Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

№ 1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berg. № 1

Die Geschichten der Deutschen.

Achter und letzter Band.

Die andere Hälfte der Regierung Friedrichs III. und die Zeiten Maximilians I.

Von

Karl Adolf Menzel,

Prorektor und Professor am Elisabetan zu Breslau.

Breslau, 1823.

Gedruckt und im Verlage bei Graß, Barth und Comp.

Und Leipzig bei Ambrosius Barth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

11235204

STERNWARTE DER STADT DÜSSELDORF
GEGRÜNDET VON J. FRIEDENBERG 1816 ZAHLEN ENTSCHEIDEN

9097497

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniß des zehnten Buchs.

Erstes Kapitel.

Die Baiersch-Brandenburgsche Fehde. — Treffen bei Giengen. — Kaiser Friedrichs Bedrängnisse in Oesterreich. — Aufruhr in Wien. — Friedrichs Aufnahme daselbst. — Heldenmuth der Kaiserin Eleonore. — Der Kaiser und seine Familie werden in der Burg belagert. — Demokratischer Geist der Wiener. — Der Bürgermeister Holzer. — König Georg von Böhmen befreit den Kaiser. — Bestrafung der Wiener durch Erzherzog Albrecht. — Schicksal Holzers. — Tod des Erzherzogs. — Friede mit König Matthias von Ungarn. —

Zweites Kapitel.

Eintritt der Böhmischen Händel. — Verhältnisse und Staatskunst des Königs Georg von Pobiebrad. — Er bestrebt sich, es zugleich mit dem Papst und den Kelchnern zu halten. — Haß der Stadt Breslau gegen ihn. — Volksherrschaft daselbst. — Krieg der Stadt mit dem Könige. — Ankunft und Einzug päpstlicher Legaten. — Friede, den dieselben vermitteln. — Georgs hinterlistige Staatskunst. — Seine Absichten auf die Kaiserkrone. — Haß des Papstes gegen ihn und Ursachen desselben. —

Drittes Kapitel.

König Georgs schwierige Lage in Böhmen. — Er schickt Gesandte nach Rom. — Der Papst hebt die Compactaten auf. — Der König erklärt sich für dieselben auf dem Landtage zu Prag. — Kühne Rede und Verhaftung des päpstlichen Legaten. — Bannprozeß gegen den König. — Des Papstes Pius erneuerte Versuche gegen die Türken. — Er stellt sich in Person an die Spitze des Kreuzzugs. — Seine Reise nach Ancona. — Sein Tod daselbst. — Charakter, guter Wille, Versäumnisse und Mißgriffe dieses Papstes. —

Viertes Kapitel.

Größere Härte des neuen Papstes Paul II. gegen Georg. — König Matthias wird gegen ihn in die Waffen gebracht. — Förmlicher Bannspruch über Georg. — Päpstliche Legaten predigen gegen ihn das Kreuz. — Auch der Kaiser erklärt sich gegen ihn. — Matthias wird zu Ollmütz und Breslau als König von Böhmen erkannt. —

Fünftes Kapitel.

Kaiser Friedrich reist nach Rom. — Seine Aufnahme und seine Demüthigungen. — Er erreicht den Zweck seiner Reise nicht. — Seine Spannung mit König Matthias. — Einbruch der Türken in Deutschland. — Zunehmende Feindschaft mit Matthias. — Krieg des letztern mit Georg. — Georgs letzte Begebenheiten und Tod. — Die Böhmische Krone kommt an den Polnischen Prinzen Wladislaus. — Tod Pauls des Zweiten, — und Gregors von Heimburg. —

Sechstes Kapitel.

Großer Reichstag zu Regensburg. — Päpstliche Gesandte. — Deren Ansichten und Nachrichten von Deutschland. — Zögerung Friedrichs. — Andreas Paumkirchers Untergang. — Friedrichs Ankunft zu Regensburg. — Vergnügungen daselbst. — Eröffnung des Reichstages. — Prunkrede des Campanus. — Elender Gang und Ausgang der ganzen Verhandlung. — Neue Reichstage zu Nürnberg und Augsburg. — Schreckliche Einbrüche der Türken in Crain und Kärnthen. — Türkenkrieg der Italienischen Staaten. — Friede und Bündniß der Venetianer mit den Türken. — Landung der Türken im Königreich Neapel. — Sie erobern Otranto. — Gefahr der Christenheit. — Tod des Sultans Mohammed II. —

Siebentes Kapitel.

Anfang der Burgundischen Händel. — Charakter und Herrschweise des Herzogs Karl des Kühnen. — Der Orden des goldnen Vließes. — Sein stehendes Kriegsheer. — Erzherzog Siegmund verpfändet ihm den Elsaß, Sundgau und Breisgau. — Hoffnungen des Adels auf den Herzog. — Seine Härte und Abneigung gegen die Bürger. — Tyrannei seines Landvogts Hagenbach. — Plan Kaiser Friedrichs, seinen Sohn mit des Herzogs Erbtochter zu vermählen. — Zusammenkunft beider Fürsten in Trier. — Feindselige Trennung. —

Achtes Kapitel.

Karl mischt sich in die Cölnischen Händel. — Sein Plan zur Unterwerfung des Rheinlands. — Kaiser Friedrichs zweckwidrige Maaßregeln. — Er erklärt den Pfalzgrafen Friedrich in die Acht. — Tyrannei des Burgundischen Landvogts Hagenbach im Elsaß. — Verbindung der Schweitzer mit Frankreich. — Erzherzog Siegmund kündigt dem Herzoge von Burgund die Pfandschaft. — Gefangennehmung des Landvogts zu Breisach. — Prozeß und Hinrichtung desselben. — Wuth des Herzogs. — Gefahr des Hauses Wirtemberg. —

Neuntes Kapitel.

Karl belagert Neuß. — Der Kaiser bietet das Reich gegen ihn auf — und zieht an der Spitze des Reichsheeres zum Entsatz. — Bündniß des Reichs mit Frankreich. — Dänische Friedensvermittelung. — Die Reichsheerfahrt nähert sich dem belagerten Neuß. — Kämpfe. — Der kriegerische Bischof von Münster. — Der päpstliche Legat vermittelt einen Vertrag. — Karl hebt die Belagerung auf. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zehntes Kapitel.

Karls Krieg gegen die Schweitzer. — Er erobert Lothringen. — Sein Zug in die Schweitz. — Lager bei Granson. — Einnahme der Burg und treubrüchige Hinrichtung der Besatzung. — Fassung der Eidgenossen. — Schlacht bei Granson. — Niederlage und Flucht der Burgunder. — Kostbare Beute. —

Eilftes Kapitel.

Karls neuer Zug gegen die Schweitzer. — Belagerung von Murten. — Schlacht daselbst. — Große Niederlage der Burgunder. — Das Beinhaus bei Murten. — Karls Rach- und Kriegswuth. — Er verweigert den Frieden. — Verliert Nancy und belagert dasselbe. — Die Eidgenossen und der Herzog von Lothringen führen den Entsatz heran. — Campobassos Verrath, von den Eidgenossen verachtet. — Schlacht bei Nancy. — Flucht der Burgunder. — Tod des Herzogs. —

Zwölftes Kapitel.

Frankreich bemächtigt sich eines Theils der Burgundischen Länder. — Bedrängnisse der Erbfürstin Maria. — Empörung zu Gent. — Hinrichtung der fürstlichen Räthe. — Erzherzog Maximilian von Oesterreich bewirbt sich um Marien. — Seine Vermählung mit ihr zu Gent. — Gemüthsart und Bildung Maximilians. — Sein Friede mit den Eidgenossen. — Krieg mit Frankreich. — Mariens Tod. — Friede zu Arras. — Maximilians Verbleiben in den Niederlanden. —

Dreizehntes Kapitel.

Kaiser Friedrich und König Matthias von Ungarn in neuem Zwist. — Gegensatz ihrer Charaktere. — Böhmisch-Ungarscher Krieg in Schlesien. — Zusammenkunft dreier Könige bei Breslau. — Stillstand. — Harte Behandlung der Schlesier durch Matthias. — Haß des Kaisers gegen ihn. — Der Erzbischof Johann von Gran flieht zu Friedrich. — Krieg. — Friede zu Korneuburg, durch den Papst vermittelt. — Beendigung der Böhmischen Händel durch den Frieden zu Ollmütz. —

Vierzehntes Kapitel.

Friedrichs Händel mit dem Erzbischof von Salzburg veranlassen die Erneuerung des Ungarschen Kriegs. — Verheerung Oesterreichs. — Fall der festen Städte. — Wien wird von Matthias erobert. — Friedrich verläßt seine Erblande und geht nach Deutschland. — Maximilian wird zum Römischen Könige erwählt. — Verhandlungen wegen des Kammergerichts, Landfriedens und der Reichshülfe. — Einfluß der Juristen auf den Geschäftsgang. — Reichstag zu Nürnberg. — Herzog Albrecht von Sachsen zieht als Reichsfeldherr gegen König Matthias. — Seine Dienste und dafür erfahrener Undank. — Wie Matthias Oesterreich behandelt. —

Funfzehntes Kapitel.

Maximilians Verstrickung in die Niederländischen Händel. — Baierns wachsendes Glück. — Herzog Albrecht von Baiern gewinnt Regensburg — und des Kaisers Tochter Kunigunde. — Sein Plan auf Tyrol. — Friedrich vereitelt denselben. — Der Kaiser stiftet den Schwäbischen Bund — und begünstigt den in Baiern selbst entstandenen Löwlerbund. — Darstellung dieser Bündnisse. —

Sechzehntes Kapitel.

Fortdauernder Unstern des Hauses Oesterreich. — König Maximilian wird von den Brüggern gefangen gelegt. — Treue seines Hofnarren Kunz von der Rosen. — Der alte Kaiser bietet zur Befreiung seines Sohns das Reich auf. — Eifer des Herzogs Albrecht von Sachsen. — Reichszug nach den Niederlanden unter Friedrichs persönlicher Anführung. — Maximilian wird in Freiheit gesetzt. — Das Reichsheer berennt Brügge. — Abzug desselben. — Maximilian setzt den Krieg fort. — Er schließt zu Frankfurt Friede mit Frankreich. — Fortdauer der Niederländischen Händel. — Statthalterschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen. — Großer Diensteifer dieses Fürsten für das Haus Oesterreich. — Bedeutsamkeit der Niederlande für Deutschland. —

Siebzehntes Kapitel.

Unterhandlungen über die Rückgabe Oesterreichs. — Tod des Königs Matthias. — Wladislaus von Böhmen wird sein Nachfolger in Ungarn. — Maximilian erobert Oesterreich wieder. — Er bricht in Ungarn selbst ein, muß aber wieder umkehren. — Friede zu Preßburg. — Kaiser Friedrich zu Linz spricht die Acht über Regensburg, und den Herzog von Baiern, und bietet den Schwäbischen Bund gegen ihn auf. — Maximilian vermittelt den Frieden. — Versöhnung Friedrichs mit seiner Tochter. — Ausgang des Löwlerbundes. —

Achtzehntes Kapitel.

Neuer Einbruch der Türken. — Maximilians Verstrickung in Französische Händel. — Seine Vermählungsgeschichte mit Anna von Bretagne. — König Karl von Frankreich entführt ihm die schon angetraute Braut und verstößt ihm die Tochter. — Maximilian versucht es, das Reich gegen Frankreich aufzubieten. — Gegenrede des Kurfürsten Berthold von Mainz. — Großer Kriegseifer der Engländer gegen Frankreich und baldiger Friede. — Friede zu Senlis zwischen Frankreich und Maximilian. — Kaiser Friedrich stirbt. — Sein Charakter. —

Neunzehntes Kapitel.

Gestalt der Europäischen Dinge bei Maximilians Anfange. — Frankreich und England, Spanien und Portugall. — Entdeckung Amerikas, und des Seewegs nach Ostindien. — Der Scandinavische Norden. — Preußen. — Rußland. — Der Reisende Nikolaus von Popplau. — Die Eidgenossen. — Italien. — Zustand Roms. — Die Päpste Sixtus IV., Innocenz VIII. und Alexander VI. vergrößern ihre weltliche Macht. — Großes Sittenverderben der Päpste und Greuel ihrer Staatskunst. — Ihre geheime Verbindung mit dem Türkischen Sultan. —

Zwanzigstes Kapitel.

Verhältniß des Papstthums zur wissenschaftlichen Bildung des Zeitalters. — Maaßregeln gegen die Wirkungen der Buchdruckerkunst. — Censuredikt des Erzbischofs Berthold von Mainz gegen Deutsche Bücher. — Censuredikt des Papstes Alexander VI. gegen Lateinische Bücher in Deutschland. — Erneuerung und geschärfte Uebung der Ketzergesetze. — In Deutschland wird der Hexenprozeß in furchtbarer Form und Ausdehnung betrieben. — Begründung desselben durch eine Bulle Innocenz des Achten. — Abfassung des Hexenhammers. — Schreckliche Behandlung des weiblichen Geschlechts. — Der Widerspruch der Vernünftigen wird überschrien. —

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Aeußere Gestalt des Reichs der Deutschen. — Formen des damaligen Gesammtlebens. — Deutscher Staatsgeist im Reichs- und völkerschaftlichen Staatenwesen. — Deutscher Adelsgeist im Ritterstaate Preußen. — Blüthe und Verfall des Deutschen Ordens daselbst. — Der Zwist des Adels und der Städte bringt das Land unter fremde Herrschaft. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Geist des Deutschen Bürgerthums in der Hansa dargestellt. — Hansetage. — Sparsame Beschickung derselben. — Uebergewicht der größern Städte. — Form der Verhandlungen. — Weigerung der Minderzahl, den Beschlüssen der Mehrzahl zu gehorchen. — Aehnlichkeit mit der Reichsverfassung. — Auswärtige Handelsherrschaft des Bundes. — Dänemarks Widerstreben. — Innere Zwietracht des Bundes. — Zwist mit den Niederländern und Engländern. — Hansische Niederlassung zu Bergen in Norwegen. — Beschreibung des dasigen Comptoirs. — Verkehr mit Schweden und Rußland. — Comptoir zu Nowogrod. — Comptoir zu Brügge in Flandern. — Hansische Faktorei zu London. — Krieg der Hansen mit England. — Vortheilhafter Friede. — Einfluß des Hansischen Wesens auf Deutschlands Wohlstand. —

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Blüthe der Städte in Süddeutschland. — Schilderung von Nürnberg. — Lebensweise daselbst. — Regiment des Stadtadels. — Strenge der Polizey und Justiz. — Uebergewicht der aristokratischen Formen in den Städten. — Breslauische Rathswahl. — Getrenntheit der Stände. — Gestalt des Ritterthums. — Raubwesen. — Trinklust. — Aufwand in Mahlzeiten. — Kleiderpracht. — Turniere. — Tanzfeste. — Hofnarren. — Volksfeste. — Das Nürnberger Schönbartslaufen. — Sittenlosigkeit und Unzucht. —

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Gestalt des wissenschaftlichen Lebens. — Entfremdung der höhern Stände und der Gelehrten von vaterländischer Sprache und Schrift. — Richtung des Deutschen Schriftwesens nach dem Mittelstande und bürgerlicher Geist der Poesie. — Hans Rosenplüt vom Nürnberger Krieg. — Die Soester Fehde. — Die Würzburger Fehde. — Veit Webers Kriegslieder. — Brands Narrenschiff. — Der Roman vom Reinecke Fuchs. — Lesereien der niedern Stände in Volksromanen und Volksbüchern. — Till Eulenspiegel und die Schildbürger. — Ursprünge des Deutschen Schauspiels in Nürnberg durch Hans Folz und Hans Rosenplüt. — Große Zahl gedruckter Werke. — Vorherrschaft der Oberdeutschen Mundart vor der Niederdeutschen. —

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortdauernde Herrschaft der Lateinischen Sprache. — Entstehung des Deutschen Humanismus und der Unterwürfigkeit des Deutschen Geistes unter die klassische Form des Alterthums. — Verbesserung des Schulwesens in den Niederlanden. — Gerhard von Grote und seine Schüler. — Rudolf Aricola. — Konrad Celtes. — Johann Reuchlin. — Gegensatz des Deutschen Humanismus gegen den Italienischen, welcher Bibel und Christenthum geringschätzt. — Die Lateinschreibenden Deutschen Geschichtschreiber. —

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Deutsche Malerei. — Die Deutsche Baukunst. — Die alten Baugesellschaften. — Geschichte des Straßburger Münsters. — Bauhütte daselbst. — Geheimnißvolle Gebräuche und gegenkirchlicher Sinn der Baugesellschaften. — Verfall und Aufrebung derselben. —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Auflösung des gesetzlichen Zustandes im Reich. — Das Fehdewesen. — Große auf Maximilian gesetzte Hoffnungen. — Richtung Maximilians auf die äußere Politik. — Berufung eines großen Reichstags nach Worms. — Italienische Verhältnisse. — Ludwig Moro von Mailand ruft die Franzosen nach Italien und stiftet dann ein Bündniß zu ihrer Vertreibung.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Reichstag zu Worms. — Maximilians Antrag auf Reichshülfe zur Befreiung Italiens. — Widerstreben der Reichsstände. — Errichtung des Landfriedens und des Kammergerichts. — Auflage des gemeinen Pfennigs. — Vertheidigungsmaaßregeln gegen die Türken. — Kurfürst Berthold von Mainz übt großen Einfluß. — Erniedrigung und Abhängigkeit der kaiserlichen Macht. — Beabsichtigte Stiftung eines Reichsregiments. — Prunktage. — Erhebung Wirtembergs zum Herzogthum. — Polizeigesetze. — Erscheinung der Venerischen Krankheit. — Zweikampf Maximilians mit einem Französischen Ritter. —

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Verunglückter Reichstag zu Frankfurt. — Erzherzog Philipp nähert sich dem Besitz der Spanischen Kronen. — Maximilians Heerfahrt nach Italien. — Zusammenkunft mit dem Herzoge von Mailand. — Treuloses Benehmen der Italiener. — Maximilian geht nach Pisa und belagert Livorno. — Ruhmlose Heimkehr. — Reichstag zu Lindau. — Kläglicher Gang der Reichsgeschäfte. — Nothstand des Kammergerichts und spärlicher Ertrag des gemeinen Pfennigs. —

Dreißigstes Kapitel.

Erzbischof Berthold sieht sich von den Reichsfürsten verlassen. — Seine Klagrede über den Verfall des Reichs und die Erstorbenheit des öffentlichen Geistes. — Reichstag zu Freiburg. — Einstweilige Ausgleichung der Händel mit Frankreich. — Neue Aufforderungen zum Türkenkriege. — Verderbniß der kirchlichen und weltlichen Staatskunst. —

Ein und dreißigstes Kapitel.

Neuer Zwist des Reichs mit den Schweitzern. — Sie verweigern Steuern und Hülfsvolk. — Maximilian will sie durch den Schwäbischen Bund bezwingen. — Unzeitiger Ausbruch der Händel in Graubünden. — Bund der Schweitzer mit Frankreich. — Unfälle des Schwäbischen Adels. — Grausamkeit der Schweitzer gegen die eroberten Städte. — Maximilian bietet das Reich wider sie auf. — Niederlage der Oesterreicher auf der Mulser Heide. — Verfehltes Unternehmen auf das Engaddiner Thal. — Glänzende Aufstellung eines großen Reichsheers bei Costnitz. — Götz von Berlichingen als Knappe. — Marsch auf das Schwaderloch. — Die Fürsten und Anführer weigern sich des Angriffs. — Glück der Schweitzer. —

Zwey und dreißigstes Kapitel.

Reichszug unter dem Grafen von Fürstenberg. — Sorglosigkeit des Führers und des Heers. — Ueberfall bei Dorneck. — Große Niederlage der Deutschen. — Maximilians Fassung. — Der Herzog von Mailand vermittelt den Frieden — und wird selbst von den Franzosen seines Landes beraubt. Friede zu Basel zwischen dem Reich und den Schweitzern. — Sitten der letztern. — Uebertritt der Städte Schafhausen und Basel zur Eidgenossenschaft. — Untergang des Herzogs von Mailand. — Vergleichung Römischer und Deutscher Staatskunst. —

Drei und dreißigstes Kapitel.

Neuer Versuch zur Reform der Reichsverfassung durch Stiftung eines Reichsregiments. — Regimentstag zu Nürnberg. — Der Jubelablaß wird als Reichssteuer benutzt. — Großes Elend der Zeit. — Aufstand der Bauern am Oberrhein. — Bundschuh. — Maximilians strenge Maaßregeln. — Sein Mißverhältniß mit den Kurfürsten. — Kurverein zu Gelnhausen. — Tod des Erzbischofs Berthold. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vier und dreißigstes Kapitel.

Baiersch-Pfälzischer Erbfolgekrieg. — Einmengung Maximilians. — Treffen bei Regensburg gegen die Böhmischen Hülfsvölker. — Belagerung von Kufstein. — Des Pinzenauers Trotz. — Hinrichtung der gefangenen Besatzung. — Kriegsscenen im Rheinlande. — Schiedspruch zu Cöln. — Absonderung der Oberpfalz. — Untheilbarkeit in Baiern eingeführt. — Herstellung des Kammergerichts. —

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Die Franzosen und Spanier theilen das Königreich Neapel unter sich. — Die Spanier nehmen bald darauf das Ganze. — Erzherzog Philipp wird König von Castilien. — Sein früher Tod. — Maximilians Händel mit Ferdinand von Arragonien. — Sein neuer Zwist mit Frankreich. — Seine Verbindung mit dem Papste Julius II. — Große Plane auf Italien. — Reichstag zu Costnitz. — Maximilian schmeichelt den Eidgenossen. — Seine Rede an die Reichsstände. — Verhaftung des Französischen Agenten. — Dessen Instruktion an die Fürsten. — Widerlegung derselben von Seiten Maximilians. —

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Anstalten zum Römerzuge. — Hinderung von Seiten der Republik Venedig. — Plötzliche Veränderung der päpstlichen Staatskunst. — Maximilian nimmt zu Trident ohne päpstliche Krönung den Kaisertitel an. — Unglücklicher Anfang des Kriegs mit den Venetianern. —

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Venedigs Größe. — Neid der damaligen Herrscher gegen die Republik. — Erster Theilungsplan zu Blois. — Papst Julius erneuert den Vorschlag dazu. — Bündniß zu Cambrai zwischen dem Kaiser, dem Papste, dem Könige von Frankreich und dem Könige von Spanien. — Manifest des Kaisers. — Achtserklärung und Bannbulle gegen Venedig. — Große Unfälle der Republik. — Maximilians Feldzug. — Vergebliche Belagerung von Padua. — Rücktritt des Papstes. — Reichstag zu Augsburg. — Rede des Französischen Gesandten gegen die Handelspolitik. —

Acht und dreißigstes Kapitel.

Kleinliche Kriegführung. — Bündniß des Papstes mit den Schweitzern. — Verfeindung der letztern mit Frankreich. — Papst Julius zieht persönlich ins Feld. — Maximilian und Ludwig schreiben ein Concil nach Pisa wider ihn aus. — Zweisinnigkeit des Kaisers. — Vergebliche Friedensunterhandlung zu Bologna. — Gefährliche Krankheit des Papstes. — Maximilian will selbst Papst werden. — Heilige Liga gegen Frankreich. — Maximilian verläßt das Bündniß mit dem Könige Ludwig und das Pisanische Concil. — Innige Freundschaft zwischen Kaiser und Papst. — Die Venetianer schließen Bündniß mit Frankreich. — Tod und Charakter Julius II. —

Neun und dreißigstes Kapitel.

Erwählung und Staatskunst Leos des Zehnten. — Bund zu Mecheln. — Kampf der Franzosen und der Schweitzer über den Besitz von Mailand. — Schlacht bei Novara. — Maximilian tritt in Englischen Solddienst. — Die Sporenschlacht bei Guinegate. — Einfall der Schweitzer in Burgund. — Auflösung des Bundes von Mecheln. — Neues Unternehmen der Franzosen auf Mailand. — Schlacht bei Marignano. — Niederlage der Schweitzer. — Besuch der Könige von Ungarn und von Polen in Wien. — Letzter Zug des Kaisers nach Italien. — Verunglückte Belagerung von Mailand. — Friede mit Frankreich. — Verlust Veronas. — Triumph der Venetianer. —

Vierzigstes Kapitel.

Befestigung des Kammergerichts. — Eintheilung des Reichs in zehn Kreise. — Widerstand einiger Reichsritter gegen den Landfrieden. — Götz von Berlichingen und Franz von Sickingen. — Herzog Ulrich von Wirtemberg. — Bauernaufruhr in Wirtemberg. — Ulrich ermordet den Hans von Hutten — übt andre Tyrannei — überfällt Reutlingen — und wird durch den Schwäbischen Bund von Land und Leuten gejagt. — Schilderung des damaligen Söldnerwesens. — Die Lanzknechte. — Die Reiterei. — Die Frundsberge und andre Deutsche Feldherrn. —

Ein und vierzigstes Kapitel.

Ausbruch des Ablaßstreits bei Maximilians Lebzeiten. — Maximilians politische Ansicht der Sache. — Reichstag zu Augsburg. — Ein päpstlicher Legat fordert zum Türkenkriege auf. — Maximilian unterstützt diese Aufforderung. — Abneigung der Nation gegen das Unternehmen. — Leos verächtliche Politik. — Ungünstiger Stand der öffentlichen Meinung gegen Rom. — Maximilians Tod und Charakter. — Schluß. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Werk, welches mit dem vorliegenden Bande sich schließt, ward vor nunmehr acht Jahren in der Absicht begonnen, die Schicksale der Deutschen Nation in einer Weise darzustellen, die ausführlich genug, um vollkommnes Verständniß zu gewähren, und volksmäßig im höhern Sinne des Worts, wie die Bücher der Alten, den gebildeten Volksgenossen zur Geschichte des Vaterlands einladen, wenigstens nicht von derselben zurückstoßen sollte. Daß die dem Inhalte nach anziehendste aller Nationalgeschichten selbst von der eigenen Nation, die doch sonst dem Lesen bis zum Uebermaaße ergeben, verhältnißmäßig wenig gekannt ist, liegt unstreitig an der Form und dem Geiste der bisherigen Bearbeitungen, der ausführlichen nehmlich, von denen allein hier die Rede seyn kann. Ohne die unsterblichen Verdienste Mascows, Bünaus und Häberlins verkennen, ohne die achtungswerthen Arbeiten von Schmidt, Galletti und Heinrich verkleinern zu wollen, (was dem, welchem diese Männer seinen Weg gebahnt, am wenigsten ziemen würde,) darf doch wohl gesagt werden, daß ihre Werke das nationale Leben der Deutschen Geschichte nicht sonderlich gefördert haben. Der Versuch, die vorhandene Lücke auszufüllen, ward also gemacht, und die günstige Aufnahme, die derselbe im Ganzen gefunden, bezeugt, daß er nicht völlig mißlungen ist; eben die ihm anklebenden Mängel und Unvollkommenheiten, deren Erkenntniß mir bis zur Beunruhigung lebhaft ist, gewähren auf der andern Seite den Trost, daß das Werk in der Hauptsache seinen Zweck erreicht haben müsse, da trotz derselben ihm Aufmerksamkeit und Beifall zu Theil geworden. Hauptsache aber ist mir gewesen, den Geist der Deutschen Nation sowohl in seiner eigenen Entwickelung als in dem Gegensatze, welchen anfangs das altrömische, dann das romanische Wesen darbietet, zur Anschauung zu bringen, und den Deutschen das Gemälde ihrer Vergangenheit als einen Spiegel vorzuhalten, worin sie ihre Erbtugenden wie ihre Erbsünden erkennen möchten. Wenn die letztern zuweilen stärker hervorgetreten sind als die erstern, von denen in unsern Tagen des

Rühmens nur zu viel, wenigstens so viel gewesen, daß die vielgepriesene deutsche Bescheidenheit darüber gewaltig ins Gedränge gerathen ist, so gehört dies der Natur der Dinge und der Pflicht der Geschichte, die eine Lehrmeisterin, keine Schmeichlerin ist, und einen Frevel begehen würde, wenn sie besonders den größten Nationalfehler der Deutschen, den Hang, sich aus übermäßiger Freiheitsliebe von jedem größern Gesammtleben zu selbständiger Vereinzelung abzusondern, nicht in das nöthige Licht stellen wollte. Dennoch wird man hoffentlich erkennen, daß ich die Meinung, der Geschichtschreiber müsse dem Vaterlande entsagen, nicht getheilt, und auch im Unmuth über deutsche Thorheiten nie die Liebe für das große gemeinsame Vaterland verleugnet habe. Ich hege den Glauben, daß die Deutschheit wie die Redlichkeit zwar oft schlimm gefahren ist, aber doch wohl am längsten währen und noch bestehen wird, wenn viele andere, die sich jetzt viel größer und klüger dünken, längst zu Schanden geworden seyn werden. Es gab eine Zeit, wo die jetzt so beklagenswerthen Griechen in Constantinopel von der Höhe eingebildeter Ueberlegenheit auf die Deutschen herabschauten.

Diese Gesinnung zum Vaterlande ist aber auch das Einzige, worin alle Theile des Werks unter sich übereinstimmen, und was ich überall mit Freudigkeit wiedererkenne. Dagegen hat die Darstellung und die Grundlage der ersten Bücher in den folgenden wesentliche Veränderungen erlitten. Jene ist anfangs nicht frei von einer alterthümlichen, großen Mustern nachgebildeten Manier des Ausdrucks, die weiterhin durch die Ueberzeugung verdrängt worden ist, daß klare und natürliche Rede der einzig rechte Geschichtston ist: diese, die Grundlage, bestand anfangs in so allgemein bekannten und so vielfach benutzten Quellen, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, dieselben als Eigenthum besonderer Forschung unter den Text zu stellen; auch schien Prunk mit Gelahrtheit einer Volksgeschichte nicht recht angemessen zu seyn. In der Folge aber, als sich die Gesichtspunkte erweiterten, und der Weg über weniger bearbeitete Gebiete führte, wurde ich Raths, den Vorwurf, daß ich nur fremden Vorarbeiten folge, zu vermeiden, und neuen oder wesentlichen Aufstellungen die Angabe der Quellen beizufügen. Doch dürfte seitdem nicht blos das Aeußere größerer Selbständigkeit und Gründlichkeit gewonnen worden seyn. Daß bei einigen Abschnitten auf die Werke von Pelzel, Klose, Pfister, Johannes Müller, Glutz-Blotzheim, Hüllmann, K. Fr. Eichhorn, Plank, Sartorius, Heeren und Bouterweck gebaut ist, daß mir Hegewisch, Schröckh, Zschokke, Peter Ochs, Kurz, Nikolaus Voigt und Sismondi zur Hand gewesen sind, wird als kein Widerspruch gegen diese Selbständigkeit

erscheinen, wenigstens denen nicht, welche das Verhältniß einer Gesammtgeschichte zu ihren Nebentheilen zu beurtheilen wissen, und die Art, wie ich meine Vorgänger benutzt habe, einer vergleichenden Prüfung unterwerfen wollen. Von andern gelernt zu haben, bekenne ich mit derselben Freudigkeit, mit der ich gesehen habe, daß auch meine Arbeit von andern, die ich gern über mich stelle, der Beachtung nicht unwerth gefunden worden ist. Wissentlich ist das, was den Forschungen dieser Vorgänger gehört, nie unangezeigt geblieben, eine Unterlassung, die allerdings den ersten Büchern, wo an mehrern Stellen Adelung, Anton, Möser Hegewisch und Dippold zu nennen gewesen wären, als Fehler angerechnet werden mag.

Die heftweise Erscheinung und die im heutigen Deutschen Bücherwesen nicht gewöhnliche Druckform wurde nach der Ansicht des Verlegers, meines seitdem verstorbenen Freundes Barth, gewählt, um das Werk unter den damaligen Verhältnissen durch leichteren Ankauf und ein jedem Hefte beigefügtes Kupfer in Quartformat dem größern Publikum in hiesiger Provinz, auf welche er zunächst seinen Absatz berechnete, eingänglicher zu machen. Diese Form und Ausstattung hat manchem einen Anstoß gegeben: aber das Werk ist vermittelst derselben auch an solche Leser gekommen, zu denen Bücher dieses Umfangs auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu gelangen pflegen. Am wenigsten ließ sich erwarten, daß grade solche, die vor einiger Zeit als Volksfreunde ihre Stimme erhoben, das Unternehmen, die Geschichte der Deutschen an das Deutsche Volk zu bringen, so vornehm behandeln, und, obwohl nur hinterrücks, als Pöbel- und Trödelwesen bezeichnen würden. Indeß giebt es für mich keine größere litterarische Freude, als durch dasselbe die Bildung und Mäßigung, welche gründliche Geschichtskenntniß hervorruft, auch in Kreisen verbreitet zu sehen, welche sonst von dem eigentlichen Markte der Litteratur unberührt, von den Stimmen desselben ungestimmt bleiben.

Den Beurtheilern, die ich in der Jenaischen und in der Leipziger Litteraturzeitung, im Leipziger Repertorium, im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern gefunden habe, fühle ich mich vielfach verpflichtet, dem letztern derselben besonders darum, weil ihn eine von der meinigen ganz abweichende Ansicht der Hierarchie nicht zur Ungunst gegen das Ganze meiner Arbeit gestimmt hat. Eben so habe ich die Aufmerksamkeit, deren der Geschichtschreiber der Hohenstaufen dieselbe werth gehalten hat, um so höher anzuschlagen, da seine Auffassung dieses Kaisergeschlechts im Gegensatze zu der meinigen steht. Dagegen hat neuerdings in der Hallischen Litteraturzeitung über die ersten Bände ein Richter gesprochen, über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den ich mich, obgleich frei von Eigendünkel und der Schattenseite meiner Arbeit wohl kundig, vielleicht in so fern beklagen könnte, als er blos von den schwächern Theilen derselben hat Kenntniß nehmen wollen. Quisque suos patimur manes. Vielleicht ist mir noch vergönnt, von den Belehrungen, die ich diesen Beurtheilern verdanke, und von der größern Reife, zu welcher in einer achtjährigen Beschäftigung manche meiner Ansichten gediehen sind, auch für die schon beendigten Zeiträume Gebrauch zu machen,

Ueber die Fortsetzung, die zunächst die Zeiten der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege betreffen und in jedem Falle in einer andern Form erscheinen würde, vermag ich noch keine Erklärung zu geben. Nach einer Anstrengung so langen Athems bedürfen Verfasser und Leser gleich sehr der Erholung.

Denjenigen, die das Werk bei seinem Auftritte durch ihre Unterzeichnung unterstützt haben, gebührt mein herzlicher Dank. Wenn durch dasselbe irgend etwas für deutschen Sinn und Geist gewonnen worden ist, so haben sie an diesem Verdienste Theil.

Breslau, den 2ten Februar 1823.

Karl Adolf Menzel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zehntes Buch.

Erstes Kapitel.

Die Baiersch-Brandenburgsche Fehde. — Treffen bei Giengen. — Kaiser Friedrichs Bedrängnisse in Oesterreich. — Aufruhr in Wien. — Friedrichs Aufnahme daselbst. — Heldenmuth der Kaiserin Eleonore. — Der Kaiser und seine Familie werden in der Burg belagert. — Demokratischer Geist der Wiener. — Der Bürgermeister Holzer. — König Georg von Böhmen befreit den Kaiser. — Bestrafung der Wiener durch Erzherzog Albrecht. — Schicksal Holzers. — Tod des Erzherzogs. — Friede mit König Matthias von Ungarn. —

Während des Papstthums vielfach bestrittene und erschütterte Herrschaft immer noch große Dinge bewirkte, weil die staatsklugen Inhaber mit Umsicht befahlen und mit wohlberechneter Kraft ihren Befehlen Nachdruck zu geben verstanden, wiederfuhr dem Kaiser Friedrich, obwohl Name und Würde des Kaiserthums überall großer Ehrfurcht genossen, im Reich wie in seinen eigenen Erblanden nur Schmach des versagten Gehorsams und der offenen Auflehnung. Die klägliche und widerwärtige Geschichte der damaligen Reichshändel dreht sich, wie am Rhein um die Unternehmungen des Pfalzgrafen Friedrich, so an der Donau um die des Herzogs Ludwig von Baiern. Im Bunde mit dem Pfalzgrafen, dann mit dem Erzherzog Albrecht von Oesterreich, dem Bruder und fast immerwährenden Feinde des Kaisers, und in bitterer Feindschaft mit des letztern Freunde und getreuem Anhänger, dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, gab dieser Baierfürst Friedrichen nur allzuviel Veranlassung zu Verdruß und Groll. Einst auf einem Fürstentage zu Nürnberg warf er dem Markgrafen einen kaiserlichen Gnadenbrief, womit ihm derselbe die Hoheit seines Landgerichts darthun wollte, zerrissen vor die Füße. *) Als er darauf Vorla-

*) Adlzreiter Annales Boicae gentis. Part. II. Libr. VIII. c. 29.

dung vom Kaiser erhielt, sich nach Gräz zur Verantwortung vor seinen Stuhl zu stellen, schickte er statt seiner nur einige Räthe, und verband sich noch enger mit dem Erzherzog Albrecht. Darüber entrüstet erließ der Kaiser einen Fehdebrief gegen den Herzog, des Inhalts, derselbe sey durch vielfache Frevel und Rechtsverletzungen in die Strafe des Verbrechens beleidigter Majestät verfallen, und er, der Kaiser, halte sich als oberster Vogt des Reichs um seines Amts halber verpflichtet, solche grobe, schmähliche und ungewohnte Handlungen zu strafen. Er habe deshalb beschlossen, zur Erhaltung des heiligen Reichs Recht und Obrigkeit, mit Hülf und Beistand der Kur- und Fürsten, Grafen, Freien, Herren, Ritterschaft und Städte, die Strafe gegen ihn ernstlich vorzunehmen. *) Darauf erwiederte der Herzog: „Er habe seinen Kriegszug wider Seine Majestät nicht als gegen einen Römischen Kaiser, sondern allein als gegen einen Herzog von Oesterreich vorgenommen. Darum begehre er auch, den Fehdebrief nicht anzunehmen, sondern schicke ihn wieder zurück, mit Bedingung, daß er wider Seine Majestät keinen Krieg führen, noch solchen von ihr annehmen wolle." Friedrich dagegen behauptete, der Herzog habe in der That auch das Reich beschädigt, indem er die Stadt Donauwerth überfallen und das Bisthum Eichstädt feindlich behandelt habe. Auch sey Seine kaiserliche Person, Würde und Wesen also beschaffen, daß sie Niemand von einander theilen oder scheiden möge. **) Aber der Reichskrieg, den hierauf der Markgraf als Reichshauptmann vornehmlich mit Hülfe der Städte gegen den Herzog begann, lief höchst unglücklich. Die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, desgleichen König Georg von Böhmen, halfen dem Baier, und kurz nachdem sein Rheinischer Bundesgenosse, der Pfalzgraf, bei Seckenheim gesiegt hatte, schlug auch er am 19ten Juli 1462 bei der Schwäbischen Reichsstadt Giengen mit seinen Baiern und Böhmen das von dem Markgrafen geführte Heer der Reichsstädte. Zweihundert Schweitzer, die in demselben beim Banner von Augsburg standen, hielten am längsten Stand, und wurden nur von der Flucht der übrigen fortgerissen; dennoch bedeckten kaum dreihundert Fußknechte und hundert Reisige mit ihren Leichnamen den Wahlplatz. Der Sieger erbeutete außer vielem Feldgeräth, Pulver und Büchsen auch die Paniere des Reichs, der Reichsmarschälle, des Markgrafen, Oesterreichs, Wirtembergs und der Reichsstädte. Darauf zog er vor Augsburg, die Bürger aber auf ihre Mauern. Wenn er dann zweimal des Tags erfolglos gestürmt hatte, sandte er des Abends einen Trompeter mit silbernen Flaschen in die Stadt, den Rath zu bitten, ihm dieselben mit Malvasier oder sonst gutem Wein zu füllen. Dies wurde jedesmal höflich gewährt, darum aber nicht minder tapfer widerstanden und ausgefallen. Da Herzog Ludwig nun nichts ausrichtete, zog er ab mit großer Verwüstung der Dörfer und Schlösser. Der Markgraf aber versammelte seine Völker von Neuem, und that einen Einfall in Baiern, zum Verderben aller Ortschaften an der

*) Müllers Reichstagstheater Theil II. Seite 69.

**) Krämers Leben des Kurfürsten Friedrich Buch III. Seite 240.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Donau von Rain bis Neuburg. Ein Stillstand zu Nürnberg und ein Friedensvertrag zu Prag *) machten endlich dieser unseligen Fehde auf den Fuß des vorherigen Besitzes ein Ende, ohne daß jedoch der Groll weder des Kaisers und des Markgrafen, noch der Augsburger gegen den Sieger von Giengen erlosch.

Aber Kaiser Friedrich selbst war in noch viel unseligere Händel in seinem eigenen Erblande Oesterreich verwickelt, wo die dunkelsten Seiten damaliger Verfassung und Sinnesart in dem ungezügelten Treiben eines eigennützigen und raubsüchtigen Adels, eines übermüthigen Bürgerstandes und eines feindseligen, von Neid und Selbstsucht erfüllten Bruders zum Vorschein kamen. Elemente dieser Art hätten durch einen Regenten hoher Geisteskraft und Seelengröße bezähmt werden sollen: Friedrich aber machte sie durch eigne Fehler und Mißgriffe, besonders durch Geitz und kleinliche Habsucht thätig, und hatte ihnen dann nichts als Unbeweglichkeit und Starrsinn entgegen zu setzen. Dadurch rief sein inneres Regiment in Oesterreich eine Reihe von Auftritten ins Daseyn, die zwar in Ermangelung großer Gesinnungen und Zwecke der höhern geschichtlichen Anziehungskraft entbehren, im Ganzen aber ein sehr anschauliches Bild vom Thun und Treiben dieses Zeitalters, und seiner Fürsten und Volksverhältnisse geben.

Kaum war Kaiser Friedrich durch den Tod des jungen Ladislaus Herr von Niederösterreich geworden, als er auch die unter seinem Vorgänger zahlreich verschenkten landesherrlichen Güter und Schlösser von deren Inhabern zurückforderte. Die dadurch erregte Unzufriedenheit der Landherren, die sich durch die Schwäche oder Verschwendung der vorigen Verwaltung bereichert hatten, fand in dem Hasse einen Stützpunkt, den Erzherzog Albrecht gegen einen Bruder trug, von dem er immer vielfach verkürzt zu seyn glaubte. Bald war Albrecht mit dem unzufriedenen Adel im Bunde, und kündigte in Gesellschaft des Herzogs Ludwig von Baiern dem Kaiser als Herzoge von Oesterreich Krieg an. Eigentlich begehrte er das Land unter der Ens; doch rechtfertigte er sein Verfahren in einer offnen Schrift durch Friedrichs schlechte und drückende Regierung, durch seine Trägheit und Sorglosigkeit für das Wohl und die Sicherheit der Unterthanen, verbunden mit der Last zahlloser Erpressungen, die er auf den Nacken der letztern wälze. Da dergestalt am Ende Oesterreich ganz zu Grunde gehen oder wenigstens an einen fremden Herrn kommen müsse, habe er als Fürst dieses Hauses sich verpflichtet gefühlt, dieses Unglück abzuwehren. **) Im Juni 1461 brach er mit Söldnern und Baierschen Hülfsvölkern aus seinem Lager bei Linz auf, und rückte gegen Niederösterreich vor. Mehrere feste Plätze wurden erobert, die offnen Orte genöthigt, ihm den Eid der Treue zu leisten, und Ritter und Barone in großer Zahl auf seine Seite gezogen. Im Lager von Lachsenburg stießen noch viertausend Ungarn zu ihm, die König Matthias, immer

*) Geschlossen am Montag vor Bartholomä 1463 unter Vermittelung des Königs Georg. Falkensteins Antiquitates Nordgavienses 4. 393. Fuggers Ehrenspiegel Seite 718 — 23.

**) Fuggers Ehrenspiegel Seite 665.

noch nicht mit Friedrich versöhnt, zu Albrechts Beistande heraufgeschickt hatte. Der Kaiser, von allen verlassen, erst beim schwachen Anfange einer unbedeutenden Kriegsrüstung, schien unterliegen zu müssen.

In dieser Noth rettete ihn die Staatskunst des Böhmischen Königs Georg, der auf der einen Seite dem Herzog Ludwig von Baiern gegen den Markgrafen von Brandenburg freie Hände zu machen wünschte, und es auf der andern verhindern wollte, daß der Kaiser zum Vortheile Ungarns zu Grunde gerichtet würde. Von dem Willen dieses mächtigen Bundesgenossen abhängig, sah sich Albrecht mit großem Verdruß zu einem bis Johanni 1462 reichenden Stillstande gezwungen, der ihn zwar im Besitz der eroberten Städte und Landschaften ließ, ihn aber verpflichtete, seine Baierschen und Ungarschen Hülfsvölker nach Hause zu schicken. Seine eignen Söldner sollten nichts als Speise und Trank zu fordern berechtigt seyn. *) Doch dieser Stillstand verursachte dem Lande größere Leiden als der Krieg selbst; denn da die beiderseitigen Söldner, größtentheils Ausländer, aus Geldmangel der Fürsten keinen Sold erhielten, gingen sie bald nach allen Gegenden auf Raub und Plünderung aus, und übten dieses Geschäft mit solchem Erfolg, daß an vielen Orten weder Menschen noch Vieh mehr angetroffen wurden. Zuletzt reute es den Kaiser gar, seinem Bruder so gute Bedingungen zugestanden zu haben, und er gab daher schon gegen Ende December 1461 seinen Hauptleuten Befehl, die von Albrecht besetzten Orte wieder zu erobern, und die Landesbewohner zu neuer Huldigung zu nöthigen. Die Feindseligkeiten begannen also von Neuem, unter Grausamkeiten und Freveln, wie der verwilderte, aller Religion und Sitte entfremdete Krieger- und Volksgeist dieses Jahrhunderts sie mit sich brachte. Als sich in einigen Gegenden keine erwachsenen Opfer der Wuth mehr vorfanden, fielen die Unmenschen über die Kleinen her, die sich nicht durch die Flucht hatten retten können, fingen sie zusammen und verkauften sie als Beute. **) Sie zogen die Weinstöcke aus, und anstatt sich nach der alten Sitte des Faustrechts Schlösser oder Läger zu bauen, entweiheten sie die Kirchen zu Wohnplätzen und Standquartieren, und umgaben sie mit Pfählen und Gräben.

In dieser Noth des Landes kamen einige der Stände auf den Gedanken, einen Landtag nach Wien zu rufen, um daselbst über Herstellung des Friedens und Befriedigung des Kriegsvolks zu handeln. Aber diese Friedensstätte selber ward Schauplatz wilder Empörung. Die Bewohner dieser Hauptstadt, von deren Zügellosigkeit und Sittenverderbniß Aeneas Sylvius ein sehr grelles Gemälde entwirft, theilten sich in zwei Partheien. Der große, eben so genußlustige als arbeitsscheue Haufe wurde von einigen Volksrednern geleitet, die ihm die Aussicht auf goldene Tage vorhielten, wenn er ihm vertrauend der drückenden Herrschaft des geitzigen Friedrichs ein Ende machen, und an den freigebigen und liebreichen

*) Das Friedensinstrument ist abgedruckt in Fuggers Ehrenspiegel Seite 667. u. f.

**) Darzun man fieng Junge kind als pei drein und vier Jaren, die man schatzt umb gelt, das vor in der ungelaubigen und andern kriegen nicht wär erhört worden, das teten die, so sich zu des hochgebornen fürsten Hertzog Albrechts tail hielten. Historia Rer. Austr. Bei Kurz B. 2. S. 31.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzog Albrecht sich anschließen wolle; dagegen wurde der Magistrat vornehmlich von einem alten Bürgermeister Christan Prenner in der Treue des Kaisers erhalten. Jetzt ließ derselbe eine Verordnung bekannt machen, daß jeder zum Landtage nach Wien Kommende der Bürgerschaft schwören solle, nichts wider den Kaiser und die Stadt vorzunehmen, sondern nur den Frieden fördern zu helfen. Auch Albrechts Anhänger beschworen dieses: heimlich aber erhitzten sie ihren Pöbel, und leiteten so geschickt einen Aufstand desselben, daß sich eines Tages alle kaiserlich gesinnten Rathsherren nebst dem guten Bürgermeister ihrer Aemter entsetzt, und ins Gefängniß geworfen sahen. Der erste jener Volksführer, Wolfgang Holzer, vormals ein Holz- und Pferdehändler, jetzt Hub- und Münzmeister, ein kühner Mann voll herrschsüchtiger Plane, trat an die Spitze, und ward von dem Volke als oberster Zunftmeister, ja vorläufig als neuer Bürgermeister begrüßt.

Friedrich erhielt diese unangenehme Nachricht im Muhrthale bei Voitsberg, *) als er eben im Begriff war, sich nach dem in Wien zu haltenden Landtage zu begeben. Seine Gemahlin Eleonore und sein Sohn Maximilian befanden sich schon in dieser aufrührerischen Hauptstadt; aber zärtliche Besorgniß oder feurige Ungeduld war fern von Friedrichs mattherziger Seele. Zwar erließ er alsbald ein Aufgebot an seine Steyerschen, Kärnthnischen und Krainschen Vasallen, und brach mit demselben am Lorenztage 1462 von Gráz auf; aber anstatt auf Flügeln des Windes gen Wien zu eilen, machte er ganz unnützer Weise in seinem Neustadt einen langweiligen Halt, um daselbst nochmals seine Entschlüsse zu überlegen. **) Schon waren die Aufrührer durch das Gerücht, der Kaiser nahe mit einem starken Heere zu ihrer Züchtigung, erschreckt; aber seine Zögerung machte ihnen wieder Muth, und sie schickten Gesandte entgegen, ihr Verfahren mit stolzen Worten zu rechtfertigen. Diesen gab der furchtsame Friedrich, nach dreitägiger Berathschlagung, die überfreundliche Antwort: „Er danke den guten Wienern für die Sorge, die sie für seine Familie getragen, und werde ihnen dieselbe zu vergelten trachten: er komme, um dem Lande den Frieden zu bringen, ihre Wünsche und ihre Meinungen zu vernehmen, und ihnen allen Genüge zu leisten.“ Mit den rückkehrenden Gesandten schickte er einige seiner Räthe nach der Stadt, um die Kaiserin von seiner Ankunft zu benachrichtigen; aber der geschmeichelte Pöbel war jetzt wieder so übermüthig, daß er denselben erst nach langem Warten und Verhandeln Eintritt verstattete, ja als endlich (am 21sten August 1462) Friedrich selbst mit viertausend Söldnern in Wiens Nähe erschien, ließ Holzer Sturm läuten, die Mauern besetzen, und alle Thore schließen, gleich als ob ein Feind da sey, der die Stadt erstürmen wolle. Der Kaiser mußte die Nacht im Lager zubringen, und ward auch am folgenden Morgen noch nicht eingelassen. Es kamen erst Abgeordnete heraus, die Stärke

*) Apud forum montis in valle Murciae. Joh. Hinderbachii Continuatio Hist. Austr. Aeneae Sylvii apud Kollar in Analectis Vindobon. tom. II. p. 565.

**) Idem p. 599.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines Gefolges zu besehen, und sich von seinen gnädigen Gesinnungen, denen sie auf die bloße Versicherung der ersten Abgesandten noch nicht trauten, weiter zu unterrichten. Der Kaiser buhlte hier förmlich um die Volksgunst. Er reichte den Abgeordneten die Hand, scherzte, wie er ihretwegen diese Nacht fern von seiner langentbehrten Gemahlin habe schlafen müssen, und ließ nur flüchtig die Aeußerung fallen, man werde sich über die Wiener wundern, die ihren Herrn und Fürsten nicht zum Thore herein ließen, obwohl sie drinnen ihren ärgsten Feinden Herberge gäben. Aber der vom Adel aufgeregte Pöbel traute all diesen Versicherungen nicht, und zog endlich in hellen Haufen ins Lager, um sich durch den eignen Augenschein von Friedrichs Gesinnungen zu überzeugen. Auf diesen Bericht stieg der Kaiser zu Pferde, und ritt, von seinen Räthen begleitet, dem Volke entgegen. So wie er herankam, fielen die ersten Reihen in allgewohnter Ehrerbietung auf die Knie. Friedrich sprach zu ihnen klägliche Schmeichelworte geängstigter Majestät: „Wie er seit langer Zeit gewünscht habe, mit ihnen, seinen geliebtesten Bürgern, persönlich zu reden, und wie er so herzlich sich freue, dieses Wunsches durch ihre Güte und Treue endlich gewährt zu seyn. Nie habe er an dieser standhaften Treue und Rechtschaffenheit gezweifelt, wieviel ihm auch gegen sie eingeflüstert worden; immer habe er diese Stadt und ihre Bürger hochgeachtet, geliebt, geschätzt, niemals einen derselben für seinen Feind gehalten. Jetzt schwöre er ihnen bei Gott, daß er an keine Rache wegen irgend einer Geschehniß denke, und verspreche ihnen über alles, was vorgefallen sey, die vollständigste Straflosigkeit.“ Auf dieses dankte Holzer im Namen der Gemeinde mit höflichen Worten, bat ihn aber, noch bis auf den folgenden Tag zu verweilen, und vor seinem Einzuge die Söldner zu entlassen, was auch die Stadt ihrer Seits thun werde. Friedrich erklärte sich hierauf bereit, und ging in sein Zelt. Aber die harte Probe kaiserlicher Geduld war noch nicht überstanden; denn die ihm feindliche Parthei des in der Stadt befindlichen Adels versuchte es, die Zugeständnisse der Bürger im Namen der Landstände zu verwerfen. Nur mit Mühe gelang es den Prälaten und einigen besser gesinnten Freiherrn, den Beschluß durchzutreiben, daß landständische Abgeordnete an den Kaiser gehen sollten. Zu diesen sprach Friedrich gnädig, aber mit größerem Nachdrucke als zuvor zu den Bürgern. Er gab ihnen funfzehn Tage Bedenkzeit, um über den abzuschließenden Frieden zu berathschlagen, und rief dann, mit ihren eignen Waffen sie bekämpfend, das umstehende Volk auf, zwischen ihm, der den Frieden begehre, und dem Adel, der ihn hartnäckig verweigere, zu richten. Da ward lauter Beifall gejubelt, und dem Kaiser endlich gestattet, in seine Burg einzuziehen, wo Gemahlin und Kind seiner so lang schon gewartet hatten. Während es darüber zum viertenmal Nacht ward, eilte Johann Hinderbach, der diese Geschichten beschrieben, voraus in die Burg, die Kaiserin von Friedrichs naher Ankunft zu benachrichtigen. Die heldenmüthige Frau erstaunte über die Demüthigungen, zu denen sich ein Kaiser gegen unedlen Pöbel verstanden habe. Portugalls Könige, sprach sie, denken und handeln anders; sie schmeicheln Uebermüthigen und Widerspenstigen nicht, sondern sind nur Demüthigen und Ueberwundenen gnädig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das ziemt sich für einen König, das vor allen für einen Kaiser! Wüßte ich, zu ihrem vierjährigen Sohne Maximilian sich wendend, daß du, mein Sohn, einst wie dein Vater gesinnt seyn solltest, ich würde mich betrüben, dich zu einem Fürsten gebohren zu haben. *) Auch wurde die Seelenstärke dieser edlen Frau unmittelbar nachher auf die Probe gestellt. Holzer, der vorzüglichste Urheber der unwürdigen Vorgänge, kam in die Burg, und meldete ihr die nahe Ankunft ihres Gemahls, mit einer Miene, welche noch großen Dank für seine geleisteten Dienste zu fordern schien. Da sie ihm nun frei heraus erklärte, daß er ihrer Meinung nach auf keinen Dank Anspruch zu machen habe, sondern sammt all seinen Bürgern des Vorgefallenen sich schämen und durch größte Beschleunigung des Einzugs es gut machen solle, sagte ihr Holzer mit frecher Scherzrede ins Gesicht: Ihro Majestät zürne wohl nur darum so sehr auf ihn und die Seinigen, weil sie ihretwegen so viele Nächte habe allein schlafen müssen, und jetzt die Ankunft des Gemahls nicht erwarten könne. Eleonore verlor auch bei dieser Ungezogenheit die Fassung nicht, sondern antwortete mit Ernst: Auf die Frechheit und Nichtswürdigkeit zürne ich, womit ihr eurem Herrn und Kaiser seine Stadt verschließt, worauf Holzer ganz beschämt hinwegging.

Dennoch war Kaiser Friedrich, sobald er nur seine Burg inne hatte, nicht so nachsichtig, um nicht nach dem abgesetzten Rathe zu fragen, und die Rechtmäßigkeit des von den Bürgern bestellten sogleich anzuerkennen. Aeußerste Zähigkeit war eine der hervorstechendsten Eigenschaften dieses sonderbaren Mannes, dem durch alles, was ihm abgedrungen ward, nie eigentlich etwas abzugewinnen stand, und mit dem seine Gegner sich nach allen über ihn errungenen Vortheilen immer auf dem alten Flecke befanden. So ließ er denn auch diesmal, wenige Wochen nach der erzählten Bedrängniß, nachdem der Landtag fruchtlos aus einander gegangen war, am 7ten September 1462, eine neue Rathswahl vornehmen, und statt Holzers einen ihm ergebenen Mann, Sebastian Ziegelhäuser, zum Bürgermeister, und außerdem mehrere Rathsherrn bestellen. Als aber Holzers Parthei hierüber zu toller Wuth entbrannte, und den gröbsten Unfug anstiftete, gab er wiederum nach, daß der Wahltag erneuert und nunmehr Holzer dennoch zum Bürgermeister erwählt ward. Ein ihm auferlegter Schwur verbürgte übel die oft gebrochene Treue; dennoch entließ nun Friedrich seine mitgebrachten, größtentheils Böhmischen Söldner.

Aber auch diese Entlassung war, wie in der Regel jeder Schritt Friedrichs, mit einem verderblichen Umstande begleitet. Er zahlte ihnen ihre rückständige Löhnung nicht, und veranlaßte sie dadurch, sich durch Ausplünderung des Landes bezahlt zu machen. Bald entstand in Wien allgemeines Murren über den Kaiser, der seine Unterthanen nicht einmal gegen Räuber beschütze, und Abgeordnete traten vor ihn, um Abhülfe flehend. Er antwortete, die Stadt solle sechstausend Gulden zur Abfindung der Räuber bei-

*) Si scirem, inquit, te, mi fili, hunc animum esse habiturum, dolerem te principem. Hinderbachii Hist. Austr. apud Kollar l. c. p. 622.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tragen. Die Wiener schlugen diese Zumuthung ab, obwohl Friedrich nach und nach bis auf die Hälfte herunterging. Da er sich nun um die Beschützung des Landes weiter nicht kümmerte, halfen sie sich selbst, und straften, welchen der Räuber sie fingen, selbst ohne die Vorsprache, die der Kaiser für einen der Eingefangenen that, zu achten. Dies nun nahm Friedrich so übel, daß er die Stadt der hohen Gerichtsbarkeit verlustig erklärte; zugleich verbreitete sich das Gerücht, der Kaiser stehe mit den Räubern in Unterhandlung, und wolle ihnen auf ihre Forderungen mehrere benachbarte Schlösser einräumen. Dies goß Oel ins Feuer der Volkswuth. Die erbitterten Bürger legten sogleich auf die kaiserlichen Gefälle Beschlag, dankten die von Friedrich eingesetzten Magistratspersonen ab, warfen zwei seiner Räthe, die er mit Abmahnungen an sie geschickt hatte, ins Gefängniß, und kündigten ihm endlich (am 5ten Oktober 1462) in einem Absagebriefe förmlich den Gehorsam auf.*) Sie erzählen darin alle von ihm erlittene Unhuld und Beschwerden, und erklären dann, da ihnen all ihre Mühe und Gehorsam nichts helfe, und Friedrich schlechterdings seine landesfürstlichen Pflichten nicht erfülle, „so urlauben und müßigen wir uns von Euer Kaiserlichen Gnaden, und Euer Gnaden Erben und Sohne, von solchen Eiden und Gelübden allen, als wir Euer Gnaden gethan haben zu erblicher Huldigung, Bürgermeister, Richter, Räthe und die ganze Gemeinde, meinen und wollen auch Euch hinfür keinerlei Gehorsam, von Ehren und Rechtens wegen pflichtig noch schuldig seyn zu leisten, noch auch fürbaß weder Umgeld, Mauth, Bürgersteuer, noch keinerlei Rente, reichen und geben lassen, solang als wir mit den drei Partheien eins worden sind, dadurch wir, als der vierte Stand vereintlich, Euer Kaiserlichen Gnade als unserm Herrn und Landesfürsten gehorsam seyn und gedienen mögen. Es soll aber Euer Kaiserliche Gnade ohn allen Zweifel seyn, daß wir solchen unsern Eid zu müßigen nicht gern thun, auch drum nicht gethan haben, Euer Kaiserliche Gnaden und Euer Gnaden Gemahl und Sohne, unserer Herrschaft, zu Leibschaden, Schmach noch zu einigerlei Widerwärtigkeit. Es soll und mag auch das in aller Wahrheit an uns nicht erfunden werden; sondern wir trachten nur nach dem Landfrieden, ob Euer Gnaden wollen zu den drei Partheien und Ständen treten, und uns mit sammt ihnen den Landfrieden geben, und daraus Land und Leute wieder in altes Wesen und Gewohnheit kommen, aus dem Landfrieden das Landrecht hervorgehe, und dasselbe jedermann vor Gewalt und Unrecht beschirme, wodurch Euer Kaiserlichen Gnaden am besten gedient seyn möchte."

Der Anschlag der Wiener war also nicht auf eigentliche Befehdung des Kaisers gerichtet; doch blieb die dahin führende Wendung nicht aus. Die in der Burg befindlichen Adeligen von Friedrichs Parthei, ohngefähr zweihundert an der Zahl, ermunterten ihn zu entschloßner Vertheidigung, indem sie nach allen Seiten ihre Freunde um schleunige Hülfsleistung beschickten, und die Posten

*) Dieses merkwürdige Aktenstück steht in Fuggers Ehrenspiegel Seite 692 — 943 und in Müllers Reichstagstheater Theil II. Seite 139.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Beschützung der Burg unter sich vertheilten. Georg, der Propst von Preßburg, war in voller Rüstung allen voran. Der Kaiser selbst nahm gegen Jedermanns Erwartung an diesen Maßregeln Theil. Er ordnete die Wachen, ließ die Mauern bessern, die Lücken zuschütten, und sprach den Seinigen Muth ein. „Diese Stätte, hörte man ihn mit lauter Stimme wiederholen, will ich behaupten, und sollte sie meine Grabstätte werden. Aber der alte Gott lebt noch, welcher der gerechten Sache hilft, und Obrigkeiten gegen aufrührerische Unterthanen seinen Arm leiht." Bei dieser Stimmung der Burgbewohner geschah es, daß eines Tags plötzlich auf die unten stehenden Volkshaufen geschossen ward, und mehrere Erwachsene und Kinder ihr Leben einbüßten. Von diesem Augenblick an setzten die Bürger alle Rücksichten bei Seite. Sie holten Kanonen aus dem Zeughause, warfen drei Erdwälle auf, und beschossen von denselben und einem benachbarten Hause aus die Burg. Die Kaiserin und den kleinen Maximilian wollten sie schonen, und riefen Friedrichen mehremal zu, sie aus der Burg zu entlassen; er antwortete aber, daß er mit ihnen an dieser Stätte entweder die Strafe der Frevler oder seinen eignen Untergang abwarten wolle. *) Erbittert richteten sie ihr Geschütz nun grade auf die Seite des Schlosses, wo die Kaiserin wohnte, die dadurch genöthigt ward, sich in unterirdische Gewölbe zu flüchten. Die Belagerungsweise der Wiener Bürger war übrigens seltsam genug. Sie ließen kein Stück losbrennen, ohne vorher ein großes Geschrei mit Trompeten, Trommeln und Pfeifen zu erheben. Man vernahm auch sonst ein stetes Musiciren, Singen und Jubeln, welches ihr ununterbrochenes Essen und Trinken, Tag und Nacht hindurch, besonders wenn die Wachen abgewechselt wurden, begleitete. **) Des Schadens in und außer der Burg geschah durch das gegenseitige Schießen wenig; der Augenzeuge Ebendorfer versichert, es seyen zwar durch die unzähligen Steine und Kugeln Löcher in Mauern, Wände und Dächer gebrochen, aber durch Gottes besondere Vorsehung keinem Menschen ein Haar gekrümmt worden; nur der Kaiser selbst hätte, als er dem Abfeuern des Geschützes zusah, durch Entzündung eines Pulverfasses beinahe Schaden genommen. Doch behielt er die Fassung, einen Antrag der Büchsenmeister abzulehnen, die sich erboten, aus Pulver, Pech, Oel und Harz Feuerpfeile zu machen, und die mit Holz und Schindeln gedeckte Stadt in Brand zu setzen: denn auf das Aeußerste wollte es Friedrich nicht treiben.

Während die Belagerung auf diese Weise nur langsamen Fortgang gewann, erhielten die Wiener von dem zur Parthei des Kaisers gehörigen Adel in Oesterreich und Steiermark zahlreiche Fehdebriefe auf Raub, Brand und Mord. Andreas Paumkircher, der schon vor zehn Jahren, als der Kaiser in Neustadt von den Ungarn belagert ward, durch seine muthvolle Entschlossenheit die Ueberrumpelung dieser Festung verhindert hatte, war auch diesmal der erste, der Friedrichen zu Hülfe eilte, und die Thätigkeit der Be-

*) Ebendorfer de Haselbach Chronicon Austriacum apud Pez II. p. 955.

**) Fuggers Ehrenspiegel Seite 695.

lagerer durch Verwüstung ihrer Güter und Weinberge lähmte. Da die Wiener nun so wenig ausrichteten, und überdieß durch das Gerücht, der König von Böhmen und die Reichsfürsten zögen als Retter und Rächer des bedrängten Kaisers von zwei Seiten herbei, beunruhigt wurden, luden sie den Erzherzog Albrecht, der bald nach dem Lachsenburger Waffenstillstande nach Baiern gereist war, ein, den Oberbefehl des Kriegs gegen seinen Bruder zu übernehmen. Albrecht nahm diese willkommne Einladung an, und erschien bereits am 2ten November in Wien, mit ihm eine Menge raubsüchtiger Herren und Ritter, die, um im Kriege gegen den Kaiser ihre Ehre zu wahren, in ganzen Massen Fehdebriefe in die Burg schickten. An allen Orten ward geplündert und geraubt, die Burg aber aus zwei Kanonen mehr, die Albrecht mitgebracht hatte, beschossen. Einigemal traten die Brüder zu Unterhandlungen zusammen; da aber Albrecht begehrte, Friedrich solle der Regierung Oesterreichs entsagen, und ihn zum Vormunde des kleinen Maximilian bestellen, zerschlugen sie sich fruchtlos.

Der Kaiser hatte gleich anfangs an die nach Regensburg beschiedenen Reichsfürsten, desgleichen an seinen Bundesgenossen und Friedensvermittler, den König Georg von Böhmen, um Hülfe geschickt. Die ersten nahmen wie gewöhnlich den Gegenstand in eine lange Berathung, die ganz erfolglos geblieben seyn würde, wären nicht Böhmische Gesandte mit Briefen eingetroffen, worin das Reich aufgefordert ward, dem Vorgange des Königs, der zum Entsatz des Kaisers ziehe, und seinen Sohn Viktorin schon vorausgesandt habe, Folge zu leisten. „Es sey ein neues und gar böses Beispiel, daß Unterthanen an ihre Obrigkeit, und zumahl an den höchsten Gesalbten des Herrn, den Römischen Kaiser, Hand anzulegen sich erkühnten; und dieses dürfe er, als der erste der weltlichen Kurfürsten, nimmermehr leiden.“ Die Wirkung dieses Böhmischen Anschreibens war eine Aufmahnung von Seiten des Vicekanzlers, Bischofs von Gurk, und des kaiserlichen Hauptmanns, Markgrafen Albrecht von Brandenburg, an die Reichsstädte, dem Kaiser zu Hülfe zu ziehen. *) Ohne Zweifel wäre derselbe zu Grunde gegangen, hätte seine Rettung von dieser Hülfe abgehangen: denn die Vorräthe der Burg neigten sich zu Ende, und nach Verzehrung derselben war an keine weitere Vertheidigung zu denken. Glücklicherweise war König Georg thätiger und schneller, als die Reichsfürsten, und wirklich schon auf dem Marsche nach Oesterreich, als diese noch zu Regensburg über das An- und Ausschreiben rathschlagten. Die Gründe seines Handelns sind von den Oesterreichischen Schriftstellern, wie von dem, ihm als Ketzer abgeneigten päpstlichen Geschichtschreiber in das möglichst zweideutige Licht gestellt, und auf die eigennützige Absicht, die in Oesterreich eingerißne Verwirrung zu unterhalten und keinen der beiden Brüder aufkommen zu lassen, zurückgeführt worden: **) gewiß aber

*) Fuggers Ehrenspiegel Seite 697.

**) Gobelinus Piccolominäus in Commentariis de vita Pii II. p. 241. Bohemus interea, cui cordi essent fraterna Australium odia, nec vinci alterum ab altero, sed utrumque extenuari et annihilari

ist es, daß Kaiser Friedrich und das Glück seines Hauses damals durch Georg Podiebrad gerettet worden ist.

Es war am 13ten November, an einem schneeigen Wintertage, als Prinz Viktorin mit dem Vortrapp des Böhmischen Heers und den Schaaren des kaiserlich gesinnten Oesterreichischen Adels über Gumpendorf durch die Weingärten bei der St. Ulrichsvorstadt zum Sturm auf Wien rückte. Dagegen hatte der Bürgermeister Holzer die ganze Bürger- und Bauernschaft zur Wehr getrieben, und bei zwanzigtausend Mann auf den Wall gestellt, denen von den hinten stehenden Haupt- und Kriegsleuten des Erzherzogs jedes Zurückweichen unmöglich gemacht ward. Es wurde mit großer Tapferkeit gefochten, und zu dreienmalen gegen den Wall gestürmt, ohne daß derselbe bei der Glätte des schmelzenden Schnees erstiegen werden konnte. Die in der Burg suchten die Vertheidiger abzuziehen, indem sie Feuer auf die Dächer warfen; aber der Schnee hinderte das Zünden. Als die Stürmenden über zweihundert Mann verloren hatten, wichen sie nach Gumpendorf zurück. Die Wiener setzten ihnen nach, und brachten zwei erbeutete Kanonen in die Stadt. Ihr Siegestaumel kannte kein Maaß, und laute Schmähungen gegen den Kaiser wurden gehört. Aber bald lief die Schreckensbotschaft ein, daß man es nur mit den Vortruppen der Feinde zu thun gehabt habe, und daß der König von Böhmen selbst mit einem großen Heere in Korneuburg eingerückt sey. Nicht lange, so kamen Böhmische Gesandte, den Erzherzog zu einer Friedensunterhandlung aufzufordern. Albrecht, voll Grimm über diese ungelegne Dazwischenkunft, befahl eine stärkere Beschießung der Burg; da aber auch diesmal nichts ausgerichtet ward, und die Mauern trotz alles Knallens nicht zusammenfielen, gab er widerwillig nach, und ritt selber in das Lager des Königs.

Das Geschäft der Friedensvermittelung nun, das diesem zufiel, war bei der bekannten Gemüthsart dieser feindseligen Brüder äußerst schwierig. Dennoch machte die Noth Friedrichen nachgiebiger, als er es je gewesen, und so kam am 2ten December 1462 zu Korneuburg ein Friede zu Stande, kraft dessen Albrecht ganz Oesterreich unter der Ens, aber nur auf acht Jahre und gegen eine jährliche an Friedrich zu leistende Zahlung von viertausend Goldgulden erhielt, dagegen an den Kaiser alle demselben zugehörigen Schlösser zurückgestellt, und überhaupt alles geraubte und widerrechtlich eingezogene Eigenthum herausgegeben werden sollte. *) Die Wiener, denen Albrecht selbst diesen Vertrag in der Stephanskirche von der Kanzel bekannt machte, murrten über den letzten Punkt, besonders Holzer; aber ihr neuer Gebieter zeigte ihnen bald, wie wenig er ihres Murrens achte. Zwei Tage nach Abschluß des Friedens, (am 4ten December) wurde der Kaiser aus der Burg entlassen. Prinz Viktorin kam mit seinen Böhmen heran, um Friedrichs und seiner Familie Abzug zu sichern, und den Pöbel im Zaum zu halten,

placeret, ut ad se tandem cuncta pervenirent, veritus, ne Albertus Imperatore capto plenum Austriae consequeretur Imperium, seque tandem contemneret etc.

*) Das Friedensinstrument steht bei Ebendorfer l. c. Seite 961. Fugger Seite 703. Kurz in den Beilagen des 2ten Theils von Oesterreich unter Kaiser Friedrich IV. N. XXX.

der dichtgedrängt in den Straßen stand, und seine ohnmächtige Wuth wenigstens in Versagung aller Zeichen der Ehrfurcht an den Tag legte. Man hätte geglaubt, sagt ein Augenzeuge, nicht Menschen, sondern wilde Thiere daselbst stehen zu sehen. *) Außerhalb des äußersten Thors trennte sich die Kaiserin mit ihrem Sohne von ihrem Gemahl, und fuhr nach Neustadt; er aber über Nußdorf zum Könige von Böhmen nach Korneuburg. Dieser kam ihm zu Pferde in voller Rüstung entgegen und führte ihn in sein Lager. Friedrich, hoch erfreut, aus den Händen des Pöbels zu seyn, überhäufte seinen Erretter mit Dank und Gnadenbezeigungen. Er ernannte ihn im Fall seines vorzeitigen Todes zum Vormunde seines Sohns Maximilian, **) erhob die drei Söhne Georgs als Herzoge von Münsterberg und Grafen von Glaz (Besitzungen, die Georg schon als Gubernator des Königreichs erworben hatte,) zu Reichsfürsten, ***) und bestätigte und vermehrte die Freibriefe und Vorrechte des Königreichs Böhmen, vergaß aber auch nicht, sich von Georg alles bewegliche und unbewegliche Vermögen, welches ihm Frau Margarethe von Cilley, des Grafen Ulrich Gemahlin, angewiesen hatte, übergeben zu lassen. Hierauf zog er, von Böhmischen Reitern geleitet, nach Neustadt, während Herzog Albrecht seinen Wohnsitz zu Wien aufschlug, und sich daselbst Treue und Gehorsam schwören ließ.

Aber Friede wurde auch jetzt nicht, ohne daß sich bestimmen läßt, welchem dieser beiden gleich streitsüchtigen und unzuverläßigen Brüder die größere Schuld des Friedensbruchs zufalle. Friedrich verweigerte aus dem Grunde, daß die ihm zugehörigen Schlösser nicht vertragsmäßig geräumt würden, die ausbedungene Abtretung des Landes unter der Ens, und gab seinen Hauptleuten Befehl, die Feindseligkeiten fortzusetzen, wie er denn unter andern dem George Ungnad die Befugniß ertheilte, sich an dem Herzoge Albrecht und den Wienern auf alle mögliche Weise dafür zu rächen, daß ihm während der Belagerung der Burg sein Haus ausgeplündert worden sey. ****) Er untersagte ferner, als Albrecht auf den Dreikönigstag 1463 einen Landtag nach Wien ausschrieb, dessen Besuchung, so daß nur die seinem Bruder ohnehin ergebenen Stände erschienen, und der Besitz des Landes fortdauernd zwischen zwei Herren schwankend blieb. Darüber spann sich der Faden des heimischen Bürger- und Raubkriegs immer länger und länger. Auch sein kaiserliches Ansehen suchte Friedrich gegen Albrecht geltend zu machen, und erklärte ihn, nachdem er den zu Regensburg versammelten Fürsten alle Frevel desselben geklagt, in des Reichs Acht und Oberacht, und aller Ehre und Würde nebst den vom Reiche empfangenen Lehen verlustig. Gleichermaßen sprach Papst Pius, an welchen Albrecht appellirt hatte, über die Auf-

*) Vidisses in via stantes, quos non homines dixeris, sed potius belluas rudes et immanes existimaveris, cives ac plebejos. Hinderbach apud Kollar p. 662.

**) Die Urkunde datirt am Mittwoch nach St. Niklastag steht in Sommerbergs tabulis genealogicis ducum Silesiae p. 104. et seq.

***) Die Urkunde in Schickfuß Schlesischer Chronik.

****) Urkunde bei Kurz Theil II. N. XXXI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rührer, die gegen die höchste aller zeitlichen Gewalten, die Majestät des Kaisers, überdieß ihren angebohrnen Erbherrn, verbrecherische Waffen erhoben, den großen Kirchenbann aus. *) Aber Reichsacht und Kirchenbann wurden von den Wienern schon für die geringsten der Uebel gehalten.

Albrecht nehmlich, wiewohl er von Friedrichs schlechtem Regiment den Vorwand, ihn zu bekriegen, hergenommen hatte, waltete noch viel übler. Während er das Geld in Ritterspielen und Gastmählern verschwendete, plünderten seine Söldner die Gegend um Wien, um sich für den rückständigen Sold bezahlt zu machen, ja einige verließen sogar seine Dienste, und traten in die des Kaisers über. Die meisten aber führten für sich eine eigene Fehde, schonten keine Parthei und waren Feinde von allen. Eine Rotte von dreitausend dieser räuberischen, theils aus Deutschen theils aus Böhmen bestehenden Krieger kündigte dem Erzherzoge förmlichen Krieg an, und wüthete von der Wiener Gegend aus bis an die Stadt Steyer in ganz unmenschlicher Weise. Am Wienerberge fingen sie in den Weinbergen bei vierhundert Winzer, schlugen mehrere von ihnen todt, und führten die übrigen nach Medling, wo sie dieselben in einem Keller schichtenweise über einander legten, und sie mit Rauch und andrer Marter schier zu Tode peinigten, um ihnen versteckte Gedsummen abzupressen. **) Albrecht sah diesen Greueln ruhig zu, ohne den Unholden im Mindesten Abbruch zu thun; nachdem sie sich aber ihres Soldes wohl zehnfach bezahlt gemacht hatten, entschloß er sich, sie zu befriedigen. Das Geld verlangte er von der Stadt; als sie dessen sich weigerte, beschuldigte er eine Anzahl reicher Bürger, einen Anschlag zu Aufruhr, Anzündung und Fürstenmord gefaßt zu haben, und trieb sie mit Einziehung ihrer Güter in die Verbannung. Zweihundert dieser Raubgesellen nahm er wieder in seine Dienste, um unter dem Schutz ihrer Schwerdter dem Unmuthe des Volks Trotz bieten zu können: denn er hatte dessen Gesinnung durch Kundschafter erkannt, die in den Häusern herumschleichen mußten, um durch Schmähreden auf seine Person die Herzen zu öffnen und die Verdächtigen zu erforschen. Anklage, Mißhandlung und Plünderung kaiserlich gesinnter Personen waren zu Wien an der Tagesordnung.

Friedrichs Räthe und Feldhauptleute hielten dies für die rechte Zeit, die hart gestrafte Stadt wiederzugewinnen, und knüpften in dieser Absicht Verbindungen und Verständnisse an. Der Propst Georg von Preßburg, ein heimlicher Diener des Kaisers, obwohl öffentlich ein Rath des Erzherzogs, gewann durch Zusage von sechstausend Goldgulden denselben Bürgermeister Holzer, der das vorzüglichste Werkzeug zu Friedrichs Vertreibung und Albrechts Erhebung gewesen war, jetzt aber im Verdruß getäuschter Erwartung und Zurücksetzung ohnehin geneigt war, sich an dem Erzherzoge zu rächen. Albrecht sollte gefangen und an den Kaiser ausgeliefert werden. In der Charfreitagsnacht beschied Holzer die Rathsherrn und angesehensten Bürger zu sich, trug ihnen die vielfachen Beschwerden der Stadt

*) Die Bannbulle steht in Ebendorfer ab Haselbach Chronicon Austriacum bei Pez tom. II. p. 971 et 972.

**) Fuggers Ehrenspiegel Seite 708.

über den Erzherzog, und zugleich einen Plan vor, vierhundert Reisige, die sich in der Nähe Wiens befänden, in Dienste zu nehmen, um den Fürsten damit in Zaum zu halten. Da diejenigen, die er dem Erzherzog ergeben wußte, unter ihnen der Schultheiß Kirchheim, nach einem abgelegenen Zimmer beschieden und darin ganz in der Stille eingesperrt worden waren, gaben die Versammelten, über den letzten Zweck des Plans ununterrichtet, gern ihr Einwilligung, und die Reisigen rückten Sonnabend früh, (am 9ten April) von Holzer selber mit bloßem Schwerdte geführt in die Stadt. Alles schien vortrefflich zu gehen, als durch eine Verkettung von Mißgeschicken alles verunglückte. Der Erzherzog, der sich in der Burg ohne zuverläßige Kunde von den Absichten Holzers befand, und zwischen eigenen Vermuthungen und fremden Rathschlägen hin und her schwankte, ward durch den voreiligen Anfall eines Böhmischen Söldners auf seine Person über den wahren Zweck des Unternehmens belehrt. Da es ihm gelang, den Angreifer mit seinem Säbel nieder zu schlagen, ließ er alsbald vom Michaelisthurm Sturm läuten. Dadurch wird das gemeine Volk, das schon beim Einrücken der fremden Söldner, in denen es nur Räuber und Mörder erblickte, in großen Haufen zusammengelaufen, und kaum durch Holzers Versicherungen etwas beruhigt worden war, aufs Neue in Bewegung gebracht. Ein von der Burg auslaufendes Gerücht, das vom Bürgermeister eingeführte Kriegsvolk wolle brennen und plündern, die Stadt sey verrathen und verkauft, setzt es vollends in Feuer und Flammen. Es strömt voll Wuth gegen die vereinzelt stehenden Haufen zusammen, und da weder Holzer noch der Anführer der Reisigen entschlossen genug sind, sogleich drein schlagen zu lassen, sondern allzulange freundliche Worte geben, und zuletzt sogar um den Abzug handeln wollen, so wird ihr Kriegsvolk immer härter gedrängt, von den Dächern und von den Seiten angefallen, und nach mehrstündigem Gefecht so überwältigt, daß es sich gefangen geben muß. Nur Holzer war während des Kampfes entkommen.

Der Erzherzog trat hierauf unter das Volk, belobte es wegen der ihm erwiesenen Treue, und überließ ihm als Belohnung derselben das Haus des entflohenen Bürgermeisters zur Plünderung. Am dritten Tage darauf wurde Holzer selbst, der zwar glücklich sein Schloß Weitenegg jenseit der Donau erreicht, aber daselbst keine Rast gefunden hatte, als Weinhöker verkleidet zu Nußdorf, wohin er auf Kundschaft ausgegangen war, von einem Metzger erkannt, von den Bauern gefangen und nach der Stadt gebracht. Als er vor den Fürsten gestellt und von demselben befragt ward, antwortete er trotzig: „Er könne keiner Uebelthat bezüchtigt werden, deren der Erzherzog nicht Anfänger und Mitwisser gewesen.“ Auch auf der Folter bekannte er nichts, als was ganz offenbar war, und nannte keinen seiner Theilnehmer. Demohngeachtet wurden mehrere kaiserlich gesinnte Rathsherrn und Bürger eingefangen, und fünf derselben nebst Holzer durch einen Spruch des Erzherzogs und seiner Räthe zum grausenvollen Tode der Viertheilung nicht sowohl verurtheilt als erkieset, da ihnen der Spruch nicht einmal kund gethan ward. Dem Hauptmann des Kriegsvolks, einem Ritter Augustin Tristram, ward der mildere Tod der Enthauptung bestimmt. Am Freitage nach Ostern wurden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

diese sieben auf einen Wagen gelegt, und nach dem hohen Markte geführt, wo Ritter Augustin enthauptet ward. Die andern wurden nach dem Hofmarkte gefahren. Als sie nun daselbst die Anstalten zu dem schweren Tode sahen, den sie leiden sollten, riefen sie das Volk um Erbarmung und Fürbitte an, daß sie weniger schimpflich für sich und die Stadt durch das Schwerdt sterben möchten. Dies wurde denn auch für fünf von dem Fürsten erlangt, nur nicht für den Holzer, an dem der aufgebrachte Albrecht die ganze Strenge seines Spruchs zu vollstrecken befahl. Also wurde derselbe in vier Theile zerhauen, und an vier Thore aufgehängt, sein Kopf aber an der Thurmpforte des Klosters St. Nikolai, durch welche er die Söldner hereingeführt hatte. Derselbe Pöbel, dessen Abgott er noch vor wenigen Wochen gewesen, der auf sein Geheiß den Kaiser in der Burg belagert und der Regierung entsetzt hatte, jauchzete jetzt dem entsetzlichen Schauspiele Beifall, als der Henker dem Sterbenden die Gedärme ausriß und vorhielt. *) Dieses ist Volksgunst! Die übrigen der Theilnahme angeschuldigten oder verdächtigen Wiener wurden zu einer Geldstrafe von vier und zwanzigtausend Gulden verurtheilt und nach Böcklabrunn ins Elend verwiesen, nachdem sie vorher eine Schrift ausgestellt hatten, worin sie bekannten, daß sie der Strafe schuldig seyen, aber ihr Leben der Gnade des Fürsten verdankten. **) Dieses war die Milde eines von ihnen selbst erkieseten Herrschers!

Durch diesen verunglückten Ausfall des Unternehmens auf Wien wurde Kaiser Friedrich noch mehr erbittert, und ließ den Raub- und Verheerungskrieg gegen diese Stadt aus allen benachbarten Schanzen und Schlössern auf das lebhafteste fortsetzen. Um sich von andern Seiten Luft zu machen, vertrug er sich damals unter Vermittelung des Königs Georg von Böhmen mit dem Herzoge Ludwig von Baiern dergestalt, daß derselbe seine Ansprüche auf Donauwerth aufgab, und auch dem Markgrafen von Brandenburg die streitige Stadt Roth und einige Schlösser überließ. ***) So behielt am Ende doch der ohnmächtige, stets aus dem Felde geschlagene Kaiser vermöge seiner Zähigkeit die Oberhand. Auch den seit vier Jahren unterhandelten und nie abgeschloßnen Frieden mit dem Könige Matthias von Ungarn bewirkte die Oesterreichische Fehde und die dadurch hervorgebrachte Geldnoth, in deren Folge sich Friedrich endlich zu der seit vier und zwanzig Jahren in seinem Gewahrsam befindlichen Ungarschen Krone gegen eine hohe Geldsumme entschloß. Da sich aber in Ungarn das Gerücht verbreitet hatte, er habe, um die Ungarn zu äffen, eine andre, der wahren ganz ähnliche Krone verfertigen lassen, kam Ladislaus Palocz, einer der Großen des Königreichs, nach Neustadt, die Krone zu besehen. Nachdem er

---

*) Vnd alß die weil der Züchtiger mit Im umbgie vnd in Nu aufgehackt hett unz an das hertz, do hueb er auf das haupt, vnd schaut an sein gewaid, vnd rueft an vnser frawen gar Iniklich, unz Im die seel schied von seinem mund. Historia Rer. Austr. bei Kurz II. Seite 57.

**) Fuggers Ehrenspiegel Seite 713 — 17. Wolfgang de Styra Itinerarium apud Pez tom. II. p. 454—56. Thomae Ebendorfer Chronicon ibidem p. 973 — 74.

***) Das weitläuftige Friedensinstrument bei Fugger Seite 718 — 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deren Aechtheit an den Ritzen eines kostbaren Edelsteins erkannt hatte, sank er vor derselben auf die Knie, und dankte mit weinenden Augen Gott, daß er ihn vor seinem Ende gewürdigt, dieses kostbare Besitzthum wieder zu sehen. Groß war der Jubel des Volks, womit nach dem Abschluß des Friedens diese Krone über Preßburg nach Ofen geführt, unter Wegs an den Altären aufgestellt und endlich in ihrer eigentlichen Verwahrungsstätte niedergelegt ward. Der Friede selbst aber ward am 19ten Juli 1463 zu Preßburg auf folgende Bedingungeu geschlossen: Friedrich nimmt den König Matthias an Kindesstatt an, und behält den Titel eines Königs von Ungarn. Wenn Matthias ohne Erben stirbt, so folgt ihm Friedrich und sein Sohn Maximilian in all seinen Besitzungen nach. Die Ungarschen Grenzen werden auf den alten Fuß gestellt, der kleine Theil Ungarns aber, den Friedrich noch besetzt gehalten, darf erst nach seinem Tode um vierzigtausend Dukaten eingelöst werden. *)

Trotz dieses Friedens wurde indeß zwischen Friedrich und Matthias nie aufrichtige Freundschaft. Wie hätte auch eine durch die Staatskunst zusammengeleimte Vater- und Sohnschaft Gemüther an einander zu ketten vermocht, die für die Eindrücke der nächsten Blutsverwandschaft so gut als gar keine Empfänglichkeit hatten! Des Matthias Verfahren gegen seinen Schwiegervater Georg wird später hervortreten; Friedrich und Albrecht aber blieben unversöhnliche Brüder, so viel Mühe sich auch Freunde und Anverwandte, Papst Pius, die Kaiserin Eleonore, die Markgräfin Katharina von Baden, eine Schwester der beiden Brüder, der Böhmenkönig und andere, gaben, Frieden zu stiften: der Kaiser kam vermöge seiner zähen Natur immer auf den alten Stand der Dinge zurück, und forderte Niederösterreich wieder, indem er den Erzherzog durch Geld zu entschädigen versprach. Natürlich wollte dieser hiervon nichts wissen, und rüstete sich von Neuem zum Kriege. Da trat die Vorsehung ins Mittel, und ließ Albrechten zu Wien am 2ten December 1463 eines plötzlichen Todes sterben. Man hielt ihn allgemein für vergiftet; aber die Freude, des Drängers und Haderers endlich erledigt zu seyn, machte ernsthafte Nachfrage sparen. Dennoch trotzten die Wiener noch lange, und erst, als die Stände aller Oesterreichischen Provinzen sich dem Kaiser auf einem Landtage zu Linz unterworfen hatten, fanden sie es rathsam, ein Gleiches zu thun, und schickten ihren Bürgermeister nebst mehrern Rathsherrn und vornehmen Bürgern nach Neustadt. Friedrich hielt es, gegen den Willen seiner Räthe, für das Rathsamste, ihnen zu verzeihen, und legte ihnen nur die Demüthigung einer kniefälligen Abbitte auf. Darauf wurde Reichsacht und Kirchenbann aufgehoben, und die unter Albrechts und Holzers Regiment vertriebenen Einwohner in ihre Rechte und Besitzungen wieder eingesetzt. Aber der unter den Bürgern eingerißne Geist der Frechheit und des Ungehorsams war durch die gemachten Erfahrungen noch lange nicht gebändigt, und nur langsam und unvollständig gelang die Heilung des die Landschaft drückenden Raub- und Fehdestandes, der eigentlich nie aufhörte, und in dem bald wieder eintretenden feindlichen Verhältniß zu Böhmen einen neuen Stützpunkt erhielt.

*) Alle hieher gehörigen Urkunden stehen in Prays Annalibus Reg. Hung. tom. IV. p. 282 — 98.

Zweites Kapitel.

Eintritt der Böhmischen Händel. — Verhältnisse und Staatskunst des Königs Georg Podiebrad. — Er bestrebt sich, es zugleich mit dem Papst und den Kelchnern zu halten. — Haß der Stadt Breslau gegen ihn. — Volksherrschaft daselbst. — Krieg der Stadt mit dem Könige. — Ankunft und Einzug päpstlicher Legaten. — Friede, den dieselben vermitteln. — Georgs hinterlistige Staatskunst. — Seine Absichten auf die Kaiserkrone. — Haß des Papstes gegen ihn und Ursachen desselben. —

In dieser Zeit der Verdunkelung und Verwickelung unserer Bahn durch kleine Geister und kleinliche Händel fällt auf dieselbe nur durch den Hervortritt der Angelegenheiten Böhmens der Strahl eines größern geschichtlichen Lebens. Dieses Königreich wurde damals der Schauplatz, wo sich der große, einst von den Salischen und Hohenstaufischen Kaisern geführte Kampf der geistlichen und der weltlichen Macht gleichsam nachbildlich wiederholte, und die Donner des Papstthums zum letztenmal nicht kraftlos erklangen. Aber auch vorbildlich zeigten sich daselbst manche Erscheinungen, die erst in spätern Tagen der Europäischen Geschichte vollständig ins Leben treten sollten, die bedenkliche Stellung eines aus dem Privatstande erhobenen Königs in dem früher nicht vorhandnen Gegensatze gegen gebohrene Fürsten, und das gefährliche Bestreben, durch eine überfeine, auf Berückung aller berechnete Staatskunst von allen Seiten her gefahrlose Vortheile zu erndten.

Georg Podiebrad, den hervorstechende Geistesgaben und das mit Kühnheit geförderte und benutzte Uebergewicht der kelchnerischen Parthei zur Verwaltung seines Vaterlandes erhoben hatten, ward als dessen König von dem Glück seiner frühern Jahre verlassen, und das Opfer einer ängstlichen Staatsweisheit, welche die Krone mit andern Mitteln behaupten wollte, als womit sie gewonnen worden war. In steter Sorge um Erhaltung dieses, vielleicht allzu hoch veranschlagten Glücksguts, verlor er die Zuversicht auf sich und die Seinigen, aus der seine Größe entsprossen war, und statt auf unerschütterliche Standhaftigkeit und offnes Bekenntniß des kelchnerischen Glaubens, suchte er seinen wankenden Thron auf eine unsichere Vermittelung der Partheien zu gründen. Aber indem er fruchtlos um die Gunst der Katholischen buhlte, verscherzte er nur das Vertrauen der Kelchner, und indem er vom Papstthum Anerkennung und Unterstützung durch trügerische Versprechungen erkaufte, bereitete er sich nach Enthüllung ihrer Nichtigkeit um so schonungsloseren Ingrimm, je mehr sie das Geheimniß seiner Schwäche verrathen hatten. Doch bleibe die Schwierigkeit seiner Lage nicht unbeachtet. Die wilde Begeisterung der Böhmen war vorüber, und wäre sie es nicht gewesen, so hatte es für einen Mann, der kein Ziska oder Koributh, sondern ein gesalbter und gekrönter

König seyn wollte, wenig Einladendes, sich ganz allein auf die Kelchner zu verlassen. Vielleicht hätte Podiebrad besser gethan, im Besitz der höchsten Gewalt dieselbe, nach Rokyzanas Vorschlage, als eine auf Wahl und Anerkennung von Seiten der Stände begründete Magistratur zu verwalten, und den eitlen Schimmer der Krone zu verschmähen, weil eben dieser es war, der ihn in Abhängigkeit von Partheien versetzte, deren Gebieter er als bloßer Gubernator des Königreichs gewesen war.

Erhaltung der Compactaten schien für den neuen König eben so wohl unmittelbare und eigne Gewissensache seyn zu müssen, als sie die erste Voraussetzung und Forderung war, die seine Parthei an ihn stellte. Aber schon das konnte die Kelchner stutzig machen, daß er unter dem Vorwande, den die für Rokyzana noch nicht erhaltene päpstliche Bestätigung darbot, zum Behuf seiner Krönung zwei Ungarsche Bischöfe von seinem Eidam Matthias erbat. Die erste Bedingung, unter der dieselben dieses Geschäft übernahmen, bestand darin, daß eine von Georg abzuleistende Eidesformel aufgesetzt ward, durch welche er sich verpflichtete, der Römisch-katholischen Kirche in allen Stücken unterwürfig seyn, und dem Papst Calixt und all seinen kanonisch erwählten Nachfolgern Gehorsam und Uebereinstimmung leisten zu wollen, nach der Weise anderer katholischer Könige und in der Einigkeit des rechten Glaubens der Römischen Kirche, dergestalt, daß er denselben schützen und fördern, und sein Volk nach der von Gott ihm verliehenen Klugheit von allen Irrthümern, Sekten, Ketzereien und andern der Römischen Kirche entgegen laufenden Artikeln abbringen, auch zur Beobachtung und Bewahrung des wahren Glaubens, zur Einstimmigkeit und Einigkeit des Römischen Ritus und Gottesdienstes zurückführen wolle. *) Georg fand sich gemeinschaftlich mit seiner Gemahlin Johanna von Roßmithal zur Ableistung dieses Eides bereit, ohngeachtet dessen auf Vernichtung der Compactaten gehender Sinn beim ersten Blick zu erkennen war; da er aber dieselbe heimlich in einem abgesonderten Zimmer des Schlosses vollzog, **) so hoffte er, die möglichen Nachtheile dieser gegen sein Volk gethanen Zusage beseitigt, und sich klüglich nur deren Vortheile zugeeignet zu haben. In der That wurde er nunmehr vom Papst Calixt, dem er noch in einem unterwürfigen Schreiben seinen und seines Volkes Arm gegen die Türken verhieß, als König von Böhmen und geliebter Sohn der Kirche begrüßt; aber die Abneigung der Katholischen, besonders der Schlesier, und ganz vorzüglich der Breslauer gegen einen Hussitischen Beherrscher war so groß, daß selbst die Aufschrift des an den geliebtesten Sohn in Christo gerichteten päpstlichen Briefes sie nicht beschwichtigen konnte. Georg mußte Mähren mit gewaffneter Hand unterwerfen, und sah von den Schlesiern all seine Aufforderungen zur Unterwerfung unter die Krone mit Einwendungen gegen die Rechtmäßigkeit seiner Erwählung zurückgewiesen. Dagegen war nun unter den Kelchnern der geheime Eidschwur des Königs verlautbart, so daß ihm Rokyzana schon bei seiner Rückkehr aus Mähren

*) Raynaldus ad an. 1458. n. 23 et 24. Auch in Hageks Böhmischer Chronik Bl. 167.

**) In camera secreta regali solitae habitationis suae constitutus. Raynaldus l. c. n. 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwürfe machte, die Wahrheit verrathen zu haben, worauf Georg mit nichts als der unbestimmten Vertröstung zu antworten wußte, daß Gott das alles noch zum Besten zu lenken wissen werde. *) Seine Verlegenheit wuchs, als der neue Papst Pius II. den Prager Domdechanten Wenzeslaus von Grimplow durch Provision zum Administrator des Erzbisthums ernannte, ohne von Rokyzanas Rechten auf diesen Stuhl irgend eine Kenntniß zu nehmen: denn die Prager forderten den königlichen Schutz für ihren rechtmäßig bestellten Hirten, und die Katholischen durch ihren Wortführer Zdenko von Sternberg Erfüllung der dem heiligen Stuhl gethanen Zusagen. In dieser Bedrängniß erklärte Georg, daß er beiden Partheien Schutz und Freiheit versprochen habe, und ihnen dieses zu halten gedenke, dergestalt, daß von nun an eine doppelte Administration des Erzbisthums, eine katholische und eine kelchnerische, statt finden sollte. **)

Indeß erwies ihm Pius II., der von seinen frühern Gesandschaften in Böhmen Georgen persönlich kannte, wohlwollende und verständige Nachsicht. Voll des Plans zu einem großen Kreuzzuge gegen die Türken rechnete er sehr stark auf die Theilnahme des tapfern und kriegskundigen Böhmenkönigs, und suchte ihn daher auf alle Weise sich zu verpflichten. Er ermahnte die gegen denselben verbündeten Schlesier, die sich mit den heftigsten Vorstellungen wider die Herrschaft des Ketzers und Tyrannen an den päpstlichen Stuhl gewendet, ***) und darauf angetragen hatten, daß er sie von aller Verbindlichkeit gegen ihn und die Krone Böhmen frei sprechen und unter seinen unmittelbaren Schutz nehmen wolle, zum Gehorsam gegen ihn als ihren rechtmäßigen Herrn, weil Seine Heiligkeit die gegründetste Hoffnung habe, daß der König das leisten werde, wozu er sich durch einen Eid verbindlich gemacht habe. ****) Dies hatte denn in der That die Wirkung, daß der Bund, den die Schlesischen und Lausitzischen Stände gegen

---

*) Hagek Bl. 168.

**) Cochlaei Historia Hussitarum p. 415 et 16.

***) Die Breslauer schrieben dem Papst Montag vor Philippi und Jakobi 1459: Alle Katholischen in ganz Deutschland sind mit betrübtem Herzen in die Worte ausgebrochen: Wie kann doch der Römische Bischof dem verdammten Böhmenvolk, welches alle Ketzereien hervorgebracht hat, welches den heiligen Stuhl angreift, die Kirche verflucht, neue Gebräuche einführt, keiner Untersuchung sich unterwerfen will, den Frieden des Herrn bricht, Niemanden gehorchen, alle beherrschen will, welches in den verflossnen Jahren so viel Mord, Brand, Räuberei, Zerstörung der Kirchen und Heiligenbilder ausgeübt hat, wie kann der Papst diesem abscheulichen Volke seinen König bestätigen und nicht vielmehr ihn verdammen, da derselbe ein offenbarer Bekenner, Beschützer, Beschirmer und Vertheidiger der Ketzerei ist, und noch nicht wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, indem man ihn wegen des Todes seines Herrn, des Königs Ladislaus, in Verdacht gezogen, seine Unschuld dargethan hat? Wie kann der heilige Vater seine Schafe den Wölfen Preis geben? Die ganze Absicht Podiebrads gehe dahin, die katholische Geistlichkeit zu vertilgen, und den ungenäheten Rock Christi andern zu geben. Er sey der wüthendste Nero und ein zweiter Decius, der große Drache, der die Kirche vergifte, der reißende Wolf, Dieb und Mörder, der in den Schaafstall Christi gebrochen, der schrecklichste Löwe, der mit seinen Klauen weit mehr als die Türken, den ungenäheten Rock Christi zu zerreißen trachte. Eschenloers Breslauische Geschichte in Kloses Briefen über Breslau Band III. Theil I. Seite 38.

****) Das Schreiben Pius II. von Mantua aus den 18ten August 1459. in Cochlaei Histor. Hussit. p. 419.

Georg geschlossen hatten, aus einander ging, und die Herzoge sich einer nach dem andern unterwarfen. Nur die Stadt Breslau nebst den unter ihre Hauptmannschaft gehörigen Städten Neumarkt und Namslau weigerte sich hartnäckig, der päpstlichen Friedensermahnung Folge zu leisten, und ihre Prediger erklärten die, welche den Podiebrad aufgenommen hatten, oder aufnehmen und Frieden mit ihm halten würden, also den Papst selber, für Ketzer.

Dieselbe Uebermacht einer trotzigen Volksgewalt, von der im funfzehnten Jahrhundert die meisten Deutschen Städte beherrscht wurden, und deren Erscheinung in dieser Geschichte der Reihe nach zu Prag, zu Zürch, zu Wien vorgekommen ist, zeigt sich auch in dem damaligen Breslau. Bestrebungen und Bewegungen, die wir heut zu Tage aus großer Ferne auf weit abgelegenen Schauplätzen toben sehen, haben vor vierthalb Jahrhunderten unsere jetzt so friedsame Heimath erfüllt, und die Hirngespinnste und Redensarten getümmelvoller Staatsführung sind schon vorlängst unter unsern Vätern gehegt und gehört worden, also, daß wir darauf als auf ein Früheres und längst Veraltetes, gleichsam als auf Kinder- und Jugendstreiche, deren auch unser Volk sich nicht enthalten habe, zurückblicken können.

Die Abneigung der Breslauer gegen den erwählten König von Böhmen entsprang theils aus dem vieljährigen Religionskriege gegen die Hussitische Sekte, theils aus Reibungen, die sich während Georgs Statthalterschaft zwischen ihm und der Stadt eingefunden hatten, und diese in ihm ihren schlimmsten Feind sehen ließen. Aus diesen Elementen entwickelte sich allgemach ein blinder, alle Gegengründe der Vernunft und Klugheit überschreiender Volkshaß, der durch die Predigten glaubenswüthiger Geistlichen, unter denen besonders der Pfarrer Nikolaus Tempelfeld zu St. Elisabet genannt wird, unterhalten und angefacht ward. „Aller kluger Rath, sagt der Breslauische Geschichtschreiber Eschenloer, der als Rathsschreiber nicht blos Augenzeuge, sondern starker Theilnehmer der von ihm geschilderten Handlungen und Begebenheiten war, mußte verborgen bleiben, und welche in dem Schweinitzischen Keller und in den Kretschamhäusern am besten trinken und schelten konnten, die waren die klügsten und christlichsten. Sie lernten das von den Predigern: denn wer auf dem Predigtstuhl am besten schelten und ketzern konnte, den hörte man am liebsten. Dadurch wurde zwischen dem Rath und der Gemeine Mißverständniß und Argwohn ausgesät, der in vielen Jahren nicht ausgerottet werden konnte. Es waren zu der Zeit so viele Rathleute in Breslau, als Trinker und Säufer, Spieler und Lotter. Diese regierten, diese hatten der Stadt Macht, was diese wollten, das mußte geschehen. Dies war wohl eine verkehrte Ordnung, die Untersten über die Obersten!" *) In diesem Trotze beharrte die Volksparthei, auch als der Stadt von Seiten der Böhmischen Barone und der in den Gehorsam des Königs getretenen Schlesischen Fürsten und Herren ganze Körbe voll Absagebriefe zugebracht wurden, als ihr eigner Bischof Jodokus, aus dem

*) Klose am angeführten Orte Seite 47.

Geschlecht derer von Rosenberg, und die angesehensten Prälaten des Landes dem Könige huldigten, und Kaiser Friedrich, auf den der Papst die Entscheidung über die weltlichen Rechte Georgs auf Schlesien gestellt hatte, *) den Breslauern von Brünn aus meldete, daß er dem Könige die Reichslehen ertheilt habe, und ernstlich von ihnen begehrte, demselben ohne Aufschub zu huldigen. **) Weit entfernt, dieser Aufforderung Folge zu leisten, verließen sie sich auf die Festigkeit ihrer Mauern und Thore, und die damals vorhandene Schwierigkeit, einer großen und festen, von zahlreichen Bürgern vertheidigten Stadt Meister zu werden. Diese Zuversicht ward durch Erfolge gerechtfertigt, die durch den Umstand, daß der König selbst mit Bezwingung dieser Stadt sich nicht befassen konnte, sondern alles seinen Hauptleuten und den Schlesischen Fürsten überließ, für Breslau günstiger, als je erwartet werden konnte, ausfielen. Ein Böhmisches Heer von zweitausend Reitern und viertehalbtausend Fußknechten, das am 7ten September 1459 von Neumarkt her gegen die Stadt vorrückte, und die Breslauer durch Anzündung der Dörfer herauslocken wollte, erreichte zwar diesen Zweck, so daß wohl viertausend Bürger die Waffen ergriffen, und gegen Lissa zu liefen: aber wider die Erwartung und Behauptung aller Kriegsverständigen litt dieser untergeordnete Haufe nicht nur selbst keinen Schaden, sondern erlangte noch obendrein einen Triumph, indem der Böhmische Hauptmann, der zur Besichtigung ausgeritten war, in einem kleinen Gefechte getödtet, und dadurch das ganze feindliche Heer in solches Schrecken gesetzt ward, daß es sich nach Canth zurückzog. Hiedurch ermuthigt, wollten es die Bürger einige Wochen später in der Nacht überfallen; es war aber an demselben Tage bei Auras über die Oder gegangen, um sich an der Weide mit einem andern, von den Oelsnischen Herzogen angeführten Heere zu vereinigen, und mit diesem die Stadt von der Oderseite anzugreifen. Dieser höchst ungeschickt ausgeführte Angriff wurde abermals von den Breslauern mit mehr Glück als Einsicht zurückgeschlagen: denn sobald nach dem ersten Versuch, sich der Eilftausend Jungfrauenbrücke zu bemächtigen, die Sturmglocken in der Stadt ertönten, und eine große Volksmasse dem Kampfplatze zulief, klangen den feindlichen Reisigen die Sporen, daß sie in einem Jagen bis in ihr an der Weide stehendes Lager ritten, und Herzog Wlodko von Teschen vor großer Eile beinahe den Hals brach. Die Angreifenden hatten über hundert, die Breslauer nur zwei Mann verloren, deren einen sie selbst vom Thurm des Sandstifts herab erschossen hatten. Daher zogen sie voll Siegerstolz am folgenden Tage hinaus, um die Feinde förmlich aus dem Felde zu schlagen; aber das Lager derselben war aufgehoben, und

*) Cochlaei Hist. Hussit. p. 419 et 420. „Es sey nie seine Absicht gewesen, dem Könige ein Recht, das er auf Schlesien habe, streitig zu machen. Den Schlesiern aber zu befehlen, daß sie im Betreff der weltlichen Herrschaft sich ihm unterwerfen sollten, gehöre nicht für den päpstlichen Stuhl, sondern sey ganz die Sache des Kaisers, dessen Vermittelung er hierin zu suchen habe." Unverkennbar war diese Verzichtleistung auf das weltliche Richteramt über Könige und Völker nur Folge der Verlegenheit, in der sich Pius in dieser Sache befand.

**) Am Lorenztage 1459.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jeder in seine Heimath gezogen. Nun fielen sie zu Raub und Brand in die Oelsnischen Lande, bis die Unterthanen kamen, und bei allem, was heilig, um Schonung fleheten, worauf ihnen und ihrem Herzoge Geleite bewilligt wurden. *) Diesseit der Oder aber dauerte der Krieg mit den Böhmen oder vielmehr mit den ihnen verbündeten Schlesiern fort. Nach Art der Zürcher Böcke hatten sich in Breslau gegen vierhundert Fußknechte aus Handwerksgesellen und Bauern auf eigenes Abentheuer zusammengethan, welche die böse Rotte hießen, und täglich gegen den Feind zogen, aber nicht ihm allein vielen Schaden zufügten.

Unter diesen kriegerischen Verhältnissen verbreitete sich die Nachricht, daß der Papst zwei Legaten nach Breslau bestimmt habe, um die Stadt mit dem Könige zu vertragen. Pius wünschte nehmlich aufrichtig, denselben von der Last innerer Unruhen zu befreien, um seine Hülfe für den Türkenkrieg in Anspruch nehmen zu können. Diese Legaten waren der Erzbischof Hieronymus Landi von Creta, ein gebohrner Venetianer, und der Doktor Franz von Toledo, der dem heiligen Stuhle schon in der Concordatsache auf Deutschen Reichstagen gedient hatte. Sie hielten am 11ten November 1459 ihren Einzug in Breslau, und wurden sehr feierlich empfangen. Die ganze Bürgerschaft hatte ihre Rüstung angelegt, und holte sie theils zu Pferde in einzelnen Haufen ein, theils stand sie zu Fuß im Harnisch bei viertausend Mann aufgestellt mit brennenden Kerzen. Als die Legaten in der Nikolaivorstadt zu der steinernen Säule kamen, an welcher vor Zeiten die Hussiten den Heiligenbildern die Köpfe abgeschlagen hatten, zeigte man ihnen dieselbe mit den Bedeuten, dies sey ihnen ein Zeichen, nie einen Ketzer zum Herrn aufzunehmen! Die Legaten konnten natürlich nicht umhin, diesem katholischen Glaubenseifer schöne Lobsprüche zu spenden; als es aber zur Hauptsache kam, ermahnte der Erzbischof von Creta vor einer zahlreichen, auf dem Rathhause gehaltenen Versammlung Geistlicher und Weltlicher im Namen und im Auftrage des heiligen Vaters die Stadt zum Frieden mit dem Könige und zur Rückkehr unter den Gehorsam desselben. Diese Rede setzte die Breslauer in eine Verwunderung, die bald in heftige Entrüstung überging. Dieselben Legaten, die noch kurz vorher an den Himmel erhoben worden waren, wurden nun als Ketzer verflucht, unchristliche Wälsche genannt, und des Einverständnisses mit Georg, ja des beabsichtigten Verraths an der Stadt beschuldigt. Es waren indeß Männer von Kopf und Entschlossenheit. Zuerst brachten sie die Prediger durch ernste Vorstellungen zur Anstimmung eines gemäßigtern Tons, dann forderten sie, um das Pöbelgeschrei zu endigen, den Prälaten und dem Rathe eine bestimmte und schriftliche Erklärung über die Ursachen ab, welche die Stadt zum Kriege gegen Georg zu haben glaube, und setzten auf diese in sechs Artikeln gegebene Erklärung **) eine so kräftige Antwort auf,

*) Klofes Briefe Band III. Theil 1. Brief 95. Der Tag des heiligen Remigius, der erste Oktober, an welchem dieser Sieg erfochten worden, ward zu einem jährlichen Dankfeste erhoben.

**) Vollständig bei Klose a. a. O. Seite 88 — 93.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß der Stadtschreiber Eschenloer, der sie der Gemeinde vortragen sollte, frei herausſagte: er könne dies nur dann thun, wenn er zwei Köpfe, den einen zu Rom, den andern in Breslau, haben werde. Die Antwort wurde hierauf gemildert; aber immer blieb es bei dem Hauptschluß, daß die Stadt Georgen als einem christlichen Könige Gehorsam leisten solle. Die dafür angeführten Gründe machen den päpstlichen Legaten alle Ehre, und mögen diejenigen wohl in Verwunderung setzen, die sich alles Päpstliche unter den finstern Formen der spätern Verhältnisse zu denken gewohnt sind: da diesmal Freisinn und Duldung der weltlichen Staatskunst des päpstlichen Stuhls entsprachen, empfahlen päpstliche Legaten Freisinn und Duldung. „Wenn die Stadt behaupte, Georg beschirme und fördere die Ketzer, so sey vorerst zu bedenken, selbst wenn dies der Fall wäre, daß er einmal das Königreich besitze und die Macht in Händen habe. Allein er habe den Ketzern nur versprochen, sie bei ihren Gebräuchen lassen zu wollen, und dies sey nicht nur keine Sünde, sondern weislich gehandelt. Man müsse die Hussiten nicht mit Strenge, sondern mit Sanftmuth, nicht auf einmal, sondern nach und nach zu bekehren suchen. Daß der König Ketzer um sich habe, mache ihn selbst nicht zum Ketzer; auch Christus habe mit Sündern gegessen und getrunken, und wessen Vater oder Bruder ein Ketzer sey, der sey deren Personen, obgleich nicht deren Ketzerei, zu lieben verpflichtet. Auch in Bosnien seyen Ketzer und Manichäer, ohne daß die Christgläubigen sie mieden oder von dem Könige sich trennten, auch in Spanien befänden sich viele Sarazenen, die nicht ausgerottet würden: denn die Kirche dulde die Ketzer. Was nicht aus bösem Herzen geschehe, sondern aus Noth zugelassen werde, versehre den Glauben nicht; christliche Krieger hätten Julian dem Abtrünnigen gedient, der rechtgläubige Boethius, ja sogar Papst Johannes dem arianischen Könige Theoderich gehorcht, der Bischof Paulinus von Nola dem Attila die Stadtthore geöffnet. Sie möchten erwägen, es sey Gottes Wille, daß König Georg herrschen solle: was wüßten sie, ob nicht Gott, der die Herzen der Könge in Händen halte, das seinige ganz umgeschaffen habe?"

Nur mit großem Widerwillen gab die Stadt diesen Vernunftgründen endlich Gehör, weil ohne Unterstützung von Seiten des Papstes und gegen den Willen desselben ihr Widerstand gegen Georg in sich selbst zusammenfallen mußte, und genehmigte demgemäß einen von den Legaten aufgesetzten Vertrag, kraft dessen die Prälaten und die Gemeinden von Breslau und Namslau den König um Aufhebung aller Ungunst bitten, und als ihren Herrn erkennen wollten, er aber alle ihre Freiheiten bestätigen und überdieß verstatten sollte, die Huldigung drei Jahre anstehen zu lassen. Auch sollte der Stadt unverwehrt seyn, gegen die Ketzer predigen zu lassen. Dieser Vertrag wurde nach Prag geschickt, und daselbst am 13. Januar 1460 von Georg genehmigt, aus Rücksicht auf den Wunsch des Papstes, und weil es einem Könige zieme, mehr mit Güte als mit Krieg zu überwinden.*)

*) Außer bei Eschenloer steht Georgs, diesen Friedensvertrag enthaltende Erklärung auch in Cochlaei Hist. Hussitarum p. 422 et seq. Theobalds Hussitenkrieg Theil II. Seite 61. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber Pius selbst war zu der Zeit, wo seine Legaten diese Friedensvermittelung für den Böhmenkönig betrieben, gegen denselben schon bis zur Erbitterung erkaltet. Die gleichgültige Art, womit Georg, der von ihm so vielfach Verpflichtete, sich der Theilnahme an der Mantuanischen Versammlung und der Beförderung seines Kriegsplans gegen die Türken entzog, ließ ihn denselben als einen Undankbaren betrachten, und die Gewebe einer überfeinen, trügerischen Staatskunst, womit Georg damals seinen Thron zu umspinnen begann, und alle seine Nachbarn zu berücken suchte, flößten keine Achtung gegen ihn ein. Nachdem er im Jahre 1458 seinen Staatsgefangenen, dem Matthias Corvinus, zum Ungarschen Throne geholfen, ihm seine Tochter zur Gemahlin gegeben, und mit ihm ein Schutz- und Trutzbündniß errichtet hatte, schloß er, ohne von ihm im Geringsten beleidigt worden zu seyn, blos um für sich die kaiserliche Belehnung zu erhalten, im Juni 1459 mit dessen Feinde dem Kaiser Friedrich eine geheime Uebereinkunft, worin er sich verpflichtete, dem Kaiser in all seinen Angelegenheiten, besonders in Ungarn, Beistand zu leisten, und bald darauf, am 2ten und 6ten August, ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß, in welchem er sich anheischig machte, dem Kaiser Ungarn erobern und den Matthias vertreiben zu helfen, wogegen ihm die Hälfte der Einkünfte dieses Königreichs auf drei Jahre, nach deren Verlauf aber eine jährliche Geldsumme von sechzigtausend Thalern zugesichert ward. *) Freilich erfüllte er diese Zusagen nicht, oder vielmehr er that sie schon mit der Absicht, sie nicht zu erfüllen; aber das Vertrauen des Königs von Ungarn auf diesen Bundesgenossen und väterlichen Freund war nun nothwendig dahin, und das Band seiner dankbaren Verpflichtung gegen ihn gelöst. Wenige Monate nach diesen Verträgen mit dem Kaiser schloß Georg mit dem Erzherzog Albrecht, dem Bruder und Feinde desselben, zur Beschützung der gegen Friedrich auffätzigen Landstände von Niederösterreich, einen Freundschaftsvertrag, **) in welchem Friedrich zwar von den Feindseligkeiten ausgenommen war, der aber schon nach Jahresfrist dahin erweitert ward, daß Georg dem Erzherzoge zur Behauptung seiner Rechte, also zur Eroberung Niederösterreichs und Verdrängung Friedrichs Beistand leisten solle. ***) In diese Zeit fällt nehmlich der von den beiden Kurfürsten zu Mainz und Pfalz gefaßte Plan, Friedrichen der Kaiserkrone zu berauben, und sie auf das Haupt des Böhmenkönigs zu bringen, und dieser Beistand war der Preis, um welchen Albrecht zur Thronentsetzung seines Bruders seine Zustimmung gab. Aber Georg war auch dem Erzherzoge Albrecht ein zweideutiger Bundesgenosse. Nachdem der Plan auf den Kaiserthron gescheitert ist, ****) läßt er zwar im Juni sein Kriegsvolk mit Albrechts Heere in Niederösterreich einbrechen, und Theil nehmen an der Plünderung des unglücklichen Landes; aber schon im September erscheint er wiederum als Friedrichs Freund

*) Die Urkunden in den Beilagen bei Kurz Theil I. N. XX. XXI. XXII.

**) Prag, am 28sten December 1459. Kurz Th. II. Beil. N. XXIII.

***) Eger am 18ten Februar 1461. Kurz a. a. O. N. XXIV.

****) Hiebei ist nothwendig das 32ste Kapitel des vorigen Buchs zu vergleichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Helfer gegen Albrecht, dem er einen nachtheiligen Waffenstillstand aufnöthigt, und im December des folgenden Jahrs 1462 als Friedrichs Befreier aus den Händen der mit Albrecht verbündeten Bürger von Wien. Doch bald nach dem ersten freudigen Gefühl der Befreiung hielt sich der Kaiser des Danks überhoben, weil der zu Korneuburg von Georg vermittelte Friede nur zu Albrechts Vortheile ausgefallen, und mit dem Verlust Niederösterreichs erkauft worden war.

Als Papst Pius von dem hochfliegenden Plane des Böhmenkönigs, auf Besteigung des Kaiserthrons hörte, gesellte sich Besorgniß zu dem ältern Verdruß der getäuschten Erwartung, und die von der hierarchischen Staatskunst eingegebene Absicht, den ehrgeitzigen Mann daheim zu beschäftigen, verband sich mit dem aus persönlicher Kränkung geflossnen Wunsche, ihn die päpstliche Macht empfinden zu lassen. Ein höchst beklagenswerthes Spiel gehässiger Leidenschaften beginnt, und mit innigem Bedauern muß der Geschichtschreiber erzählen, wie der verständige und geistreiche Pius aus persönlicher Empfindlichkeit das Wohl der Christenheit und den großen Zweck seines Lebens aus den Augen verliert, und alles daran setzt, einen Gegner zu verderben, der den Frieden mit der Kirche wollte, und den er nur durch diese Anfeindung gefährlich machte.

Drittes Kapitel.

König Georgs schwierige Lage in Böhmen. — Er schickt Gesandte nach Rom. — Der Papst hebt die Compactaten auf. — Der König erklärt sich für dieselben auf dem Landtage zu Prag. — Kühne Rede und Verhaftung des päpstlichen Legaten. — Bannprozeß gegen den König. — Des Papstes Pius erneuerte Versuche gegen die Türken. — Er stellt sich in Person an die Spitze des Kreuzzugs. — Seine Reise nach Ancona. — Sein Tod daselbst. — Charakter, guter Wille, Versäumnisse und Mißgriffe dieses Papstes. —

Das erste Zeichen der veränderten Stimmung des Papstes gegen Georg war eine Vollmacht an die in Breslau befindlichen Legaten, des Inhalts, wenn der König seinen Versprechungen nicht nachkäme, die Stadt von allen Eiden und Verpflichtungen, die sie an ihrer Vertheidigung hindern könnten, loszusprechen. *) Die Ermahnungen zum Frieden und zur Unterwerfung verschwanden nun aus den päpstlichen Briefen, und die Klagen und Anklagen, gegen Georg, welche die Breslauer am päpstlichen Hofe anbrachten, fanden williges Gehör. Vermöge der schwankenden

*) Klose a. a. O. Seite 124. Rom am 1sten Januar 1461.

Stellung, in der sich Georg zwischen Katholischen und Kelchnern befand, konnte es an denselben nicht fehlen. Bei der dem Kaiser geleisteten Lehnspflicht hatte er unter andern einen Eid gethan, daß er alle Ketzer und Schismatiker in Böhmen ausrotten wolle. Als die Kelchner hierüber ihre Besorgniß äußerten, versicherte er sie, daß er nicht sie, sondern diejenigen gemeint habe, die den Befehlen und Satzungen der Kirche entgegen, die Anhänger des Kelches fortwährend für Ketzer und Schismatiker hielten. *) Um indeß auch etwas den Katholischen Gefälliges zu thun, erließ er strenge Verordnungen gegen die Ueberreste der Taboriten, die sich unter dem Namen der Böhmischen Brüder und Schwestern aufs neue zu einer Gemeine christlich-apostolischer Form vereinigt hatten, und belegte diejenigen, die sich nicht lediglich an die Compactaten halten wollten, mit harten Strafen. Aber weit entfernt, hiedurch befriedigt zu seyn, verlangten die Katholischen eben Unterdrückung der Compactaten und der an denselben haltenden Utraquisten. Auf der andern Seite predigte Rokyzana in der Kirche zum Thein von denen, welche eine weltliche Krone für höher als die Segnung des Blutes Christi achteten, und erklärte endlich frei heraus, ein König, der dem Papste mehr als dem lieben Gott gehorchen wolle, müsse entsetzt, und an seine Stelle ein anderer erwählt werden. **) Aber Georg selbst überzeugte sich allmählig, daß ohne Erfüllung ihrer unausführbaren Forderungen auf keine aufrichtige Freundschaft mit der katholischen Parthei zu rechnen sey, und schloß daher wieder an die Utraquisten sich an. Er söhnte mit Rokyzana sich aus, und ging am Frohnleichnamstage mit der Königin und seiner Familie in der von diesem Priester geführten Prozession, bei welcher viele mit Wein gefüllte Kelche getragen wurden. Unmittelbare Folge dieser Veränderung waren mehrere den Katholischen ungünstige Verfügungen. Es wurden zwei ältere Statute, kraft deren keinem, der unter Einer Gestalt das Abendmahl nähme, ein Grundstück in oder außer Prag verreicht, oder eine Braut angetraut werden sollte, bestätigt, Priester, welche die alleinige Gültigkeit der einen Gestalt vertheidigten, mit Gefängniß bestraft, und die meisten Aemter an die siegende Parthei, die besonders an der Königin eine große Stütze hatte, vergeben. Darüber nun von Neuem heftige Gährung unter den Katholischen. Der Wunsch, diese zu beschwichtigen, und das verdrüßliche Partheiewesen zu beruhigen, bestimmte endlich den König, im Frühlinge 1462 eine Gesandschaft nach Rom zu schicken, die dem Papste öffentliche Obedienz leisten und zugleich eine feierliche Bestätigung oder Anerkennung der Compactaten bewirken sollte: er bedachte wohl aber nicht, daß durch dieses Gesuch die längst eingetretene Gültigkeit dieses Vertrages in gewissem Betracht wieder zweifelhaft gemacht ward. Wie es scheint, sollte die erstere Handlung als Bedingung an die zweite geknüpft seyn; aber durch Ungeschicklichkeit der Gesandten oder durch Veranstaltung des päpstlichen Hofes geschah es, daß Pius am 21sten März die Obedienz empfing,

*) Bericht des Breslauischen Geschäftsträgers Kitzing am Römischen Hofe, bei Klose a. a. O. Seite 143.

**) Hageks Böhmische Chronik Bl. 168.

ohne in Hinsicht der begehrten Bestätigung eine Zusicherung ertheilt zu haben. In der Rede des einen Gesandten, Wenzeslaus Coranda, eines eifrig kelchnerisch gesinnten Prager Bürgermeisters, wurde Pius durch den eingeflochtenen Satz geärgert, daß der Genuß des Abendmahls nothwendig zur Seligkeit sey. *) Aber wie überspannt und leidenschaftlich diese Ansicht war, doch ist dem klugen, in Erwägung und Führung der Weltverhältnisse so vielfach geübten Pius sein Thun viel weniger zu verzeihen. Wenn man die namenlosen Greuel des Hussitenkriegs und die lange Mühe bedenkt, welche die Bewerkstelligung des Friedens gekostet hatte, scheint es fast unglaublich, daß Jemand, der beides zum Theil mit Augen gesehen, im Stande gewesen seyn sollte, um einer Grille willen dieses Friedenswerk einreißen, und das schauderhafte Unheil eines Religionskriegs zurückführen zu wollen. Und dennoch geschah dieses von dem staatsweisen und gelehrten Pius dem Zweiten. In der Antwort, die er am 31sten März 1462 den Böhmischen Gesandten ertheilte, und zugleich schriftlich überreichen ließ, erklärte er das von den Böhmen so hoch geachtete Grundgesetz ihrer Kirchenverfassung, die so theuer erkauften Compactaten, für nichtig, indem er mit einer unwürdigen Deutelei und Rechtsverdrehung, die noch heute dem gleichgültigen Leser Unwillen abpreßt, damals aber das Herz jedes rechtschaffnen Böhmen mit dem tiefsten Schmerze, sein Auge mit Thränen erfüllte, der Nation den rechtskräftigen Inhalt ihres kirchlichen Freiheitsbriefes gradezu abstritt. „Ihr habt uns eine Abschrift von diesen Compactaten überreicht; wir haben sie genau durchgesehen, aber nicht darin gefunden, daß ihr kraft derselben den Laien unter beiden Gestalten das Abendmahl reichen könntet. Die Compactaten bestehen aus zwei Theilen. Nach dem ersten ist denen, welche die Einigkeit der Kirche wirklich in allen Stücken, mit alleiniger Ausnahme des Kelches, beobachten, in Böhmen nnd Mähren die doppelte Gestalt des heiligen Mahles erlaubt. Der andre Theil enthält eine Verheißung, daß das Concil, wenn die Böhmen auf ihrem Verlangen bestehen, und dies durch ihre Abgesandte anzeigen sollten, ihren Priestern die Erlaubniß ertheilen wolle, denjenigen Personen das Abendmahl zu reichen, die schon in den Jahren der Vernunft es mit Andacht und Ehrerbietung verlangen möchten, doch mit dem Zusatze, daß ihnen der Priester allezeit sage, fest zu glauben, unter der Gestalt des Brodts sey nicht allein das Blut Christi, sondern unter jeder Gestalt der ganze, ungetheilte Christus. Allein man findet nicht, daß das Concil nachmals dergleichen Macht ertheilt hat. Das Versprechen desselben ist nie in Erfüllung gegangen, entweder weil ihr es nicht verlangt habt, oder weil das Concil aus erheblichen Ursachen die Erfüllung verweigert hat. Und selbst wenn es dieselbe ertheilt hätte, würde sie euch zu nichts helfen, weil der Kelch nur denen zugestanden worden, die es in allen Stücken mit der katholischen Kirche halten: ihr aber habt euch nie mit derselben vollkommen vereinigt. Eure Priester werden nicht, wie in andern Ländern, durch Bischöfe zu ihren Aemtern geweiht, haben auch

*) Balbini Epitome Rer. Bohem. p. 525.

nie die Befehle des Concils gehalten. Denn auch Kindern und Wahnsinnigen haben sie das Abendmahl gereicht, und denen, die es unter beiden Gestalten nicht nehmen wollen, das Begräbniß verweigert. In Betracht all dieser Gründe urtheilen wir nach dem Rath unserer Brüder, der Kardinäle, daß eure Priester, indem sie ohne Vollmacht den Laien den Kelch reichen, das Volk betrügen, und schwere Ahndung verdienen. Gern, setzte er hinzu, wollte ich aus väterlicher Zuneigung euch eure Bitte gewähren. Aber theils würden andre Nationen hiedurch geärgert werden, theils wäre diese Erlaubniß euch selbst und eurem Reiche schädlich, weil sie euren Wahn, daß der Kelch zur Seligkeit nothwendig sey, bestärken würde, auch der größte Theil der Bewohner Böhmens und Mährens vor diesem Gebrauche eine Abneigung hat. Uns gebührt es also, den höchsten Hausvater nachzuahmen, der die schädlichen Bitten nicht erhöret. Was ihr bittet, ist nicht zur Seligkeit. Ihr trachtet nach dem Dunst eitler Ehre, wir suchen euer Seelenheil, daher verweigern wir euch, was demselben zuwider ist. Lasset euch begnügen, unter der Gestalt des Brodtes den Leib und das Blut Christi zu empfangen, welches zur Seligkeit hinreichend ist, nach der eigenen Versicherung des Herrn: Ich bin das lebendige Brodt, welches vom Himmel gekommen, wer dieses Brodt isset, wird in Ewigkeit leben. Lasset euch nicht einkommen, mehr zu seyn, als die Jünger Christi, die zu Emmaus den Herrn am Brodtbrechen erkannten. Wollet doch nicht klüger seyn, als es Noth ist, und mehr seyn, als eure Väter gewesen, die unter Einer Gestalt das Abendmahl empfangen haben, und in Christo gestorben sind. Sucht ihr Andenken in Ehren zu halten, und macht euch der übrigen Christenheit gleichförmig. Dann wird euer Reich wieder mit den Nachbarn einig werden, und der ehemalige Wohlstand desselben mit Ruhm und Frieden zurückkehren." *)

Um diesem Bescheide größere Kraft zu geben, ertheilte Pius dem bisherigen Böhmischen Geschäftsträger zu Rom, Fantin della Valle, Befehl, als päpstlicher Legat die Gesandten zu begleiten, und überall in Böhmen die Vernichtung der Compactaten zu verkündigen. Dieser hochmüthige Mensch gefiel sich in dem Gedanken, seinem ehemaligen Gebieter als Stellvertreter des Papstes wie ein Höherer gegenüber zu stehen, und gebrauchte schon bei Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens höchst unziemliche Ausdrücke. „Obwohl die Theilnahme des Königs an Rokyzanas Prozession am Frohnleichnamstage schon eine Antwort auf die über seine Besserung gehegte Hoffnung des Papstes sey, so wolle er doch seinem Auftrage gemäß nochmals um dieselbe ersuchen. Wenn aber der König glaube, den heiligen Stuhl täuschen oder gar sich ihm widersetzen zu können, so versichre er ihm, daß er etwas Unmögliches auszuführen gedenke."

Georg überzeugte sich nun völlig, daß er nur mit den Kelchnern stehe und falle, und beschloß, der bisherigen Halbheit zu entsagen. In dieser Absicht rief er auf den 10ten August 1462 einen

*) Kloses Briefe über Breslau, (aus Eschenloers Geschichtsbuch,) Band III. Theil 1. Seite 133 — 139. Raynaldus ad an. 1462. n. 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landtag nach Prag. Nachdem er auf demselben die Gesandten einen Bericht über das päpstliche Verfahren hatte erstatten lassen, nahm er selber das Wort, und sprach mit Wärme von der Ungerechtigkeit, womit der Papst das zu einer Ketzerei machen wolle, was in den Evangelien wie in der Uebung Christi und der ersten Kirche begründet, und der Böhmischen Nation von dem Baseler Concil als ein besonderer Freibrief ihrer Tapferkeit, Frömmigkeit und Innigkeit zugestanden worden sey. „Seyd versichert, fuhr er fort, daß wir mit dem bei unserer Krönung geleisteten Eide nicht gemeint haben, diesen Freibrief abzuschaffen, sondern wie wir in dieser Communion gebohren, erzogen und durch die göttliche Schickung auf den Thron erhoben worden sind, so geloben wir auch, sie zu halten, zu verfechten, und bei ihr zu leben und zu sterben, desgleichen thut auch unsre Gemahlin, die hier zu unserer Rechten sitzt, unsere Kinder und alle, die mit uns in Glauben und Liebe verbunden sind, und mit uns in Wahrheit dafür halten, daß es keinen Weg zur Seligkeit giebt, als bei den Compactaten und der Communion nach Einsetzung des Erlösers zu sterben." Darauf zu den Kelchnern sich wendend: „Ich frage euch, Böhmen, wollt ihr mir beistehen gegen jeden, der uns und unser Königreich um der Compactaten willen angreifen oder beschimpfen wird?" Die Kelchner antworteten durch ihren Wortführer Koska nach kurzer Berathung mit Ja; als aber der König nun auch zu den Katholischen sich wandte, erklärten diese, mit den Compactaten hätten sie nichts zu schaffen, und der König möge um derselben willen sich diejenigen helfen lassen, die ihm zu deren Haltung gerathen. Was aber zu seiner und des Königreichs Ehre sey, dazu wollten sie nach Gott und Recht fördern und helfen." Da auf diese Weise kein Schluß zu Stande kam, beschied der König die Versammlung auf den folgenden Tag von Neuem, damit sie die Anträge des päpstlichen Legaten selber vernehmen möge. Doch äußerte er schon vorläufig, er wolle ihn zuerst als einen päpstlichen Legaten hören, und dann auch einiges gegen ihn als seinen Prokurator vorbringen. Fantin wurde vor Lebensgefahren, die ihm in dieser Versammlung bevorstünden, gewarnt; aber auf sein Amt trotzend, ließ er sich nicht abhalten, zu erscheinen. Da er keinen Sitz, wie er ihn der Würde des päpstlichen Legaten angemessen achtete, für sich bereitet fand, trat er in die Mitte hin, und erbat sich Gehör, mit der beleidigenden Anführung, daß Gesandten auch bei rohen und heidnischen Völkern verstattet sey, ihre Aufträge furchtlos auszurichten. In der Rede, welche er hierauf begann, begnügte er sich nicht, die Nothwendigkeit der Aufhebung der Compactaten zu beweisen, und den König und die Nation zum Gehorsam gegen den Willen des Papstes aufzufordern, sondern er machte dem erstern auch die heftigsten Vorwürfe über die treulose Art, womit er dem heiligen Stuhle schöne Versprechungen gethan, deren Erfüllung aber stets unterlassen habe. O König, sagte er, alle deine Zusagen und Eide bestehen in Worten, nicht in Thaten! Du redest anders als du handelst! *)

*) O Rex, omnis tua promissio et juramentum verbale est et non reale; aliud dicis, aliud agis. Balbini Epitome Rer. Boh. p. 326.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Georg wurde durch diesen Vorwurf vielleicht um so mehr bewegt, als ihm derselbe keineswegs mit Unrecht gemacht ward. Heftig von Natur, entbrannte er, nachdem das Maaß seiner Geduld einmal erschöpft, der lang getragene Zwang der Verstellung einmal durchbrochen war, zu fürchterlichem Grimm. *) Doch wurde er desselben noch Meister, und die Versammlung entlassen. Dann aber sprach er zu den Kelchnern: „Ihr habt es gehört, Böhmen, wie der Legat unsere Ehre angreift, wie der Papst uns Verweise giebt; aber keiner von euch empfindet ganz unsern Schmerz. Wir wollen leben für die Ehre, wie unsere Vorfahren für dieselbe gelebt haben. Keiner von ihnen hat Glauben und Tugend verrathen; auf dem päpstlichen Stuhl aber saßen schon sonst Verräther und Abtrünnige zum Abscheu der Menschen. Das ist nicht ein heiliger Suhl, sondern ein Sitz der Pestilenz. Die Gemeinschaft der Gläubigen aber hat einen ganz anderen Sitz, als den, welcher zu Rom steht." Am folgenden Tage wurde der Legat, nachdem er einer Sitzung im Staatsrathe beigewohnt, verhaftet, und nach dem Schlosse Podiebrad geführt. **) Gleiches Schicksal wiederfuhr dem Kanzler Prokop von Rabenstein, dem Ueberschreitung seiner Vollmachten zum Vorwurf gemacht ward. Die Häupter der Katholischen und deren Bischöfe verließen eilfertig Prag.

Die Breslauer waren die ersten, welche diesen Vorgang mit dem Ausdrucke des innern Frohlockens nach Rom berichteten. Sie erhielten darauf bereits im Oktober 1462 eine besondere Suspensionsbulle, worin sie von dem an den König zu leistenden Eide auf so lange losgesprochen wurden, als es dem Römischen Stuhle gefallen würde, und im Mai 1463 eine zweite Bulle, welche die Städte Breslau und Namslau unter des päpstlichen Stuhls besonderen Schutz und Schirm nahm. ***) Indeß hatte Kaiser Friedrich sich sowohl bei dem Könige für den verhafteten Legaten, als auch bei dem Papste für den König verwendet. In der That erhielt Fantin nach drei Monaten seine Freiheit, indem Georg seine Uebereilung dadurch zu entschuldigen suchte, daß er den Legaten noch als seinen Beamten angesehen habe. ****) Aber Pius gab nur seiner gereizten Leidenschaft Gehör. Zwar so lange die gefahrvolle Verwickelung des Kaisers in die Oesterreichischen und Ungarschen Händel dauerte, und Georg in demselben seine bedeutsame Rolle als Vermittler und Schiedsrichter spielte, hinderte der Einfluß des Kaisers

*) Nach dem Bericht des Kardinals von Pavia habe der König nach dem Schwerdte gegriffen, und den Fantin umbringen wollen, sey aber von den Großen zurückgehalten worden. Gobelinus hingegen, dem in unserer Erzählung gefolgt ist, weiß davon nichts.

**) Nach dem Kardinal von Pavia sey er sogleich aus der Versammlung in den Kerker geschleppt worden. Comment. Rer. Mem. libr. VI. p. 430. Die gewaltsame Szene ist also vielleicht in der Sitzung des Staatsraths vorgefallen, was durch den Wiener Bericht in Müllers Reichstagstheater Theil II. Seite 246. bestätigt zu werden scheint.

***) Klose a. a. O. S. 190. Curei Annales Silesiae p. 169.

****) Ein Entschuldigungsschreiben Georgs an den Papst, mit Bezug auf ein früheres, steht bei Cochläus p. 434.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewaltsame Schritte gegen ihn; als aber Friedrich durch den Frieden mit Ungarn und durch den Tod seines Bruders Albrecht Ruhe gewonnen hatte, erkaltete auch sein Eifer für Georg, dessen Hülfsleistungen er über den Opfern, womit sie für ihn begleitet gewesen waren, vergaß, und Pius fand sich daher von dieser Seite nicht weiter gehindert, seinen Racheplan, für den er bis jetzt nichts als die Streitkräfte der Stadt Breslau hatte waffnen können, in größerer Art ins Werk zu setzen. Auch ließ er nun wirklich gegen Ostern des Jahrs 1464 einen förmlichen Bannprozeß eröffnen. Der Advokat der Römischen Kirche klagte den angeblichen König von Böhmen des Rückfalls zur Ketzerei an, und eine Citationsbulle ward ausgefertigt, ihn zu seiner persönlichen Vertheidigung nach Rom zu berufen. *) Aber ein Unternehmen ganz anderer Art beschäftigte den Papst zu sehr, als daß er seine volle Aufmerksamkeit dieser Sache hätte wiedmen können, und der Tod, der ihn mitten in demselben überraschte, ersparte ihm am Ende vor den Augen der Nachwelt die Schmach, die gleich thörichte als verderbliche Erneuerung des Hussitenkriegs zur Ausführung gebracht zu haben, wenn gleich die gründlich unterrichtete Forschung nicht umhin kann, seinen Antheil an dieser Erneuerung nicht minder hoch als den seines Nachfolgers anzuschlagen. Aber sie hat auch den edlen Unwillen zu berücksichtigen, den die Vereitelung des großen gegen die Türken gerichteten Entwurfs in einem Gemüthe, wie das seinige, erregen mußte, und schon darum seinen Ausgang zu berichten, weil die Begeisterung des priesterlichen Greises, der sich trotz Alter und Krankheit an die Spitze eines Kriegsheers stellt, um die Könige zu beschämen und zu vereinigen, auch seinen Schmerz und Zorn gegen denjenigen unter ihnen begreiflich macht, von dem er die eifrigste Unterstützung als eine Dankpflicht erwartet hatte, und den er nun grade ganz unthätig, oder vielmehr an den Netzen einer selbstsüchtigen, auch die andern umstrickenden Staatskunst thätig erfand.

Zwei Jahre, nachdem es Pius versucht hatte, durch ein belehrendes Sendschreiben die Bekehrung des Sultans Mohammed zu bewirken, **) entschloß er sich, einen größern und gewagtern Schritt zur Befreiung Europas von der Schmach und Gefahr Türkischer Herrschaft zu thun. Die Türken hatten im Jahre 1463 Bosnien und Slavonien unterjocht, und den Krieg mit den Venetianern, die sich von Neuem in Morea festgesetzt hatten, erneuert. Da erklärte Pius in einem feierlichen Consistorio, daß er nun den heiligen Krieg unternehmen wolle, zu dem er sich beim Antritt seiner Regierung verpflichtet habe. „Jedes Jahr, sprach er, verheeren die Türken ein anderes christliches Land. Sollen wir die Könige ermuntern, unsern bedrängten Kindern zu helfen, und den Feind von unsern Grenzen zu treiben? Wir haben es schon oft genug, aber immer vergebens gethan. Umsonst ist unser Zuruf: Gehet! erschollen: vielleicht bringt der Ruf: Kommet! bessere Wirkung hervor. Daher bin ich Willens, in Person gegen

*) Nur das Siegel fehlte, nach Eschenloer bei Klose a. a. O. Seite 277.

**) Es steht unter seinen Briefen Epist. 410. und bei Raynaldus ad an. 1461. u. 44 — 112.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Türken zu ziehen, und die christlichen Fürsten zugleich durch die That und mit Worten zur Befolgung meines Beispiels aufzufordern. Vielleicht, wenn sie ihren alten Lehrer und Vater, den Römischen Papst und Stellvertreter Christi, einen kranken und hinfälligen Greis, in diesen Krieg ziehen sehen, vielleicht schämen sie sich dann, zu Hause zu bleiben. Schlägt auch dieser Versuch, die Christenheit in die Waffen zu bringen, fehl, so kennen wir keinen andern. Wir wissen, wie gebrechlich unser Alter ist, und daß wir beinahe einem unzweifelhaften Tode entgegen gehen. Aber wir überlassen alles Gott, dessen Wille erfüllt werden möge. Sterben müssen wir doch einmal, und es kommt nicht darauf an, wo, sondern ob rühmlich. Selig sind, die für den Herrn sterben, denn solch ein Tod vermag selbst ein unedles Leben auszugleichen! Indeß wollen wir bei unserm Alter und dem Priesterthum, welches wir tragen, nicht selber die Waffen ergreifen, sondern wie Moses im Streit Israels wider Amalek mit aufgehobenen Händen auf der Höhe betete, auf einem Schiffe oder einem Berggipfel stehend den Herrn, dessen heiliger Leib nicht von uns weichen soll, um Heil und Sieg flehen. Und ihr, meine Brüder, die ihr mich so oft zu diesem Kriege ermahnt habt, Kardinäle, Glieder der Kirche, ihr werdet eurem Haupte folgen, ihr werdet mich umgeben, und der Herr wird unser zerknirschtes und demüthiges Herz nicht gering achten!" Da rief bis zu Thränen gerührt der Kardinal Carvajal aus: Das ist eines Engels Stimme, ich folge dir, welchen Weg du auch einschlägst, denn du führst uns zum Himmel! Alsbald wurde eine beredte Bulle ausgefertigt, *) die so oft vergebens erklungenen Ermahnungen nochmals in die matten Seelen der Könige und Völker zu donnern. „Lernet, ihr Könige und Fürsten, eure Pflicht! Ihr traget das Schwerdt, um die Kirche und den Glauben zu schützen, und die Bösen und Ruchlosen zu strafen. Welche Menschen aber sind ruchloser, als die Türken, die Feinde des Kreuzes Christi und derer, die nach Christi Namen sich nennen? Meint ihr etwa, der Krieg gegen ein Volk, welches gekommen ist, uns und unsere Heiligthümer auszurotten, sey nicht gerecht und nothwendig? O rüstet euch doch endlich, und weil ihr nicht ohne uns habt gehen wollen, so gehet mit uns! Ergreifet Schwerdt und Schild, und helfet uns, oder vielmehr euch selbst und der ganzen Christenheit! — O du grausamer, du undankbarer, du besinnungsloser Christ, der du dieses alles hörst, und doch nicht zu sterben wünschest für den, der für dich gestorben ist! Gegen ihn streiten die Türken, ihn und sein Werk wollen sie umstürzen, und du thust nichts dagegen. Verachtest du also den Reichthum der göttlichen Gnade, Geduld und Langmuth? Weissest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Der Herr erwartet dich, um sich deiner zu erbarmen, er will, daß du für ihn kämpfen sollst, um dich vom ewigen Tode zu erretten. Denke an deine Nächsten und christlichen Brüder, die entweder schon in der Türkischen Gefangenschaft sind, oder täglich in dieselbe zu gerathen fürchten. Wenn du ein Mensch bist, so laß dich die Menschlichkeit bestimmen, denen Hülfe zu

*) Am 22sten Oktober 1463. Raynaldus ad an. 1463. n. 29 — 40.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leisten, die das Unwürdigste leiden müssen; wenn du ein Christ bist, so gehorche der evangelischen Wahrheit, die dir den Bruder wie dich selbst zu lieben befiehlt. Betrachte das Elend der Gläubigen, gegen welche die Türken wüthen, Söhne aus den Armen der Väter, Kinder vom Schooße der Mütter gerissen, Gattinnen vor den Augen ihrer Männer entehrt, Greise als unnütz abgeschlachtet, Jünglinge gleich dem Vieh vor die Pflugschaar gespannt! Erbarme dich deiner Brüder, und wenn du dich ihrer nicht erbarmst, erbarme dich deiner selbst: denn dich selbst kann ein ähnliches Loos treffen, und wenn du dich derer nicht annimmst, die vor dir wohnen, so werden auch dich die verlassen, die hinter dir wohnen. Ihr Deutschen, die ihr den Ungarn nicht beisteht, hoffet nicht auf die Hülfe der Franzosen, und ihr Franzosen rechnet nicht auf die Hülfe der Spanier, wofern ihr den Deutschen nicht helft! Mit dem Maaße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen! Was das Zusehen und Warten einträgt, das haben die Kaiser von Constantinopel und Trapezunt, die Könige von Bosnien, Rascien und andere Fürsten gezeigt, die alle, einer nach dem andern, überwältigt und umgebracht worden sind. Nichts ist diesem Mohammed so verhaßt, als der königliche Name. Nachdem er die Herrschaft des Orients erlangt hat, strebt er der des Occidents nach, und will alles dem einen Reiche der Türken, und dem einen Gesetz seines Propheten unterwerfen." *)

Aber die Trägheit der Fürsten blieb eben so unbezwinglich, als die kleinliche Eifersucht der Freistaaten. Schon in jenem Consistorio, in welchem Pius seine begeisterte Rede hielt, erhoben die anwesenden Gesandten der Florentiner den Einwand, daß die Italiener nicht beitragen könnten, den Venetianern den Peloponnes erobern zu helfen, ohne ihnen die Mittel zu verschaffen, nächstens der ganzen Halbinsel wie einst die Römer Gesetze zu geben. Von Ludwig XI. von Frankreich, von Kaiser Friedrich, war gar nichts zu erwarten, und der, welcher glänzendes versprochen und sogar schon neue Auflagen zum Behuf des Türkenzugs von seinen Unterthanen erhoben hatte, Herzog Philipp von Burgund, hielt diesmal so wenig als die frühern male Wort. **) Nur die Venetianer, König Matthias von Ungarn und der tapfere Scanderbeg in Albanien, durch Noth oder Vortheil getrieben, betraten den Schauplatz eines Kriegs, den der Papst so gern und mit so vielem Rechte als einen gemeinsamen und heiligen Krieg angesehen haben wollte. Am auffallendsten aber und den tiefen Fall des päpstlichen Ansehens recht deutlich bezeugend ist es, daß die Nationen eben so wenig als die Fürsten von den päpstlichen Ermahnungen aufgeregt wurden. Weder die Herren und Ritter, noch die Bürgerschaften der reichen und mächtigen Städte setzten sich in Bewegung oder Kosten. Zwar waren außer vielem armseligen und herrenlosen Volke auch viele müßige Kriegsleute in Ancona, welches in der päpstlichen Bulle zum Sammelplatz bestimmt war, zusammengeströmt; als sie aber erfuhren, daß der

*) Raynaldus ad an. 1463. n. 29 — 40.

**) Ein rührender Brief des Papstes an diesen Fürsten, ihn zum Worthalten zu bewegen, steht bei Raynald ad an. 1464. n. 25.

päpstliche Hof den Sold, auf den sie rechneten, nicht in Geld, sondern in Ablässen bezahlen wolle, zogen sie theils lachend theils murrend davon, und viele derselben begegneten der Sänfte des Papstes, der sich am 18ten Juni 1464 vom Grabe der Apostel auf den Weg gemacht hatte. Gicht, Stein und Fieber plagten den Greis, aber noch mehr die Leiden der Seele, die ihm der Gedanke verursachte, daß die Schmach und Gefahr der Christenheit fortdauern und zunehmen solle. Und doch konnte er, in Ancona angekommen, nichts thun, als einen großen Theil der zahlreichen Menschenmasse, die er noch vorfand, selber entlassen, weil sie durchaus ohne Mittel war, einen sechsmonatlichen Feldzug mitzumachen. Für die übrigen fehlte es an Schiffen: denn die Venetianer waren noch nicht da, und aus Ragusa erschienen Boten mit der Entschuldigung, daß die zugesagten Galeeren darum nicht geschickt werden könnten, weil ein Türkisches Heer von dreißigtausend Mann der Republik gänzlichen Untergang drohe, sobald sie nicht von jeder Theilnahme an dem Unternehmen der Christenheit abstehe. Damals wollte Pius sich selbst nach Ragusa werfen, um durch seine persönliche Gefahr den Eifer der Nationen zu entflammen; doch die Nachricht, daß die Türken schon jene Gegend verlassen, und eine andere Richtung genommen hätten, hielt ihn zurück. Aber auch seine Schwäche wuchs mit jedem Tage, und den Tröstungen der Aerzte zum Trotz, zweifelte er selber nicht an der Nähe seines Todes. Endlich erschien die lang erwartete Venetianische Flotte von zwölf Galeeren, von dem Dogen Christophoro Mauro geführt. Er ließ sich ans Ufer tragen, ihren Anblick mit Augen zu sehen. „So lange, seufzete er, haben mir Schiffe gefehlt, und nun, da sie gekommen sind, muß ich fehlen!" Eine hinzutretende Ruhr beschleunigte seine Auflösung. Als auch jetzt noch die Aerzte versicherten, daß keine Gefahr sey, beklagte er das Unglück der Großen, von denen selbst im Tode die Schmeichler nicht weichen. Er starb noch an demselben Tage, am 14ten August 1464, nachdem er die Kardinäle auf das beweglichste beschworen hatte, das angefangene Unternehmen nicht aufzugeben, sondern es mit allen Mitteln der Kirche zum Ziele zu führen. Auch schienen sie ihre Zusage erfüllen zu wollen, besannen sich jedoch bald eines andern, und zogen nach Rom zum Conclave, der Doge aber führte, da nun die Seele des großen Kriegszugs entwichen war, seine Flotte in die Lagunen zurück. *)

Ohne Zweifel war Pius der Zweite der bedeutendste Mann seines Zeitalters, und, in so fern vornehmlich seiner Wirksamkeit als kaiserlicher Minister, als Kardinal und als Papst die Wiederbefestigung des wankend gewordenen und den Einsturz drohenden Gebäudes der päpstlichen

*) Die Geschichte seiner Regierung, die Pius selbst unter dem Namen des Gobelinus hinterlassen hat, Commentarii Rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt, a R. D. Johanne Gobelino Vicario Bononn. jam diu compositi, et a R. P. D. Francisco Bandino Piccolomineo ex vetusto originali recogniti. Quibus accedunt Jacobi Piccolominei Cardinalis Papiensis, qui Pio Pontif. Max. coaevus et familiaris fuit, rerum gestarum sui temporis et ad Pii Continuationem luculentissimi. Francorf. 1614. fol. reicht bis zum letzten December 1463. Die Reise nach Ancona und sein daselbst erfolgter Tod ist im ersten Buche der Fortsetzung, die der Kardinal Jakob von Pavia verfaßt hat, enthalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Monarchie zuzuschreiben ist, auch der einflußreichste auf die Schicksale des Deutschen Reichs und Volks. Aber wie groß sein Einfluß gewesen, doch muß nie vergessen werden, daß die zur innern Begründung desselben nothwendige Wiederbelebung regliöser Gesinnung und Begeisterung auch diesem gelehrten, geistreichen und vom Gefühl seiner Bestimmung durchdrungenen Papste nicht gelang. Daher lief alles nur auf geschickte Benutzung äußerer Verhältnisse, auf kluges Eingreifen in das Partheiengetriebe der Fürsten und Staaten hinaus. Die wohlthätige Wirksamkeit aber, welche das erneuerte Gewicht des Römischen Stuhls für die Befreiung Europas von der Schmach Türkischer Herrschaft hätte haben können, ward theils durch die Kälte der Gemüther und die vorherrschende Richtung auf unmittelbare Staatsvortheile, theils durch den großen Mißgriff verhindert, den zuerst Pius, dann sein Nachfolger mit der leidenschaftlichen Erneuerung des Böhmischen Bürger- und Religionskriegs begingen. Das größte und würdigste aller von einem Sterblichen zu verwaltenden Aemter, der leitende Vorsteher der großen Anstalt des Christenthums, der zusammenhaltende Eckstein des gemeinen Wesens der gebildeten Welt zu seyn, ward zu eben der Zeit, wo es aus der Gefahr des Untergangs gerettet, und durch großen Aufwand von Klugheit, verbunden mit dem Zusammentreffen glücklicher Umstände, beinahe zu dem alten Ansehen hergestellt worden war, durch kaum begreifliche Verblendung eines sonst trefflichen Mannes auf eine falsche Bahn geführt, und bald darauf durch unreine Hände für gemeine Leidenschaften und für die niedrigen Zwecke gewöhnlicher Weltklugheit und Staatskunst seiner hohen Bestimmung entfremdet. *)

*) Zur Vergleichung diene folgende Stelle aus Müllers Schweitzergeschichte: Band IV. Kapitel V. Seite 454. „Die Räthe und Bürger von Basel beschlossen, (1459) von Pius nicht Reliquien, Gnadenbilder, Jubeljahre, Ablässe, Wallfahrten, sondern das zu begehren, was er als Aeneas am fröhlichsten geben würde, eine Universität. Denn das Reich der Wissenschaften, deren die Religion eine höchstwichtige, und wenn man sie recht nimmt, von allen das Resultat ist, war auch unter Aufsicht des ersten Vorstehers jener großen moralischen Anstalt, welche Christenthum heißt. Das größte Amt in der Welt, eines leitenden Präsidenten wohl werth. Er hätte aber ganz dem leben, in Weisheit fortschreiten, mit Weisen und Edlen umgeben seyn und nie versuchen sollen, was kein Sterblicher und kein Hof in die Länge vermag, den Gang des Geistes nach Laune oder Eigennutz zu hemmen."

Viertes Kapitel.

Größere Härte des neuen Papstes Paul II. gegen Georg. — König Matthias wird gegen ihn in die Waffen gebracht. — Förmlicher Bannspruch über Georg. — Päpstliche Legaten predigen gegen ihn das Kreuz. — Auch der Kaiser erklärt sich gegen ihn. — Matthias wird zu Olmütz und Breslau als König von Böhmen erkannt. —

Dem neuen Papste Paul dem Zweiten ward bei seiner Erwählung die eifrige Betreibung des Türkenzugs ausdrücklich zur Pflicht gemacht; aber der unselige von seinem Vorgänger aufgenommene Irrthum, daß König Georg der gefährlichste Feind der Kirche sey und schlechterdings zu Grunde gerichtet werden müsse, gab seiner Thätigkeit eine andere, zweckwidrige Richtung. Mit beklagenswerther Verblendung wurde in einer Zeit, wo der Erbfeind an den Pforten der Christenheit stürmte, ein christlicher Fürst, der nichts als Ruhe verlangte, vom Römischen Stuhle zum Gegenstand wilder Verfolgung erkohren, und eine mit unbeschreiblicher Mühe beruhigte und mit der Kirche bis auf eine unwesentliche Form wiedervereinigte Parthei, deren Häupter durch die unverfänglichsten Gewährungen zu gewinnen standen, durch erneuerte Bekämpfung dieser Form und durch unverantwortliche Versagung der billigsten Forderungen zu neuer Trennung genöthigt, zu neuer Spannkraft gereizt. Kaum scheint so viel Unvernunft erklärbar: aber welcher Erklärung bedarf das Thun des leidenschaftlichen, durch beleidigten Hochmuth erregten, durch Aufhetzerei entflammten Hasses? Dieses ist menschliches Loos; nur soll uns Niemand solch beklagenswerthe Menschlichkeit als Stellvertretung und Ersatz göttlicher Weisheit und Heiligkeit empfehlen!

Georgs an sich schwierige Lage (ihn drückten die Uebel jeder neuen, aus der Mitte der Partheien aufgeschossenen Herrschaft,) ward durch die Wirksamkeit der päpstlichen Legaten verschlimmert, die von Breslau aus das Feuer der Unzufriedenheit und des Aufstandes im Königreiche anbliesen. Der schwer beleidigte Fantin hatte sich nach seiner Loslassung sogleich nach Breslau begeben; er ward durch den Erzbischof von Creta abgelöst, der jetzt nicht mehr wie bei seiner ersten Anwesenheit zu Frieden und Gehorsam ermahnte, und auf diesen, der in Ungarn gebraucht ward, folgte der Bischof Rudolf von Lavant. Nicht minder geschäftig waren die Breslauischen Abgeordneten in Rom mit Beschwerden, Anklagen und Hülfsgesuchen gegen den, welchen sie nur als einen ketzerischen Anmaßer bezeichneten. Doch brachte ein katholischer Böhmischer Baron, Hynko von Vettow, indem er Aufstand gegen den König erhob, und dafür in seiner Burg Czornstein belagert ward, im Jahre 1465 die Sache zum Ausbruch. Als der Papst die Aufhebung dieser Belagerung befahl, der König aber die Bestrafung des Frevlers vollzogen hatte, that Paul am 28sten Juni in einem Consistorio den

Ausspruch, daß Georg ein Ketzer, Meineidiger und Kirchenfeind sey, und schickte Breven dieses Inhalts an alle Könige und Fürsten. Eine Vorladung „an Georg von Podiebrad, binnen hundert und achtzig Tagen in Rom zu erscheinen, und sich vor dem päpstlichen Glaubens-Prokurator zu verantworten", ward am 2ten August ausgefertigt, aber schon am 8ten December eine Bulle erlassen, die alle Unterthanen Georgs von dem ihm geleisteten Eide entband. *) Umsonst drängte sich der Böhmische Botschafter Geroslaw einige Tage darauf, am dritten Sonntage des Advents, nach der Messe unter den Kardinälen in das Ankleidezimmer des Papstes, und überreichte ihm ein Schreiben seines Herrn mit den Worten: „Heiligster Vater, dieses Schreiben ist von Eurer Heiligkeit ergebenem Sohne, dem Könige von Böhmen!" Er ward mit den Worten angefahren: „Wie kannst du Bestie so keck seyn, den in unserer Gegenwart einen König zu nennen, von dem du weist, daß ihn die Römische Kirche als einen Ketzer verdammt hat! Geh an den Galgen mit deinem ketzerischen Schurken!" **) Ja als dieser Gesandte dennoch in Rom blieb, und am heiligen Christtage bei der Messe unter den Prälaten abermals an den Papst heran wollte, ließ ihn derselbe durch einen seiner Trabanten mit Kolbenschlägen von hinnen treiben. ***) Damit aber der gegen Georg geschleuderte Blitz ihn auch wirklich verderben möchte, sahe der Papst nach einem Fürsten sich um, der mächtig genug wäre, um den Preis der Böhmischen Krone die Waffen zu ergreifen. Nachdem König Kasimir von Polen, seinem mit Georg bestehenden Bündniß getreu, diese Anmuthung abgelehnt hatte, ****) ward der Legat Hieronymus Landi von Breslau nach Ungarn geschickt, den ehrgeitzigen Matthias Corvinus zum Kriege gegen seinen Schwiegervater und Wohlthäter zu reizen. Beiderlei Bande waren schon gelöst. Katharina, die an den König von Ungarn vermählte Tochter Georgs, war kinderlos gestorben, und das ewige Freundschaftsbündniß zwischen Schwieger und Eidam durch Georgs gegen Matthias gerichtete Verbindungen mit dem Kaiser zerrissen worden. Die bundbrüchige, eigennützige Staatskunst, welcher Georg so lange gedient hatte, trug ihm jetzt ihre verderblichen Früchte. Matthias hatte von seinem Beispiele gelernt, und indem er sich in seiner Antwort an den Papst bereitwillig erklärte, die Befehle des Statthalters Gottes auf Erden zu vollstrecken, und die Prozesse gegen den vorgeblichen König von Böhmen mit aller Macht zu unterstützen, stellte er zugleich den für die Staatskunst dieses Zeitalters sehr bezeichnenden Satz

*) König Georgens in Böheim Beschwerungsschreiben wegen des am päpstlichen Hofe wider ihn vorgenommenen Prozesses. Müllers Reichstagstheater Theil II. Seite 254.

**) Quomodo tu bestia es audax in presentia nostra nominare eum regem, quem scis damnatum hereticum ab ecclisia Romana! Vadas ad furcas cum heretico ribaldo tuo! Eschenloer bei Klose a. a. O. Seite 352.

***) Diese Kolbenstreiche, die der Gesandte empfing, thaten dem Breslauischen Prokurator Fabian Hanko von Herzen wohl. Ebendaselbst.

****) Er antwortete dem päpstlichen Legaten, daß er nicht glauben wolle, daß ein gesalbter und gekrönter König abgesetzt werden möge. Müllers Reichstagstheater Theil II. Seite 266.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf, daß er vormalige Bündnisse nicht achte, als die nur durch die Zeitumstände veranlaßt worden, und durch die Macht des Papstes leicht aufgelöst werden könnten. *) Dieses Helfers gewiß that nun Paul gegen Ende des Jahrs 1466 den entscheidenden, lange verzögerten Schritt. Nachdem Georg nochmals vor die Stufen des päpstlichen Pallastes geladen worden, ward er als hartnäckig Ausbleibender der angeschuldigten Verbrechen des Rückfalls und der Ketzerei schuldig erklärt. Der Papst selbst bestieg am 23sten December nach gehaltenem Hochamte den Thron, der zur Rechten des Altars in der St. Peterskirche steht, und verlas das Urtheil, welches den Georg von Podiebrad seiner königlichen, markgräflichen und fürstlichen Würden entsetzte, nebst seinen Söhnen für unfähig zur Krone erklärte, und alle seine Unterthanen von dem ihm geleisteten Eide entband. **) Eine Bulle dieses Inhalts wurde an die Bischöfe Böhmens und der benachbarten Provinzen mit dem Befehl geschickt, sie öffentlich bekannt zu machen, und an Sonn- und Festtagen unter Läutung aller Glocken bei brennenden, dann ausgelöschten und zur Erde geworfenen Kerzen verlesen zu lassen.

Die Breslauer frohlockten, und griffen, wie zu derselben Zeit in Böhmen die Herren von Sternberg und Hasenburg, nebst mehrern Schlesischen Fürsten und ihrem Bischofe nun wirklich zu den Waffen, aber bei weitem mit anderm Erfolge, als sie gedacht hatten. Nach kurzem Kriegsglück, während dessen sie sich der Städte Münsterberg und Frankenstein bemächtigten, wurde ihr ansehnliches, mit großen Kosten ausgerüstetes Heer am 15ten Juni 1467 an dem letztern Orte von dem Prinzen Viktorin überfallen und fast gänzlich zerstreut. ***) Die Gefahr für Georg von dieser Seite war dadurch gehoben, obgleich der Böhmische Prinz nicht entschlossen oder nicht stark genug war, gegen die bestürzte Stadt selber vorzurücken, sondern nach Mähren zog, um den von den Aufrührern bedrängten Spielberg zu retten. Ein unter Vermittelung des Königs von Polen abgeschloßner Waffenstillstand der Schlesier und katholischen Böhmen mit dem Könige war das Ergebniß des ersten, unter großen Erwartungen begonnenen Feldzugs.

Unterdeß waren päpstliche Legaten bemüht, auch den Deutschen einen Reichs- und Religionskrieg gegen die Böhmen annehmlich zu machen. Schon vor dem letzten und entscheidenden Bannfluch brachte es Fantin auf einer im Jahre 1466 zu Nürnberg wegen des Türkenzugs gehaltenen Versammlung dahin, daß die Böhmischen Gesandten, trotz ihrer Hülfsanerbietungen, von den Berathungen ausgeschlossen wurden. ****)

---

*) Nec quicquam me movent pristina foedera, temporum necessitate conflata, quae omnia scio facile auctoritate apostolica posse dissolvi. Pray Annales tom IV. p. 30. ex Matthiae Regis Epistolis. Auch bei Klose aus Eschenloer a. a. Orte Seite 350.

**) Raynaldus ad ann. 1466. n. 30. Der Anfang der Bulle selbst ad an. 1467. n. 1. Vollständig in Müllers Reichstagstheater Theil II. Seite 263.

***) Die ausführliche Darstellung dieser merkwürdigen städtischen Kriegsrüstung giebt Klose a. a. Orte aus Eschenloer.

****) Dlugossi Historia Poloniae liar. 13. p. 396.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hierüber beleidigt ließ Georg zu Anfang des folgenden Jahrs den Kaiser um Bezahlung der Geldsummen mahnen, die er ihm von der Wiener Bedrängniß her schuldig war, und schickte ihm, als Friedrich sich weigerte, und die Gesandten mit einer unfreundlichen Antwort entließ, *) einen Fehdebrief zu, worin er ihn an die Befreiung aus der Burg zu Wien erinnerte, und ihm seine Undankbarkeit in bittern Ausdrücken vorwarf. **) Ohngeachtet dieser ungünstigen Gesinnungen des Kaisers war indeß von seinen Maßregeln für Georg wenig zu besorgen. Auch dachten die Reichsfürsten über diese Sache anders. Sie empfanden es übel, daß der Papst sich die Vergabung des ersten weltlichen Kurfürstenthums angemaßt, und dasselbe ohne weiteres dem Könige von Polen angeboten habe, da die Verfügung über Reichslehen doch lediglich dem Kaiser zustehe. Der Kurfürst Ernst von Sachsen, an den der Papst eine besondere Aufforderung zum Kriege gegen Georg erlassen hatte, erklärte, er habe mit Wissen des Kaisers und Papstes Bündniß und Schwägerschaft mit dem Könige von Böhmen errichtet, und könne jetzt ohne Unrecht mit demselben nicht brechen. ***) Daher ward auf einer abermaligen Nürnberger Versammlung die Absendung einer Vermittelungsgesandschaft nach Böhmen beschlossen; doch war das Gewicht, welches der König von Polen in den Böhmischen Angelegenheiten in die Wagschale legte, viel bedeutender, als das des Reichs, welches unter diesem Kaiser auf den höchsten Punkt rathloser Unbeholfenheit gelangt war. Der Papst schrieb die Reichstage aus, und mahnte die Fürsten zu deren persönlicher Besuchung; aber weder der Kaiser noch die Fürsten erschienen, ja mehrere schickten nicht einmal Gesandte, und die Hauptsache, um welcher willen diese langweiligen Versammlungen berufen wurden, der Türkenzug nehmlich, ward dergestalt immerwährend berathen, aber nimmermehr zur Ausführung gebracht. Die zu diesem Behuf längst beschloßnen zwanzigtausend Mann waren auf dem Nürnberger Tage von 1466 von Neuem besprochen worden; doch erst auf der Versammlung im folgenden Jahre entwarfen die kaiserlichen Anwälde einen Anschlag, wie viel Mann von jedem Reichsstande gestellt werden sollten. ****) Aber die Schwäche oder vielmehr die Abwesenheit der vollziehenden Gewalt ließ es auch diesmal beim Anschlage bewenden, und das einzige, was aus den mehrmaligen Reichsversammlungen herauskam, war das von Neustadt aus erlaßne Gebot eines Landfriedens, kraft dessen alle Räubereien, Fehden und innern Kriege fünf Jahre lang aufgehoben, und den Uebertretern

*) Er habe ihrem Könige zweimal Geld bezahlt und auf den Rest Steuergefälle abgetreten. Georg stifte in Oesterreich Unruhen und erfülle seine gegen die Kirche bei dem Empfange der Lehen übernommenen Verpflichtungen nicht. Müller a. a. O. Seite 271.

**) Der Fehdebrief steht bei Lünig in Codex Germ. Diplom. Theil I. Seite 1519.

***) Fabricii Origines Saxon. libr. VII. p. 778.

****) Dieser Anschlag steht in Müllers Reichstagstheater Theil II. S. 283. Jeder der drei weltlichen Kurfürsten (von Böhmen ist nicht die Rede) stellt 60 Reiter und 160 Mann zu Fuß; die Bischöfe von Utrecht und Lüttich dagegen jeder 100 Reiter und 200 Mann zu Fuß.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als Beleidigern der Majestät des Reichs Acht und Oberacht gedroht, auch die vorigen Gesetze vom Landfrieden bestätigt wurden. *)

Bei dieser Stimmung der Deutschen that die Kreuzpredigt der päpstlichen Legaten gegen die Böhmen eine noch geringere Wirkung, als die gegen die Türken. Ein Hause losen Gesindels aus Baiern, das mit rothen Kreuzen auf dem Rücken bezeichnet in den Böhmischen Grenzgegenden brannte und plünderte, war alles, was sich aus Deutschland in Bewegung setzte. Dagegen benutzte Georg den unter Polnischer Vermittelung geschloßnen Stillstand mit seinen einheimischen Feinden, und schickte zu Anfang des Jahrs 1468 seinen Sohn Viktorin, Herzog von Münsterberg, mit einem Böhmischen Heere nach Oesterreich, um den Kaiser wegen seiner feindseligen Gesinnungen zu züchtigen. Der Fehdebrief, den der Prinz an den Kaiser als an einen Fürsten von Oesterreich, ohne Berührung des Reichs, erließ, warf ihm abermals die schnödeste Undankbarkeit gegen seinen ehemaligen Befreier und Wohlthäter vor. **) Das Mühl- und Machlandviertel, und selbst ein Theil des Landes unter der Ens auf der Nordseite der Donau unterlag einer fürchterlichen Verheerung. Friedrich, immer ungerüstet und wehrlos, war außer Stande, selber seine Unterthanen zu schützen, sondern schrie um Hülfe nach Rom, und erhielt von da, nebst einer an die Deutsche Nation erlaßnen Aufmahnungbulle ***) den Rath, sich an den König Matthias zu wenden, dem der Papst die Böhmische Krone schon übertragen habe. Neun Jahre vorher hatte sich Friedrich mit Georg verbündet, und ihm die Einkünfte Oesterreichs verschrieben, um mit seiner Hülfe dem Matthias das Königreich Ungarn zu entreißen: jetzt schloß er ein Bündniß mit Matthias, und verschrieb ihm alle Einkünfte des Landes ob und unter der Ens, damit derselbe Oesterreich gegen feindliche Angriffe aus Mähren und Böhmen beschütze, die Böhmische Krone aber für sich selber erobere. ****)

---

*) Müller a. a. O. S. 291. Bei Goldast und Müller heißt der Ort, wo dieser Landfriede publizirt worden, Milbenstadt. Allein Wenker in Apparatu Archiv. p. 378. hat bemerkt, daß in dem Original dieses Landfriedens, welches sich im Straßburger Archiv befindet, ganz deutlich zu lesen ist: zu der Newenstadt.

**) Das Anforderungsschreiben, dann der Fehdebrief Viktorins an den Kaiser, desgleichen ein Rechtfertigungsschreiben des Prinzen an seinen Schwager, den Kurfürsten Ernst von Sachsen, s. bei Müller a. a. O S. 313. u. f.

***) Müller Seite 317.

****) Die wohl später ausgestellte Urkunde d. d. Preßburg v. 3. Nov. 1468. bei Kurz Friedrich IV. Th. 2. Beil. N. XXXVI.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Fortsetzung des vierten Kapitels.)

Matthias erließ hierauf ein Manifest über die Ursachen, die ihn zur Ergreifung der Waffen bestimmten. „Nicht Ehrgeitz, noch irgend ein zeitlicher Vortheil verleite ihn zum Kriege gegen die Böhmen, sondern christliches Mitleiden mit den unterdrückten Rechtgläubigen, Ehrfurcht gegen den Papst und Eifer für den reinen Glauben; er erwarte dafür in dieser Welt keinen andern Lohn, als den Frieden, der gewöhnlich aus Kriegen hervorgehe, und die dankbare Gesinnung derer, für die er ihn anfange. *) Er sey überzeugt, daß dieser Krieg nicht weniger fromm und gottgefällig sey, als der, den er schon so lange mit den grausamen Feinden der Christenheit führe." Seinem Schwager Viktorin schrieb er noch besonders, wie er mit tiefem Unwillen sehe, daß die Böhmen überall Unruhen stifteten, und all ihre Nachbarn durch Ausübung oder Verstattung räuberischer Einfälle belästigten. Die neueste und schmerzlichste Betrübniß aber habe er empfunden, als ihm der Fehdebrief an seinen geliebtesten Herrn und Vater, den Kaiser, zu Gesicht gekommen, und daraus kund geworden sey, aus wie nichtigen Gründen ein furchtbarer Verheerungskrieg über die friedlichen Gauen des ihm verbündeten Oesterreichs gebracht werde. Sein Bündniß mit dem Kaiser verpflichte ihn zur Unterstützung desselben, und mehrere Beleidigungen, die er selbst von den Böhmen erlitten, hätten ihn eigentlich schon früher bestimmen sollen, gegen sie das Schwerdt zu ziehen. Nur allzu große Friedensliebe habe ihn bisher abgehalten; aber nun sey das Maaß überfüllt, und er thue, was ihm seine Ehre, seine Bundesgenossenschaft, und die Pflicht eines katholischen Königs nach besonderem Auftrage des heiligen Stuhls gebiete. **)

Besser als diese Gründe waren seine Waffen. Viktorin ward genöthigt, Oesterreich zu verlassen und sich nach Mähren zurückzuziehen, wohin ihm Matthias, nachdem er sich im Lager von Laa mit Oesterreichischen Kriegsvölkern verstärkt hatte, folgte. Nun rückte Georg selbst gegen seinen Eidam ins Feld; aber das alte Kriegsglück war nicht mehr bei den Böhmen, seitdem ihr König mit Aengstlichkeit Frieden suchte, und das Schwerdt nur mit halbem Herzen zu führen schien. Mehrmals wurden Stillstände gemacht und Unterhandlungen angeknüpft, ja sogar errungene Vortheile um leerer Friedensunterhandlungen willen aufgegeben; wenn aber Matthias jene Vortheile benutzt hatte, erklärte er mit Berufung auf das päpstliche Lösungswort alle Zugeständnisse für ungültig. So ließ er sich während eines abermaligen unter Polnischer Vermittelung abgeschloßnen Stillstands am Tage Kreuzerhöhung 1469 zu Olmütz durch die Bischöfe von Olmütz und Breslau als König von Böhmen feierlich ausrufen, und empfing bald darauf am 31. Mai, zu Breslau als solcher die Huldigung. †)

*) Nec quicquam amplius in hoc mundo exspectamus mercedis quam solitam ex bellis nasci pacem. Pray Annales Regn. Hung. tom. IV. p. 41.

**) Pray l. c. p. 41.

†) Klose a. a. O. Br. 122. 3ter Band 2ter Theil S. 62.

Dem Beispiel der Hauptstadt folgte der größte Theil der Stände und Städte Schlesiens und der Lausitz. Matthias besetzte jetzt als König von Böhmen dem Namen nach die Großämter der Böhmischen Krone mit seinen Anhängern, und behauptete das Recht zu haben, die Vertheidiger des rechtmäßigen Königs als Rebellen zu behandeln. Die Stadt Breslau aber, welche das Glück, dem rechtgläubigen Könige von Ungarn und nicht dem kelchnerischen Georg als ihrem Beherrscher huldigen zu dürfen, mit der Aufopferung ihres ganzen Wohlstandes erkauft hatte, ward von ihrem Heiland und Befreier zu immer größern Anstrengungen genöthigt. Schon zeigten sich Spuren des Undanks, womit ihr die in dieser unseligen Sache begangenen Thorheiten gelohnt werden sollten. Matthias, voll verachtender Abneigung gegen das fanatische Volks- und Pfaffenregiment, das in großer Verblendung sich in ihm einen Gebieter gesetzt hatte, stellte gleich nach der Huldigung die sehr geschwächte Gewalt des Raths wieder her, und setzte zwei vom Volke vertriebene Glieder desselben wieder ein, verurtheilte aber auch die Stadt zum Ersatz alles Schadens, den sie im Kriege einigen Städten und Edelleuten zugefügt hatte, und gab die seit König Albrechts Zeiten vom Rathe verwaltete Hauptmannschaft über das Fürstenthum einem seiner Diener, Hans von der Heide, der die Freibriefe und Vorrechte der Stadt nicht achtete, und in ihr gleiche Gewalt wie der König selber ausüben wollte. *) Die Unruhstifter und Freiheitsprediger fingen nun an zu begreifen, welch einen schlechten Tausch sie gemacht, welch ein Joch sie sich aufgelegt hatten.

Nach dem vertragswidrigen Schritte, den Matthias durch Annahme des Böhmischen Königstitels und der damit verbundenen Huldigungen gethan hatte, hielt sich auch Georg der Verpflichtung entbunden, den Stillstand zu halten, und sandte, während er selbst in Böhmen die katholischen Barone bekämpfte, seinen Sohn Viktorin mit einem Heere nach Mähren. Dieser Prinz hatte aber das Unglück, geschlagen und gefangen zu werden. Georg, verfolgt vom Papst, verlassen von einem großen Theil seiner Unterthanen, ohne Bundesgenossen, und nun selbst mit seinem tapfern Sohne seines rechten Arms beraubt, fuhr indeß fort, seine Krone zu vertheidigen. Der Krieg bestand meist in gegenseitigen Verheerungen. Ueber Schlesien wurden dieselben vorzüglich von Glaz aus verbreitet, welches der zweite Sohn des Königs inne hatte; sie waren so allgemein und schrecklich, daß in dem harten Winter von 1469 bis 1470 viele Tausende, denen ihre Höfe abgebrannt worden waren, vor Frost umkamen. Die heftigsten Beförderer des Kriegs, die Prediger und Prälaten zu Breslau, wurden nun durch den Schaden, den sie selber erlitten, auf ganz friedliche Gesinnungen gebracht, und selbst Bischof Rudolf, der ehemalige päpstliche Legat, der nach dem Tode des Jodokus von Rosenberg das Breslauische Bisthum erhalten hatte, erklärte, daß der Papst in der Sache Georgs übel unterrichtet gewesen

*) Er belegte die Landleute mit harten Geldbußen, forderte die königlichen Renten ein, auch wenn sie verpfändet waren, nahm städtische Zölle als königliche in Anspruch ꝛc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sey, und daß er für seine Person selbst es nie würde haben zum Kriege kommen lassen, wenn er den wahren Stand der Dinge gekannt hätte. Doch ward er zu dem Heere, welches das Land Schlesien für den Feldzug des Jahres 1470 aufbringen mußte, nur mit einhundert Reitern und zweihundert Fußknechten angezogen, während die Stadt Breslau die königlichen Räthe mit der doppelten Anzahl Reiter und Fußvolk nicht zufrieden stellen konnte, weil ihr entgegnet ward: „der Papst habe den König auf ein Heer von zwanzigtausend Mann allein von Seiten dieser Stadt vertröstet, und im vorigen Jahr habe sie auch wirklich mehr Völker, als das ganze übrige Schlesien zusammen, ins Feld gestellt, daher sie es auch dieses Jahr vermögen werde." Die erschöpften Bürger, die gegen Georg sich ihrer Macht so sehr überhoben hatten, mußten nun ihre Beredsamkeit aufbieten, ihr Unvermögen darzuthun. *)

Fünftes Kapitel.

Kaiser Friedrich reist nach Rom. — Seine Aufnahme und seine Demüthigungen. — Er erreicht den Zweck seiner Reise nicht. — Seine Spannung mit König Matthias. — Einbruch der Türken in Deutschland. — Zunehmende Feindschaft mit Matthias. — Krieg des letztern mit Georg. — Georgs letzte Begebenheiten und Tod. — Die Böhmische Krone kommt an den Polnischen Prinzen Wladislaus. — Tod Pauls des Zweiten, — und Gregors von Heimburg. —

Kaiser Friedrich hatte sich anfangs der Bedrängnisse Georgs nur gefreut, weil er glaubte, daß Matthias durch diesen Krieg seine besten Kräfte verzehre. Er haßte sie beide als Anmaßer der dem Hause Oesterreich gehörigen Kronen, und dünkte in seinem Hinterhalte zu Linz sich wunder wie staatsklug, daß er seine Feinde sich einander selbst aufreiben lasse. Als er aber dem Matthias die Einkünfte von ganz Oesterreich verschreiben mußte, fiel ihm plötzlich seine eigne Gefahr aufs Herz, wenn der junge und ehrgeitzige König von Ungarn auch noch Böhmen seiner Herrschaft unterwürfe. Diesem Unglück suchte er nach seiner Art dadurch zuvorzukommen, daß er die Ansprüche, die er selber auf Böhmen besaß, und trotz all seiner Verbindungen mit Georg und Matthias nie aufgegeben hatte, hervorsuchte, um dieselben jetzt, da die Böhmische Krone durch den Spruch des Papstes erledigt sey, geltend zu machen. Diesen Zweck aber suchte er nicht etwa durch Waffengewalt, sondern durch seinen Hort und Helfer, den Papst, zu erreichen.

*) Klose a. a. O. Seite 100 und 101.

Zu dem Ende beschloß er eine Wallfahrt nach Rom auszuführen, die er während seiner in der Burg zu Wien ausgestandenen Gefahr gelobt hatte. Glücklicher Weise hatte er schon im Jahre 1467 den Papst und die Italienischen Staaten, durch deren Gebiete er ziehen mußte, um Geleitsbriefe ersucht, und dieselben unter genauer Bestimmung der Zahl seines Gefolges erhalten, so daß er nun, im November 1468, ungehindert seine Reise antreten konnte. *) Er besuchte erst zu Loretto das heilige Haus, und eilte dann in großen Tagereisen nach Rom, um noch an den Feierlichkeiten des Weihnachtsfestes Antheil nehmen zu können. Der Papst schickte ihm einige Kardinäle bis nach Ocricoli entgegen, und ließ ihn näher an Rom vor der Milvischen Brücke vom Adel und den Obrigkeiten der Stadt, am Thore von allen Kardinälen empfangen; er selbst wartete die ganze Festnacht hindurch in der Peterskirche, und ließ vor langer Weile schon die Frühmetten anfangen, als endlich der überall zu spät Kommende noch zurecht kam, ihm nach dreifachen Kniefällen Fuß und Hände zu küssen, und, nach kurzer Rast, beim feierlichen Frühgottesdienst im Kleide eines Diakonus das Evangelium vom Kaiser Augustus zu verlesen. Bei dieser und den folgenden Feierlichkeiten war mit ängstlicher Genauigkeit dafür gesorgt, daß der Kaiser dem Papste stets zur linken Hand ging; sein Sitz war in gleicher Linie mit den Sitzen der Kardinäle zu den Füßen des Papstes, und überhaupt alles darauf berechnet, die päpstliche Macht in ihrer Hoheit, die kaiserliche in ihrer Unterordnung und Nichtigkeit zu zeigen. Auch der Kelch, der ihm bei seiner ersten Anwesenheit gereicht worden war, ward ihm diesmal, um der kelchnerischen Lehre von der Nothwendigkeit beider Gestalten durchaus in nichts nachzugeben, versagt. Doch Friedrich setzte durch seine übermäßige Demuth selbst den Papst und seine Römer in Verlegenheit. Er wies bei den Kniefällen die dargebotenen Sammtpolster zurück, er begleitete den Papst bei den Gegenbesuchen, die dieser ihm abstattete, durch alle Höfe des Vatikans bis in sein Zimmer zurück, und als er am Neujahrsabend mit ihm den Lateran verließ, rannte er ihm eilfertig zuvor, um den Steigebügel des Rosses, das den geistlichen Herrscher tragen sollte, zu halten. Der Papst (hierin zeigt sich bereits die Sittenveränderung gegen frühere Zeiten) erklärte jedoch, daß er dieses nicht wolle, und daß er nicht eher aufsteigen werde, als bis ihn und sich der Kaiser dieser Dienstleistung überhoben habe. „Die Freundlichkeit des Papstes ward um so höher geachtet, sagt der Augenzeuge dieser Auftritte, als das päpstliche Ansehen von keiner Seite her gegen die alten Zeiten vermindert, sondern vielmehr erhöht und verstärkt ist, hingegen die Macht des Römischen Reichs so geschwächt ist, daß außer dem Namen nichts davon übrig geblieben."

Aber alle seine Demüthigungen brachten Friedrichen seinem eigentlichen Zwecke nicht näher. Er verbarg diesen Gegenstand seiner geheimen Unterredungen mit dem Papste hinter den öffentlichen Berathschlagungen, die er mit demselben

*) Descriptio adventus Friderici Imp. ad Paulum II. auctore Augustino Patricio Senensi in Pezii Scriptor. Rer. Austr. tom. II. p. 609.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im Consistorio über die Mittel hielt, durch welche die Wuth der Türken und Ketzer bezwungen werden könnte. In einer solchen Sitzung ließ er durch einen Wortführer einen langen Vortrag halten, wie er hieher zum Vater der Christenheit gekommen, um dessen Rathschläge und Maßregeln für das öffentliche Wohl zu vernehmen, worauf der Papst in einem noch längern Vortrage alle bisherigen Bemühungen des heiligen Stuhls für diesen erhabenen Zweck darstellte, und erklärte, daß von seiner Seite alles erschöpft und es nun des Kaisers Pflicht sey, zu rathen und zu handeln. Friedrich erschrak, und schob diese Pflicht auf den Papst; als aber dieser sie ihm nochmals zurückschob, ging er mit seinen Räthen und den anwesenden Botschaftern der Staaten bei Seite, und kam dann nach einer Stunde mit dem Ergebniß der gehaltenen Berathschlagung zurück: „Es solle in Costnitz eine allgemeine Versammlung gehalten werden, und beide Häupter der Christenheit, Papst und Kaiser, bei derselben sich einfinden. Dort solle alles gemeinschaftlich berathschlagt werde." Der Papst aber, dem schon der Namen Costnitz mißfiel, erwiederte, daß der Berathschlagungen wohl genug sey, und daß er auf den gemachten Vorschlag zu einer andern Zeit antworten werde. Nach einer ohne den Kaiser gehaltenen Consistorial-Sitzung fiel diese Antwort dahin aus, daß die christlichen Fürsten im Namen beider Häupter nicht nach Costnitz, sondern nach Rom auf den bevorstehenden November geladen werden, die Venetianer aber zur Erhebung des Zehnten von ihrer Geistlichkeit und des Zwanzigsten von ihren Juden berechtigt werden sollten. *) Dies war die Frucht der öffentlichen Verhandlungen; die der geheimen war nicht gesegneter, und Friedrich ward auf sein Ansuchen, daß der Papst ihm und seinem Sohne Maximilian die Erbfolge in Ungarn und Böhmen bestätigen möge, mit leeren Vertröstungen abgefertigt. **) Nicht ohne Grund schien der kraftvolle und kriegerische Matthias dem Papste ein besserer Vorfechter der Christenheit als der träge und muthlose Friedrich, und die Vereinigung Ungarns und Böhmens unter ein tüchtiges Regiment das einzige Mittel, das weitere Vordringen der Türken zu hemmen. Unverrichteter Sache also zog Friedrich nach einem siebzehntägigen Aufenthalte aus Rom, doch reichlich beschenkt mit Indulgenzen, Reliquien, Edelsteinen, Perlen und Staatskleidern, deren Werth auf zweitausend Goldstücke angeschlagen ward, mit einem weißen Pferde und dem Rechte, dreihundert Pfründen zu vergeben. Auch sein aus sechshundert Personen bestehendes Gefolge war wie er selbst auf päpstliche Kosten unterhalten worden: denn es sollte die ganze Welt erfahren, wie viel Ehre und Heil einem Fürsten zu Theil werde, der wie Friedrich nie auf die Rathschläge der Ruchlosen eingegangen sey, durch welche die überalpischen Völker mehrfach gegen den heiligen Stuhl aufgeregt worden waren. ***)

---

*) Papiensis Card. l. c. p. 449.

**) Dlugossi Histor. Polon. tom. II. libr. 13. p. 439.

***) Quae omnia eo munificentius studiosiusque collata sunt, quod notissimum erat, toto ejus imperio propugnationem fuisse Romanorum Pontificum, nec abiisse unquam in impiorum consilia, quibus transalpinae nationes sine causa saepe tumultuantur in nos. Papiensis l. c. p. 441.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als nun Friedrich im Frühjahr des Jahrs 1469 nach Deutschland zurückkam, hatte er bald den Verdruß, daß sich Matthias im Mai zu Olmütz und Breslau als König von Böhmen ausrufen und huldigen ließ. Die kaiserlichen Gesandten, die sich bei ihm befanden, gaben durch ihre Gegenwart diesen Handlungen, die doch Friedrich mit so unholden Augen ansah, Gewicht und Bestätigung in den Augen der zweifelnden Völker. Friedrichs Unmuth stieg, als mehrere von der Ritterschaft seiner Erbländer, unter andern der tapfere Andreas Paumkircher, wegen rückständigen Kriegssoldes ihm Fehde ansagten, seine Schlösser an der Ungarschen Grenze eroberten, und indem sie sich unter den Schutz des Königs von Ungarn begaben, ein bedenkliches Einverständniß mit diesem gefährlichen Bundesgenossen offenbarten. Aber noch in demselben Sommer ward der Kaiser durch ein Ereigniß in Schrecken gesetzt, welches der Christenheit und zunächst den Deutschen die Folgen der Thorheit, sich unter einander zu bekämpfen, und die Barbaren im Osten immer mächtiger werden zu lassen, unmittelbar vor das Angesicht stellte. Die Türken brachen nehmlich unter Anführung des Pascha von Bosnien, eines abtrünnig gewordenen Deutschen, *) zuerst in Croatien, dessen Eingang ihnen durch den gegenseitigen Haß zweier zur Vertheidigung der Grenze bestellten Brüder geöffnet worden war, dann weiter in die Oesterreichische Landschaft Crain, und kamen unter greulichen Verheerungen bis Mödling. Eben ward in dieser Stadt das Frohnleichnamsfest gefeiert, als ein athemloser Bote aus Croatien die Ankunft dieser Unholde meldete, und zugleich schon die Vortruppen derselben auf den benachbarten Hügeln erblickt wurden. Zum Glück hatten jene Menschen in den öftern Nöthen ihrer Zeit gelernt, sich im Unerwarteten ein Herz zu fassen, und dem Bösen Kraft, der Gewalt Widerstand, dem Feinde das Schwerdt oder das verschloßne Thor entgegen zu halten; daher griff alles zu den Waffen und lief nach den Thoren und Mauern. Und der Widerstand dieser tapfern Bürger war glücklich. Die Türken verloren vor diesen Mauern so viel Volks, daß noch nach zwei Jahrhunderten die tiefen Gruben, in welche sie ihre Todten geworfen hatten, unterschieden wurden, und zogen endlich ab, als der Landeshauptmann von Crain, Andreas von Hochenwart, das Land aufbot und aus Kärnthen, Steiermark und Oesterreich wohl zwanzigtausend Mann gegen sie rückten. Sie hatten viele Flecken und Dörfer in Asche gelegt, an sechstausend Menschen erschlagen, und führten achttausend sechshundert Gefangene, unter ihnen fünfhundert Knaben und eben so viel junge Mädchen, beide zum Opfer für die Lüste des Sultans, hinweg. **)

Dieser schreckliche Vorfall mit den noch schrecklichern Aussichten, die er für die Folgezeit eröffnete, ließ den Kaiser einen Augenblick seinen gegen den König von Ungarn gefaßten Unwillen vergessen. Er nahm sogleich Zuflucht zu seinem

---

*) Azambeus, Theuto natione, qui pridem una cum patre abnegata fide insaniam Mahumeticam susceperat. Papiensis p. 449.

**) Fuggers Ehrenspiegel S. 753. Valvassors Ehre des Herzogthums Crain. Th. IV. S. 369.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewöhnlichen, schon so oft als fruchtlos erprobten Mittel, und schrieb einen Reichstag nach Nürnberg aus. Als denselben nach seinem eignen Beispiele Niemand besuchte, rief er zu Anfang des folgenden Jahrs 1470 die Fürsten nach Wien. Auch König Matthias ward zu dieser Versammlung geladen, und erschien. Zur Ausgleichung der zwischen ihm und dem Kaiser bestehenden Zwistigkeiten kam man auf den Gedanken, ihn mit des Kaisers Tochter Kunigunde zu vermählen; aber statt der beabsichtigten Aussöhnung entstand nur größere Erbitterung zwischen ihm und dem Kaiser, indem bei dieser Verhandlung auch die Gegenstände ihres vormaligen Zwistes ins Leben zurückgerufen wurden. Matthias nehmlich, der über Friedrichs in Rom betriebenen Entwurf auf Ungarn nicht ununterrichtet geblieben war, forderte nun zum Heirathsgut die Rückgabe des im Frieden von 1463 dem Kaiser zugestandenen Ungarschen Königstitels und die Räumung der ihm damals überlaßnen Gebiete; Friedrich dagegen, dem nach seiner Gemüthsart jede Rückgabe in der Seele zuwider war, brachte so viele anderweite Entschädigungsforderungen, Rückstände des Lösegeldes für die Ungarsche Krone und Ersatz des vom Paumkircher gestifteten Schadens zum Vorschein, daß er bei Berechnung derselben mit dem abzutretenden Heirathsgut, anstatt zu geben, noch etwas von seinem Eidam herausbekommen haben würde. Hierüber und durch eine in einem Speerrennen erhaltene Kopfwunde höchlich verstimmt, fuhr Matthias eines Tages plötzlich, ohne Abschied zu nehmen, auf einem Donauschiffe davon. Da erschrak Friedrich, dem die Möglichkeit vor die Seele trat, daß der Erzürnte andere Verbindungen, am Ende gar mit Georg, zu seinem Verderben anknüpfen könne, und sandte nun sogleich einen Unterhändler nach Polen, um den König Kasimir, der seit mehrern Jahren in diesen Händeln den Vermittler spielte, vor der Falschheit und Treulosigkeit des Königs von Ungarn warnen, und zu einem Bündnisse einladen zu lassen. *) Glücklicher Weise, (denn der Pole sorgte zögernd für eigenen Vortheil) waren für den Augenblick diese Besorgnisse unnütz, da Matthias sich gegen Böhmen wandte, um seinen durch Georg bedrängten Anhängern in Schlesien Luft zu machen. Er that im Frühjahr 1470 einen äußerst verheerenden Einfall in dieses Königreich, und legte in Kurzem eilfhundert Städte, Dörfer und Meierhöfe in die Asche. Als Georg, der auf diese Nachricht zur Beschützung seines Volks von Troppau herbei zog, diese Greuel erblickte, entbrannte sein Herz, und er ließ den Eidam auffordern, entweder den ehrlosen Krieg, den er ohne Absagung gegen ihn angefangen habe, und mit so vielem Blutvergießen führe, durch schleunigen Abzug und Frieden zu enden, oder sich mit ihm persönlich auf Tod und Leben mit gleicher Wehr und Rüstung zu schlagen, auf einem eng eingeschloßnen Platze zwischen beiden Heeren, wo keiner dem andern entweichen könne. Im Fall er dieses verweigere, schlug er ihm vor, an einem schicklichen Orte eine große Feldschlacht zu halten, und dazu vier Tage lang ungehindert ihre beiderseitigen Streitkräfte zusammen zu

*) Dlugoss l. c. p. 455.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziehen. *) Aber Matthias nahm diesen ritterlichen Antrag nicht an. Er schob die Vorwürfe der Grausamkeit und des ehrlosen Kriegs auf seinen Gegner zurück, wunderte sich, wie die Räumung Böhmens dem zugemuthet werden könne, der sich dieser Krone auf Ersuchen des Papstes und um des Kaisers willen unterzogen, und erklärte sich seiner Seits ganz bereitwillig zum Frieden, sobald Georg ihren Streit auf Entscheidung des Papstes oder Kaisers stellen, oder ihm sogleich den Ueberrest des Königreichs abtreten werde. Ueber den angetragenen Zweikampf aber ließ er sich so dunkelsinnig aus, daß man wohl sieht, wie er demselben entgehen wollte, ohne die Schmach feigherziger Ablehnung auf sich zu laden. „Euer Herr fordert uns zum Kampf, sagte er. Das haben wir begehrt, und freuen uns darauf, und wiewohl es mit uns als einem christlichen Könige anders als mit eurem Herrn beschaffen, der des Reichs entsetzt und beraubt ist, so vertrauen wir doch Gott, dessen heilige Sache wir führen, er werde solches gegen euren Herrn nicht ansehen. Wir wollen mit ihm kämpfen nicht in einem engen Orte, wie ihr schreibet, so wie geringe schlechte Leute zu thun pflegen, sondern wie es einem christlichen Könige geziemt, nach ritterlicher Weise." Auch eine Schlacht wagte er nicht, sondern ergriff nicht lange darauf Türkische Plünderungen an Dalmatiens Grenzen zum Vorwande, mit dem reisigen Zeuge nach Ungarn zurückzukehren. Partheiungen, den Böhmischen ähnlich, begannen nehmlich auch in diesem Wahlreiche ihr Spiel, und während Matthias auf Eroberung einer neuen Krone bedacht war, entspann sich in seinem Rücken ein Plan, ihm die, welche er trug, vom Haupte zu reißen. Aber der Corviner war geschickter oder glücklicher als Podiebrad, den Aufruhr im Zaume zu halten, oder den ausgebrochenen zu bezwingen. Er stand in der Fülle der Mannskraft, und baute mehr auf die Wirkung der Furcht als der Güte. **)

Georg hingegen, der, obwohl erst funfzig Jahr alt, durch Verdruß und Kummer seine Kraft frühzeitig gebrochen und dem Grabe zugeneigt fühlte, ließ damals durch seinen Eidam Herzog Albrecht von Sachsen und dessen Bruder, den Kurfürsten Ernst, dem päpstlichen Hofe neue Unterwerfungsanträge thun. Diese Vermittelung fand, da Pauls Grimm durch den geringen Erfolg des heiligen Kriegs und durch die von Matthias zum Behuf desselben an den heiligen Stuhl gestellten Geldforderungen etwas abgekühlt war, einigen Eingang. Der König versprach, öffentlich zu bekennen, daß es zur Seligkeit nicht nothwendig sey, das Abendmahl

---

*) Die Herausforderung, welche vier Böhmische Herren aus dem Lager bei Gremsier in ihres Königs Namen an den König von Ungarn ergehen ließen, steht vollständig bei Pray Annales Reg. Hung. tom. IV. p. 66. aus Balbini Epitom. Rer. Boh. p. 560. Klose aus Eschenloer a. a. O. S. 104. u. f.

**) Naltin in der Epitome Rer. Bohem. p. 563. theilt aus einer Handschrift folgenden Brief des Matthias an seine Ungarn mit: Matthias Dei Gratia Ungarorum Rex. Bonum mane, Cives! Ad Regem omnes si non venietis, capita perdetis. Budae. Dagegen Georg in der Urkunde des Friedens mit den Breslauern in der Lateinischen Handschrift Eschenloers: At nos licet a praefato clero et civitatibus offensi non parum fuimus, volentes tamen eos ut regem decet magis clementia et consuetudine quam armis, ut possemus, superare.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unter beiden Gestalten zu genießen; dem Papste die Besetzung des Prager Erzbisthums zu überlassen; die Kindercommunion aufzuheben; den Kirchen all ihre ehemaligen Güter und Einkünfte zurückzustellen, und keine der Römischen Kirche zuwiderlaufenden Gebräuche in Böhmen gelten zu lassen. Nur sollte den Laien, die bisher den Kelch zu empfangen gewohnt gewesen, derselbe ferner verstattet seyn. *) Der Erfolg dieser Unterhandlung hätte ohne Zweifel den König, ohne ihn mit den Katholischen auszusöhnen, völlig mit seiner eigenen Parthei verfeindet, und dergestalt gänzlich ins Verderben gestürzt; nach so vielen Erfahrungen konnte er sich noch immer nicht überzeugen, daß in der gefährlichsten Lage der Mittelweg unausbleiblich zum Untergange führe. Doch erlebte er dieses Ende nicht, und nur die letzte Kränkung wiederfuhr ihm, die Krone, an die er alles Glück seines Lebens gesetzt hatte, nicht bei seinem Hause erhalten zu können. In diesem Wunsche, der bei Erwägung seines Königsglücks freilich als eine Thorheit erscheint, hielt er im Januar 1471 einen Landtag zu Prag, und forderte die Stände auf, ihm einen Thronfolger zu wählen. Er that dies in der Hoffnung, daß die Wahl auf einen seiner Söhne fallen werde; aber die Blicke der Nation, so weit sie sich nicht mit dem Matthias eingelassen hatte, waren schon auf König Kasimirs von Polen Sohn Wladislaus gerichtet, der als Sohn einer Schwester des Königs Ladislaus aus dem Blute der Luxemburger stammte, und in Betracht der Volksverwandschaft zwischen Polen und Böhmen zur Beherrschung des letztern vorzugsweise geeignet schien, wenn man einmal, um das inländische Partheienwesen besser niederzuhalten, und gegen den äußern Feind auch fremde Unterstützung zu gewinnen, einen auswärtigen König wählen wollte. Zu dem letztern Entschlusse hatten die Erfahrungen unter Georgs unbeglückter Regierung geleitet. Also ward das Verlangen des Königs unter dem Vorwande, daß Böhmen bei seinem Leben keines andern Hauptes bedürfe, abgelehnt. Man wußte aber, daß er die Wassersucht hatte, und erwartete seinen baldigen Tod. Da nahm Georg alles, was von Schätzen noch vorräthig war, und ließ es, um das Schicksal seines Hauses zu sichern, nach seinem Stammschlosse Podiebrad bringen. Um diese Zeit, (am 22sten Februar 1471) starb Johann Rokyzana. Georg äußerte, daß er bald ihm folgen werde, und seine Ahnung ging in Erfüllung; er starb vier Wochen nachher, am 22sten März 1471, ehe die mit dem Papst durch Sachsen angeknüpfte Unterhandlung zu einem Ergebniß gelangt war. Zwei Monate darauf, am 27sten Mai, ward Wladislaus von Polen zu seinem Nachfolger erwählt; die Hauptbedingung war, daß er, seinem eignen Glauben ungefährdet, die Nation bei den Compactaten zu beschützen versprach. Diese Wahl vereitelte zwar Kaiser Friedrichs nie aufgegebene Absichten auf Wiedererwerbung der Böhmischen Krone; doch sahe er dieselbe in sofern nicht ungern, als sie zugleich den ihm eben so furchtbaren als verhaßten Matthias von dem Böhmischen Throne entfernte, und statt dieses Ehrgeitzigen einen ruhigen, anspruchs- und

*) Die Aktenstücke sind abgedruckt in Müllers Reichstagstheater T. II. p. 431. u. f.

fähigkeitslosen Inhaber auf denselben erhob. Doch sollte der unselige Zwist um diese Wahlkrone ihm selbst am Ende noch theuer zu stehen kommen, und den besten Theil seiner Erblande kosten.

Wenige Monate nach König Georg, am 26sten Juli 1471, starb sein Verfolger Paul der Zweite. Wenn das geschichtliche Bild des Böhmischen Königs durch seine schleichende und hinterlistige Staatskunst getrübt, und das große, von den meisten Geschichtschreibern ihm gespendete Lob *) bei unpartheiischer Würdigung seines schwankenden Thuns gar sehr herabgestimmt wird, so erscheint doch selbst dieser Trübe gegenüber die päpstliche Staatskunst nicht heller. Von allen Seiten besehen, hatte die gegen ihn und seine Kelchner erregte Verfolgung keinen Sinn, als Durchführung der in Rom einheimischen, nimmer zu rechtfertigenden Ansicht, die in jedem Andersdenkenden einen Rebellen erblickt, und indem sie die Pflicht, ihn zu Grunde zu richten, für unablösbar hält, alle mit einem solchen geschloßnen Verträge nur als vorübergehende Abkommnisse ansieht, welche dieser Pflicht nie in den Weg treten können.

Bald nach Rokyzana und Georg Podiebrad starb auch Gregor von Heimburg, der dem päpstlichen Stuhle einst durch unumwundene Darstellung der Einwürfe, welche Einsicht und Geschichtskenntniß von jeher gegen seine Herrschergewalt erhoben haben, beschwerlich geworden war. **) Nachdem der Fürst, für welchen er solches gewagt, Erzherzog Siegmund von Oesterreich, vor dem Papst sich gedemüthigt, hatte er sich zum König von Böhmen nach Prag begeben, und ihn vielfach zur Standhaftigkeit ermuntert; als Georg gestorben war, ging er nach Dresden unter den Schutz der freisinnigen Sachsenfürsten Ernst und Albrecht. Hier beugte entweder Zureden oder Zaghaftigkeit des Alters seinen früheren Trotz. Er suchte die Lossprechung vom Bann, den 1468 Papst Paul gegen ihn erneuert hatte, und erhielt dieselbe kurz vor seinem Tode, gegen Ostern 1472, aus der Hand des Bischofs von Meissen. ***) So schien denn die einst so gewaltige Parthei gegen das Papstthum mit dem letzten Sprecher vollends aus der Welt geschieden.

---

*) Selbst Cochläus sagt von ihm: Quod stripi (quam natura dat) deerat, industria supplevit, qua sibi Rex tantam comparavit auctoritatem, ut, si unica defuisset labes Hussiticae sectae, inter optimos Reges haud immerito commemorari posset. Quis enim fuit eo vel in consiliis circumspectior, vel in armis expeditior, vel in judiciis aequior, vel in regia potestate moderatior?

**) Es ist oben erzählt, wie er für die Deutschen in Rom das Wort geführt, und dann bei den Händeln des Erzherzogs Siegmund von Tyrol eine kühne Apellationsschrift gegen den päpstlichen Bannspruch abgefaßt hatte. Sie steht in Goldasts Sammlung de Monarchia S. R. Imperii, und in Struves Ausgabe der Freherschen Scriptores tom. II. p. 211.

***) Horns Nützliche Sammlungen zu einer historischen Handbibliothek von Sachsen. Vierter Theil S. 382 — 96.

Sechstes Kapitel.

Großer Reichstag zu Regensburg. — Päpstliche Gesandte. — Deren Ansichten und Nachrichten von Deutschland. — Zögerung Friedrichs. — Andreas Paumkirchers Untergang. — Friedrichs Ankunft zu Regensburg. — Vergnügungen daselbst. — Eröffnung des Reichstages. — Prunkrede des Campanus. — Elender Gang und Ausgang der ganzen Verhandlung. — Neue Reichstage zu Nürnberg und Augsburg. — Schreckliche Einbrüche der Türken in Crain und Kärnthen. — Türkenkrieg der Italienischen Staaten. — Friede und Bündniß der Venetianer mit den Türken. — Landung der Türken im Königreich Neapel. — Sie erobern Otranto. — Gefahr der Christenheit. — Tod des Sultans Mohammed II. —

Ueber dem verwickelten Spiel um die Böhmische Krone, in welches Oesterreich, Ungarn und Polen durch die vom päpstlichen Hofe gegen Georg begonnene Fehde verstrickt worden waren, hatte sich die große Angelegenheit des Türkenzugs wieder aus den Augen verloren, und auch die zu Wien gehaltene Versammlung war gleich den vorigen fruchtlos auseinander gegangen. Da aber die wirkliche Gefahr hiedurch keinen Augenblick beschworen ward, sondern jedes Jahr neue Türkische Einbrüche in Deutsche Länder zu erwarten standen, ward nach dem erfolglosen Ende des einen schon wieder an den Anfang eines neuen Reichstags gedacht. Dieser sollte zu Regensburg, gegen Ende April 1471, gehalten werden, und der Kaiser selbst ward zu dem Entschlusse gebracht, demselben beizuwohnen, um das gefallene Ansehen dieser Versammlungen durch seine Gegenwart wieder zu heben, und den ohnmächtigen Berathungen einen Arm anzusetzen. Aber so wenig vertraute dieser mattherzige Friedrich sich selbst, daß er den päpstlichen Hof dringend um einen bedeutenden Legaten ersuchte, damit derselbe seiner und der gemeinen Sache vor den Fürsten das Wort rede. Papst Paul, der damals noch lebte, schickte zu diesem Behuf den Kardinal Franz Piccolomini, und gab ihm den gelehrten und beredten Bischof von Terni, Antonius Campanus, als Redner, und den Augustinus Patricius als Geheimschreiber mit. Tiefer, schien es, konnte Deutschland nicht sinken, als da ein Kaiser alle Hoffnung, das Reich gegen den furchtbaren Feind seiner Grenzen wie des christlichen Glaubens und Lebens in die Waffen zu bringen, auf die Lateinische Prunkrednerei Italienischer Schöngeister setzen mußte. Auch fehlte es damals nicht an Leuten, die das Elend dieser Regierung erkannten, weder in Rom, wo Friedrich allgemein verachtet war, und wo man statt seiner recht gern einen tüchtigen Kaiser an der Spitze Deutscher Heere den Osmannen gegenüber gesehen hätte, noch in Deutschland, wo viele, selbst der Fürsten, die Schmach des öffentlichen eben so gesetz- als

kraftlosen Zustandes unter einem so nichtigen Haupte empfanden, und die Pfälzische Parthei abermals auf den Gedanken kam, den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag zur Ausführung des alten Plans zu benutzen, Friedrichen abzusetzen, und den König Georg an seine Stelle zu wählen; die Lossprechung des letztern sollte durch gemeinsame Verwendung beim päpstlichen Stuhle bewirkt, im Nothfalle auch ohne dieselbe vorgeschritten werden. *) Aber Georgs eben damals erfolgter Tod zerstörte diesen, ohnehin großen Schwierigkeiten unterworfenen Plan, und alles blieb daher auf des schläfrigen Friedrichs Schultern beruhen.

Die päpstlichen Gesandten kamen am 1sten Mai in Regensburg an. Sie fanden aber weder Kaiser noch Fürsten, und erst nach und nach trafen der letztern einige, zuerst der Erzbischof von Mainz und der Markgraf Albrecht von Brandenburg, ein. Da ihnen übereinstimmend versichert ward, daß ohne des Kaisers Anwesenheit nichts vorgenommen werden könne, und Friedrich immer nicht kam, gerieth Campanus, dem es in Deutschland sehr mißfiel, über die aussichtlose Verlängerung seines Aufenthalts in eine höchst unmuthige Stimmung, der er in seinen auf die Nachwelt gekommenen Briefen auf eine höchst ergötzliche Weise Luft gemacht hat. **) Dasselbe Deutschland, welches noch nicht zwei Jahrzehnde vorher Aeneas Sylvius mit so paradiesischen Farben abgemalt hatte, erscheint hier als ein rauhes, unfreundliches Land, dessen Himmel mitten im Sommer kaum zu ertragen sey, dessen Boden nichts als die gemeinsten, unschmackhaftesten Erzeugnisse hervorbringe, und dessen Bewohner tief in Schmutz und Barbarei vergraben liegen. Dagegen urtheilte sein Amtsgenosse Patricius, Deutschland sey mehr, als seine Landsleute glauben möchten, ein schönes, prächtiges, und jenem alten von Cäsar, Strabo und Tacitus beschriebenen Deutschland an Reichthum und Sitten unähnliches Land, und viele Städte desselben stünden an Volksmenge, Schönheit der Gebäude und Pracht der Kirchen hinter den Städten Italiens nicht weit zurück, einige stünden sogar voran. ***)

Während die Italiener zu Regensburg voll Ungeduld über seine täglich erwartete Ankunft vergingen, saß Friedrich zu Grätz, mit Stillung der in Steiermark herrschenden Unruhen beschäftigt. Ein Streich, der ihm für diesen Zweck gelang, schien ihm ein glücklicher; aber der Nachwelt dünkt er eine traurige Probe von der

*) Augustinus Patricius, dessen Aufsatz über diesen Reichstag im zweiten Theil der Freherschen Sammlung Deutscher Geschichtschreiber abgedruckt ist, schreibt diesen Plan, den Ketzer Georg auf den Kaiserthron zu setzen, den fortdauernden Machinationen der gegenpäpstlichen Parthei in Deutschland zu, welche den Einfluß des heiligen Stuhls ein durum atque asperum jugum zu nennen pflege. Freheri Scriptor. Rer. Germ. tom. II. p. 145.

**) Joh. Anton Campani Epistolae et Poemata recens. Mencken. libr. VI. 1. Jam plane ventum ad stomachum est. Non ad mores modo, sed ad nomen quoque Germaniae subnauseo. Nihil hic, quod oculos, nihil quod manus, nihil quod sensum aliquem humanitatis delectet. — 8. Cupimus ambo et tu scire et ego significare, quid in Germania faciam, dicam, mediter. Facio nihil, dico parum, meditor unum. — Unus sed nostram cunctando destituit rem. Scribit Caesar, heu quam non Caesar! ad triduum se venturum, sed hoc triduum jam centiduum est.

***) De Comitiis Ratisbonensibus Augustini Patricii Commentatio apud Freherum l. c. p. 145.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sinnesart, die das Herz eines Deutschen Kaisers beseelte. Die Steiermärkischen Ritter Andreas Paumkircher und Greissenegg hatten wegen rückständiger Soldforderungen dem Landeshauptmann des Kaisers das Geleit aufgekündigt, um sich selbst zu ihrem Gelde zu helfen, und begehrten jetzt nach mehrjähriger Fehde ihren Handel auf einem Rechtstage zu Grätz mit Friedrichen selber auszumachen. Zu dem Ende verlangten sie sichres Geleit, um sich in Grätz gestellen zu dürfen, und erhielten es: von der Morgen- bis zur Abendglocke sollten sie auf dem Schlosse zu Grätz ohne Gefährde ihre Forderungen dem Kaiser vorlegen dürfen. Paumkircher kam arglos: denn eine dem Landesfürsten unter den gehörigen Formen angesagte Fehde war kein Verbrechen, sondern ein seit langer Zeit von allen seinen Standesgenossen geübtes Recht, und er selbst hatte noch besondere Ansprüche auf Friedrichs Erkenntlichkeit, da er es war, der am 28sten August 1452 durch seine Tapferkeit und Geistesgegenwart Neustadt vor den stürmenden Ungarn gerettet, und den Kaiser selbst gegen das traurige Loos der Gefangenschaft geschirmt hatte; auch zur Zeit der großen Bedrängniß Friedrichs in der Wiener Burg war Paumkircher unter den Ersten gewesen, die zum Entsatz herbeigeeilt waren. Dennoch sollte grade er das Opfer einer Strafgerechtigkeit werden, die tausend Schuldigere verschont hatte. Mit geflissentlicher Langsamkeit wurden die Briefe und Verschreibungen, mit denen er seine Forderungen belegte, durchgesehen, und als er, wohl merkend, daß auf diese Art die Sache an einem Tage nicht abgethan werden möge, um Verlängerung des Geleits bat, antwortete der Kaiser, er wolle seine Räthe darüber vernehmen, verweilte aber absichtlich so lange, bis die Zeit des Geleits vollends verstrichen war. Viel zu spät schöpfte der Ritter Verdacht, eilte die Stiegen hinunter, und schwang sich auf sein Pferd, um noch das Muhrthor zu erreichen. Aber zwischen den beiden Mauern desselben erklang ihm die verhängnißvolle Vesperglocke, die Thorflügel wurden von beiden Seiten zusammengeschlagen, und Paumkircher im Namen des Kaisers festgehalten. Alsobald trat ein Mönch mit einem Kreuzesbilde und ein Henker mit dem Schwerdte zu ihm. Umsonst flehete Paumkircher um Aufschub, umsonst erbot er sich zur Abtretung all seiner Schlösser und zur Erlegung der großen, sein ganzes Vermögen begreifenden Geldsumme von sechzigtausend Gulden: er ward ohne Gnade zwischen den beiden Thoren enthauptet. Den Andreas Greissenegger traf dasselbe Loos. *)

Nach dieser unkaiserlichen That brach Friedrich gen Regensburg auf, und hielt daselbst am 16ten Juni mit einem Gefolge von dreitausend Pferden seinen Einzug. Auch die andern Fürsten und Herren, geistliche wie weltliche, desgleichen die Gesandten von Dänemark, Venedig, Burgund und die Städteboten, unter den letztern die von Bern und Zürch für die Eidgenossen, kamen mit zahlreichen Pferden, deren zusammen auf die Letzte mehr als neuntausend gezählt wurden.**)

---

*) Valvassors Ehre des Herzogthums Crain tom. IV. Seite 374.

**) Quelle über diese und die folgenden Angaben ist vornehmlich die Missiv von dem Kanzler zu Basel, die er einer

Ueberhaupt war die Menge der Geistlichen und Weltlichen, Männer und Frauen, sehr groß. Die Einzüge der Fürsten geschahen unter dem Geblase vieler Trompeter, die Erzbischöfe und Bischöfe zeigten sich dabei gleich den Weltlichen zu Pferde, und Mainz und Trier ließen auch ihre Schwerdter vortragen, was die päpstlichen Legaten Wunder nahm; ja sogar bei den Tanzfesten waren sie und der Bischof von Eichstädt, ein junger Mann, gar fröhlich mit den Frauen: denn wiewohl der Kaiser kein Turnier verstattete, weil man nicht um solcher Dinge hergekommen sey, hatte er doch gegen die Tanzfeste nichts, und veranstaltete selbst ein höchst sonderbares am Johannisabend auf offnem Markte. *)

Am Johannistage selbst ward der Reichstag durch eine glänzende Sitzung in einem großen Saale des Rathhauses eröffnet; doch redete nicht der Kaiser, sondern der Bischof von Trident, Johann Hinterbacher, hielt statt seiner den Vortrag, zuerst in Deutscher, dann der Ausländer wegen in Lateinischer Sprache, beides aber mit so leiser Stimme und überhaupt so unrednerisch, daß Niemand etwas verstand, und Jedermann, außer denen, die ehrenthalber bleiben mußten, aus dem Saale lief. Es hätte, sagt ein Augenzeuge, ein tapfrer, redlicher Mann, mit einer verständlichen Rede auf einem hohen Stuhl seyn sollen, daß man ihn hätte sehen mögen; der Tridentiner aber war ein kleines Männlein, dessen Worte selbst die zunächst Stehenden nicht vernahmen, und den die Entfernten nicht einmal sahen. **) Dagegen trat nach ihm der päpstliche Redner Campanus mit einer im Schulstyl gearbeiteten Lateinischen Prunkrede auf, in welcher er die Gefahren der Religion und des Reichs mit den eindringlichsten Worten entwickelte, und alle Farben der Redekunst verbrauchte, um den Deutschen die Großthaten ihrer Vorfahren anschaulich zu machen, und sie dadurch zu edler Nacheiferung zu entflammen. ***) Seine Forderungen und Hoffnungen waren auf einen allgemeinen und großen Kreuzzug gestellt; aber schon das war ein schlimmes Zeichen für deren Erfüllung, daß Friedrich während dieses kunstreichen Vortrags in tiefen Schlummer versank. Der

---

Stift daselbst geschrieben hat, darinne aller Handel, zu Regensburg ergangen, von eim an das ander, guter massen erläutert worden. In Schillings Beschreibung der Burgundischen Kriege Seite 57.

*) Item am Sonnentag zu Nacht vor St. Johanns-Tag, hat der Keiser ein lang groß Faß mit Hartz und Holtz lassen füllen, und die fürnemsten Frouwen zu Regenspurg dazu berufft, der ob achzig gemeiter schöner und der Merteil Edelfrouwen waren, mit denen die Herren, Ritter und Knechte offenlich tanzten an dem Merckt, und da der Tantz am besten war, ließ der Keiser ein Füwre in das Faß stoßen, da ward so ein wilder, grosser, ungeschaner Rouch, das Nieman den andern by dem hellen Taz mocht gesechen, und wert me dann ein Viertel einer Stunde, darnach kam das hell luter Füwre herus, das bran grad zu dem Faß herus, me dann eines hochen Huß hoch, da fing man aber an tantzen um das Füwre, das wert me dann eine halbe Stund, da zerfiel erst das Faß und wart das Füwre zerspreit, das war dem Keiser eine grosse Frönde, er tantzt auch und warff den Arm uffe und meint, er hette einen Löwen überwunden. Es waren auch by den Frouwen an dem Tantz dry Bischoff, von Mentz, Trier und Eystetten, und sunst kein ander; die weltlichen Fürsten waren auch alle daby. Das Füwre hieß eine Sonnenwende. Missiv von dem Kanzler von Basel.

**) Er hat glich ein Stimm als die Glock zu Olten ein Ton, die tönt als ein alter Kessel. Es stoch jedermahn uß dem Saal, ohn die Fürsten, Herren und Boten, die von Ehren wegen da musten bleiben.

***) Diese Oration nimmt in Müllers Reichstagstheater die Folioseiten 361 — 372 ein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

päpstliche Legat wurde über diesen Charakterzug des Vorstreiters der Christenheit so unwillig, daß er den Schlafenden mit den Worten am Ohr zupfte: „Durchlauchtigster Kaiser, ich bin hieher gekommen, nicht um Deinen Schlaf zu stören, sondern um Deinen Lauf zu beflügeln!"*) Doch fand sich bald nachher, daß Friedrich nicht ganz Unrecht gehabt hatte, die hochtönenden Reden der Italiener als erfolglose, zum Verhallen bestimmte Worte zu betrachten. In der nächsten Sitzung erhoben die Burgundischen Gesandten, von denen man etwas Gewisses über die von ihrem Herrn vielfach versprochene Hülfsleistung erwartete, einen elenden Rangstreit, indem sie als Stellvertreter eines Fürsten, der ein königlicher Prinz von Frankreich sey, über den Kurfürsten zu sitzen begehrten, und brachten dadurch eine allgemeine Bewegung hervor. Auch der Erzbischof von Salzburg wollte nunmehr über den Baierschen Fürsten sitzen, und der Kaiser mußte endlich am Rathhause anschlagen lassen, ob ein Fürst unter einem andern säße, solle es ihm am seinem Rechte nicht schaden. Als darauf die Burgunder durch Anweisung eines Platzes neben den Gesandten von Dänemark, dem Kaiser gegenüber, befriedigt waren, hielten sie einen mehr gegen den König von Frankreich als gegen den Türken gerichteten Vortrag, des Inhalts, daß ihr Herr bei den Gefahren, denen er selbst von Seiten dieses Königs ausgesetzt sey, nichts für die Sache des Reichs zu thun vermöge. Dann sprachen die Venetianer, und gaben zu verstehen, daß nun die Reihe großen Thuns an andern sey, indem sie alles aufzählten, was sie seit Jahrhunderten gethan hätten. Es schien, als wenn sie schon die ganze Christenheit in den Waffen erblickten. Aber nach diesen großen Hoffnungen brachte der Antrag, den der Kaiser durch den Bischof von Eichstädt thun ließ, große Betroffenheit zu Wege. „Die Fürsten, Herren und Städte sollten zehntausend Gewappnete zu Roß und zu Fuß, hinab in die Windische Mark, wider den Türken legen, und dieselben ihren Harnisch, Zug und Kosten mit sich bringen; erst nach diesem sollte man von einem gemeinen Heerzug reden." Die Italiener hielten dieses kleinliche Ergebniß so großen Aufhebens nicht werth, und die Venetianer meinten, dem Türken werde nun erst der Muth recht wachsen, wenn er erfahre, daß die ganze Christenheit nicht mehr als zehntausend Mann aufzustellen vermöge; aber Friedrich, wohl wissend, wie fruchtlos er Größeres erwarten würde, ging über die begehrten zehntausend Mann nicht hinaus, und ließ die Stände über deren Bewilligung rathschlagen. Diese Berathschlagung geschah deputationsweise und nach Collegien, also daß die Kurfürsten zusammen, die geistlichen und weltlichen Fürsten zusammen, und der Städte Boten zusammen waren, und ein Reichsschluß wurde gefaßt, daß die geforderten zehntausend Mann gestellt, und ein Ausschuß zur Entwerfung des Anschlags, zur Bestellung der Hauptleute, und zur Aus- und Fortführung des ganzen Unternehmens niedergesetzt werden solle. Mittlerweile kamen Gesandte aus Crain und Ungarn, und erstatteten von abermaligen, in ihren Grenzen geschehenen Türkischen Raubzügen schreckbare Berichte. Die

*) Diese Geschichte erzählt Wiguleus Hund in Metropoli Salisburgensi tom. I. p. 27. Daraus Müller l. c. p. 372.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unselige Verwickelung des Königs Matthias in den Böhmischen Krieg hatte es den Türken möglich gemacht, sich am Saufluſſe zu befestigen, und von da aus jährlich über die wehrlosen Landschaften den Greuel der Verwüſtung zu bringen. Die Gefahr, daß sie sich das nächstemal noch weiter über das Innere Deutschlands verbreiten möchten, schien so dringend, daß der Erzbischof von Mainz den Vorschlag that, von den bewilligten zehntausend Mann, deren Gesammtheit erst zum Ende August auf den Beinen seyn könne, aus den am nächsten liegenden Ländern Baiern, Schwaben und Franken sogleich viertausend dahin abzuschicken. Die Italiener erschraken darüber noch mehr, weil sie es kommen sahen, daß am Ende alles auf diese viertausend Mann hinauslaufe, und mehrere der Stände bezeigten ihren Unwillen: *) doch ward es am Ende genehmigt. Da aber nun der niedergesetzte Ausschuß den Anschlag, den er zur Vertheilung und Aufbringung der bewilligten Mannschaft, der Geldbeiträge und andrer Nothdurften entworfen hatte, vorlegte, und derselbe sich als die schon zu Siegmunds Zeiten im Kriege gegen die Hussiten versuchte Auflage des gemeinen Pfennigs ergab, vermöge deren alle Stände und Glieder des Reichs, sowohl mittelbare als unmittelbare, den zehnten Pfennig vom Ertrage ihrer liegenden Gründe, die Handel- und Gewerbetreibenden aber von hundert Gulden ihres Hauptguts je vier, die Meister ohne Gesellen jährlich einen Gulden, für jeden Gesellen 32 Pfennige, jeder Tagelöhner 18 Pfennige entrichten sollte, **) erklärten die Abgeordneten der Städte, zur Annahme dieser Steuer von ihren Obern nicht bevollmächtigt zu seyn, und daher erst berichten zu müssen. Vergebens ward entgegnet, daß in dem kaiserlichen Ausschreiben zum Reichstage klar ausgesprochen sey, wie jeder mit voller Gewalt, ohne weiteres Hinterbringen, erscheinen solle, und wie die zur Stellung der zehntausend Mann gemachte Bewilligung die Zustimmung zu den erforderlichen Mitteln von selbst in sich schließe: die Städteboten beharrten bei ihrer vorigen Erklärung, und fügten noch den Zusatz bei, daß in dem gemachten Anschlage der Mannschaft die Städte viel zu hoch angesetzt wären, und daß sie also auch in diesen ohne Vorwissen ihrer Herren und Freunde nicht willigen könnten. Der Kaiser meinte, die fehlenden Vollmachten könnten binnen vierzehn Tagen herbeigeschafft werden; sie wiesen dies aber als unausführbar zurück, und wollten erst im September zu Frankfurt über diesen Gegenstand besonders berathschlagen. Auch gegen einen vierjährigen Landfrieden, den der Kaiser auf diesem Reichstage bekannt machen ließ, hatten sie einzuwenden, daß er den geringern Ständen keinen Nutzen gewähre. ***) Darüber zerschlug sich nicht blos der große Türkenzug, sondern

*) Magna undique murmuratio exorta. Campani Epist. VI. 14.

**) Der ganze für die Culturverhältnisse des damaligen Deutschlands wichtige Aufsatz steht in Müllers Reichstagstheater II. Seite 473. u. f.

***) Müllers Reichstagstheater a. a. O. Seite 491 u. f. Ueberhaupt zeigte sich Abneigung des Stadtvolks gegen die Fürsten auf mehrere Weise. Als Markgraf Karl von Baden und Graf Ulrich von Würtemberg einritten, riefen die „Fryhaitbuben:"

auch die Stellung der schon bewilligten zehntausend Mann, und nur von den zuletzt bewilligten viertausend scheint einige Mannschaft nach Crain abgegangen zu seyn. Am Ende hieß es, die Reichsversammlung könne zu Regensburg wegen Mangel an Lebensmitteln nicht länger bestehen, und die mittlerweile einlaufende Nachricht vom Tode des Papstes bot vielen willkommenen Vorwand, die ganze Berathung abzubrechen. Dennoch verlor Friedrich, durch Umschweife nicht ermüdlich, ja in diesem Gange der Geschäfte recht eigentlich heimisch, die Geduld nicht, sondern verlegte im August den Reichstag nach Nürnberg, von der Ortsveränderung Erfolge hoffend, die nur Veränderung des Geistes zu verschaffen im Stande gewesen wäre. *) Man kam zu Nürnberg nicht weiter, als man zu Regensburg gekommen war, und das letzte Ergebniß, womit jeder nach Hause zog, war Hoffnung künftiger, auf einem andern Reichstage zu fassender Beschlüsse. Dieses klägliche, der Nation unwürdige Spiel wiederholte sich von einem Jahre zum andern. Als im Jahre 1472 eine neue Verheerung den Oesterreichischen Grenzländern drohte, berief der Kaiser eine Versammlung nach Wienerisch-Neustadt, und als die Türken demohngeachtet gekommen waren und das unglückliche Crain heimgesucht hatten, im Frühjahr 1473 wiederum einen förmlichen Reichstag nach Augsburg. Dazu vergaß er nicht, herkömmlicher Weise den päpstlichen Hof um einen Legaten zu bitten. Auch dieses Gesuch ward gewährt, ohngeachtet der Kardinal Piccolomini im päpstlichen Consistorio die Bemerkung machte, es sey rathsamer für die Kirche, von diesen unnützen Versammlungen, deren Kosten die Völker drückten, ganz wegzubleiben, als sich durch Beschickung derselben mit dem öffentlichen Unwillen zu belasten. **) Der Erfolg rechtfertigte diese Meinung des Kardinals vollkom-

---

Hie kommen hochgeborne Fürsten und Herrn,
Die sehen, essen und trinken gern;
Sie geben Huren und Buben gnug
Das ist aller Fryheiten Fug.

Missio des Kanzlers von Basel an das Kapitel bei Schilling vom Burgunderkriege Seite 57 — 65.

*) Zur Veranschaulichung des Regensburger Reichstags noch Folgendes aus der Baseler Missiv: Der Kaiser ist noch weder zu Kilchen noch in den Raht geritten, sunder allweg zu Fuß gangen, und gehend ihm merenteils ob vierhundert Rittern vor, darnach Herren und Graffen, darnach der Venedier Botschaft, nach die Bischöffe, darnach die weltlichen Fürsten zum nechsten am Keiser, darnach der Keiser, und an seiner rechten Seite der Bischoff von Mentz, zu der andern Seiten der Bischoff von Trier und Margraff von Brandenburg, und dannenthin die Gelerten und das gemein Volcke. Der Margraff von Bappenheim als ein Ertz-Marschalk des Reiches treit dem Keiser allezit ein blos Schwert ohn Scheiden vor; wann dann der Legat da ist, so gaht er an der rechten Siten des Kaisers, dem treit man das Crütz vor, und den Churfürsten treit man kein Schwert vor in Gegenwirdigkeit Keisers, dann in Gegenwirdigkeit der Obern soll der Untertanen Ehre sich derselben nit beglichen. Wann aber die Churfürsten ohne den Keiser mit einandern oder insonders gahnd, so treit man jr jeglichem ein köstlich Schwert vor in der Scheiden und nit blos. — Item, es ist noch nie Rumor in der Statt gesinn, alls under semmtlichen Volk wohl beschechen möcht; und die von Regenspurg hand geordnet, das alle Stunde, Nächt und Tag, sechtzig Mann mit jren Werinen in der Stadt umbgahnd, und haben darzu fünfhundert Gewapneter heimlich verborgen, ob sich üzit erhübe, das sy dann darvor werent.

**) Volaterranus bei Müller a. a. O. S. 534.

men; denn auf dem Augsburger Reichstage von 1473, auf welchem Friedrich zum erstenmale von seinem Sohne Maximilian begleitet ward, geschahe abermals nichts, als daß die Städte ihre Weigerung, zur großen Türkenhülfe von zehntausend Mann Geld oder Kriegsvolk zu geben, als Ergebniß ihrer unter sich gehaltenen Berathschlagung aussprachen. Sie behaupteten, zu hoch angeschlagen zu seyn, und gaben zu verstehen, die Fürsten wollten sie wehrlos machen, um ihnen ihr Joch aufzulegen. *)

Aber an diese Besorgnisse kehrte die Raublust der Türken sich nicht. Am 25sten Herbstmonat desselben Jahrs brachen sie über das Craingebürge, durch den engen Paß, der Kanker genannt, in das Land Kärnthen, und nahmen den Weg auf Klagenfurt. Diese Stadt war mit 4300 Mann besetzt, und der Verweser der Landeshauptmannschaft, Christoph von Colnitz, wollte sich auf Vertheidigung der Mauer beschränken. Als aber die Feinde mit großem Geschrei die Christen zum Schlagen herausforderten, ward er durch zwei allzu muthige Ritter, Georg von Gera und Leonhard Rauber, gedrungen, sein Kriegsvolk heraus zu führen und mit den Räubern ein Treffen zu halten. Diese zerstoben bald in die Gebirge. Unvorsichtig verfolgten die Christen, trennten sich, und hörten vor großer Streitlust auf keinen Zuruf ihres Anführers mehr. Plötzlich aber wurden sie von allen Seiten mit großer Uebermacht angefallen, und durch die krummen Säbel und vergifteten Pfeile der Barbaren überwältigt, so daß Colnitz kaum mit der Hälfte seiner Leute den Rückweg in die Stadt gewinnen konnte. Nach diesem haben die Türken allenthalben im Lande ohne allen Widerstand die Dörfer beraubt und angezündet, die Felder verwüstet, die Leute erwürgt, sonderlich aber Frauen und Jungfrauen genothzüchtigt. Es lagen überall todte Körper, übel zerhackt; diejenigen, die sich in den Kirchen zu erhalten meinten, wurden sammt diesen heiligen Stätten verbrannt. Man sahe die Zäune voll angespießter Kinder, Frauen und Jungfrauen schändlich und blos auf der Erde liegen, das Erdreich von Christenblut strömend. Ueber zweitausend, nach andern achttausend Menschen, wurden als Gefangene fortgeschleppt. **) Der Abzug dieser Unholde ging über Cilley. Die Insassen der drei Länder, Steyer, Kärnthen und Crain entwarfen darauf einen Plan zur Landesvertheidigung, bestellten Behalter zur Erhebung eines

*) Dennoch stellten Cöln und Straßburg, die am höchsten angeschlagenen, jede nicht mehr als zwanzig Mann zu Roß und vierzig zu Fuß, Frankfurt funfzehn zu Roß und dreißig zu Fuß, Ulm sechzehn zu Roß und zwei und dreißig zu Fuß, Hamburg zehn zu Roß und zwanzig zu Fuß. Aber freilich kam auch auf manches Fürstenthum nicht mehr.

**) Megisers Kärnthner Chronik Theil II. Buch 9. Kapitel 17. Der im folgenden 18ten Kapitel aus den Collectaneen des Johannes Turs mitgetheilte Bericht des Urban Lantzinger enthält noch mehrere Einzelheiten, und schließt so: „Was Uebels die Bösen verfluchten Leute in dem Zug gethan, und ohn Unterlaß unmenschlicher Sachen für und für noch thun, das unziemlich und grausam zu hören und zu schreiben ist, auch unzüchtig zu reden, wie sie Gott den Allmächtigen, die reine Jungfrau Maria Gottes Gebährerin, und alle Heiligen und christlichen Glauben schmähen und unehren in mancherlei Weise, besonders die armen Gefangenen schwerlich und grausamlich binden und ziehen, keine Barmherzigkeit ihnen zeigen, viel minder dann den wilden Thieren, so ist zu beklagen und zu erbarmen die Schmähung und Nothziehung der Frauen und einfältigen Jungfrauen und Kinder, damit sie ihren Muthwillen und Unfläthigkeit gewaltiglich treiben ꝛc.

wöchentlichen Pfennigs von Jedermann, der die Waffen nicht führen konnte, und Feldhauptleute für die aufgebotne Mannschaft; als aber im zweiten Jahre, 1475, die Türken, zwölftausend Mann stark, wiederkamen, war nur das Aufgebot von Kärnthen in Bereitschaft. Dieses, von dem Feldhauptmann George Schenk, Herrn zu hohen Osterwitz, geführt, ging ihnen beherzt entgegen, traf sie am Bartholomäustage bei dem Salzburgschen Städtchen Rain im Windischen Land, und erschlug ihrer mehrere Tausende. Aber auch hier wurden die Christen zuletzt von der überlegenen Menge und der größern Gewandheit der Türkischen Schaaren überwältigt, und in die Flucht geschlagen. George Schenk selbst nebst mehrern andern des Adels und vielen gemeinen Kriegsleuten wurde gefangen nach Bosnien hinweggeführt, und ein hohes Lösegeld für sie gefordert, für die Adligen von vier- bis eintausend, für die Gemeinen von fünf- bis zu einhundert Gulden. Da dasselbe nur für wenige gleich geschafft werden konnte, ohngeachtet sehr beweglicher Briefe, welche die Unglücklichen an die Ihrigen schrieben, wurden die meisten im folgenden Jahre, unter ihnen auch Schenk, nach Constantinopel geschickt. Vergebens bot sein Sohn alles auf, den Vater zu befreien, auch die Verwendung des Königs Matthias: der fromme alte Herr mußte zu Constantinopel im Gefängnisse sterben, wie einige Nachrichten lauten, eines grausamen Todes. *)

Zum Glück für Deutschland wurde damals der furchtbare Mohammed selbst durch die Waffen der Italienischen Seemächte beschäftigt. Eine vereinigte Päpstliche, Venetianische und Neapolitanische Flotte erschien im Jahre 1472 an der Küste Kleinasiens und eroberte Smyrna. Dem neuen Papste Sixtus IV. schienen die ungeheuren, in den Kammern seines Vorgängers vorgefundenen Schätze in den Stand zu setzen, den Kreuzzug zur Rettung der Christenheit mit all dem Nachdruck, den er bei seiner Thronbesteigung angekündigt hatte, zu führen. Bald aber ward man gewahr, daß die Staatskunst dieses Papstes den Türken nicht weniger als die Ohnmacht des Kaisers und die Schlaffheit der Deutschen Reichsverhältnisse in die Hände arbeitete. Seit Nicolaus V. hatte sich in den Charakteren der Päpste eine sehr bedenkliche Abnahme des geistliches Sinnes kund gethan, und in dem Maaße, wie die Opposition von Seiten der Concilien und Hussiten verstummte, ward der Geist des päpstlichen Hofes immer mehr von selbstsüchtiger Kabinetspolitik und üppiger Weltlust umstrickt. Dieser Fortschritt zum Schlimmen, der nachmals unter der Regierung Alexanders VI., Julius II. und Leos X. seinen Gipfel erreichte, that sich zuerst seit den Costnitzer Stürmen ganz rücksichtslos kund unter Sixtus IV., (vorher Franz von Rovero,) dem Abkömmling einer Lombardischen Familie, der auf dem Thron der Kirche sich für die Entbehrungen, die er in seiner Jugend im Franziskanerorden ausgestanden hatte, vollständig entschädigte. Er gilt für den Erfinder des Nepotismus, den man bis dahin den Inhabern des Römischen Stuhls nur selten und in geringem Grade zur Last gelegt hatte, und es genügt zur Bezeichnung des

*) Megiser a. a. O. Kap. 20 und 22, welches letztere auch ein Sendschreiben der Gefangenen enthält.

Rufs, in welchem seine Sitten standen, daß man die Söhne seiner Schwester, Peter und Hieronymus Riario, für seine eigenen, aus einer Blutschande erzeugten Sprößlinge hielt, ja daß andere einen noch schändlichern Grund für die ungemeßne Vorliebe angaben, womit der Papst diese zügellosen Jünglinge mit den Würden und Schätzen der Kirche überhäufte. *) Von einem Jahre zum andern schritt die Türkische Macht vor: im Jahre 1474 wurde Bessarabien, im folgenden die Genuesische Stadt Caffa in der Krimm, das alte Theodosia, erobert, und damit der letzte Verbindungspunkt der Abendländer mit den Persern, ihren Mitstreitern gegen die Türken, aufgehoben. Die Deutschen Grenzländer bis Salzburg wurden regelmäßig alljährlich von Türkischen Schaaren, die der Pascha von Bosnien aussandte, raubend und mordend durchzogen; die Republik Venedig hielt nur noch mit höchst erschöpften Kräften Stand, und das Jahr 1477 sahe endlich einen Türkischen Heerhaufen durch Friaul in Italien einbrechen, das Venetianische Beobachtungsheer, das diesen Eingang bewahrte, aufreiben, und die Ebene zwischen dem Isonzo, dem Tagliamento und der Piave, in eine Stätte des Brandes und der Verheerung verwandeln, auf der man von den Thürmen Venedigs die Flammen wie ein großes Feuermeer gelagert erblickte. Und in dieser Zeit großer Noth und noch größerer Gefahr war Papst Sixtus IV. mit Anzettelung einer Verschwörung zu Florenz, um das dasige Regiment der Familie Medicis zu stürzen, und nach dem verunglückten Ausfall derselben mit einem Kriege gegen diesen Staat beschäftigt, dessen Bürger ihre Rache so weit getrieben hatten, den in die Verschwörung verflochtenen Erzbischof Salviati **) im vollen Priesterschmucke am Fenster des Rathhauses aufzuknüpfen! Zu diesem Kriege verbündete sich der Papst mit dem Könige Ferdinand von Neapel, der kurz zuvor mit dem Sultan einen Friedens- und Freundschaftsvertrag geschlossen hatte, und um die Venetianer zu hindern, den Florentinern zu helfen, seinen Eidam, den König Matthias von Ungarn, bewog, den Türken freien Durchzug nach Italien zu verstatten. Dergestalt konnten sie ihren Verheerungsgreuel im Jahre 1478 wiederholen. ***) Zum erstenmal bediente sich die Staatskunst christlicher Mächte des Türkischen Wesens für ihre Zwecke, und der Oberhirte der Kirche sahe dasselbe für den Augenblick nicht ungern an Italiens Grenzen. Grade dieses feine und listige Spiel hatten hundert funfzig Jahre früher die unglücklichen Griechen begonnen, und so lange fortgespielt, bis ihr Reich und ihre Hauptstadt, ihr Gut und ihr Leben dem Türkischen Säbel anheim gefallen war. Den Venetianern, die dergestalt nicht nur von allen Mächten verlassen, sondern selber von dem Päpstlichen Bunde bedroht und obendrein durch eine furchtbare Pestseuche heimgesucht wurden, war es am wenigsten zu verdenken,

*) Sismondi Histoire des Républiques Italiennes tom. IX. p. 18. Peter Riario, ein junger höchst ausschweifender Mensch von sechs und zwanzig Jahren, wurde aus einem Franziskanermönch plötzlich zum Kardinalpriester, Patriarchen von Constantinopel und Erzbischof von Florenz erhoben.

**) Peter Riario war unterdeß gestorben.

***) Sismondi l. c. p. 150, aus dem Diarium Parmense.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß sie endlich auch ihren Frieden mit dem Sultan zu machen suchten, und denselben, da sie leidliche Bedingungen erhielten, am 26sten Januar 1479 zu Constantinopel zum Schlusse brachten. Sie meldeten dies den Europäischen Fürsten in einem Anschreiben, worin sie sich bitter über die Staatskunst, vermöge deren man sie im Stiche gelassen habe, beklagten, und den Schritt, den sie jetzt nach sechzehnjährigem, allein bestandenen Kampfe thun müßten, mit der Pflicht der Selbsterhaltung rechtfertigten. *)

Die Kunde von diesem Frieden, der dem Türken jetzt ganz freie Hand ließ, erregte großes Schrecken in Deutschland, und es wurden in großer Eil einige Land- und Reichstage (zu Freisingen und zu Nürnberg) mit dem gewöhnlichen Erfolge gehalten. Nachdem abermals viel geklagt, gesprochen, veranschlagt und gegen die Säumigen gedroht worden war, ging man aus einander, ohne einen Schritt weiter zu seyn, und ohne einen Mann ins Feld gebracht zu haben. Der Kaiser war zu jener Zeit über der Burgundischen Angelegenheit in Händel mit Frankreich gerathen, und verwickelte sich eben damals in einen neuen Krieg mit dem Könige von Ungarn. Dadurch wurde nun vollends alle Thätigkeit des Reichs gelähmt. Während in dessen Grenzmarken, in Friaul, Crain, Kärnthen bis nach Salzburg hin viele tausend Menschen, Jung und Alt, von den Türken erschlagen oder in die Sklaverei geführt, die Kinder an die Zaunpfähle gespießt, die Dörfer aufgebrannt wurden, beharrte Friedrich mit eiserner Unerschütterlichkeit auf seinem unseligen politischen Plane, den König von Ungarn, ihm an Geist und Macht vielfach überlegen, bekriegen und unterdrücken zu wollen. Doch dieses muß besonders erzählt werden. In Italien zeigte die klägliche Staatskunst, die sich in diesem Lande auszubilden begonnen hatte, immer traurigere Ergebnisse, und mit starken Schritten schien sich auch dem alten und ersten Rom das Schicksal der Kaiserstadt des Orients zu nähern. Wie im Jahre 1478 die Türken durch den König von Neapel über Friaul in das Venetianische Gebiet gewiesen worden waren, so gaben im Jahre 1480 die Venetianer aus Haß gegen den König Ferdinand dem Sultan den Entwurf an die Hand, das Königreich Neapel zu erobern, und geleiteten mit ihrer Flotte die Türkischen Schiffe, welche am 28sten Juli 1480 ein großes vom Pascha Achmet Giedik geführtes Heer bei Otranto in Apulien ans Land setzten. **) Die Geschichtschreiber der Republik verheimlichen dieses Einverständniß des Senats mit dem Sultan nicht nur nicht, sondern sie berichten, daß der Gesandte in Constantinopel beauftragt war, den Sultan zur Einnahme des südlichen Italiens, das einst eine Provinz des Orientalischen Kaiserreichs gewesen sey, einzuladen; ***) ja was noch ärger

*) Das Schreiben des Doge datirt vom 25sten Februar 1479 steht ganz in Adlzreiter Annalibus Boicae Gentis Pars II. liber IX. c. 32. Auch bei Müller a. a. O. S. 727.

**) Marin Sanuto Vite de Duchi di Venezia apud Muratori tom. XXII. p. 1213.

***) Kurfürst Ernst von Sachsen befand sich damals auf der Rückreise von Rom zu Venedig, und schrieb darüber an seinen Bruder Herzog Albrecht: „Wie wir aus Reden und Willen merken mögen, so wird die Reise gen Brundis ins Königreich Neapolis gekert, das etlich Leut nit sere erschrecken, wiewol ine die Freud in Unlust kommen

ist, König Ferdinand, damals mißtrauisch gegen den Papst, argwöhnte, derselbe wisse um diesen Plan, und habe selbst in Verbindung mit den Venetianern die Landung der Türken befördert; er drohte daher, wofern ihm nicht schleunige Hülfe geschafft werde, sey er entschlossen, mit den Türken sich zu vertragen, und ihnen freien Durchzug durch seine Staaten nach Rom zu gewähren. So schien die neu erfundene Staatskunst auch das Meisterstück, die Türken selber in die Grenzen und in die Mauern zu holen, den unglücklichen Griechen nachmachen zu wollen.

Indeß war der Verdacht, Papst Sixtus IV. sey mit den Venetianern einverstanden, ohne Zweifel ungegründet: denn ihm selbst drohte durch Ansiedelung der Türken in Roms Nähe doch allzu große Gefahr, als daß er sich soweit hätte verblenden können, diese Ansiedelung zu befördern. Er wußte, daß hier kein Entrinnen seyn würde, daß Mohammed ein Gelübde gethan hatte, die Hauptstadt des Abendlands gleich der des Morgenlands unter seine Füße zu bringen, und daß er und seine Kardinäle einem martervollen Tode überliefert würden, fiele er je in die Hände der Türken. Diese Barbaren hatten in dem unglücklichen Otranto fürchterlich gewüthet. Zwölftausend Christen waren in und nach dem Sturme gefallen, achthundert Geistliche wurden nach einem Thale geführt, welches noch heut das Thal der Martyrer heißt, und enthauptet, der Erzbischof, der mit dem Kreuze in der Hand die Bürger zur Beharrlichkeit im Glauben ermuntert hatte, mit einer Säge zerschnitten. Diese Grausamkeiten waren es vornehmlich, was die Eingebungen der Staatskunst einen Augenblick verstummen machte. Papst Sixtus, nahe daran, über die Alpen nach Frankreich zu fliehen, erließ Bullen voll Friedensermahnungen an alle christliche Fürsten, *) besonders aber an die Staaten Italiens, und ging ihnen selbst mit seinem Beispiel voran, indem er sich mit den Florentinern versöhnte. Doch möchten die geringen Streitkräfte, welche in Folge dieses Aufrufs in Bewegung gesetzt wurden, die weitere Ausbreitung der Türkischen Macht über Unteritalien schwerlich verhindert haben, wäre nicht Sultan Mohammed am 3ten Mai des folgenden Jahres 1481 gestorben, und Pascha Achmet Giediek dadurch zur Rückkehr nach Constantinopel bewogen worden. Otranto und andere von den Türken besetzte Plätze wurden nun zu Wasser von einer Päpstlich-Genuesischen Flotte, zu Lande von dem Prinzen Alfons, Ferdinands Erstgebohrnem, belagert, und am 10ten September 1481 durch einen Vertrag, der den Türken freien Abzug gewährte, wiedergewonnen. Aber weiter ward die Zerrüttung, in welche Mohammeds Tod sein Reich stürzte, und die unter seinen Söhnen ausgebrochene Uneinigkeit nicht benutzt, vielmehr war der Papst

---

mögt, so es allenthalben in Reden und Erfarung ist, der Türk halt Nymants kein Glauben, und das sein Thuns sey, eins nach dem andern zu erobern. — Das allhy in mancher Weise geferbt und entschuldigt, und doch also angeben wirt, das man sich zu im keins Glaubens oder keiner Trew versieht." Müllers Reichstagstheater Vorstellung VI. Seite 48.

*) Die an den Pfalzgrafen Philipp gerichtete Bulle des Papstes (Sixtus IV. Passagium sive Bulla exhortans Principes Christianos ect.) in Freheri Scriptor. R. G. tom. II. p. 161.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der erste, der zu den ehrgeitzigen und rachsüchtigen Entwürfen zurückkehrte, welche unter dem Schrecken Mohammeds auf kurze Zeit bei Seite gelegt worden waren. Welche frohe und dankbare Empfindungen auch diese Rettung Italiens aus den Klauen der Barbaren hervorrruft, doch läßt sich nicht verbergen, daß diese Barbaren mit all ihrer Roheit und Grausamkeit hinter den damaligen Stellvertretern der Kirche und den Staatsführern Italiens an sittlichem Werthe nicht eben zurückstanden. *)

Siebentes Kapitel.

Anfang der Burgundischen Händel. — Charakter und Herrschweise des Herzogs Karl des Kühnen. — Der Orden des goldnen Vließes. — Sein stehendes Kriegsheer. — Erzherzog Siegmund verpfändet ihm den Elsaß, den Sundgau und Breisgau. — Hoffnungen des Adels auf den Herzog. — Seine Härte und Abneigung gegen die Bürger. — Tyrannei seines Landvogts Hagenbach. — Plan Kaiser Friedrichs, seinen Sohn mit des Herzogs Erbtochter zu vermählen. — Zusammenkunft beider Fürsten in Trier. — Feindselige Trennung. —

Während dieses, für Italien und das südöstliche Deutschland durch den drohenden Fortschritt der Türkischen Waffen so traurigen Jahrzehnds waren die Blicke Kaiser Friedrichs mehr nach der Westgrenze gerichtet, wo die feste Gestaltung, die König Ludwig der Eilfte von Frankreich seinem Staate ganz im Gegensatze gegen das in sich selbst zerfallene Deutschland gab, und das rasche Emporwachsen der Burgundischen Macht große Verhängnisse für die Deutschen vorbereiteten. Doch nicht so weit reichende Betrachtungen hatten Friedrichs Trägheit geweckt, sondern die nähere Aussicht, die ganze Herrlichkeit Burgunds durch Heirath an Oesterreich zu bringen. Der alte Herzog Philipp der Gute, der reichste wie der freigebigste Fürst seiner Zeit, Vasall von Frankreich und Deutschland, aber die Könige beider Reiche an Gold und Soldaten überwiegend, Beherrscher der wohlgeordnetsten und einträglichsten Länder, des Französischen

*) Die schreckbaren Belege zum Umrisse dieses Jahrzehnds der Geschichte Italiens und des heiligen Stuhls finden sich in Sismondis mehrfach angeführtem Werke. Aber auch selbst der Geschichtschreiber der Kirche vermag es nicht, die maßlosen Skandale der Regierung des vierten Sixtus, die nur durch die der nachfolgenden Päpste verdunkelt worden sind, den Nepotismus, die Erpressungen, den Verkauf geistlicher Aemter und die Verschwendung der höchsten Würden der Kirche an junge und schöne Günstlinge, ganz zu verleugnen. So machte Sixtus seinen Kammerdiener Hieronymus von Parma, einen jungen Menschen von zwanzig Jahren, zum Kardinal. Raynaldus ad an. 1484. n. 24 et 25.

Herzogthums Burgund, der gleichnamigen Grafschaft, ferner von Artois, Flandern, Mecheln, Brabant, Limburg, Luxemburg, Namur, Hennegau, Zütphen, Antwerpen, Holland, Seeland und Friesland, eines Ländergebiets, das von der Nordsee bis unfern dem Mittelmeer, durch acht und vierzigjährige Mühen und Glücksfälle der Größe des alten Reichs Lotharingien nahe gebracht worden war, starb im Jahre 1467. Erbe all dieser Macht ward sein einziger ehelicher Sohn Karl, welche der Kühne oder Verwegene genannt worden. Dieser hochfahrende, von Thatendurst wie von innerm Feuer fast verzehrte Fürst strebte den großen Vorbildern Alexander und Julius nach; seitdem auf den ersten Thronen der Christenheit unkriegerische Fürsten saßen, galt er für der alten Ritterlichkeit Haupt und Wiederhersteller. Der Adel sahe in ihm seinen Hort und seine Schutzwehr gegen der untern Stände keckes Aufstreben, vielleicht einst den Rächer der bei Morgarten und Sempach erlittenen Schmach. Er selbst, in diesen Gefühlen erwachsen, blickte auf Bürger und Bauern herab; doch hielt er, wie prächtigen Hof, so strenges Recht, vortreffliche Miliz und Ordnung der Finanzen. Meist sahe man ihn glänzend mit großem Gefolge von Fürsten, Grafen, Herren und Rittern, so daß an Zahl, Herrlichkeit und Ordnung des Hofes kein Fürst ihm gleich kam. Bei Feierlichkeiten trug er ein Kleid, welches an Gold und Edelgesteinen über hunderttausend Goldgulden geschätzt ward. Der tägliche Aufwand seiner Tafel war groß, ohne daß er selbst viel genoß; aber er hielt es für fürstlich, Vergnügen und Ueberfluß um sich zu verbreiten. Wenn er, umgeben von allen Großen, Montags und Freitags auf dem Stuhle der Gerechtigkeit saß, empfing er die Bitten und Beschwerden seiner Diener und Unterthanen auf das freundlichste; er gab auch allein jedem Zutritt und schnelle Hülfe. Um seiner, von Natur und Alters her tapfern Belgischen und Burgundischen Miliz durch einen in Handgriffen und Wendungen geübten Kriegsfuß Haltung und Muster zu geben, selbst aber gegen fremde List und innern Aufstand gefaßt zu seyn, errichtete er eine Ordonnanz. Acht, nachmals zwölfhundert reisige Kriegsmannen, jeder mit einem Schildknappen und Waffenträger, viertausend Schützen, deren drei Viertheile zu Pferde, zweitausend Pikeniere, bei den Büchsen sechshundert und eben so viele bei den Feldschlangen, waren der erste Fuß und Kern, dem nach den Umständen größere oder geringere Abtheilungen der Landmiliz oder Englischer und Italienischer Hülfsvölker angeschlossen wurden. Befehligt wurden sie von den Großen des Landes; häufig schimmerte auf der Hauptleute Brust der Orden des goldnen Vließes, Herzog Philipps auf die Goldquelle seines Staats, die reichen Erträge der Wollenweberei seiner Niederländer, hinweisende Stiftung. *) Es trugen die Kriegsmannen ihren vollen Küraß, eine gewaltige Lanze, ein breites, kurzes Schwerdt, einen Streitkolben und einen prächtigen Helm. Zuerst war das Corps in Rotten getheilt, jede in Decurien. Hierauf

*) Gestiftet wurde dieser noch heut vielgeltende Orden am 17ten Januar 1430, als sich Philipp zu Brügge in Flandern mit Isabelle von Portugall vermählte.

bekam eine jede aus hundert Lanzen bestehende Compagnie, der die Pikeniere und Schützen zugeordnet waren, unter einem Hauptmann die Abtheilung in vier Schwadronen, deren jede vier Kammern hatte. Der Artilleriepark war zu dreihundert Stücken berechnet; es folgten zweitausend Wagen mit Pulver, Armbrüsten, Bogen, Pfeilen und Piken; tausend größere, eben so viel gemeine Zelte. Die mauerfest stehenden Pikeniere wußten mit gesenkter Pike schnell niederzufallen, um die von ihnen gedeckten Schützen wie über eine Mauer schießen zu lassen. Auf beiden oder von allen Seiten Front zu machen, das Viereck, den Keil, die Rundung, hatte man von den Alten. Für die Abhärtung und die Bereithaltung auf jeden Augenblick war gesorgt, und im Ganzen, nebst verständiger Mischung der Waffen, löblicher Zweck, den Schaaren Selbstgefühl und Gemeingeist zu geben. Vergehungen wurden mit Soldkürzung und Waffenverlust bestraft. Vollkommne Unparteilichkeit war vorgeschrieben, damit das Gefühl der Gleichheit alle Kameradschaften gleich feurig für den Fürsten, der sie sein Haus nannte, und gegen alle seine Feinde als gegen die ihrigen zu höchster Anstrengung entflammte. Fluchen, Würfelspiel und Mißbrauch verheiratheter Weiber war verboten; aber bei jeder Compagnie waren dreißig Weiber, deren keine eines einzigen seyn durfte. Wo kein Feind nahe war, gestattete Karl, wie Cäsar, viel. Er liebte seine Leute; waren sie krank oder verwundet, so sorgte er für sie, wie ein Vater. Mit so viel größerm Recht war er gegen Treulosigkeit streng, und forderte im Krieg um so ernsthafter von jedem die Pflicht, da täglich er der erste auf war, die wichtigern Posten selbst in Augenschein nahm, der letzte und unausgekleidet sich dem Schlaf überließ. Da die Ordonnanz eine halbe Million Thaler, jeder Feldzug zwei Millionen Franken Aufwand erforderte, und seine Länder über die ungewohnte Last murrten, bemühte er sich, dieselbe nützlich und möglichst leicht zu machen. So hart er jeden Aufruhr niederschlug, so nachgiebig hörte er Vorstellungen. Also hielt er in seinem ganzen Lande Ordnung, Gerechtigkeit und Ruhe von innern, und, wenn er nicht selbst sie zuzog, von äußern Feinden. Was der Kriegsmann im Quartiere zu fordern habe, die Nahrungsweise, die unausbleibliche Schuldenzahlung, alles hatte so genau seine Bestimmung, daß Offiziere, die Unordnung übten oder zuließen, als Schänder ihrer eignen Ehre und Mörder der fürstlichen ohne weiteres aus dem Dienste gejagt wurden. *)

Diesem furchtbaren Nachbar des Reichs, der in Gemüth und Herrscherkünsten als das entschiedene Widerspiel von Friedrich und dessen schlaffer Verwaltung erschien, hatte Erzherzog Siegmund von Tyrol, um die Kosten eines unnützen, eben so unüberlegt begonnenen als unrühmlich geendigten Kriegs mit den Eidgenossen aufzubringen, im Jahre 1469 den Elsaß, des Vaterlands Schlüssel, um funfzigtausend Gold-

*) Diese Schilderung des Herzogs und seines Kriegswesens, unentbehrlich, um den Gegensatz gegen Kaiser Friedrich und die Deutschen Verhältnisse anschaulich zu machen, ist größtentheils aus Müllers Schweitzergeschichte Band IV. Kapitel 7. Seite 624 — 36) zusammengezogen worden. Wir schämen uns nicht zu bekennen, daß wir etwas besseres machen zu können uns nicht zugetraut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gülden verpfändet, *) was bei Siegmunds Geldnöth und schlechter Wirthschaft so gut als verkauft schien: denn woher jemals die offen gelaßne Wiedereinlösung bewerkstelligen? Antheil an dieser, nach heutigen Ansichten kaum begreiflichen Veräußerung uralter Stammherrschaften hatte der von dem Adel Oberdeutschlands gehegte, und in des Erzherzogs Seele gelegte Wunsch, die übermüthigen Aelper und Kuhhirten, (so hießen dem Adel die Eidgenossen,) durch den kriegsmächtigen Nachbar zu züchtigen. Während sie zu Insbruck mit dem guten Herrn vom Pfandschilling sich manchen schönen Tag machen wollten, sollte Herzog Karl durch die Donner seines Geschützes den Muth der Bauern brechen, und ihren Bund lösen. **) Ein Jahr vorher hatte er ja das freche Bürgervolk von Lüttich, das seit mehrern Jahren mit dem aufgedrungenen Bischof, seinem Vetter, einem Prinzen Ludwig von Bourbon, in langwierige, endlich blutige Händel verwickelt war, die Schwere seines Arms empfinden, die im Sturm eroberte Stadt ausplündern, alle gefangenen Einwohner ohne Unterschied des Alters und Geschlechts niederhauen oder ins Wasser werfen, die leeren Häuser aber in Brand stecken lassen; ***) alles auf dem Boden des Reichs, ohne Beachtung vom Oberhaupte desselben. Indeß besaß Karl die verpfändeten Lande ins dritte Jahr, und erhob, den Erwartungen des Adels entgegen, noch immer keinen Krieg gegen die Schweitzer. Er war argwöhnisch auf den König von Frankreich, und trachtete, die Ungeduld und den ältern, auf Vermählung des jungen Erzherzogs Maximilian mit seiner Erbtochter gerichteten Wunsch Oesterreichs zur Durchsetzung größerer Dinge, zur Erwerbung der Königswürde und des Reichsvicariats über das linke Rheinufer zu benutzen. Da suchte sich Bilgeri von Höwdorf, ein Oesterreichischer Edelmann, der in Burgundische Dienste getreten war, auf eigne Hand an den Eidgenossen zu rächen, indem er im Jahr 1472 bei Breisach Schweitzerische Tuchhändler, die zur Messe nach Frankfurt reisten, überfiel, ausplünderte und gefangen nach dem festen Städtchen Schuttern, einem von Geroldseck gehörig, führte, wo sie nur gegen eine Verschreibung von zehntausend Gulden entlassen werden sollten. Als aber die benachbarten Straßburger dieses erfuhren, kamen sie mit ihren Hauptbüchsen und ihrer ganzen Macht, nöthigten Schuttern, sich zu ergeben, brachen dessen Thürme und Mauern, und setzten die gefangenen Kaufleute ehrenvoll in Freiheit. Dieses thaten sie, sowohl aus nachbarlicher Freundschaft zu den Schweitzern, als aus wachsender Abneigung gegen die Burgundische Verwaltung des verpfändeten Landes: denn Peter von Hagenbach, ein Pfirtischer Edelmann,

---

*) Eigentlich die Grafschaft Pfirt und dazu alle andern seine Leute im Sundgau, Elsaß und Breißgau, sammt den Städten Rümelden, Laufenberg, Seckingen und Waldshut. Diebold Schilling vom Burgunderkrieg. S. 71.

**) Indigentiae nostrae non aliter subveniri potuisse, propter insolentiam ac rebellionem Svitzerorum, steht im Pfandbrief, St. Omer am 9ten Mai 1469.

***) Adriani de veteri - Busco Diarium Rerum Leodiensium ect. in Martene et Durand Collectione Amplissima tom. IV. p. 1238 — 1344. Häberlin B. VI. S. 527 — 537. Aber freilich hatten die Lütticher auch zwei und zwanzig Domherren vor den Augen ihres gefangenen Bischofs ums Leben gebracht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Herzog Karl zum Landvogt im Elsaß gesetzt hatte, wurde theils durch persönliche, mit leichtsinniger Ueppigkeit gepaarte, ohne Würde gehandhabte *) Härte, theils durch die Schwere der Forderungen, die er nach Uebung des Burgundischen Staats dem Volk auflegen mußte, bald so verhaßt, wie einst Geßler zu Uri und Schwytz. Indeß mißbilligte der Herzog das ihm ungelegen kommende Unternehmen des Höwdorf, und ließ den Eidgenossen durch Hagenbach selber Vermittelung dieser Sache, ja eine engere Vereinigung mit ihm anbieten. Aber auch der Kaiser, indem er als des Erzhauses Oesterreich Haupt diesen Handel zu vermitteln sich anschickte, benutzte den Anlaß zu Eröffnungen an die Eidgenossen, mit dem Erzhause in eine Verbindung zu treten, bei welcher die beabsichtigte Wiedereinlösung des verpfändeten Landes allenfalls durch die Solddienste ihrer kriegslustigen Mannschaft unterstützt würde. Das Geld zu dieser Lösung wollte König Ludwig von Frankreich vorschießen, desgleichen Hülfsgelder zahlen; so angelegen war es nunmehr diesem Könige, daß der gefährliche Kriegsfürst aus dem Besitz des Elsaß gesetzt, und dieses Grenzland in die Hände des friedliebenden Erzherzogs Siegmund zurückgebracht werde. Friedrich betrieb jedoch dies alles nach seiner Art, das heißt höchst langsam und rückhaltig, so daß nichts zum Schlusse kam, und zwar diesmal mit staatskluger Absicht, weil er erst abwarten wollte, ob er nicht vom Herzoge die größern Vortheile, die er für seinen Sohn hoffte, bei einer in Vorschlag gebrachten persönlichen Unterredung erlangen könne.

Unterdeß gewann Herzog Karl auf eine höchst gewaltsame Weise auch das Herzogthum Geldern und die Grafschaft Zütphen, indem er eine im Hause Vaudemont, dem diese Länder gehörten, zwischen Vater und Sohn ausgebrochene Zwietracht benutzte, als angeblicher Schiedsrichter den Sohn, Herzog Adolf, an seinen Hof zu locken, dann aber als Richter wegen der am Vater verübten Frevel ihn verhaften und zu ewigem Gefängniß verurtheilen zu lassen. Den Vater, Herzog Arnold, hatte er durch eine ansehnliche Geldsumme zur Ueberlassung seines Landes zu bewegen gewußt. **) Dieser Erwerb geschah im Verlauf der Jahre 1472 und 1473. Da auch der nächste Lehnsvetter, Herzog Adolf von Jülich und Berg, seine Ansprüche verkaufte, so fehlte Karln zum rechtmäßigen Besitz dieser Länder weiter nichts, als die kaiserliche Belehnung. Um diese zu erhalten, wurden die dem Hause Oesterreich gegebenen Hoffnungen erneuert, (um so schicklicher, als ein andrer, dem Herzog Karl seine Tochter verheißen, der junge Herzog Nikolaus von Lothringen aus dem Hause Anjou, eben damals, am 24sten Juli 1473, zur gelegenen Zeit starb,) und die vorlängst besprochene Zusammenkunft mit dem Kaiser zuerst nach Metz, dann nach Trier bestimmt. Von dem fruchtlosen Augsburger Reichstage zog der Kaiser mit ansehnlichem Gefolge im Sommer 1473 über Baden,

*) Sinen Mutwillen und Buberie brucht er auch also, das er zu Breisach und andern Stetten und vil Enden erbare Töchtern und Frowen jr Eren freventlich beroupt, mit femlichen Gewalt, da dis under Christen-Lüthen zu gestatten unlidenlich were. Schilling S. 84.

**) Wagenaar Geschichte der Vereinigten Niederlande Theil II. Seite 196.

wo er sich besuchsweise bei seinem Schwager, dem Markgrafen Karl, über einen Monat aufhielt, nach den oberrheinischen Reichsstädten. Straßburg und Basel empfingen und bewirtheten ihn stattlich, und ließen ihm und seinem Sohne Ehrenwein, Haber und vergoldete, mit Goldstücken gefüllte Trinkgeschirre reichen; *) aber die Huldigung wurde von beiden Städten versagt, weil sie dieselbe nie einem Römischen Kaiser geleistet. Die Baseler hatten ihre Bürgerwache mit vierhundert Landleuten verstärkt, und mit den Eidgenossen Verabredung getroffen, auf Begehren achthundert Mann Besatzung und im Nothfall mit aller Macht Entsatz zu erhalten. Auch andere Spuren von Unwillen gegen eine Macht, die unnützen Aufwand und doppelsinnigen Gehorsam in Anspruch nahm, ohne irgend einen Schutz oder Vortheil zu gewähren, zeigten sich, **) so viel Mühe sich auch Friedrich gab, seinem steifen, zurückstoßenden Wesen entgegen mit den Häuptern der Stadt freundlich zu thun. ***) Damals kam der Burgundische Landvogt, Peter von Hagenbach, mit achtzig Reitern, in Weiß und Grau, auf deren Aermeln drei gestickte Würfel mit der Ueberschrift: Ich paß, zu lesen waren. Die Eidgenossen legten dies für eine Beschimpfung aus, als wenn er damit hätte sagen wollen: Er warte auf eine Gelegenheit, das Spiel gegen sie zu behaupten, zumal, da der Vogt gegen sie, die sich in mehrern Stücken seinen Absichten entgegenstellten, mit harten Drohworten vermaß, wie man nächstens dem Bären (Bern) das Fell über die Ohren ziehen, und dadurch einen sehr guten Pelz gewinnen werde. Von diesem Manne geleitet, und von mehrern Reichsständen verstärkt, zog der Kaiser gen Trier, wo er am Michaelistage mit einem Gefolge von 2500 Pferden, (er selbst nebst seinem geheimen Kammerrathe in einem verdeckten Wagen,) seinen Einzug hielt. Einige Tage darauf traf Herzog Karl in dem benachbarten Kloster St. Maximins ein, mit mehr als achttausend Pferden, sechstausend Mann zu Fuß und seiner zahlreichen Leibwache in goldgestickten seidenen Kleidern. Am 5ten Oktober ritt der Kaiser in einem glänzenden Aufzuge mit all seinen Rittern, Grafen, Fürsten und Bischöfen hinaus, ihn zu begrüßen; er selbst in einem mit Perlen besetzten Kleide von Goldstoff, das ihm bis auf die Füße reichte, und mit Türkischem Doppelkragen um Hals und Schultern sich schlang, †) der Reichsmarschall Pappen-

---

*) Der ganze Aufenthalt des Kaisers in Basel kostete der Stadt 2009 Floren in Golde, nach den Rathsbüchern. Ochs Geschichte von Basel Band IV. S. 222.

**) Der Apotheker beim Steblingsbrunnen hat zu der Zeit, als unser Herr, der Kaiser, hier gewesen ist, den Leuchter nicht anzünden wollen, sondern Wasser darin geschüttet. — Heinrich Sinner hat zu derselben Zeit viele unzüchtige Worte gebraucht. Ebend. S. 216.

***) Als der Baseler Bürgermeister zu Freiburg seinen, die Einladung nach Basel enthaltenden Vortrag an ihn hielt, bedachte sich Friedrich erst mit den Kurfürsten, Fürsten und Herren, und nach langem Bedenken antwortete der Kurfürst von Mainz. Für den Erzherzog Maximilian beantwortete die Anrede Graf Hugo von Werdenberg. Ebendaselbst Seite 217 und 218. Also war Friedrich des Sprechens entwöhnt. Wie anders vierhundert Jahr früher Kaiser Heinrich der Dritte!

†) Imperator vestiebatur textili auro, veste ad pedes profusa et circum collum replicata perque

heim mit dem Schwerdte voran, die Ritter jedoch mit entblößtem Haupte und ohne Harnisch, um das Bild friedlicher Zusammenkunft recht anschaulich darzustellen. Die Burgunder standen in zwanzig Haufen gleichsam in Schlachtordnung, der Herzog von den Vornehmsten seines Heers und Hofes umgeben, alle in Harnischen, er allein über dem Golde des seinigen einen brokatenen, von Perlen und Edelsteinen strotzenden Mantel. Als nun der Kaiser erblickt ward, setzte sich der Herzog mit seinem Zuge ihm entgegen in weit schallende Bewegung: denn auch die Pferde waren mit stählernen Decken behängt, über welche dünne, durchsichtige, mit silbernen Schellen besetzte Goldstoffe gebreitet waren. Nahe gekommen wollte Karl vom Pferde steigen, um vor dem Kaiser die Knie zu beugen, und seine Leute ritten herbei, ihm zu helfen; aber Friedrich ritt an ihn heran, reichte ihm die Hand, und bat ihn sitzen zu bleiben. *) Dazu ließ der stolze Burgunderfürst sich leichtlich erbitten. Nach kurzen Bewillkommungsreden mit dem schweigseligen Friedrich fielen seine Blicke auf den jungen Erzherzog Maximilian, der mit entblößtem Haupte, die blonden Locken lang herabwallend, hinter dem Vater hielt, in jugendlicher Heldengestalt ein schönes Gegenbild zu Friedrichs trübseligem Alter. Da begrüßte ihn Karl in zuvorkommender Weise, als ob er solch eines Eidams im Innern sich freue. Darauf, als der Kaiser, fast nach heutiger Art, die aufgestellten Schaaren durchritten, und deren Schönheit gepriesen hatte, ging der ganze Zug in die Stadt zurück, des Herzogs Trompeter und Herolde voran, er selbst an der Seite des Kaisers, bis auf den Marktplatz, wo Friedrich ihm für seine Begleitung dankte, und zugleich Miene machte, selbst ihn wieder heimwärts geleiten zu wollen; der Herzog aber nahm dieses nicht an, da sie dergestalt nimmer aus einander gekommen seyn würden. Am folgenden Tage machte er dem Kaiser den förmlichen ersten Besuch, bei welchem auch von Geschäften gehandelt, und von einem Burgundischen Schreiber die Feder geführt ward; als ihm am dritten der Kaiser den Gegenbesuch im Mariminskloster abstatten wollte, kam er selbst mit großem Gepränge in die Stadt, ihn abzuholen. An jedem Tage wurde neuer Glanz der Kleidungen und Rüstungen, neue Formen des Prunks und eitler Herrlichkeit entfaltet: **) denn wie anders als eitel mochte eine Herrlichkeit erscheinen, die zu derselben Zeit, wo sie sich an der

---

humeros more Turcorum sparsa, limbo circum pedes manusque ingentis pretii margaritis picturato. Arnoldi de Lalaing Epistola apud Freherum II. p. 155. Zu dieser Türkischen Tracht des Römischen Kaisers kam ein ausgewanderter Türkischer Prinz in seinem Gefolge, der im Zuge neben dem Erzherzog Maximilian ritt, und mit großer Auszeichnung als eine kaiserliche Person behandelt ward.

*) So Fugger im Ehrenspiegel S. 772. Arnold von Lalaing aber erzählt das Gegentheil: „Sobald man sich gegenseitig erblickte, stieg mit entblößtem Haupte der Herzog vom Pferde. Desgleichen that auch der Kaiser, und hob den auf die Knie niedergesunkenen mit einer Umarmung auf." Vereinigen läßt dieser Widerspruch sich nicht.

**) So ward eines Tags in St. Maximin ein kaiserliches Mahl an drei Tafeln gehalten, an deren erster Herzoge und Grafen die Bedienung machten. Es wurden auf jede Tafel zu dreienmalen zwei und vierzig Essen aufgetragen, welches dazumahl viel gewesen, setzt Fugger hinzu, aber heut zu Tage kaum für eine gemeine Bürger Gastung genug ist. (Ob diese Bemerkung von Jakob Fugger aus dem sechzehnten, oder von Siegmund Birken aus dem siebzehnten Jahrhundert seyn mag?)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Westgränze des Reichs so wohlgefällig bespiegelte, die Landschaften an der Ostgrenze den Türkischen Einbrüchen Preis gab? Auch ein Speerrennen wurde von den Herren des kaiserlichen Gefolges veranstaltet. Weil sie aber auf so weiter Reise nicht viel Stechzeug hatten mit sich führen können, und es zu Trier an Rüstungen Deutscher Art fehlte, so erschienen nicht mehr als drei Paar Renner und Stecher. Die ersten waren Graf Eberhard von Wirtemberg und Graf Albrecht von Hohenloh, die so ritterlich auf einander trafen, daß die Lanzen in Stücke brachen; sie selber blieben im Sattel. Bei diesem Stechen in so schwerer Rüstung und mit so gewaltigen Lanzen, wunderten sich die Burgunder und Niederländer wie vorher über die langen, goldgelben Haare der Deutschen, so nun über die Stärke ihres Arms, achteten sie jedoch wegen ihres minder prächtigen Anzugs gering, und meinten, sie durch ein Reitergefecht, wobei dreizehn Paar in zwei Rotten erst mit Spießen, dann mit Schwerdtern gegen einander ritten, zu übertreffen. Aber beim Hauptakte der Geldernschen Belehnung, die Karl noch überdieß mit achtzigtausend Gulden erkauft haben soll, beugte sich der Burgundische Hochmuth vor der Majestät des Reichsoberhaupts, und knieend auf offnem Markte schwor der Herzog dem Kaiser Treue und Lehnsdienst.

Der Preis, für den Karl alle diese Zuvorkommniß und Unterwürfigkeit übte, seine Erhebung und Krönung zum Könige von Burgund, mit Reichsvikariat über alles Land jenseit des Rheins, dessen Kammergericht zu Besanson sitzen sollte, schien in den gepflogenen Unterhandlungen so unzweifelhaft festgesetzt, daß das Gerücht schon den Tag bestimmte, wenn die große Handlung vor sich gehen werde.*) Krone und Scepter, ja die Throne in der Domkirche waren schon bereit. Die Eidgenossen wurden schon nachdenkend, welcher Sinn den alten Reichsrechten über ihre Lande in den Händen solch eines Reichsvikars (die Visconti in Mailand hatten zuerst nur diesen Titel geführt ohne Krone) gegeben werden könne. Da vernahm die Welt mit Erstaunen, daß der Kaiser in der Morgendämmerung des dritten Tags vor dem, wo die Krönung seyn sollte, am 27sten November, in ein Schiff gestiegen, und ohne Abschied vom Herzoge, mit einer kahlen, dem Grafen von Montfort an ihn aufgetragenen Vertröstung auf künftige Zeiten, hinunter nach Cöln gefahren war. Zum Vorwande wurde die Schlichtung einer in Cöln zwischen dem Erzbischof und dem Domkapitel ausgebrochenen Unruhe genommen: der wahre Grund dieser seltsamen Trennung aber war Mißtrauen, das in Friedrichs eigner Seele schon während der Unterhandlung

*) Ein Schreiben des Markgrafen Albrecht von Brandenburg an den Herzog Wilhelm von Sachsen (bei Müller l. c. Seite 597) stellt die Sache als schon abgemacht dar. „Wist, daß unser Herr der Kaiser den Herzogen von Burgundien zu einem Kunig hat gemacht der hernach folgenden Land, und hat demselben königlichen Namen und seinen Erben, Söhnen und Töchtern incorporirt, die Herzogthum und Fürstenthum alle, die er vom Reich, mit sammt Gellern, die er heuer gewonnen, inne hat, auch das Land zu Luttringen, das heuer ist ledig worden, und vom Reich zur Lehn geht, mit sammt dem Herzogthum von Burgund, das von der Kron Frankreich zur Lehn geht ꝛc. Der Herzog ist verpflicht wider menniglich dem Kaiser mit zehntausend Pferden zu gewarten, des Kaisers Lebtag. Er giebt das Land zu Elsaß, das ihm Herzog Siegmund verpfändet hat, dem Kaiser wieder."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufgestiegen war, weniger vielleicht in Karls Redlichkeit, wie das Gerücht behauptete, ob derselbe auch nach Empfang der Krone sein Wort halten, und die Heirath vollziehen lassen werde, als in dessen ehrgeitzige Entwürfe. Der bedächtige, schwerfällige Friedrich hatte an der überlegenen Macht und dem durchgreifenden Wesen des Herzogs sich ein Mißfallen gesehen, als er einen Brief des Königs Ludwig von Frankreich erhielt, mit der Warnung, Karl strebe nach Größerem, als der Königskrone; er werde, wenn er diese erhalte, selbst Kaiser werden, und Friedrichen und sein Haus verdrängen wollen. *) König Ludwig, nicht ohne Neid bei der Aussicht des Hauses Oesterreich auf die reiche Erbin von Burgund, die er selbst für seinen Sohn wünschte, machte diesen Versuch, den beginnenden Bund zu stören, und den Herzog, seinen Feind, in weit aussehende Händel mit dem Reich der Deutschen zu verwickeln, **) das bei aller Schwäche, die es in den letzten Zeiten gezeigt hatte, doch noch immer für furchtbar gehalten ward, wenn es wolle. ***)

Achtes Kapitel.

Karl mischt sich in die Cölnischen Händel. — Sein Plan zur Unterwerfung des Rheinlands. — Kaiser Friedrichs zweckwidrige Maßregeln. — Er erklärt den Pfalzgrafen Friedrich in die Acht. — Tyrannei des Burgundischen Landvogts Hagenbach im Elsaß. — Verbindung der Schweitzer mit Frankreich. — Erzherzog Siegmund kündigt dem Herzoge von Burgund die Pfandschaft. — Gefangennehmnng des Landvogts zu Breisach. — Prozeß und Hinrichtung desselben. — Wuth des Herzogs. — Gefahr des Hauses Wirtemberg. —

Karl, aufs Aeußerste beleidigt, meinte bald, sich rächen, und dem Reich der Deutschen, dessen Oberhaupt ihn mit der Königskrone geäfft, ein Gebieter werden zu können. Die schönste Gelegenheit hiezu schienen ihm dieselben Cölnischen Händel zu bieten, unter deren Vorwande der

*) Fuggers Ehrenspiegel Seite 778.

**) Wenigstens wurde das Verfahren des Kaisers dem Französischen Einfluße zugeschrieben. Müller I. c. S. 594.

***) Philipp von Comines (Mémoires livre. IV. tom. I. p. 208.) schildert die Politik des Königs mit richtigen Bemerkungen über den Stand der Dinge in Deutschland: l'Empereur étoit de très-petit coeur, et enduroit toute chose pour ne despendre rien: et aussi de soy, sans l'aide des autres seigneurs d'Alemagne ne pouvoit-il pas grande chose. Dennoch sollte sich der Herzog den Kopf an den Deutschen einrennen: car à la grandeur de l'Alemagne et à la puissance qui y est, n'estait pas possible que tost ne se consommast, et ne se perdit de tous points. Car les princes de l'Empire, encore que l'Empereur fust homme de peu de vertu, y donneroient ordre: et à la fin finale au dit Seigneur advint ainsi.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser so eilfertig Trier verlassen hatte. Erzbischof Ruprecht war bald nach seiner Erwählung über die Zurücknahme vieler von seinen Vorgängern veräußerter landesherrlichen Güter in Streit mit seinem Domkapitel und Adel gerathen, und hatte sogar die Waffen seines Bruders, des siegreichen Pfalzgrafen Friedrich, zu Hülfe gerufen. Dieses mehrte den Haß, den seine ersten Gewaltschritte erweckt hatten, bis ihm im Jahre 1472 die Städte Cöln, Bonn und Neuß den Gehorsam kündigten, und im folgenden das mit diesen Städten verbündete Domkapitel den Landgrafen Hermann von Hessen, Propst zu Aachen und Cöln, zum Administrator des Erzstifts erwählte. Da nun zur Zeit der Trierschen Zusammenkunft diese beiden sich mit den Waffen bekämpften, begab sich Kaiser Friedrich selber nach Cöln, und sandte an den Kurfürsten Ruprecht Vermittelungsboten; allein dieser, der wohl wußte, daß Friedrich schon aus Haß gegen seinen Bruder ihm abgeneigt war, ließ ihm die trotzige Antwort entbieten: „Wenn das Domkapitel sich an dem Landgrafen Hermann einen Schutzherrn erwählt, so habe er ebenfalls einen an dem Herzoge von Burgund gefunden: diese beiden würden die Sache wohl ausfechten." Also stand für Cöln das Geschick von Lüttich und Geldern bereitet, und Karls Entwürfe auf die Herrschaft über das Rheinland schienen im reißenden Fortschritt. Niemand aber war weniger geeignet, dieselben zu hemmen, als Kaiser Friedrich. Langsamen Zugs begab er sich aus dem Rheinlande nach Augsburg, um daselbst abermals den Sommer 1474 hindurch über den auf den zwei letzten Reichsversammlungen berathenen und nicht vollzogenen Anschlag zum Türkenkriege zu reichstagen. Von den vormals bestimmten vierzigtausend Mann war man allmählig auf viertausend heruntergegangen: aber auch diese konnten wegen der hartnäckigen Weigerung der Städte, in den Anschlag, wovon diese viertausend einen Theil ausmachen sollten, zu willigen, nicht aufgebracht werden. Darüber wurden die Türkischen Plünderungen in den Oesterreichischen Grenzländern von Jahr zu Jahr wiederholt. Und doch hatten die Städte auch nicht Unrecht, wenn sie meinten, bei dem feindseligen Verhältniß, in welches das Reich zu dem Herzoge von Burgund gesetzt worden, und bei dessen bedrohlicher Stellung am Rheinstrom könne ihnen nicht zugemuthet werden, sich durch einen Zug wider die Türken zu entkräften. Das seltsamste unter diesen Umständen aber war, daß der Kaiser auf diesem Reichstage, wo Hülfe gegen die furchtbaren Feinde im Osten und Westen geschafft werden sollte, in seinem kläglichen Hasse gegen den Pfalzgrafen Friedrich den alten Handel wegen Zurücksetzung des Neffen und Anmaßung der Kurwürde wieder hervorsuchte, und mit Beobachtung der leeren, und Verletzung der nothwendigen Gerichtsformen bis zur Verurtheilung und Achtserklärung dieses waffenmächtigen Kriegsfürsten trieb. Am 17ten Mai setzte sich der Kaiser, der vorher den Ankläger gemacht hatte, als Richter auf seinen Stuhl, ließ unter Trompetenschall dreimal eine Vorladung ausrufen, und sprach dann das Urtheil, daß Pfalzgraf Friedrich, der sich Titel und Regiment der Kurpfalz mit Unrecht zugeeignet, wegen beleidigter Majestät und gebrochenen

Landfrieden in des Reichs Acht und Oberacht verfallen sey. *) Bei der Ohnmacht des Kaisers und dem Widerwillen, womit dieses höchst einseitige Verfahren selbst von mehrern der dem Kaiser anhangenden Fürsten betrachtet ward, war die ganze Handlung für den Pfalzgrafen wenig furchtbar, und diente nur dazu, die Majestät zum Gespötte zu machen, wie denn auch der Pfalzgraf seitdem einen festen Thurm zu Heidelberg mit dem Namen Trutz-Kaiser belegte. Doch lag es am Tage, daß in dem Augenblicke, wo ein Krieg mit dem Herzog von Burgund vor der Thür war, nichts unklügeres ersonnen werden konnte, als dem kriegsfertigsten Reichsfürsten, dem Hüter des Rheinstroms, durch eine unnütze Achtserklärung muthwillig den Gedanken an einen Bund mit dem Burgunder aufzunöthigen.

Dieser hatte sich von Trier in die obern Lande von Elsaß begeben, begleitet von einem großen Theil seines Heers, dem er, (so übel war seine Laune gegen die Deutschen,) **) große Ungebühr gegen das Volk des Landes gestattete. Gesandte von Bern, die Klagen über Howdorf und Hagenbach vortrugen, wurden kalt empfangen, mußten lang vor ihm knien, ***) und mit stolzen Worten entlassen unverrichteter Sache in ihre Heimath ziehen. Die hierüber entstandene Stimmung der Eidgenossen benutzte König Ludwig von Frankreich, mit ihrem Abgesandten, Niklaus von Dießbach, im größten Geheim einen auf Burgundische Kriege berechneten Bund zu verabreden, kraft dessen der König aus der Schweitz eine hinlängliche Menge Soldaten zu ziehen berechtigt, dieser aber eine jährliche Geldunterstützung von zwanzigtausend Franken, und im Fall des Kriegs vierteljährlich von eben so vielen rheinischen Gulden verheißen ward. Kaum hatte der Herzog diese Gegenden wieder verlassen, um am Niederrhein den Cölnischen Händeln, die sich immer mehr verwickelten, nachzugehen, als sein Vogt Hagenbach in Freveln der Wollust und Grausamkeit alles Maaß überschritt. Schrecken schien ihm der beste Gewahrsam: in dem Städtchen Tann, wo er Unzufriedenheit über seine Verwaltung wahrgenommen hatte, ließ er, nachdem er unter dem Vorwande der Haltung eines Landtags Oeffnung der Thore erlangt, alle ansehnlichen Bürger auf dem Rathhause entwaffnen, verschließen und dreißig derselben zum Tode auf den Platz führen. Als das Haupt des fünften unter dem Beil fallen sollte, brach sein Weib mit solchem Geschrei durch die Reihen, daß die anwesenden edlen Herren tief bewegt in den Landvogt drangen und ihn endlich übermochten, ihm und den übrigen das Leben zu schenken. Er strafte sie aber an ihrem Gut, und nahm ihnen, was sie hatten; die Gemordeten blieben zur Schmach und Furcht vor ihren Weibern, Kindern und Freunden mehrere Tage lang auf der Gasse liegen. Der Herzog, bei welchem Klage geführt ward, strafte die armen Leute

*) Müllers Reichstagstheater l. c. Seite 626 u. f.

**) Karl sagte: Hagenbach „thue den verfluchten Teutschen" recht (Edlibach;) man müsse sie in guter Meisterschaft halten (Bullinger.) Der Unwille gegen den Kaiser traf die ganze Nation. Müllers Schweitzergeschichte Theil 4. Seite 656. Anmerkung 494.

***) Schilling vom Burgunderkrieg Seite 95.

noch um zwölfhundert Gulden. *) Daß die Deutschen Fürsten den Städten selbstgewählte Obrigkeiten und eigene Verwaltungsweise ließen, erschien ihm Unkunde der Herrschaft; die Ammeister, die Bürgermeister, müßten seine Leute, oder gar nicht seyn. **)

Ueber den durch dieses Verfahren geweckten Besorgnissen vertrugen sich unter dem Einfluß und der Vermittelung Frankreichs die sämmtlichen Städte und Länder der Eidgenossen mit dem Erzherzog Siegmund, und beschwuren in den ersten Tagen des Aprils 1474 zu Costnitz die ewige Richtung, kraft deren zwischen Oesterreich und den Eidgenossen aller Krieg und Groll abgethan seyn, jedem Theile, was er habe, verbleiben, die Waldstädte und ihre Schlösser den Schweitzern in all ihren Nöthen offen seyn, von keinem Theile dem Feinde des andern Durchzug und Aufenthalt verstattet werden, sondern jeder Theil, wo es ihm Ehren halber gebührlich, dem andern in dessen Geschäften, wenn er es von Nöthen und auf seinen Sald, Hülfe geben sollte, — alles unter Beurkundung und Gewährleistung des Königs von Frankreich, während man sich um den Kaiser Friedrich weder als Oberhaupt des Reichs noch als Erzherzog von Oesterreich kümmerte. Auf derselben Tagsatzung zu Costnitz wurde ein zehnjähriger Hülfsbund errichtet zwischen dem Bischof von Straßburg, dem Erzherzog Siegmund, dem Bischof von Basel, und den Städten Straßburg, Basel, Colmar und Schlettstadt, den man den niedern Bund oder die niedere Vereinigung nannte, und dessen Mitglieder auch Eidgenossen hießen, wie die Schweitzer. Die Städte dieser Vereinigung waren es, die sich, um die bedenkliche Burgundische Nachbarschaft loszuwerden, zur Herbeischaffung des auf den Elsaß gegebenen Pfandschillings von 80000 Gulden verbindlich machten, und denselben wirklich in der Münze zu Basel niederlegten. Allein man wußte wohl, daß Karl nicht der Mann war, Aufkündigung oder Pfandschilling anzunehmen, und daß die Waffen allein entscheiden würden: daher rüstete man sich eifrig zum Krieg. Und in der That verwarf Karl, als ihm der Erzherzog die Lösung der Pfandschaften ankündigte, das Verfahren als dem Inhalt der Briefe entgegen, kraft deren die Pfandschaft erst aufgekündigt, dann der Pfandschilling beim Landgericht zu Besanson niedergelegt werden müsse; nicht als hätte er sich unter diesen Förmlichkeiten wirklich zur Wiedergabe verstehen wollen, sondern um unter dem Schutz derselben die Anstalten zu verstärken, sich gewaltsam im Besitz des Landes zu behaupten. Von mehrern Seiten wurden Truppen beordert.

Kaum aber hatte das Volk die geschehene Aufkündigung vernommen, als es den Befehlen des Landvogtes nicht mehr gehorchte, weil es ihn nun nicht mehr für eine rechtmäßige Obrigkeit erkannte. Zu Breisach, wo er am Charfreitage mit Lombardischem Kriegsvolk eingezogen war, den Rath verändert, nach Gewohnheit unzüchtigen Muthwillen verübt, und die Bürger zu harten Frohnarbeiten genöthigt hatte, endigte am Ostertage, am 10ten April 1474, des Wüth-

*) Ochs Geschichte von Basel Th. IV. S. 240. Bericht des Baseler Stadtschreibers.

**) Müllers Schweitzergeschichte IV. Seite 658.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

richs Gewalt und Glück. Ein Theil seines Kriegsvolks war abgeschickt, um in der Osternacht die widerspenstige Stadt Ensisheim zu ersteigen, (ein Unternehmen, welches bei rechtzeitiger Warnung der Bedrohten mißlang;) er selbst aber störte die Feier des heiligen Tages durch das Gebot an die Gemeinde, denselben zum Frohntag zu machen, und zur Befestigung des Brückenkopfs gerüstet im Stadtgraben zu arbeiten. Zweifelnd stand die versammelte Gemeinde bei diesem harten Befehl, bis Friedrich Vögely, ein Schneider, das Herz hatte, dem Vogt zu sagen: „Ich will heute nicht in dem Graben werken." So laß ich dir die Augen ausstechen, erwiederte der Vogt. Da sprang Vögely, nun mit dem Aeußersten nichts mehr wagend, in seinem Harnisch mit bewaffneter Hand hervor und rief: „Wolhar, es muß seyn, Hagenbach gieb dich gefangen!" Alsbald ging auch das ganze Volk, Frauen und Männer, Junge und Alte, wüthend auf den Tyrannen los, der sich zwar in ein Haus rettete, aber bald auf Anordnung der Obrigkeit mit leichter Mühe, da seine Diener ihn nicht vertheidigten, herausgeholt und in den Thurm geführt ward. Vögely hatte Mühe, ihn vor dem Volke zu retten. Die Lombardischen Söldner flohen, sobald sie den Ton der großen Pauke vernahmen, zum Theil in ihre Herbergen, zum Theil mit Zurücklassung ihrer Sachen zu den Thoren hinaus, und waren jene nachher froh, das Ihrige verabfolgt zu erhalten, diese, entlassen zu werden. *) Alles wurde an den Erzherzog gemeldet, der nun den Hermann von Eptingen zum neuen Landvogt bestellte, und ihn mit einiger Mannschaft aussandte, die Huldigung einzunehmen, auch selbst bald darauf nach Breisach kam, um den gefangenen Hagenbach über das, was er widerrechtlich gegen die Bedingnisse der Verpfändung an dem Lande verübt, zur Rechenschaft zu ziehen. Den Anfang machte die Folter, schon deren erste Schmerzen den Hagenbach sehr bereit zu den geforderten Bekenntnissen machten. Am 9ten Mai ließ Herman von Eptingen ein Malefiz-Gericht halten, zu dessen Besetzung nicht nur die zur Oesterreichischen Herrschaft gehörigen, sondern auch die verbündeten Städte eingeladen waren, vielleicht um durch das Bewußtseyn, mit dieser Theilnahme Karls Rache auf sich gelenkt zu haben, ihren Beistand desto nachdrücklicher zu machen. Der Schultheiß von Ensisheim war Vorsteher oder Richter, der Beisitzer sechs und zwanzig. Aus allen Orten der Nachbarschaft strömte Volk in Breisach zusammen, Haß oder Neugier zu sättigen. Als Hagenbach, in seinem Thurm durch das Geräusch der einreitenden Botschafter aus seinen Träumen geweckt, vom Thurmhüter Beschreibung ihres Aussehens verlangte, und vernahm, es wären Leute übelbekleidet und auf gestutzten Rossen, **) erkannte er die Eidgenossen, und verzieh sich seines Lebens.

Auf offner Straße wurde das Gericht verbannt und gehalten; der Oesterreichische Landvogt als Ankläger bekam zum Fürsprecher aus

*) Der Vorgang ist bei Königshoven Seite 371, bei Müller Theil IV. Seite 670. mit andern Umständen erzählt. Wir sind der von Ochs in der Geschichte von Basel IV. Seite 261. beigebrachten handschriftlichen Nachricht des Beinheim gefolgt.

**) Lüthe mit beschroten Rossen. Schilling.

den Beisitzern Heinrich Ysenlin von Basel, und der Gefangene bekam zum Fürsprecher den andern Baseler Beisitzer Hans Irmy. Die Klagepunkte drehten sich um die von ihm theils geübten theils noch beabsichtigten Gewaltthaten, *) die Vertheidigung bestand in Berufung auf die Befehle und Aufträge seines Herrn, des Herzogs von Burgund; die Genüsse, die ihm zu Freveln angerechnet würden, habe er mit vielen andern auf gleichem Wege gesucht, mit seinem Gelde erkauft und bezahlt. Die Sitzung dauerte den ganzen Tag, bis nach der siebenten Stunde des Abends, als der vierte Fürsprecher, den Hagenbach aufgerufen, ausgeredet hatte, die Richter die Sache zum Spruch reif achteten, und den Angeklagten zum Tode verurtheilten. Er, der dieses erwartet, bat nur, enthauptet zu werden, was ihm gewährt ward, wiewohl der Haß des Volks ihm gern einen schwerern Tod gegönnt hätte. Unter acht Scharfrichtern, die sich eingefunden hatten, ward er dem kleinsten, dem von Colmar, übergeben; dieser verlangte aber, daß der Verurtheilte vorher der ritterlichen Würde entkleidet werde. Nachdem dieses der kaiserliche Herold, nach eingeholter Meinung der sechzehn unter den Richtern sitzenden Ritter gethan, ward er, von allen Richtern zu Pferde begleitet, unter Fackelschein auf die Richtstätte geführt. Hier bat er die Menge um Verzeihung und um Gebet für das, was unter seiner Verwaltung übel geschehn, und starb mit einer Fassung, die spätere Geschichtschreiber, im Gegensatz erbitterter Zeitgenossen, bewogen hat, ihn für mehr unglücklich als schuldig zu halten. **)

Als der Herzog von Burgund diesen Tod seines Dieners erfuhr, schwur er im höchsten (wer könnte meinen ungerechten?) Zorn fürchterliche Rache. Aber verstrickt in die Cölnischen Händel mußte er dieselbe verschieben. Nur an einem unschuldigen Jüngling, Heinrich von Wirtemberg, Sohn des reichen auf Mömpelgard wohnhaften Grafen Ulrich, verübte er in der Wuth eine unedle That. Noch vor Hagenbachs Hinrichtung hatte er ihn in Luxemburg aufheben lassen, theils weil sein Vater der niedern Vereinigung beigetreten war, theils weil er Bürgschaft über das, für den Besitz der umliegenden Lande wichtige Mömpelgard haben wollte. Jetzt erschien vor dieser Burg Olivier de la Marche, Burgundischer Vogt im Lande Amont, mit der Drohung, der junge Graf, den er in Banden bei sich führe, solle sterben, wenn ihm nicht alsobald geöffnet werde. Als keine Antwort erfolgte, ward im Angesicht der Mauern auf dem Krottenberge ein Stück Sammt ausgebreitet, Heinrich niederzuknien genöthigt, und indem das Schwerdt über ihn geschwungen ward, die Aufforderung wiederholt. Aber Marquard von Stein, der Burg Hauptmann, sprach: „Man möge den Einzelnen tödten; er sey allen Grafen von

*) Schilling macht ihm besonders seine Verrätherei an der Deutschen Nation zum Verbrechen: „Was das nit ein groß Ubel und Verrätterie, des er bekanntlich was, das alle sin Anschleg daruff hetten gedient, nit allein die Eidgenoßschaft, sunder auch gemein Tütschland, wo er das hette vermögen, Jung und Alt verderblichen zu verratten, und der weltschen Zungen underthänig zu machen. — Nit wirdig was er, den Namen eines Tütschen zu haben, sunder fast zitig von dene zu sündern. Vom Burgundischen Krieg S. 118.

**) Schilling S. 117 — 119, sein entschiedener Gegner. Dagegen Müller Theil IV. Seite 673 — 78.

Wirtemberg pflichtig, und werde die Burg nicht übergeben!" Da standen sie ab. Der Graf, durch den Schrecken auf sein Lebenlang erblödet, ward noch einige Zeit herumgeführt, und nach des Herzogs Fall entlassen. Von ihm ist das Haus Wirtemberg erhalten worden. *)

Zu derselben Zeit ward der junge Herzog Renatus von Lothringen, der von väterlicher Seite her die Rechte des Hauses Vaudemont, eines jüngern Zweiges des alten Mannstamms von Lothringen, mit denen des Hauses Anjou von seiner Mutter her vereinigte, durch Vorstellungen und Verheißungen des Königs von Frankreichs bewogen, von dem aufgedrungenen Bündnisse mit Burgund, das ihn zu des letztern Vasallen machte, zurückzutreten, und zuerst sich an Frankreich, dann weiter an den Bund hochdeutscher Lande, der die niedere Vereinigung genannt ward, anzuschließen.

Neuntes Kapitel.

Karl belagert Neuß. — Der Kaiser bietet das Reich gegen ihn auf — und zieht selbst an der Spitze des Reichsheers zum Entsatz. — Bündniß des Reichs mit Frankreich. — Dänische Friedensvermittelung. — Die Reichsheerfahrt nähert sich dem belagerten Neuß. — Kämpfe. — Der kriegerische Bischof von Münster. — Der päpstliche Legat vermittelt einen Vertrag. — Karl hebt die Belagerung auf. —

Herzog Karl empfing alle diese Botschaften, indem er bei Mastricht ein großes Heer zur Führung des Cölnischen Kriegs und zur Züchtigung des Volks dieser Reichsstadt versammelte. Dasselbe hatte seinen Herold, der die Stadt zur Wiederaufnahme des vertriebenen Erzbischofs Ruprecht und zur Unterwerfung unter Burgundische Schirmvogtei aufgefordert hatte, beschimpft, und die an mehrern Orten von ihm angeschlagenen Wappen und Mandate besudelt und abgerissen. Hiedurch war Karl so gereizt, daß er seine Rache selbst um der größern Dinge willen, die in Elsaß, Lothringen und Helvetien wider ihn verübt und bereitet wurden, nicht aufgab, sondern gegen Ende des Juli 1474 mit sechzigtausend Mann vor Neuß zog, diesen Schlüssel der alten Reichsstadt in seine Hände zu bekommen. Es waren in diesem Heer, das aus vierzigtausend Mann bestehen mochte, zwölftausend Lombardische Söldner unter dem Neapolitaner Campobasso, zweitausend Engländer unter Sommersett, zweihundert Büchsenmeister und viel wohl bedientes Geschütz; aber der Muth der Besatzung, mit der sich der Administrator Land-

*) Müller a. a. O. Seite 680.

graf Hermann in eigner Person in die Stadt geworfen hatte, und die Verzweiflung der Bürger (sie dachten an Lüttich,) machte die Entwürfe des Herzogs zu Schanden. In seinem Heere war die allgemeine Meinung, es werde nicht um die Stadt, sondern um das Römische Reich gestritten, und gegen das Ende der Belagerung hörte man vor einem Sturme ihn sagen: Um neun Uhr bin ich todt oder Kaiser! *) Eilf Monate, vom 29sten Juli 1474 bis zum 28sten Juni 1475, dauerte die Belagerung; in sechs und funfzig Stürmen opferte Karl über funfzehntausend Mann, in der Stadt wurden siebzehn Thürme gebrochen, dreihundert Häuser zerschmettert, vom Hunger Pferdefleisch eingezwungen: aber sie widerstand. In solcher Vereinzelung zeigte sich damals, besonders in städtischen Gemeinwesen, Deutscher Muth und Deutsche Kraft in voller Herrlichkeit, während in allen Erscheinungen der Reichsgesammtheit nur Ohnmacht und Elendigkeit zu Tage kam.

In dieser Bedrängniß sandten Domkapitel und Rath von Cöln um Hülfe an den Kaiser nach Augsburg, wo derselbe in diesem Sommer abermals um die berufenen viertausend Mann der sogenannten kleinern Türkenhülfe mit dem herkömmlichen Erfolge reichstagte. Friedrich, gegen den Herzog entrüstet und durch den Bund mit Frankreich ermuthigt, zeigte eine Kriegslust, die bei Erwägung seiner sonstigen Trägheit in Erstaunen setzen mußte; er erklärte, wofern ihm die Cölner die Kosten einer Heeresrüstung und seine Reichstagszehrung tragen wollten, ihnen alsbald von Augsburg aus zu Hülfe ziehen zu wollen; dann weiter wolle er das ganze Reich gegen den Herzog Karl aufbieten, und damit keiner der Stände sich entziehen könne, sich selbst als Feldherr an die Spitze stellen. Da nun die Gesandten hierüber ganz freudig im Namen ihrer Herren sowohl die Bezahlung der kaiserlichen Zehrung, als auch einen wöchentlichen Kostenersatz von zehntausend Gulden und zum Ausgange des Feldzugs hunderttausend Gulden versprachen, so erließ Friedrich wirklich ein Aufgebot ins Reich, des Inhalts: „der Herzog von Burgund hat über das Verbot von Unserm heiligen Vater dem Papst und Uns das Stift zu Cöln überzogen, die Stadt Neuß belagert, nnd andere Ende desselben mit seinem Volke besetzt, in Meinung, sie Uns und dem heiligen Reich zu entziehen und unter seine Gewalt zu bringen, woraus denn, wo nicht gewaltiger Widerstand geschieht, das heilige Reich und Deutsche Nation merklich beschädigt, abgebrochen und unter fremde Sprachen gebracht werden möchte. Deshalb haben Wir uns fürgenommen, jenen mit einer eilenden Hülf zu Statten zu kommen, und ermahnen Euch bei der Pflicht, damit Ihr Uns und dem heiligen Reich verbunden seid, auf den nächsten Matthiastag mit 300 Mann, ein Theil zu Roß und drei Theil zu Fuß, bei Coblenz im Felde zu erscheinen mit aller Nothdurft, also daß je zehn Mann einen Wagen haben, bei Unserm Hauptmann, den Wir dazu ordnen, und Unserm und der Kurfürsten, Fürsten und Stände Volk, so daselbst seyn wird. *) Aber der in diesem

*) Mayer Annales Flandriae lib. 17. p. 413.

**) Dieses Aufgebot, am Samstage nach Bartholomä (27. Aug.) steht in Müllers Reichstagstheater Seite 649. und in Fuggers Ehrenspiegel Seite 796.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufgebot bestimmte Zeitpunkt, wo die Reichsvölker bei Coblenz versammelt seyn sollten, verstrich, ehe nur der Kaiser von Augsburg hinweg kam. Ein Convent zu Würzburg, auf welchem er mit den Fürsten über das Weitere des Reichszugs rathschlagen wollte, mußte deshalb zu dreienmalen hinausgeschoben werden; und als der Kaiser endlich auf dem Wege dahin war, machte er schon wieder zu Günzburg Halt, weil Botschaft einlief, daß die Augsburger Schmiede einen Aufstand gegen sein zurückgebliebenes Gefolge erhoben, dasselbe gemißhandelt, und alle kaiserlichen Pferde, Wagen und Geräthe in Beschlag genommen hatten, alles wegen einer Schuld von 6736 Gulden, die Friedrich auf Rechnung der von den Cölnischen Abgesandten übernommenen Verpflichtung unberichtigt gelassen hatte. Zum Unglück befanden sich diese Gesandten ohne hinreichende Geldmittel, und bei der bedenklichen Lage ihrer Stadt setzten die Augsburger Gläubiger in ihr Wort kein Vertrauen; doch gelang es ihnen endlich, beim Rath zu Augsburg funfzehnhundert Gulden und dazu bei andern Städten so viel aufzuborgen, um des Kaisers Leute und Habe frei zu machen. Friedrich warf über diesen Vorfall große Ungnade auf die Ausgsburger, und gab ihnen dieselbe dadurch zu empfinden, daß er sie für den bevorstehenden Reichszug gegen Burgund nicht zu dreihundert Mann, wie die übrigen Reichsstädte, sondern zu tausend Mann veranschlagte, von denen er sich nur zweihundert herunterbitten ließ.

Das einzige Ergebniß des Convents zu Würzburg war ein durch Vermittelung der versammelten Reichsfürsten mit dem Pfalzgrafen Friedrich getroffener Anstand, kraft dessen ihm, mit Hemmung der wider ihn gesprochenen Acht und Ausbedingung des Durchzugs durch die Pfalz für das Kriegsvolk der Reichsstände, Partheilosigkeit sowohl erlaubt als auferlegt ward. Auch die Herzoge von Baiern schlossen sich aus. Aber wie heftig gereizt der Pfalzgraf und wie nahe ihm die Verbindung mit dem Burgunder, dem Beschützer seines Bruders, gelegt war, doch trug er Bedenken, sich förmlich zu dem zu schlagen, gegen welchen von Seiten des ganzen Reichs das Panner erhoben ward.

Von Würzburg zog der Kaiser gegen Ende des Novembers nach Frankfurt, welches nun zum ersten Sammelplatz der Fürsten und ihrer Mannschaften bestimmt war. Der erste, der sich einfand, war Markgraf Albrecht von Brandenburg, mit tausend Reitern, zweitausend dreihundert Fußknechten und vierhundert Wagen. Nach und nach mehrte sich das Heer bis auf zweitausend Reiter und achttausend zu Fuß. Ohngefähr eben so viele fand Friedrich zu Coblenz, dem eigentlichen Sammelplatze des Reichsheers. Auf diesem Wege wurden durch gegenseitige Botschaften die Bande mit Frankreich und den Eidgenossen enger geschlossen, die letztern aber gleich den übrigen Städten bei ihren Reichspflichten hoch gemahnt, gegen den Reichsfeind die Waffen zu ergreifen. Schon hatten sie sich gegen Stephan von Hagenbach, des Hingerichteten Bruder, der mit 6000 Lombarden und Pikarden im Sundgau wüthete, in Verfassung und zur Wehr gesetzt: jetzt, in den ersten Wochen des Oktobers, erging von der Stadt Bern, im Namen und Vollmacht aller übrigen Eidgenossen, die Ankündigung des Kriegs an den Herzog von Burgund, seine Statthalter, Amtleute und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unterthanen, „von wegen hoher Mahnung des Unüberwindlichsten und Allerdurchlauchtigsten Kaisers Friedrich, Unsers Herrn, dem Wir, des heiligen Reichs Glieder, von Rechts wegen zu gehorchen haben.“ Aber was hier als Gehorsam gegen den Kaiser ausgegeben ward, war nur Wirkung des Französischen Einflußes, der über den Burgundischen den Sieg davon getragen hatte. Herzog Karl war über diese Fehde so ergrimmt, daß er, als ihm im Lager bei Neuß ein Herold auch die Fehde des Erzherzogs Siegmund ankündigte, knirschend nicht mehr als das Wort Bern! Bern! zu erwiedern vermochte. Seitdem faßte er sich, und erwiederte dem Herold, der ihm den kaiserlichen Absagebrief (Andernach vom 7ten Januar 1475) *) vor seinem Zelte eigenhändig übergab, und dessen Inhalt ausrief, mit kurzen Worten: „Er wundere sich, daß der Kaiser, der sich vor einem Jahre zu Trier gegen ihn in höchster Lieb' und Freundschaft geberdet, jetzt umgekehrt in höchstem Haß und Neid gegen ihn handle. Er habe zum Schirm eines von aufrührerischen Unterthanen vertriebenen Reichsfürsten die Waffen ergriffen, und beklage es, dieselben jetzt gegen dessen Mitfürsten, für deren Gerechtsame er so gut wie für jenen gestritten, führen zu sollen. **) Der Herold wurde beschenkt und ehrenvoll entlassen.

Indeß ward ein förmlicher Bundesvertrag des Kaisers und des Reichs mit dem Könige von Frankreich zu Andernach, am letzten Tage des Jahres 1474, geschlossen, in welchem beide Theile sich gemeinsamer Kriegsführung, wie gemeinsamer Friedensunterhandlung Versicherung gaben. ***) Frankreich versprach, dem Herzoge mit dreißigtausend Mann in den Rücken zu fallen. Aber weder dem Kaiser noch dem Könige von Frankreich war es Ernst um das von dem Herzog gefährdete Reich: jeder sorgte nur für sich, der Kaiser zunächst, wie er jetzt durch das bloße Schrecken des zahlreichen Reichsheers das Erbe Burgunds seinem Hause verschaffen könne. Darum ward, statt zu schlagen, einer Dänischen Vermittelung Gehör gegeben, und während die Führer und die Krieger vor Ungeduld einige nach Kampf, andere nach Beute brannten, und noch andere wegen heimischer Geschäfte nach Hause entlassen zu werden begehrten, von den Gesandten langweilige, muthraubende Unterhandlung hin und her getragen. †) Um die Ungeduld des Heers zu beschäftigen, ward endlich die Eroberung der drei, noch dem Erzbischof Ruprecht

---

*) Er steht bei Fugger Seite 807, und fängt an: Wir Friedrich ꝛc. Thun Dir, Karln von Burgundt, zu wissen.

**) Eine ausführliche sehr gut geschriebene Vertheidigung seines Benehmens hatte er schon unter dem 1sten November an den Erzbischof Adolf von Mainz geschickt. Sie steht in Müllers Reichstagstheater S. 663.

***) Die Urkunden bei Müller a. a. O. Seite 675 — 77.

†) Besonders wollte Herzog Albrecht von Sachsen davon ziehen. Der Kaiser bot ihm sechstausend Gulden, die der Herzog nicht nahm, obwohl er auf des Kaisers Bitten blieb. Er schreibt selbst darüber an seinen Vetter, Herzog Wilhelm: „daß Wir mit solchem geringen Gelde verhafft, bei andern Fürsten als ein Soldener geschatzt, und Unsers Thuns und Lassens manche verkerliche Ausleger haben und liden sollten, bedünkt Uns und Unserm Herkommen viel zu nahe zu seyn, und Unserm Haus, auch bei einer viel größern Summe, nicht füglich zu dulden.“ Schreiben des Herzogs in Müllers Reichstagstheater Seite 706.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

getreuen Rheinstädtchen Zons, Reinmagen und Linz beschlossen; allein Reinmagen ergab sich von selbst, und Zons hätte ein Gleiches gethan, hätte nicht der Herzog, nach erspäheter Absicht der Deutschen, eine Burgundische Besatzung in dasselbe geworfen. Also ward dieses und Linz, letzteres vom Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit einiger Anstrengung erobert: für das hart bedrängte Neuß aber geschah nichts.

Endlich, zu Anfang des Märzmonds, nachdem sich Friedrich in den dritten Monat zu Andernach aufgehalten, bewegte er sich langsam dem Kriegsschauplatz näher nach Cöln. Auch hier ward noch immer kein Ernst. Frankreich schöpfte Mißtrauen aus der Dänischen Vermittelung, und argwöhnte, die eigene Staatskunst zum Maßstabe nehmend, einen einseitigen Frieden. Auch hielt von diesem Schritt den Kaiser nicht seine Gewissenhaftigkeit, sondern die Hartnäckigkeit des Herzogs, der sich in nichts fügen, nicht einmal von der Belagerung von Neuß und von der Cölnischen Schirmvogtei zurücktreten wollte, zurück; selbst als der König von Dänemark in eigner Person aus Holstein herbeikam und das Geschäft seiner Gesandten übernahm, ward dasselbe nicht gefördert, der Vermittler vielmehr auf der Fahrt von Andernach gen Cöln durch Burgundische Kugeln vom Schlosse Rulandseck lebensgefährlich begrüßt, so daß er endlich dem edlen Plane, die christlichen Waffen zu versöhnen und gegen die Türken zu wenden, entsagen mußte. Es war dieser nordische Friedensstifter König Christian I., der erste der Könige Dänemarks aus dem noch heute daselbst wie über das größte Reich der Erde herrschenden Stamme der Grafen von Oldenburg, den die Dänen im Jahre 1448 nach dem frühen Tode des Unionskönigs Christof von Baiern durch Wahl auf ihren Thron berufen hatten. Eine Wallfahrt nach Rom führte ihn im Jahre 1474 zuerst nach Deutschland, wo er zu Rothenburg an der Tauber die kaiserliche Belehnung über die zum Herzogthum erhobenen Grafschaften Holstein und Stormarn nebst Dithmarsen empfing; er erschien dann auf der Rückreise zu Augsburg in der Mitte der Reichsversammlung, mit dem aufrichtigen Wunsche, die in Rom empfangenen Ehren, Ablässe und Gunstbezeigungen dem Papste durch Förderung des Türkenzugs zu vergelten. Daher diese eifrige und kostbare Friedensvermittelung, (man berechnete die darauf verwandte Summe zu 45000 Gulden,) die nun doch an Friedrichs Zähigkeit und Karls Hartnäckigkeit scheiterte.

Wiederum waren mehrere Wochen verstrichen, ohne daß den Belagerten eine andere Hülfe als Zusendung einiger Kriegs- und Mundvorräthe ward. Indeß wuchs das Reichsheer von Tage zu Tage, indem nur wenige von der Mahnung zu dem persönlich anwesenden Kaiser sich auszuschließen wagten: ein Beweis, daß ein kräftiger Mann auf dem Throne der Deutschen immer noch Großes auszurichten vermocht hätte. Herzog Gerhard von Jülich und Berg, durch Staatskunst und Zwang bei der Burgundischen Fahne, schickte, als ihm ein Reichsherold zu seiner Pflicht rief und mit der Reichsacht bedrohte, erst Gesandte, dann seinen eignen Sohn, um sich mit der Noth zu entschuldigen, und dem Urtheil Aufschub zu erbitten. Seit den Hussitenzügen, vielleicht seit den Hohenstaufischen Zeiten, hatte Deutschland kein so zahlreiches Reichsheer ver-

sammelt gesehen: die Kurfürsten von Mainz, Trier und Brandenburg waren selber gekommen, Kurfürst Ernst von Sachsen hatte seinen Bruder, Herzog Albrecht, gesendet, ferner Landgraf Heinrich von Hessen, die Markgrafen Karl und Christof von Baden, Fürst Waldemar von Anhalt, die Bischöfe von Eichstädt, Worms, Speier und Münster, über fünfhundert Grafen und Herren, unter ihnen der mächtige Graf Eberhard von Wirtemberg, die Schwäbische und Fränkische Ritterschaft unter der Fahne St. Georgs, die Reichsstädte unter einem eigenen vom Kaiser ihnen verliehenen Panner, der sogenannten Reichs- Renn- oder Lauffahne. Bei den letztern befanden sich auch einige der Eidgenossen, St. Galler, Solothurner und Baseler; die übrigen, wiederholentlich gemahnt, hatten die kaiserliche Gesandschaft durch die Forderung erschreckt, in einem abgesonderten, aus zehn bis zwölftausend Mann bestehenden Schlachthaufen besonders fechten zu dürfen. Der Kaiser, nur halben Maßregeln hold und besorgend, daß ihm durch die Entschlossenheit und durch den Muth dieser Männer sein Spiel verdorben werden könne, stand alsbald von der Forderung ab. Des Volks war genug, wenn nur der Kraft und des Willens im Haupte mehr gewesen wäre.

In den ersten Tagen des Maimonds wurde das Heer auf einer Wiese bei Cöln gemustert, und ein paar Tage darauf, (am 6ten) erfolgte der Auszug. Den ersten Heerhaufen, aus Niederländern, Westfalen und Niedersachsen bestehend, führte der tapfere Bischof von Münster und Administrator von Bremen, Graf Heinrich von Schwarzburg; ihm folgte der Landgraf Heinrich von Hessen, dann die Kurfürsten von Mainz und Trier mit zehntausend Mann. Hinter diesen der Kaiser, der zum obersten Feldhauptmann bestellte Kurfürst Albrecht von Brandenburg, dann der Herzog Albrecht von Sachsen mit dem Reichspanner, und die übrigen Fürsten, Grafen, Herren und Städter. Cöln allein hatte funfzehnhundert Mann, weiß und roth gekleidet, gestellt. Es wurden der Reisigen siebentausend, des Fußvolks sechs und dreißigtausend Mann, acht und zwanzig große Stücke auf vier, vierzig Karrenbüchsen auf zwei Rädern, der Haken- und Handbüchsen bei dreitausend, der Wagen achttausend gezählt. Langsam bewegte die unbehülfliche Masse sich vorwärts. Im dritten Lager erhob sich ein Streit zwischen den Münsterschen und den Straßburgern, in welchem die letztern, mit den Schwerdtern zurückgetrieben, ihre Schlangenbüchsen holten, und wohl eine Stunde hindurch auf die Münsterschen schossen; dabei wurden über sechzig Menschen, unter ihnen der Sohn eines reichen Ritters, getödtet. Der Verzug, den dies machte, dauerte mehrere Tage; der Bischof von Münster war so ergrimmt, daß ihn bis an den dritten Tag Niemand zum Kaiser zu kommen vermochte. Endlich ward er durch Hinrichtung des Straßburgers, der die Sache angefangen, beruhigt. *) Darauf im Lager bei Zons, entstand ein neuer Zwist unter den Reichsstädten über die Rennfahne, welche der Kaiser einem Ritter von Nürnberg zu tragen gegeben, was die übrigen ihrer Ehre verkleinerlich hielten. Nachdem nun Friedrich entschieden,

*) Schreiben des Raths von Cöln an die von Bern und andere Eidgenossen, bei Schilling vom Burgunderkrieg S. 158.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daß abwechselnd einen Tag um den andern Ritter aus Straßburg, Cöln, Augsburg, Nürnberg, Frankfurt und Ulm dieselbe tragen sollten, geriethen die Franken und Schwaben über die St. Georgsfahne in Zank, der durch den Anspruch der Oesterreichischen Ritterschaft auf Theilnahme an dieser Fahne noch verwickelter ward. Auch dieser Handel ward endlich also geschlichtet, daß einen Tag um den andern ein Schwabe und ein Franke, zuerst Graf Eberhard von Wirtemberg, dieselbe tragen solle; aber man verlor darüber nicht weniger als eilf Tage, während die Belagerten Untergang oder Rettung nach Augenblicken berechneten, und Herzog Karl, der seit einiger Zeit vom Stürmen abgelassen und blos auf den Hunger gebaut hatte, das Aeußerste aufbot, Neuß zu erobern, also, das er an einem einzigen Tage neunmal stürmen ließ. Aber die lebendige Mauer, welche die tapfern Vertheidiger bildeten, blieb unersteiglich, und Tausende seiner Söldner, besonders Lombarden, füllten vergebens die Gräben. Endlich, am 23sten Mai, setzte sich das Reichsheer wieder in Bewegung, und erreichte den Erftfluß, jenseit dessen die Burgunder standen. *) Zweitausend Mann mit brennenden Strohschauben an den Spießen wurden vorwärts geschickt, den Belagerten ein Zeichen des nahenden Entsatzes zu bringen, das Heer selbst nahm eine feste Stellung und deckte dieselbe durch eine Wagenburg. Aber unvermerkt kam der Herzog mit großer Macht, gewann eine Anhöhe, die das Lager beherrschte, und begrüßte es mit einem heftigen Feuer aus seinen Geschützen. Die Schüsse waren vorzüglich nach der Gegend gerichtet, wo sich des Kaisers Gezelt neben dem des Herzogs von Sachsen befand; das an dem letztern aufgerichtete Reichspanner diente dem Feinde zum Zielpunkt, daher dicht hinter und neben den Fürsten mehrere Leute fielen, und dem Kaiser viermal durch sein Zelt, zweimal durch den Wagen, in welchem er zu schlafen pflegte, geschossen ward. **) Dieses Schießen und Anrennen dauerte bei drei Stunden, und kostete den Deutschen bei funfzig Mann und viele Pferde, blieb aber den Burgundern nicht unvergolten: denn wiewohl die Fußknechte aus Cöln in ziemlicher Anzahl dem Rheine zuflohen, als ob das Spiel schon ganz verloren wäre, hielt doch der größte Theil Stand, und that den Feinden durch Handbüchsen an Leuten und Pferden weit größeren Schaden. Die Deutschen erwarteten einen Sturm auf ihr Lager; da aber derselbe nicht erfolgte, wurden sie es müde, sich beschießen zu lassen, und beschlossen, den Feind von seiner Anhöhe zu vertreiben.

Von der einen Seite führte der Markgraf Albrecht von Brandenburg, von der andern der kriegerische Bischof von Münster, der den Herzog selber im Felde zu finden hoffte, desgleichen die beiden Erzbischöfe von Mainz und Trier in voller Rüstung ihre Schaaren aus der Wagen-

*) Herzog Albrecht von Sachsen beschreibt den Zug in einem Briefe an Herzog Wilhelm (Müllers Reichstagstheater Seite 704.) „Der Adler, des heiligen Reichs oberst Streitpanier, schwebet in unserm Befehl aus Geheiß der Kaiserlichen Majestät, die sich auch selbst mit ihrem Gezuge zunächst hinder unsern Haufen zoge, in irem vollen und Peinharnisch mit einem gelegerten Hengste, als wir den seiner Gnade den Tag zuvor geschankt hatten."

**) Schreiben der Cölner bei Schilling Seite 160.

burg heraus. *) Da wichen die Burgunder, und die Münsterschen gewannen außer vielen Gefangenen auch eine der großen Schlangenbüchsen, die ihnen so vielen Schaden gethan hatten. Doch die Hitze des Gefechts, in welches die Erzbischöfe immer mehrere Truppen nachzogen, und die meisten gern nachgezogen seyn wollten,**) wurde durch den Befehl des Markgrafen gehemmt, welcher keine Schlacht liefern wollte, und die Deutschen zogen mit ihren Todten und Gefangenen als Sieger in ihre unterdeß vollendete Wagenburg heim. Sie hatten 25 Pferde und 50 Mann, die Burgunder bei 80 Pferde und 200 Mann verloren. Ein ähnlicher Angriff und eine ähnliche Rückweisung desselben wiederholte sich am folgenden Tage; aber in dem Augenblicke, wo die Deutschen mit den Burgundern ordentlich handgemein zu werden, und ihre Rache für die Frevel derselben zu nehmen hofften, erscholl wiederum ein lähmendes Halt.

Ein päpstlicher Legat, Bischof Alexander von Forli, der vor einigen Tagen im kaiserlichen Lager angekommen, und alsbald in das Burgundische hinüber gereist war, hatte jetzt, im Angesicht großer Verluste und noch größerer Gefahr, Karls Hartnäckigkeit überwältigt und ihn zu Friedensgesinnungen gestimmt. Der päpstlichen Staatskunst war alles an Erhaltung des Herzogs, als eines Gegengewichts der sich entwickelnden Französischen Uebermacht, und, um der Türken willen, an Beruhigung des Reichs gelegen; auf den Herzog, der früher alle Vorstellungen, von diesem Neste zu lassen, ergrimmt zurückgewiesen hatte, wirkte die Nachricht aus den obern Landen vom Kriege der Eidgenossen gegen seine Hauptleute. Plötzlich gewann alles ein friedliches Ansehen. Es ritten Burgundische Räthe mit vierzig Pferden in die Wagenburg, und von da, nach langer Theidigung im Gezelte des Kaisers, in großer Begleitung von Fürsten und Herren zurück. Darauf ward ein Stillstand ausgerufen, und beiden Theilen verstattet, die Stadt Neuß, als welche dem Reich zu Handen des päpstlichen Legaten übergeben sey, zu betreten. Da erstaunten die Burgunder, als sie sahen, mit wie geringen Bollwerken ihnen widerstanden worden, und ärgerten sich, bei Erwägung ihres Verlustes, über die Versäumniß des so nahe gewesenen Falles, die Deutschen aber spotteten, da Linz, das von ihnen in wenig Tagen gewonnene, viel fester gewesen. Während nun in einem Zelte an dem Ufer der Erft der Friede unterhandelt ward, wandelten die Anführer beider Partheien als Freunde mit einander. Nicht so die Gemeinen, deren gegenseitige Erbitterung durch solche Berührung nur zu blutigen Auftritten gereizt ward. Als eines Tags Cölnisches Kriegsvolk den jungen Burgundischen

---

*) Der Burgundische Geschichtschreiber Jakob Mayer in Annalibus Flandriae libr. VII. p. 416. spottet darüber: Vidisses Magonciacensem, Trevirensem, Monasteriensemque Episcopos armis ibi tectos, satrapas inter milites, asinos inter simias, quos longe magis decuisset domi more antiquo et more sancto oves suas pascere. Dafür weiset ihn Schaten in den Paderbornschen Annalen libr. 18. p. 724. derb zurecht.

**) Etlich ander unser Haufen, die geschickt waren, hatten sich aus der Wagenburg ins Felt geben, im begirlichen Willen, sich mit ihm zu schlahen, weren des auch so vielen wir merken mochten, am meisten Teil vil williger gewest, denn also zu halten und auf sich schießen zu lassen. Brief des Herzogs Albrecht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Markgrafen von Räthel von einem Gastmahl des Grafen von Montfort, den der Kaiser zum Befehlshaber in Neuß ernannt hatte, wegreiten sah, gerieth es in Wuth, daß die Feinde und Verwüster des Landes noch von dessen Marke bewirthet werden sollten, und fiel über den Jüngling her, so daß derselbe mit Mühe gerettet ward; dafür erschlugen sie in ihrer Furie einen Haufen Pikarden, die sich nichts versahen, nahmen neun Schiffe des Herzogs mit großem Gut, und führten sie nach Cöln. Bald darauf geriethen auch die Münsterschen mit den Pikarden, welche sich über deren nach ihrem Lager gerichtete Schießübungen beschwerten, an einander. Als jene mit Hohn antworteten, und nur desto häufiger schossen, brachen in einer Nacht die Pikarden in die Münsterschen Zelte, und erschlugen gegen tausend Wehrlose und Schlaftrunkene. Vergebens beschickte der Bischof den Markgrafen von Brandenburg um Hülfe, und auch als er am folgenden Morgen bittre Klage führte und Genugthuung zu fordern begehrte, verwiesen ihn Kaiser und Markgraf, die den Fortgang der Unterhandlung nicht stören wollten, zur Ruhe. Höchst erbittert ließ der Bischof den Herzog von Burgund zum Zweikampfe fordern; der Kaiser aber, hievon bei Zeiten unterrichtet, stellte sein ernstes Gebot dazwischen. Da vereinigten sich über viertausend Cölnische und Westfälische Reiter zu einem förmlichen Angriff auf das Pikardische Lager, und rückten in Schlachtordnung auf dasselbe ein, fanden es aber in guter Bereitschaft, und wurden mit Verlust mehrerer hundert Todten zurückgetrieben. Im Zorn über diesen Vorfall ließ der Markgraf den Fliehenden die Wagenburg schließen, daher noch viele durch das Schwerdt der Feinde oder in den Wellen des Rheins ihren Tod fanden. Das Heer aber urtheilte, nicht der Markgraf von Brandenburg, sondern der Bischof von Münster habe sich auf diesem Zuge als ein Deutscher Achilles erwiesen. *)

Unterdeß wurden die Unterhandlungen, für die der Kaiser ebenfalls den Markgrafen bevollmächtigt hatte, unter Vermittelung des Legaten fortgesetzt. In dem Zelte an der Erft, das hiezu zwischen beiden Lagern aufgeschlagen war, soll Friedrich selbst sich heimlich mit Karln besprochen haben. **) Bestätigung der schon zu Trier zugesagten Verbindung ihrer beiden Kinder war der Preis, den er dem Frieden setzte; Karl aber mag damals Befehl an seine Tochter erlassen haben, an den jungen Erzherzog mit Uebersendung eines Diamants den Verlobungsbrief zu schreiben, den derselbe späterhin geltend zu machen verstand. ***) Um aber den Schein zu vermeiden, als sorge der Kaiser blos für sein Haus, wurde diese Abrede geheim gehalten. Die öffentlichen Bedingungen, auf welche der Friede (am 17ten Juni 1475) zu Stande kam, legten dem Herzoge auf, binnen vier Tagen aus seinem Lager nach Hause zu ziehen, und weder seinem Schützling, dem Erzbischof Ruprecht, noch dessen Bruder dem Pfalzgrafen weiter Beistand zu

*) Schateni Annales Paderbornenses libr. XVIII. p. 726.

**) Die Zusammenkunft meldet Gerhardus de Roo in Histor. Austr. p. 309.

***) Comines Mémoires libr. III. c. 8. p. 180. libr. VI. c. 3. p. 381.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leisten. Der beiderseitige Schade wurden gegen einander aufgehoben.

Also zog Karl, der sich früher vermessen hatte, nur todt oder als Kaiser von Neuß wegkommen wollen, als halber Besiegter davon, freilich mehr als durch die Waffen des Reichs, bewogen durch den Krieg, den zu derselben Zeit Frankreich und die Schweitzer gegen ihn erhoben hatten. Doch hatte Deutschland seine lang zersplitterte Kraft wieder einmal beisammen gesehen und gezeigt. Das Volk aber schmähte den Kaiser und seinen Unterhändler, den Markgrafen, daß sie die Ehre und den gewissen Sieg des Reichs an den Burgunder um Goldstücke verhandelt, und die Bundesgenossen schmählich der Rache des Uebermächtigen Preis gegeben hätten.*) Die Schweitzer waren durch den Kaiser in die Waffen gemahnt, im Namen des Reichs war ihre Fehde an den Burgunder ergangen; noch während des schon getroffenen Stillstands war der Herzog von Lothringen in den mit Frankreich geschloßnen Bund aufgenommen worden. Aber der Kaiser urtheilte, in seiner Art nicht unklug, daß durch den Krieg kein größerer Vortheil, als bei diesem Frieden zu gewinnen seyn werde, und daß die Bundesgenossen, zumal die Schweitzer, sich selbst helfen, am besten aber zu Grunde gehen könnten. Also hob er am 28sten Juni das Lager auf, und das Heer ging auseinander.

Zehntes Kapitel.

Karls Krieg gegen die Schweitzer. — Er erobert Lothringen. — Sein Zug in die Schweitz. — Lager bei Granson. — Einnahme der Burg und treubrüchige Hinrichtung der Besatzung. — Fassung der Eidgenossen. — Schlacht bei Granson. — Niederlage und Flucht der Burgunder. — Kostbare Beute. —

Zwei Monate nach seinem Frieden mit dem Kaiser vertrug sich der Herzog von Burgund auch mit dem Könige von Frankreich, **) der wie jener durch das Versprechen, die reiche Erbtochter seinem Sohne vermählt zu sehen, gelockt worden seyn soll, und eben so wie dieser, ja noch

*) Es hat an dieser Richtung menglich mißfallen, dann anders so blibt der Krieg und alle Feindschaft offen, und der Kaiser hette auch den Dingen wohl ein besser Ende geben, nachdem er dann als mechtiglichen da gewesen ist. Schreiben der Cölner an die Eidgenossen bei Schilling S. 161. Von dem Markgrafen ward gesagt, er sey durch das Gebrüll der Burgundischen Löwen (auf den Goldmünzen des Herzogs) entmuthet worden. „Zerstont wart eyn heymlich soyn gesprochen, den seer wenich ludte vernemmen kundten, wye die syn soulde. Wer men sachte, das des Hertzogen lewen hedden seer geschossen, jnd weren seer gespreyt worden in des Keysers heyr, he (der Herzog) moyst anders liiff jnd geit dar gelaissen hain. Der Keyser hedde gerne wail gebain, hedden etzliche fürsten ꝛc. wellen volgen. Cronica van der hilliger stat van Coellen ad an 1472.

**) Der Vertrag, geschlossen am 13ten September 1475 zu Soleure im Luxemburgschen, steht in dem Mémoires de Commines tom. III. p. 158. (unter den preuves et observations.)

förmlicher, seine Bundesgenossen, die Schweitzer und den Herzog von Lothringen, der Rache ihres Feindes Preis gab. Zu der Zeit, wo das Reichsheer langsam am Rhein hinunter sich sammelte, im November 1474, hatten die Eidgenossen die Burgundische Festung Hericourt umlagert, und nach Besiegung eines zum Entsatz herangezogenen Burgundischen Heers, vierzehn Tage nach dem ersten Heranzuge gewonnen. Von den in der Schlacht Gefangenen wurden achtzehn, welche schwere Greuel an wehrlosen Weibern und Kindern verübt und in den Kirchen das Sakrament geschändet hatten, zu Basel verbrannt, zur Warnung für ihre Genossen, den Krieg als Menschen, und nicht als Ungeheuer zu führen. *) Weiter eroberten die Eidgenossen eine Burgundische Feste nach der andern; als Jakob von Savoyen, Graf von Romont, die Parthei des Herzogs ergriff, nahmen sie fast sein ganzes Land ein. Dabei hielten sie die Treue, welche die Könige ihnen wie einander selber so vielfach brachen, so unerschütterlich, daß sie einen angebotenen vortheilhaften Stillstand nicht länger als bis zu Ende des Jahrs annehmen wollten, es wäre denn, daß der Herzog Siegmund von Oesterreich, desgleichen auch alle ihre Bundesverwandten dazu gezogen würden.

Nachdem der Herzog von Burgund seinem Heere die vor Neuß erlittenen Verluste ergänzt, setzte er sich aus dem Luxemburgschen in Marsch gegen seine Feinde in diesen Gegenden, zuerst gegen Lothringen, welches er nur im Durchmarsch wegnehmen wollte. Der König von Frankreich hatte für den, von ihm gegen Karln in die Waffen gebrachten Herzog in dem Friedensvertrage von Soleure eben so wenig als für die Schweitzer gesorgt. Als derselbe auf das dringendste um Hülfe ansuchte, stellte sich der König, als ob er einen Burgundischen Einfall in Lothringen gar nicht für möglich halte; als Boten über Boten kamen, daß Karl eingerückt sey, schickte er achthundert Lanzen, mit der bestimmten Anweisung, wider die Burgunder nichts Feindliches zu unternehmen, so daß, bis auf Nancy, das ganze Land eingenommen wurde. Der König handelte damals mit dem Herzoge von Burgund um einen wichtigen Mann, den Connetable St. Paul von Luxemburg, (aus demselben Hause mit dem Kaisergeschlecht,) der aus Frankreich unter den Schutz Burgunds geflohen war, und lieferte ihn endlich, nach langem Bedenken, um die Stadt St. Quentin zum Tode. Ueberhaupt gewöhnte Karl sich mehr und mehr an Treubruch: als eine Anzahl Deutsche oder Eidgenossen ihm Brie an der Orne auf Beding freien Abzugs übergeben hatten, ließ er sie einholen, ihnen erst die Waffen abfordern, und dann die Unadeligen sämmtlich aufhängen. Da ließ der Herzog Renatus, um durch unnütze Gegenwehr den Gewaltigen nicht zu erbittern, und nach der Auslieferung des Connetabels an Frankreichs Hülfe verzweifelnd, seinen Befehlshaber in Nancy wissen, daß er die Stadt baldigst übergeben solle. Am 30sten November 1475 hielt Karl prachtvollen Einzug, und drei Wochen darauf einen Landtag, auf welchem er, durch Eroberung rechtmäßiger Herr, von den Ständen den Treuschwur verlangte, und ihnen eine goldene

*) Schilling vom Burgunderkrieg Seite 144.

Zukunft, versprach. Nancy, Mittelpunkt des zwischen Deutschland und Frankreich zu errichtenden Reichs, als seine Residenz, sollte erweitert, mit einem Pallaste geschmückt, Wohnsitz seines Justizhofs und seiner Finanzkammer werden. Als nun die Lothringer den Treuschwur, (nur mit dem Munde) geleistet, erließ er sofort, ohne Rücksicht auf den Winter, an alle Hauptleute der Kriegsmacht ein Gebot, in den ersten Tagen des neuen Jahres bereit zu seyn wider die Schweitzer. Vielen schien der Zeitpunkt gekommen, wo die einst von Karls Vater versäumte, den Armagnacs verunglückte Rache des Adels an den Bauern genommen werden sollte. Aber seltsam genug stand nun das Haus Oesterreich, an dessen alte Unfälle diese Rache sich knüpfte, auf Seiten der Bauern.

Am vierzehnten Januar des Jahrs 1476 brach Karl von Nancy auf mit einem wohlgerüsteten Heere von dreißigtausend Mann. Er führte mit den größten Theil seines Hofes, die altberühmte Pracht seines Vaters, von ihm selbst königlich vermehrt, die ganze Dienerschaft im höchsten Glanz; eine Menge Kaufleute und lustiger Dirnen zog mit dem Heer, wie wenn es auf einen Bacchischen Freudenzug, nicht wider die Helden von Sempach und Laupen auf ernste Waffenthaten ginge. Dieses hatte Karl so befohlen, weil er aus dem reichen Italien großen Zusammenfluß der Fürsten und Krieger, und nach Bestrafung der Schweitzer, einen nicht gefährlichen Zug in die südlichen Länder erwartete. *) Zu Besanson traf er den Neapolitanischen Prinzen Friedrich, der auch die Burgundische Erbtochter verdienen wollte, an der Spitze von funfzehntausend Mann; auch Savoyarden gegen fünftausend stießen hinzu. Ueber Riviere, Joigne und Orbe rückte diese vereinigte Macht in das Romanische Land des Freistaats Bern, und lagerte sich, nachdem Lausanne und Genf zur Ergebung gezwungen worden waren, **) in einem großen halben Monde am Fuß der Höhen bei Granson. Auf diese von den Eidgenossen besetzte Stadt ließ Karl alsobald Sturm laufen, und gewann sie nach dreistündiger Gegenwehr; die Besatzung, achthundert Mann stark, schlug sich mit Verlust vieler tapfrer Männer durch auf die Burg.

*) Müllers Schweitzergeschichte Fünfter Theil Seite 3.

**) In Genf, welches sich mit den Eidgenossen vertragen hatte, und jetzt dem Grafen von Romont, obwohl er nur mit vierzig Pferden kam, die Thore öffnete, wurden ansehnliche Bürger und Räthe schimpflich und grausam hingerichtet. Es war auf den Untergang der Städte abgesehen.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Fortsetzung des zehnten Kapitels.)

Das Heer der Berner, unter dem Schultheiß Niklaus von Scharnachthal, stand, achttausend Mann stark, in Murten, hatte jedoch ausdrücklichen Befehl, vor der Ankunft andrer Eid- und Bundesgenossen nichts zu wagen; diese aber, obwohl von Bern dringend gemahnt, versammelten sich langsam; des Erzherzogs Reisige ließen sich vergeblich erwarten; der König von Frankreich, den sie für ihren Freund hielten, lauerte, wie die Sache sich anlassen werde. Unterdeß wurde die Burg Granson ohne Unterlaß aus fünfhundert Stücken beschossen; dabei ging der Mundvorrath aus, und ein Versuch der Eidgenossen, durch vier Schiffe Erfrischung zu bringen, mißlang. Zu derselben Zeit, wo die Belagerten Anstalten zu einem Sturm gewahrten, ließ ihnen der Herzog sagen, wofern nicht sogleich Uebergabe erfolge, werde er sie alle aufhängen lassen. Da wurde der Hauptmann, Hans Wyler, kleinmüthig, und redete von der Klugheit, sich in das Unvermeidliche zu fügen, von der Nutzlosigkeit längern Widerstands, und von der Pflicht, sich für künftige Fälle dem Vaterlande zu erhalten. Doch ward nach dem Sinne der Mehrheit geantwortet: „Nur auf Befehl der Eidgenossen solle die Burg Granson geöffnet werden." Demohngeachtet ward die Unterhandlung durch einen Burgundischen Edelmann, Herrn von Ronchant, erneuert. Dieser, der wie von eignem Gefühl getrieben, aus dem Lager heraufkam, sagte den Männern: „es gebe keine Eidgenossen mehr, Freiburg sey überrascht, verbrannt und alles Volk darin erschlagen, Bern dem Herzoge flehend mit den Stadtschlüsseln entgegen gekommen. Jetzt sey noch Rettung möglich, auf seine Fürbitte ihnen Gnade bewilligt, wenn sie sich den Augenblick unterwürfen, später der Grimm des Herzogs nicht zu bezwingen." Da Ronchant sich vielfach mit ritterlichem Ehrenwort verbürgte, gewann die Meinung des Hauptmanns unter der Besatzung die Oberhand zur Uebergabe. Dem Vermittler schenkten die Armen noch hundert Gulden für seine Mundschaft beim Herzoge und besonders dafür, daß sie mit ihrer Habe von dannen ziehen sollten. Also gingen sie getrost von der Burg. Aber im Lager angekommen, wurden sie zu zehn, zu zwanzig an Stricke gebunden, und als die überlisteten Schweitzer mit Spott über ihren Trotz und ihre Dummheit durchgeführt. Von Ronchant, von einem Wort, das er gegeben, wollte der Herzog nichts wissen; vielmehr hörte er gern auf den Rath derer, welche meinten, man müsse durch schonungslose Behandlung aller mit den Waffen Ergriffenen ein heilsames Schrecken verbreiten. Also übergab er die Männer dem Henker, worauf die meisten noch an demselben Tage, am 29sten Februar, fast ganz entkleidet, mit dem Hauptmann Wyler an Bäume gehängt, die übrigen, welche der Uebergabe widersprochen, am andern Morgen an langen Stricken im See zu Tode geschwemmt wurden. Solch schmählichen Tod litten sie alle, fünftehalb hundert an der Zahl, fröhlich und mannlich, mit dem Muthe, den das Bewußtseyn der Unschuld und die Ueberzeugung, die Allmacht lasse Frevel nicht straflos, einflößen müssen. Die Feinde selber waren über ihre Ruhe betroffen. Die Regierung von Bern

aber zeigte, als sie diese Unthat erfuhr, freilich auch nach der Rache, eine achtungswerthe Fassung. Sie schützte den zu Bern wohnenden alten Markgrafen von Welschneuburg, dessen im Burgundischen Dienst stehender Sohn der Theilnahme an dem Verrath bezüchtigt ward, durch Wachen gegen die Volkswuth, sie zögerte mit dem Bericht an den großen Rath, um die Sache zu bedecken, und allzu heftige Bewegung zu verhüten, und schrieb an die im Felde bei Meldung des Leichenbegängnisses, das sie für die Hingerichteten angeordnet: „Wir müssen dieses Unglück dem allmächtigen Gott befehlen." *)

Der Herzog aber rathschlagte, ob er Freiburg und Bern belagern, oder durch das ganze Land ziehen, alle Städte und Schlösser in Feuer und Blut richten, und durch dieses Schrecken alles Deutsche Land sich unterwerfen, oder durch Schonung und großmüthiges Benehmen die Gemüther gewinnen solle. Er war für das erste, und entschlossen, auf Bern über Neuschatel und Aarberg zu marschiren, als ihm die Nähe der Eidgenossen berichtet ward. Diese, die am Tage vor dem Gransoner Frevel von Murten nach Neufchatel aufgebrochen, waren durch Zuzug von Zürch, Baden, Thurgau, Basel, Straßburg, Lucern, von den alten Schweitzern des Gebirgs, ferner von St. Gallen und Appenzell bis zu zwanzigtausend Mann, dem Drittheil des Burgundischen Heers, verstärkt worden. Jetzt, da sie die Schmach und das Blutbad erfuhren, **) zogen sie voll Ingrimm gegen den Feind. Da ließ der Herzog durch sein Lager posaunen, jeder habe früh Morgens zum Streit wider die Deutschen gerüstet zu seyn; er selbst bestieg sein großes Streitroß, versammelte seine Befehlshaber, und ermahnte sie, obwohl dieses schlechte Volk ihrer nicht würdig sey, tapfer zu schlagen. Seine Stellung zwischen dem Neuburger See und dem Juragebirge, nordwärts gegen den Feind durch die mit Geschütz besetzten Ufer des Arnon, im Rücken durch eine Wagenburg gedeckt, war vortrefflich; aber es gelang den Eidgenossen, ihn durch einen Angriff auf das von den Seinen besetzten Schloße Vaxmarcus aus derselben hervorzulocken.

Am dritten März in der Frühe, während der Herzog seine Schlachtordnung besichtigte, zogen die Schweitzer in engen, beschneiten Hohlwegen nach einer Anhöhe bei Vaxmarcus, und gewannen dieselbe. Als die ersten Banner zwischen den Reben den Berg hinauf ins Freie kamen, sahen sie die unermeßliche Macht des Feindes über die ganze Ebene verbreitet bis nach Granson hinein. Da fielen sie auf die Knie, und riefen mit ausgebreiteten Armen den allmächtigen Gott an, ihnen den Wüthrich von Burgund überwinden zu helfen; der Feind aber, solcher Andacht unkundig, und meinend, sie wollten sich ergeben, brach in ein laut schallendes Gelächter aus. Plötzlich erhoben die Burgunder ein überaus großes Geschrei, machten einen Keil von Kürassen und sprengten heran, wurden aber von den Lanzen der Eidgenossen empfangen und bald überdrungen. Die Ordnung derselben war ein langes Viereck; die Venner in der Mitte

*) Die Frauen wurden von dieser Trauerfeierlichkeit ausgeschlossen, „um Geschreis willen."

**) Schilling Seite 284.

hielten die Banner empor, von großen Schwerdtern und Hellebarden umgeben; aus Zwischenräumen feuerten die Büchsen; das Burgundische Geschütz, zu hoch gestellt, that ihnen geringen Schaden. Da brach bergabwärts der Führer der Burgundischen Reiterei, Ludwig von Chateauguyon, Besitzer von Granson, an der Spitze von sechstausend Pferden mit unaufhaltsamer Schnelligkeit gegen die Banner herunter. Sie hielten Stand, heftig wurde der Streit, endlich wälzten sie ihn zurück in eine Wiese des Arnon. Hier, unfern der Brücke, ward der gewaltige Mann, im Kampf um das Landbanner von Schwytz, von einem Berner Bürger erschlagen, neben und hinter ihm viele andre Burgundische Hauptleute. In diesem Augenblicke erklang furchtbar das Horn des Uristiers und der Kuh von Unterwalden; ein neues Kriegsvolk zog fernher am Berge mit schimmernden Waffen heran. Es waren Oesterreichische Reisige, die der Erzherzog Siegmund unter Hermann von Eptingen gesendet, darunter. Was ist das für ein Volk? rief der Herzog zu Brandolfen von Stein, den er gefangen mitführte, was ist das für ein wildes Volk? sind es auch Eidgenossen? „Das erst, sprach der von Stein, sind die wahren alten Schweitzer, vom hohen Gebirg, die Männer, welche die Oesterreicher schlugen; dort sind die Bürgermeister von Zürch, von Schafhausen; dort führt der Tschudi sein Volk.“ Was soll aus uns werden? sprach der Herzog, schon die wenigen haben uns ermüdet! und ritt, die Wichtigkeit des Augenblicks fühlend, durch sein Heer, mit Wort und Beispiel befeuernd. Vergebens. Denn als der vereinigte Schweitzerische Schlachthaufe sein Geschütz mit großer Geschicklichkeit losbrannte, Mann an Mann kam, aus den Hohlwegen und hinter dem Buschwerk immer neue Schaaren emporstiegen, und nun der Herzog, um die Eidgenossen an einen schlimmen Ort zu locken, mit der Reiterei eine verstellte Bewegung machte, ergoß sich auf einmal über sein Fußvolk das Entsetzen der Flucht. Die Schlacht ging verloren. Umsonst stellte er sich mit bloßem Schwerdte entgegen, und hieb in die Fliehenden: unaufhaltbar stürzte alles vor den verfolgenden Schweitzern in wilder Auflösung fort, einige in Schiffe, andere nach Granson, die Masse über das Gefilde nach dem Eingange der Pässe, ohne an Vertheidigung des Lagers zu denken. So angestrengt war der Lauf der Fliehenden und der Verfolgenden, daß der Fahnenträger von St. Gallen entseelt niederfiel. Da warf der Herzog einen letzten Blick auf die vierhundert Büchsen, auf den alten Reichthum seines Hauses, die Pracht seines Lagers, und ritt, von fünf Gefährten begleitet, in einem Jagen acht Stunden weit durch den nächsten Jurapaß nach Joigne, und von da weiter nach Nozeroi. In einer Schlacht, in welcher kaum tausend seiner Leute gefallen, hatte er den Ruhm seiner Unüberwindlichkeit und die Schätze seiner Ahnen verloren.

Die Schweitzer aber, durch Müdigkeit und frühe Nacht in der Verfolgung unterbrochen, fielen auf die Knie und dankten für den wohlfeilen Sieg. Darauf in das erwonnene Lager, in welchem schon der Troß und die Freiwilligen plünderten. Die ersten Blicke der Berner fielen auf die gehängte Besatzung von Granson; viele, die ihre Freunde und Brüder erkannten, schrieen auf vor Zorn. Die Burgunder im Schloß

hatten sich sogleich nach der Schlacht mit Zusicherung ihres Lebens ergeben; jetzt drang die junge Mannschaft von Bern und Freiburg herein. Fortgerissen wurden Herren und Knechte, einige zu Tode geschlagen, einige an die Bäume, von denen jene die ihrigen abgenommen hatten, gehängt, andere vom höchsten Thurme den Fels hinab gestürzt. Doch wurde ein vornehmer Edelmann und mehrere junge Knaben durch die Hauptleute gerettet und nachmals gegen Brandolf von Stein ausgewechselt. Die Besatzung von Vaurmarcus, der es nicht besser ergangen seyn möchte, entkam in der Nacht, durch einen treuen Landmann geführt, über den Berg nach Hochburgund. Der Schultheiß von Bern aber schlug vor dem Nachtlager viele der Hauptleute zu Rittern. Ueber das Lager wurden Beutemeister verordnet, und von dem ganzen Heere ein Eid genommen, alles zu gemeinsamer Vertheilung redlich abzuliefern. Es war, wie Karl selber geschätzt, seines Eigenthums an Werth über eine Million Gulden in dem Lager; sechs Fürsten, die Blüthe des Niederländischen und Burgundischen Adels, mochten eben so viel haben, die Magazine, die Artillerie, die dritte Million machen, welches nach dem Geldwerth unserer Zeit wohl zehnmal so hoch zu nehmen ist. Man fand über vierhundert große Hauptbüchsen und Feldschlangen, achthundert Hauptbüchsen, dreihundert Tonnen Pulver. Hundert und achtzig der vortrefflichsten Stücke wurden zu Wasser und zu Lande nach Nidau und in die Grenzplätze geführt, und kein Heerhaufe zog ab ohne Theil dieser Zeichen des Siegs. Getheilt wurde die ungezählte Menge der Spieße, Mordärte und (zum Theil vergifteten) Pfeile von Englischer Fabrik, nebst Karls zierlich mit Elfenbein eingelegten Handröhren, und mehrern tausend bleiernen, mit Stacheln versehenen Kolben, Handbogen, Armbrüsten und Sehnen, zuletzt sieben und zwanzig Hauptbanner und über sechstehalb hundert Fahnen, deren Karl und sein Vater sich oft bedient, um durch Aufpflanzung derselben in unterworfenen Ländern und Städten das gemeine Volk in Schrecken und Furcht zu bringen. *)

Unter vierhundert mit Seide behängten prächtigen Zelten stachen sieben als die kostbarsten, unter diesen wieder das eigene Hauptquartier Karls hervor, welches außen mit Wappenschilden von Gold und Perlen glänzte, inwendig mit Sammt ausgeschlagen war. Man fand darin den goldenen Stuhl, von welchem herab er Gesandten Gehör gab, seinen herzoglichen Hut, (Italisch geformt, rund und hoch, von gelbem Sammt mit Perlen überstickt, mit einem Kranz von Sardonychen, Rubinen, Perlen und geschnittenen Diamanten und einer obersten Zierde von Edelsteinen in goldener Fassung,) das goldene Vließ, sein Prachtschwerdt von Damascenerstahl, dessen Handgriff sieben große Diamanten, so viele Rubinen, und nebst Saphiren und Hyacinthen funfzehn ungemeine Perlen verzierten. In der Kapelle fand man den goldenen Rosenkranz Philipps des Guten, Edelsteine statt Kugeln; ein Reliquienkästchen mit Perlen und Rubinen besetzt, ein anderes, Ueberreste der zwölf Apostel enthaltend, einen Krystall mit St.

*) Schilling Seite 294.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andreas wunderwirkendem Arm, einen Oelberg von Perlmutter, ein rothsammtnes, mit Gold und Malereien herrlich verziertes Gebetbuch, eine goldene große Monstranz. In der Kanzlei nahmen sie das Hauptsigill des Hauses Burgund, an Golde ein Pfund schwer; sie leerten im Speisesaal die von silbernen und goldenen Pokalen, Schüsseln und Tellern hochgethürmten Staffeleien; sie öffneten vierhundert Reisekisten mit Silber und Goldstoffen, köstlichen Leinen und Seidenwaaren. Die Krieger achteten dieses wie Landtuch, und gaben um wenige Groschen silberne Teller, die ihnen Zinn däuchten. Die Geldvorräthe wurden mit Hüten vertheilt, die gestickten Stoffe der Zelte ausgemessen und zerschnitten. Der größte der Edelsteine Karls, einer halben Baumnuß gleich, der von ihm so hoch wie eine Provinz gehalten ward, und von Papst Julius II. um zwanzigtausend Dukaten erkauft, heut als erster Edelstein in der päpstlichen Krone glänzt, ward von ihm selbst oder einem andern, der ihn retten wollte, in dem Kästchen, worin er mit einer großen Perle lag, auf der Landstraße verloren, von einem Schweitzer gefunden und um einen Gulden an den Pfaffen zu Montagny, von diesem um drei Franken an die Berner verkauft. Ein andrer der im Lager gefundenen Diamanten, den zuerst Jakob Fugger erkauft, befindet sich jetzt in der kaiserlichen Schatzkammer zu Wien; ein dritter in der Französischen Krone.*)

Eilftes Kapitel.

Karls neuer Zug gegen die Schweitzer. — Belagerung von Murten. — Schlacht daselbst. — Große Niederlage der Burgunder. — Das Beinhaus bei Murten. — Karls Rach- und Kriegswuth. — Er verweigert den Frieden. — Verliert Nancy und belagert dasselbe. — Die Eidgenossen und der Herzog von Lothringen führen den Entsatz heran. — Campobassos Verrath, von den Eidgenossen verachtet. — Schlacht bei Nancy. — Flucht der Burgunder. — Tod des Herzogs. —

König Ludwig von Frankreich, der sich unter dem Vorwande einer Andacht nach Lyon begeben hatte, um den Nachrichten näher zu seyn, konnte über des Herzogs Unglück seine Freude nicht unterdrücken, und beklagte nur, daß zu wenig Burgunder gefallen. Aber die Eidgenossen, die er sogleich beschickte, antworteten, über sein Zaudern verdrüßlich: „Wenn er sich nicht gegen den Herzog erkläre, würden sie sich mit dem letztern vertragen." Karl jedoch weit entfernt, an etwas anders als an Rache für die von den Bauern erlittene Schmach zu denken, ergänzte

*) Müllers Schweitzergeschichte Th. V. S. 1 — 38. Das Verzeichniß der Beute befindet sich bei Schilling S. 295.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch Heranziehung der Burgundischen und Niederländischen Besatzungen die Lücken seines Heeres, befahl Aufgebot des sechsten Mannes, Erhebung des sechsten Pfennigs, und daß Kirchenglocken und alles entbehrliche Erz aus den Häusern in seine Stückgießereien geliefert werden sollten. Noch vor Ostern hatte er wieder sechzigtausend Mann und anderthalb hundert Stücke, mit denen er durch die unverwahrten Pässe über Lausanne marschirte, um daselbst noch mehr Verstärkungen aus Savoyen und Italien an sich zu ziehen. Viele Fürsten und Herren, die ihm kein Volk schickten, unterstützten ihn wenigstens heimlich mit Gelde und Kriegsgeräthen: denn sie sahen in ihm den Verfechter ihres Standes, und neideten den Eidgenossen ihr Glück und ihre Ehre. Kaiser Friedrich aber erließ ein kraftloses Verbot an die Deutschen Städte, denselben keine Hülfe zu leisten. *) Dennoch waren sie voll des Muths, den Vertrauen in gerechte Sache und gutes Glück giebt. Der Herzog hingegen war durch die erste Ungunst des Glücks ganz verändert, sein blasses Gesicht, sein verwirrter Blick, seine wankende Stimme Ausdruck des Aergers, der sein Inneres zerfleischte. Auf einer flachen Höhe über Lausanne redete er zu seinem Heere, ermunterte es zur Rache an den Bauern, versprach das eroberte Land seinen Freunden, die Häuser der Berner und Freiburger seinen Kriegern zu schenken. Darauf setzte er sich längs dem Neuburgersee nach Murten in Marsch, um dann auf Bern und Freiburg zu ziehen.

Aber der alte Schultheiß von Bern, Ritter Hadrian von Bubenberg, früher als Burgundisch gesinnt außer der Stadt auf seinem Landsitze, dann von seiner Zunft für das Vaterland aufgemahnt, und als Führer an die Spitze gestellt, hatte Murten schon besetzt: ein Mann, der nach Bern schrieb, dieses Orts wegen nichts Nöthiges zu übereilen, er werde ihn behaupten, und seine Besatzung wie alle Einwohner verpflichtete, jeden, und wäre er es selbst, sogleich umzubringen, der ein kleinmüthiges Wort hören lasse.

Bald war Murten umringt, aufgefordert, beschossen, bestürmt; aber da hier wie bei Neuß den Einsturz eines großen Stücks Mauer die lebendige Wehr fester Männer ersetzte, blieb es unerstiegen. Während dessen hatten sich die Eidgenossen auf Berns dringende Mahnungen versammelt; unter ihnen die Reisigen von Oesterreich unter Heinrich von Eptingen, die Elsassischen Städte unter dem Oesterreichischen Landvogt Oswald von Thierstein, der Jüngling Renatus von Lothringen, den Karl aus seinem Lande vertrieben, König Ludwig aber ohne Hülfe gelassen, begleitet von kaum dreihundert seines Volks, und Wilhelm Herter von Straßburg, Hauptmann der niedern Vereinigung, mit den Straßburgern, Baselern und andern Städtern. Anführer der eigentlichen Eidgenossen war Hans Waldmann von Zürch; die ganze Zahl des Heers vier und dreißigtausend Mann.

Am Morgen des 22sten Juni 1476 stellten sich die Eidgenossen im Murtener Bannwalde,

*) Schilling Seite 305. Der Römische Kaiser, der billich dem hyligen Rych und gemeiner Tütscher Nation beygestanden wer, saß auch still, und thet als ob ihm die Ding nit zu schaffen geben; doch das unziemlich Fürnemmen und Handlungen siner Majestät wider die von Bern und ander gemein Eidgenossen wird umb des besten willen underwegen gelassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hinter einem Hügel, in Schlachtordnung, der Herzog, der sie schon am Tage vorher hatte suchen wollen, ihnen gegenüber auf einem Ackerfelde, sein Fußvolk in tiefe Säulen geordnet, auf den Flügeln Reiterei; das Geschütz vor der Fronte war bedeckt durch einen Grünhaag, der nur für vier Pferde Zugang ließ und einen Graben vor sich hatte. Der ganze Himmel war dunkel von schwarzen Wolken, es fing an stark zu regnen. Bei den Eidgenossen wurde der ungestüme Muth von den Hauptleuten, bis die Zeit gekommen sey, verschiedentlich aufgehalten. Zuerst, noch im Walde, wurde dem Herzoge von Lothringen, den vornehmsten Hauptleuten, und ohne Rücksicht auf Geburt, sehr vielen würdigen Kriegern, von den Grafen von Thierstein und Oettingen und Wilhelm Herter die Ritterwürde ertheilt. Ferner kämpften die Schweitzerischen Hunde mit denen der Burgunder, und überwältigten dieselben, also, daß sie heulend zu ihren Herren flohen. Da nun die Burgunder mehrere Stunden vergeblich auf den Angriff gewartet hatten, wurden sie der Meinung, der Feind suche sie nur aus ihrer guten Stellung zu locken, und zogen gegen Mittag eben in ihr Lager zurück: da rückten die Schweitzer in zwei Treffen heran. Sogleich begann das Burgundische Geschütz zu spielen; aber theils Nässe theils zu hohe Richtung, endlich der Tod des leitenden Büchsenmeisters, hinderten seine volle Wirkung, die überdieß mit schnellem Schritt bald unterlaufen ward. Zwar der erste Anfall brach sich am Grünhaag und Graben; doch unaufgehalten durch den Fall vieler Genossen, wandten sich die Stürmenden zu Roß und zu Fuß in den engen Weg, nahmen die Geschütze und richteten sie gegen Burgund, zu derselben Zeit, wo Mannschaft aus Murten auf die Lombarden herausfiel, und Romonts Heerhaufen vom Vorrücken abhielt. *) Da ward von den Eidgenossen gegen des Herzogs eigentlichen Schlachthaufen gestürmt, der Widerstand der Garde und vornehmlich der Engländer durch den Vortheil des Orts, durch Wuth und Menge überwältigt. Zurückgeworfen brachten sie die Reiterei in Verwirrung, und Flucht in das Heer. Noch einmal sich ermannend warf Sommerseit die Grafen von Thierstein und Greyerz, als zugleich Karl ihm auftrug, den Rückzug des Fußvolks zu decken, und eine feindliche Kugel ihm den Tod brachte. Anderthalb tausend seiner Edlen sah der Herzog erschlagen, ein Banner nach dem andern sinken, und nun auf den Anhöhen im Rücken des Heers einen starken Haufen des Feindes; da entwich ihm der Muth: denn wie, wenn er lebend in die Hände derer fiel, deren Brüder er zu Brie und Granson zu hängen und zu ertränken befohlen? Dies erwägend wandte er sich mit dreitausend Pferden zur Flucht. Jenseit der Wahlstatt zerstreuten sich diese, so daß er, mit kaum dreißig Mann, Tag und Nacht, am liebsten des Nachts reitend, an den Genfersee kam. Auf dem Schlachtfelde aber walteten über dem verlaßnen Heer alle Arten des Todes. Mitten durch das

*) Schilling Seite 343. berichtet ausdrücklich, daß Bubenberg selbst mit dem Mehrtheil seiner Leute in der Stadt geblieben sey, und zwar sehr weislich, weil der Graf von Romont mit seinem Volke im Lager stand und mit den großen Hauptbüchsen die Stadt beschoß. Man scheint aber dem Bubenberg dieses Stillsitzen verargt zu haben, da Schilling ihn weitläuftig vertheidigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lager ergossen sich alle Eidgenössischen Banner und Fahnen stromweise auf dem zwei Stunden langen Wege nach Wivlisburg, und über dem Geschrei: „Brie! Granson!" wurde keinem Bittenden das Leben geschenkt. Es lagen der Erschlagenen auf diesem Wege über funfzehntausend. Vergebens stiegen viele auf Bäume und verkrochen sich in deren Laube; sie wurden heruntergestochen. *) Mehrere tausend Kürassiere und Lombarden beschlossen durch den weit hinein beschilften See an Murten vorbei zu dem Grafen Romont zu kommen; aber durch die Schwere der Pferde und prächtigen Rüstungen sank der morastige Grund, und von so vielen Tausenden vermochte nur ein Einziger sein Leben zu retten. — Andere flohen durch die Waadt, die Burgunder durch die Pässe in ihre Heimath, die Lombarden in die Stadt Genf, wo ihrer viele in einem Auflauf des vorher vom Herzoge gemißhandelten Volks erschlagen wurden. Die Sieger selbst unterbrachen die Verfolgung hinter Wivlisburg, weil sie besorgten, der hinter Murten stehende Heerhaufe des Grafen von Romont könne ihnen in den Rücken fallen, oder doch die Beute entführen; sie wußten nicht, daß er gleich, als das erste Siegesgeschrei über Einnahme des Grünhaags erscholl, nach dreimaliger Losbrennung seines Geschützes auf die Stadt, eilfertig abgezogen war. Diesem nun wurde nachgesetzt und die Ereilten mit Verlassung alles Geschützes und Trosses aufgelöst, der Anführer mit Wenigen nur durch den Beistand der Nacht gerettet. Auf der Wahlstatt bei Murten fielen die Eidgenossen zum Dankgebet nieder, und sandten eilends Boten mit siegverkündenden Zweigen in alle Städte und Landschaften, und bald verkündete allgemeines Freudengeläut, bis hoch in die Alpen, den ruhmvollen Sieg. Die Beute war groß, obwohl der Gransonschen nicht zu vergleichen. Es wurden über anderthalb tausend wohl versehene Gezelte und die reichgerüsteten Todten geplündert. Ein köstlich gezimmertes Haus, um welches der Herzog von Burgund sein Gezelt hatte schlagen lassen, ward mit dem darin befindlichen Geräth dem Herzoge von Lothringen eingeräumt. Es gab im Lager über dreitausend fahrender und gemeiner Weiber, dazu viele andre ehrbare Frauen, die mit ihren Ehemännern da waren und Krämerei trieben, ferner eine Menge seltsamen Volks, Zwerge und Mißgeburten, die zur Gemüthserheiterung des in Gram versenkten Herzogs aus fernen Landen herbeigeholt worden waren. **) Einige Cassen ließen die Hauptleute zu ordnungsmäßiger Vertheilung nach Lucern führen; sonst wurde von jedem, so viel er konnte, auf Wagen geladen. Nach alter Art blieben sie drei Tage auf diesem Felde. Auf Befehl von Bern wurden die todten Feinde durch besondre Leute auf den Feldern und Gewässern zusammengesucht, und in zwei großen

*) Darzu waren auch Frouwen unter ynen, die sich in Harnesch hatten angeleit, der wurden auch etlich unerkannt erstochen und umbbracht, doch wo man die mocht erkennen, so that man jnen nüt; dann es etlichen darzu kam, das sy jr Schamen und Brüst entdecken und erzeigen mußtent. Schilling Seite 339.

**) Schilling S. 343. Einer ward im Lager todt gefunden, dem waren beide Füße gespalten, und hat an jedem Fuß nur zwei Zehen, desgleichen an jeder Hand nur zwei Finger auch gespalten; und man sagt auch, daß etliche mit einem breiten Fuß, die man nennt Tattel, und andere wunderbare und seltsame Leute auch wären erschlagen worden und umkommen; derselben han aber ich keinen gesechen, dann ich auch nit an alle Ende mocht kommen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gruben erst mit ungelöschtem Kalk, dann mit Erde bedeckt. Man schätzte die Zahl der Gefundenen auf sechs und zwanzigtausend Mann, meist Burgunder, Savoyer, Lombarden, aber auch aus andern Landen Herren, Grafen, Freie, Ritter und Knechte. Vier Jahre nachher, als die Menschen verweset waren, hat man für die Knochen ein Beinhaus errichtet, welches warnend den Uebermuth der Eroberer und mahnend die Eidgenossen zu standhafter Treue bis auf die Zeiten der Französischen Umwälzung gestanden hat, von der es im Namen einer andern Freiheit als jener von den Helden zu Granson und Murten erstrittenen, umgestürzt ward. *)

Nach dem Siege bei Murten hielten die Eidgenossen zu Freiburg die herrlichste Tagsatzung, die sie je erlebt. Gesandte aus allen Gegenden boten ihnen Bündniß oder Vermittelung an: König Ludwig von Frankreich, jetzt ganz ihr Freund, bestand aber auf Karls Vernichtung, zu deren Bewerkstelligung er den Sold von 4000 Mann Schweitzern, und Bekriegung des Herzogs mit der ganzen Macht Frankreichs versprach. Am natürlichsten war es, daß der Herzog von Lothringen ihre Hülfe zur Wiedereroberung seines Landes nachsuchte. Unterdeß war Karl zu Salins, wohin er sich über Morges und Ger begeben, abwechselnd in einem Zustande von Wuth und Geistesabwesenheit, so daß er oft lange schweigend, in ganz vernachläßigter Gestalt, ohne Speise und ohne Hunger dasaß, dann knirschend und sich raufend aufsprang. Sein Gedanke war Rache an den Deutschen, (so hießen ihm und den Franzosen die Schweitzer). Als die Burgundischen Stände, von denen er mit Berufung auf die alten Römer, die nach dem Unglück bei Cannä nicht verzagt, und auf den Ruhm der alten Burgunder, die mehr als die Römer gewesen, die Stellung von vierzigtausend Mann und die Abgaben vom vierten Theil des Vermögens begehrte, ihm antworteten, daß sie nach dem Fall der Blüthe ihres Adels und ihrer jungen Mannschaft nicht mehr als dreitausend Mann zu einer Landwehr aufbringen könnten, sandte er an die Niederländer, und befahl ein allgemeines Aufgebot zur Behauptung seines Herzogthums Lothringen. Ferner schrieb er an die Lombardischen Hauptleute und Fürsten. Aber wie die Gunst der Eidgenossen gesucht, so ward die seinige von allen gering geachtet. Auch die Niederländer entschuldigten sich; der Prinz von Neapel, enttäuscht über die Heirathshoffnungen,

*) Die Zerstörung erfolgte beim Einfall der Revolutionsarmee am 2ten März 1798; man gab sich Französischer Seits die Miene, als werde die große Nation durch die Schmach der Burgunder, die ja nun seit Jahrhunderten Franzosen, gekränkt. Doch war die Inschrift ohne Muthwillen und ohne Trotz, selbst den geschlagenen Feind ehrend. D. O. M. Caroli, inclyti et fortissimi Burgundiae ducis exercitus, Moratum obsidens, ab Helvetiis caesus hoc sui monumentum reliquit. Folgende Verse Hallers waren auch an dem Beinhause:

Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, der ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Kraft, sie ist in eurer Treu.
Ach, würde sie doch jetzt bei jedem Leser neu!

die Karl ihm gemacht, hatte sich gleich nach der Murtener Schlacht auf den Heimweg begeben, Savoyen trat zurück, und nur der Neapolitaner Campobasso, dem er ausschließend Vertrauen geschenkt, schien ihm unwandelbar ergeben, aber nur um ihn zu verderben. Auf der andern Seite bemühte sich der Papst, der König Matthias von Ungarn, und gewissermaßen auch der Kaiser Friedrich, ihn durch Friedensvermittelung zu retten: denn diesen allen war an Erhaltung der Burgundischen Macht theils gegen Frankreich, theils gegen Oesterreich, theils gegen die Eidgenossen gelegen. Dadurch wäre es dem Herzoge ein Leichtes geworden, aus diesem Handel zu kommen, hätte er es ernstlich gewollt, und einen Tag zu Basel, auf welchem der päpstliche Legat Alexander vnn Forli in seinem Namen Vorschläge that, durch eigene Gesandte beschickt. Aber auch diese Vorschläge waren von der Art, daß die Eidgenossen unbillig und unweise gethan haben würden, sie anzunehmen. Sie begehrten die Herstellung des Herzogs von Lothringen, und Karl ließ nur ihnen Friede anbieten, ohne von diesem ihrem Bundesgenossen etwas hören zu wollen. Also blieb es beim Kriegsstande.

Aber der Herzog von Lothringen hatte unterdeß mit siebentausend Lothringern und achttausend Deutschen den größten Theil seines Landes schon wiedererobert. Nur die Hauptstadt Nancy wurde noch durch Johann von Rübempré mühsam behauptet. Ihm zu Hülfe zu kommen, strengte Karl, der die Ueberreste seines Heers gesammelt und zu Rivieres eine Hauptmusterung gehalten hatte, alle seine Kräfte an; *) aber drei Tage vor seiner Ankunft ging sie durch Verrätherei seines Vertrautesten verloren. Graf Campobasso, der Neapolitaner, schon bei Herzog Renatus Gunst suchend, verzögerte absichtlich die aus den Niederlanden erwartete Verstärkung, und brachte so die Stadt zu ihrem Falle. Nach diesem, als Karl Nancy von Neuem belagerte, trat Campobasso mit dem Herzoge von Lothringen in Unterhandlung, und ließ ihm sagen, um den Sold seiner vierhundert Lanzen, um zwanzigtausend Thaler und eine Grafschaft wolle er die Belagerung vereiteln, und seinen unversöhnlichen Feind ihm oder dem Tode überliefern. Des Herzogs von Lothringen Hausmarschall Cifron, der diese Unterhandlung führte, wurde bei Uebersteigung der Laufgräben ergriffen, und von Karl, aller, auch Campobassos Fürbitten ungeachtet, zum Tode verurtheilt. Da erbot sich der Gefangene, ihm eine wichtige Entdeckung zu machen; aber Karl, darin nur den Wunsch der Lebensrettung sehend, befahl, ihn nur um so schleuniger zu hängen. Als er sich nun noch mehr herausließ, und einige seine Angaben dem Herzoge zu melden liefen, ward dessen Vorzimmer von Campobasso so bewacht, daß Niemand durchdringen konnte. Also ward Cifron im Angesicht der Stadt an einen Baum aufgeknüpft, aber auch sogleich durch die Hinrichtung von hundert und zwanzig Burgundischen Gefangenen gerochen, deren erster vor Karls Augen am höchsten Orte der Stadt aufgehangen erschien.

---

*) Comines (Mémoires liv. v. c. 5.) ist der Meinung, der Herzog habe zu Rivieres sechs Wochen Zeit verloren, und hätte Nancy retten können.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Herzog von Lothringen selber hatte sich nicht in Nancy eingeschlossen, sondern sich aufgemacht, um Hülfe bei den Eidgenossen zu suchen. Ohngeachtet des Widerspruchs Einzelner erkannte deren Mehrheit, daß die Sicherheit des Bundes von der Erhaltung Lothringens abhange, und beschlossen ward auf einem Tage zu Lucern, nachdem der Herzog ihnen vierzigtausend Gulden für die Kriegskosten verschrieben, daß in allen Kirchen Waffnung gegen den gemeinsamen Feind verkündigt werden solle. Renatus hatte sechstausend Mann begehrt; aber mehr als achttausend stellten sich; tausend junge Knaben mußten mit Gewalt zurückgehalten werden. Der Sammelplatz war Basel, wo jedem der Krieger von Seiten des Königs von Frankreich ein Goldgulden ausgezahlt ward. In allem Volke war ausgelaßne Fröhlichkeit, und viele kriegsfreudige Helden eilten freiwillig zu der Lust. Am Weihnachtstage zogen sie aus, funfzehntausend Mann stark, Herzog Renatus, der zu Fuß, gleich einem aus ihnen, die Hellebarde auf der Achsel trug, hatte sechshundert Pferde. Die Witterung war außerordentlich kalt, an Lebensmitteln Mangel. Aber die Lage der Burgunder vor Nancy war weit übler. Ihre Stärke war gering, vielleicht nicht über zehntausend Mann, dabei fehlte es an Geld und Lebensmitteln wie an Muth, Krankheiten herrschten, und in der fürchterlichen Weihnachtskälte erfroren mehrere hundert Menschen und Pferde. Vergebens ward Karln dieser Zustand vorgestellt; er antwortete grimmig: „Und wenn ich allein hervortreten sollte, mit dem Jungen von Lothringen mache ich nie Friede.“ Auch der in Frankreich anwesende König Alfonso von Portugall, Karls Vetter von mütterlicher Seite, kam zur Vermittelung in sein Lager, ohne etwas auszurichten. *) Doch erfuhr Karl nichts von dem Anzuge des Feindes, als bis die schwachen Posten, die er auf dessen Wege bei St. Niklas zu Varengeville hatte, überrumpelt und versprengt waren.**) Da versammelte er einen Kriegsrath, und verlangte, mit Schimpfreden gegen die Schweitzer Lumpenkerle und Fresser anhebend, die Meinung der Hauptleute. Die meisten riethen: sich nach Pont a Mousson an der Mosel zu ziehen, weil er noch nicht in dem Falle sey, verzweifelnd alles zu wagen, und das Heer im Winter leicht wiederhergestellt werden könne, der Feind hingegen sicher aus einander gehen werde. Allein Karl, durch Verräther und noch mehr durch seine Leidenschaft verblendet, erklärte, vor den Lothringern, die er so oft geschlagen, und vor dem Jungen ziehe er sich nimmer zurück; diese Nacht solle Nancy gestürmt, am andern Morgen die Schlacht geliefert werden. Aber der Sturm auf Nancy wurde wie die vorigen von den tapfern Vertheidigern abgeschlagen. Renatus, der die Schüsse hörte, die Nothzeichen sah, versammelte gegen Mitternacht die Hauptleute, und gewann sie zu dem Versprechen, am Morgen den Entsatz zu versuchen. Beängstigt von der Furcht, noch jetzt möchte Nancy fallen, erwartete er unruhig

*) Comines liv. v. c. 7.

**) Die Gefangenen wurden vom Kirchthurm herab in die unten aufgepflanzten Spieße geworfen, oder, weil Karl die zu Granson geübte Grausamkeit neuerdings an gefangenen Sundgauern wiederholt hatte, an Bäume aufgeknüpft.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den spät anbrechenden Tag. Es war der fünfte Januar des Jahrs 1477, an einem nebelvollen Wintermorgen, als die Eidgenossen auf Neuville marschirten. Der Herzog von Burgund seiner Seits verließ die Laufgräben, ihnen entgegen. Als er seinen Rappen bestieg, fiel ihm der Schmuck seines Helms, ein goldener Löwe, auf den Sattel. Das ist ein Zeichen von Gott! sagte er auf Lateinisch, und gab einem seiner Diener einen versiegelten Zettel, wie es nach seinem Tode gehalten werden solle. Dann sprengte er vorwärts, bis zu einem tiefen Bache, hinter dem er seine Stellung nahm, die linke Seite durch Hecken, die rechte durch die Meurthe gedeckt. Die Straße nach Nancy ward von einer kleinen Höhe mit Schlangenbüchsen bestrichen; das andere Geschütz war in den Laufgräben stehen geblieben. Plötzlich aber wurde der linke Flügel entblößt, indem Campobasso mit achthundert Lanzen, die rothe Schärpe und das Andreaskreuz von sich werfend, zum Herzog von Lothringen überging. Dieser, hierüber in einiger Verlegenheit, besprach sich mit den Eidgenossen, welche alsbald erklärten: „An der Seite eines verrätherischen Welschen zu streiten, sey weder der Art ihrer Väter noch der Ehre ihrer Waffen gemäß.“ *) Da besetzte Campobasso eilfertig die Brücke bei Bourieres, an der Vereinigung der Meurthe und Mosel, wo er glaubte, daß Karl, an dessen Niederlage er nicht zweifelte, die Flucht nach Luxemburg nehmen werde. Zwanzig Leute, zu jedem Verbrechen fähig und entschlossen, hatte er in dem Burgundischen Heere gelassen, um alles zu sehen, und möglichst viel Böses zu thun. Noch wurden des Herzogs Maßregeln den Eidgenössischen Hauptleuten durch zwei Männer kund, die in der Schweitz vormals des Landes verwiesen Burgundische Dienste genommen hatten, und jetzt dem Heere entgegenkamen, mit diesem Dienste Verzeihung erkaufend. Darauf machten sie die Schlachtordnung, dergestalt, daß Wilhelm Herter von Straßburg das Fußvolk des ersten Treffens, Oswald von Thierstein die Reiterei, den eigentlichen Schlachthaufen Herzog Renatus, mit seinen Freunden und seiner Lothringischen Reiterei auf dem rechten Fügel stehend, führte. In der Mitte des Treffens standen die Eidgenossen, die niedere Vereinigung, die Hülfsvölker von Oesterreich. Nah am Feinde geschah das Gebet. Unter dem Schutz eines heftigen Schneegestöbers gelang es Wilhelm Hertern, auf einem rauhen, verwilderten alten Wege durch einen tiefen Bach den Berg, der das Schlachtfeld beherrschte, zu umgehen; während der Herzog, dies zu spät gewahrend, Anstalten zur Verstärkung des linken Flügels und zu veränderter Richtung des Geschützes traf, erklang auf der Höhe dreimal das Urihorn, dessen Schall ihm zu Murten so furchtbar geworden, und zugleich stürzten alle Ordnungen des Eidgenössischen Fußvolks in vollem Lauf auf ihn herab. In diesem Augenblicke ermannte sich Karl zur kalten Besonnenheit eines erfahrenen Feldherrn, war überall gegenwärtig, ordnend, verstärkend, ermunternd, selbst von Feindesblut entstellt, so daß von ihm wie von den treuen und tapfern ihn umgebenden Freunden in der letzten Stunde des Hauses Burgund würdig gekämpft worden

*) Comines v. c. 8. Les Alemans luy firent dire, qu'il se retirast, et qu'ils ne vouloient nuls traistres avec eux.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ist. Aber diese Stunde war da. Durch errungene Vortheile beflügelt, siegte der Andrang der stärkeren begeisterten Mannschaft, Karls Freunde sanken vor und neben ihm, und als er sich umwandte, sahe er Flammen seines Lagers, von denen aus der Stadt in einem Ausfall entzündet. Da erkannte er den unüberwindlichen Unstern dieses Kriegs; nach Luxemburg, war der letzte Befehl. Aber nicht ein Rückzug, sondern eine Flucht, bald ein bloßes Schlachten geschah. Die Burgundischen Anführer, der Bastard Anton von Burgund, Karls unehelicher Bruder, *) der Oberhofmeister de la Marche, Markgraf Philipp von Neuburg, der Graf von Nassau und andere waren verwundet auf dem Schlachtfelde gefangen; das geschlagene Heer ward an der Brücke zu Bouxieres von Campobasso gehemmt, und viele verloren durch ihn, mehrere in den Wellen, in die sie sich stürzten, die meisten von dem nachsetzenden Feinde ihr Leben; die sich nach Pont a Mousson gewendet, wurden von dem Landvolke in den Wäldern, oder von Franzosen, die im Hinterhalte auf den Ausgang gelauert, erschlagen. **) Die Zahl der Todten ward auf achttausend berechnet, der Schweitzer sollen nicht über funfzig gefallen seyn.

Herzog Karl selbst, von einem Schlage in der Schlacht betäubt, und nur durch eines Hochburgundischen Edelmanns Aufopferung auf dem Pferde erhalten, wurde vom Strome der Flucht gegen St. Jean, sein Hauptquartier, fortgerissen. Drei Büchsenschüsse von der Stadt Nancy ist unter einer kleinen Höhe ein fruchtbarer, damals sumpfiger Grund, welchen der Bach Laxou durchschnitt. Beim Sprung über diesen Graben stürzte Karl mit dem Pferde, wurde von verfolgenden Feinden ereilt, und ungewiß, ob von Campobassos Leuten, oder von Deutschen, oder von Franzosen erschlagen. Wegen des fehlenden Helmschmucks erkannte ihn keiner, und der, welchem er zurief, war zum Unglück ein Schwerhöriger, der statt: Errette den Herzog von Burgund! — es lebe der Herzog von Burgund ***) verstand, antwortete mit einem Hallbardenschlage über den Kopf. Fallen sah ihn ein Edelknabe, der Römer Colonna. Unbekannt von andern ausgezogen, ward er am folgenden Tage, nach langem Suchen, da Herzog Renatus alsbald nach ihm gefragt, eingefroren, mit geronnenem Blute bedeckt, im Gesicht geschwollen, von einem alten Weibe, die nach Kostbarkeiten an den Leichnamen suchte, gefunden und von ihr alsbald, nachher mit Mühe auch von den gefangenen Großen erkannt. Er ist's, riefen sie, und weinten laut, besonders Anton, der edle Bastard, sein Bruder. Edle Frauen rissen ihre Schleier und seidenen Gewande von sich, seine Blöße zu decken. Auch Feinde ergriff Rührung

*) Derselbe, der die auf der Rhedigerschen Bibliothek in Breslau befindliche schöne Handschrift des Französischen Geschichtschreibers Froissart hat schreiben lassen.

**) Comines liv. v. c. 8. Les dits Alemans marchèrent, et avec eux estoit grand nombre de Gens-de-cheval de deça, qu'on y laissa aller, beaucoup d'autres se mirent aux embuches près du lieu, pour voir si le Duc seroit déconfit.

***) Statt Sauve le duc de Bourgogne — Vive le duc de Bourgogne. Der Mann hieß Claude Beaumont, Castellan von St. Diez. Die Geschichte erzählt Don Calmet in der Histoire de Lorraine.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Grauen. *) Er wurde zu Nancy feierlich ausgesetzt. Herzog Renatus, nach der alten Sitte, wenn in ritterlichem Kampfe einer seinen Gegner erschlug, mit einem bis an den Gürtel hangenden goldenen Barte, übrigens im Trauerkleide, trat vor ihn an der Spitze des Hofs, nahm seine Hand, und sprach: Lieber Vetter, Ihr habt uns viel Böses gethan; Eure Seele habe Gott! **)

So fiel Karl, der noch vor zehn Monden auf dem höchsten Gipfel ritterlicher Hoheit und kriegerischer Macht gestanden, in der dritten Niederlage von den Waffen der Bürger und Bauern, die er sein Lebenlang verachtet hatte.

Zwölftes Kapitel.

Frankreich bemächtigt sich eines Theils der Burgundischen Länder. — Bedrängnisse der Erbfürstin Maria. — Empörung zu Gent. — Hinrichtung der fürstlichen Räthe. — Erzherzog Maximilian von Oesterreich bewirbt sich um Marien. — Seine Vermählung mit ihr zu Gent. — Gemüthsart und Bildung Maximilians. — Sein Friede mit den Eidgenossen. — Krieg mit Frankreich. — Mariens Tod. — Friede zu Arras. — Maximilians Verbleiben in den Niederlanden. —

Das Haus Oesterreich, das in dem Kampfe der höhern und niedern Stände zuerst an des Adels Spitze gestanden und geblutet, bei Morgarten, Sempach und Näfels, zog jetzt, da seine Banner mitten unter denen der Eidgenossen waren, von der letztern Siege über Burgund größern Vortheil, als es je durch seine Niederlagen Schaden erlitten. Denn die Sieger selbst gingen mit der Beute des Schlachtfeldes und einem Solde auf anderthalb Monate zufrieden nach Hause, und ihre Obrigkeiten versäumten es, als die Landstände von Burgund durch eine ansehnliche Gesandschaft um Frieden und um Hülfe gegen König Ludwigs Unterjochungsplan baten, durch rechtzeitige Gewährung alle Länder auf beiden Seiten des Jura mit einem Theile der Vogesen zu gewinnen, wodurch von Engedein bis an die Saone, von Straßburg bis Bellenz

*) Der ehrliche Schilling aber sagt grade heraus, man solle Gott dem Allmächtigen und dem ganzen himmlischen Heere billig Lob, Ehre und Dank sagen, daß er den großen Blutvergießer und Wüthrich niedergeschlagen und fallen lassen in die Gruben, die er andern gemacht. Seite 371.

**) Er wurde erst zu St. Georgen bei Nancy in einem steinernen Sarge begraben, dann auf Befehl seines Urenkels Kaiser Karls V. nach Luxemburg gebracht, von wo dessen Schwester Maria ihn in das Grab seiner Erbtochter Maria zu Brügge versetzen ließ.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Bund freier Völker entstanden wäre. *) Darüber gelang es nun zwar demjenigen, der sich am meisten über Karls Tod freute, dem Könige Ludwig von Frankreich, sich des Herzogthums Burgund, halb als eines eröffneten, **) halb als eines verwirkten Kronlehns zu bemächtigen: aber sein eigentlicher, auf Erwerbung des Ganzen gerichteter Plan scheiterte an der tückischen Arglist, womit er ihn ins Werk setzen wollte.

Karls Erbin, die Prinzessin Maria, befand sich mit ihren Räthen zu Gent in einer eben so schwierigen Lage, als dritthalb Jahrhunderte später die neue Stammmutter ihres Geschlechts, Maria Theresia, nach dem Tode ihres Vaters. Zu der Unglücksbotschaft von Nancy gesellte sich einheimischer Aufruhr, indem das freche Volk von Gent, des lange straff gehaltenen Zügels entledigt, seine Stadtobrigkeit ums Leben brachte, die Stände der Provinzen aber der Fürstin selbst nur den Schatten der Gewalt in Händen ließen. Da vernahm sie zugleich, daß der König von Frankreich, ihr nächster Verwandter, zuerst das Herzogthum Burgund eingezogen, und dann sowohl die Grafschaft Burgund, auf die als ein unbestreitbares Reichsland er doch gar kein Recht hatte, als auch die Städte Bouchain, St. Quentin, Peronne, Arras, Boulogne besetze oder bedrohe. In dieser Bedrängniß schickte sie heimlich ihren Kanzler Wilhelm Hugonet mit dem Herrn von Imbercourt und mehrern Räthen an den König nach Perronne, um einen leidlichen Frieden zu unterhandeln. Ludwigs Gebot lautete: sie, die zwanzigjährige Jungfrau, solle sich seinem siebenjährigen Sohne Karl vermählen, oder, wenn sie dessen sich weigere, ihm beide Burgund nebst den Grafschaften Boulogne und Artois und den Städten an der Somme abtreten, sechzigtausend Goldgulden zahlen, und ohne seine Einwilligung sich nimmer vermählen. Auf diese Bedingungen wagten nun zwar die Gesandten den Abschluß nicht; doch gelang es dem Könige, sie als zur Förderung des auch ihnen erwünschten Friedens zur Ausstellung eines Befehls an den Commandanten in Arras zu bereden, auf welchen diese Festung ihm überliefert ward. Auf dieses Beispiel fielen auch die Städte Hesdin, Boulogne und Tournay. Da nun der König immer weiter vorrückte, schickten die Stände, oder eigentlich die Genter, in deren Händen fast alle Macht war, auch ihrer Seits Gesandte an den König. Als diese, von der im Namen der Fürstin geführten Unterhandlung nichts wissend, ihre Eröffnungen thaten, und rühmend äußerten, die Fürstin müsse alles ihnen beliebige thun, konnte sich Ludwig der alten Tücke

*) Bern wollte es, aber den alten Orten im Hochgebirge mißfiel der weitführende Plan, nicht nur, weil er in Krieg verwickelte und die Ruhe ihres Hirtenlebens störte, sondern auch, weil er andere, mächtigere Glieder in den Bund bringen, und sie, die Stifter, ganz unscheinbar machen würde.

**) Streng genommen war es noch die Frage, ob König Johann der Gute, der im Jahre 1362 das Herzogthum Burgund seinem Lieblingssohne Philipp ertheilt, blos dessen männlichen Stamm vor Augen gehabt? Auch hatten sowohl Philipp der Kühne als Philipp der Gute einzelne Stücke des Herzogthums, z. B. Charolois, Macon, Auxerre aus eigenen Mitteln erkauft oder erworben. Galt indeß nur die männliche Erbfolge, so war ein Erbe da in der Person des Herzogs von Nevers, der ein zweiter Sohn Johanns des Unerschrockenen und Oheim Karls des Kühnen war. Dieser aber erhielt nichts.

nicht erwehren, womit er unter seinen Gegnern Zwietracht zu stiften gewohnt war, und in der Hoffnung, den Burgundischen Staat durch innern Krieg gänzlich zu Grunde zu richten, erwiederte er ihnen arglistig: sie seyen schlecht von der Willensmeinung ihrer Gebieterin unterrichtet, die nach eignem Gutdünken mit ihm unterhandle, und ließ ihnen, welche die Möglichkeit leugneten, zum Beweise das von ihr dem Kanzler und Imbercourt mitgegebene Schreiben vorlegen, in welchem stand, daß Maria alles nach dem Rathe von vier Personen, ihrer Stiefmutter Margarethe, des Herrn von Ravenstein, des Kanzlers und Imbercourts zu thun gedenken. Alsobald schlugen die Gesandten den Rückweg ein, und brachten bei ihrer Ankunft durch die Kunde von dem Briefe die ganze Stadt in Bewegung. Die Fürstin leugnete anfangs, verstummte aber, als ihr der Brief, den sie an den König geschrieben, vorgewiesen ward. Noch in derselben Nacht wurden ihr Kanzler und Imbercourt verhaftet, dann gefoltert, vor das Gericht der Schöppen gestellt, und nach sechstägigem Prozesse als Verräther zum Tode verurtheilt. Vergebens erschien die Fürstin selbst in Trauerkleidern mit fliegendem Haar vor dem Rathhause, vor welchem das Schaffot für ihre unglücklichen Räthe erbaut war, und flehete um deren Leben; vergebens rief ein Theil des Volks, hierdurch gerührt, Gnade; die stärkere blutgierige Parthei schrie mit vorgehaltenen Speeren den Henkern zu, ihre Arbeit zu beschleunigen, und die Häupter der Verurtheilten fielen vor den Augen Mariens. *) Trostlos in ihre Wohnung zurückgebracht, sah sie sich auch ihrer andern Rathgeber, der Herzogin Mutter und Ravensteins beraubt, die beide alsbald aus der Stadt geschafft wurden. Dafür zogen die Gewalthaber den Herzog Adolf von Geldern, den Karl gefangen gelegt hatte, aus seinem Kerker, machten ihm Hoffnung auf die Hand ihrer Fürstin, und übergaben ihm den Befehl über ihr Kriegsvolk. Aber schon beim ersten Versuche auf Tournay wurde derselbe von den Franzosen erschlagen.

Alle diese Ereignisse waren eben so viele Glücksfälle für den Kaiser, dessen Brautwerbung für seinen Sohn, den Erzherzog Maximilian, nun ganz gebahnte Wege fand. Der König von Frankreich hatte sich allen Partheien, am meisten der jungen Fürstin selber, verhaßt gemacht; denn wiewohl dieselbe eine natürliche Abneigung gegen die Vermählung mit einem Knaben empfand, und ihre Oberhofmeisterin, Frau von Hallwyn, bei einer über diese Sache gehaltenen Berathung der Stände herausfuhr: Unser Fräulein bedarf eines Mannes, nicht eines Kindes; ein Kind zu haben, ist sie selber im Stande! —**) so würde sie sich doch vielleicht bei einem andern Benehmen des Königs entschlossen haben, ihre Hand seinem Vetter, dem Herzoge von Angoulesme, zu reichen, dessen Sohn nachmals auf den Thron von Frankreich gelangt ist. So aber fand nun die kaiserliche Gesandschaft sowohl bei ihr als der Mehrzahl der Stände williges Gehör. Nur der Bischof von Lüttich, ein Französischer Prinz aus dem Bourbonschen Hause, der Herzog

*) Comines liv. V. c. 17.

**) Comines liv. VI. c. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johann von Cleve, der die Prinzessin gern seinem Sohne verschafft hätte, und sein Bruder, der ältere Herr von Ravenstein, der dasselbe für seinen Sohn Philipp beabsichtigte, legten Hindernisse in den Weg, und brachten es dahin, daß Marien von Seiten der Stände zur Pflicht gemacht ward, die Gesandten bloß willkommen zu heißen, und die Beantwortung des Antrags auf den Ausspruch der Stände zu verweisen. Es bestand die kaiserliche Botschaft aus dem Kurfürsten von Trier, dem Bischof Georg von Metz, dem Pfalzgrafen von Veldenz und dem kaiserlichen Protonotarius George Haßler, mit einem großen Gefolge von Grafen und Herren, was denn gegen den Gesandten, welchen zuvor König Ludwig geschickt hatte, Olivier le Daim, seinen Barbier und Günstling, sehr ehrenvoll abstach. Der Bischof von Metz, welcher das Wort führte und die Anwerbung that, unterstützte sein Gesuch, indem er sich auf die zwischen dem Kaiser und dem verstorbenen Herzoge getroffene, von dem letztern noch kurz vor seinem Tode bestätigte Verabredung, ferner auf den Ehegrußbrief und Demantring berief, welche der Erzherzog von der Fürstin erhalten habe, und welche er zum Belege selber hervorzog. Alsbald erwiederte Maria, der ihr ertheilten Vorschrift zum Trotz, wohl wissend, daß es um ihre ganz eigene Sache sich handele, mit fröhlichem Angesicht: Sie erinnere sich dieses Briefes, den sie auf Befehl ihres Vaters geschrieben, und des dabei befindlichen Ringes gar wohl, und sey gesonnen, was sie damals auf väterliches Geheiß versprochen, jetzt, unter Genehmigung der Stände, zu halten. Der Herzog von Cleve äußerte darüber laut seinen Unwillen; da aber auch Karls letzter Wille durch den Zettel, den er vor der Schlacht bei Nancy versiegelt, und durch das Zeugniß seiner gefangenen Freunde erkannt ward, wagten er und die andern Gegner der Oesterreichischen Vermählung keinen Widerspruch weiter, und verließen nach einigen Tagen den Hof, die Stände aber ertheilten ihre völlige Einwilligung, so daß schon dreizehn Tage nachher, am 26sten April 1477, die Trauung der Fürstin mit einem Stellvertreter des Erzherzogs, dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, vollzogen werden konnte. Auch das Beilager ward mit demselben gehalten, also, daß sie beide in Gegenwart der Herzogin Mutter, der Oberhofmeisterin und der Räthe das Lager bestiegen, er am rechten Fuß und Arm mit einem Harnisch angethan, und zwischen beide ein langes bloßes Schwerdt gelegt ward. *)

Kaiser Friedrich war dieses glücklichen Ausgangs so sicher gewesen, daß er bereits zu Anfang des Aprils einige Reichsfürsten aufgefordert hatte, seinen Sohn in die Niederlande zu begleiten, und sich dazu mit ihrem reisigen Zeuge in Frankfurt zu sammeln. Dies gab zu dem Gerüchte Veranlassung, daß zu Frankfurt ein Reichstag gehalten werden solle. Alsbald beauftragte König Ludwig den Robert Gaguin, der als Geschichtschreiber Frankreichs einen Namen erworben, nach Deutschland zu gehen und den Reichsständen die Gefahr langwieriger Kriege zwischen Deutschland und Frankreich vor Augen zu stellen, die aus dieser Verbindung des Oesterreichischen Prinzen mit der Herzogin von Burgund entstehen

*) Fugger Seite 855.

würden; der König könne schon jetzt nicht gleichgültig zusehen, daß sie, eine Fürstin seines Geblütes, einen Gatten wähle, der seinem Willen entgegen. Aber Robert Gaguin konnte seinen Auftrag nicht ausrichten, weil er bei seiner Ankunft in Straßburg erfuhr, daß kein Reichstag gehalten werde, und Maximilian schon von Frankfurt abgereist war. Er reiste sogleich nach Mainz, ihn zu erwarten; aber der eilfertige Bräutigam fuhr den Rhein hinunter ohne anzuhalten nach Cöln. Hier jedoch mußte er über vier Wochen liegen bleiben, weil ihn der geitzige Vater auf die zur Bestreitung des unerlaßlichen Aufwandes nöthigen Geldsummen warten ließ, ihm aber es höchst verdrüßlich schien, am prunkgewöhnten Hofe von Burgund und vor den hoffährtigen Bürgern von Gent Dürftigkeit blicken zu lassen. Da schickte ihm die Herzogin-Mutter, von diesem Grunde seines Zögerns berichtet, hunderttausend Goldgulden; der Deutschen Fürsten und Herren aber hatten sich nun so viele bei ihm eingefunden, daß er am 1sten August mit einem Gefolge von eilfhundert Pferden seinen Weg ins Niederland antreten konnte. Zu Mastricht, zu Brüssel, zu Dendermonde wurde er mit steigenden Ehrenbezeigungen empfangen; als er am 18ten August nahe an Gent war, kamen ihm die Bischöfe von Metz und Tournay und die Priesterschaft mit dem Heiligthum, desgleichen der Rath, die Bürgerschaft und alle Innungen mit Fahnen, Kerzen, Pfeifen und Trommeten entgegen, führten ihn in die mit schönen Tüchern behangene Stadt, an deren Thoren und Pforten zierliche Grüße in Lateinischer Sprache zu lesen waren, *) und auf deren Plätzen ihm (nach dem aus Frankreich entlehnten Geschmack) schöne Historien heidnischen und biblischen Inhalts vorgespielt wurden.**) Ihn aber verlangte nach dem Anblick seiner Braut, die ihm unbewußt während dieser Zeit zwischen Besorgnissen und Sehnsucht schwebte: denn der König von Frankreich hatte ihr kurz zuvor geheime Botschaft geschickt, ihr Erkohrner sey ein ungestalter, kränklicher Mensch, und sie solle es ihrer Jugend nicht zu leide thun, sich demselben zu verbinden. ***) Als sie nun endlich diesen Erkohrnen in schöner Jugendblüthe vor sich erblickte, da traten ihr vor Freuden die Thränen in die Augen, und in jungfräulicher Unschuld begrüßte sie ihn mit den Worten: Willkommen sey mir das edelste Deutsche Blut, das ich so lange verlanget, und nun einmal mit Freuden bei mir sehe! †) Am

*) Tu es Dux noster, pugna proelium nostrum, et si feceris, omnia quae dixeris, faciemus. Quelle unserer Erzählung ist das Reisetagebuch eines der Sächsischen Ritter, in Müllers Reichstagstheater unter Maximilian Theil I. Seite 58.

**) Nachrichten über diese bei Empfangfeierlichkeiten gebräuchlichen dramatischen Spiele findet man in Bouterwecks Geschichte der Französischen Poesie und Beredsamkeit Theil 1. S. 95. u. f.

***) So erzählt wenigstens Maximilian selber im Weiß Kunig S. 108 und 109.

†) Fugger Seite 858. Mehr von den Empfangsfeierlichkeiten erzählt der Sächsische Ritter bei Müller. Das Gedränge des gemeinen Volks war so groß, daß der Erzherzog kaum die Stiegen hinauf gelangen konnte. Er ward sowohl von seiner Braut als von der Herzogin Wittwe mit einem Kuß empfangen. Dann ward ihm zu verstehen gegeben, die Jungfrau habe ein Nelkenblümlein an sich, welches ihm zu suchen gebühre. Darnach er gar züchtiglich mit zweyen Fingern begond zu greiffen, mocht es aber nicht gewinnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jaage del.

Erste Zusamenkunft.

mit
par.
irk=
von
nals
im
raft
und
)fer=
nden
tein=
den
olgt,
Ge=
sich
e ihn
Be=
von
ndli=
auf=
nung
d die
auch
In
ndern
beim
Er
nahm
e ein,

Erste Zusamenkunft Maximilians mit seiner Braut Maria von Burgund, am 18 Aug. 1477.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zweiten Tage darauf, am 20sten August, wurde die Ehe, über die der päpstliche Legat Julian, Kardinal von Ostia, nochmals viele feierliche Gebete gesprochen, vollzogen, und mit einer langen Reihe von Festen, Banketten, Rennen, Stechen und anderen Ritterspielen und Freuden gefeiert.

Maximilian, gebohren zu Neustadt am 22sten März 1459, hatte, als er mit der zwanzigjährigen Maria vermählt ward, noch nicht das neunzehnte Jahr erreicht. Er, der Sohn des schläfrigen, thatenscheuen, geitzigen, immer nur unmittelbare Erträge berechnenden Friedrich, war in allen Stücken der entschiedenste Gegensatz seines Vaters, beweglich bis zu tadelhafter Wandelbarkeit, ritterlich bis zu abertheuerfüchtigem Kühnmuth, freigebig bis zur Verschwendung, mit Begeisterung hangend an der großen Vergangenheit des Kaiserthums, und schwärmend in dem Gedanken ihrer Wiedererneuerung, der sich in seinem Geiste mit inniger Vorliebe für Karl den Großen, den ersten und vielleicht einzig wahrhaftigen Kaiser des Deutschen Römerreiches, verschmolz. Wie dieser war er fertig in allen Waffen, Freund vielfacher Künste, Wissenschaften und Sprachen, vor allen der vaterländischen Sprache und Geschichte, ein ächter Mann des Volks, dessen Denkart, Rede und Weise er theilte, zum Könige der Deutschen gebohren wie keiner, aber leider in einer Zeit, in der es mit diesem Königthum eigentlich schon vorbei war. Daher betrifft der wichtigste Theil seiner Wirksamkeit sein Haus, für das er nach Rudolf von Habsburg zweiter Stifter geworden. Damals aber hatte er erst gewappnet im Fechten, im Speerbrechen, im Reiten, im Jagen seine Kraft zu erproben vermocht, mit wüthenden Ebern und Hirschen, wilden Bären, scheugewordenen Pferden, mit rollenden Schneelavinen, brechenden Eisfeldern, verzweifelten Gemsen und Steinböcken, die ihn mehrmals, wenn er sie in den Tyroler Alpen auf die höchsten Spitzen verfolgt, mit sich in den Abgrund zu reißen gedroht, Gefahren bestanden. Das Glück, womit er sich aus allen diesen Abentheuern rettete, machte ihn so vorwitzig, daß er in München bei einem Besuch, den er seiner Schwester, der Herzogin von Baiern, abstattete, den vor der Burg befindlichen Käfig eines sechsjährigen Löwen sich aufschließen ließ, um dem Thiere in Nachahmung Held Simsons den Rachen aufzusperren und die Zunge herauszuziehen, was dieses denn auch geduldig gleich einem Lamme gelitten. In Utrecht wollte er dieses Spiel mit zwei andern Löwen wiederholen; sie kamen ihm aber beim Eintritt in ihren Käfig grimmig entgegen. Er ließ sich jedoch nicht erschrecken, sondern nahm eine eiserne Schaufel und schlug damit auf sie ein,

---

Da der Bischof von Trier es ersach,
Bald er zum Herrn von Oestreich sprach:
Schnürt auf der Jungfrau ihr Gewand,
So wird euch das Blümlein bekannt.
Da nun dieses also geschach,
Bald man das Blümlein beim Herzog sach.
Es soll Jedermann merken eben
Es war mit Jungfraun Brüsten umgeben.

würt
gülti
Gebl
entge
Aufr
kunft
gehal
Fran
Mai
tigan
nach
Woch
Vate
Aufw
ihm e
wöhn
tigen
lassen
von
hunde
sten
ihm e
einem
Weg
richt,
mit st

---

*)

**)

***)

†)

worauf sie sogleich von ihm abließen und sich wieder zur Ruhe legten. Das Schlimmste aber stand ihm bevor, als er sich einst bei der Gemsenjagd auf der Martinswand, einem steilen Bergrücken in der Nähe von Insbruck, so verstiegen, daß er neunzehn Klaftern hoch auf schroffen Felsen wie in der Luft schwebte, und Jedermann ihn so verloren gab, daß ihm zum Troste nur noch das Sakrament aus der Ferne gezeigt ward. Am dritten Tage aber trat ein Jüngling in Bauerkleidern zu ihm, und führte ihn auf einem Felsenpfade herunter, ohne nachher weiter gesehen zu werden, daher alles Volk diesen Retter für einen unmittelbaren göttlichen Hülfsboten gehalten. *) Maximilian war jedoch hiedurch so wenig schüchtern geworden, daß er noch in spätern Jahren die Gewohnheit beibehielt, auf den höchsten Thürmen, nur mit einem halben Fuß fest stehend, mit dem andern anderthalb Schuh weit in die Luft zu messen.

Geist und Herz hatte Maximilian nicht von seinem Vater, sondern von seiner Mutter, der schönen und heldenmüthigen Eleonore, die ihm leider schon früh, im Jahre 1467, als sie kaum dreißig Jahr vollendet, entrissen ward. Aber das Verdienst, seiner schönen Anlagen Ausbildung durch Erziehung und Unterricht trefflich besorgt und gefördert zu haben, gebührt doch diesem Vater, der ihm hochgelehrte Meister in allen Künsten und Wissenschaften gab, und es auch an eigner Lehre und Unterweisung über die Verhältnisse des Lebens, so wie an eigner Bekümmerniß um die Erfolge des Unterrichts, nicht fehlen ließ. **) Was an dem mit ihm eingeschlagenen Bildungswege vielleicht getadelt werden mag, ist die allzugroße Mannigfaltigkeit der Gegenstände, durch die er geführt ward. Doch wird hiebei besondere Geistesanlage billig erwogen. Nachdem er anfangs geringe Fähigkeiten gezeigt, bis in sein zehntes Jahr höchst schwerfällig gesprochen, und in den gelehrten Sprachen unter Peter Engelbrechts Anleitung fast gar keine Fortschritte gemacht hatte, entfaltete sich plötzlich sein Geist unter anderer Pflege für eigentliche Kunst und Wissenschaft. Er lernte die Staatskunst, (aus des Vaters eigenem Vortrage, unter dem Namen: das geheime Wissen oder die Erfahrung der Welt,) die Sternsehkunst, die schwarze Kunst, (zur Darthuung ihrer Eitelkeit und Unchristlichkeit, wie der alte Kaiser meinte, nachdem er den Sohn in der heiligen Schrift genugsam bewandert gefunden,) die Geschlechterkunde, in der er es nachmals so weit gebracht, daß er den Ursprung seines edlen Stammes von einem auf den andern bis auf den Noah hinauf gefunden, ***) die Münzkunde,

*) Nach Pontius Heuterus retteten ihn herbei geholte Bergleute an Seilen, was aber Fugger, der im Ehrenspiegel S. 1379 diese und andere Gefahren seines Helden berichtet, nicht gern glauben will. Indeß ist zu bemerken, daß in dem bekanntlich von Maximilians Geheimschreiber Melchior Pfinzing unter Maximilians eigner Theilnahme verfaßten Gedicht Theuerdank, in welchem seine Jagdgefahren sehr umständlich der Reihe nach aufgezählt sind, grade von dem Abentheuer der Martinswand nichts erwähnt ist.

**) Dieser ganze Unterricht ist ausführlich beschrieben im ersten Theil des Weiß Kunigs Kapitel XVII. bis L. Die persönliche Theilnahme des alten Kaisers an der Ausbildung seines Sohns und die unmittelbare Aufsicht, unter welcher er dieselbe leitete, ist darin überall wahrzunehmen.

***) Was sonst ganz unterdrückt worden wäre, heißt es im Weiß Kunig. Bekannt ist, daß ihm einst einer zum Spott über seine genealogische Weisheit irgendwo anschrieb:

die Arzneikunst, aus der er aber die Ueberzeugung davon getragen, daß eigne Beobachtung des Körpers mehr werth sey als Arznei, und wer in Speise und Trank der Natur gemäß lebe, seine bestimmten Jahre in Wohlgemuth erreiche, daher er sich denn auch in zweimaligen Krankheiten selber, in der zweiten zum Tode, geholfen, ferner die Schreiberei oder schriftliche Regierung, was heut Geschäftsgang heißt, die Malerei, das Bauwesen, dessen Liebhaber er sein Lebenlang geblieben, die Steinmetzerei, die Zimmerei, die Tonkunst, die Köcherei, die Kunst der Bankette und Mummereien, die Münzerei, den Bergbau, das Bogenschießen zu Roß, die Handhabung der hörnernen und stachlichten Armbrust, die Falkenbaitze, die Jagd in allen ihren Theilen, die Fischerei, das Vogelstellen, das entblößte Fechten, das gewappnete Fechten, alles Ritterspiel im Deutschen und Welschen Stechen, die Reitkunst und gesammte Pferdekunde, die Plattnerei und Harnischmeisterei, endlich die Geschütz- und Lagerkunst. Er verstand seine Waffen nicht blos zu führen, wie ein Fechtmeister, seine Stücke nicht blos zu richten und abzuschießen, wie der beste Büchsenmeister, sondern hätte auch allenfalls die Schwerdter und Lanzen, die Helme und Panzer selber gefertiget, seine Stücke selber zu gießen verstanden. Von Sprachen redete er außer der Deutschen und Lateinischen die Böhmische, Wendische und Ungersche; Französisch lernte er erst bei und von seiner geliebten Marie, von einer alten Fürstin an deren Hofe lernte er Flamändisch, dann auch Spanisch, Englisch und Italienisch, die beiden letztern vornehmlich im Verkehr mit den fremden Kriegsvölkern, die damals meist aus Engländern und Italienern bestanden, so daß er einst mit sieben Hauptleuten in sieben verschiedenen Sprachen geredet.

Mit diesen Eigenschaften des Helden und Herrschers verband Maximilian die des Mannes. Er war von ansehnlicher Größe, stark und schön gebaut, sein Gang und Anstand wahrhaft königlich. Damals fiel ihm sein Haar noch golden um den Nacken, auf seinen Wangen blüheten noch die Rosen der Jugend, die später zu kräftiger Männlichkeit sich bräunten. Seine Adlernase, seine stark gewölbte Stirn, seine blauen Augen voll lieblichen Feuers, ließen Marien in ihm das Bild ihrer Sehnsucht erkennen. Auch er war ganz Liebe, und die seltsam verschlungenen Gänge der Staatskunst hatten hier ein sehr glückliches Paar an einander geführt.

Einige Tage nach der Hochzeit schwor der Erzherzog in der Genter Hauptkirche sowohl der Stadt Gent als den Ständen von Flandern die Aufrechthaltung all ihrer Freibriefe zu, und empfing dagegen ihre Huldigung. Doch lautete der Ehevertrag nicht so günstig, daß ihm die Herrschaft über das Niederland gewiß gewesen wäre: dem zuerst sterbenden Theile sollten die

---

Als Adam grub und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

Alsbald schrieb Max darunter:

Ich bin ein Mann wie andre Mann,
Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Die sinnigste und kürzeste Vertheidigungsrede des Adels.

Kinder in all seinen Staaten und Herrschaften folgen; bei kinderloser Ehe alles an die nächsten Erben fallen, ohne daß der Ueberlebende ein Anrecht behielte. Aber bei Mariens blühender Jugend dachte Maximilian nicht ans Sterben, und der Besorgniß vor kinderloser Ehe ward er schon im ersten Jahr überhoben. Alles gewann für ihn eine glückliche Gestalt. Ein Stillstand mit Frankreich gewährte ihm Muße, mit seiner Gemahlin durch die Provinzen zu reisen und die Eide ihrer Treue zu empfangen; den Frieden mit den Eidgenossen bereitete die Erbvereinigung vor, welche damals zwischen ihnen und dem Erzherzog Siegmund zu gegenseitiger Beschirmung geschlossen worden war. *) Dieser also vorbereitete Friede kam unter Vermittelung des Papstes und des Kaisers auf einer Tagsatzung zu Stande, welche in den ersten Tagen des Jahres 1478 zu Zürch gehalten ward; die Eidgenossen entsagten gegen eine Summe von anderthalb hunderttausend Gulden allen Ansprüchen auf Eroberungen, welche ihnen ihr Sieg gegeben hatte. Auch mit dem Herzog Renatus von Lothringen ward Friede mit gegenseitiger Aufhebung aller Ansprüche. Zwar wurde der Stillstand mit Frankreich gegen Ende des Jahrs aufgehoben, seit Ludwig, nun plötzlich über die Thorheit seines Verfahrens in dieser Sache enttäuscht, voll Verdruß über seine eigenen Fehler die Hochburgundische Stadt Dole überfallen und ausplündern, dann dem getödteten Herzog Karl vor dem Parlement zu Paris den Prozeß als einem aufrührerischen und treubrüchigen Vasallen machen und statt seiner die Erben, das junge Ehepaar, zur Verantwortung vorladen ließ. Als aber nun nicht blos Maximilian selber ins Feld rückte und einige Vortheile erfocht, sondern auch der Kaiser von Grätz aus ein allgemeines Aufgebot des Reichs gegen Frankreich ergehen ließ, weil König Ludwig dem Reich die Niederländischen Provinzen entziehen wolle, und aus frevelichem muthwilligen Führnehmen den Bischof von Verdun, der ein Glied und Fürst des Reichs sey, bereits gefangen und seines Landes beraubt, auch die Stadt Cammerich überwältigt habe, **) wurde von dem mehr zu Truggeweben als zum Kriegführen geneigten Könige abermals ein Waffenstillstand nachgesucht, und am 11ten Juli 1478 im Lager bei Vieux-Vendin auf Dauer eines Jahrs abgeschlossen, kraft dessen dem Reich Verdun und Cammerich, dem Burgundischen Fürstenpaar alles in der Grafschaft Burgund und in Hennegau Eroberte zurückgegeben ward, und jeder Theil sechs Schiedsrichter zur Bestimmung der Bedingungen des eigentlichen Friedens ernennen sollte. Kurz vorher war die Fürstin ihres ersten Sohnes genesen, und das Glück des guten Erzherzogs sonach fortwährend im Steigen. Er schien ganz der Mann für diese Niederländer, auf deren Gestechen und Vogelschießen er nicht selten die ersten Preise davon trug. ***) Als im folgenden Jahre 1479 der Krieg wieder anfing, weil Ludwig seiner Seits die verabredeten Schiedsrichter nicht ernannte, schlug Maximilian,

*) Montag vor St. Galli 1477. Leibnitz Mantissa Cod. Jur. Gent. pars II. n. 11. p. 14.

**) Kaiserliches Schreiben an den Abt zu Kamberg in Menken Scriptor. Rer. Germ. tom. I. p. 526.

***) Beispiele bei Fugger Seite 888.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von dem belagerten Terouenne aufbrechend, am 7ten August die zum Entsatz heranziehenden Franzosen bei dem Orte Guinegate in einer äußerst blutigen Schlacht, die ihm das ganze feindliche Lager einbrachte, und in deren Folge er Terouenne und Arras ohne Schwerdtstreich besetzt haben würde, hätte er die Niederlage der Franzosen in ihrer ganzen Größe gekannt. *) Von dieser Stunde an beschloß König Ludwig, mit dem Erzherzog wegen des Friedens zu handeln, zugleich aber die unruhige Sinnesart der Niederländer dergestalt gegen ihn aufzuregen, daß für Frankreich aus der Stiftung einer Oesterreichischen Herrschaft in diesen Landen kein großer Schaden erwachsen solle. Diese Absicht gelang bald mit den veränderlichen Flamändern, besonders mit den Einwohnern von Gent, Ypern und Brügge, die in der Versammlung der Stände die Hauptstimmen führten. Mit leichter Mühe wurden sie der Fortsetzung eines Krieges abgeneigt gemacht, der ohnehin ihren Seehandel beeinträchtigte. Sie versagten dem Erzherzog alle Unterstützung, und verlangten, er solle den Vorschlag des Königs annehmen, die Prinzessin Margarethe, die ihm Maria im zweiten Jahr ihrer Ehe gebohren hatte, mit dem einst Marien selbst bestimmt gewesenen Delphin Karl zu verloben, und ihr die Grafschaften Burgund, Macon, Auxerre und Charolois zum Heirathsgut mitzugeben, ein Vorschlag, zu dessen Annahme Maximilian nicht die mindeste Neigung hatte. Indeß entschlief der Krieg: der König war kränklich geworden, und der Erzherzog mit Unterwerfung des abgefallenen Gelderns beschäftigt. Da sahe er auf einmal durch einen furchtbaren Schlag des Schicksals seinem heimtückischen Gegner gewonnenes Spiel in die Hände gegeben. Seine geliebte Marie, mit der er den Winter zu Brügge zugebracht hatte, starb am 28sten März 1482, nachdem sie auf der Reiherbaitze mit dem Pferde gestürzt war, und aus Schaamhaftigkeit, um sich vor keinem Wundarzt zu entblößen, die Schwere der Verletzung, (sie war obendrein schwanger,) verheimlicht hatte. Sein Lebenlang konnte Maximilian ihrer nie ohne Thränen gedenken.

In eine fast unübersehbare Reihe von Kränkungen, Gefahren und Mißgeschicken ward ihm seitdem die Frucht der so viel beneideten Burgundischen Erbschaft verwandelt. Nach dem Ehevertrage folgte Marien ihr kaum vierjähriger Sohn Philipp im Besitz aller ihrer Staaten; Maximilian selbst ward als ein Fremder behandelt, nicht blos die Regierung des Landes, auch die Vormundschaft seines Sohns ihm von den Ständen bestritten, endlich auch über das Schicksal seiner Tochter ohne seine Mitwirkung verfügt, und jene vorher von ihm verworfenen Bedingungen, unter denen sie an den Delphin von Frankreich vermählt werden sollte, nun (am 23sten December 1482) zu Arras in einem förmlichen Friedensschlusse zwischen Frankreich und den Niederländischen Ständen, zu seiner und seines Hauses viel größrer Ungunst, festgesetzt. Die Mitgift ward durch die Thorheit der Genter und ihren nun ganz entschiedenen

*) Comines liv. VI. c. 6. Schreiben Maximilians an Herzog Wilhelm von Sachsen wegen des über die Franzosen erhaltenen Siegs, in Müllers Reichstagstheater unter König Max Theil I. Seite 66.

Haß gegen Maximilian *) auf die Grafschaften Burgund und Artois, und die fünf Herrschaften Macon, Auxerre, Salines, Bar an der Seine und Noyer erweitert, zwar, wenn Margarethe ohne Kinder stürbe, der Rückfall an ihren Bruder vorbehalten, aber auch dessen sämmtliche Länder im Fall erbloſen Todes der Schwester, folglich der Krone Frankreich, versichert. **) Unverzüglich nach Bekanntmachung des Friedens sollte die vierjährige Fürstin nach Frankreich geführt, mit dem Delphin verlobt, und als künftige Königin erzogen werden. Gern hätte Maximilian seinen Widerwillen gegen diesen Vertrag geltend gemacht; aber die Geringfügigkeit seiner Hülfsmittel nöthigte ihm endlich seine Einwilligung ab. Noch auf dem Wege nach Frankreich soll er die Absicht gehabt haben, seine Tochter ihren Begleitern zu entführen; aber die Genter hatten für ein zahlreiches Gefolge gesorgt. ***)

Trotz dieser erlittenen Kränkungen blieb Maximilian in den Niederlanden, weil einige der Provinzen, Ober-Brabant, Hennegau, Holland und Seeland, ihn als Vormund und Regenten anerkannten, und er immer noch hoffte, mit Hülfe derselben auch die andern zum Gehorsam zu bringen. Wahrscheinlich fürchtete er, daß ohne seine Vorsorge der Besitz dieser Länder durch die Kunstgriffe Frankreichs seinem Sohne ganz verloren gehen möchte. Und doch stand zu derselben Zeit das Glück seines Hauses gegen einen furchtbaren Gegner im Osten mehr als je auf dem Spiel, und während er im langwierigen Hader mit den Niederländischen Partheien der Hoeks und Kabeljaus seine schönsten Jahre vergällt, und bei all seiner Liebe zu Deutscher Weise seinen Sohn zu einem Wallonen, seine Tochter zu einer Französin erzogen sehen mußte, ward beinahe Oesterreich selber eines auswärtigen Eroberers Raub, und sein alter Vater landflüchtig von dem Boden seiner Ahnen getrieben.

---

*) Comines liv. VI. c. 9. Der König wäre zufrieden gewesen, entweder Burgund oder Artois zu bekommen; aber die Genter machten, um ihren Herrn zu entkräften, daß sie ihm beide gegeben wurden, und hätten ihm Hennegau und Namur noch gern obendrein verschafft. Das Herzogthum Burgund ward gar nicht erwähnt; das hatte der König sicher und hielt es fest.

**) Der ganze Friedensvertrag steht bei Müller a. a. O. S. 687.

***) Comines l. c. p. 415.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dreizehntes Kapitel.

Kaiser Friedrich und König Matthias von Ungarn in neuem Zwist. — Gegensatz ihrer Charaktere. — Böhmisch-Ungarscher Krieg in Schlesien. — Zusammenkunft dreier Könige bei Breslau. — Stillstand. — Harte Behandlung der Schlesier durch Matthias. — Haß des Kaisers gegen ihn. — Der Erzbischof Johann von Gran flieht zu Friedrich. — Krieg. — Friede zu Korneuburg, durch den Papst vermittelt. — Beendigung der Böhmischen Händel durch den Frieden zu Olmütz. —

Kaiser Friedrich hatte die meisten seiner Feinde überlebt, seinen Bruder Albrecht, den König Georg von Böhmen, den Herzog Karl von Burgund, den Herzog Ludwig von Baiern, den siegreichen Pfalzgrafen Friedrich und dessen Bruder Ruprecht von Cöln *): aber derjenige derselben, den er von jeher am bittersten gehaßt hatte, obwohl er ihn seit dem Frieden von 1463 mit verbißnem Aerger seinen geliebten Sohn nennen mußte, König Matthias von Ungarn, ward ihm erst am Abend seines Lebens der gefährlichste von allen. Nie hatte Friedrich aufgehört, dem Inhaber einer Krone, die nach seiner Ueberzeugung keinem andern als seinem eigenen Haupte gerecht war, seine volle Abneigung zu weihen, deren Stärke durch die unfreiwillige Anerkennung der geistigen Ueberlegenheit dieses Gegners noch vermehrt ward. In der That konnte unter zwei in so nahe Berührung gestellten Fürsten nicht leicht eine größere Verschiedenheit der Gemüther als zwischen Friedrich und Matthias gefunden werden. Jener strebte mehr nach Geld als nach Ehre, war sparsam bis zum Geitz, mäßig bis zu einsiedlerischer Enthaltsamkeit, also daß er nichts als Wasser trank, und ein trauriges, selbst von den Seinigen abgesondertes Leben führte, unkriegerisch bis zu schimpflicher Trägheit, nur im Frieden mit Kriegsgedanken beschäftigt, im Kriege ungerüstet und voll Friedensplane, aber stets abgeneigt, denselben irgend ein Opfer zu bringen. Immer unglücklich und immer nach Vortheilen begierig, erwartete er alles von seinen Bundesgenossen, ohne je seiner gegenseitigen Pflichten zu gedenken, und ermüdete seine Gegner durch zögernde Unterhandlungen und eine Hartnäckigkeit, die alles erduldete, und jeden Verlust ertrug, am Ende aber mit ihren Ansprüchen sich plötzlich ganz auf dem alten Punkte befand. Matthias hingegen war ein kühnmuthiger, ehrsüchtiger Kriegsfürst, wie weiland Karl von Burgund, nur furchtbarer als dieser durch das eiskalte Herz, das er im Busen trug. Ein Freund der Pracht, der Geselligkeit, des Weins und der Weiber, war er nicht minder mit den Beschwerden und Entbehrungen des Lagers vertraut, Friedrichs finstere Zurückgezo-

*) Friedrich der Siegreiche starb 1475, Erzbischof Ruprecht 1480 in der Gefangenschaft seines Gegners Heinrich von Hessen, Herzog Ludwig der Reiche 1479.

genheit durch Lebenslust, muntere Laune und Witzfülle beschämend. In den Beschränkungen, unter denen er zu herrschen begonnen hatte, war er früh mit dem Wunsche nach Eigenmacht erfüllt, und bald geübt worden, den Weg nach diesem Ziele zu finden. Klug, beredt, gelehrt, ein Kenner der Wissenschaften und, was bei einem Könige mehr ist, der Menschen und Dinge, dabei ein Mann des Glücks, und in der Blüthe des Lebens schon eingewohnt auf einem nicht ererbten Throne, war er nur zu arm an Adel der Seele, um ein großer Mann zu seyn.

Wir haben ihn in dem wenig ehrenvollen Kriege, den er unter dem Deckmantel der Religion als Schildträger des päpstlichen Hasses gegen König Georg, seinen Schwiegervater, um die Böhmische Krone angefangen hatte, bei dem Zeitpunkte verlassen, wo ihm nach Georgs Tode in der Person des Polnischen Prinzen Wladislaus von der Hussitischen Parthei ein neuer König von Böhmen entgegengestellt ward. In den Krieg zwischen Böhmen und Ungarn mengte sich nun Wladislavs Vater, König Kasimir von Polen, der lange Zeit in diesen Thronhändeln das ehrenvolle Amt eines Schiedsrichters verwaltet hatte; aber seine bewaffnete Theilnahme war nicht glücklich. Matthias wurde zwar im Herbst 1474 von einem sehr zahlreichen Heere in Breslau eingeschlossen; aber die Zügellosigkeit und Ungeübtheit dieses Heers, dessen Mangel an Geschütz und Mundvorräthen, und die Anhänglichkeit der Stadt an einen Herrn, den sie sich selbst gegeben hatte, verschafften dem Könige von Ungarn eine Ueberlegenheit, an der die Polnische Uebermacht scheiterte. Nachdem Hunger und Seuche einen großen Theil der Polen hinweggerafft, ließen Kasimir und Wladislaus, (denn beide Könige waren persönlich bei dem Heere,) den Matthias um einen Stillstand ersuchen, der ihnen zur Bewerkstelligung ihres Rückzugs unentbehrlich war. Matthias, der ebenfalls diese lästigen Gäste los zu seyn wünschte, ließ sich bereitwillig finden, bestand aber auf einer persönlichen Zusammenkunft. Man schlug dazu eine Meile von der Stadt bei dem Dorfe Groß-Mochbern drei prachtvolle Zelte auf, zwischen denen am 15ten November 1474 Matthias und Kasimir, auf den Pferden sitzend, sich unterredeten, und am folgenden Tage alle drei Könige zu Fuß sich freundlich begrüßten, um darauf innerhalb derselben mit einander zu essen und zu trinken. Durch die Räthe wurde zu Breslau ein Stillstand bis Pfingsten 1476, und ein Vertrag von fünf und zwanzig Artikeln geschlossen, kraft dessen Matthias und Wladislaus, der jedoch nur Erstgebohrner des Königs von Polen genannt ward, dasjenige behalten sollten, was jeder von dem Königreich Böhmen besäße. *) Hierauf zogen die Polen heim, und Wladislaus ging nach Prag, wo den gutmüthigen und unerfahrnen Jüngling unter den dasigen Partheien ein wenig beneidenswerthes Loos erwartete. Die Katholischen betrachteten ihn als ein Geschöpf der Kelchner, und die Kelchner, an deren Gebräuchen er als guter Katholik keinen Theil nehmen mochte, fragten wohl, was ein

*) Das Umständliche über diese Begebenheiten ist in der Schlesischen Geschichte zu suchen, besonders bei Klose in den Briefen über Breslau Band III. Th. 2. Br. 129 und 130.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König solle, der nicht mit ihnen aus dem Kelche trinken wolle? Aber seine Nichtigkeit ward seine Schutzwehr, und die Kraft der Partheien ermattete allmählig, seit ein Fürst auf dem Thron saß, der zufrieden war, wenn man ihn in Ruhe ließ, und der, wenn der Lärm allzu arg ward, allenfalls in einer andern Stadt auf eine Zeitlang einen Zufluchtsort suchte. Die königliche Macht in Böhmen ward unter dieser Regierung ohngefähr das, was die kaiserliche unter Friedrich dem Dritten in Deutschland geworden war, und die herrschende Gesetzlosigkeit gewann beinahe die regelmäßige Gestalt, die sonst nur der Gesetzmäßigkeit zuzukommen scheint. Der König hatte kein Geld und kein eigenes Kriegsvolk; die mächtigen Stände und Städte hatten beides, und der Gehorsam, den sie ihm leisten wollten, war folglich ganz das Werk ihrer Willkühr.

König Matthias hingegen strebte in dem seiner Herrschaft unterworfenen Schlesien am meisten darnach, wie er den eigenmächtigen Geist der Vasallen und Städte durch strenge Herrschaft und geordnete Verwaltung zügeln, und sich von der Abhängigkeit losmachen möchte, in welcher dieselben ihren Oberherrn hielten. Ein Sohn des modernen Staatsgeistes erkannte er in reichen Geldmitteln, und einem, seiner Person ergebenen Heere die festesten, ja die einzigen Stützen des Throns; von den Ständen seiner Provinzen möglichst große Geldsummen zu erheben, und vermittelst derselben ein schlagfertiges Heer auf den Beinen zu halten, ward daher sein folgerechtes, sich gegenseitig bedingendes Streben. Die außerordentliche Erschöpfung, in welche die Stadt Breslau durch die für ihn gemachten Anstrengungen gefallen war, verstattete es ihm, diese Staatskunst zuerst gegen sie, die freilich einen andern Dank von ihrem Hort und Beschützer erwartet hatte, anzuwenden, und der Volksübermuth, der vormals in dieser reichen Handelsstadt geherrscht hatte, schien ihn dazu aufzufordern. Er belastete sie mit Erhaltung seines schwarzen Heers, einer Söldnerschaar von sechstausend Mann, die nach langen Umhertreiben in Frankreich, Burgund und Italien endlich in seine Dienste getreten war; er machte starke Geldforderungen, welche befriedigt werden mußten, und ließ dabei seine Räthe und Diener in einem Tone zu der Stadtobrigkeit sprechen, der ein getreuer Wiederhall der Reden war, welche in Oberdeutschland der Schwäbische Adel und die Burgundischen Beamten über und gegen die Schweitzer-Städte geführt hatten und gern ins Werk gesetzt hätten. Dort jedoch waren es offene Feinde der Städte; hier aber Diener eines Herrn, der durch die, welche verhöhnt wurden, aufgenommen und erhöht worden war. „Ihr habt den Tanz gehegt, deshalb müßt ihr auch den Pfeifern und Lautenschlägern lohnen. Man muß euch also behandeln, damit ihr euch ins Künftige nicht unterfteht, Königen ungehorsam zu seyn, mit Königen zu kriegen, und Könige Ketzer zu heißen. Dem Papst gebührt es, über Ketzer zu erkennen, und nicht euch Bauern von Breslau. Man soll's mit euch also machen, damit andre Städte von eurem Exempel lernen, gehorsam seyn, ihrer Nahrung warten, und sich mit Kriegen unverworren lassen." — *) Die

*) Eschenloer bei Klose Band III. Theil 2. Seite 255.

Männer aber im Rathe des Königs, die solch eine Sprache führten, waren nicht etwa Fürsten und Herren, sondern Leute geringer Herkunft, George Stein, ein ehemaliger Evangelier aus Oesterreich, und Gabriel von Verona, ein vormaliger Mönch, zum deutlichen Beweise, daß die Grundsätze schrankenloser Gewaltübung auch in der Brust Niedriggebohrner einen recht wohl bereiteten Boden finden können. War doch König Matthias selbst aus dem Privatstande, ja aus dem Kerker, auf den Thron gestiegen. Indeß ging es den Großen des Landes nicht besser. Es wurde ihnen ein Ausländer, Stephan Zapolya, Graf von Zips, zum Oberlandeshauptmann gesetzt, eine wiederkehrende Steuer, obwohl nach ihrer Berathung und Bewilligung, von ihnen erhoben, die Haltung des Landfriedens durch strenge Gebote eingeschärft, und die Widerspenstigen mit vollem Nachdruck bestraft. Bald sahe sich der König im Stande, mit den eingehenden Strafgeldern ganze Fürstenthümer als Privatgüter an sich zu bringen. Selbst die mächtigsten Deutschen Familien trugen kein Bedenken, ihm ihre Huldigungen zu erweisen: nachdem das Haus Sachsen dem abentheuervollen Herzoge Johann von Sagan sein Land abgekauft hatte, kam der Kurfürst Ernst von Sachsen um Michael 1474 mit sechshundert Pferden nach Breslau, und schwor dem Ungarschen Edelmann vor dessen auf offnem Markte errichteten Throne den Lehnseid. *)

Dieses Glück des verhaßten Neulings erfüllte den Kaiser Friedrich mit wachsendem Aerger, und zu spät bereute er die Thorheit, zum Vortheil desselben den Böhmischen Krieg angeschürt zu haben. Die kaiserliche Belehnung mit der Böhmischen Krone und Kur, um die sich damals Matthias zur Begründung seiner Rechte ämsig bewarb, wurde ihm daher trotz seiner Verbindung mit dem Kaiser und selbst mit Vernachläßigung der päpstlichen Fürsprache immer nicht gewährt, und allmählig seinem Gegner Wladislaus, der gleichfalls um diese Belehnung buhlte, Hoffnung zu deren Erlangung gegeben. Friedrichs Verdruß mehrte sich durch die Vermählung, welche Matthias im August 1476 mit der Neapolitanischen Prinzessin Beatrix, König Ferdinands Tochter, vollzog: denn dadurch verdüsterte sich für ihn die Aussicht, durch des Matthias erblosen Abgang Ungarn an Oesterreich zu bringen, eine Hoffnung, zu deren Gunsten er ihm seine Tochter Kunigunde versagt, und auch die Polnische Königstochter Hedwig ihm unzugänglich gemacht hatte. **) In dieser Stimmung gab er gern der Einflüsterung Gehör, daß die Einfälle der Türken in die Oesterreichischen Länder eigentlich der Tücke des Königs von Ungarn zuzuschreiben seyen, der ihnen nach Verabredung zum Schaden des Kaisers den Durchzug durch die vorliegenden Provinzen offen lasse. ***) Eben damals flüchtete ein Ungarscher Magnat, der Erzbischof Johann von Gran, der sein Glück

*) Pols Breslausche Jahrbücher B. II. Seite 95.

**) Diese Hedwig heirathete nachher den Herzog Georg von Baiern-Landshut. Hujus nuptias saepe a Matthia petitas sed a Caesare impeditas esse invenio, et ab Elisabetha, ad cujus nutum omnia faciebat Casimirus, Matthiam uti genere imparem, contemtum. Gerardus de Roo libr. VIII. p. 310.

***) Gerardus de Roo Histor. Austr. lib. VIII. p. 312.

vornehmlich der Gunst seines Königs verdankte,*) als Feind desselben mit großen Schätzen nach Oesterreich, und wurde vom Kaiser mit offnen Armen empfangen. Dies mußte den König nothwendig reizen; aber noch heftiger entbrannte sein Zorn, als er erfuhr, daß der Kaiser mit Wladislaus von Böhmen ein förmliches Bündniß geschlossen, und daß der letztere im Mai 1477 zu Wien, wo er sich mit einem Böhmischen Heere von achttausend Mann eingefunden hatte, in der St. Stephanskirche die Belehnung mit der Böhmischen Krone und dem damit verbundenen Erzschenkenamte unter großem Prunke erhalten habe. **) Der Wahn, durch den Arm der Böhmen seine Rache an dem verhaßten Matthias zu kühlen, hatte den alten Kaiser zu diesem unüberlegten Schritte verleitet: denn er selbst befand sich in keiner kriegerischen Verfassung; vielmehr war Oesterreich durch innere Fehden zerrüttet, ein Theil seiner Vasallen im Schutz und in der Pflicht seines Feindes, und ein anderer mit dem Erzherzoge Maximilian auf die Burgundische Hochzeit gezogen. In dieser üblen Lage Friedrichs brach Matthias unter Absendung einer langen Kriegserklärung gegen den Kaiser, welche dieser durch eine noch längere Gegenschrift beantwortete, ***) im Juni 1477 mit einem Ungarschen Heere in Oesterreich ein, und ließ das wehrlose Land auf eine wahrhaft Türkische Weise verheeren. Knaben, Mädchen und Frauen wurden in Schaaren gefangen fortgeführt, und die unglücklichen Landleute dennoch in das Lager des Königs nach Korneuburg getrieben, um ihm als ihrem künftigen Gebieter die Huldigung zu leisten. Bei siebzig feste Städte und Schlösser hatten sich ihm ergeben. Friedrich selbst war bei seiner Annäherung erst nach Linz, und von da weiter nach Gmunden entflohen, die Böhmische Hülfe, auf deren Rechnung der unselige Handel kam, gleich anfangs als nichtig zerstoben. Und in diesem Unglück des Landes und seines Fürsten ergriffen wiederum mehrere des Adels, die Herren von Pucheim, Pottendorf, Polheim, Lichtenstein von Nikolsburg, Eberstorf, Tiernstein, Hohenburg, Grafeneck und Perneck, †) die Parthei des Feindes, und nahmen an seinen Plünderun-

*) Dieser Erzbischof war aus Breslau gebürtig, Sohn eines Wagenmachers, zu Anfang des Böhmischen Kriegs nach Ungarn gekommen, und hatte daselbst durch seine Sprachkenntniß die Gunst des Königs gewonnen. Pray a. a. O. Seite 99.

**) Dlugossi Historia Poloniae libr. XIII. p. 568. Schreiben des Kaisers an die Stadt Breslau, aus Eschenloer bei Klose a. a. O. Seite 267.

***) Sie stehen beide bei Pray l. c. p. 107 und 109. Die Kriegserklärung des Matthias ist datirt vom 12ten Juni, die Gegenschrift Friedrichs vom 26sten Juni 1474. Beide Fürsten suchen einander möglichst zu verunglimpfen, und jeder seine gerechte Sache herauszustreichen. Subjungit etiam, sagt Friedrich, nos de nobismet ipsis sentire, nos ad procurandam rempublicam non esse idoneos: hoc profecto pro eo affert, quod facilius aliena quam sua carpit. Nam clarum est, nos hactenus gubernaculis sacri Imperii ita praefuisse, quod ipsum Imperium tempore nostri regiminis magis adauctum quam deminutum sit, nihilque detrimenti acceperit: quam autem solerti regimine regnum Hungariae ipse administraverit, argumento accidit, quod tempore sui regiminis pene dimidium regni nullo resistente ab infidelibus sibi ademtum est atque amisit. ect.

†) Diese nennt Unrest in der Oesterreichischen Chronik in Hahns Monumentis ineditis tom. I. p. 619. Außerdem kommen noch vor: der Missingdorfer, Waldreith, Rohr, Gravenecker und andere.

gen und Verheerungen Theil. Einige derselben erklärten in den Fehdebriefen, die sie gegen den Kaiser erließen, ausdrücklich, daß König Matthias sie eingeladen habe, gegen ihren Landesfürsten die Waffen zu ergreifen, und daß sie dieser Einladung Folge geleistet, weil ihnen die Sache des Königs von Ungarn gerechter als die des Kaisers geschienen. Wien selbst wurde von den Ungarn belagert, und täglich sah man ringsum den Himmel von dem Brande der Dörfer und Städte geröthet. *) In dieser Noth seiner Erblande war es, wo sich Erzherzog Maximilian zu Gent mit der Herzogin Maria vermählte, und mit Recht nimmt uns die Gleichgültigkeit Wunder, womit Friedrich den einzigen Sohn in so bedenklicher Zeit von sich schickte, und dieser Vater und Vaterland ihrem Schicksale überließ, um ferne und ungewisse Herrschaften zu erwerben.

Indeß wurde für diesmal das Ungewitter durch Vermittelung des Papstes und den Einfluß der jungen Gemahlin des Matthias beschworen, welche dem Friedensgesuche des Kaisers Eingang verschafften, und am 10ten November zu Gmunden oder Steyer Waffenstillstand, am 1sten December 1477 zu Korneuburg Friede zwischen den streitenden Partheien geschlossen. **) Dieser Friede war allerdings schimpflich genug für den Kaiser. Sein Ungarscher Titel und Anspruch ward wenigstens stillschweigend aufgehoben,***) ohngeachtet Friede und Freundschaft zwischen ihm und Matthias wie zwischen Vater und Sohn statt finden sollte; er versprach, dem Matthias sogleich Lehnbriefe über Böhmen und die Kurwürde in derselben Form zu ertheilen, in welcher er sie erst in demselben Jahre dem Polnischen Prinzen Wladislaus, der jetzt nur Erstgebohrner des Königs von Polen genannt ward, ertheilt hatte, dem Könige überdieß unter Bürgschaft der Stände von Oesterreich in zwei Terminen eine Summe von hunderttausend Gulden zu zahlen, und allen denen, die sich zu Matthias gehalten und in seinen Schutz begeben hatten, die vollkommenste Vergebung und Sicherheit zu gewähren. Außerdem machte er sich noch besonders verbindlich, die Sforza des Herzogthums Mailand zu entsetzen, und dasselbe dem Schwagen des Königs, dem Prinzen Friedrich von Neapel, nebst der Hand der Kaisertochter Kunigunde, um die einst Matthias selbst geworben hatte, zu ertheilen. Bei der kläglichen Lage des Kaisers, der damals so weit gebracht war, daß er von dem Abte zu Zwettel sechzig Gulden, und von der Stadt Steyer neunzig Dukaten borgte, auch reiche Bürgerstöchter an seine Hofdiener verheirathete, um sich Geldquellen zu eröffnen,†) mag diese beabsichtigte Einmengung in die Angelegenheiten Italiens allerdings sehr seltsam

*) Kurz a. a. O. Seite 134.

**) Er steht unter den Urkunden bei Kurz Th. II. Beilage N. XLIII. Desgl. bei Pray a. a. O. S. 114. u. f.

***) Das Friedensinstrument selbst ist indeß nicht so vollständig bekannt, daß nicht auch die Entsagung auf den Titel und Anspruch darin gestanden haben könnte. Pray versichert, er habe keine vollständige Abschrift davon sich verschaffen können. Gerard von Roo und der Polnische Chronist Michov (Chronicon Reg. Polon. libr. IV. c. 72.) berichten ausdrücklich, daß der Kaiser all seinem Rechte auf Ungarn und dem Titel davon in diesem Frieden habe entsagen müßen.

†) Kurz a. a. O. Seite 138.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erscheinen: allein es war dabei nur um den Rechtstitel zu thun, welchen er als Kaiser dem Prinzen von Neapel verleihen konnte, und die Verwirklichung desselben ward von seiner Ohnmacht nicht erwartet. Der Form nach konnte der Kaiser alles durch seine Vollziehung rechtsgültig machen: der That nach aber hing diese Rechtsgültigkeit von der Vollziehung ab, welche die Partheien selber diesen Rechtsformen zu geben vermochten. Die Stadt Breslau hatte unter dem 13ten Juni 1477 einen kaiserlichen Befehl erhalten, bei Verlust aller Freiheiten und Rechte dem Könige Wladislaus als ihrem rechten, natürlichen Herrn getreu und gehorsam zu seyn, und am 2ten December desselben Jahrs wurde sie von eben dem Kaiser benachrichtigt, daß er dem Könige Matthias das Erzschenkenamt nebst der Kurwürde verliehen habe, und ihnen bei seiner und des Reichs Ungnade befehle, ihm als König von Böhmen und als ihrem rechten, wahren und natürlichen Herrn Gehorsam zu leisten. *)

Indeß hatte dieser Zutritt des Kaisers endlich auch die gänzliche Beendigung des Böhmischen Thronstreits zur Folge. Müde des langwierigen Unfriedens veranstalteten beide Könige zu Anfange des Jahrs 1478 eine Unterhandlung zu Brünn, deren Ergebniß in folgenden Friedensbedingungen bestand: 1) Matthias behält Mähren, Schlesien und die Lausitz, Wladislaus Böhmen, aber beide führen den königlichen Titel von Böhmen, den jedoch Wladislaus dem Matthias nicht beizulegen genöthigt ist. 2) Stirbt Matthias eher als Wladislaus, so kann dieser zwar die von Böhmen abgerißnen Provinzen wieder in Besitz nehmen, er muß aber dem Könige und der Krone von Ungarn viermal hunderttausend Dukaten nebst dem Werthe der etwa eingelösten Pfandstücke ersetzen. 3) Wenn Wladislaus eher stirbt, und die Böhmischen Stände den Matthias zu ihrem Könige erwählen, so sollen diese Provinzen unentgeltlich wieder mit Böhmen vereinigt werden. 4) Der vom Papst Paul II. über das Königreich Böhmen gelegte Bann soll durch Vermittelung beider Könige von den Lebenden und auch von den Todten genommen, und eine allgemeine Vergessenheit des Geschehenen verkündigt werden. **) Die Kunde von Unterzeichnung dieses Friedens erregte besonders zu Breslau, wo vormals das Geschrei nach Krieg am lautesten gewesen war, die lebhafteste Freude; aber dieselbe verwandelte sich gar bald in die tiefste Niedergeschlagenheit, als Matthias, durch den Inhalt des ersten Artikels beleidigt, dem Ganzen seine Genehmigung versagte, die Vollmacht seiner Unterhändler für überschritten erklärte, und den Krieg fortzusetzen befahl. Zur Herbeischaffung der Mittel schickte er den Georg Stein nach Schlesien, mit dem Auftrage, abermals eine Steuer zu erheben. ***) Indeß wurden die Unterhandlungen noch in demselben Jahre wieder

*) Eschenloer hat dieses (von Häberlin in der Reichsgeschichte B. 7. S. 138. bezweifelte) Schreiben des Kaisers an die Stadt wörtlich aufbewahrt. Klose B. III. Theil 2. S. 273.

**) Dlugoss Historia Poloniae libr. XIII. p. p. 566. seq. Kloses Briefe über Breslau a. a. O. S. 275 u. f.

***) Jede Hufe Land mußte dazu einen Gulden, jedes Mühlrad einen halben Gulden erlegen, die Städte wurden verhältnißmäßig angezogen; Breslau, welches beim ersten Fall dieser Art zwölftausend Dukaten bezahlt hatte, gab diesmal nur sechstausend. Aber schon im folgenden Jahre wurden wieder zwölftausend Dukaten von der

angeknüpft, und am 20sten September 1478 der Friede von Brünn mit der einzigen Abänderung, daß der Königstitel von Böhmen beiden Königen auf gleiche Weise zukommen solle, durch einen Traktat zu Ofen bestätigt, und zu Olmütz feierlich ausgerufen. *) Aber die Trennung so lange Zeit verbunden gewesener Länder machte eine Menge von nähern Bestimmungen über die Verhältnisse, in welchen sie künftig zu einander stehen sollten, nothwendig, und eine glänzende Zusammenkunft der beiden Könige, welche zu Anfang des Jahrs 1479 zu Olmütz veranstaltet ward, drückte erst das völlige Siegel auf einen Frieden, der als das eigentliche Ende des mit den Hussitischen Unruhen begonnenen siebzigjährigen Böhmischen Bürgerkriegs angesehen werden kann. Das Königreich verlor darüber seine schönen Nebenländer an einen auswärtigen Eroberer, der sich unter dem Vorwande der Religion ihm zum Herrn aufdrängen wollte. In wiefern diese Nebenländer selbst durch ihre Ueberlassung an Ungarn vom Deutschen Reiche getrennt wurden, blieb unerörtert; aber die Trennung geschah der That nach, indem die unter den Luxemburgschen Kaisern bestandene, in den Zeiten Friedrichs schon sehr erschlaffte Verbindung derselben mit dem Reich nunmehr, da ihre Stände Unterthanen des Königs von Ungarn geworden waren, gänzlich erstarb. Unter einem Haupte wie Friedrich gewährte diese Verbindung weder Vortheil noch Ehre. Die klägliche Art, womit er die Breslauer im Jahre 1477 zuerst an den König Wladislaus, dann an den König Matthias wies, flößte ihnen kein weiteres Verlangen nach kaiserlichem Schutze ein, und der bald darauf wieder ausbrechende Krieg zwischen Friedrich und Matthias löste für die Unterthanen des letzern die ohnehin nur mittelbar bestandenen Reichsverhältniße völlig, doch immer nur der That, nie der Form nach. **) Auch findet man nicht, daß Matthias von seinen neuen Unterthanen je eine persönliche Dienstleistung in seinen Kriegen gegen den Kaiser verlangt hätte.

Stadt gefordert. Der Rath bewilligte dafür die Hälfte der Trankſteuer an den König, was ohngefähr jährlich 3000 Dukaten betrug, und setzte der Gemeine aus einander, daß es besser sey, diese Trankſteuer als eine runde Summe zu zahlen, weil zu jener auch Geistliche, Fremde, Gäste, ledige Burschen, Huren und Buben beitragen müßten.

*) Eine vollständige Abschrift dieses Friedens befindet sich in Pols Breslauischen Jahrbüchern eingeheftet und ist abgedruckt in der Ausgabe von Büsching Seite 117. u. f.

**) Andere auf ihre Rechte und Vortheile mehr als Kaiser Friedrich bedachte Regenten würden freilich das Reichsverband dieser Länder nicht so gleichgültig behandelt haben. Noch in dem Regensburger Anschlage von 1471 auf 10000 Mann der sogenannten kleinern Türkenhülfe findet sich unter den Bisthümern auch Breslau mit 4 Mann zu Roß und 8 Mann zu Fuß. Müllers Reichstagstheater unter Friedrich Th. II. Seite 486.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vierzehntes Kapitel.

Friedrichs Händel mit dem Erzbischof von Salzburg veranlassen die Erneuerung des Ungarschen Kriegs. — Verheerung Oesterreichs. — Fall der festen Städte. — Wien wird von Matthias erobert. — Friedrich verläßt seine Erblande und geht nach Deutschland. — Maximilian wird zum Römischen Könige erwählt. — Verhandlungen wegen des Kammergerichts, Landfriedens und der Reichshülfe. — Einfluß der Juristen auf den Geschäftsgang. — Reichstag zu Nürnberg. — Herzog Albrecht von Sachsen zieht als Reichsfeldherr gegen König Matthias. — Seine Dienste und dafür erfahrener Undank. — Wie Matthias Oesterreich behandelt. —

Kaiser Friedrich sahe sich kaum aus der Noth des Ungarschen Kriegs gerettet, als sein unbezwinglicher Groll gegen Matthias und seine verblendete Vorliebe für dessen Feind, den entwichenen Erzbischof von Gran, ihn in neues noch schwereres Ungemach stürzten. Diesen Flüchtling hatten ihm theils seine gemeinschaftlichen Gefühle gegen Matthias, theils die mitgebrachten Schätze so werth gemacht, daß er alles aufbot, ihm einen Beweis seiner kaiserlichen Huld zu verleihen. Kein geringerer Lohn als ein Deutsches Erzstift durfte dem Sohne des Breslauischen Wagners zu Theil werden. In dieser Absicht bewog Friedrich den mit seinem Kapitel unzufriedenen Erzbischof Bernhard von Salzburg, daß er in einer finstern Stunde seinem Amte entsagte und dem Kaiser die Ernennung seines Nachfolgers überließ. Aber bei reiferer Ueberlegung reute den Erzbischof der gethane Schritt, und er erklärte, daß er bis zum letzten Athemzuge Hirt seiner Heerde bleiben wolle. Der sonst eiskalte Friedrich wurde über diesen Wankelmuth höchst aufgebracht. Er ließ die Güter des Erzbischofs in Oesterreich und Steiermark in Beschlag nehmen, verbot, an Salzburgsche Kirchen und Klöster Abgaben zu zahlen, und ließ sogar die erzbischöflichen Schlösser Teckenbrunn und Vonsdorf zerstören. Gleiche Maßregeln des Zorns ergriff er gegen den Bischof von Seckau, Christoph von Trautmannsdorf, den er im Verdacht hatte, den Entschluß des Erzbischofs vornehmlich bestimmt zu haben. Vergebens beeiferten sich auf einer Versammlung zu Freisingen mehrere Reichsfürsten, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof zu stiften: Friedrich gab sogar den Vorstellungen des Papstes kein Gehör, und bestand eigensinnig darauf, daß Bernhard abdanken, und Johann sein Nachfolger werden solle.

In dieser Bedrängniß wandte sich sowohl Bernhard als der Bischof von Seckau an den König Matthias, und kraft eines heimlich abgeschloßnen Vertrags wurden im Spätherbst 1479 alle Städte und Schlösser von Salzburg und Seckau von den Truppen desselben besetzt. Den Durchmarsch durch Kärnthen und Steiermark

hatte er vorher von Friedrich unter dem Vorwande, daß er diese Truppen gegen die Venetianer schicke, erbeten. *) Uebrigens erklärte er, er thue dies als erbetener Schirmvogt des Erzstifts, und werde sogleich sein Kriegsvolk zurückziehen, sobald der Kaiser die Befehdung des rechtmäßigen Erzbischofs und den Plan aufgebe, den treulos gewordenen Johann Beckenschlaher auf dessen Stuhl einzudrängen. Es war eben ein Zeitpunkt großer Gefahr von Seiten der Türken, welche damals nach dem Frieden, den die Venetianer mit ihnen geschlossen hatten, ihre jährlichen Einbrüche wieder gegen die Oesterreichischen Provinzen richteten. Friedrich hätte daher alle Ursache gehabt, grade jetzt einen neuen Krieg mit dem Könige von Ungarn zu vermeiden: statt dessen stürzte er sich in denselben mit einer recht leidenschaftlichen Heftigkeit, die sich nur aus seinem langwierigen Grolle und dem Verdruß über die so eben erfahrene Täuschung erklärt. Matthias war eben im Begriff, die Türken auf ihrem Rückzuge jenseit der Sava zu verfolgen, als er Botschaft erhielt, daß der Kaiser einen Reiterschwarm nach Ungarn geschickt habe, der das Land zwischen der Leitha und Raab grausam verheere. Sogleich kehrte er um, mit dem Entschlusse, durch einen Einfall in Oesterreich Vergeltung zu üben. Ein päpstlicher Legat, der ihm mit Briefen des Papstes Sixtus IV. begegnete, suchte zwar Frieden zu vermitteln, und setzte den Entwurf zu einem Vergleich zwischen den streitenden Partheien auf: da aber der Kaiser die Hauptbedingungen desselben, Abtragung der im letzten Frieden ausbedungenen Summe und Zurückgabe der vom Erzbischof von Gran entführten Ungarschen Schätze **) nicht erfüllte, so erfolgte zu Anfang des Jahrs 1480 eine förmliche Kriegserklärung von Seiten des Königs von Ungarn. ***) Zugleich schrieb derselbe an die Reichsfürsten, und rechtfertigte sein Verfahren durch Darlegung des Unrechts, das ihm der Kaiser angethan habe. †) Dieser hingegen suchte, wiewohl ganz erfolglos, Hülfe beim Reich.

Ein eben so landverderblicher als an eigentlichen Kriegsthaten leerer Plünderungskrieg lagerte sich nun über das wehrlose Oesterreich zu eben der Zeit, wo die Türken Rhodus belagerten, in Apulien landeten, und Schrecken über Neapel, Rom und die ganze Christenheit verbreiteten. Während der Papst und die Reichsfürsten unablässig von einem allgemeinen Bunde und Heerzuge der Christenheit redeten, dachte Friedrich, obwohl er selbst nothgedrungen einen Reichstag für diesen Zweck nach Nürnberg ausschrieb, nur an seinen elenden Hader mit Matthias. Und doch verstand er so wenig den Krieg zu führen

*) Ohnehin war noch ein Theil Steiermarks von den Ungarn besetzt, weil die im letzten Friedensschluß bestimmte Geldsumme von hunderttausend Gulden erst zur Hälfte bezahlt worden war.

**) Diese Schätze ließ Matthias durch einen besondern Gesandten, den Propst Georg von Preßburg, zurückfordern. Fuggers Ehrenspiegel Seite 898. Das Geld auf die an Matthias zu zahlende Summe hatte Friedrich von den Unterthanen erhoben, aber für sich behalten. Imperator quidem steuram accepit, regi tamen nihil solvit, klagt das Chronicon Salisburgense. p. 434.

***) Sie steht bei Pray p. 140.

†) Solch ein Schreiben des Matthias an die Herzoge von Sachsen nebst der Widerlegung von Seiten des Kaisers steht bei Fugger Seite 895. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als den Frieden zu halten. Durch die Bemühung mehrerer Kur- und andrer Reichsfürsten wurde zu Wien am 10ten Mai 1481 ein Stillstand bis zum 25sten Juni geschlossen; aber der Kaiser selbst, verdrießlich, daß der Erzbischof von Gran darin nicht eingeschlossen war, brach ihn, indem er schon am 27sten Mai ein allgemeines Aufgebot in Oberösterreich ergehen, und sowohl diese Mannschaft als sein übriges Kriegsvolk unter dem Befehl des Erzbischofs die Ungarn in Steiermark angreifen und in Ungarn selbst einbrechen ließ. *) Einheimische Raubritter, unter denen besonders ein Freiherr von Hohenberg genannt wird, vermehrten das Elend des Landes. Die Roheit und Grausamkeit, womit die auswärtigen Söldner, gleichviel ob Ungarsche oder Kaiserliche oder Salzburger, den Krieg führten, wird mit den schrecklichsten Farben geschildert. Weiber und Kinder fingen sie nach Sitte der Türken zusammen, und schleppten sie fort, um für ihre Lösung schweres Geld zu erpressen. Dörfer wurden zur Lust angezündet, was nicht geraubt werden konnte, zerstört, und wenig Unterschied zwischen Freunden und Feinden gemacht. Seinen Schweitzersöldnern hatte der Salzburger Dompropst Christoph Ebran ausdrücklich die Befugniß zum Rauben und Plündern ertheilt; **) die verzweifelten Bürger und Bauern griffen aber endlich selbst zu den Waffen unter Anführung eines Herrn von Lichtenstein, und schlugen die Unmenschen todt.

Mitten in diesem Elende entschloß sich der Erzbischof Bernhard, seinen frühern Vorsatz auszuführen, und dem Erzstift gegen billige Bedingnisse des Unterhalts zu Gunsten seines Nebenbuhlers zu entsagen. Friedrich sah also seinen sehnlichsten Wunsch erreicht, und seinen Günstling vermittelst einer päpstlichen Provision auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben. Aber diese Lust war mit dem eigenen Untergange theuer erkauft. Sultan Muhammeds Tod, so oft als das wünschenswertheste Ereigniß erfleht, gereichte jetzt dem unglücklichen Kaiser vollends zum Verderben, weil er dem Könige von Ungarn freie Hand gegen ihn gab. Nachdem die damals wichtige Grenzfeste Heimburg im Oktober 1482 gefallen, war den Ungarn der Weg auf Wien geöffnet. Sonderbar genug ließen sie sich um dreitausend Gulden einen Stillstand von sieben Wochen abkaufen, und gaben dergestalt selbst den Wienern Gelegenheit, sich mit Lebensmitteln zum Behuf der ihnen bevorstehenden Belagerung zu versorgen. Der Kaiser selbst ließ die Archive nach Insbruck schaffen, und begab sich mit dem Hofe nach Grätz. Inzwischen ließ der päpstliche Legat nichts unversucht, um die streitenden Fürsten mit einander zu versöhnen. ***) Er ging von Grätz, wo sich der Hof in Träumen von des Matthias naher Erschöpfung wiegte, nach Ofen zu diesem Könige. Unterwegs kam er über die Trümmer der vor Kurzem von den Ungarn erstürmten und angezündeten Stadt Fürstenfelde, zwischen deren bis auf die Grundmauern ausgebrannten Häusern er wohl tausend Leich-

*) Pray p. 153.

**) Chronicon Salisburgense apud Pez II. p. 435. Iste praepositus conduxit aliquos Suitenses stipendiarios — quibus etiam dedit potestatem rapiendi et spoliandi.

***) Die höchst lehrreichen Gesandschaftsberichte des Legaten an den Papst stehen bei Pray S. 161 — 173.

name liegen sah. In den Ungarschen Städten hatten es die Kaiserlichen nicht besser gemacht; Mord, Raub und Nothzucht waren überall an der Tagesordnung. Angelangt beim Könige bot der Legat die rührendsten Vorstellungen auf, seine Waffen von Friedrich ab gegen die Türken zu lenken. „Er möge ruhigen Geistes bedenken, gegen wen er Krieg führe, gegen einen alten wehrlosen Vater, dessen Besiegung ihm durchaus keine Ehre bringen könne. Es sey, als ob ein Löwe mit einer Maus Krieg führen wolle. Auch die Helden des Alterthums hätten Großmuth gegen gebeugte Feinde geübt. Der Kaiser versichere, wenn ihm der König die entrißnen Länder zurückgebe, wolle er ihm zuverläßiger, als wenn er durch tausend Eide und Bürgschaften gehalten werde, alle seine Forderungen befriedigen." Da schlug Matthias eine laute Lache auf, daß er einem Manne trauen solle, von dem er so oft betrogen worden sey. Offenbar befand er sich zu sehr im Vortheil, um noch an Friedensgedanken sonderliches Gefallen zu finden, und am Ende sahe sich der Legat zu dem traurigen Bekenntniß genöthigt, die Erbitterung zwischen beiden Gegnern sey so groß, daß selbst Salomos Weisheit keine Einigung über irgend einen Punkt zwischen ihnen zu stiften im Stande seyn werde. *)

Ein fünfjähriger Stillstand mit den Türken verstattete dem Könige, seine Waffen selbst nach Oesterreich zu tragen. Nach Erstürmung Korneuburgs und Brucks umzingelte er zu Anfang des Jahrs 1485 Wien. Da er die starken Festungswerke und den Muth der Bürger nicht zu überwältigen hoffte, beschloß er, die Stadt durch Hunger zu zwingen, und besetzte alle Zugänge mit Kriegsvolk. Friedrich hatte die Rettungsfrist, welche ihm die letzten Jahre dargeboten, nach seiner Weise versäumt; die Wiener, welche das Ungewitter schon längst hatten heranziehen sehen, wurden auf ihre Hülfsgesuche entweder gar nicht **) oder mit leeren Versprechungen beschieden; als aber endlich in der von Menschen überfüllten Hauptstadt so fürchterliche Hungersnoth wüthete, daß die Aermeren über Hunde und Katzen herfielen, ja selbst Mäuse als Leckerbissen verzehrt wurden, und sich nun noch einmal Abgesandte zum Kaiser schlichen und ihn beschworen, für die bedrängte Stadt thätig zu werden, da gab Friedrich die in ihrer Art wohl einzige Antwort: „Billig leiden die Wiener jetzt eben so Hunger, wie ich damals, als ich von ihnen in der Burg belagert ward, mit den Meinigen Mangel gelitten habe." ***) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese Antwort, die den Belagerten alle Hoffnung benahm, die Uebergabe beschleunigte. Sie traten mit Matthias in Unterhandlung, und am 1sten Juni 1485

*) Deprehendi aperte inter ipsum (Matthiam) et Imperatorem tantam esse dissidentiam, ut si mille Capitula a Salamone hinc inde deferrentur, super singulo alius sensus diceretur, quam sentiret ille, a quo concepta fuissent.

**) Bei Kurz Theil II. Seite 172 ist eine Stelle aus Tichtelii Diario angeführt, nach der Friedrich die Schreiben der Wiener dreizehn Wochen lang nicht annahm. Mirabile quod sic Caesar curat de Vienna, et ejus litteras in tredecim hebdomabibus non admittat.

***) Fugger Seite 930.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hielt derselbe als Sieger seinen Einzug. Die Wiener sowohl als die Stände des Landes unter der Ens, das nun fast ganz seinen Waffen unterworfen war, mußten ihm die Huldigung leisten, und alle Anordnungen wurden getroffen, die gemachte Eroberung in dauernden Besitz zu verwandeln.

Friedrich empfing die Botschaft vom Falle Wiens zu Linz mit stoischem Gleichmuth. Unwiederbringlicher Dinge Vergessenheit ist die größte Glückseligkeit! *) äußerte er damals, und schrieb es bei seiner Weiterreise in den Zimmern auf, in denen er herbergte. Aber seines Bleibens war nun in Oesterreich nicht länger. Nachdem er den Einwohnern durch kaiserliche Abmahnungsschreiben das Unmögliche befohlen, den königlichen Huldigungsgeboten keine Folge zu leisten, und ihnen seine nahe Rückkehr unter Begleitung eines Reichsheers verheißen hatte, begab er sich nach Salzburg zu seinem Freunde und Liebling, dem Erzbischof Johann, den er zum obersten Statthalter von Oesterreich, Kärnthen, Krain und Steiermark ernannt hatte. **) Von da zog er weiter nach Insbruck zu seinem Vetter Siegmund, den er erzogen, und seit den Tagen blühender Jugend nicht mehr gesehen. Als die beiden Greise sich im Felde erblickten, weinten sie laut bei der Umarmung, und ihr Gefolge stimmte ein in die Thränen. ***) Friedrich übergab Siegmunden die schöne Kunigunde, den Trost seines Alters, und fuhr über das Tyrolische Gebirge nach Schwaben, wo er bei den dasigen Reichsstädten und Klöstern Zehrung und Herberge fand, und das unentbehrliche Geld durch Aufborgung, oder durch Ertheilung von Gnadenbriefen und Belehnungen gewann. Im Glück und Unglück blieb er derselbe; nie verließ ihn das Gefühl seiner Würde, und auch auf der Flucht in Schmach und Verbannung erschien er sich wie andern als Haupt der Welt, als Quell und Bewahrer alles Rechts und aller Herrschaft auf Erden. In dieser Unerschütterlichkeit der Meinung bestand ein Vortheil, den ihm kein Waffenglück des Matthias zu rauben vermochte.

Aus seinen Erbstaaten vertrieben schien der Kaiser erst auf seine alten Tage im Reich einheimisch zu werden, †) ja in seinem Unglück faßte und vollführte er einen Gedanken, der seinem großen Ahnherrn zur Zeit seines besten Glücks mißlungen war. Er beschloß, seinen Sohn Maximilian zum Römischen Könige, das heißt zu seinem Gehülfen und Nachfolger erwählen zu

*) Rerum irrecuperabilium summa felicitas oblivio.

**) Damit was den Lannden wenig geholffen, sagt Unrest in Chron. Anst. bei Hahn S. 709.

***) Hieher paßt dies besser als zum Jahre 1487, wo Friedrich von Nürnberg aus nach Insbruck fuhr. Müllers Schweitzergeschichte Th. V. B. I. S. 323. Anmerk. 303.

†) Seine Befehle fanden jetzt weit mehr Gehorsam als früher. Der Schlesische Ritter Nikolaus von Popplau, der in seinem Auftrage eine Gesandschaftsreise an den Europäischen Höfen gemacht hatte, traf bei seiner Rückkehr 1486 den Kaiser zu Ulm. Als Friedrich erfuhr, daß ihm sein Jahrsold seit langer Zeit ausstünde, gab er ihm ein Schreiben nach Frankfurt, daß man ihm 380 Reichsgulden auszahlen solle, „welche mir dann auch bald Angesicht des Briefes zugestellt worden, ob ich auch wohl vor diesem Ihrer Majestät Schreiben an gemeldete Stadt gehabt, sind sie mir doch niemalen als wie itzund nutzbar gewesen, denn es Ihro Majestät mit sonderlichem Ernste ihnen befohlen." Reise des Niklas von Popplau in der Rhedigerschen Handschrift.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lassen. Früher hatte er ein freiwilliges, auf diese Erwählung gerichtetes Anerbieten der Kurfürsten von der Hand gewiesen, weil er wisse, daß sein Sohn zu diesen schweren Geschäften nicht tauge, sey es nun, daß er wirklich des Jünglings raschen Muth für die Reichssachen verwirrend oder unheilbringend gehalten, oder daß ihn Machteifersucht gegen den Sohn beschlichen, in dessen Kühnheit, Kriegslust und Freigebigkeit er so ganz das Widerspiel all seiner Neigungen und Ansichten sah. Er wird ein Streugütlein werden, seufzte er, als er ihm einst einen Teller mit Obst und einen Beutel mit Gelde, die er ihm gegeben, jenen für sich behalten, diesen an seine Bedienten vertheilen sah. Maximilian aber fuhr wohl heraus: „Ich will nicht ein König des Geldes werden, sondern ein König des Volks und aller derer, welche Geld besitzen!" wodurch die große Verschiedenheit ihrer Sinnesart treffend bezeichnet ward. *) Jetzt aber, da Friedrich den Sohn in der Niederländischen Schule gereift meinte, und bei seines eigenen Alters zunehmenden Gebrechen die wachsende Ungunst des Glücks empfand, dachte er seinem Hause die Kaiserkrone zu erhalten, weil auf derselben immer noch die einzige Hoffnung, vom Reich Beistand zur Wiedereroberung Oesterreichs zu erhalten, beruhte. Also sandte er seinen vertrautesten Rath, den Grafen Hugo von Werdenberg, an die Höfe der Kurfürsten, um ihre Stimmen für Maximilian zu werben. Die damaligen Kurfürsten, Berthold (von Henneberg) zu Mainz, Hermann (von Hessen) zu Cöln, Jakob (von Baden) zu Trier, der Pfalzgraf Philipp, Ernst von Sachsen und Albrecht Achilles von Brandenburg, waren sämmtlich dem Kaiser äußerst ergeben, zum Theil Verwandte und im Felde und Rath oft erprobte Freunde desselben. Vorzüglich bezeigte sich Kurfürst Ernst von Sachsen bei dieser Gelegenheit wie sonst als Friedrichs und seines Sohnes Freund. **) Kaum bedurfte es daher der besondern Empfehlungen des kaiserlichen Botschafters, unter denen auch des jungen Fürsten ausnehmende Sprachenkunde einen Platz einnahm. Der einzige aber, der vielleicht Schwierigkeiten gemacht hätte, König Wladislaus von Böhmen, mit dem Friedrich seit dem verunglückten Bündniß gegen Matthias gespannt war, weil derselbe auf die Böhmischen Entschädigungsforderungen Einfälle in Oesterreich gestattet hatte, wurde gar nicht zur Wahl berufen, und erhielt bei der Schnelligkeit, womit die Sache betrieben ward, auch keine Zeit, ihr zu widersprechen. ***) Also beschied Friedrich die Kur- und Reichsfürsten auf den Februar 1486 nach Frankfurt. Er selbst zog nach Aachen, um

*) Fugger Seite 1369. Der Weiß Kunig Seite 72.

**) Georgii Spalatini Vita Ernesti apud Menken tom. II. p. 1095. Nisi Ernesti pertinax studium pervicisset, (quod ipse ego audisse memini) Maximilianus non erat ad Imperii fastigium perventurus.

***) Indeß nahm König Wladislaus diese Ausschließung sehr übel, und verlangte die in der goldnen Bulle bestimmte Pön von fünfhundert Mark löthigen Goldes, wenn einer der Kurfürsten nicht zur Wahl geladen worden wäre, beruhigte sich auch nicht eher, als bis ihm jeder der Kurfürsten eine Verschreibung gab, ihm diese Pön im Wiederbetretungsfalle zu zahlen. Als Entschuldigung ward die Eile angeführt, womit man zur Wahl geschritten, und die Rechte des Königs von Böhmen verwahrt. Müllers Reichstagstheater Vorst. VI. S. 18 — 30.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich vorher mit seinem Sohne zu besprechen. Wie war ihnen, als sie sich wiedersahen, *) und jeder der vielfachen Leiden und Bedrängnisse ihrer beinahe neunjährigen Trennung, Maximilian seines traumähnlich entschwundenen Liebesglücks gedachte! Sie feierten Neujahr am Grabe Karls des Großen, und zogen dann über Cöln und Mainz, von den drei geistlichen Kurfürsten geleitet, nach Frankfurt, wo auch die weltlichen sich einfanden. Einmüthig erkohren sie alle am 16ten Februar 1486 in der Sakristei der Bartholomäuskirche den jungen Fürsten zum Römischen Könige, unter so lebhaftem Eifer für die Ceremonien und Formen des Kaiserthums, daß sich der gichtkranke Kurfürst Albrecht von Brandenburg bei dem Aufzuge, der nach geschehener Wahl aus der Kirche in das kaiserliche Quartier ging, unter seinen Amtsgenossen in seinem Stuhle hinter dem Kaiser und dem Könige tragen ließ, ein Diensteifer, dem wahrscheinlich sein einige Wochen darauf erfolgter Tod zuzuschreiben war. **) Auch an dem Herkommen, welches den zu Frankfurt erwählten König zu Aachen zu krönen gebot, wurde trotz der bedrängten Zeiten mit großer Gewissenhaftigkeit gehalten. Zu dem Ende fuhr die ganze Versammlung nach dem Schlusse des Reichstages abermals nach Cöln und Aachen. Bei Boppard ward angehalten, um den jungen König auf den Königsstuhl zu Rense zu setzen, und am 9ten April zu Aachen die Krönung unter den herkömmlichen prunkvollen Formen vollzogen. ***)

Desto kläglicher stand es um die Hülfsleistung gegen den König von Ungarn, welche Friedrich auf dem Frankfurter Reichstage von den Fürsten begehrte. Zur Antwort auf dieses Begehr erhielt er einen Rathschlag, vorerst, daß durch Aufrichtung eines neuen feststehenden und von der kaiserlichen Machtvollkommenheit unabhängigen Kammergerichts ein ordentlicher Rechts- und Friedstand im Reiche selbst hergestellt werden möge. †) Aber so verworren waren die Vorstellungen von Staatsgewalt und oberherrlichen Rechten, daß die Kurfürsten besorgten, der Kaiser werde das Verlangen nach einem ungehemmten und unabhängigen Rechtsgange als einen Eingriff in seine Majestätsrechte betrachten und mißfällig aufnehmen. ††) Das bisherige Kammergericht war an sein Hoflager gebunden, die Richter wurden von ihm besoldet und waren von seiner Ernennung abhängig, so daß die im Justinianeischen Recht enthaltene Vorstellung, der

†) Am 22sten December 1485.

**) Kurfürst Albrecht Achilles starb am 11ten März 1486 zu Frankfurt.

***) Weitläuftige Beschreibungen der Feierlichkeiten bei der Wahl und Krönung finden sich in Müllers Reichstagstheater unter Maximilian Th. V. Seite 1 — 44.

†) Die Forderungen der Fürsten lauteten: Der Kaiser solle sich dabei nur der ordentlichen Gewalt, nicht der Vollkommenheit kaiserlicher Gewalt bedienen; keine Sache an sich fordern; keine anhängen, aber auch keine abnehmen; Niemanden in integrum restituiren als im Wege Rechtens. Die Richter sollten meistens Layen, und zum mindesten Edelleute oder Doctoren seyn; ihre Besoldung von den Sporteln bestritten werden. Müllers Reichstagstheater unter Friedrich, VIte Vorstellung Seite 22.

††) Domit die Keys. Majestät niht Unfallen empfinge, als ob wir die yezunt auf semmlich Ordnung trengen, auch der Keys. Majestät das Vollkommen yrer Obernheit bescheiden und inziehen wollten. Ebendaselbst.

Kaiser sey Quell und Inhaber des Rechts, fortwährend im Gange blieb. Eine unabhängige Justiz schien dieser kaiserlichen Machtvollkommenheit, die doch in allen andern Stücken so vielfach beschränkt worden war, Abbruch zu thun. Indeß bezeigte sich Friedrich anfangs in der Hauptsache geneigt; aber als es zum Einzelnen kam, als die Stände verlangten, auch die Achtsurtheile sollten von dem Kammergericht gefällt, die Beisitzer nicht vom Kaiser, sondern von dem Hofrichter ernannt, das gemeine Deutsche, auf den Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürstenthümer, Herrschaften und Gerichte beruhende Recht mit dem Römischen Recht gemeinschaftlich gebraucht werden, gerieth die Sache ins weite Feld, und wurde am Ende ein stehender Artikel, der allen Hülfsgesuchen des Kaisers als nothwendige Bedingung entgegen gehalten wurde. *)

Diesmal vereinigte man sich zwar, dem Kaiser zweierlei Hülfe, einen großen Heerzug von 34000, und einen kleinen von 8000 Mann, jenen für künftiges Jahr, diesen für sogleich zu bewilligen; aber die Ausführung verlor sich in unabsehbare Schwierigkeiten. Nach langem Hin- und Herreden über Aufbringnng dieser Mannschaft schlug man die ganze Reichshülfe zu Gelde an, den großen Heerzug zu 527900, den kleinen zu 153400 rheinischen Gulden; die Kurfürsten und Fürsten sollten dies Geld von ihren Unterthanen erheben, der Kaiser besondere Commissarien in die Reichsstädte schicken, der König von Polen, der Papst, Venedig, Dänemark, die Eidgenossen und Böhmen um Hülfe ersucht werden. Am Ende aber faßte man den gewöhnlichen Beschluß, auf einem künftig zu haltenden Reichstage alles vollends in Richtigkeit zu bringen, und eilte zu den bereits erwähnten Krönungsfeierlichkeiten nach Aachen. Ein auswärtiger Eroberer befestigte sich von Tage zu Tage in Oesterreich, auch Neustadt, des Kaisers Geburts- und Wohnstadt, wurde heftig belagert und war ihrem Falle nahe: Friedrich und Maximilian aber zogen eitlem Prunk und fernen Händeln nach, und am Ende hat das gute Glück ihres Hauses alles zum guten Ende geführt.

Vor Aufhebung des Reichstags machte der Kaiser einen zehnjährigen Landfrieden bekannt, in dessen Eingange er den Deutschen das Beispiel der Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer und Lande vor Augen stellte, die in frühern Zeiten die Würde des Römischen Reichs gehabt, und nun durch Schuld ihrer Zwietracht dem lästerlichen Türkischen Volke unterworfen seyen. Unverkennbar war in der ganzen Nation die Sehnsucht nach einer bessern Anordnung der Reichsverhältnisse, nach einer festern Knüpfung des Reichsbandes; aber der in den Formen des Kaiserthums vorhandene Schein eines einherrschaftlichen Reichs war Ursache, daß man nie zum wahren Verständniß der Deutschen Verfassung, nie zu der Einsicht gelangen konnte, daß das sogenannte Reich nichts als ein Bündniß mehrerer Staaten, und die ganze auf dasselbe anwendbare Regierungskunst lediglich nur die Kunst sey, Verbündete nach dem gemeinsamen Ziele zu leiten.

Statt die Wege dieser einzig passenden Staatskunst ausfündig zu machen, nahm der

*) Project einer Kammergerichtsordnung auf dem Reichstage zu Frankfurt 1486. im 26. §. Bei Müller a. a. O. Seite 28 — 32.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser auf kostspieligen Reichstagen unaufhörlich die abgestorbenen Sprungkräfte seiner Herrschgewalt in Anspruch, und gelangte dergestalt nie zu einem Erfolge. Die Fürsten leisteten ihm Huldigungen, Lehnseide und Hofdienste, und ein unkundiger Beobachter, der ihn auf seinem Throne von solchen Dienern umgeben sah, mußte in ihm einen mächtigen und unumschränkten Gebieter erblicken; aber am Ende der Feierlichkeit endete auch der glänzende Schein, und auf alle Befehle und Gesuche dieses Gebieters langten diese Diener nichts als einen unentwirrbaren Knäul von Ausflüchten und Aufschüben hervor. Es ist nicht mit Unrecht bemerkt worden, *) daß ein Hauptgrund dieses elenden Wesens in der durch die Universitäten geförderten Herrschaft der Juristen zu suchen ist, die sich aller Geschäfte bemächtigt hatten, und die von den Fürsten ihnen überlaßnen Staatshandlungen ganz im Geiste ihres ränkevollen Rechtsganges betrieben. Der gefahrvolle Kampf mit den Türken und Ungarn, bei denen das Wohl und Weh ganzer Provinzen, ja am Ende das Daseyn der Nation auf dem Spiel stand, wurde von den gelehrten Rathgebern der Fürsten wie ein Rechtshandel angesehen, in welchem freilich dem siegreichen Feinde nichts, wohl aber dem armen hülfsbedürftigen Kaiser dadurch etwas abzugewinnen stand, daß man über jeden Thaler, den er forderte, mit langen Gegenbeweisen marktete, die gemachten Bewilligungen zurücknahm, und am Ende die wirkliche Leistung den Mitteln einer ohnmächtigen oder gar nicht vorhandenen Exekution überließ. Jeder dieser fruchtlosen Ausgänge, welche zu begreifen die Nachwelt Mühe hat, erschien den Räthen der Fürsten und den Botschaftern der Städte als ein Triumph, den ihre Klugheit und Rechtskunde davon getragen; die Fürsten selbst aber überließen sich ganz den Händen derjenigen, deren überlegene Weisheit sie bewunderten, und getrauten sich aus eigener Einsicht nichts zu bestimmen. **)

In dieser jammervollen Gestalt zeigte sich denn das Reich auch wieder auf dem Reichstage zu Nürnberg, den der Kaiser im April 1487 zusammengerufen hatte, um das seit länger als einem Jahr belagerte, nunmehr von Matthias auf das Aeußerste getriebene Neustadt zu retten. Zwei Kurfürsten, Johann von Brandenburg und Friedrich von Sachsen wurden prunkvoll auf

*) Von Schmidt Theil IV. Siebentes Buch Kap. 26. Seite 238.

**) Eine klassische Stelle über diesen Gegenstand ist in dem Briefe des Italieners Augustinus Patricius an den Kardinal Jakob von Pavia, vom Regensburger Reichstage 1471. geschrieben, enthalten. (Freheri Script. Rer. Germ. tom. II. p. 145.) Caeterum principes et ecclesiastici et seculares, si quando a militia vacant, voluptati atque otio plerumque incumbunt, molestas ac graves cogitationes raro admittunt, litterarum autem et sapientiae studia attingunt fere nunquam: omnia igitur consiliariis credunt, eorumque judicio cuncta geruntur. Horum nonnulli, qui doctiores sunt atque ingenio et astutia pollent, pro arbitrio omnia versant, iis gloriosissimum est vocari ad conventus, rogari sententias, consuli a principibus, et eorum sermones atque responsa tanquam Delphica oracula haberi; gaudent rerum mutatione, et contentionibus atque discordiis principum crescunt. Procurant assiduo novis artibus, ut principibus suis libertatem parare videantur, et a reverentia Apostolicae sedis, quam durum atque asperum jugum appellant, sed etiam Romani Imperii eos nituntur avertere.

offnem Markte belehnt, aber weder die kleine noch die große Hülfe kam zur Ausführung. In der Verzweiflung faßte Friedrich nach zweimonatlicher Dauer der Berathschlagungen einen Entschluß, der ihm selbst, dem so ganz im Herkommen Erstarrten, schwer ankommen mochte. Er ließ nehmlich die Kurfürsten, Fürsten und Städteboten zu sich auf die Burg holen, stellte ihnen seine Noth mündlich vor, wie viel ihm an Erhaltung Neustadts gelegen, und wie er selber ins Feld zu ziehen entschlossen sey; dann fragte er jeden einzeln, ob er ihm helfen und zuziehen wolle? Der Kurfürst von Cöln, bei welchem er den Anfang machte, verlangte Bedacht nehmen zu dürfen, weil es bis jetzt im Reich nicht Herkommen, so stumpf zu antworten, sondern sich erst mit den Mitkurfürsten zu unterreden. Gleiches entgegnete Mainz. Der Kaiser ließ sich aber nicht abbringen, sondern bestand auf einer bestimmten Antwort. Auf diese Weise wurden ihm endlich von jedem Kurfürsten dreitausend Gulden, von den Städten Cöln, Straßburg, Ulm und Nürnberg von jeder 2000, von Augsburg 1676, von Frankfurt 1600 Gulden bewilligt. An die übrigen Stände, besonders an die, welche nicht erschienen, wurden Mandate erlassen, bei höchster kaiserlicher Ungnade und Verlust aller Privilegien verhältnißmäßige Beiträge zu zahlen. *)

Während die bewilligten Geldsummen tropfenweise einliefen, und auf Rechnung derselben einiges Kriegsvolk angeworben ward, sahe sich der Kaiser nach einem tüchtigen Anführer um, da in ihm selbst die Lust, dem König von Ungarn entgegen zu treten, wieder erloschen war. Seine Blicke fielen auf den tapfern und kriegskundigen Herzog Albrecht von Sachsen, den Sohn seiner Schwester, der ihm im Burgundischen Kriege und auch schon gegen die Ungarn große Dienste geleistet hatte, und von dem König Matthias gesagt haben sollte: „dieser sey der einzige Feldherr unter den Deutschen, und wenn dieser nicht wäre, getraue er sich in Kurzem mitten in Deutschland sein Lager zu haben." Albrecht, wie sehr er seinem Oheim ergeben war, weigerte sich indeß lange, die ihm übertragene Feldhauptmannschaft zu übernehmen, ließ sich aber doch endlich durch das mit Umarmungen und Thränen begleitete Flehen des Kaisers bewegen, und brach im Julius 1487 mit zwölfhundert zum Theil auf eigene Kosten geworbenen Reitern nach Oesterreich auf. **) In Linz sollte er, nach Friedrichs Zusage, Geschütz und Geld, und das Aufgebot von Oesterreich und Steiermark vorfinden. Als er aber am 14ten August daselbst ankam, fand er weder Geld noch Geschütz noch Mannschaft. Von allen Oesterreichischen Adeligen hatten sich nur zwei eingefunden, die Albrecht sogleich an den Kaiser abfertigte, um ihn über die in solchen Umständen unausbleibliche Erfolglosigkeit seiner Unternehmungen zu rechtfertigen. Aber schon am Tage vor seiner Ankunft in Linz, am 13ten August, hatte sich Neustadt in Folge eines vier Wochen vorher gemachten Vertrags, bis dahin des Entsatzes gewärtigen zu dürfen, ergeben, und Matthias hielt

*) Das Mandat bei Müller a. a. O. S. 111. ist auf 200 Gulden gestellt. Siehe daselbst die ganze Verhandlung, desgleichen in Lehmanns Speierscher Chronik Seite 916.

**) Fabricii Saxonia p. 812. Nach Unrests Chronick bei Hahn S. 719. hatte er dreitausend Mann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drei Tage darauf seinen Einzug, mit anderthalb hundert Ochsen und hundert Faß Wein, die er sogleich unter die armen, halb verhungerten Einwohner austheilen ließ. *) Als nun Herzog Albrecht, durch den Spott der Ungarn über seinen ohnmächtigen Heerzug gereizt, dennoch vorrücken wollte, begehrte sein Kriegsvolk auf ungestüme Weise den rückständigen Sold, und weigerte sich vor dessen Entrichtung des Gehorsams. Wollte der Herzog nicht die ganze Mannschaft aus einander laufen sehen und am Ende das Opfer ihrer Wuth werden, so mußte er sie mit dreißigtausend Gulden aus eigenen Mitteln befriedigen. Indeß waren es auch wie rohe so tapfere Leute, die alsbald gegen die Ungarn geführt zu werden begehrten, und im ersten Treffen mit einem Verlust von fünf Mann gegen deren tausend erschlugen. Diese Ueberlegenheit der Deutschen Arme machte den König Matthias so geschmeidig, daß er, um eine kräftige Vereinigung des Reichs zur Unterstützung des Kaisers zu hintertreiben, nach Nürnberg an die Reichsstände schrieb, bei ihnen gegen den Kaiser Recht zu nehmen, sobald seinen Gesandten hinlängliche Geleite ertheilt würden. Friedrich widerlegte die Angaben seines Schreibens, welche ihm die Schuld des Friedensbruchs zuschoben, in einer an die Reichsstände erlaßnen Gegenschrift, und wälzte alles Unrecht dieses Kriegs auf Matthias. **)

Herzog Albrecht, durch einigen Zuzug von Seiten des Baierschen Herzogs Georg von Landshut unterstützt, hatte unterdeß mehrere feste Plätze besetzt, und der Sache des Kaisers in Oesterreich eine bessere Gestalt gegeben. Weil er sich aber in einer mit den Oesterreichischen Landständen zu St. Pölten gehaltenen Berathung überzeugte, daß es ganz unmöglich seyn würde, dem Könige von Ungarn seine Eroberungen mit Waffengewalt wieder zu entreißen, faßte er den Plan, durch Unterhandlung und Gebietsabtretung zum Frieden zu gelangen, und erbat sich dazu vom Kaiser die nöthige Vollmacht. Der Hauptgrund, womit er ihm diesen Weg einleuchtend machte, war die Kränklichkeit und Erblosigkeit des Matthias, welche die Aussicht gewähre, bei seinem baldigen Tod alles das wieder zu bekommen, was jetzt um des Friedens willen aufgeopfert werden müsse. Friedrich willigte mit seinem Wahlspruche, der ihn über den Verlust unwiederbringlicher Dinge tröstete, ein. Zwar waren schon vorher Matthias und Albrecht in St. Pölten persönlich zusammengekommen, und hatten sich lange freundlich besprochen; aber erst nach dem Eingange der kaiserlichen Vollmachten begannen die Unterhandlungen zu Märgendorf, deren Ergebniß ein am 22sten November 1487 geschloßner, bis zum Mai des folgenden Jahres reichender Stillstandsvertrag auf folgende Uebereinkommnisse war; 1) daß König Matthias den

*) Damit lonet der Kunig den, die in der Stadt gewesen warn, ire Trew und Not, die sy an irem Herrn getan und gelittn hettn, und habn Lob und Ere von dem Kunig und andern für die Wiener. Die Stadt ist des Kayserß Haymad gewesen, do ist er geporn und ertzogn wordn, da ist sein allerliebste Wonung gewesen, da hat er seinen Lust gehabt, da hat er guette Notturfft gehabt, da hat er trew und frum Lewt gehabt, da hat er im seine Rue nach seinem Tod pey seinem Gemahel erwelt. Das hat er alles so liederlich verlassen. Unrest S. 720.

**) Schreiben an Chur Mainz, bei Müller a. a. O. Seite 148.

eroberten Theil von Oesterreich so lange behalten solle, bis ihm Ersatz auf seine Forderungen und die Kriegskosten geschehen; unterdeß aber sollen die Landherren, Bürger und Bauern bei ihren Freiheiten, Sitten und Gebräuchen gelassen werden; 2) daß bei des Königs Tode ganz Oesterreich mit allen Rechten an den Kaiser und dessen Erben zurückfallen, auch alle zwischen demselben und Ungarn errichtete Verträge bestehen, und ihm selbst der Gebrauch des Königtitels von Ungarn unverwehrt seyn solle. *)

Dieser in der vorwaltenden Bedrängniß immer noch leidliche Vertrag, der dem Hause Oesterreich wenigstens die Aussicht auf Wiedererhaltung des Verlorenen ließ, wurde vom Kaiser mit dem höchsten Unwillen aufgenommen. Er ließ den Herzog Albrecht bei dessen Rückkunft nach Nürnberg nicht einmal vor sich, stellte aber durch dieses Verfahren nicht ihn, sondern sich selber in Schatten. Es ward geurtheilt, daß er unter dem Scheine des Unwillens dem Danke gegen diesen Fürsten und der Erstattung der großen von ihm gemachten Auslagen entgehen wolle. Das aber muß die Geschichte als ein seltenes Beispiel von Fürstengroßmuth rühmen, daß Herzog Albrecht von Sachsen trotz dieser Behandlung nachmals von Neuem zu Dienst und Ehren des Kaiserhauses bereitwillig die Waffen ergriffen hat.

Auch erhielt Friedrich, als er im folgenden Jahre die Fortsetzung der Unterhandlung seinem Freunde, dem Erzbischof Johann von Salzburg übertrug, keine bessern Bedingungen. Matthias wollte sich mit diesem Ueberläufer nicht einmal einlassen, und Friedrich mußte froh seyn, daß der Stillstand verlängert ward. Aber wie tief ihn das Glück des verhaßten Matthias schmerzte, doch fand er einigen Trost in dem Gedanken, daß den Wienern, die so oft über sein Regiment gemurrt, durch den Ungarschen Tyrannen all ihr aufsätziges Wesen vergolten und ausgetrieben werde. Als er von den schweren Auflagen hörte, die Matthias ihnen nach seiner Weise abforderte, und von dem Uebermuthe, den er seinem Hofgesinde gegen ihre Weiber und Jungfrauen verstattete, **) verglich er sie, freilich sich selbst nicht zum Ruhme, mit den Fröschen Aesops, die unzufrieden mit dem Klotze nicht eher geruht, als bis ihnen der Storch zum Könige gesetzt worden.

---

*) Fuggers Ehrenspiegel Seite 971.

**) Bei einer Fastnacht, wozu er die vornehmsten Einwohner geladen, soll er nach der Mahlzeit die Männer heimgeschickt, die Weiber aber am Hofe behalten und erst nach drei Tagen entlassen haben. Fugger S. 973

Funfzehntes Kapitel.

Maximilians Verstrickung in die Niederländischen Händel. — Baierns wachsendes Glück. — Herzog Albrecht von Baiern gewinnt Regensburg — und des Kaisers Tochter Kunigunde. — Sein Plan auf Tyrol. — Friedrich vereitelt denselben. — Der Kaiser stiftet den Schwäbischen Bund — und begünstigt den in Baiern selbst entstandnen Löwlerbund. — Darstellung dieser Bündnisse. —

Derjenige, dem die Rettung Oesterreichs aus den Händen der Ungarn zunächst am Herzen liegen zu müssen schien, der Römische König Maximilian, verhieß zwar mehrmalen, seinem bedrängten Volke als Befreier zu nahen; aber statt Wort zu halten verstrickte er sich immer tiefer in seine Niederländischen Händel, die ihn endlich, da die aufsätzigen, über seine Verwaltung, seine Räthe und Kriegsvölker höchst unzufriedenen Flamänder von Seiten Frankreichs unterstützt wurden, in einen neuen Krieg mit diesem Reiche stürzten. Das Scepter desselben war nach Ludwigs des Eilften im Jahre 1483 erfolgten Tode an seinen Sohn Karl den Achten, einen in der Erziehung vernachläßigten Knaben, gekommen, unter welchem die durch Ludwigs Künste und Gewaltthaten gebeugten Partheiungen der Großen aufs Neue ihr Haupt erhoben; dennoch lief der Krieg, den Maximilian zugleich gegen Frankreich und einen Theil seiner Unterthanen führen mußte, nicht viel glücklicher, als der seines Vaters gegen die Ungarn. Umsonst hatte er sich mit den gegen die herrschende Hofpartei kriegenden Herzogen von Orleans und Bretagne verbündet: er verlor im Jahre 1487 gegen den Marschall Desquerdes die eroberten festen Plätze Mortaigne und Terouenne, und sein Kriegsvolk wurde bei Bethüne geschlagen.

Doch der alte Kaiser, aus Osten und Westen durch Unglücksbotschaften umstürmt, sollte noch größere Kränkung in der Nähe, ja in seinem eigenen Hause erleben. Seit vielen Jahren bemerkte er mit Verdruß das wieder aufblühende Glück Baierns, das einst vielfach zersplittert und durch Oesterreichs hochsprossenden Baum beschattet, jetzt in Vereinigung der getrennten Stämme und geordneter Landesverwaltung zu neuer Stärke emporwuchs. Georg zu Landshut, genannt der Reiche, und Albrecht der Vierte zu München, genannt der Weise, waren die einzigen regierenden Fürsten, unter die das Land Baiern getheilt war, nachdem Albrechts Brüder, Siegmund, Christoph und Wolfgang, gegen billige Abfindung aller Mitherrschaft entsagt hatten. Die Verbindung, in der Georgs Vater, Ludwig der Reiche zu Landshut, sein Lebenlang mit des Kaisers Todfeinde, dem siegreichen Pfalzgrafen gestanden, und die gewaltsame Einsetzung und Behauptung des Passauer Bischofs Friedrich Maurkircher gegen den vom Papst und Kaiser zu diesem Bisthum bestimmten George Häßler, hatte Friedrichs Herz zu diesem Zweige der Wit-

relsbacher nicht erweitert; sein Unwille wuchs, als er im Jahre 1486, mitten unter den schwersten Unfällen des Ungarschen Kriegs, in denen er so eben seine Hauptstadt Wien verloren hatte, erfuhr, es sey dem Baierschen Herzoge Albrecht gelungen, die alte Baiersche Hauptstadt Regensburg, die seit den Zeiten Friedrich des Rothbarts reichsfrei gewesen, durch Vorspiegelung eines besseren, unter Fürstenherrschaft ihr bereiteten Glücks, und unter dem Einfluß einer aus den gemeinen Bürgern gewonnenen Parthei also zu umstricken, daß sie in einem Vertrage feierlich dem Reiche entsagt, die Reichsadler abgenommen, sich sammt der Feste Donaustauf zu Albrechts Eigen ergeben, ihm Gewalt zur Erbauung eines Schlosses ertheilt, ja ihm schon als ihrem Herrn gehuldigt habe. Friedrich ertrug dieses schweigend, aber nach seiner Weise mit dem Vorbehalt, zu gelegener Zeit Rechenschaft zu fordern. Schon jetzt aber vermochte er es bei all seinen Bedrängnissen nicht über sich, die Baierschen Fürsten um Hülfe anzusprechen, und sie nur zu den Reichstagen zu laden. Seine Majestät, erwiederte er den dies bemerkenden Reichsständen, sey vom Herzog George ganz verachtet; derselbe habe ihm wegen gemeiner Sachen nie rechte Antwort gegeben, und sich schlecht gegen die höchste Obrigkeit verhalten. Was nun mußte er empfinden, als ihm hinterbracht ward, daß der verhaßte Herzog Albrecht ihm zu Insbruck die der Obhut des Erzherzogs Siegmund anvertraute Lieblingstochter, die schöne Kunigunde, die er werbenden Königen versagt hatte, durch Liebeskünste gewonnen, und endlich zu Vermählung und Beilager bethört habe! Herzog Albrecht hatte durch Rathschläge, Kriegshülfe gegen Venedig und Darlehne sich solches Gewicht bei dem schwachen und geldbedürftigen Erzherzoge verschafft, daß dieser nicht bloß den Liebeshandel begünstigte, die gerngläubige Kunigunde der väterlichen Einwilligung versicherte, und die Ehe auf dem Schlosse zu Insbruck durch den Bischof von Freisingen einsegnen ließ, *) sondern auch Anstalten traf, seine Länder Tyrol und Vorderösterreich, auf deren Heimfall Friedrich bei Siegmunds Erblosigkeit lang schon gerechnet, **) gleichsam als einen Brautschatz Kunigundens, durch Verschreibungen gegen empfangene Summen an Baiern zu bringen.

Bei der Nachricht von diesen Vorgängen verließ den Kaiser sein gewohnter Gleichmuth. In der ersten Aufwallung seines Zorns wollte er Krieg an Baiern erklären; aber Maximilians und seiner Räthe dringende Vorstellungen, mehr noch die eigne Erwägung des Standes der Oesterreichischen Dinge überzeugten ihn von der Nothwendigkeit, sich zu fassen. Er vermochte dies bis zu dem Grade, daß er im Grimm über den eingedrungenen Eidam sogar seinen ältern Groll gegen den Landshuter Herzog überwand, welchen er auf den Antrag der übrigen Reichsstände nun nach Nürnberg lud, und daselbst mit großer Auszeichnung behandelte. ***) Auch

*) Am Neujahrstage 1487.

**) Siegmund hatte mit zwei Gemahlinnen, einer Schottischen und einer Sächsischen Prinzessin, keine Kinder, außer der Ehe über vierzig.

***) Müllers Reichstagstheater Vorstellung VI. Seite 81. und 127. liefert die Aktenstücke über diese Einladung und

leistete Georg damals einige Hülfe gegen die Ungarn. Gegen Albrecht und die Tochter in München aber bewahrte Friedrich zürnendes Schweigen, und zu Ende des Jahrs, nach dem Schlusse des Reichstags, fuhr er hinauf nach Insbruck, wohin er den Herzog Albrecht von Sachsen, Siegmunds Schwiegervater, vorausgeschickt hatte. Die beiden greisen Fürsten umarmten sich im Felde vor Insbruck unter Thränen. Da es an die Geschäfte ging, sprach Friedrich, als Kaiser und des Erzhauses Haupt, mit solchem Ernst, daß der schwache Siegmund alles zurücknahm. Die Baierschen Vorschüsse wurden in Jahresfrist erstattet, auf Siegmunds Räthe die Acht geworfen, und Befehle erlassen, nichts wider die Hausordnung ohne Friedrich und Maximilian zu verfügen. *)

Um aber die ehrgeitzigen Unternehmungen des Baierschen Hauses zu hemmen, kam Friedrich auf einen Gedanken, dessen Vollführung das Reich der Deutschen in einer neuen und kräftigern Gestalt wiederherstellen konnte. Was schon hundert Jahre früher König Wenzeslaus in seinen ersten und bessern Tagen beabsichtigt hatte, was im Norden des Reichs durch den Bund der Hansestädte, im Süden durch den der Eidgenossen verwirklicht vor Augen stand, und was dem Betrachter der Deutschen Geschichte längst als das einzige Heilmittel der eingerißnen Verwirrung und Auflösung erschienen seyn muß, die Stiftung eines neuen Bundes der Reichsstände auf zweckmäßigere Bedingungen und festere Verpflichtungen als die des gealterten Reichs, das trat, durch den Haß gegen Baiern hervorgerufen, endlich auch vor Friedrichs Seele. Der tüchtige Erzkanzler, Kurfürst Berthold von Mainz, soll ihm diesen Gedanken vorgeführt haben. Sein Blick fiel auf Schwaben, dessen zahlreiche Stände und Städte zu solch einer Verbindung vorzüglich geeignet, **) so wie durch das Umsichgreifen des Baierschen Hauses vorzüglich gefährdet, und durch die Vorgänge mit Donauwerth und Regensburg, auch durch ähnliche Versuche auf Nördlingen und Augsburg, hinlänglich gewarnt waren; zudem bestanden daselbst seit länger als hundert Jahren mancherlei Städtebündnisse und Adelsgesellschaften, die Vereine, die sich mit dem Wolfe, dem Falken, dem Fisch, dem Löwen, der Krone, oder dem Schwerdte bezeichneten. ***) Zuletzt war besonders der Adelsverein zum St. Georgenschild emporgekommen. †) Wenn aber diese Verbindungen bisher aus eigner Macht

---

Anwesenheit des Herzogs. Kurz vorher hatte sich Friedrich gegen die Reichsstände beklagt: „Seine Majestät sey von Herzog Georg ganz vera s et," das Aergste, was ein Kaiser von sich sagen kann.

*) Aus Adlzreiter Annales Boicae gentis part. II. libr. IX. §. 48. ist in neuere Geschichtbücher die Nachricht übergegangen, König Maximilian habe zu Frankfurt am 15ten Februar 1487. aus Liebe zur Schwester seinen Ansprüchen auf Tyrol entsagt. Aber Maximilian war um diese Zeit nicht in Frankfurt, und eine solche Entsagung seinen Grundsätzen ganz zuwider, obwohl er allerdings der Schwester hold war und ihre Aussöhnung mit dem Vater betrieb. Im Gegentheil ergingen Warnungen und Abmahnungen von ihm nach dem Breisgau. Müllers Schweitzergeschichte Theil V. Seite 323. Anmerk. 307.

**) Da das Land Schwaben keinen eigenen Fürsten noch Niemand hat, der ein gemein Aufsehen darauf hab. Kaiserliches Pönal-Mandat Nürnberg vom 4ten Oktober 1487. Bei Datt a. a. O. c. 4. S. 256.

***) Band V. (VI.) Kap. V. Seitt 51.

†) Datt de Pace publica libr. II. c. 3. enthält die Geschichte dieses Bundes mit den dazu gehörigen Aktenstücken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen worden waren, so erließ jetzt der Kaiser von Nürnberg aus, (im Juli und Oktober 1487) wiederholte Mandate an die Schwäbischen Ritter und Städte, zur Haltung und Bewahrung des letzten Frankfurter Landfriedens in einen Bund zusammen zu treten, *) und sandte zu diesem Behuf den Grafen Hugo von Werdenberg als seinen Anwald auf die nach Ulm und Eßlingen ausgeschriebenen Tage. Lang und hart war der Kampf des Grafen, ehe es ihm gelang, die vielfachen Bedenklichkeiten der Städte zu beseitigen, die Abneigung der Ritter und Fürsten gegen Beschränkung ihrer Fehdelust zu überwältigen; aber am 14ten Februar 1488 ward zu Eßlingen die Notel des Bundesbriefes entworfen und am 9ten März vollzogen. Es traten zusammen der Erzherzog Siegmund von Tyrol und Vorderösterreich, Graf Eberhard der Aeltere von Wirtemberg, viele Prälaten, die vier Theile vom St. Georgen-Schilds-Verein am Kocher und Neckar, an der Donau, dem großen obern See und im Hegau, die Städte Ulm, Augsburg, Nördlingen, Memmingen, Lindau, Kempten und alle bedeutende Städte in Schwaben. Anfangs forderten kaiserliche Anmahnungen und Pönalmandate zum schleunigen und unbedingten Beitritte auf. **) Als jedoch immer mehrere mächtige Stände, von den guten Folgen des Bundes belehrt, unter andern der Erzbischof von Mainz, den Beitritt suchten, wurde dem argwöhnischen Kaiser bange, daß er selbst seinen Einfluß auf die Vereinigung verlieren möchte, und er ließ dem Bunde abrathen, solch große Häupter, die ihm mehr Zerrüttung als Nutzen bringen würden, aufzunehmen. ***) Bald aber besann er sich, wahrscheinlich auf den Rath Maximilians, von dem diese Sache sehr gefördert ward, eines andern, und schon am 4ten December 1488 erging ein Befehl an den Erzbischof, dem Bunde beizutreten. Jeder Fürst, jedes Viertheil von Rittern setzte Hauptmann und Räthe; oberster Hauptmann des Adels war Hugo von Werdenberg, Hauptmann der Städte Wilhelm Besserer, Bürgermeister von Ulm. Es wurden Tage gesetzt, Ordnungen der Wahlen und Berathungen gemacht, die Mannschaften, Gelder und Geschütze eines jeden bestimmt. Da von dem Frankfurter zehnjährigen Landfrieden schon zwei Jahre verflossen waren, so ward die Dauer des Bundes anfangs nur auf acht Jahre berechnet; aber der wachsende Glanz desselben ließ erwarten, daß er von längerm Bestande seyn werde. Im vierten Jahr seiner Stiftung konnte der Bund dem Kaiser funfzehnhundert Reiter und acht bis neuntausend Fußknechte mit sechs und dreißig Stücken gegen Baiern zu Hülfe senden. Vierzig Raubschlößer wurden von ihm zerstört, und dem Rauben und Plündern in diesem Theile Deutschlands mächtiger Einhalt gethan.

---

*) Die kaiserlichen Mandate nebst den übrigen hieher gehörigen Aktenstücken stehen bei Datt a. a. O. c. 6.

**) Erzherzog Siegmund und Wirtenberg wollten anfangs Vorbehalt machen, wenn der Bund mit ihren Freunden in Krieg geriethe, mußten aber ohne Vorbehalte beitreten.

***) Datt a. a. O. Seite 302.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

(Fortsetzung des funfzehnten Kapitels.)

Mit Verdruß sahen die Herzoge von Baiern Entstehen und Wachsthum dieses ihnen zum Hemniß aufgerichteten Bundes; aber das Bestreben, sich dagegen in wehrhafte Verfassung zu setzen, ward Ursache, daß Herzog Albrecht bald darauf mitten in seinem Lande einen ähnlichen Bund seines inländischen Adels sich feindlich gegenüber erblickte, gerüstet zur Vertheidigung der Vasallenrechte gegen das Umsichgreifen landesfürstlicher Gewalt. Einhundert und acht und siebzig Jahre, (seit 1311,) waren verflossen, seit Herzog Otto von Niederbaiern, der ein König von Ungarn hieß, in Gemeinschaft mit seinen Vettern siebzig adligen Geschlechtern und neunzehn Städten und Märkten, auch vielen der Geistlichkeit, gegen eine außerordentliche von ihren Gutsunterthanen zu erhebende Steuer die niedere Gerichtsbarkeit und die Steuerfreiheit ihrer Leute für alle Zukunft verkauft hatte. *) Dieser Verkauf war von vielen nachfolgenden Herzogen und von Albrecht selber urkundlich bestätigt worden. Jetzt, da Albrecht gegen den Schwäbischen Bund rüstete, im August 1488, schrieb er, nach gehaltenem Landtage, anstatt die Hintersassen des Adels zu persönlichem Kriegsdienste aufzubieten, was seit Veränderung des Kriegswesens nicht mehr von Nutzen schien, eine Geldhülfe (Reisegeld) aus, und beauftragte seinen Rentmeister mit deren Erhebung. Alsbald machten mehrere des Adels Vorstellungen beim Herzoge, und vier und zwanzig derselben reichten, nachdem sie abschlägig beschieden worden, die auf ihre Gerichtsbarkeit und die Steuerfreiheit ihrer Leute bezüglichen Urkunden nebst einer ausführlichen Beschwerdeschrift ein. An der Spitze dieser Partheiung stand der Vicedom von Straubingen, Bernhardin von Stauff. Die Aechtheit der Freibriefe war unbezweifelt, die Meinung der Aussteller klar, der Buchstabe des Rechts schlagend. Dennoch waren die rechtsgelehrten Räthe des Herzogs über einen abweisenden Bescheid nicht verlegen. „Der Inhalt dieser Freibriefe, erwiederten sie, verkürze die landesherrlichen Rechte. Es sey aber ein bekanntes und allgemeines Gesetz, daß kein Lehnsmann von den Lehen, die er von oberer Hand empfangen, etwas verändern oder vergeben könne, ohne besondere Bewilligung des Römischen Kaisers oder Königs, als des obersten Lehnsherrn. Diese und des Papstes (hiezu wegen der Geistlichen vielleicht auch nöthige) Einwilligung habe König Otto für seinen Verkaufbrief auszuwirken sich verpflichtet; es sey aber keine dergleichen Einwilligung aufgewiesen worden, und dieser Mangel nehme allen spätern Bestätigungen der nachherigen Herzoge, auch der eigenen Albrechts, ihre Kraft, da weder seine Vorfahren, noch er selbst Macht gehabt, von der landesfürstlichen Hoheit ohne Bewilligung des heiligen Reichs etwas zu vergeben. Sollte aber auch eine solche kaiserliche Bestätigung irgendwo vorgefunden und der Kauf dadurch rechtskräftig werden, so könnten doch nur diejenigen auf die Vortheile desselben Anspruch machen, von denen erwiesen

*) Ausführlicher berichtet Band V. (VI.) Kapitel 15. Seite 136.

sey, daß ihre Vorfahren die im Kaufbriefe benannte Summe wirklich erlegt, und dem Könige Otto damit geholfen hätten. Wenn sie aber auch dieses alles beweisen sollten, so werde dies doch nur für die Gerichtsbarkeit, nicht für die Steuerfreiheit gelten: denn die Steuer sey keine gewöhnliche und sonst bei den Vorfahren üblich gewesene, als wovon die Freibriefe sprächen, sondern statt des Aufgebots ausgeschrieben, zu welchem der Herzog als Landesfürst kraft seiner vom heiligen Reich empfangenen Regalien und nach der Bedeutung des Namens Herzog Jedermann ohne Unterschied des Standes aufrufen dürfe, und es sey wohl unerhört, daß sich die Rechte und Freiheiten des Adels weiter erstrecken sollten, als selbst die des Herzogs gegen den Kaiser und König, dem er nachzuziehen und beizustehen verpflichtet sey. Wie hätte er je diesem zum Schaden ohne dessen Zustimmung solche Dienstfreiheit verkaufen können!" Auch als später ein Freibrief von Kaiser Ludwig dem Baier beigebracht ward, wußten die Räthe Auskunft, und erklärten, Ludwig habe denselben nicht als Kaiser, sondern als Herzog von Baiern ertheilt. Dennoch gab Albrecht nach, und befahl, mit Erhebung der Steuer bei den vier und zwanzig Beschwerde führenden Adeligen Instand zu halten. Diese aber trauten seinem Frieden nicht mehr, sondern schlossen in der Besorgniß, daß er blos die Trennung ihres Vereins bewirken wolle, am 14ten Juli 1489 zu Cham einen förmlichen Bund unter dem Namen der Gesellschaft von dem Löwen, weil eine goldene Kette, in der Mitte einen großen Löwen nebst sechzehn kleineren Löwen in den Gliedern enthaltend, für gewöhnlich aber ein einfacher Löwe, Bundeszeichen war, welches jeder Theilhaber, (die Knechte silbern,) bei einer Geldstrafe zu tragen verpflichtet ward. Zweck des Bundes war gemeinsame Abwehrung der Steueranlage und Erhaltung der alten Freiheiten, die Leitung einem Hauptmann und zwei Rathgebern übertragen, die jährlichen Bundestage auf zwei bestimmt, die Zahl der ersten Mitglieder zwei und vierzig. Vergeblich boten nun die Baierschen Herzoge Ernst und Güte auf, diesen gefährlichen Verein zu lösen: er gewann immer größere Festigkeit, schloß am 15ten September 1490 an den Schwäbischen Bund sich an, erhielt einen Schutzbrief des Königs Wladislaus von Böhmen, und endlich, am 3ten November 1491, Bestätigung von Seiten des Kaisers, dem diese Verbindung im Herzen Baierns als willkommenes Mittel erschien, die Kraft der hochstrebenden Herzoge zu brechen, und die endliche Rückgabe Regensburgs zu erzwingen. *)

*) Geschichte des Löwlerbundes unter dem Baierschen Herzoge Albert IV. vom Jahre 1488 bis 1495, von Joseph Ritter von Mußinan, München 1817. bei Joseph Lindauer. Datt de pace publica I. 7. 9. II. 10. 44.

Sechzehntes Kapitel.

Fortdauernder Unstern des Hauses Oesterreich. — König Maximilian wird von den Brüggern gefangen gelegt. — Treue seines Hofnarren Kunz von der Rosen. — Der alte Kaiser bietet zur Befreiung seines Sohns das Reich auf. — Eifer des Herzogs Albrechts von Sachsen. — Reichszug nach den Niederlanden unter Friedrichs persönlicher Anführung. — Maximilian wird in Freiheit gesetzt. — Das Reichsheer berennt Brügge. — Abzug desselben. — Maximilian setzt den Krieg fort. — Er schließt zu Frankfurt Friede mit Frankreich. — Fortdauer der Niederländischen Händel. — Statthalterschaft des Herzogs Albrecht von Sachsen. — Großer Diensteifer dieses Fürsten für das Haus Oesterreich. — Bedeutsamkeit der Niederlande für Deutschland. —

Friedrichs Plan zur Niederhaltung Baierns und sein persönlicher Antheil an der Bildung dieser dazu so förderlichen Bündnisse wurde indeß gleich anfangs durch Vorgänge in den Niederlanden gestört, die seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, und nur zu sehr darthaten, daß der Unstern, der seit Antritt des Jahrzehnds das Haus Oesterreich verfolgte, noch nicht untergegangen war. Im Februar 1488, während seines Aufenthalts zu Insbruck, ward er durch die Nachricht erschreckt, daß in den Niederlanden sein Sohn, der Römische König, von den Bürgern zu Brügge gefangen gelegt worden sey, ja als ein Verbrecher behandelt werde. Diese außerordentliche Begebenheit, ganz geeignet, einen gebeugten Greis vollends zu zerschmettern, hatte sich also zugetragen.

Die böse Stimmung der Niederländer, durch Maximilians größtentheils mit Deutschen Räthen geführtes Regiment und das Betragen seiner Kriegsvölker erregt, war im unglücklichen Laufe seines Kriegs mit Frankreich theils von selbst, theils durch Französische Einflüsterungen sehr gewachsen; besonders empfanden die Stände es übel, daß ihr wiederholtes Begehr, über die verwendeten Summen Rechnung zu erlangen, stets mit der Antwort abgefertiget ward: „der Römische König sey mit wichtigern Dingen beschäftigt.“ Adrian von Vilain, Herr von Rassinghem, der wegen zu lauten Tadels dieser Verwaltungsweise auf das Schloß zu Velvoorden gesetzt worden, war nach einer glücklichen Flucht noch geschäftiger, die Erbitterung zu vermehren. Den Anschlag selbst zu dem an dem Könige verübten Frevel soll der Französische Marschall Desquerdes gegeben haben. Maximilians Zuversichtlichkeit beförderte dessen Gelingen. In der Stadt Brügge herrschte eine starke ihm feindselige Parthei; dennoch nahm er eine Einladung an, daselbst Lichtmesse zu feiern, weil die Ueberbringer sich als seine Anhänger erklärten, und ihn ihres Uebergewichts versicherten. Umsonst widerriethen es ihm seine Räthe; sie selber mußten ihm folgen, und am 31sten Januar 1488 war er, von etwa fünfhundert Reitern begleitet, mit ihnen am Thore von Brügge. Hier noch

warnte ihn Kunz von der Rosen, sein kurzweiliger Rath, sonst ein beherzter und tapferer Mann, indem er in seiner Weise ihm zurief: „Lieber König, ich sehe, daß du hier mit Gewalt gefangen werden willst; da ich aber dazu keine Lust verspüre, so will ich dir nur das Geleite bis an die Burg geben, und dann zum andern Thore wieder hinaus reiten; deinen lieben Söhnen in Brügge traue der Teufel!" Indeß beharrte Maximilian auf seinem Entschluß, und ritt in die Burg.

Aber schon am folgenden Morgen ward er der Unvorsichtigkeit seines Wagnisses überführt. Auf die Botschaft, daß ein Gentischer Hauptmann, Adrian von Liekerk, sich durch die Kriegslist, bewaffnetes Volk in großen Frachtwagen versteckt einzubringen, der Stadt Cortryk bemächtigt, wollte er alsbald mit den Seinigen aufbrechen, wenigstens das dasige Schloß zu retten. Aber als er ans Thor kam, fand er das Gatter niedergelassen und die Oeffnung desselben ward ihm unter der Ausrede verweigert, daß sich feindliche Reiterschaaren im Felde gezeigt hätten. Er ritt also auf den Marktplatz zurück, fand aber schon die ganze Stadt in Bewegung, und auf dem Markte ganze Schaaren von Zunftgenossen bewaffnet. Auf seine Frage, was sie haben wollten? ward ihm nichts als ein verwirrtes Geschrei zur Antwort. Indem er nun bei einem andern Thore nachsehen wollte, nahm unglücklicher Weise Graf Friedrich von Zollern mit dem auf dem Markte gebliebenen Kriegsvölkern die Waffenübung vor, mit niedergelaßnen Spießen einzurennen, und brachte das Volk dadurch zuerst in allgemeine Flucht, dann, als es die kleine Zahl betrachtete, in Wuth. Auf das Geschrei: der König lasse seine Deutschen Soldaten einhauen und plündern, trat die ganze Bürgerschaft in die Waffen, die Fahne von Flandern wehte, Geschütze wurden aufgeführt, Wagenburg und Gezelte geschlagen. Doch erreichte Maximilian mit den Seinigen die Burg. Alle seine Anhänger in der Stadt wurden ausgeplündert und gemißhandelt, und diejenigen, welche obrigkeitliche Aemter bekleideten, besonders der Schultheiß Peter Langhals, durch andere Personen ersetzt. Mit Mühe hielten die Anführer den Pöbel zurück, über das Schloß herzufallen. Maximilian selbst erschien auf ihren Rath mit geringer Begleitung auf dem Markte, und suchte durch gutes Zureden die Gemüther zu besänftigen. Man hörte ihn an, und sogar Freudenschüsse wurden gethan; aber dazwischen erscholl das Geschrei nach Auslieferung der betrügerischen Räthe, und der König mußte unlustig nach der Burg zurückkehren. Am vierten Tage des Tumults beschlossen die Anführer, auf eine Warnung der Genter, daß ihr Gefangener ihnen entrinnen werde, sich seiner noch besser zu versichern. Es war ein Gerücht von Anrückung des Markgrafen von Antorf ausgebracht worden; daher begab sich der Zunftmeister der Schmiede zum Könige, und begehrte, obwohl es schon Abend war, er solle zur Beruhigung der sehr aufgeregten Menge noch einmal auf dem Marktplatze erscheinen. Maximilian gab nach einigem Widerstreben nach, und redete zum Volke: als er aber zurückkehren wollte, ward er abgehalten, und nach dem engen Hause eines Gewürzkrämers, das zur Kranenburg hieß und in einem Winkel des Marktes lag, geführt, wo er mit seinen Begleitern Zollern, Anhalt, Nassau,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Polheim, Wolkenstein und andern auf harten Bänken, unten und oben von einem ungestümen Pöbel umlagert, eine gar üble Nacht verlebte. Die im Schloß Zurückgebliebenen suchten sich nun nach Möglichkeit zu retten, und verbargen sich in allerlei Verkleidungen, wurden aber zum Theil ergriffen und verhaftet.

In dieser elenden Lage befand sich der König, als ein bewaffneter Haufe von Gent erschien, und Einlaß begehrte. Die Genter waren noch wüthender als die Brügger. Aber zum Glück fürchteten die letztern, der König möchte ihnen entführt werden, und ließen nach langer Unterhandlung nur acht Abgeordnete mit hundert Bewaffneten ein. In der That verlangten diese sogleich die Absendung des Gefangenen nach Gent; da sie aber dieselbe nicht erlangten, setzten sie es durch, daß die Fenster der Kranenburg mit Eisenstäben verwahrt, eine Wache von acht Zunftmännern vor das Zimmer des Königs gestellt, ihm seine Waffen abgenommen, und endlich auch seine Räthe von ihm geführt und in den Kerker gelegt wurden. Zugleich erklärten ihn die Rebellen der vormundschaftlichen Regierung verlustig, und ernannten im Namen des Erzherzogs Philipps und des Königs von Frankreich eine Regentschaft. Drei dem Könige ergebene Personen wurden auf einer Reckbank öffentlich auf einem in der Mitte des Markts errichteten Gerüste gefoltert, um ihnen das Geständniß, daß die Truppen zum Verderben der Stadt hereingebracht worden, abzupressen, und am 8ten März ein Herr von Dudzell nebst neun andern zu Gent enthauptet. Für ihn selbst schien ihnen bald auch die Kranenburg nicht fest genug, daher sie ihn (um die Mitte des Märzmonats) nach einem andern, abgelegneren Hause brachten. Maximilian benahm sich in diesem Unglück mit vieler Fassung. Obwohl er sich in das Unvermeidliche fügte, lag doch in seinem Wesen so viel Ruhe und Würde, daß selbst der tobende Pöbel bei seinem Anblick still wurde, weil er sich unwillkührlicher Ehrfurcht nicht zu erwehren vermochte. „Bedenket, sprach er zu denen, die ihn aus der Kranenburg abholten, daß ich Vater eures Herzogs, Sohn des Römischen Kaisers, und selbst Römischer König, endlich ein Erzherzog von Oesterreich bin, und daß ihr in mir noch nicht alle Zweige dieses Stammes vertilgt!" Die an ihn gethanen Zumuthungen, den getroffenen Verfügungen seine Zustimmung zu ertheilen, oder einen nachtheiligen Vergleich einzugehen, der die Vormundschaft an Frankreich gebracht hätte, wies er entschlossen zurück, und als er angegangen ward, seine Kriegsbefehlshaber in den Städten von allen Feindseligkeiten gegen die Genter und Brügger abzumahnen, erklärte er, daß er als Gefangener keine Befehle ertheilen könne. Auch verschmähte er die ihm gegebene Erlaubniß, unter Begleitung einer Bürgerwache in der Stadt herumgehen zu dürfen. Er hätte so die Folterung und Hinrichtung seiner Anhänger mit ansehen können, deren zu Brügge, wie in Gent, mehrere nach grausamer Reckung enthauptet wurden. Unter den erstern befand sich auch der ehemalige Schultheiß Peter Langhals, den zwar sein ärgster Feind fünf Wochen lang großmüthig in seinem Hause verborgen, endlich aber, durch die für jeden Hehler ausgerufene Strafe des Strangs, der Gütereinziehung und der Verbannung seiner eignen Familie erschreckt, in einer Verkleidung

fortgeschafft hatte, ohne ihn retten zu können. Gleiches Loos hätten einige von der Französischen Parthei, besonders unter den Gentern, gern dem Römischen Könige selber bereitet; desgleichen gaben Venetianische Kaufleute den türkischen Rathschlag: „Ein todter Feind führe keinen Krieg mehr." *) Dagegen strebte die Freundschaft ihm Rettung zu bringen. Jener Kunz von der Rosen, dessen Warnung beim Einreiten in die Stadt er verachtet, hatte ein paar Tage darauf versucht, mit zwei Schwimmgürteln versehen durch den Schloßgraben zu kommen, um vermittelst des einen derselben seinen Herrn zurück über den Graben nach einem Orte, wo er Pferde bereit hielt, zu bringen; aber die im Graben befindlichen Schwäne hatten ihn durch ihr wildes Geschrei in seinem Beginnen gestört. Darauf lernte er das Bart- und Haarscheeren, schlich sich in die Stadt, und gewann einen Franziskaner-Guardian, daß ihn derselbe in Begleitung eines andern Mönchs als des Königs Beichtvater in dessen Haus schickte. Als nun Kunz mit Maximilian allein war, gab er sich zu erkennen, zog sein Scheerzeug hervor, und verlangte, der König solle sich eine Platte scheeren lassen und in der Mönchskutte entrinnen; er wollte statt seiner zurückbleiben. Aber der Römische König weigerte sich dieser ihm unanständigen, und seinen Freunden, besonders dem edlen Kunz gewisses Verderben bereitenden Flucht, und nöthigte den treuen Diener, wie sehr derselbe zürnte und weinte, ja ihn sogar einen Narren schalt, unverrichteter Sache davon zu gehen. **)

Indeß erfuhr doch Maximilian durch Kunz den Stand seiner Sachen. Die Räthe seines Sohns Philipp, der sich glücklicher Weise in Mecheln außer der Gewalt der Rebellen befand, hatten die Stände der übrigen Provinzen zusammen berufen, und diese mit den Flamändern um seine Erledigung eine Unterhandlung begonnen, die bis zu dem Beschluß, in Brüssel einen allgemeinen Landtag zu halten, gediehen war. Aber auch nach Deutschland und an die Rheinischen Kurfürsten war von Mecheln aus Botschaft über die Gefangenschaft des Römischen Königs gegangen, und hatte dort große Bewegungen hervorgebracht. Friedrich, der dieselbe zu Insbruck empfing, entbrannte zu ungewöhnlichem Feuer. Während die Rheinischen Kurfürsten an die Flandrischen Städte gütliche Vorstellungen und Bitten um des Königs Erledigung sandten, die mit Ausflüchten, endlich mit Beschimpfungen der Ueberbringer beantwortet wurden, erließ der Kaiser ein allgemeines Aufgebot ins Reich, und bestimmte Cöln zum Sammelplatze desselben. ***) Er selbst war diesmal trotz seines drei und

*) Uomo morto non fà più guerra. Niklas Mengins Venediger Chronik, im Weiß Kunig Seite 225. Anm. i, wo auch das Zeugniß des handschriftlichen Fugger angeführt ist. Ueber die Absicht der Genter, den König lebend oder todt an die Franzosen auszuliefern, spricht eine Flandrische Chronik im Weiß Kunig Seite 229. Anm. b. Die Venetianer sollen den Rath im Auftrage ihrer Republik gegeben haben, die durch Sterndeutung erfahren, daß Max ihr einst großes Unglück bereiten werde.

**) Fugger Seite 995 — 96.

***) Kaiserliches Aufgebot an die Stadt Eßlingen, in Müllers Reichstagstheater unter Maximilian Theil I. Seite 72. „Zu Roß und zu Fuß, auf das meist und sterckisch, so ihr vermüget, on alles verziehen, fürderlich auf seyn, und mit samt unsern und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und Unterthanen helfen, unsern lieben Sun, den Römischen König, aus den Handen seiner ungetreuen Unterthanen zu erledigen.

siebzigjährigen Alters mit anbrechendem Frühlinge der erste daselbst, nachdem er auf seiner Reise durch das Rheinland geschärfte Befehle an die Reichsstände erlassen, sich ungesäumt und mit ihrer stärksten Macht zu ihm zu verfügen. Mit keinem Worte ward dabei der Versammlungen und Berathschlagungen erwähnt, die sonst für unentbehrliche Bedingung eines Reichsheerzugs gehalten worden waren: denn die Befreiung des Römischen Königs erschien als eine allgemeine Sache des ganzen Volks, und nicht ein Heerzug der Fürsten, sondern ein Aufstand der Gesammtheit sollte geschehen. Zwar mehrern Kurfürsten schien dieses doch zu bedenklich: sie ließen deshalb zu Würzburg durch Gesandte Rath halten, und die Mainzischen Räthe gaben gar sehr zu bedenken, was für merkliche und schwere Unkosten, Verhöhnung und Schade aus dieser Sache der Deutschen Nation erwachsen möchte, da Brügge über vierzig Meilen unter Cöln gelegen wäre, und diejenigen, welchen die Gelegenheit der Orte bekannt, Anzeige gethan, daß wegen der vielen Dämme in keinem Wege mit Heereskraft, Wagenburg und Belagerung beizukommen sey. Aber die Fürsten von Sachsen riefen durch ihr Beispiel auf einmal einen besseren Geist hervor. Kurfürst Ernst erließ Aufgebote an seine Grafen und Herren, Ritterschaft, Aebte und Pröpste, Städte und Amtleute, und sein Bruder, Herzog Albrecht, mit edler Vergessenheit des zu Nürnberg erfahrenen Undanks, erklärte seinen Ständen auf einem Landtage zu Dresden, als sie ihm mit Anführung der schweren Kosten die Theilnahme an diesem Handel widerriethen: „Er wolle lieber seine Lebtage in Armuth verbringen, als diesen dem Deutschen Namen zugefügten Schimpf ertragen. Er seines Theils werde mit Gott nach Flandern ziehen; wer mit ihm ziehe, werde ihm lieb seyn; den andern stehe es frey, daheim zu bleiben." *) Also, nachdem er die Regierung seines Landes seinem siebzehnjährigen Sohne Georg, mit Zuordnung einiger Räthe, übergeben, zog er aus, von vielen tapfern Freiwilligen gefolgt. Ueberhaupt belief sich das Reichsheer, welches der Kaiser zu Anfang des Sommers bei Cöln musterte, auf eilftausend zu Fuß, und viertausend zu Roß, was mit den Berathungen über die Türkenhülfe verglichen, billig Erstaunen erregt. Es waren gekommen oder hatten ihre Mannschaften gesendet die Kurfürsten von Cöln, Trier, Pfalz und Sachsen, Erzherzog Siegmund von Oesterreich, die Bischöfe von Augsburg, Eichstädt, Straßburg, Basel, Würzburg, Bamberg, Costnitz und Paderborn, Markgraf Friedrich von Brandenburg, Herzog Heinrich von Braunschweig, drei Markgrafen von Baden, die Hochmeister der Johanniter- und Deutschen Ritter, die Grafen von Wirtemberg, Nassau und Salm, mehrere Aebte und gegen vierzig Rheinische und

*) Fabricii Origines Saxon. libr. VII. p. 816. Joh. Rathalter de Meritis Alberti Ducis bei Menken tom. II. p. 212. läßt ihn seinen Räthen folgendes erklären: „Ich hab' mich einer Sachen unterstanden, und ich wollte, daß all mein Land und Gut, so ich auf Erden habe, zu Gelde gemacht wären, ich wollte meinem Herrn Kaiser Maximilian solche Dienste thun, daß man davon eintausend Jahr sollte zu sagen und zu schreiben wissen." Da das seine Räthe ungern hörten, sagte S. G.: Es wäre noch besser, daß alle Fürsten von Sachsen nach Brodt gingen, denn Ein Römischer König."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwäbische Reichsstädte. Zugleich sprach Erzbischof Hermann von Cöln über die drei Flandrischen Städte Gent, Brügge und Ypern in offnem Felde, mit angezündeten und dann zur Erde geworfenen Lichtern, den großen Kirchenbann aus, zu dessen Verhängung ihm der Papst Vollmacht ertheilt hatte. Im Maimonat rückte das Heer unter persönlicher Anführung des Kaisers nach Brabant, in Aachen kam ihm sein Enkel Philipp, in Mecheln aber sein Sohn, der Römische König selber, entgegen.

Maximilian war am 16ten Mai nach vierteljährlicher Gefangenschaft zu Brügge in Freiheit gesetzt worden, nachdem er allen Provinzen den Abzug seiner Truppen zugesichert, und für Flandern der Vormundschaft und Regentschaft gegen eine jährliche von dieser Provinz zu ziehende Geldentschädigung entsagt, auch in die Aufrechterhaltung des Friedens mit Frankreich vom Jahre 1482 gewilligt hatte. *) Wahrscheinlich besorgte er, daß der Heranzug des Deutschen Heers den Pöbel zur äußersten Wuth entflammen möchte. Vor seiner Abreise aus Brügge schwor er feierlich, auf einer unter freiem Himmel errichteten Bühne, daß er seine Gefangenschaft und alles andere ihm zugefügte Uebel vergessen und nicht rächen wolle; doch erklärte er dem Rathe und den Zunftmeistern, daß er wegen des Römischen Kaisers, seines Vaters, nichts gewisses versprechen könne, und sehr zweifelhaft sey, wie er ihre Handlungen aufnehmen werde. Also kam er jetzt in das Lager seines Vaters, nicht racheflehend, sondern fürbittend und zur Vergebung ermahnend. Er that dies schon aus dem Gesichtspunkte der Klugheit, da er wohl wußte, daß das also aufgebotne Reichsheer auf keinen langen Krieg, wie ihn die Niederländer mit Hülfe der Franzosen führen konnten, eingerichtet sey. Der Kaiser aber meinte, den verübten Frevel nicht ungerächt lassen zu dürfen, und setzte aus allen beim Heer befindlichen Fürsten und Grafen einen Gerichtshof nieder. Zwei Doktoren stritten mit einander vier Stunden lang über die Frage, ob das eidliche Versprechen, welches Maximilian den Flandrern gegeben, gültig oder ungültig sey, und das Gericht entschied: „weil die von Brügge, Gent und Ypern selber dem Römischen Könige das gegebene Wort nicht gehalten, an ihn, den Gesalbten des Herrn, die Hand gelegt, ihn gezwungen, seiner rechtmäßigen Vormundschaft zu entsagen, und Orte, die Reichslehne seyen, an Frankreich zu überlassen, so seyen sie des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, alle dem Könige abgezwungenen Zusagen nichtig, und er befugt, diese aufrührerischen Städte mit Hülfe des Reichs zu bestrafen. **) Maximilian schickte indeß noch einen vertrauten Geistlichen an seine Anhänger in den Städten, und ließ ihnen sagen, er wolle noch immer den Vertrag halten; sie müßten aber bekennen, daß sie verführt gewesen, und der Urheber des Frevels sich entäußern. Dieser Plan aber verunglückte ganz, und hatte den Ausbruch neuer Volkswuth gegen die Parthei des Königs zur Folge, so daß sein Abgesandter nur mit Mühe entkam. ***) Dabei eilte ein

*) Der ganze Friedensvertrag steht in Französischer Sprache in Müllers Reichstagstheater Seite 79.
**) Fugger Seite 100. Müllers Reichstagstheater unter Max Theil I. Seite 85.
***) Weiß Kunig Seite 229.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Französischer Heerhaufe von viertausend Mann unter Descordes den Flamändern zu Hülfe, und warf sich nach Gent.

Vor diesen Heerd des Aufruhrs zog jetzt der Kaiser, indem er die Gluth desselben durch das Schrecken der Reichsfahne zu ersticken dachte. Aus seinem Lager im Dorfe Enerchem sandte er einen Herold in die Stadt, die Erledigung des Kanzlers und anderer Räthe seines Sohns aus Römisch-kaiserlicher Macht gebietend. Aber die Genter waren an andre Schreckniſſe gewöhnt. Kaum war die Botschaft bekannt geworden, als ein Pöbelhaufe mit Priester und Scharfrichter nach dem Gefängnisse lief, um dem Kaiser die Köpfe der Geforderten in einem ledernen Sacke zuzuschicken. Da trat Philipp von Cleve, Herr von Ravenstein, dazwischen, und rettete nicht nur durch seine kräftige Verwendung die Unglücklichen, sondern bewirkte auch, daß noch an demselben Tage ein Mandat ausgerufen ward, wie hinfort Niemand anders als in Gegenwart von acht Rathsherrn zum Tode geführt werden solle, ein Mandat, welches die ihm vorausgegangenen Blutscenen anschaulicher zeichnet als die Feder des Geschichtschreibers. Es war dieser Philipp von Cleve vorher ein Anhänger Maximilians und bei dessen Erledigung als Geisel nach Gent gebracht worden; aber der Bruch des Vertrags bewog ihn, entweder aus Ueberzeugung oder um sein Leben zu retten, daß er sich aller Pflichten gegen den König entbunden erklärte, und die Oberhauptmannsstelle der Genter übernahm, die er mit großem Muthe und gutem Erfolge führte. Zwar an eine eigentliche Belagerung der großen Stadt war nicht zu denken, sondern die Deutschen und königlich gesinnten Niederländer schlugen sich nur mit den Flamändischen und Französischen Posten in den benachbarten Ortschaften herum. Bei diesen Gefechten wurden viele Greuel verübt. Einen zu Deins gefangenen Zunftmeister von Gent nagelten die Deutschen mit einem Dolche auf eine Thür, und ließen ihn auf dem Flusse Lyse nach Gent hinunter schwimmen, mit der Aufschrift: Lohn derer, die den Römischen König gefangen gehalten! Auch das Schloß Coxie bei Middelburg wurde, nachdem ein Haufe von Brügge, der es am Tage durch Uebergabe gewonnen, vor Freuden sich berauscht, in der Nacht von den Deutschen erstiegen, und eine große Menge Gefangene und Beute gemacht. Dagegen mißglückte ein Sturm auf die Stadt Damm, den der Markgraf Albrecht von Baden unternahm, und dieser fürstliche Anführer blieb selber dabei auf dem Platze. Endlich, nach sechs Wochen, geschah, was sich voraussehen ließ: der Kaiser hob sein Lager auf, und ging über Antwerpen und Mecheln nach Deutschland zurück. Zu seinem Statthalter in den Niederlanden und obersten Hauptmann der daselbst zurückgelaßnen Kriegsvölker bestellte er den Herzog Albrecht von Sachsen, und gab ihm den Fürsten Rudolf von Anhalt und den Grafen Engelbrecht von Nassau zu Unterhauptleuten. Zu Antwerpen sprach er über Philipp von Cleve die Reichsacht; aber derselbe ließ sich dadurch so wenig aus der Fassung bringen, daß er sich bald darauf vermittelst eines Einverständnisses Brüssels bemächtigte, wobei er beinahe den jungen Erzherzog in seine Gewalt bekommen hätte. Maximilian setzte nun zwar den Winter hindurch den Krieg gegen die Flamänder und Franzosen mit wechselndem Glück fort, eroberte St. Omer,

und schloß ein Bündniß mit dem Könige Heinrich VII. von England, worauf auch Engländer den Schauplatz dieses verwickelten, eben so blutigen als an Großthaten armen Krieges betraten; aber zu Anfang des folgenden Jahrs 1489 verließ er endlich die Niederlande, seine zwölfjährige, nicht ganz wohlfeile Staats- und Kriegsschule, indem er die ganze Führung ihrer Angelegenheiten dem Herzoge von Sachsen übergab, und folgte seinem Vater nach Insbruck, wo derselbe eine für das Wohl seines Hauses äußerst vortheilhafte Sache eingeleitet hatte. Der alte, kinderlose Erzherzog Siegmund ward nehmlich bewogen, noch bei seinen Lebzeiten Tyrol und die Schwäbischen Länder an den Römischen König, den er für seinen Sohn und Erben erklärte, zu überweisen. Auf einem Landtage zu Insbruck wurden die Stände dem neuen Gebieter verpflichtet, der dadurch zuerst, obwohl er schon bei seiner Vermählung die Titel vieler Herzogthümer und Grafschaften, dann bei seiner Krönung den eines Römischen Königs empfangen, einen eigenen Fußbreit Landes und eigene Einkünfte bekam. *)

Immer jedoch war die Hausmacht Oesterreichs nach dem Verlust der besten Provinzen an Ungarn, und bei der tiefen Erschöpfung, in der sich der Ueberrest durch die unaufhörlichen Kriege, die Tyrolischen Länder durch die Folgen schlechter Wirthschaft befanden, nicht im Stande, den weitaussehenden Krieg, welchen die Niederländische Verwickelung herbeigeführt hatte, aus eigenen Kräften zu bestreiten. Der Römische König suchte daher die Hülfe der Reichsstände, und begehrte auf dem ersten Reichstage, den er im Sommer 1489 zu Frankfurt mehr in eignem Namen als in Stellvertretung des Vaters hielt, nicht weniger als vierzigtausend Mann zum Kriege in Niederland und Oesterreich. Diese große Forderung wurde aber auf eine sogenannte eilende Hülfe von sechstausend Mann heruntergehandelt, und von diesen in der Wirklichkeit nur zweitausend Mann gestellt, oder eigentlich, da Maximilian so viele im Oberlande geworben hatte, besoldet. Indeß beschäftigte man sich wirklich mit einem Anschlage von 32000 Mann; aber die Ausrüstung unterblieb, weil noch auf demselben Reichstage eine Französische Gesandschaft erschien, und am 22sten Juli 1489 unter Bedingungen, die für Maximilian äußerst vortheilhaft waren, einen Friedensvertrag abschloß. König Karl wollte dieses Kriegs los seyn, weil der Tod des Herzogs von Bretagne, des letzten großen Französischen Reichsvasallen mit landesfürstlicher Herrschaft, ihm in dem Plane, die Tochter und Erbin desselben zu überwältigen, eine andere und wichtigere Beschäftigung gab. Gestört durch die Einmengung Englands in den Bretagnischen und in den Niederländischen Krieg, und betroffen durch die Bereitwilligkeit, welche im vorigen Jahre die Reichsfürsten für Maximilian gezeigt hatten, hielt es der Französische Hof für staatsklug, sich mit dem Reiche zu vertragen, dessen Gesammtkraft, wie schwer sie in Bewegung zu setzen war, durch den Ruf der Deutschen Arme und Schwerdter erschreckte. Darum also ließ König Karl die von ihm aufgeregten Flamänder im Stich, und versprach auf Treue

*) Fugger Seite 1013. Unrest Seite 729. Weiß Kunig Seite 239.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Glauben, sie zur Unterwerfung unter den Römischen König zu bewegen, wie auf sein königliches Wort, die Ehre und den Vortheil des Römischen Königs in allen Stücken in Acht zu nehmen, und seine Freundschaft als seines Vaters über alles zu schätzen. Außerdem ward bestimmt, daß die Fürstin Anna von Bretagne in den Besitz aller ihr entrissenen Städte und Schlösser hergestellt, dafür aber sich verpflichten solle, die Engländer aus ihrem Gebiet zu entfernen. Den Beleidigern des Römischen Königs, namentlich dem Philipp von Cleve, ward Verzeihung gewährt. Die Streitigkeiten zwischen Maximilian und Karl selber wegen des Herzogthums Burgund und der Grafschaft Charolois, die jener, und wegen der Stadt St. Omer, welche dieser zurückforderte, sollten auf einer persönlichen Zusammenkunft, deren Zeit und Ort noch zu bestimmen, ausgemacht werden. *) Darauf unterwarfen sich Brüssel und Löwen dem Herzoge Albrecht von Sachsen freiwillig; mit den drei Flandrischen Städten aber ward unter Vermittelung des Königs von Frankreich einige Monate später (am 31sten Oktober) zu Tours ein Vertrag aufgerichtet, vermöge dessen der Vergleich von Brügge als erzwungen vernichtet, dem Römischen Könige die Vormundschaft über seinen Sohn auch in Flandern eingeräumt, und den Städten aufgegeben ward, ihm oder seinem Bevollmächtigten an jedem Orte, wohin er sie bescheiden werde, in schwarzen Kleidern, ungegürtet und barhäuptig fußfällige Abbitte zu leisten, und zum Schadenersatz in drei Fristen dreimalhunderttausend Goldthaler zu bezahlen; der Entscheid über die Forderung Maximilians, daß die Cranenburg zu Brügge, in welcher er gefangen gesessen, niedergerissen und an deren Stelle eine Kapelle erbaut werden sollte, desgleichen über die Rechtsansprüche wegen der unschuldig Hingerichteten, wurde auf die persönliche Zusammenkunft der beiden Könige vorbehalten. **)

Doch war damit diese unselige Niederländische Geschichte noch immer nicht beendigt. Die Ueberreste der gegenköniglichen Partheien unter Philipp von Cleve, Franz von Bredenrode, Adrian von Rassinghem und andern legten die Waffen nicht nieder, sondern schlugen sich noch mehrere Jahre mit Maximilians Ober- und Unterfeldherrn herum. Sluys am Ausflusse der Schelde, wo ein Jahrhundert später die Niederländische Freiheit am Meeresufer den rechten Boden gewann, wurde Zufluchtstätte und Sammelplatz kühner Männer, in denen nachmals die Meergeusen ihre Vorbilder gesehen. Selbst Brügge fiel wieder ab, und warf den von Maximilian hingeschickten Statthalter in den Kerker, gab aber eben dadurch dem Grafen von Nassau Gelegenheit, nachdem er die Stadt durch Hunger zur Ergebung gezwungen, die lang verschobene Rache zu üben. Er ließ sechzig der vornehmsten Aufrührer zur Haft bringen, und vierzig derselben, von denen man wußte oder erforschte, daß sie den Römischen König in seiner Gefangenschaft am meisten beleidigt, mit dem Schwerdte richten, die übrigen aber schwere Geldbußen erlegen. ***)

*) Der Vertrag steht bei Du Mont tom. III. p. II. p. 237. Müller a. a. O. Seite 99. u. f.
**) Müller a. a. O. Seite 100 und 101.
***) Fugger Seite 1037.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unermüdet thätig erwies sich in Dämpfung und Bekämpfung dieses widerspenstigen Volks der Ober-Statthalter, Herzog Albrecht von Sachsen, welcher einst gesagt hatte: „Es sey besser, daß alle Fürsten von Sachsen nach Brodt gingen, denn Ein Römischer König," *) und ein andermal als von Fürsten die gehängt worden, gesprochen ward: „Wenn er wüßte, daß dem Reich mit seinem Tode könnte geholfen werden, wolle er zu dessen Wohlfahrt sich auch hängen lassen;" **) ein keckes Wort, welches er beinahe an seinem Sohne Heinrich, für den die aufrührerischen, ihn in Franecker belagernden Friesen schon die Ketten bereit hielten, worin sie ihn und die Seinigen aufhängen wollten,***) später an sich selber erfüllt gesehen, als er nach dem Entsatz von Franecker Gröningen belagerte, und die unbezahlten Truppen in einem Aufstande ihn an die Belagerten ausliefern wollten. Beim Antritt seiner Statthalterschaft that er ein Gelübde, nicht eher seinen Bart abzunehmen, als bis er dem Römischen Könige und dessen Kindern ein ruhiges Land überantwortet. Als nun nach vier Jahren (1493) Maximilian in die Niederlande zurückkam, ritt ihm Herzog Albrecht aus Mastricht entgegen, den Erzherzog Philipp zur Rechten, und dessen Schwester Margarethe zur Linken. „Gnädigster Herr, sprach der Herzog, Eure Majestät hat mir gelassen und befohlen ein Land voll Kriegs und ganz ungehorsam, mit wenig Geld und viel trefflichen Feinden. Gott hat mir Glück gegeben, und ich übergebe Eurer Majestät diese zwei Kinder, und wiederum ein gehorsam Land." Zugleich bat er um seine Entlassung von diesem Dienst, und um Erstattung seiner Auslagen. Maximilian dankte mit einer schönen Rede; da er aber keine Mittel hatte, des Herzogs Forderungen zu befriedigen, mußte er ihn weiter an sich zu fesseln suchen. Er verlieh ihm den Orden des Vließes, und bei einem Banket, welches er in Mastricht veranstaltete, traten die alte Herzogin von Burgund, Karls des Kühnen Wittwe, und Fräulein Margarethe mit Scheeren zu ihm, erklärten ihm, daß er sich nun nach Lösung seines Gelübdes auch seines Bartes entledigen müsse, und schnitten selbst ihm einige Locken desselben ab.†) Zur Entschädigung für seine Geldforderungen drang Maximilian nachmals (1498) dem Herzoge die Erbstatthalterschaft über Friesland auf, ††) ein schlechtes Besitzthum, das Albrechten wegen des aufrührerischen Geistes der Friesen zu keiner Ruhe kommen ließ, und ihn in die oben erwähnten Gefahren von Franecker und Gröningen brachte. Der Verdruß über die vor dem letztern Orte erlittene Schmach stürzte ihn in eine Krankheit, an der er am 12ten September 1500 zu Emden starb. Vor seinem Tode über-

*) Rathalter bei Menken tom. II. p. 2121.

**) Spalatin de Alberti Ducis liberis, ebendaselbst Seite 2126.

***) Nach Clodius historischer Nachricht von der Dresdener Bibliothek Seite 61. (Dresden 1763) werden diese Ketten noch auf dieser Bibliothek verwahrt.

†) Rathalter a. a. O. Seite 2122.

††) Diese Friesländische Erbstatthalterschaft ist sehr weitläuftig behandelt in Müllers Reichstagstheater unter Max Theil II. Seite 565. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gab er seinem Sohne Heinrich das goldne Vließ, dasselbe an den Erzherzog Philipp, der damals schon König von Castilien war, zu überbringen, und sprach diese Worte: „Dies ist das Lämmlein, das ich allzeit in meinem Herzen getragen." Durch solche aufopfernde Anstrengung hat Herzog Albrecht von Sachsen, der Stammvater des heutigen Königshauses, für das Glück des Hauses Oesterreich gearbeitet, und seinem Geschlechte den Dank desselben erworben.

Es haben viele gemeint, bei dem Widerwillen der Niederländer gegen das Reich der Deutschen sey es zu beklagen, daß so viele Deutsche Heldenkraft auf diese undankbaren Landschaften vergeudet worden, und glücklicher für Deutschland wäre die Verbindung Oesterreichs mit Burgund ganz unterblieben, weil dann auch die dadurch herbeigeführten Kriege zwischen Frankreich und Deutschland unterblieben wären. Diese aber haben nicht bedacht, daß diese Verbindung damals ein Glück für Deutschland war, weil sie die Niederlande aus den Händen Frankreichs riß, und somit den Eroberungsplan störte, den diese Krone im Besitz dieser Landschaften über Norddeutschland, welches sie ihr unterwerfen, geführt haben würde. Ob das Reich, ob Oesterreich diesen Gesichtspunkt klar erfaßt hatte, steht dahin: aber dunkel schwebte er doch wohl vor der Seele des Kaisers und der Fürsten. Das Verhältniß, in welchem diese Provinzen unter den Burgundischen Herzogen zum Reich gestanden hatten, war so wenig als das, in welchem sie heut zur Deutschen Nation stehen, natürlich und besonders erfreulich: immer jedoch ist solch eine abgesonderte Selbständigkeit ein geringerer Uebelstand, mit dem Unglück verglichen, sie als Angriffspunkt in den Händen des eroberungslustigen Nachbarn zu sehen.

Siebzehntes Kapitel.

Unterhandlungen über die Rückgabe Oesterreichs. — Tod des Königs Matthias. — Wladislaus von Böhmen wird sein Nachfolger in Ungarn. — Maximilian erobert Oesterreich wieder. — Er bricht in Ungarn selbst ein, muß aber umkehren. — Friede zu Preßburg. — Kaiser Friedrich zu Linz spricht die Acht über Regensburg und den Herzog von Baiern, und bietet den Schwäbischen Bund gegen ihn auf. — Maximilian vermittelt den Frieden. — Versöhnung Friedrichs mit seiner Tochter. — Ausgang des Löwlerbundes.

Zu der Zeit, wo Maximilians Statthalter und Hauptleute die Niederlande beruhigten, war er selber beschäftigt, seinen Vater mit seinen Feinden an der Donau zu versöhnen. Die Verlängerung des mit dem Könige Matthias geschloßnen Stillstands hatte der zum Oesterreichischen Statthalter bestellte Erzbischof Johann von Salzburg nur durch ein Opfer von neuntausend

Dukaten, wofür die Landstände eine Steuer ausschreiben mußten, erkaufen können. Aber wie unvermeidlich dieses Opfer und wie wohlthätig die Fortdauer dieses Stillstands war, doch fand Friedrich eine an seinen Erbfeind geleistete Geldzahlung so unerträglich, daß er den Ständen sein Mißfallen zu erkennen gab über eine Bewilligung, die des Feindes Kräfte merklich bestärke, gleichsam als ob die Versagung derselben in der Macht des unglücklichen Landes gestanden hätte. Um nun das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen, befahl er, auch für ihn durch einen neuen Anschlag neuntausend Dukaten aufzubringen. *) Die Kärnthner wurden um sechzehntausend Gulden gestraft, weil sie ihr Land nach dem Beispiel der Oesterreicher durch einen Waffenstillstand vom gänzlichen Verderben gerettet hatten. **) Aber auch diese Stillstände näherten sich ihrem Ende, ohne daß sich Aussichten zu einem ordentlichen Frieden eröffneten, vielmehr trafen Friedrich und Matthias neue Anstalten zum Kriege. In diesen traurigen Tagen, im Herbst 1489, kam der Römische König mit dem alten Kaiser nach Linz. Günstige Aeußerungen, die Matthias über den jungen Helden gethan, hatten diesen mit einigem Vertrauen erfüllt, und es gelang ihm, eine Annäherung zu bewirken. Friedrich schickte Abgeordnete nach Wien an den König, und bald kehrten dieselben mit dem Bischof von Warasdein zurück, durch den der König sich erbot, gegen Zahlung von siebenmal hunderttausend Goldgulden Oesterreich zu räumen. Wie mäßig diese Summe nach heutigem Maaßstabe erscheint, so unerschwinglich erschien sie dem Kaiser nach dem damaligen, besonders im Verhältniß zu der Erschöpfung des durch unaufhörliche Erpressungen ausgesogenen Landes. Der Ansicht des eigensinnigen Greises nach sollte Matthias sich mit den geraubten Summen begnügen, und das Eroberte ohne alle Entschädigung zurückgeben. Maximilian hingegen, der zwar die Forderung ebenfalls sehr hoch fand, aber die Stellung des Siegers unbefangener zu würdigen wußte, rieth die Unterhandlung fortzusetzen, um durch gegenseitige Nachgiebigkeit einen Mittelweg zu gewinnen. Es scheint, daß dem Könige von Ungarn, den im Gefühl einer sehr wankenden Gesundheit der Wunsch beschäftigte, beim Mangel ehelicher Nachkommenschaft, die Krone an seinen natürlichen Sohn Johann Corvin zu bringen, an der Erlangung des Friedens wirklich gelegen war, und daß er diesen Zweck nur durch den Römischen König zu erreichen hoffte: denn die Geschichtschreiber sind einstimmig, daß er an diesen das ansehnliche Geschenk von vierhundert Eimern Wein, eben so viel Ochsen und zwölftausend Dukaten sandte. ***) Aber Friedrich, als er dieses erfuhr, ward so erzürnt, daß er Verdacht auf die Treue des eigenen Sohns und Erben warf, und ihm allen Verkehr mit dem Ungarschen Gesandten verbot. Freilich fehlte es ihm an Mitteln zur Erneuerung des Kriegs; aber die Kunde von des Matthias krankhaftem Zustande erfüllte ihn mit der Hoffnung, auch diesen Feind wie die andern zu überleben, und dann

*) Kurzens Oesterreich unter Friedrich Theil II. Beilage 66 und 67.
**) Unrest p. 678 und 685.
***) Gerardus de Roo p. 380. Fugger 1021.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreich ohne Lösegeld wieder zu bekommen. Der Druck, den die Provinzen unterdeß durch die Ungarn erlitten, kümmerte ihn nicht, ja den Wienern gönnte er, wie wir wissen, die harte Schule, in welche der fremde Gebieter sie nahm. Unter diesen Umständen war es wohl nur dem Andringen des päpstlichen Legaten zuzuschreiben, daß Friedrich die Unterhandlung wieder anknüpfte, und den Pfalzgrafen Otto mit sieben Räthen nach Ofen sandte, wohin sich Matthias begeben hatte. Auch ward daselbst endlich ein Friede gemacht und ausgerufen; aber die Bestätigung sollte erst auf einer persönlichen Zusammenkunft der drei Fürsten erfolgen. Diese Zusammenkunft wurde jedoch, da Friedrich sich nur höchst ungern entschließen konnte, den verhaßten Gegner zu sehen, und täglich der Botschaft seines durch Sternseher auf die letzten Monate des Jahres 1489 voraus bestimmten Todes entgegen harrte, von einem Zeitpunkte zum andern verschoben.

Indeß vergingen diese Monate, und die Gesundheit des Königs schien sich zu bessern. Mit großen Entwürfen, das Glück seines Sohns zu begründen, und ihm zu dem Ende vorerst die Herrschaft über Schlesien mit der Nachfolge in Böhmen zu versichern, kehrte er zu Anfange des Jahrs 1490 nach Wien zurück. Den Schlesiern ward seine Zukunft gegen das Osterfest verkündigt, und mit schwerem Herzen sahen sie derselben entgegen: denn die Bedrückung des Landes unter diesem als Befreier angekündigten Könige hatte jährlich zugenommen, und neue, noch härtere Schatzungen schienen bevorzustehen. Besonders war dieser ehemalige Ritter der Römischen Kirche der Geistlichkeit unhold geworden; er hatte ihr eine besondere Besteuerung aufgelegt, ihre Gegenvorstellungen höchst ungnädig aufgenommen, und ihre Appellation an den Papst mit der Drohung erwiedert, daß er nächstens selbst nach Schlesien kommen werde, um sie alle, besonders die Breslauischen, davon zu jagen und ihre Güter einzuziehen. *) Aber all diese Besorgnisse wurden aufgehoben, indem König Matthias am 4ten April 1490 zu Wien plötzlich an einem Schlagflusse starb. Sein Todeskampf war so schmerzhaft, daß der Geschichtschreiber Bonfin, der sich in der Nähe befunden, sein Geschrei mit dem Brüllen eines Löwen vergleicht. Am Feste der Himmelfahrt hatte er selbst nach Breslau kommen wollen: am Ostertage wurde sein Tod zugleich mit der freudenreichen Auferstehung Jesu, (nach dem Ausdruck eines Geistlichen: zu unser aller Trost) bekannt gemacht. **) Es blieb aber nicht bei dankbaren Gefühlen gegen den Himmel. Da bei dem erblosen Tode des Königs das oberste Regiment für erledigt gehalten ward, so kam der durch langjährige Bedrückungen erzeugte öffentliche Unwille zum gewaltsamen Ausbruch, und der in Schlesien ansäßig gewordene Minister George Stein wäre ein Opfer desselben geworden, hätten ihm nicht die Bautzener, in deren Stadt er sich beim Eingange der Todesnachricht grade befand, zur Flucht nach

*) Klosens Briefe Band III. Theil 2. Seite 362. Den Erzbischof von Kolocza in Ungarn ließ er gar durch den Stock seine Unzufriedenheit über einen fehlerhaft aufgesetzten Vertrag mit den Türken empfinden.

**) Klose a. a. O. Seite 389.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berlin geholfen; der Breslauische Landeshauptmann Heinrich Dompnig, ebenfalls ein bereitwilliger Diener der eigenmächtigen Herrschweise des Königs, wurde es wirklich, und in Uebereinstimmung des Raths und der Gemeinde nach einem tumultuarischen Prozesse erst gefoltert, dann enthauptet. *) Alle Früchte der strengen Maaßregeln, womit Matthias für Einführung und Begründung einer selbständigen Fürstengewalt gearbeitet hatte, gingen verloren, und Schlesien, welches nun an den schwachen Wladislaus von Böhmen überging, kehrte zu dem Zustande der Auflösung seiner Gesammtheit in ihre Bestandtheile zurück, in welchem es sich vor Matthias befunden hatte. **)

Nicht geringer war die Freude, womit Kaiser Friedrich zu Linz das Hinscheiden eines Gegners erfuhr, den zu überleben er nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge kaum hatte hoffen dürfen: denn Matthias war beinahe dreißig Jahre jünger. Er erwehrte sich nicht des Frohlockens, und sagte öffentlich: „Dies sey ein Beispiel der gerechten Rache Gottes, welche zwar langsam, aber hart heimsuche, und Tyrannen zeitig vor ihren Richterstuhl rufe. Dabei dankte er Gott, daß er ihn den Tod seines größten Feindes, der ihn dreißig Jahre lang verfolgt, habe erleben lassen." Aber das Wesentliche, seine verlorenen Erbländer wieder zu gewinnen, und zugleich die in so vielen Verträgen versicherten Ansprüche Oesterreichs auf Ungarn geltend zu machen, gehörte nicht für Friedrichs gebrochenes Alter, sondern für seines Sohnes männliche Kraft.

Aber während Maximilian Darlehne nahm und in Schwaben Kriegsvölker warb, hielten die Ungarn ihren Wahltag auf dem Felde Rakos an der Donau, jenseit Ofen bei Pesth. Außer Oesterreich warb um die erledigte Krone der König Kasimir von Polen für seinen zweiten Sohn Johann Albrecht, ferner dessen älterer Bruder, der König Wladislaus von Böhmen, endlich Johann Corvin, Sohn des Matthias. Die kaiserlichen Gesandten beriefen sich natürlich auf die Friedensverträge, die ihrem Herrn in dem jetzt eingetretenen Falle die Thronfolge versprochen, und schon bei des Königs Lebzeiten den Titel von Ungarn zugetheilt hatten: die Magnaten erklärten aber, diese Verträge, die Matthias einseitig ohne ihre Zuziehung geschlossen, ermangelten der Gültigkeit. Indeß bezeigte sich die einflußreiche und sehr heirathslustige Königin-Wittwe Beatrix dem dreißigjährigen Wittwer Maximilian geneigt, und lud ihn dringend ein, nur selbst recht bald nach Ungarn zu kommen, wo er mächtige Freunde finden werde: da er jedoch in seiner Antwort sie mit dem Namen Mutter anredete, trug sie ihre Neigung auf den noch unvermählten König von Böhmen über, und gab seiner Bewerbung dadurch solches Uebergewicht, daß derselbe am 17ten Julius 1490 wirklich zum Könige von Ungarn gewählt ward,

*) Klose a. a. O. Brief 139.

**) Da Schlesien dem Olmützer Frieden zu Folge bei dem Rückfall an Böhmen mit 400000 Dukaten eingelöst werden sollte, Wladislaus aber, der selbst König von Ungarn ward, diese Einlösung nicht nöthig befand, so blieb es sogar unentschieden, ob Schlesien zu Ungarn oder ob zu Böhmen gehöre, und den Deutschen Reichsverhältnissen wurde das Land dadurch noch mehr entfremdet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine Wahl, welche die Hoffnungen der Nation nicht minder als die Wünsche der Königin getäuscht hat. Denn weder vermählte sich Wladislaus in der Folge mit Beatrix, noch sahe er sein neues Königreich für etwas anderes als eine Zufluchtsstätte an, den fortdauernden, selbst seine persönliche Sicherheit bedrohenden Partheienkämpfen in Prag zu entgehen. Mit dem Prinzen Johann Corvin verglich er sich durch Ueberlassung der Statthalterschaft von Croatien und Slavonien; aber zu einem großen Widerstande gegen die Unternehmungen des Römischen Königs war er in seiner äußersten Schwäche wenig geeignet.

Zwar hatte er den Ungarschen Magnaten geloben müssen, ohne ihre Einwilligung die in Oesterreich gemachten Eroberungen nicht zurückzugeben: aber als Maximilian im August 1490 mit sechstausend Mann in Niederösterreich einbrach, war Ungarscher Seits keine Gegenwehr vorbereitet. Der Statthalter, Graf Stephan von Zips, hatte Wien unter dem Vorwande, dem Wahltage beizuwohnen, verlassen, und nur die Burg mit vierhundert Mann besetzt, welche der zahlreichen, nach ihrem Erbfürsten und vorigen Regiment sehnsüchtig gewordenen Bürgerschaft nichts zu bieten vermochten. Maximilian stand noch zu Kloster-Neuburg gelagert, als Abgeordnete des Wiener Raths erschienen, ihn in seine Hauptstadt zu laden. Alsbald machte er sich auf, nur von seinen Hofdienern und seiner Leibwache begleitet, indem er dem Kriegsvolk ihm zu folgen befahl. Am 19ten August hielt er seinen feierlichen Einzug unter dem Jubel des Volks, dankte unter Lobgesängen in der St. Stephanskirche dem Herrn der Heerschaaren, und empfing am folgenden Tage auf offnem Markte die Huldigung des Raths und der Gemeinde. Indeß schlug die Besatzung der Burg alle Aufforderungen zur Uebergabe aus, und ein von dem nachgerückten Kriegsvolk eigenmächtig unternommener, auf Ueberraschung berechneter Sturm mißlang. Maximilian veranstaltete nun eine heftige Beschießung, und nachdem die Mauer dadurch hinlänglich geschwächt schien, einen erneuerten Sturm. Aber die Ungarn wehrten sich wie verzweifelt, und wiewohl mehrere der Deutschen die Mauer erstiegen und ihre Fahnen auf dieselbe steckten, ließ doch endlich Maximilian, aus Besorgniß, zu viele Leute zu verlieren, und selbst stark an der Schulter verwundet, zum Abzuge blasen. Am folgenden Tage übergaben die Ungarn, deren fast keiner unverwundet war, das Schloß gegen freien Abzug, und ganz Wien war also wieder unter seinem rechtmäßigen Herrn, nachdem es fünf Jahre einem fremden Gebieter gehorcht hatte. Zu derselben Zeit ergab sich auch das Schloß in Neustadt, wo die Bürger sich ebenfalls vorher aus eignem Antriebe für ihren Landesfürsten erklärt hatten; die zu Bruck nahmen den Ungarschen Befehlshaber beim Gottesdienste in der Stadtkirche gefangen, und ließen ihn nicht eher ledig, als bis er ihnen die Burg mit allen Vorräthen einräumte. Die übrigen Städte und Schlösser wurden theils durch die Einwohner, theils durch Kriegsvölker, theils durch Gewinnung der Befehlshaber befreit, und im Herbste waren alle Ungarschen Besatzungen aus Oesterreich vertrieben.

Maximilian aber begnügte sich mit Wiedereroberung Oesterreichs nicht, sondern gedachte, auch Ungarn einzunehmen. Während Wladislaus am 14ten September zu Stuhlweissenburg

die Krone empfing und dieselbe durch Friedensgesandschaften zu beschützen suchte, gewann der Römische König einige der Ungarschen Großen, und rückte bald darauf, zu Anfang Oktobers 1490, mit einem durch Baiersche Hülfsvölker verstärkten Heere über Eisenstadt in Ungarn ein. Wladislaus, durch die beleidigte Königin Beatrix und seinen Bruder Johann Albrecht bedrängt, überließ diese Grenze ihrem Schicksal. So konnte Maximilian Eisenstadt, Oedenburg, Günz und andre Orte im ersten Anlauf gewinnen, und am 1sten November selbst Stuhlweissenburg, die Krönungs- und Begräbnißstadt der Ungarschen Könige, mit stürmender Hand erobern. Diese wurde drei Tage lang geplündert, und in der Hauptkirche, wohin viele der Ungarn sich retten wollten, stand um die Grabstätte des Königs Matthias das Blut der Erschlagenen eine halbe Hand hoch. Maximilian legte jetzt den Titel eines Königs von Ungarn sich bei, und hatte die Absicht, auf das schlecht besetzte Ofen zu ziehen, und ihn dort zur Erfüllung zu bringen. Da geschah es, daß in seinem Heere Reiterei und Fußvolk über die Theilung der gemachten Beute mit einander in Streit geriethen, und dieser Umstand vereitelte den großen Entwurf: denn als die Hauptleute für gleiche Theilung entschieden, verlangte das Fußvolk, unwillig, daß ihm für Ersteigung der Stadt kein andrer Lohn als den Reitern für müßiges Zusehen zu Theil werden solle, seinen rückständigen Sold, und zog, als es diesen nicht erhalten konnte, rottenweise davon. Vergebens wurde die Reiterei mit Drohungen und Versprechungen nachgesendet: die Trotzigen zerstreuten sich nach allen Richtungen. Maximilian mußte daher das Unternehmen auf Ofen aufgeben, und nachdem er eine Besatzung in Stuhlweissenburg gelegt, den Rückmarsch nach Oesterreich antreten. In seinem Grimm ließ er alle Ausreißer, welche ihm unterwegs in die Hände fielen, sammt ihren Anführern an die nächsten Bäume aufknüpfen.

Maximilian suchte nun auf einem zu Anfang des Jahrs 1491 in Nürnberg gehaltenen Reichstage die Hülfe der Fürsten, welche allein, mit Ausschluß der Städte, dazu eingeladen worden waren. Schon vorher hatte der Kaiser das bei Gelegenheit des Flandrischen Feldzugs so gut erprobte Aufgebot an die Reichsstände ergehen lassen, bei Verlust ihrer Lehen dem Römischen Könige zu Hülfe zu ziehen. Aber die Berechnung, solche Aufgebote zur Gewohnheit zu machen, und durch Entfernung der Städte von den Reichstagen des sonst von ihnen erfahrenen Widerspruchs überhoben zu werden, täuschte. Die Kurfürsten und Fürsten bewilligten zwar eine halbjährige Hülfe von 8600 Mann, protestirten aber gegen die kaiserlichen mit Gebot und Zwang ausgerüsteten Mandate, erklärten, diese Hülfe aus freiem Willen, nicht Kraft dieser Mandate zu leisten, und behielten sich das Recht vor, nach Gutdünken Geld zu zahlen oder Mannschaft zu stellen. Desgleichen bemerkten sie, daß die Reichstage unfruchtbar ausfallen müßten, wenn nicht alle Stände des Reichs dazu erfordert würden.*) In der That kam auch von der bewillig-

*) Registratur in puncto der von den Reichsständen verwilligten Hülfe. Actum Nürnberg auf St. Peters und Pauls Abend 1491. Müllers Reichstagstheater unter Friedrich. Vorst. VI. S. 194.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten Hülfe wenig zur wirklichen Leistung, und die in Ungarn besetzten Städte und Schlösser gingen darüber wieder verloren, als K. Wladislaus die Ansprüche, die sein Bruder Johann Albrecht auf die Ungarsche Krone machte, durch Schlesische Fürstenthümer befriedigt hatte, und dieses Feindes erledigt gegen die Deutschen sich wenden konnte. Dennoch sehnte er sich nach Frieden, und da auch Maximilian, bereits wieder in Händel mit Frankreich verwickelt, von dieser Seite Ruhe wünschte, wurde derselbe am 7ten November 1491 zu Preßburg auf folgende Bedingungen geschlossen:*)

1) Beide Könige, Maximilian und Wladislaus, führen den Titel als Könige von Ungarn; der Besitz des Königreichs bleibt zwar dem letztern; wenn derselbe aber ohne männliche Nachkommen stirbt, fällt es an Maximilian oder dessen Erben.

2) Nieder-Oesterreich bleibt ohne weitere Lösung dem Römischen Könige, dem Wladislaus außerdem für die Kriegskosten hunderttausend Ungarsche Goldgulden zahlt.

3) Beide Könige leisten sich in Nothfällen Hülfe, und Deutsche und Ungarn stehen bei beiden in gleicher Würde.

4) Die ehemals mit dem Könige Matthias aufgerichteten Verträge und Erbeinigungen bleiben in Kraft, und werden von allen Ungarschen Reichsständen bekräftigt.

Im Vergleich zu der Stellung, welche die Ungarn unter Matthias inne gehabt hatten, war dieser Friede allerdings sehr nachtheilig, und besonders der Punkt, der die Erbfolge dem Hause Oesterreich zusprach, erregte den Unwillen der Nation oder eigentlich der den Deutschen abgeneigten Großen. Da man aber bedachte, daß Wladislaus, in der Blüthe des männlichen Alters, wohl noch Nachkommenschaft erzeugen könne, erhielt der Vertrag am Ende doch die Genehmigung der Stände. Daher stützte nachmals Wladislaus seine Weigerung, der Königin Beatrix das gegebene Eheversprechen zu halten, vorzüglich auf die in ihrer vorigen Ehe erprobte Unfruchtbarkeit, welche Ungarn der Gefahr aussetze, unter fremde Herrschaft zu kommen. Als nun dieses Verlöbniß gelöst und Wladislaus mit einer Französischen Fürstentochter vermält, wirklich rechtmäßige Erben bekam, schien sich die dem Hause Oesterreich eröffnete Aussicht auf Jahrhunderte, vielleicht auf immer zu verdunkeln: aber das besondere Glück, welches die Habsburger in Erbverträgen und Familienverbindungen hatten, half wider alles menschliche Vermuthen sehr zeitig zu deren Erfüllung.

Der alte Kaiser, der sich Linz zur Wohnstätte erkohren hatte und dasselbe nicht mehr verließ, nahm an den Ungarschen Angelegenheiten keinen thätigen Antheil; desto lebhafter beschäftigten ihn die mit dem Herzoge Albrecht von Baiern wegen der Einnahme Regensburgs und der kränkenden Vermählung entstandenen Händel. Maximilian, welcher der Schwester wohlwollend den erzürnten Vater zu begütigen strebte, hatte bereits im December 1489 seinen Schwager Albrecht nach Linz gebracht, in der Hoffnung, eine Aussöhnung zu bewirken. Aber Friedrich sah den Eidam, ohne Kunigundens mit einem Wort

*) Die Urkunde desselben steht bei Pray a. a. O. p. 231 et seq.

zu erwähnen; er sprach nur von Regensburg, und als Albrecht die unbedingte Rückgabe verweigerte, schieden sie in größerm Unwillen von einander. Unter Androhung der Reichsacht lud der Kaiser die Regensburger vor seinen Stuhl, sich wegen ihres Abfalls zu rechtfertigen;*) und als er hörte, wie Albrecht die Stadt neu befestige, rief er: „Ob man sie auch ganz zumauere, will ich dennoch ein, und sollt' ich durch ein Spältlein schlüpfen!" Da ihm jeder willkommen war, der gegen Albrecht Klagen anzubringen hatte, fanden zuerst dessen unzufriedene Brüder Christoph und Wolfgang, von denen der erste die ehemals aufgegebene Herrschaft jetzt zu besitzen wünschte, der andre durch Mißhandlung eines Dieners gekränkt war, williges Gehör, später der Löwlerbund, in seinem Ursprunge und Fortschritte gegen den Herzog gerichtet, Gunst und kaiserliche Bestätigung. Umsonst strebte Maximilian unermüdet, diese Sache zu vermitteln: am 1sten Oktober 1491 that der Kaiser zu Linz, unter freiem Himmel auf dem Richterstuhl sitzend, den Achtspruch über Regensburg, und bot das Reich auf zu dessen Vollstreckung. Doch seine Hoffnung stand mehr auf den Brüdern des Herzogs, und auf den beiden Bünden der Schwaben und Löwler. Die letztern brachen zuerst los, waren aber Albrechts überlegener Macht so wenig gewachsen, daß binnen eines kurzen Winterfeldzugs die Burgen ihrer Häupter, unter ihnen der Ehrenfels, Sitz Bernhardins von Stauff, der des Bundes Urheber gewesen, überwältigt und gebrochen wurden. Da schrieen die Löwler zum Kaiser um Hülfe, und am 23sten Januar 1492 erfolgte dessen Achtspruch gegen den Herzog, mit dem Befehl an den Markgrafen Friedrich von Brandenburg, als obersten Feldhauptmann des Reichs die Vollstreckung zu übernehmen. Umsonst eilte K. Maximilian nach Linz, den Vater zu mildern Gedanken zu bringen; der erbitterte Greis antwortete, der Hochmuth der Baiern müsse gedemüthigt werden, und beharrte bei seinem Entschluß. Zuerst griff Herzog Wolfgang zu den Waffen, wurde jedoch bald zur Ruhe gebracht; als aber der Schwäbische Bund, dem Aufrufe des Kaisers gehorsam, allein ein Heer ins Feld stellte, in welchem 2150 Reiter, 18000 Mann Fußvolk und 57 Kanonen, von freien Rittern und Knechten aber sechzehnhundert gezählt wurden, erkannte Herzog Albrecht die Bedenklichkeit des Streits. Er sprach die Hülfe seiner Vettern, der Pfalzgrafen, an; doch selbst Herzog Georg von Landshut schrieb ihm seine schon zugesagte wieder ab, und gab sogar die ihm verpfändete Markgrafschaft Burgau heraus, um nur den Frieden des Kaisers zu behalten. Er schrieb an die Reichsstände, und erbot sich, vor dem Römischen Könige, vor den Kurfürsten von Mainz und Trier, dem Markgrafen von Brandenburg, dem Grafen von Wirtemberg, ja selbst vor des Bundes Häuptern wegen Regensburg vor Recht zu stehen:**) aber das Reichsheer achtete nur auf den Befehl seiner Führer, und bewegte sich vorwärts. Bei Stadel, wo die Herzoge Wolfgang und Christoph mit zweihundert Pferden und einigen hundert Mann Fußvolk hin-

*) Fugger S. 1022 u. 1023.

**) Das Schreiben des Herzogs an die Stadt Augsburg bei Fugger S. 1054.

zu fließen, ward eine Brücke über den Lech geschlagen und das Heer hinübergeführt. Es nahm ein Lager bei Kaufring, unweit der schlagfertigen Baiern.

In diesem Augenblicke, wo man eine blutige Schlacht zweier Deutscher Heere gewärtigte, erschien der Römische König im Lager, und verkündigte, daß er einen Tag nach Augsburg zum Vergleich dieser Sache angesetzt habe, und daß Herzog Albrecht denselben mit der Absicht beschicken wolle, den Wünschen des Kaisers Genüge zu leisten. Brüderlich und dringend hatte er seinen Schwager ermahnt, dem Unglück des Vaterlands, auf dem ohnehin große Noth der Theurung lastete, durch verständige Nachgiebigkeit Einhalt zu thun, und Albrecht war nach langem Zögern endlich dem Geiste der Weisheit gewichen, der ihm seinen Beinamen gegeben hatte. Also kam Maximilian in das Lager des Reichsheers, und nachdem er von dem Markgrafen einen zweitägigen Stillstand zum Abschluß des Friedens erlangt, nahm er die Bundeshauptleute Hugo von Werdenberg und Wilhelm Besserer mit sich nach Augsburg, wo Herzog Georg schon mit Vollmacht seines Vetters Albrecht wartete, und auf die an diesen gestellten Forderungen solche Sicherheit gab, daß der kaiserliche Fiskal Johann Kessel am 20sten Mai 1492 dem Heere den Austrag des Streits und die Einstellung der Feindseligkeiten verkündigen konnte. Als darauf der Römische König von Augsburg her in das Lager zurückkehrte, von dem Spanischen und Engelländischen Gesandten und den Baierschen Räthen begleitet, ließ der Markgraf ihm zu Ehren eine gevierte Schlachtordnung machen, alles Geschütz zweimal abfeuern, und von den Reitern ein Lustgefecht halten. Maximilian freuete sich deß, meinte aber, er wollte eine Grafschaft drum geben, wenn er dies schöne Heer mit seinem Geschütz an der Französischen Grenze hätte: denn der Friede mit Frankreich war damals schon wieder gebrochen. Dieses gegen Baiern gerüstete Heer wurde aber, da mit Baiern Friede geworden, bei Augsburg entlassen. Die Bedingungen waren von Seiten Albrechts Rückgabe der Stadt Regensburg und des daselbst begonnenen Schlosses an das Reich, desgleichen der Herrschaft Abensberg, sobald ihm an Kunigundens Heirathsgut zwei und dreißigtausend Ungarsche Gulden entrichtet seyn würden, endlich Verzicht auf alle Verschreibungen und Vermächtnisse, die er vom Erzherzog Siegmund auf des Hauses Oesterreich Schlösser, Städte, Land und Leute empfangen. Für die Baierschen Vasallen, die dem Schwäbischen Bunde beigetreten waren, desgleichen für die Brüder des Herzogs ward völlige Sicherheit und Rückerstattung alles Verlorenen ausbedungen.*) Ungesäumt begab sich Markgraf Friedrich mit dem Grafen Friedrich von Zollern, von 300 Reitern begleitet, nach Regensburg, die Stadt wieder in des Reiches Pflicht zu nehmen. Dies geschah, nachdem Baiersche Räthe den ihrem Herzoge geleisteten Eid gelöst hatten. Dann wurde der bisherige Rath entlassen und ein neuer bestellt, welchem ein kaiserlicher Hauptmann an die Seite gesetzt ward. Ueber die Urheber der

*) Die Verträge zwischen Albrecht und Regensburg und Maximilian im Namen des Kaisers und dem Herzoge vom 25sten Mai 1492 stehen bei Fugger S. 1057 — 1066.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ganzen dem Reich erwiesenen Untreu ward ein Gericht aus den drei Städten Augsburg, Nürnberg und Ulm niedergesetzt, welches einige zu Gefängniß oder Verbannung, einen, welcher begangener Unterschleife überwiesen ward, zum Galgen verurtheilte. So ward Friedrichs vieljähriger Groll gestillt, und nicht weigerte er sich länger, den Herzog von Baiern als Eidam zu empfangen und die seit acht Jahren dem Vaterherzen entfremdete Kunigunde wiederzusehen. Als sie nun vor ihn trat, mit drei lieblichen Töchtern, deren jüngste erst vor wenigen Wochen gebohren war, ergriff ungewohnte Rührung den Greis, und mit Herzlichkeit schloß er Tochter und Enkelinnen an die in langen Lebenskämpfen gehärtete Brust. König Maximilian feierte sein Friedensfest.

Nur die Löwler waren noch übrig. Unzufrieden mit dem Augsburger Spruch beriefen sie sich auf den Entscheid der Krone Böhmen, der auch auf einem Tage zu Klattau gethan ward, aber den Herzog nicht befriedigte, weil er dieser Krone ein fortdauerndes Schiedsrichteramt in den Streitigkeiten zwischen ihm und seinen Vasallen übertrug. Er brachte daher die Sache auf neue Rechtstage zu Nördlingen und Ulm; aber sie gewann keinen Ausgang, denn Albrecht, eifersüchtig auf seine Fürstengewalt, wollte die Befugniß seiner Vasallen zu solchem Bunde nicht anerkennen. Endlich brach er die Stärke der Verbündeten durch die Kunst, sie zu vereinzeln. Er schloß zuerst mit seinen Brüdern Verträge, und trat dann mit den Löwlern unter Vermittelung seiner Landschaft in Unterhandlung, die am 13ten August 1493 zum ersten Vergleich mit acht Mitgliedern des Bundes führte. Sie unterwarfen sich dem Herzoge, welcher dagegen die Landesfreiheiten aufrecht zu halten, und in zweifelhaften Fällen nur gemeinschaftlich mit der Landschaft darüber zu entscheiden gelobte. Die übrigen folgten nach und nach diesem Beispiel, und der Löwlerbund hörte auf, ohne den Zweck, das Einigungsrecht der Landsassen gegen den Landesfürsten selber zu kehren, erreicht zu haben. Zwar hatte der Herzog gegen den Kaiser den Kürzern gezogen, und den Besitz von Regensburg aufgeben müssen; aber der Vortheil, den er durch die Anerkennung der Unterthanenpflichten seines Adels davon trug, war mehr als der Besitz von Regensburg werth.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Achtzehntes Kapitel.

Neuer Einbruch der Türken. — Maximilians Verstrickung in Französische Händel. — Seine Vermählungsgeschichte mit Anna von Bretagne. — König Karl von Frankreich entführt ihm die schon angetraute Braut und verstößt ihm die Tochter. — Maximilian versucht es, das Reich gegen Frankreich aufzubieten. — Gegenrede des Kurfürsten Berthold von Mainz. — Großer Kriegseifer der Engländer gegen Frankreich und baldiger Friede. — Friede zu Senlis zwischen Frankreich und Maximilian. — Kaiser Friedrich stirbt. — Sein Charakter. —

In demselben Jahre 1492, in welchem ein zahlreiches Reichsheer bei Augsburg thatenlos entlassen ward, brachen die Türken aus Bosnien zum siebentenmal in Crain, Kärnthen und Steiermark ein, und wütheten in diesen unglücklichen Ländern mit Brand, Mord und Nothzucht mehr denn zuvor. *) Auf das an ihn ergangene Hülfsgeschrei erließ König Maximilian ein Aufgebot in Oesterreich und Tyrol, desgleichen ergriff in Kärnthen Adel und Landvolk selber die Waffen, und schlug bei Villach mit den Türken ein so blutiges Treffen, daß sie den Rückweg gleich nach Bosnien suchten: immer jedoch bleibt die Gleichgültigkeit schwer begreiflich, womit man diese greuliche Mißhandlung Deutscher Landschaften alljährlich sich wiederholen sah, ohne die Barbaren in ihren eignen Schlupfwinkeln aufzusuchen, oder mit Ernst auf deren Bezähmung zu denken. Maximilian selbst bedauerte bei der Entlassung jenes Heers nur, daß er es nicht an der Französischen Grenze habe: denn wie vormals die Gedanken der Kaiser nur mit Italien und dem Papst, so waren die seinigen nur mit dem Niederland und dem Könige von Frankreich beschäftigt.

Eine unbezwingliche Neigung verstrickte ihn immer tiefer in diese unglücklichen Händel. Während des letzten Kriegs mit Frankreich, den nachher der Frankfurter Friede beendigt hatte, war Maximilian mit dem Herzoge Franz von Bretagne, dem letzten der Französischen, mit Landesherrschaft ausgestatteten Kronvasallen in Verbindung getreten. Da derselbe ohne Söhne war, warb er um dessen Tochter Anna, **) aber heimlich, weil er noch zwei andere Bewerber, den Herzog von Orleans und den Herrn von Albret, zu beleidigen scheute. Unterdeß starb der Herzog, und Anna ward Fürstin von Bretagne. Der

*) Megiser Kärnthnische Chronik Buch 10. Kapitel 34. Fugger Seite 1047. Sie hieben den Christen die Köpfe ab, spießeten solche auf ihre langen Copyen, tanzten mit großem Geschrei darum her, und trieben ihr Gespött mit denselben; die Leiber aber wurden von ihnen wie das Vieh zermetzelt, die Kinder an den Wänden zerschmettert, die Straßen mit Menschengliedern gleichsam besäet ꝛc. Unrest bei Hahn Seite 750. setzt diesen Türkischen Einfall mit seinen Greueln in das Jahr 1491. zehn Tage vom St. Michaelstag.

**) Dies besagt die in der Folge den Gesandten mitgegebene Prokuration, in Müllers Reichstagstheater unter Max I. Seite 116 und 117.

Französische Hof, äußerst begierig, dieses wohlgelegene Land an die Krone zu bringen, und jetzt bei Erlöschung des Mannsstamms um einen Vorwand reicher, setzte den Krieg mit großer Uebermacht fort: aber die junge Fürstin that mit Hülfe Englischer Kriegsvölker entschloßnen Widerstand, und obwohl ihr Bewerber Maximilian ihr nicht unmittelbaren Beistand leisten konnte, bedang er ihr doch in dem im Jahr 1489 zu Frankfurt mit der Krone Frankreich geschloßnen Frieden den ruhigen Besitz ihres Landes aus. Sobald sich jedoch der Französische Hof durch diesen Frieden seiner Besorgnisse vor den Deutschen entledigt sah, verweigerte er die Räumung der eroberten Plätze unter dem Vorwande, daß vor Erfüllung dieser Bedingung alle Englischen Hülfsvölker Bretagne geräumt haben müßten. Darüber begann der Kriegsstand von Neuem, indem König Heinrich VII. von England alles anwandte, die Fürstin in Vertheidigung der ihm vortheilhaften Selbständigkeit ihres Herzogthums zu bestärken. Derselbe war es, der den Römischen König ermunterte, sich ernsthaft und öffentlich um Annas Hand zu bewerben: denn Maximilian, immer voll neuer Entwürfe, hatte sich unterdeß schon wieder um eine Spanische Prinzessin beworben, aber abschlägige Antwort erhalten. *) Jetzt sandte er den Grafen Engelbrecht von Nassau als Brautwerber mit einigen andern Botschaftern nach Bretagne, welche das Geschäft so glücklich zu Stande brachten, daß bald darauf, im Jahre 1490, eine neue Gesandschaft nach Rennes abgeschickt werden konnte, das Beilager im Wege der Prokuration zu vollziehen. Maximilian war damals mit den Ungarschen und Baierschen Händeln zu sehr beschäftigt, um in eigner Person nach Bretagne zu kommen: er meinte aber, die Ceremonie der Vollziehung gelte in Bekräftigung des Ehebundes der Wirklichkeit gleich. In der That wurde Anna mit seinem Stellvertreter, dem Prinzen von Oranien, nicht nur öffentlich getraut, sondern auch im Brautbette liegend in Gegenwart zahlreicher Zeugen von ihm berührt, indem er das Bein, bis ans Knie entblößt, zwischen die Leinen steckte. **) Aber am Französischen Hofe ließ man sich durch diesen Schein der Ehevollziehung nicht abhalten, an Verhinderung des Unglücks zu denken, das durch Gründung eines fremden Fürstenhauses im Herzen der Monarchie herbeigeführt werden mußte, und zu dem Ende den Plan zur Verheirathung Annas mit dem Könige Karl selber zu fassen. Unbekümmert um die Verlobung, welche der König noch im Knabenalter mit Maximilians Tochter eingegangen war, beschloß man, statt der Tochter des Römischen Königs dessen angetraute Braut zur Königin von Frankreich zu machen. König Karl setzte den gefangenen Herzog

*) Mariana Historia Hispan. libr. 25. p. 432. (Expetenti tum in conjugium Isabellam Regum filiam Maria priori uxore defuncta, denegatum, spe facta, Philippo ejus filio atque haeredi futuro unam ex Isabellae sororibus aetate idonea collocandi.)

**) Baco de Verulamio Historia Henrici VII. p. 139. Neque enim solum publice desponsata est, sed etiam tanquam nupta per omnia tractata (?) atque in thalamo collocata. Postquam autem decubuisset, ingressus est Legatus Maximiliani cum litteris procurationis, et adstantibus multis tam viris quam foeminis primariis suis tibiam suam ad genu usque undatam inter lintea nuptialia inseruit, ut ceremonia illi consummationi et cognitioni naturali aequipollere putaretur.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ludwig von Orleans, der selbst in heißer Liebe um Annen geworben hatte, unter der Bedingung in Freiheit, für diesen Plan die Stände und die vornehmsten Diener der Herzogin zu gewinnen, und dies geschah um so leichter, je natürlicher sich die Verbindung mit Frankreich als Mittel eines dauernden Friedensstandes, die Verbindung mit Oesterreich als Quell endloser Unruhen darbot. Anna selbst hingegen weigerte sich, den im Angesicht der Kirche geschloßnen Ehebund zu brechen: war doch überdies Maximilian der liebenswürdigste, Karl der ungestaltetste der Fürsten, die damals auf Thronen saßen. Aber jener schickte seiner Verlobten nur einige Hülfsvölker, dieser drang selbst mit Heeresmacht auf sie ein. Als sie sich nun in ihrer Hauptstadt Rennes belagert, und von all ihren Rathgebern bestürmt sah, durch Annahme der Französischen Krone ihr unglückliches Erbland zu retten, auch in Betreff der geschehenen Verlobung die Lösungsmacht der Kirche ihr vorgestellt ward, gab sie endlich nach. Um aber Maximilians Gesandte und einige Tausend Mann Deutsche, die sich in der Stadt befanden, ohne Aufstand zu entfernen, ward zum Schein ein Vertrag geschlossen, kraft dessen der Streit über Bretagne auf den Ausspruch zwölf erwählter Schiedsrichter gestellt, Rennes von allen fremden Truppen, wie das Land von den Franzosen geräumt, und der Herzogin freie Straße und sichres Geleit nach Deutschland gewährt ward. Der König selbst reiste nach Touraine. Dies geschah am 19ten November 1491. Funfzehn Tage darauf trat Anna, wie Ununterrichtete glaubten, die Reise zu ihrem Gemahl an. Aber unter Wegs wurde sie von den Herzogen von Orleans und von Bourbon mit großem Prunkgefolge in Empfang genommen und nach Langeai in Touraine geleitet, wo sie der König erwartete, und am 6ten December 1491 der Heirathsvertrag aufgesetzt und unterschrieben ward. *) Bald darauf ward die Vermählung vollzogen, obwohl die schon nachgesuchte päpstliche Lösung der frühern Verlobung noch nicht angekommen war. Diese ward erst am 15ten December unter der Bedingung ertheilt, daß die Fürstin weder geraubt noch zu der neuen Heirath mit Gewalt gezwungen worden sey. **) Um dieser Bedingung Genüge zu thun, legte sie in ihrem ersten Wochenbette das eidliche Bekenntniß ab, daß sie nicht gezwungen worden, sondern daß sie ihre Hauptstadt Rennes und ihr Herzogthum in dem Entschluß zu dieser Heirath verlassen habe. ***) Dennoch hatte das in ganz Europa ertönende Volksgeschrei, der König von Frankreich habe dem Römischen Könige seine Gattin entführt, nicht so ganz Unrecht, wenn auch freilich kein eigentlicher Raub auf der Landstraße statt gefunden hatte, wie in Deutschland allgemein und von Maximilian selber geglaubt ward. †) Die eilfjährige Prinzessin Margarethe,

*) Er steht außer bei Du Mont tom. III. pars II. n. 149. p. 271. auch in Müllers Reichstagstheater unter Max tom. I. p. 232.

**) Du Mont p. 275.

***) Du Mont l. c. p. 275.

†) Daher die Darstellung des Vorgangs bei Fugger Seite 1038. Auch Jakob Wimpfeling schreibt in dem Briefe an den Franzosen Robert Gaguin, worin er ihm das Verfahren seines Königs vorhält: Scripsi, Regem tuum

die nun ins neunte Jahr in Frankreich zur Königin erzogen worden war, ward noch zurückgehalten, aber in Betreff derselben eine Erklärung erlassen, daß dem Könige von Frankreich die Beschwerden ihres Vaters, des Römischen Königs, und ihres Großvaters, des Kaisers, über den Zwang der im Frieden zu Arras festgesetzten Verlobung zu Ohren gekommen, und daß er dieselben durch Aufhebung dieser ohne Einwilligung beider Theile geschloßnen Verlobung erledigen wolle, ohne darum den Frieden selbst zu beeinträchtigen.

Maximilians Aufbrausen bei der Nachricht von der ihm zugefügten Beschimpfung war unmäßig. Oeffentlich sagte er, wie er nicht glaube, daß ein Mensch auf der Welt, Jesum Christum ausgenommen, so viel Schmach und Unrecht gelitten, als ihm von den Franzosen angethan worden sey. Seine Räthe zu Mecheln erließen ein Manifest, worin die Handlung des Königs mit den stärksten Ausdrücken als unchristlich, schändlich und gottlos bezeichnet war. *) Dabei waren all seine Gedanken dergestalt auf einen Rachkrieg gerichtet, daß er nicht blos den Schwäbischen Bund, sondern auch die Schweitzer aufforderte, ihm zur Bestrafung der unchristlichen That des Königs von Frankreich hülfreich zu seyn, und wenigstens eine Werbung von sechstausend Mann in ihren Cantons zu verstatten. Sie antworteten ihm aber auf dem Convent zu Costnitz, wo er mit ihnen über diese Sache und über Bestätigung der frühern Verträge handelte: „Weil der König von Frankreich hierin wider christliche Ordnung gethan, so sollte billig der Papst ihn verbannen und das Kreuz wider ihn predigen, desgleichen Kaiser Friedrich das Reich wider ihn aufmahnen. Sie aber bedürften bei dem gegenwärtigen gefahrvollen Stande der großen Mächte gegen einander ihrer Mannschaft zu eigener Beschützung; doch böten sie ihre Vermittelung an." Aber auch die Kurfürsten, die Maximilian im Herbst 1492 nebst einigen Reichsfürsten zu einem Tage nach Coblenz beschieden hatte, weigerten sich des Kriegs gegen Frankreich, wie beredt auch der Graf von Zollern als kaiserlicher Anwald die Verpflichtung darstellte, welche die von König Karl verübte Ungebühr ihnen auflege. Sie beklagten zuerst, daß nicht, wie

---

sponsam Maximiliani, quae data fide publica tuto sperabat per Galliam ad sponsum proficisci, intercepta via praeter omnium metum abduxisse. Müller l. c. Seite 139.

*) Und die Franzosen, wiewohl sie den Stuhl zu Rom durch ihren Ungehorsam verachten, schämen sie sich doch in diesem Handel nicht, von unserm allerheiligsten Vater Papst und dem Stuhl zu Rom Dispensation, Erlaubniß und Bestätniß über solche ihre schändlichen Handlungen und Sachen zu begehren. Unser allerheiligster Vater möge wohl ermessen, und zu Herzen fassen, daß dieses Uebel und unchristlicher Handel, wo sie mit Strafe darein nicht sehen, sich weiter ausbreiten, und viel mehr Leuten zu solchem Uebel Ursach und Neigung geben wird, denn man jetzt meinet oder gedenket. Der Stuhl zu Rom soll billig wohl aufsehen und verhüten, damit dieser unchristlich ungebührliche und vergiftete böse Handel, durch den König in Frankreich begangen, nicht ein Ursach werde in allen christlichen Menschen einer unwiederbringlichen Vertilgung, Abnehmung, Vernichtung und Verletzung des heiligen Sakraments der Ehe, und daß auch dieser Handel nicht Eingang mache zu noch bösern und schändlichern Sachen, die christlichen Glauben zu schänden, und unwiederbringlichen Abfall und Schaden reichen möchten. Dann dieweil der König zu Frankreich der allerchristlichste König männiglich genannt, geheißen und geschrieben wird, und er dennoch solchen unchristlichen Handel begangen hat, welcher wollt sich dann schämen, solch unchristlich Handlung auch zu thun? — Müllers Reichstagstheater a. a. O. Seite 155.

es sich zieme, alle Reichsstände berufen worden, weil die anwesenden einzelnen nicht ermächtigt wären, ohne Zustimmung der andern zu handeln; dann bemerkten sie weiter; „wie es wegen winterlicher Zeit und eingefallner Theurung unmöglich, ein starkes und wohlgerüstetes Kriegsvolk in Eile aufzubringen, eine kleine Macht aber gegen den König in Frankreich unverfänglich sey; dann wo nicht mit großer Macht und Vorrath und auf ein beständiges Kriegs-Fürnehmen gehandelt werde, möchte der Kaiserlichen und Königlichen Majestät sammt dem ganzen Reich mehr und größer Schand und Schad daraus erwachsen." Auf dieses ließ der Römische König, wiederum durch einen Anwald Herrn Veit von Wolkenstein, um schleunige Stellung der kleinen Reichshülfe ersuchen, der zu Mitfasten des künftigen Jahrs die große folgen möge; aber die Versammlung ließ antworten: „Aus dieser kleinen Reichshülfe möchte leicht ein Schaden entstehen, indem der König den zu derselben gezogenen Theil der Fürsten und der Ritterschaft, sobald diese ihm nach Gewohnheit der Deutschen Nation Fehde angesagt, mit großer Macht überziehen, und die an der Grenze wohnenden vor Ankunft der großen Hülfe erschlagen und verderben werde. Den großen Anschlag aber zu verwilligen, sey ihnen ohne der andern Stände Einstimmen nicht zugelassen, und müsse der König deshalb einen gemeinen Reichstag ausschreiben." Maximilian jedoch, dem wegen seiner Verabredung mit England alles an einem schleunigen Kriegszuge gelegen war, nahm nun selber das Wort, und besonders zu den anwesenden Kurfürsten gewendet, sprach er mit Wärme, wie die Schande und Verachtung des Königs von Frankreich gegen Deutschland so groß sey, daß es den Reichsständen wie ihm zur höchsten Ehrenverletzung gereichen müsse, wenn dawider keine Gewalt angewendet werden sollte. Was dem Haupt wiederfahre, geschehe dem Leibe, der mit jenem verderbe. Durch dieses seit Siegmunds Zeiten unerhörte Beispiel königlicher Reichstags-Beredsamkeit ward der Kurfürst Berthold von Mainz zu einer eben so unerhörten Gegenrede in voller Versammlung ermuntert, in einer Weise, die zufällig auf den dunklen Gang der Reichstagsverhandlungen ein der Geschichte längst sehr erwünschtes Licht wirft. Er sprach nehmlich dieses: „Gnädigster Herr, Deutscher Nation und Unser Vermögen ist nicht also, daß Wir solche Anschläge und Satzungen, so bisher von Kaiserlicher Majestät und Euch geschehen, erleiden können. Sollen Wir den kleinen und großen Anschlag zugleich tragen, daß sie wirklich etwas helfen, so gehen einem Kurfürsten funfzigtausend Gulden drauf, was Wir nicht vermögen, und worüber Wir alle ins Verderben kämen. Auf den Reichstagen hat Eure Königliche Majestät Ihre Räthe und Wir haben die Unsern; es wird allerhand gerathen, und was Wir rathen, das wisset Ihr, ehe Wir Antwort geben, und darf sich keiner im Rathe herfür thun. Hat man dann einen Anschlag gemacht, so thut der eine Hülf, der andere gar nicht, und wird ihm nachgesehen; vom dritten nimmt man das halbe Geld; dazu kommt einer heut, der andre morgen, oder über ein halb Jahr, wie sich auch die Kaiserliche Majestät darüber beklagt hat. Wir sind wegen solcher Ungleichheit um das Unsere gekommen. Ferner hat sich Kaiserliche Majestät verlauten lassen,

wenn Sie verdürbe, müßten Wir auch verderben. Nun haben Wir Ihr Land wiedererobert. Wenn Wir aber das Unsere verlieren und ins Verderben gesteckt seyn werden, wird Uns Niemand das Unsere wiedergewinnen, und können Wir dann Kaiserlicher Majestät und dem Reich nichts mehr helfen. Dies ist meine Meinung, und bitte, Königliche Majestät wolle solche zu keinen Ungnaden vermerken." Alsbald rückten auch andere mit ihrem Mißfallen hervor, daß unter diesem Kaiser die Neuerung aufgekommen sey, die Reichshülfe ins Geld zu setzen, und dieses Geld dann für andere Zwecke zu verwenden; demohngeachtet wurde am Ende von der Mehrheit ein Reichsabschied gefaßt, kraft dessen von jeder Feuerstelle im Reich ein Gulden, von jedem Kurfürsten oder jedem gleich veranschlagten Fürsten zweihundert, von jedem der übrigen Fürsten, Prälaten und Grafen von hundert bis zu zehn Gulden bezahlt werden sollten. Bis zur Ausführung des dazu aufgesetzten Entwurfs aber war es noch weit; erst sollte im December ein neuer Reichstag berufen, und auf demselben die Gesammtheit der Reichsstände, darunter auch die Könige von Böhmen und von Dänemark, desgleichen die Eidgenossen beschieden werden. *)

Lebhaftern Antheil als die Deutschen Fürsten schien an der Ehre des Römischen Königs sein Bundesgenosse König Heinrich der Siebente von England zu nehmen. Gleich nach dem Vorgange mit der Herzogin von Bretagne schrieb er an die Reichsstände, und schilderte ihnen die Schwärze der vom Könige von Frankreich verübten Unthat, die Unersättlichkeit des in der Brust dieses Fürsten wohnenden Ehrgeitzes, und seine Absicht, nach und nach alle benachbarten Länder, entweder durch Begünstigung des Aufruhrs, wie in Flandern, oder mit offner Gewalt, wie jetzt Bretagne, unter sich zu bringen. Es sey damit nicht blos auf die Schmach, sondern auf den Untergang des Römischen Reichs abgesehen, und der König halte es daher für seine Pflicht, dessen erhabene Stände zu ermahnen, zur Vertheidigung ihrer und des Reichs Hoheit diesen schändlichen und verruchten Frevel zu rächen, da ihnen dessen Ungestraftheit immerwährenden Schimpf zu Wege bringen würde. Er für seine Person achte vermöge seiner Brüderschaft und seines Bündnisses mit dem Römischen Könige die diesem zugefügte Beleidigung als sich selber zugefügt, sie gelte eigentlich allen christlichen Fürsten: aber die Deutschen müßten vor allen andern darauf sehen, mit ihrer ganzen Macht diesen ihrer Ehre beigebrachten Flecken abzuwaschen, und dem Feinde sogleich Krieg ankündigen, um durch die vollständigste Rache künftig größere Rücksicht auf die Deutsche Nation hervorzubringen. **) Nicht minder ergoß sich auf dem Reichstage zu Coblenz sein Abgesandter Franz von Puys in einen Strom heftiger Schmähreden gegen Französische Staatskunst und Sinnesart. Das Wort eines Franzosen sey das schlechteste Pfand seines Hauses; was von ihm versprochen und beschworen werde, sey immer auf Lug und Trug gestellt, und eher könne man sich auf die Zusage eines Türken oder Saracenen verlassen.

*) Müllers Reichstagstheater unter Max tom. I. Seite 155 — 162.
**) Litterae Henrici VII. ad Status Imperii d. d. juxta Westmonasterium d. VIII. Febr. 1492. apud Müller l. c. p. 162.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frankreich habe den Herzog von Burgund durch falsche Künste ins Verderben gestürzt, den Herzog von Bretagne zu Grunde gerichtet, das Reich durch trügerische Friedensworte zu Ulm und Frankfurt hintergangen, den Römischen König auf die eben jetzt vorliegende weltbekannte Weise beschimpft. Es trachte längst nach der Kaiserkrone, um dann alle Fürsten und freien Staaten unter die härteste Knechtschaft zu legen; es trachte jetzt zunächst durch den Besitz des an Seeleuten und Schiffholz reichen Bretagne zur Herrschaft über das Meer zu gelangen, um in deren Besitz England, Flandern, und weiter ein Land nach dem andern in seine Gewalt zu bekommen. Von diesen Betrachtungen bewogen habe der König beschlossen, in eigner Person mit einem großen und mächtigen Heere auf das feste Land zu kommen, um dem Römischen Könige und dessen Sohne, dem Erzherzoge Philipp, Beistand zu leisten, und dazu vorläufig eine Verpflichtung auf zwei Jahre übernommen, in der festen Ueberzeugung, daß der Römische König und das Reich auch ihrer Seits so viel Streitkräfte und Kriegsmittel aufbieten würden, um den Kampf mit vereinigter Macht zum Lobe Gottes, zur Ehre der Könige und Fürsten, zum Ruhm der ganzen Christenheit und zum Triumph der Römischen Kirche zu führen." *) Aber alles dies waren nur leere Worte, von König Heinrich schlau berechnet, durch Aufregung der Deutschen seinen Frieden mit Frankreich, den er auf gute Zahlung abzuschließen schon vor seiner Abfahrt aus England Willens war, gewinnreicher zu machen. Es war ein Handel, keine Unterhandlung, bekennt selbst ein Engelländischer Geschichtschreiber, und die Absicht des Königs bei der ganzen Unternehmung keine andere, als von seinem Volke Geld zur Führung des Kriegs, und von Frankreich Geld für Unterlassung desselben zu erlangen.**) Zwar landete er wirklich mit 25000 Mann Fußvolk und 1600 Reitern am 2ten Oktober bei Calais, und rückte vor Boulogne mit der Miene, als ob er es belagern wolle; im Stillen aber ward mit dem Französischen Marschall Des Cordes gehandelt, und sobald die Nachrichten, welche die Gesandschaft aus Deutschland zurückbrachte, einen Vorwand darboten, mit dem Abschluß hervorgetreten. Frankreich machte sich zur Zahlung sehr bedeutender Geldsummen theils als Entschädigung für die von England aufgewandten Kriegskosten, theils als Rückstände früher übernommener Zahlungen verbindlich. ***) Die beiderseitigen Bundesgenossen sollten sich binnen vier Monaten über ihren Beitritt erklären; wenn der Römische König und sein Sohn mit eingeschlossen zu werden begehrten und dennoch nachher von Frankreich einen Angriff erlitten, so solle König Heinrich ihnen helfen dürfen; wenn der Angriff von ihnen ausginge, solle er dazu nicht berechtigt seyn. ****)

König Maximilian verwarf anfangs die ihn

*) Müller l. c. p. 166.

**) Baco Verulamius in Vita Henrici VIII. p. 185. Mercatura potius quam tractatus.

***) 745000 goldne Schildthaler, und eine jährliche Pension von 25000 g. Sch. für den König und seine Erben.

****) Dieser Friede ward zu Etaples am 3ten November 1492 geschlossen. Rymer tom. V. pars IV. p. 291.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

betreffenden Bedingungen dieses Friedens, und der Krieg ward in den Niederlanden durch Ueberrumpelung von Arras für ihn glücklich eröffnet. Allein ihm fehlte es an Geld und Volk, und den Deutschen Reichsständen, auf die er die Last dieses Kriegs zu wälzen gehofft hatte, an gutmüthiger Bereitwilligkeit, für diesen Handel sich in einen bedenklichen Kampf zu stürzen. Auf der andern Seite kam König Karl mit friedlicher Neigung entgegen. Ein großer Entwurf, den er gefaßt hatte, nach Italien zu ziehen, um die alten Rechte des Französischen Königshauses auf Neapel und Sicilien geltend zu machen und dann das Kaiserthum des Orients aus den Händen der Türken zu reißen, hatte seine Seele so erfüllt, daß er mit der größten Eilfertigkeit aus allen kleinlichen Händeln daheim heraus zu kommen trachtete. Unter diesen Umständen bewirkte die Vermittelung der Eidgenossen und die Thätigkeit des Kurfürsten Philipp von der Pfalz zuerst einen Stillstand, dann eine Friedenshandlung zu Senlis, aus welcher am 23sten May 1493 folgender Vertrag hervorging:*) „1) Die Erzherzogin Margarethe soll an ihren Vater oder an ihren Bruder ausgeliefert, und alle in Betreff der Heirath mit ihr und von ihr eingegangene Verpflichtung aufgehoben seyn. 2) König Karl giebt an König Maximilian als an den Vormund und Vater des Erzherzogs Philipp die einst als Mitgift der Prinzessin an Frankreich gebrachten Grafschaften Burgund, Artois und Charolois zurück, mit Vorbehalt der Städte Hesdin, Arien und Bethune, die so lange bei Frankreich bleiben sollen, bis der Erzherzog sein zwanzigstes Jahr erreicht haben wird. 3) Maconnois, Auxerrois und Bar für Seine bleiben bei Frankreich, bis durch Vergleich oder rechtlichen Ausspruch anders entschieden worden. 4) Beiden Partheien bleiben in allen andern, nicht berührten Punkten ihre Rechte vorbehalten."

Unbefangen geurtheilt konnte Maximilian mit den politischen Vortheilen, die ihm aus dieser Geschichte erwuchsen, zufrieden seyn: denn die Wiedererlangung der im Frieden zu Arras als Mitgift weggegebenen Länder war mehr werth als der unsichre Besitz des entlegenen Bretagne. Welchen Antheil sein Herz an der Vermählung mit Annen und an deren Vereitelung genommen, ist schwer auszumachen, da sich nicht einmal angeben läßt, ob er die Braut je mit Augen gesehen. Allem Anschein nach war überall nur die Staatskunst im Spiel, wie denn auch die neue Heirath, in welche er noch im Jahr 1493 sich einließ, lediglich Werk derselben war. Der Herzog Ludwig Morus von Mailand ließ ihm nehmlich seine Nichte Blanka Maria, die Tochter seines ermordeten Bruders Galeazzo Maria, mit einem Heirathsgut von 300000 Dukaten zur Gemahlin antragen, und begehrte dafür nichts als die Belehnung über Mailand; freilich dies zum Nachtheil des rechtmäßigen Erben Johann Galeazzo, des Bruders der Braut; aber von

*) Unterhändler waren von Deutscher Seite der Bischof Wilhelm von Eichstädt, die Grafen Friedrich von Zollern und Engelbrecht von Nassau. Von Französischer der Herzog Peter von Bourbon, der Marschall Des Cordes und Philipp von Commines, der darüber Nachricht ertheilt im 7ten Buch im 3ten Kapitel seiner Memoiren. Der ganze Friedensvertrag steht französisch, wie er von König Karln bekannt gemacht worden, bei Müller a. a. O. Seite 180.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutscher Seite sahe man den ganzen Besitzstand der Familie Sforza nicht für rechtmäßig an, und hielt es dem Oberlehnsherrn zuständig, darüber nach Gutdünken zu verfügen. Also griff König Maximilan nach der reich ausgestatteten Braut, trotz des Anstands, den Deutscher Geburtsstolz erhob, daß erst deren Großvater sich vom Sohn eines Schumachers zum Fürsten emporgeschwungen,*) und erklärte sie am 24sten Juni 1493 für seine Verlobte. Die Ehe wurde ein Jahr darauf zu Insbruck vollzogen, war aber ohngeachtet Blankas großer Schönheit und Geistesbildung kalt und kinderlos. **) Auch von Annen hat keiner der beiden Könige von Frankreich, deren Gemahlin sie nach einander wurde, weder Karl der Achte noch Ludwig der Zwölfte, (derselbe, der als Herzog von Orleans sie schon geliebt hatte, und der sich um ihretwillen gleich bei seiner Thronbesteigung von seiner Gemahlin schied) männliche Erben hinterlassen.***)

Wenige Monate nach dem Frieden zu Senlis, am 19ten August 1493, starb Kaiser Friedrich zu Linz, wo er die letzten Jahre seines Lebens ohne eigentliche Theilnahme am Regiment, mit Gärtnerei, Naturkunde, Goldbereitung und Sterndeutung beschäftigt, zugebracht hatte. Obwohl er im acht und siebzigsten Jahre des Alters stand, ward sein Tod doch erst durch eine außerordentliche Veranlassung herbeigeführt. Ein Schaden am Fuß, angeblich durch die Gewohnheit, mit dem Fuße Thüren zu öffnen, entstanden, nöthigte ihn, sich das Bein ablösen zu lassen. Er überstand diese Qual mit seinem gewohnten Gleichmuth, also, daß er nach deren Vollendung das abgelöste Glied sich vorlegen ließ, es betrachtete, und dann die Umstehenden fragte: Was für ein Unterschied zwischen einem kranken Kaiser und einem gesunden Bettler sey? diese Frage aber selber dahin beantwortete, daß der Bauer glücklich, der Kaiser sehr beklagenswerth sey. Sein Zustand gewährte anfangs Hoffnung, wurde aber tödtlich, als der Greis, nachdem er am Tage der Himmelfahrt Mariens gefastet, sich am Abend durch übermäßigen Genuß von Melonen die Ruhr zuzog. Sein Leichnam erhielt in der St. Stephanskirche zu Wien ein prachtvolles Grabmal.

Mäßigkeit, Gleichmuth und unerschütterliches Vertrauen auf Gott und sein Recht waren Eigenschaften, welche Friedrich in reichem Maaße besaß, die aber den Mangel anderweitiger Fürstentugenden in ihm nicht zu ersetzen vermochten. Alle Geschichtschreiber vereinigen sich, seinen Geitz, womit er in den Nöthen seiner Völker und selbst seines Sohnes über gehäuften Schätzen gehütet, oder den Reichsstädten durch seine Besuche beschwerlich gefallen, seine Unthätigkeit und sein unkriegerisches Wesen zu tadeln: doch möchte zu

*) Le mariage a fort despleu aux Princes de l' Empire et à plusieurs amis du Roi des Romains, pour n' estre de maison si noble comme il leur sembloit qu'il leur appartenoit. Car du coté des Vicomtes il y a peu de noblesse, et moins du coté des Sforces, dont estoit fils le Dui Francisque; car il estoit fils d'un cordonnier d'une petite villie. Mémoires de Commines liv. VII. c. 3.

**) Fragmentum histor. de Blanca altera Maximiliani I. Imper. Conjuge in Pezii Script. Austr. tom. II. p. 555.

***) Commines am angeführten Orte weiß nicht recht, ob er dies für eine Strafe Gottes wegen des gebrochenen ersten Ehebandes halten soll; denn auch Margarethens Ehen blieben erblos.

erweisen seyn, daß diese Schätze mehr in Kostbarkeiten als in großen Geldmitteln bestanden, deren er bei seinen Liebhabereien und der Beschränktheit seiner Einkünfte nicht füglich in großen Massen vorräthig haben konnte; doch möchte die Menge seiner Plane und Verwickelungen oftmals eher auf Vielgeschäftigkeit als auf Unthätigkeit deuten; doch werden der großen und kleinen Kriege, die er geführt, von dem Geschichtschreiber seines Hauses bei dreißig gezählt, und damit ein so unruhiges Leben in gleicher Weise beschlossen werde, sah er sich noch drei Tage vor seinem Tode genöthigt, gegen aufrührerische Edelleute den Landeshauptmann mit der Landwehr zu schicken. *) Aber eben diese Vielgeschäftigkeit, diese unaufhörliche Verstrikkung in Kriege und Kriegshändel machte es bemerkbar, daß er persönlich des Kriegs- und Heldengeistes, vornehmlich des königlichen Hochsinns entbehrte, dessen in so verwirrter Zeit vor allen ein Kaiser benöthigt gewesen wäre. Friedrich war nicht für das Lager gebohren, obwohl er selbst in alten Tagen dasselbe nicht scheute; seine Waffe war nicht das Schwerdt, sondern das Netz einer schlauen, unermüdlichen Staatskunst, die bald durch versagte oder gewährte Belehnungen, bald durch Bündnisse, bald durch Friedensschlüsse, bald durch Heirathsverträge Vortheile einzufangen bemüht war. Diese Staatskunst, damals noch nicht Kabinets-Politik genannt, war kalt gegen die Bedrängnisse, taub gegen die Stimme der Völker; ohne Kunde von der Bewegung und von dem Vorrücken der Geister zu höherer Entwickelung, ohne Empfänglichkeit für die Ideen, welche die Welt ergriffen hatten, nur mit dem Erwerb einträglicher Herrschaft, mit Vergrößerung des Besitzes beschäftigt, hielt sie Erweiterung einer Grenze für den höchsten Gipfel des Fürstenberufs. Sie hatte zugesehen, wie das Baseler Concil im Kampfe mit dem Papstthum unterlag, ja sie hatte dieses Unterliegen des besseren Zeitgeistes um kirchlicher Vorurtheile und kleinlicher Vortheile willen gefördert; sie versagte dagegen mit eisiger Kälte dem Papstthum Gehör, als dasselbe unter Nikolaus V., Calixt III. und Pius II. in Vertretung der öffentlichen Meinung die Vertheidigung der Christenheit gegen die Barbarei der Türken zur Gewissenspflicht machte. Es würde ungerecht seyn, Friedrichen allein Bekenntniß und Uebung dieser Staatskunst beizumessen; sie wurde gleichzeitig mit ihm von allen damaligen Inhabern der Europäischen Throne geübt, und die Päpste besonders wurden ihre Meister, seitdem Sixtus IV. zuerst über Förderung seines Familienvortheils alle andern Rücksichten bei Seite setzte: aber Friedrich machte dieses engherzige Treiben durch keine andre Einwirkung auf die Volksstimmung vergessen. Keine Ehrfurcht gebietende Persönlichkeit, kein Glanz des Hofes, kein großer Erfolg bestach die Augen der Menge; seine vier und funfzigjährige Regierung war eine Reihe von Trübsalen und Unfällen, deren verlustlosen Ausgang Niemand voraussehen konnte. Der

*) Befehl des Kaisers an den Landeshauptmann Gotthard von Starhemberg, sich nach Horn zu begeben, und die Stadt und das Schloß daselbst, welche beide von Veit und Hans von Puchaim erobert worden, wieder einzunehmen. Den 16ten August 1493. Kurzens Oesterreich unter Friedrich Theil II. Beil. LXXVI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einzige Prunk, dem er sich nicht versagte, waren die feierlichen Handlungen des Kaiserthums, große Reichstagssitzungen und Belehnungen, von denen einmal die Form, die dabei eigentlich Hauptsache geworden war, nicht getrennt werden konnte. Die ritterlichen und fröhlichen Beiwerke dieser Staatshandlungen aber suchte er zu beseitigen, wie er denn 1471 zu Regensburg die Turniere verbot, weil man nicht deshalb zusammengekommen, und 1487 zu Nürnberg sich einst den Unmuth dadurch vertrieb, daß er alle Kinder unter zehn Jahren aus der ganzen Stadt zu einer Kreuzfahrt in den Stadtgraben hinter das Schloß kommen ließ, und jedes mit einem Honigkuchen beschenkte. *) Die wesentlichen Formen des Kaiserprunks hingegen hielt er eben so heilig und unantastbar, als die von der Kaiserwürde ihm verliehene Gewalt allumfassend und unverlierbar, daher er 1487 als er von Land und Leuten vertrieben von den Gaben der Reichsstädte seinen Unterhalt zog, mit ungestörter Zuversicht sich auf dem Markte in Nürnberg als Weltgebieter auf den Kaiserstuhl setzte, und den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ihre Lehen ertheilte. Nicht minder unerschütterlich war sein Glaube an das Glück seines Hauses, für das er in der bedrängtesten Zeit des über den jungen Ladislaus ausgebrochenen Zwistes den Erzherzoglichen Titel erfand, und dessen künftige Größe er in den noch größern, durch den König Matthias herbeigeführten Nöthen mit den aus den fünf Selbstlauten zusammengesetzten Zeichen AEIOU weissagend andeutete. **)

An Tugenden des Menschen und des Hausvaters war Friedrich so löblich, wie die meisten Fürsten seines Hauses. Wie engherzig und selbstsüchtig seine Staatskunst war, doch blieb ihm die grausame Tücke fremd, womit seine Zeitgenossen Ludwig der Eilfte und der Spanische Ferdinand für ihre Zwecke arbeiteten. Nur das an Paumkircher Begangene ist ein Fleck in seinem Leben. Außer für seine schöne und heldenmüthige Eleonore hat er nie für ein anderes Weib Neigung empfunden: wir haben gehört, wie er selbst nach der ehelichen Einsegnung erst vom Oheim der Braut genöthigt werden mußte, die Rechte des Gatten geltend zu machen. Er stiftete einen Orden der Mäßigkeit und trank nie den Wein ohne Wasser: auch Eleonore, die in den ersten Jahren der Ehe unfruchtbar war, wollte es lieber bleiben, als Wein trinken. Von den Dienern und Rathgebern, die er einmal erprobt, ließ er sich so wenig als von den Entwürfen abwendig machen, die er einmal gefaßt hatte. Einst war Kaspar Schlick in den Verdacht des Einverständnisses mit den Ungarn und Böhmen

*) Fugger Seite 973. Konrad Celtes in dem Büchlein de origine, situ et moribus Norimbergae c. 7. beschreibt dieses Kinderfest, welches den hausväterlichen Sinn des Kaisers bezeichnet, mit nähern Umständen. Die Mütter hatten ihre Kleinen prächtig geputzt, und waren alle in Erwartung eines großen Geschenks, die durch das Honigküchlein nicht ganz befriedigt ward. Für die nächste Zusammenkunft ward den Kindern eine Denkmünze mit dem Kaiserlichen Siegel versprochen. Es waren freigebohrner Knaben (ingenui pueri) über 4000.

**) Die Auslegungen sind verschieden, treffen aber alle in der angegebenen Beziehung zusammen: Austria Erit In Orbe Ultima. Austriae Est Imperium Orbis Universi. Auf Deutsch: Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan. Die letztere Auslegung erklärt sich am leichtesten aus den herrschenden Vorstellungen von der Weltherrschaft des Kaiserthums.

gekommen, und aufgefangene Briefe, die dies bestätigen sollten, wurden dem Kaiser vorgelegt; da sprach Friedrich mit Stolz: „Ich halte den Schlick für ehrlich; habe ich mich getäuscht, so will ich lieber, der Trug verrathe sich selber, als daß ich durch vorschnellen Fürwitz Mißtrauen gegen den treuen Diener verrathe."

Friedrich war ein Freund der Wissenschaften, mit Ausnahme der Rechtswissenschaft, deren Doktoren er Seductores (Verführer) zu nennen pflegte, und von deren zu seiner Zeit berühmtesten Meistern er ein oft wiederholtes Sprüchlein in Gang brachte. *) Den Buchdruckern verlieh er ein Wappen, und Freiheiten gleich dem Adel und den Gelehrten. **) Zwei ausgezeichneten Männern seiner Zeit, dem Aeneas Sylvius und dem Konrad Celtes, setzte er eigenhändig den dichterischen Lorbeerkranz auf: jenem auf seinem ersten Reichstage zu Mainz, diesem auf dem letzten, dem er in eigner Person beigewohnt, dem 1487 zu Nürnberg gehaltenen. Doch ist nicht dieser wohlgemeinten, aber beschränkten und nicht nach außen wirksam gewordenen Liebhaberei die große fortschreitende Bewegung im Reiche des Wissens zuzuschreiben, die Friedrichs Zeitalter eben so auszeichnet, als die große, gleichfalls nicht von ihm geleitete Umgestaltung der Europäischen Staatsverhältnisse.

Neunzehntes Kapitel.

Gestalt der Europäischen Dinge bei Maximilians Anfange. — Frankreich und England, Spanien und Portugall. — Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien. — Der Skandinavische Norden. — Preußen. — Rußland. — Der Reisende Nikolaus von Popplau. — Die Eidgenossen. — Italien. — Zustand Roms. — Die Päpste Sixtus IV., Innocenz VIII. und Alexander VI. vergrößern ihre weltliche Macht. — Großes Sittenverderben dieser Päpste und Greuel ihrer Staatskunst. — Ihre geheime Verbindung mit dem Türkischen Sultan. —

In den vier und funfzig Jahren, die Kaiser Friedrich erst Römischer König, dann Kaiser geheißen, hatte die Gestalt der Europäischen Dinge sich vielfach verändert. Die Errichtung des Türkischen Throns auf der Stätte des Griechischen, und die Befestigung, welche der Französische durch beinahe gänzliche Vertreibung der Engländer vom Boden Frankreichs, ferner durch Erwerb oder Einziehung der Provinzen Bourgogne, Anjou, Provence und Bretagne, endlich durch

*) Cusa et Lysura pervertunt omnia jura.

**) Fuggers Ehrenspiegel Seite 529.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

große Erweiterung der königlichen Rechte erhalten hatte, waren Begebenheiten, die ihre nahe und große Einwirkung auf Deutschlands Schicksale schon fühlbar machten. Von geringerem Einflusse schien die Herstellung eines geordneten Zustandes in England durch die Thronbesteigung Heinrichs VII., die den langwierigen Bruder- und Bürgerkrieg der weißen und rothen Rose endigte, und die Vereinigung der Spanischen Kronen durch die Vermählung Ferdinands von Arragonien mit Isabellen von Castilien, wodurch dieses bisher nur mit sich selber und den in seinen Schooß eingedrungenen Mauren beschäftigte Reich in den Stand gesetzt ward, nachdem es die Fremdlinge, die es einst unter ihrem Joche gehalten, in ihrer letzten Burg bezwungen, aus seiner langen Abgeschiedenheit bedeutsam unter die übrigen Völker zu treten. Indeß ließen die Verbindungen, welche Maximilian sowohl mit England als mit Spanien anknüpfte, um gegen die Uebermacht Frankreichs ein Gegengewicht zu finden, schon die Beziehung bemerken, unter welcher Englands und Spaniens Verhältnisse auch für Deutschland wichtig werden sollten. Welche Umgestaltung aber dem ganzen Verkehr und Leben aller Staaten und Völker durch die von Spanien ausgehende Entdeckung der neuen Welt bevorstand, die grade im Todesjahr Kaiser Friedrichs durch Europa erscholl, das wurde so wenig geahnt, als von den süddeutschen Handelsstädten das Unglück vermuthet, welches die von den Portugiesen betriebene, durch einen Deutschen Mathematiker, Martin Behaim von Nürnberg, geförderte Auffindung des Seewegs nach Ostindien um die Südspitze von Afrika herum ihrem Handel und Glückstande bringen sollte. *) Portugall war damals ein unter kraftvollen Königen emporblühender Staat, dessen Königstochter Eleonore, des Hauses Habsburg zweite Stammmutter, bei ihres Gemahls furchtsamem Benehmen gegen den Wiener Pöbel in schmerzlicher Erinnerung ausrufen konnte: „Portugalls Könige handeln anders; sie schmeicheln Uebermüthigen und Widerspenstigen nicht, sondern sind nur Demüthigen und Ueberwundenen gnädig.“ **) Im Norden war die Herrschaft über Dänemark und Norwegen seit 1448 einem Deutschen Fürstenhause, den Grafen von Oldenburg, durch Wahl zu Theil geworden, und auch Schweden, obwohl nach Selbständigkeit trachtend, wurde mehrmals genöthigt, sich derselben zu unterwerfen. Aber schon früher bei Böhmen und Ungarn hatte man gesehen, daß Deutschland durch die Erhebung seiner Fürsten auf fremde Thronen eher verlor als gewann: entzückte doch der Sohn Kaiser Albrechts II., der Abkömmling Rudolfs von Habsburg, Ladislaus von Oesterreich, auf einem Landtage zu Wien die Ungarn durch die

*) Dieses Vorgebirge wurde 1488 durch Bartholomäus Diaz entdeckt. In dem Chronikon des Byzantiners George Phranza, der ums Jahr 1470 starb, steht eine Erzählung von einem Armenischen Greise, aus der sich die frühere Bekanntschaft der Europäer mit dem Seewege nach Ostindien zu ergeben scheint. Der Greis erzählte ums Jahr 1450 dem Verfasser, wie er in seiner Jugend von Barbaren gefangen, und erst nach Persien, dann nach Indien verkauft worden, von da aber zur See nach Portugall zurückgekommen sey. Chronicon Georgii Phranzae libr. II. c. 1. ed. Alter p. 47. a.

**) Hinderbachii Histor. Austr. apud Kollar p. 622. S. B. S. 6.

Erklärung, daß er weder für einen Deutschen noch für einen Böhmen, sondern für einen Ungarn sich halte! *) Dagegen kam der im dreizehnten Jahrhundert an den Küsten der Ostsee gegründete Deutsche Ritterstaat in Preußen zu Friedrichs Zeiten in die Abhängigkeit Polens, zum Theil in Folge der auch hier zwischen dem Adel und den Bürgern der Städte eingetretenen Eifersucht und Abneigung. Nachdem mehrere Stände und Städte des Landes in Zwist mit den Rittern und durch die Vortheile näherer Verbindung mit dem an Erzeugnissen so reichen Binnenlande gelockt, dem Orden den Gehorsam gekündigt, und den König von Polen zu ihrem Schutzherrn erwählt hatten, mußte der Orden nach dreizehn Jahren unglücklichen Kriegs im Frieden zu Thorn (1466) das westliche Preußen an Polen überlassen, und das östliche von dieser Krone zur Lehn nehmen. Dies geschah in den unglücklichen Tagen der wider den König Georg von Böhmen erregten Verfolgung, und Kaiser und Reich, obwohl vielfach in dieser Sache beschickt, mußten ruhig zusehen, wie der Orden, der vorzugsweise der Deutsche hieß, einem fremden Könige den Vasalleneid schwor. Polen war damals unter den Jagellonischen Königen der mächtigste und angesehenste Staat im nordöstlichen Europa; doch bleibt, wenn man Schilderungen Polnischer Kriegsheere und Kriegskünste aus andern Gegenden her kennt, das Unglück und endliche Unterliegen der Ritter schwer begreiflich. **) Weit glücklicher erwehrte sich nachmals der Liefländische Schwerdtorden, unter seinem tapfern Landmeister Walter von Plettenberg, der Russischen Waffen. Ungarns und Böhmens Uebergang unter selbstgewählte, erst aus dem eigenen Volke, dann aus dem Polnischen Königshause genommene Beherrscher, war wegen des Verlustes, den dadurch das Haus Oesterreich litt, das Hauptereigniß im Leben Kaiser Friedrichs, und das Streben, diesen Verlust zu hindern, oder wieder zu ersetzen, der Angelpunkt, um welchen seine ganze Geschichte sich dreht: aber was all seinen Staatskünsten nicht gelingen wollte, das sollte ein paar Jahrzehnde später das gute Glück seines Hauses von selber vergütigen. Daher hat die kurze Absonderung oder Entfremdung dieser beiden Königreiche von Deutscher Herrschaft keine weitreichenden Folgen gehabt. Viel wichtiger für Europas Zukunft war eine wenig beachtete Begebenheit unter Friedrichs Regierung, die Befreiung Rußlands vom Tartarischen Joche, das seit länger als zwei Jahrhunderten so schmachvoll auf diesem großen Lande lastete, daß der Großfürst dem schmutzigsten Boten des Tartarchans zu Fuße entgegen gehen, ihm einen Becher Pferdemilch überreichen und dessen herabfallende Tropfen von der Mähne des Rosses ablecken, das Schreiben des Chans aber sammt all seinen Großen auf den Knien liegend anhören

*) Rex in medio apud quandam fenestram paululum meditatus, cuinam parti se jungeret, ad Hungaros denique declinavit, ac suopte ingenio: Mihi, inquit, quia sum Hungarus, apud vos est manendum. Quod verbum mira Hungarorum laetitia, mille in regnum epistolis est divulgatum. Aeneae Sylvii Historia Friderici apud Kollar tom. II. p. 402.

**) Siehe Eschenloers Darstellung des Polnisch-Böhmischen Kriegs in Schlesien, den König Kasimir und König Wladislaus im Jahr 1474 gegen den bei Breslau gelagerten König Matthias von Ungarn führten, in Kloses Briefen über Breslau. Band III. Theil 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mußte. *) Iwan Wasiljewitsch der Große, der zwei und vierzig Jahre lang, von 1462 bis 1505, über Rußland geherrscht, hat diese Schmach getilgt, und die Tartaren, deren Macht eigentlich Timur gebrochen hatte, überwunden, die Einheit des Reichs durch Verdrängung der kleinern Fürsten hergestellt, und demselben in der durch Italienische Baumeister neu aufgeführten Festung Kremlin einen sichern Mittelpunkt gegeben. Dieser Großfürst trat mit dem Päpstlichen Hofe in Verbindung, indem er sich bei ihm um eine nach Rom geflüchtete Griechische Kaisertochter bewarb, und durch die Ansprüche, welche deren Hand ihm gab, zu Rom die Hoffnnng erregte, dereinst einen christlichen Thron in Constantinopel wieder aufgerichtet zu sehen, und zwar einen christlichen Thron Römischen Gehorsams, da man die höflichen Ausdrücke in Iwans Schreiben an den Papst gern als Unterwürfigkeits-Erklärungen auslegte, und sich mit Vergnügen erinnerte, daß auf dem Concil zu Florenz der Russische Erzbischof Isidor durch seinen Beitritt zur Union der Hoheit des Römischen Stuhls sich unterworfen hatte. **) Doch trug man aus Rücksicht auf Polen Bedenken, dem Großfürsten den königlichen oder gar kaiserlichen Titel, den er in Anspruch nahm, beizulegen. ***) Auch mit dem Reiche der Deutschen suchte Iwan, dessen Volk bisher nur in den östlichen Grenzländern durch Handelsgeschäfte bekannt war, Verbindungen anzuknüpfen. Auf dem 1491 zu Frankfurt gehaltenen Reichstage empfing König Maximilian eine Gesandschaft des Großfürsten von Moskau, die unter Ueberreichung kostbarer Pelze ihm die Freundschaft ihres Gebieters antrug. Der Wortführer sprach Italienisch, und berief sich auf einen Deutschen Reisenden, Nikolaus Popplau, kaiserlicher Majestät Diener, der vor einiger Zeit in Rußland gewesen, und die Großthaten des Römischen Königs sehr gepriesen habe. †) Es war dies derselbe Ritter Nikolaus Popplau, von Breslau gebürtig, der in den Jahren 1483 bis 1486 im Auftrage Kaiser Friedrichs eine Reise an die Höfe von England, Portugall, Spanien und Frankreich gemacht hatte, von welcher der Bericht ein durch seine Unbefangenheit sehr anziehendes Gemälde von den Personen und Umgebungen Richard III. von England, Johanns II. von Portugall, Ferdinands und Isabellens von Spanien, Karls des Achten von Frankreich, desgleichen von den Volkssitten und dem Zustande dieser Königreiche enthält. ††)

Im Süden des Reichs galt die Schweitzerische Eidgenossenschaft so wenig für einen selbstständigen Staat, als die Vereinigung des Schwäbischen Bundes oder im nördlichen Deutschland die

*) Dlugoss Histor. Pol. libr. 13. tom. II. p. 588.

**) Band VI. (VII.) Kapitel 18. Seite 142. Der Verhandlungen der Russischen Gesandschaft in Rom gedenkt Raynaldus ad ann. 1470. n. 9. Eine ausführlichere Nachricht aus Volaterranus steht in Müllers Reichstagstheater unter Max tom. I. Seite 102.

***) Raynaldus ad ann. 1484. n. 26.

†) Lehmanns Speiersche Chronik Buch VII. Kapitel 120.

††) Dieser Reisebericht befindet sich handschriftlich, in einer anderen Abschrift, auf der Rhedigerschen Bibliothek zu Breslau. Größere Stücke daraus sind mitgetheilt in der Zeitschrift: Schlesien ehedem und jetzt, von Oelsner und Reiche. Breslau 1806.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hanse. Aber da Kaiser Friedrich sein Lebenlang den Schweitzern immer Abneigung bezeigt, ihnen auch ihre öftern Gesuche um Bestätigung ihrer Freibriefe nie gewährt hatte, hatten sie der kaiserlichen, ihnen so ungünstigen Majestät sich allmählig entfremdet. Obwohl daher die Eidgenossen hin und wieder auf Reichstagen oder bei Reichsheerfahrten erschienen, leisteten sie doch den Aufforderungen gegen die Ungarn und gegen die Türken keinen Gehorsam, hielten vielmehr gute Freundschaft mit König Matthias, und als der Kaiser sich hierüber empfindlich bezeigte, legten die Berner sein Schreiben unbeantwort bei Seite. *) Das Kriegsglück der Schweitzer wider Burgund hatte übrigens außer seinen unmittelbaren Folgen auch großen Einfluß auf Veränderung der Kriegsweise, indem das Uebergewicht des Fußvolks über die Reiterei seitdem für entschieden galt, und jede kriegführende Macht äußerst bemüht war, Schweitzer in ihren Solddienst zu ziehen.

Mehr noch als die Schweitz war Italien dem Reiche entfremdet. In dem schönen Theile der Lombardei, den die Venetianer in der ersten Hälfte des Jahrhunderts theils durch die an den Häusern della Scala und Carrara verübten Frevel, theils durch Kriegsglück und schlaue Staatskunst von den Mailändischen Herzogen an sich gebracht hatten, war die Kaisergewalt durch die Herrschaft der Republik, die keine andere Gewalt über der ihrigen anerkannte, so gut als vernichtet; die Herzoge von Mailand, denen in diesem Zeitraum meistens auch Genua unterthänig war, kümmerten sich seit der von Friedrich dem ersten Sforza versagten Belehnung auch nicht weiter um den Kaiser, und der erste Akt, bei welchem Herzog Ludwig Moro die Hoheitsrechte des Römischen Königs anerkannte, bestand darin, durch ihnen dem Unrecht, welches er durch Beraubung seines Neffen beging, einen Schein des Rechts geben zu lassen. Auch in der Markgrafschaft Toskana, die nach dem Untergange der Hohenstaufen in die Republiken Pisa, Siena und Florenz aufgelöst worden war, hatte sich, nachdem Florenz ihre Nebenbuhlerinnen verschlungen hatte, im Schooß dieser Stadt die Fürstenherrschaft des Hauses Medici, doch unter republikanischen Formen, befestigt, indem weder Cosmo, der sie gründete, noch sein Enkel Lorenzo, der das Werk des Großvaters vollendete, etwas anderes zu seyn schienen, als die ersten Bürger des Freistaats. Nur Lucca behauptete seine Unabhängigkeit, wie die von Karl IV. erkaufte Freiheit. Ueber Modena, Reggio und Ferrara herrschten die Fürsten von Este, eines der ältesten Fürstengeschlechter Europas, dessen Erhebung von der markgräflichen zur herzoglichen Würde einer der Akte war, durch die Kaiser Friedrich III. seinen thatenlosen Römerzug bezeichnet hatte. Genua, durch den Fall Constantinopels seiner besten Lebensquelle beraubt, und durch Partheiungen zerrissen, stand jetzt unter Französischer Herrschaft, unter die es nach mehrjähriger Abhängigkeit von Mailand gefallen war. Das über Savoyen und Piemont regierende Haus, im Jahr 1416 von Kaiser Siegmund zur herzoglichen Würde erhoben, ward eigentlich nicht zu den Italienischen, sondern zu den Burgundischen

*) Müllers Schweitzergeschichte Theil IV. Seite 319.

Reichsvasallen gerechnet; aber von diesen wie von jenen bestand die dem Reich geleistete Pflicht in leeren Namen und Titeln. Im Süden der Halbinsel war seit 1458 das Königreich beider Sicilien getrennt worden, indem König Alfons von Arragonien, der Sicilien als Erbtheil seiner Väter, Neapel, das er der Königin Johanna von Anjou abgewonnen hatte, als eignes, durch das Eroberungsrecht erworbenes Besitzthum betrachtete, bei seinem Tode Arragonien und Sicilien seinem Bruder Johann, (dem Vater Ferdinand des Katholischen,) Neapel hingegen seinem natürlichen Sohne Ferdinand hinterlassen hatte. Der letztere, dessen Regierung durch das Streben der Päpste, ihre oberlehnsherrlichen Rechte auf dieses Königreich geltend zu machen, vielfach beunruhigt, auch durch anderes, nicht unverschuldetes Mißgeschick getrübt ward, hatte seine Enkeltochter Isabelle an den jungen Herzog Johann Galeazzo Sforza von Mailand verheirathet, den sein Oheim Ludwig Moro der Herrschaft beraubte, und dadurch den Sturm vorbereitete, der für ihn, sein Haus und am Ende für ganz Italien so verderblich werden sollte.

In einer sonderbaren, und die geschichtliche Beurtheilung leicht irreführenden Lage, befand sich der päpstliche Stuhl. Wer allein dessen vergebliche Anstrengungen zur Bewerkstelligung der Türkenzüge und die dem edlen Unmuth des Aeneas Sylvius darüber entströmten Klagen in Betrachtung zöge, könnte, wie vielen begegnet ist, das Papstthum dieser Zeit gleich dem Kaiserthum für einen bloßen Namen und Schatten zu erklären geneigt seyn; wer dagegen einzelne furchtbare Akte der päpstlichen Gewalt, die Bannungen des Königs Georg von Böhmen und des Erzbischofs Diether von Mainz vor Augen hätte, möchte einen Pius und Paul den Zweiten einem Innocenz und Alexander dem Dritten an die Seite setzen wollen. Nicht minder schien einer Seits die Wiedererweckung klassischer Gelahrtheit und Weltweisheit die Gemüther der Menschen dem Gehorsam des Glaubens, auf dessen Grunde das Kirchenthum ruhte, entfremdet zu haben; andrer Seits sehen wir gleichzeitig mit dem Wachsthum wissenschaftlicher und rednerischer Ausbildung die Gewalt blinder Vorurtheile steigen, und auf das Gebot einer Macht, die schon längst vielen entwaffnet erschienen war, die Scheiterhaufen der Ketzer- und Hexenverfolgung errichtet werden, in deren Flammen, allem Licht besserer Erkenntniß zum Hohn, kaum zu berechnende Tausende von Unschuldigen ihr Leben qualvoll aushauchen sollten. Diese Widersprüche zeigen nur, daß die Entwickelung der Zeiten nicht so sichern und unaufgehaltenen Schritts ihren Zielpunkten zueilt, als es nach Ablauf von Jahrhunderten dem geschichtlichen Ueberblick zu scheinen pflegt. Von des päpstlichen Stuhls Verlegung nach Avignon an, wird in den Geschichtbüchern der Zeitraum seines Verfalles berechnet, und die Kirchenspaltung mit den ihr folgenden Concilienstürmen legen für diese Berechnung bündiges Zeugniß; doch finden wir, wenn wir in diesen Zeitraum vollständig eintreten, und die Erscheinungen einzeln ins Auge fassen, eben am Ende desselben das Papstthum eher erhöht und befestigt, als erniedrigt und wankend geworden. Als Macht in der Wagschale der Italienischen Staatsverhältnisse gewogen, hatte es gegen alle frühern Zeiten gewonnen. Seine Herrschaft über Rom ward nicht mehr durch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Befreiungsversuche erschüttert, seitdem das Geschütz auf der Engelsburg den partheisüchtigen Adel und den leicht entzündbaren Pöbel in Furcht hielt; die großen Lehnsträger des Kirchenstaats waren zwar noch nicht ganz unterdrückt, aber zugleich mit der Hauptstadt durch die entschiedene Ueberlegenheit des Oberherrn eingeschüchtert; die Nachbarstaaten aber, Venedig, Florenz und Neapel, zogen in ihren Kriegshändeln mit dem heiligen Stuhl in der Regel zuletzt den Kürzern, weil derselbe seinen irdischen Waffen durch die Verbindung oder Vermengung mit seiner geistlichen Allgewalt Nachdruck verlieh, und auf seine weltlichen Gegner den Schein des Krieges gegen Gott und seine Kirche zu werfen verstand. Dieselbe Verwirrung geistlicher und weltlicher Dinge kam dem Papst in seinem Verhältniß zu den Kardinälen zu statten, die immer geneigt gewesen waren, den durch ihre Stimmen erwählten Gebieter eben so zu beschränken, wie die Reichsfürsten nach und nach mit den von ihnen erwählten Kaisern, die Aristokraten von Venedig mit ihren Dogen gethan hatten. Aber die Bestrebungen der geistlichen Wahlherren erreichten den beabsichtigten Zweck nicht, weil die Päpste, vor ihrer Erwählung zu jedweder Zusage und zu jedwedem Eidschwur bereit, im Besitz ihrer Macht von ihrem Rechte, Verpflichtungen und Eidschwüre zu lösen, zu ihrem eigenen Vortheile Gebrauch machten, und folglich an die Bedingungen sich nicht banden, durch welche ihre Gewalt vermindert werden sollte. Schon im Jahre 1353 hatte Innocenz VI. den Grundsatz zum Kirchengesetze erhoben, daß keine Verpflichtung, kein Eidschwur, den die Kardinäle dem künftigen Papste auferlegt hätten, denselben binde, weil die Kirche ohne ihren Hirten zu nichts anderem Vollmacht habe, als einen neuen zu wählen; *) dennoch kämpften noch nach einem Jahrhundert die edelsten Männer dieser Heiligung des Meineids entgegen. Die Kardinäle Johann Ammarati, Bessarion und Johann Carvajal, beriefen sich gegen Paul den Zweiten auf die vor seiner Thronbesteigung von ihm geleisteten Eide, deren Bruch derselbe durch ihre Zustimmung bestätigt haben wollte, und ungeachtet die beiden erstern endlich nachgaben, beharrte doch der letztere, durch sein Greisenalter über Todesfurcht erhaben, auf seiner Weigerung, deren Lob derselbe Geschichtschreiber, der das von Innocenz VI. gegebene Gesetz vertheidigt, in unfreiwilliger Anerkennung des Rechten und Wahren nicht zurückhalten kann. **) Wie man aber auch über die Sittlichkeit der päpstlichen Eidbrüchigkeit denken mag, immer war dieselbe die vornehmste Ursache, daß die Regierungsgewalt des geistlichen, von einer Wahl abhängigen, der Form nach an die Aussprüche der Concilien und die Zustimmung der Kardinäle gebundenen Regenten trotz alles Scheins von Milde und abhängiger Gemeinschaftlichkeit ***) schrankenloser als die irgend eines weltlichen Herrschers gestellt ward.

Diese unumschränkte Macht nun gerieth durch die unglücklichen Wahlen, welche nach ein-

*) Raynaldus ad an. 1353. n. 29.

**) Raynaldus ad an. 1464. n. 59 et seq.

***) Der Papst nennt noch jetzt die Kardinäle seine Brüder, und die in den Bullen herrschende Formel lautet: nach dem Rath unserer Brüder, der Kardinäle.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ander mit Paul dem Zweiten und Sixtus dem Vierten getroffen wurden, in höchst unreine Hände. Beide Päpste waren bemüht, den Widerstand von Seiten des Kardinalcollegiums dadurch zu brechen, daß sie dasselbe nach und nach mit Männern entsprechender Sitten und Gesinnungen füllten. Dieser Weg der Verderbniß führte so sicher zum Ziel, daß in dem Conclave, welches sich nach dem Tode Sixtus des Vierten (1484) versammelte, nicht mehr von den Pflichten des künftigen Papsts gegen die kirchliche Gesammtheit, sondern nur von Vortheilen und Einkünften, welche die Kardinäle für sich ausbedangen, die Rede war. Die ganze Versammlung war vom Geist der Habsucht, Bestechlichkeit und Genußliebe angesteckt, den Sixtus ohne Scheu auf den Thron der Kirche gestellt hatte; und das neue Haupt, welches sie sich nach langen Berechnungen des Eigennutzes setzte, war von der Art, daß es nicht einmal durch die Vergleichung mit seinem Vorgänger gewann. Innocenz der Achte, aus der Genuesischen Familie Cybo, war ein schwachköpfiger, sittenverderbter Mann, der von unwürdigen Günstlingen beherrscht, des Bösen mehr als er selbst that, von andern thun ließ. Von verschiedenen Frauen waren ihm sieben, nach andern gar sechzehn natürliche Kinder gebohren worden, *) deren er, bisher ohne Beispiel unter den Päpsten, kein Hehl hatte, sondern deren Versorgung auf Kosten des Staats er öffentlich und mit großem Wohlgefallen betrieb. Zu Kardinälen erhob er Knaben, sowohl aus seiner Familie, als auch des mächtigen Florentinischen Staatshaupts Lorenz von Medici Sohn Johann, der nachmals unter dem Namen Leo X. Papst geworden ist, und nicht älter als dreizehn Jahr war, als er zu einem der Väter des hohen Raths der Kirche ernannt ward. **) Aber das Aergerniß, welches durch den heiligen Stuhl gegeben werden sollte, hatte seine höchste Höhe noch nicht erreicht. Nach Innocenz dem Achten ward im Jahr 1492 der Kardinal Roderich Borgia erwählt, der den Namen Alexander VI., den er annahm, durch Ausschweifungen und Frevel so verrufen gemacht hat, daß kein kirchlicher Geschichtschreiber seine Vertheidigung oder Entschuldigung hat übernehmen mögen. Diese Wahl geschah in Folge weltkundiger Bestechungen, womit Borgia die Stimme seiner Amtsgenossen erkaufte. Wer die Gemüthsart dieses Kardinals kannte, zitterte oder trauerte über einen solchen Hirten der Kirche; doch der Papst überbot die dunkelsten Besorgnisse. Obwohl dem Greisenalter nahe, machte er den apostolischen Pallast zum Hause der Lüste, und ergötzte sich in deren Genuß oder Anschaun in Gesellschaft seiner Söhne und seiner Tochter Lucretia, welche die Stimme der Zeit zugleich seine und seiner Söhne Buhlerin nannte. Aergeres als was von den schlimmsten der altrömischen Tyrannen spätere oder

*) Das letztere behauptet wenigstens ein lateinisches Epigramm aus jenen Zeiten:

Octo Nocens pueros genuit totidemque puellas,
Hunc merito potuit dicere Roma patrem.

Allein Infessura, der Zeitgenosse und Gegner erzählt nur von sieben Kindern. Diario Romano di Stefano Infessura in Eckardi Corpore hist. med. aevi tom. II. p. 1191.

**) Annales Eccles. Raynaldi ad an. 1489. n. 21.

partheiische Berichte, erzählen glaubwürdige Zeitgenossen von dem Oberpriester der christlichen Kirche. *) Aber dies war nicht die sträflichste Seite Alexander des Sechsten, und die Greuelthaten seiner Staatskunst machen die Laster seines Privatlebens vergessen. Der Zweck, für den er arbeitete, war Stiftung einer großen Fürstenherrschaft auf Kosten und mit den Mitteln der Kirche, zum Besten seines Lieblingssohnes Cäsar Borgia, ein Zweck, für den er jedwedes Verbrechen, Meineid, Verrath, Gift und Dolch sich erlaubt hielt. Ein großer Theil der Kardinäle, welche ihn auf den Thron gehoben hatten, wurden durch diese Künste aus der Welt geschafft, und das Papstthum, das seit seiner zu Costnitz gelungenen Wiederherstellung das Eigenthum einer Priestergesellschaft gewesen war, die aus Eingebohrnen Italiens, Frankreichs und Spaniens durch Familien- und andere Verbindungen zusammengeführt, und durch einen gemeinsamen, in ihr einheimisch gewordenen Geist zusammengehalten ward, befand sich jetzt auf dem Punkte, ganz in die Form der reinen Einherrschaft überzugehen, wie einst aus der Republik Mailand ein erbliches Besitzthum des Hauses Visconti geworden war, und aus der Republik Florenz das Erbe des Hauses Medici werden sollte. Die Staatskunst dieses geistlichen Herrschers erlaubte jetzt nicht blos Frieden, sondern sogar heimliches Bündniß mit den Türken, und wenn Innocenz VIII. vom Sultan Bajazet ein Jahrgehalt nahm, um dessen nach Rom geflüchteten Bruder Dschem oder Zizim in guter Verwahrung zu halten, so ließ sich Alexander VI. vom Sultan Candidaten zur Kardinalswürde vorschlagen, und erfüllte gegen eine Zahlung von 300000 Dukaten den Wunsch, den gefährlichen Bruder durch Gift aus der Welt zu schaffen. **)

*) Johann Burchard aus Straßburg, Ceremonienmeister am Hofe Alexanders, hat ein Tagebuch der daselbst vorgekommenen Begenheiten hinterlassen, welches in Eckhardts Sammlung im 2ten Theil p. 2017. u. f. abgedruckt, auch besonders von Leibnitz herausgegeben ist. Er erzählt gutmüthig, ohne irgend eine Abneigung gegen seinen Gebieter, und der Geschichtschreiber der Kirche Raynaldus bedient sich daher mehrfach seines Zeugnisses. Folgende Scene ersetze alle weitere Schilderung: Dominica ultima mensis Octobris in sero fecerunt coenam cum Duce Valentinensi in camera sua in palatio Apostolico quinquaginta meretrices honestae, Cortegianae nuncupatae, quae post coenam chorearunt cum servitoribus et aliis ibidem existentibus primo in vestibus suis, deinde nudae. Post coenam posita fuerunt candelabra communia mensae cum candelis ardentibus et projectae ante candelabra per terram castaneae, quas meretrices ipsae super manibus et pedibus nudae per candelabra transeuntes colligebant, Papa, Duce et Lucretia sorore sua praesentibus et aspicientibus: tandem exposita dona ultimo, diploides de serico, paria caligarum, bireta et alia, pro illis, qui plures dictas meretrices carnaliter agnoscerent, quae fuerunt ibidem in aula publica carnaliter tractatae arbitrio praesentium et dona distributa victoribus. Apud Eccardum h. c. p. 2134.

**) Der oben erwähnte Burchard berichtet dies nicht nur mit ziemlich handgreiflichen Worten, sondern er theilt auch die Instruction des päpstlichen Gesandten am Türkischen Hofe, und fünf Briefe des Sultans an den Papst mit, in deren fünften die Aufforderung des Sultans, den Prinzen aus der Welt zu schaffen, und der dafür gebotene Preis, enthalten ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwanzigstes Kapitel.

Verhältniß des Papstthums zur wissenschaftlichen Bildung des Zeitalters. — Maßregeln gegen die Wirkungen der Buchdruckerkunst. — Censuredikt des Erzbischofs Berthold von Mainz gegen Deutsche Bücher. — Censuredikt des Papstes Alexander VI. gegen Lateinische Bücher in Deutschland. — Erneuerung und geschärfte Uebung der Ketzergesetze. — In Deutschland wird der Hexenprozeß in furchtbarer Form und Ausdehnung betrieben. — Begründung desselben durch eine Bulle Innocenz des Achten. — Abfassung des Hexenhammers. — Schreckliche Behandlung des weiblichen Geschlechts. — Der Widerspruch der Vernünftigen wird überschrieen. —

Aber die Herrschaft über den Römischen Staat war weder der einzige noch der wichtigste Bestandtheil des Papstthums, und der ungeheure Gegensatz, den die Verweltlichung und Verdorbenheit der letzten Päpste gegen ihr kirchliches Oberhirtenamt bildete, schien den Abfall der Völker von solch einem Haupte und den Zusammensturz des ganzen Gebäudes der Hierarchie herbeiführen zu müssen. Minder groß waren die Aergernisse des Aufenthalts zu Avignon und der Kirchenspaltung gewesen; und doch hatten dieselben zu Anfang des Jahrhunderts die allgemeine Forderung nach Abstellung solches Unwesens veranlaßt, die große vielbesprochene Aufgabe einer Reformation am Haupt und an den Gliedern auf die Bahn gebracht, und die Kirchenversammlungen ins Leben gerufen, auf denen die Papstgewalt ihrem Untergange nur noch eben entgangen war. Aber gegen Sixtus IV., Innocenz VIII. und Alexander VI. standen die verschrieensten Päpste jener Zeit im Hellen. Dieselben, obendrein noch verstärkten Ursachen, schienen nun dieselben Wirkungen hervorbringen, und die Nationen gegen solche Schänder des Heiligen um so eher empören zu müssen, als das Licht der Wissenschaften im Lauf des Jahrhunderts große Fortschritte gemacht, und in der Buchdruckerkunst einen Träger erhalten hatte, der es über weite Kreise verbreitete. Dennoch entsprach dieser spätern aus nachherigen Ereignissen entstandenen Ansicht der Zeit die damalige Wirklichkeit dem äußern Anschein nach wenig. Der Triumph, den das Papstthum über zwei so gefährliche Gegner, wie die Concilien und die Hussiten gewesen waren, davon getragen hatte, schlug nothwendig alle Gedanken an Erneuerung des beendigten Kampfes danieder. Der einst um Brechung des päpstlichen Joches so kräftig streitende Zeitgeist war entmuthigt, ein großer Theil der Ideen, mit denen er sich zum Kampfe gerüstet hatte, durch die unseligen, in Böhmen daraus hervorgegangenen Religions- und Freiheitsschwärmerei zum Abscheu der Menschen geworden, die weltlichen und die geistlichen Großen durch diesen Mißbrauch eingeschüchtert, und durch schlaue Benutzung ihres Eigennutzes zur Vorliebe für Roms Herrschaft gewonnen, die tonangebenden Gelehrten und Schriftsteller mit

Erforschung des heidnischen Atterthums, mit griechisch-lateinischer Schöngeisterei und Redekunst viel zu sehr beschäftigt, um sich um Religion und Kirchenwesen zu bekümmern. Die besten Köpfe Italiens, größtentheils durch Besitz oder Hoffnung geistlicher Pfründen in den Vortheil der herrschenden Kirchengewalt gezogen, betrachteten dieselbe und die von ihr geheiligte Lehre als ein unberührbares Gebiet, auf dem es sich sicher wohnen lasse, und nichts lag weniger als dessen Erschütterung in ihren Wünschen. Allerdings trat ein Mann dieser Zeit in Italien auf mit Strafpredigten gegen die Verderbniß der Geistlichen und Lehrer, und mit dem laut verkündigten Bestreben, eine Verbesserung derselben zu bewerkstelligen, der Florentinische Dominikaner-Mönch Hieronymus Savanarola: aber dieser Reformator war weniger ein Gelehrter, als ein Schwärmer, der durch einsames Brüten über den Weissagungen der Schrift entzündet, eine Zeitlang zugleich den Propheten und Volksredner machte, und unter wiederholten Ankündigungen von großen, ganz Italien bevorstehenden Gerichten in kühnen Predigten sowohl die angemaßte Gewalt der Mediceer als die Sitten des neuen Babylons anklagte, zuletzt aber im Verlust der Volksgunst seinen eigenen Untergang fand. Die seltsame Herausforderung, die Wahrheit der vorgetragenen Lehren vermittelst eines Ganges durch das Feuer zweier Scheiterhaufen zu beweisen, welche ein Schüler Savanarolas im Streit mit den Franziskanern aussprach, und er selbst übereilt guthieß, im Augenblick der Ausführung aber durch das Begehr, zum Schutz gegen das Feuer die geweihte Hostie mit in dasselbe nehmen zu dürfen, (was seine Gegner nicht zugaben,) rückgängig machte, diese Herausforderung, welche die Veranlassung seines Sturzes ward, ist zugleich allein hinreichend, darzuthun, daß die Ideen des Mannes, den der neueste Geschichtschreiber Italiens den Vorläufer Luthers nennt, weder durch wissenschaftliche Vernunftbildung noch durch gelehrte Schriftforschung erzeugt worden waren. *)

Demohngeachtet verkannten die Päpste und die mit ihnen wieder verbündete hohe Geistlichkeit die von dieser Seite ihnen drohende Gefahr nicht. Wie fest auch die zeitigen Inhaber der Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Bildung durch ihren persönlichen Vortheil an das herrschende Kirchenthum geknüpft waren, doch ließ sich voraussehen, daß die allgemeine Verbreitung wachsender Einsichten unter allen Ständen über kurz oder lang die Fesseln der Glaubensknechtschaft brechen, den Thron der kirchlichen Meinungsherrschaft untergraben werde. Daher die Sorge, das neu erfundene Werkzeug jener Verbreitung in seinen Wirkungen möglichst zu lähmen. Die unmittelbare Zeitgenossenschaft der ersten Buchdrucker weckte dieselbe noch nicht: denn es gehörte ein neues Geschlecht dazu, ehe mit der Geschicklichkeit zu lesen, Geschmack daran auch unter den Klassen, die sich nicht grade ausschließend den Wissenschaften widmen, allgemein werden konnte. Als aber dieses Geschlecht allmählig heranwuchs, und Bücher in den Landessprachen

*) Burchardi Diarium, ed. Leibnitz p. 48. et seq. Sismondi Histoire des républiques Italiennes tom. XII. p. 65. 461. ut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über Gegenstände gedruckt wurden, die bisher nur in Lateinischer Sprache von und vor Geistlichen und Gelehrten verhandelt worden waren, da erschraken die Häupter der Kirche, und eine Ahnung ging durch ihre Seele, daß ihrer Gewalt über die Völker eine große Erschütterung bevorstehe. Getrieben von dem Wunsche, derselben zuvor zu kommen, erließ Berthold, Erzbischof von Mainz, schon am 10ten Januar 1486 Verordnungen, in welchen die Uebersetzung und Abfassung von Büchern, welche das Geheimniß des gelehrten Wissens in die Hand des großen Haufens bringen, mißfällig bemerkt, und zu deren Verhütung und Einschränkung eine Censur des zu Druckenden eingerichtet wird. *) „Obwohl die gleichsam göttliche Kunst des Druckens, heißt es darin, die Erwerbung menschlicher Wissenschaft und den leichten Besitz von Büchern aller Fächer reichlich befördert, so haben Wir doch erfahren, daß einige, von eitler Ruhm- oder Geldsucht verführt, diese Kunst mißbrauchen, und das zur Belehrung des irdischen Lebens Verliehene zu dessen Verderbung anwenden. Wir haben Bücher über die göttlichen Pflichten und über die Höhen unserer Religion, **) aus der Lateinischen in die Deutsche Sprache übersetzt, zum Nachtheil der Religion in den Händen des Pöbels gesehen; ja sogar die geistlichen und weltlichen Gesetzbücher, zu deren Verständniß kaum das längste Lebensalter der weisesten Menschen hinreicht, werden durch Unterfangen einiger leichtsinnigen und ungelehrten Thoren in die Volkssprache übergetragen, welche Uebersetzungen jedoch wahre Gelehrte wegen Unangemessenheit und Mißbrauch der Worte großentheils nicht zu verstehen bekennen. Was soll man vollends von andern wissenschaftlichen Werken sagen, denen sie sogar zuweilen Falsches beimischen und unrichtige Titel aufsetzen, um vortrefflichen Schriftstellern ihre Erdichtungen aufzubürden? Wenn die Uebersetzer, ihr Thun mag nun aus guter oder böser Absicht entspringen, uns sagen sollten, ob die Deutsche Sprache fähig sey, das wiederzugeben, was die Griechischen und Römischen Schriftsteller über die höchsten Gedankenschwünge des christlichen Glaubens und der Wissenschaften niedergeschrieben haben, so würden sie gestehen müssen, daß diesem Unternehmen die Armuth unserer Sprache durchaus nicht gewachsen. In der That müssen sie neue Wörter für die ihr unbekannten Begriffe ersinnen, oder, wenn sie sich der alten bedienen, den wahren Sinn derselben verderben, was wir wegen Größe der Gefahr bei den heiligen Schriften noch mehr fürchten. Wer wird rohen und ungelehrten Leuten, auch dem weiblichen Geschlechte, wenn die heiligen Schriften ihnen in die Hände gerathen, den Sinn derselben verständlich machen? Man betrachte den Text der Evangelien und der Briefe Pauli, und kein Verständiger wird leugnen können, daß es dazu der Ergänzung und Befragung vieler andrer Bücher bedürfe. Dieses liegt nahe: was soll man aber erst von den Gegenständen sagen, die in der katholischen Kirche unter

*) Gudeni Codex diplomaticus Eccles. Mogunt. tom. IV. p. 460. Daraus in Beckmanns Geschichte der Erfindungen Stück I. Seite 703. u. f.

**) De divinis officiis et apicibus religionis nostrae.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der strengsten Aufsicht stehen?" In Erwägung dieser Umstände, und weil die Buchdruckerei in Mainz erfunden worden, also auch daselbst in ihrer Ehre beschützt werden müsse, gebietet der Erzbischof, daß Niemand Bücher irgend welchen Inhalts, aus der Griechischen, Lateinischen oder einer andern Sprache ins Deutsche übersetze oder die bereits Uebersetzten verkaufe, erwerbe und besitze, wenn dieselben nicht vor dem Druck oder Verkauf durch die von ihm zu Mainz, Erfurt und Frankfurt bestellten Censoren gebilligt worden. Die Uebertreter sollen in den Bann, in den Verlust der Bücher und außerdem in eine Strafe von hundert Goldgulden verfallen.

Aber wenn der Erzkanzler der Deutschen Nation nur den Gebrauch der Deutschen Sprache verpönte, und nur Deutschen Büchern den Weg sperren wollte, so suchte der Römische Hof der Druckerpresse einen Riegel vorzuschieben, ohne dabei die Deutsche Sprache ausschließend ins Auge zu fassen. Doch waltet bei der Censurverordnung, welche Papst Alexander VI. am 1sten Juni 1501 erließ, *) allerdings eine besondere Rücksicht auf Deutschland vor, dessen witzige Köpfe Roms ahnende Besorgnisse erregt zu haben scheinen. „Nachdem Wir, die Wir auf Erden die Stelle dessen vertreten, der zur Erleuchtung der menschlichen Seelen und zur Verscheuchung des Irrthums herabgestiegen ist, (läßt sich Papst Alexander VI. vernehmen,) aus zuverläßigen Berichten erfahren haben, daß vermittelst der Buchdruckerkunst sehr viele Bücher und Abhandlungen in verschiedenen Gegenden, besonders in den Sprengeln von Cöln, Mainz, Trier und Magdeburg erscheinen, welche mancherlei Irrthümer und verderbliche Lehren enthalten, so gebieten wir allen und jeden, künftig weder Bücher, Abhandlungen noch Schriften irgend einer Art zu drucken oder drucken zu lassen, wofern nicht vorher die Erzbischöfe oder deren Stellvertreter und Beamten befragt, und von ihnen Erlaubniß eingeholt worden. Den letztern wird es zur Gewissenspflicht gemacht, die Schriften vorher zu lesen oder lesen zu lassen; es sollen Verzeichnisse aller verdächtigen Werke aufgenommen, die Werke selbst ausgeliefert, und wenn dies nicht geschieht, weggenommen und verbrannt, die Verfasser aber und Inhaber mit den härtesten Kirchenstrafen belegt, nöthigenfalls auch der weltliche Arm zu Hülfe gerufen werden." So war es also grade derjenige Papst, dessen Staatskunst und Sitten allen göttlichen und menschlichen Gesetzen auf das frechste Hohn sprachen, der die Nothwendigkeit fühlte, die Schrift unter Fesseln zu legen. **)

Aber nicht blos durch Einschränkung der Schreib- und Druckfreiheit begnügte sich der Römische Hof der frechen Entzügelung sittlicher Frevel das Gleichgewicht halten zu wollen; er übte zu derselben Zeit, wo sein Thun die Menschen fast gewaltsam zum Nachdenken über die von ihm aufgestellten Lehrsätze, und besonders über sein Amt göttlicher Stellvertretung aufrief,

*) Sie steht bei Raynaldus ad an. 1501. n. 36.

**) Doch scheint, nach spätern Ereignissen zu urtheilen, die Einrichtung noch keinen sonderlichen Eingang gefunden, oder keinen Bestand gehabt zu haben: denn beim Ausbruch der Reformationshändel ist nirgends von einer Bücher-Censur die Rede.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die schrecklichste Verfolgung gegen jede Aeußerung des freien Nachdenkens, gegen jede Abweichung von den kirchlichen Glaubensregeln aus. Wer einen Zweifel zu erkennen gab, ob die Päpste und ihre Priester über die Schlüssel des Himmels und der Hölle zu verfügen hätten, verfiel in das todeswürdige Verbrechen der Ketzerei. Unter und durch Sixtus IV., der so vieler Abscheulichkeiten Förderer war, wurde die Spanische Inquisition gestiftet, mit welcher die, drei Jahrhunderte früher gegen die Albigensischen und Waldensischen Ketzer von Gregor XIII. gestiftete Bischöfliche Inquisition in gar keinen Vergleich zu stellen war: in den vier Jahren von 1478 bis 1482 ließen die Gerichtshöfe derselben allein in Castilien zweitausend Menschen verbrennen und weit mehrere in den Kerkern elendiglich umkommen. Auch anderwärts wurden auf Befehl der von den Päpsten bestellten Inquisitoren Ketzer verbrannt; als im Jahre 1486 die Obrigkeit zu Brescia sich weigerte, einen solchen Spruch an zwei Schlachtopfern zu vollziehen, weil sie vorher von der Sache selbst unterrichtet seyn wollte, erließ Innocenz VIII. eine Bulle, worin er dieser Obrigkeit ihr freches Begehren hart verwies, und ihr befahl, den Spruch des Inquisitors ohne Weiteres und ohne von der Sache Kenntniß zu nehmen, binnen sechs Tagen zu vollziehen, bei Strafe des Bannes und anderer kirchlicher Censuren. *) So ließen dieselben Päpste, welche Ehre und Tugend ohne Scheu mit Füßen traten, Christen wegen abweichender Glaubensmeinungen in den Flammen sterben. In ihren und ihres Geschichtschreibers Augen wurden die Flecken des Verbrechens durch die Strenge getilgt, womit man die Reinigkeit des Glaubens bewahrte. „Eine Verfolgung reichte hin, um die Schande von tausend Meineiden, von tausend Frevelthaten abzuwaschen, sagt der neueste Geschichtschreiber Italiens. Diejenigen, welche in der Jugend oder im reifen Alter der Hitze ihres Bluts oder dem Drange des Ehrgeitzes und des Rachgefühls nachgegeben hatten, konnten sich für alles Vergebung schaffen, wenn sie am Abende ihres Lebens Scheiterhaufen für Juden, Mauren oder Ketzer anzündeten. Diese entsetzliche Sittenlehre herrschte in Spanien, sie ward in Italien gepredigt, in der ganzen Christenheit durch päpstliche Bullen behauptet, und verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit über die noch weniger gebildeten Völker. Es ist schwer zu bestimmen, was das Ziel dieses schreckbaren Ganges gewesen seyn würde, wenn nicht der Aufstand eines Theils von Deutschland gegen Roms Gewaltherrschaft die Päpste genöthigt hatte, dieser blutgierigen Unduldsamkeit zu entsagen, die für sie der einzige Zweck der Religion geworden war." **)

In Deutschland ward zwar dieses Ketzergericht nicht so wirksam, wie in Spanien und Italien; dafür gelang hier den Päpsten vorzugsweise die Einführung einer andern, nicht minder scheuslichen Anstalt, des berüchtigten Hexenprozesses, der im Laufe zweier Jahrhunderte viele Tausende Deutscher Männer und Frauen den Martern der Folter und den Qualen des lang-

*) Raynaldus ad an. 1486. n. 57.

**) Sismondi Histoire des républiques Italiennes tom. XI. p. 343.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

samen Feuertodes überliefern sollte. Seit dem dreizehnten Jahrhundert war der freilich viel ältere Glaube, *) daß Menschen mit bösen Geistern in Verbindung treten, und mit Hülfe derselben Uebernatürliches bewerkstelligen könnten, allgemeiner, viele derjenigen aber, denen solches Schuld gegeben ward, als Zauberer und Hexen gewöhnlich durchs Feuer hingerichtet worden. Oft wurden die der Ketzerei Angeklagten zugleich als Zauberer und Teufelsgenossen verfolgt, und der Geschichtschreiber der Kirche bemerkt beim Todesjahr des berüchtigten Konrad von Marburg, der über dem Versuche, den vereinigten Ketzer- und Hexenprozeß in Deutschland einzuführen, todt geschlagen wurde, **) von dieser Zeit an wären die Menschen, besonders in Deutschland und Italien, zur Zauberei verführt worden, so daß, wenn man nicht nach und nach in diesen beiden Ländern an dreißigtausend verbrannt hätte, sie zuletzt die ganze Erde überschwemmt, verwüstet und dem Teufel unterwürfig gemacht haben würden. ***) Dieser scheusliche, den Menschengeist tief beschämende Wahnglaube gewann im Lauf der Jahrhunderte statt abzunehmen, wachsende Kraft, indem einer Seits die Albernheit oder Bosheit geistlicher und weltlicher Richter auf diesem Felde einen herrlichen Spielraum fand, ihren Witz, ihren Scharfsinn und ihren Glaubenseifer zu zeigen, und daneben ihre Habsucht zu befriedigen, andrer Seits aber auch die Einfalt und Schlechtigkeit des großen Haufens eben durch das richterliche Verfahren gegen die Hexerei veranlaßt ward, die Künste derselben für thörichte oder sträfliche Zwecke zu versuchen: denn die Strafen schreckten weniger, als Neugier, Gewinnsucht oder Wollust reizten; der Ernst des Verfahrens aber erlaubte an der Möglichkeit des ganzen Verbrechens keinen Zweifel. Daher waren auch nicht alle angeblichen Zauberer und Hexen schuldlos, in so fern die Absicht, Zauberei und Hexerei zu treiben, bei der Ueberzeugung, sie treiben zu können, allerdings eine Schuld war; viele Richter aber meinten ein ersprießliches und hochnöthiges Werk zu thun, wenn sie ein Verbrechen verfolgten und ausrotteten, dessen Daseyn die Kirchenlehre verbürgte, und unzählige, ihnen als Wahrheiten geltende Thatsachen bezeugten.

---

*) Schon in älteren Zeiten war bei den Römern, Franken und Sachsen die Zauberei durch Gesetze verboten. Codex Justin. Lib. 2. de malefic. et mathem. Lib. VII. Gregorii Turon. Histor. Francor. libr. V. c. 40. VI. 35. Sachsenspiegel Buch II. Art. 13.

**) Band III. (IV.) Seite 234.

***) Raynaldus ad an. 1233. n. 15 et 16.

(Die Fortsetzung dieses Kapitels folgt im nächsten Heft.)

(Fortsetzung des zwanzigsten Kapitels.)

Der Irrthum des Wahnglaubens erreicht jedoch bald einen Punkt, wo er aus sich selbst heraustritt und mit vollendeter Bosheit eins wird: wer möchte das Ungeheure, was kirchliche oder politische Verfolgungswuth begangen hat, die Frevel Spanischer Inquisition, die Thaten der Religionskriege, die Greuel der Französischen Staatsumwälzung blos Irrthümer nennen wollen? Der Irrthum wird nur allzubald Mordlust, die einmal geweckt, auch solche Opfer schlachtet, die sie selber für unschuldig hält, die voll Wohlgefallen an Blut und Jammer hartnäckig jede Belehrung von sich weiset, ja durch dieselbe zu größerem Rasen gesteigert wird. Und von dieser Sinnesart lassen die Urheber und Beförderer des Hexenprozesses sich nicht frei sprechen. Unleugbar waren die meisten der Unglücklichen, die auf ihr Geheiß den Flammen übergeben wurden, unschuldig, die Erkenntniß der Wahrheit aber lag nimmer so fern, daß die Nebel der Zeit je für eine Menschenvernunft eine vollgültige Entschuldigung abgeben könnten, das Scheuslichste aus Dummheit verübt zu haben. Es ergiebt sich aus den Geschichtserzählungen und aus den päpstlichen Verordnungen selber, daß der unselige Wahnglaube keineswegs von allen Zeitgenossen getheilt, sondern daß die Wirklichkeit des Zauber- und Hexenwesens von Vernünftigen bestritten ward. Aber die Unvernunft siegte. Und leider thut sich sogleich bei den ersten Hexenprozessen kund, daß nicht blos Unvernunft, daß nur allzu oft Bosheit im Spiel war. Ein paar Jahrzehnde, nachdem Johanna von Orleans durch den politischen Partheihaß als Zauberin verdammt worden war, im Jahr 1459, wurden zu Arras in Artois eine Menge von Menschen durch die Habgier schändlicher Ankläger und noch schändlicherer Richter der Gemeinschaft mit dem Teufel beschuldigt und schuldig befunden. „Man sagte, erzählt der Französische Chronist Monstrelet, *) einer der Zeitgenossen, die in dieser Sache mit der Unbefangenheit des gesunden Menschenverstandes urtheilten, daß gewisse Leute bei Nacht durch Hülfe des Teufels an abgelegene Oerter geführt werden, wo sich Männer und Weiber in großer Anzahl befinden, und auch der Teufel in Gestalt eines Mannes, der aber sein Angesicht nie zeige, angetroffen werde. Nachdem derselbe ihnen seine Gebote und Verordnungen vorgesagt, lasse er sich von ihnen schimpflich mit Küssen auf den Hintern verehren, und bewirthe sie mit Speisen und Wein, worauf die Gäste sich mit einander in wilder Fleischeslust begehen, und dann wieder an die Orte, woher sie gekommen, versetzt werden. Wegen dieser Thorheit wurden verschiedene angesehenste Personen der besagten Stadt, wie auch andere geringe Leute, einfältige Weiber und dergleichen eingezogen, welche dann dermaßen gequält und so entsetzlich gefoltert wurden, daß einige bekannten, es habe sich mit ihnen so zugetragen, wie es eben gesagt worden. Und überdieß gestanden sie, wie sie in ihren Versammlungen viele vornehme Leute, Prälaten, Herren und andere obrigkeitliche Personen in Aemtern

*) Chroniques du Roi Charles VII., vol. III. p. 84.

und Städten gesehen und erkannt hätten, nehmlich nach der gemeinen Sage solche, welche die Verhörer und Richter ihnen vorher nannten, und in den Mund legten, so daß sie dieselben wegen der vielen Qualen und Martern angaben und anklagten, sie wirklich und gewiß daselbst gesehen zu haben. Einige nun von denen, welche also angegeben waren, wurden gleich darauf auch eingezogen, und so sehr und so lange und grausam gefoltert, daß sie es endlich auch gestehen mußten. Und wurden die geringen Leute auf eine unmenschliche Weise hingerichtet und die meisten verbrannt. Einige andere, welche reicher und mächtiger waren, kauften sich durch viel Geld los, um die Strafe und Beschimpfung zu vermeiden. Einige der Angesehenen ließen sich auch von denen, die sie verhörten, überreden und verführen, indem man ihnen zu verstehen gab und zusagte, daß sie weder an ihrem Leibe noch an ihren Gütern Schaden nehmen sollten, wenn sie die Sache gestünden. Andere erlitten die Marter mit bewunderswürdiger Geduld, wollten aber nichts zu ihrem und anderer Schaden gestehen. Sehr viele gaben den Richtern und denen, die sie von ihren Qualen befreien konnten, Geld; andere räumten das Land. Und hiebei ist nicht zu verschweigen, was viele redliche Leute genugsam erkannten, daß diese Art der Anklage eine Sache gewesen, welche von einigen boshaften Leuten erfunden worden, um einige angesehene Personen, gegen welche sie einen alten Haß trugen, aus einer heftigen bösen Neigung in Schaden und Unglück zu bringen, oder sie zu beschimpfen, und daß sie deswegen zuerst blos schlechte Leute haben gefangen nehmen lassen, welche sie durch allerhand Pein uud Marter zwangen, diejenigen anzugeben, die sie ihnen in den Mund legten, welche dann gleichfalls gefangen gesetzt und gepeiniget wurden. Was denn nach dem Urtheil aller Rechtschaffenen eine gar verkehrte und unmenschliche Sache war, die nicht sowohl zur Beschimpfung derer diente, die damit beschuldigt wurden, als zur Seelengefahr derer, die durch solche Mittel andre ehrliche Leute beschimpfen wollten." *)

Dieser vernünftigen Ansicht zum Trotz gewann der unglückliche Aberglaube von Jahr zu Jahr neue Stärke, und das darauf bezügliche Rechtsverfahren erhielt endlich im Jahre 1484 durch eine Bulle Innocenz des Achten eine so feierliche Bekräftigung, daß seine Dauer auf mehrere Jahrhunderte begründet ward. **) Der Papst redet darin zuvörderst von seiner ängstlichen Besorgniß, die Pflichten seines Oberhirtenamts treu zu erfüllen, und jede ketzerische Bosheit weit aus den Grenzen der Gläubigen zu treiben. Nun habe er neulich zu seiner großen Bekümmerniß erfahren, daß in mehrern Gegenden von Oberdeutschland, auch in den Erzbisthümern Mainz, Cöln, Trier, Salzburg und Bremen, mehrere Personen beiderlei Geschlechts sich mit den Teufeln schändlich vermischen, auch durch Lieder, Beschwörungen und andre Bezauberungsarten die Geburten der Weiber, die Jungen der Thiere, die Erd- und Baumfrüchte, Weintrauben, Wein-

*) Auch Jakob Meyer in Annal. Flandr. libr. XVI. ad an. 1459. erzählt diese Begebenheit.

**) In Haubers Bibliotheca magica Band I. Stück I. Seite 1. aus dem Malleus Maleficarum abgedruckt. Desgleichen in Horsts Dämonomagie Theil 2. Seite 17. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berge, Gärten, Wiesen und Weiden verderben, ersticken und umkommen machten, desgleichen Männer, Weiber, Vieh und Thiere mit greulichen Schmerzen innerlich und äußerlich peinigten, die Männer am Zeugen, die Weiber am Empfangen hinderten, daß sie überdieß den Glauben selbst, den sie in der Taufe empfangen, mit verruchtem Munde verleugneten, auch sonst, gereitzt vom Feinde des menschlichen Geschlechts, die gröbsten Verbrechen zu begehen sich nicht scheuten. Ob nun gleich die beiden Dominikaner und Professoren der Theologie, Heinrich Krämer *) in Oberdeutschland, und Jakob Sprenger in einigen Theilen des Rheinlandes durch päpstliche Vollmacht zu Inquisitoren der ketzerischen Bosheit bestellt worden, so hätten sich doch einige Geistliche und Laien dieser Gegenden, welche weiser seyn wollten als nöthig sey, zu behaupten unterstanden, darum, weil in den Bestallungsbriefen derselben jene Kirchsprengel und Städte, nebst den Personen und ihren Verbrechen, nicht namentlich genannt wären, dürften auch die Inquisitoren ihr Amt daselbst nicht verwalten, und solche Personen nicht gefangen setzen und strafen. Da nun solcher Gestalt diese Verbrechen in jenen Ländern zum ewigen Schaden der Seelen ungeahndet bleiben, so wird kraft apostolischer Macht befohlen, daß die genannten Inquisitoren ihr Amt ganz ungehindert ausüben und befugt seyn sollen, gegen Personen jedes Ranges und Standes zu verfahren, und dieselben, wenn sie schuldig befunden worden, zu verhaften, zu züchtigen und abzustrafen. In den Pfarrkirchen soll das Gotteswort (von der Herrschaft des Teufels über die Erde) dem gläubigen Volke gepredigt werden. „Und befehlen Wir nicht weniger unserm ehrwürdigen Bruder, dem Bischof von Straßburg, durch sich selbst oder andere das Vorgemeldete, wo, wann und so oft er es für nützlich halten wird, nach dem Begehr der Inquisitoren öffentlich kund zu thun, und nicht zu gestatten, daß dieselben wider den Inhalt unserer Briefe durch irgend eine Gewalt beeinträchtigt oder gehindert werden, alle diejenigen, die sich gegen sie setzen möchten, welche Aemter, Würden, Ehren, Vorzüge sie auch haben, mit welchen Freibriefen sie auch versehen seyn möchten, als Rebellen durch Bann, Suspension, Interdikt und andere noch schrecklichere Strafen zu bezähmen, ohne alle Appellation und mit Hintenansetzung aller so wohl allgemeinen als besondern vom Apostolischen Stuhle erhaltenen Indulte und Berechtigungen. Keinem Sterblichen sey es erlaubt, an dem Blatt dieser unserer Verordnung irgend etwas zu ändern oder ihm verwegenen Thuns entgegen zu handeln. Wer sich dessen unterfangen sollte, der wisse, daß er sich den Zorn des allmächtigen Gottes und der heiligen Apostel Petrus und Paulus zuziehen wird."

So wurde der Römische Oberpriester zum Gesetzgeber und Richter nicht blos über den Glauben, sondern auch über Güter, Ehre und Leben des Deutschen Volks, welches von seinem Kaiser und von seinen Fürsten mit einer fast unglaublichen Gleichgültigkeit den Schergen des fremden Gebieters Preis gegeben ward. Weder Kaiser noch Reich hatten gegen diese päpstliche Bulle, durch welche die ganze Nation eigentlich für

*) Die Bulle nennt ihn Institoris, augenfällig eine Uebersetzung des Deutschen Namens.

vogelfrei erklärt und einer mehr als Türkischen Tyrannei unterworfen ward, etwas einzuwenden. Vielmehr ließen sie es geschehen, daß die Ketzer- und Hexenrichter Krämer, Sprenger und Gremper eine förmliche Hexengerichts-Ordnung, den berüchtigten Hexenhammer, ausarbeiteten, *) in welchem Unsinn, Dummheit und Unfläthereі mit der boshaftesten Grausamkeit weiteifern, das Gemüth des Lesers abwechselnd mit Staunen, Unwillen, Ekel und Abscheu zu erfüllen. Die Rasenden wüthen vorzüglich gegen das weibliche Geschlecht, welches schon seit dem Anfange des Jahrhunderts häufiger als das männliche des Zauberwesens beschuldigt worden war: die Behandlung, welche der Hexenhammer gegen die Unglücklichen, der Hexerei verdächtigen Weiber vorschreibt, und welche laut dem Zeugnisse der Geschichte an unzähligen Frauen und Jungfrauen jedes Alters und Standes wirklich geübt worden ist, **) die fürchterlichste Verrenkung und Zerfleischung, die schamloseste Entweihung des weiblichen Körpers, ***) endlich die unmenschliche Art der Hinrichtung durch ein oft langsames Feuer ****) übertrifft alles, was die verrufensten Tyrannen des Heidenthums, was die bis zum Menschenfraß verwilderten Bewohner der Inseln, was in unsern Tagen Türken und Tartaren an ihren Feinden gethan haben. Solches ließen die Deutschen, deren heidnische Vorfahren wegen ihrer Achtung für die Weiber von den Römern gerühmt werden, auf Geheiß Römischer Machtgebote an ihren Müttern, Frauen und Töchtern verüben, und dieses, anfangs wenigstens, unter dem Widerspruch des verständigen Theils der Nation, der aber zu bescheiden, zu furchtsam, zu bequem oder zu ohnmächtig war, um seinem Widerspruch Kraft und Nachdruck zu geben. †) Wie die päpstliche Bulle, so klagen auch die Ver-

*) Malleus Maleficarum in tres partes divisus, in quibus concurrentia ad maleficia, maleficiorum effectus, remedia adversus maleficia et modus denique procedendi ac puniendi maleficos abunde continetur, praecipue autem omnibus Inquisitoribus et divini verbi concionatoribus utilis et necessarius. Wahrscheinlich zuerst 1489. zu Cöln gedruckt. Die vor mir liegende Ausgabe hat am Schluß die Worte: Anno Deitatis MCCCCXCVI. presens liber quem editor Malleum malleficarum intitulavit per Anthonium Roberger Nurebergensem Civem est impressus et ad hunc finem perductus XVII. die mensis Januarii.

**) Der Verfasser des Hexenhammers erzählt, binnen fünf Jahren habe er in dem Sprengel von Costnitz und der Stadt Ravensburg acht und vierzig Weiber verbrennen lassen, die überwiesen worden, mit dem Teufel Unzucht getrieben zu haben; sein College Cumanus habe in dem einzigen Jahre 1485 in der Gegend von Wurmserbad allein ein und vierzig auf den Scheiterhaufen gebracht. Malleus Malef. pars. II. quaestio I. c. IV. p. LX.

***) Die Unglücklichen wurden, um die angeblichen Mahlzeichen des Teufels zu entdecken, von den Henkersknechten in einer besondern Kammer am ganzen Leibe geschoren. Malleus Malef. p. CXXV.

****) Im Hexenthurm zu Lindheim in der Wetterau befindet sich in einer Höhe von funfzehn Fuß über der Erde eine viereckige dunkle Oeffnung mit eingemauerten Handfesseln, in welcher der Tradition und nur zu sehr übereinstimmenden Spuren nach die Schlachtopfer durch langsames Feuer, funfzehn Fuß unter ihnen angemacht, gebraten wurden. Horsts Dämonomagie Theil II. Seite 357.

†) Der Hexenprozeß ist ein schlagender Beweis gegen die bequeme Weisheit derjenigen, welche meinen und lehren, man könne das Thörichte und Schlechte immerhin eine Weile walten lassen, es falle dann von selber. Dem Wahnglauben, den die einsichtigen, aber bequemen Leute im funfzehnten Jahrhundert Boden gewinnen ließen, wurden noch im siebzehnten viele Tausende unglücklicher Menschen zum Opfer gebracht, und erst im achtzehnten Grenzen gesetzt. So gefährlich ist es, dem Schlechten nicht zu wehren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fasser des Hexenhammers in dem vorgedrucktem Notariatsinstrument, daß sogar einige Seelsorger und Prediger des göttlichen Worts sich nicht scheuen, in ihren Predigten dem Volke die Versicherung zu geben, es gebe keine Hexen, oder es sey wenigstens mit den Künsten nichts, durch welche sie den Menschen und Geschöpfen schaden sollten, durch welche unvorsichtige Reden der weltliche Arm nicht selten verhindert werde, dergleichen Zauberinnen zu bestrafen, diese aber sich mehrten und die Ketzerei bestärkt werde. Nicht minder schrieb Ulrich Molitor oder Müller aus Costnitz, Doktor der päpstlichen Rechte zu Padua, ein an den Erzherzog Siegmund von Tyrol gerichtetes Buch, *) worin er den Glauben an die Macht des Teufels zur Bewerkstelligung der angeblichen Zaubereien bestreitet, und alles davon Erzählte für Erdichtungen oder für Werk der Einbildungskraft erklärt, obwohl er zugiebt, daß diejenigen Strafe verdienen, die durch Armuth und Unglücksfälle vom Teufel versucht, sich wenigstens der Absicht nach seinem Dienste ergeben. Aber anstatt diesem Urtheil der Vernünftigen traten die Universitäten und die Fürsten grade den Boten der Unvernunft bei. Die Universität zu Cöln stellte auf Begehr der beiden Inquisitoren ein beifälliges Gutachten über den Hexenhammer aus, und König Maximilian ertheilte ihnen einen Römisch-königlichen Brief, datirt Brüssel den 6ten November 1486, worin er die päpstliche Bulle in allen Stücken genehmigt, die Inquisitoren in seinen Schutz nimmt, und allen und jeden Unterthanen des Reichs befiehlt, ihnen bei Vollziehung ihrer Geschäfte alle Gunst und Hülfe zu leihen. **) Da nun die weltlichen Richter diese Amtsthätigkeit außerordentlicher päpstlicher Commissarien mit Neid und Unwillen ansahen, so entstand daraus als nächste Folge, daß sie selbst das Verbrechen der Hexerei aufzuspüren und zu bestrafen bemüht waren, um ihrer eigenen Gerichtsbarkeit nichts entziehen zu lassen. Dergestalt knüpfte sich das Netz der Dummheit und Bosheit immer fester, und grade am Aufgange der Zeit neuen Lichts und neuer Erkenntniß bereitete sich das Reich der Finsterniß und Unvernunft eine neue Wohnstätte in den Köpfen der Richter.

*) De Lamiis pythonicis mulieribus, Colon. 1489. Auch der Frankfurter Ausgabe des Hexenhammers von 1580 angehängt.

**) Sowohl das Gutachten der Universität als der Brief König Maximilians ist enthalten in dem Notariatsinstrument, welches dem Hexenhammer vorgedruckt ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Aeußere Gestalt des Reichs der Deutschen. — Formen des damaligen Gesammtlebens. — Deutscher Staatsgeist im Reichs- und völkerschaftlichen Staatenwesen. — Deutscher Adelsgeist im Ritterstaate Preußen. — Blüthe und Verfall des Deutschen Ordens daselbst. — Der Zwist des Adels und der Städte bringt das Land unter fremde Herrschaft.

Der staatsbürgerliche Zustand der Deutschen Nation beim Tode Kaiser Friedrichs des Dritten war gegen den Ausgang der Luxemburgschen Zeiten nicht wesentlich verändert. Die Kaiserwürde war wie damals das Vorsteheramt der Reichsfürstengemeinde, und ihre Bedeutsamkeit von der Persönlichkeit des Inhabers abhängig; die vornehmsten fürstlichen Häuser standen zu einander noch in dem alten Verhältniß. Oesterreich war nach langwieriger Zersplitterung wieder vereinigt, ein Gewinn, der wohl den Verlust des schwankenden Besitzes von Ungarn und Böhmen aufwog, für den überdies die Erwerbung der Niederlande als Entschädigung dienen konnte. Nach Oesterreich besaßen die Häuser Sachsen und Baiern die ansehnlichste Macht. Das erstere wurde von zwei ausgezeichneten Fürsten beherrscht, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen, dem Sohne des Kurfürsten Ernst, des Stifters der Ernestinischen Linie, dem 1485 in der Theilung mit seinem Bruder Albrecht außer dem Wittenbergschen Kurkreise der größte Theil von Thüringen zugefallen war, und von Herzog Albrecht, Friedrichs Oheim, der in jener von seinem Bruder Ernst gemachten Theilung, da ihm als dem jüngeren nach Sachsenrecht die Wahl zustand, das edle Meißnerland gewählt hatte. *) Kurfürst Friedrich stand in und außer Deutschland in großem Ansehen, mehr noch um der Würde seines Wesens und der Weisheit seines Thuns, als um der durch gute Verwaltung sehr gemehrten Macht seines Kurstaates willen, so daß auch in den Händeln des Römischen Königs mit auswärtigen Kronen seine Vermittelung in Anspruch genommen ward. Herzog Albrecht, sein Oheim, war der in den Ungarschen und Niederländischen Kriegen so vielfach erprobte Feldherr, in dessen Vaterlandsgefühle die Vorstellungen Kaiser und Oesterreich so innig verschmolzen waren, daß er laut erklärte, es sey besser, alle Fürsten von Sachsen gingen nach Brodt, als sein Herr, der Römische König. **) Dagegen haben wir gesehen, wie Baiern die alte Gegnerschaft gegen Oesterreich auch auf den Kaiser und die Reichsverhältnisse ausdehnte, und in offne Fehde gegen dieselben trat. Baiern war durch gute Staatswirthschaft und Zusammenziehung der getrennten Zweige, bis auf die zwei der gänzlichen Wiedervereinigung nahen Haupt-Linien zu Landshut und zu München, zu dem alten Glanze früherer

*) Heinrichs Sächsische Geschichte Theil II. Seite 8.

**) Siehe oben Kapitel 16.

Zeiten wieder hergestellt worden, obgleich mit der Kurwürde ein dieser Macht angemeßner Rang in den Reichsverhältnissen fehlte. Diesen Rang besaß bei viel geringern Mitteln das Pfälzische Haus, der ältere Zweig des Stammes Wittelsbach, der unter dem siegreichen Kurfürsten Friedrich zu großem Ansehen in Deutschland gestiegen, von demselben aber mit dem Tode dieses Kriegsfürsten wieder herunter gesunken war; denn Kurfürst Philipp, wie sehr er wegen Begünstigung der Wissenschaften von den Gelehrten gerühmt ward, kam in den Deutschen Staatshändeln in geringen Betracht. Auch Kurfürst Johann von Brandenburg, der den Beinamen Cicero führte, besaß nicht die Bedeutsamkeit seines Vaters Albrecht Achilles, der bei seinem Tode die Fränkischen Länder zu Gunsten des jüngern Sohns Friedrich von dem Erbe des ältern wieder getrennt hatte. Böhmen war von Deutschland mehr als je geschieden, und die im Olmützer Frieden an Ungarn überlaßnen Länder Mähren, Schlesien und Lausitz wurden als dem Reiche verloren geachtet. Der schläfrige Jagellone Wladislaus, den das Spiel des Glücks in den Besitz dieser von so vielen andern mit großem Kraftaufwande vergeblich erstrebten Königreiche gesetzt hatte, kehrte nach Erlangung der Ungarschen Krone den Böhmischen Händeln ganz den Rücken, und suchte auf dem Schlosse in Ofen die Ruhe, die ihm auf dem Schlosse in Prag durch die Ränke des Böhmischen Adels und die Aufstände des Prager Pöbels verkümmert worden war. Aber die Geschichten dieser und der übrigen Reichsstaaten liegen hier, wo es uns um den Geist des Gesammtlebens der Deutschen Nation zu thun ist, außer unserer Richtung.

Dieses Gesammtleben muß nach den verschiedenen Formen, unter denen es erscheint, in der Beurtheilung getrennt werden. Als ein Reich betrachtet war Deutschland im tiefen Verfall. Der lehnbare Kriegsstaat, der sich in den Sächsischen und Salischen Zeiten auf dem Grunde der ältern Volksverfassung in der Art gestaltet hatte, daß sich der Kaiser als Oberfeldherr an die Spitze eines landansäßigen Kriegsheers, als Herr an die Spitze einer Menge großer und kleiner Dienstleute gestellt sah, bestand noch dem Namen nach; aber da der That nach das Verhältniß des Kaisers und der Reichsstände ein ganz verändertes geworden war, lag diese Form mit der Wirklichkeit im entschiedensten Widerspruch, und anstatt dem Leben der Nation Grund und Zusammenhang zu geben, brachte sie in dasselbe eine seltsame Verwirrung. Ein Kaiser, der seinen Ansprüchen und Insignien nach Eigenthümer des Gesammtbodens und Herr aller großen und kleinen denselben besitzenden Lehnsträger, der That nach ein sehr eingeschränkter Gemeindevorsteher war, fand sich an der Spitze dieser Lehnsträger, die bei Krönungen und Huldigungen als seine dienstbaren Leute und Unterthanen erschienen, und die doch als selbständige Fürsten und Herren ihrer Völker- und Landschaften längst seine Genossen geworden waren, gar übel gestellt, und das aus dieser sonderbaren Vereinigung unrichtig bezeichneter Staatselemente gebildete Reich zeigte meistens nur das Bild der Unbeholfenheit und Ohnmacht. Aber hinter und außer dieser veralteten Reichsverfassung hatten sich bereits andere Formen entwickelt, in denen das Deutsche Leben in eben so kräftiger Jugendfülle als dort in gebrechlicher Altersschwäche sich zeigt. Die völker-

schaftlichen Fürstenthümer mit ihren erblichen Herrscherstämmen und ständischen Landtagen, die Stadtgemeinden, die geistlichen, ritterlichen und bürgerlichen Körperschaften, die Vereine, in denen sich die einzelnen Reichsglieder gleichsam zu neuen Reichen oder Bünden zusammengethan hatten, was waren sie anders, als Zweige, auf und neben dem gealterten Hauptstamme zu neuen und selbständigen Stämmen erwachsen? Wenn die Geschichte der Deutschen Nation jenen vielfachen Lebensformen nicht in ihrer ganzen Ausdehnung folgen, nicht die Reihe der Begebenheiten, die jedes einzelne Glied des großen Ganzen betroffen haben, darstellen kann, ohne der wissenschaftlichen Einheit untreu zu werden, und sich für die Erkenntniß wie für gemüthliche Theilnahme bis zur Zerstörung zu vereinzeln, so bleibt ihr doch die Aufgabe, den Geist dieser Lebensformen zur Anschauung zu bringen, und ihre Entwickelung im Umrisse zu zeichnen.

Was am Ende des Luxemburgschen Zeitraums von der Ausbildung der landesherrlichen Macht in den Fürstenthümern, von Entstehung der Landstände, von den neuen Formen der Landesverwaltung, von den Verhältnissen der Städte und des Adels, von dem Kriegs- und dem Ritterwesen umständlich berichtet worden, das blieb die Grundlage, auf der das Deutsche Leben und Wesen des folgenden Zeitalters weiter ausgebaut ward. Die Fürsten verloren die Begründung, Erhaltung und Verstärkung ihrer landesherrlichen Macht nicht mehr aus den Augen; die ritterlichen Grundherren behaupteten und erweiterten ihre im vorigen Zeitraum erworbenen Standesrechte, die Städte ihre Selbständigkeit, ihr Selbstgefühl und ihren Wohlstand. Viele dieser letztern haben eine Geschichte, die zum Theil in die Schicksale der ganzen Nation bedeutend eingreift, aber auch da, wo dies nicht der Fall ist, an Thatenfülle und Lehrreichthum es nicht selten mit den Republiken des Alterthums, wie vielmehr mit der Oede des neuern Staats- und Hofwesens aufnimmt. Wie Rudolf Stüssi, Bürgermeister von Zürch, auf der Brücke über die Sil in Uebung seiner Pflicht ehrenvoll, obwohl durch Mörderhand, fiel; wie Hanns Waldmann, sein Nachfolger, drückende fast dem achtzehnten Jahrhundert ähnlich sehende Verwaltungsgrundsätze durch Henkershand büßte; **) wie in Wien und Breslau das Volk, als es sich der Leitung der Geschäfte bemächtigt, den rechtmäßigen Oberherren den Gehorsam kündigte und fremde Gebieter herbeirief, von denen es dann in harte Buße genommen ward; ***) wie Regensburgs Freiheit durch eine Partheiung verkauft, Augsburg durch einen entschloßnen Bürger von der Gewaltherrschaft eines übermüthigen Emporkömmlings befreit ward, †) das alles sind Be-

*) Band VI. (VII.) Kapitel 15 und 16.

**) Von Rudolf Stüssi s. B. VI. (VII.) S. 163. Von Hanns Waldmann Joh. Müllers Schweitzergeschichte B. V. K. 3.

***) Siehe in diesem Bande Kapitel 1.

†) Ulrich Schwarz, eines Zimmermanns Sohns, war durch die Gunst der gemeinen Bürger, denen er schmeichelte, so mächtig, daß er siebenmal nach einander zum Bürgermeister gewählt ward. Als er nun im Besitz der Gewalt sich sicher wähnte, übte er Mißbrauch derselben gegen alle. Widersetzlichkeit gegen seinen Willen ward jedesmal hart, nicht selten mit dem Tode bestraft. Dreizehn achtbare Bürger wurden unter seiner Gewaltherrschaft hingerichtet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebenheiten, die hinter denen, die aus Griechenlands und Roms Jahrbüchern den heranwachsenden Geschlechtern der Nachwelt zur Schau gestellt werden, an Bedeutsamkeit nicht nachstehen, ja manche derselben übertreffen. Aber Griechenland ist der Welt durch die Bildung, die es ihr gegeben, und Rom durch das Joch, das es ihr aufgelegt, selbst im Unwichtigen wichtig geworden, und auf die dunklen Anfänge beider fällt durch großartige Geschichtschreibung weltgeschichtlicher Glanz: dagegen hat das von den Deutschen Vollbrachte nicht einmal da, wo es weltgeschichtlich gewirkt, volle Anerkennung gefunden, geschweige da, wo es auf engere Kreise beschränkt geblieben.

Deutscher Herrsch- und Staatsgeist hatte im Reichs- und Fürstenwesen seine Bahn durchlaufen, und eigentlich dieselbe Form wieder angezogen, in welcher er bei seinem ersten Auftreten erblickt worden ist. Der völkerschaftliche Freiheitssinn der Nation hatte die auf Einheit der Herrschgewalt gerichteten Bestrebungen großer und kriegerischer Kaiser überlebt, und sechshundert Jahre, nachdem Karl der Große alle Deutschen zu einem Staatsganzen verschmolzen, und eine vom Wink des Alleinherrschers abhängige Staatsverwaltung geschaffen hatte, wurde Deutschland wie von seinem ersten Geschichtschreiber abermals von einem Italiener als ein Wohnsitz vieler stammverwandter, mit einander verbündeter, doch öfter zwie- als einträchtiger Völker beschrieben. Unstreitig haben zufällig scheinende Umstände zu dieser Gestaltung der Dinge beigetragen; aber der Hauptgrund liegt doch wohl in den Tiefen des Volksgeistes, dem Unterwerfung eines Stammes unter den andern von jeher nicht weniger Knechtschaft denn Gehorsam unter einem fremden Gebieter geschienen. Immer haben die Deutschen Stämme große Neigung für ihre Fürsten empfunden, und deren Rechte mit Gut und Leben vertheidigt, immer die Fürsten auf dem Boden ihrer Stammherrschaft sich heimisch gefühlt. Dagegen fanden die Kaiser auf ihrem Throne sich fremd, nicht von angebohrner Liebe, sondern von dem Begriff einer gemachten Gemeinschaft getragen. Auch die Völker hatten für die Reichsgemeinschaft kein Herz, und haben sich derselben stets mit großer Gleichgültigkeit entäußert. Also die stammverwandten Fürsten und Gemeinden in Schlesien, Helvetien und Niederland; wie viel natürlicher Italien und Burgundien, die als Fremde durch Eroberung dem Reich der Deutschen unterworfen worden. Auch in den östlichen Gegenden hatten sich Böhmen und Ungarn durch Erwählnng nicht-deutscher Könige dem deutschen Einflusse entzogen, und an den Küsten der Ostsee geschah das Unerhörte, daß sich Deutsche von einer deutschen Regierung lossagten, und freiwillig der Krone eines andern, geringer geachteten Volksstammes ergaben. Ueberhaupt haben die Deutschen auch später durch Ausbreitung ihrer Herrschaft oder ihres Einflusses über andere Völker selbst da, wo ihnen Verfassung, Bildung und Wohlstand verdankt ward, mehr Haß als die schlimmsten Zwingherren geerndtet, weil sie die Wohlthaten ihrer Herrschaft durch die Unbeholfen-

Endlich stürzte ihn George Ott, der Stadtvogt, der an der Spitze bewaffneter Bürger in den versammelten Rath trat, und den Gewaltherrn im Namen des Kaisers gefangen erklärte und verhaftete. Am 8ten April 1478 ward er gehenkt.

heit einer Herrschweise, die den Vorurtheilen oder Gewöhnungen der Beherrschten zu oft unschädliche Schonung oder Gewährung versagt, vergessen machten, und zwischen kränkender Herabsetzung des fremden, und unkluger Geringschätzung des eigenen Wesens zu selten den rechten Mittelweg zu treffen wußten.

Wie Deutscher Staatsgeist im Reichs- und dem daraus erwachsenen völkerschaftlichen Staatenwesen sich kund thut, also hatte auch der Deutsche Adelsgeist in dem Ritterstaate Preußen einen Schauplatz gefunden, auf welchem er in seinen rühmlichen wie in seinen tadelhaften Eigenschaften verkörpert sich darstellt. Aber dieser Staat hat seine eigene, von den Schicksalen der Deutschen Nation allzu weit ablaufende Geschichte, als daß er hier in eine andre als ganz allgemeine Betrachtung gezogen werden könnte. Deutscher Adel hat die Wilden dieses Landes mit dem Schwerdte bezwungen, aber auch zu Christen und zu Menschen gemacht; Deutscher Adel hat dort ein Volk mit Freiheit und Eigenthum gestiftet, und eine Verfassung eingerichtet, durch welche das Land Preußen binnen einem Jahrhunderte zu einem der wohlhabendsten in Europa emporblühte. Die Handelsstädte Danzig, Thorn und Elbing gediehen unter dem Schutze des Ordens: wir wissen aus des Aeneas Sylvius Bericht, daß die erste derselben funfzigtausend Mann ins Feld zu stellen vermochte. *) Auch die Lage des Landmanns, der hier sein Gut nicht als Lehn, sondern mit vollem Eigenthum besaß, war günstig, und die Zeitbücher erzählen von einem Bauer, der bei Bewirthung des Hochmeisters Konrad von Jungingen eilf und eine halbe mit Geld gefüllte Tonnen als Sitze um den Tisch herumgestellt, und dieselben alle, nach wahrgenommenem Inhalt, dem vornehmen Gaste zum Geschenk angeboten, worauf dieser befohlen, die zwölfte halbe Tonne aus seinem eigenen Schatze voll zu machen, damit die Fremden, die dabei waren, mit Wahrheit sagen möchten, der Hochmeister in Preußen habe einen Bauer, der zwölf volle Tonnen Geldes vermöge. **) Diese Blüthenzeit Preußens bestand, so lange die Macht der Ideen, aus welcher der Orden hervorgegangen war, fortwirkte, und der wahre Adelsgeist durch Uebung ritterlicher Thaten und Erfüllung eines großen Berufs in den Mitgliedern des Ordens lebendig erhalten ward. Aber auch hier fand auf der Höhe des Glücks und des Wohlstandes das Verderben sich ein, das noch keine menschliche Anstalt ganz und für immer von sich abzuwehren vermocht hat. Im Besitz großer Einkünfte ergab sich die Mehrzahl der Ritter allmählig einem üppigen Leben, die Ordenshäuser wurden zu Wohnplätzen aller Sünden, ***) das Ordensregiment gerieth in die Hände einer Anzahl herrschender Familien, die Tüchtigkeit für Krieg und Verwaltung erlahmte, und die ritterliche Kraft, die den Litthauern und Polen nicht mehr furchtbar war, ward hochfahrend gegen Bürger und Landleute gewendet, und deren Rechte willkührlich verletzt, deren Weiber

*) Band VI. (VII.) Seite 247.

**) Schütz Preußische Chronik Buch III. Seite 97.

***) Wie es darin zuging, bezeugt die Sage von der Christburg, bei Schütz Seite 102.

allenfalls dem Uebermuthe frecher Jünglinge Preis gegeben. *) Diese Uebel begannen unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode, und kamen unter Konrad von Jungingen zur Reife. Für eine Kriegsgesellschaft, wie der Orden war, lag eben nur im Kriege das Mittel, die ursprüngliche Kraft frisch zu erhalten, oder die erschlaffte wieder aufzuregen: dagegen hatte dieser Hochmeister den Grundsatz, um jeden Preis mit den Nachbarn Frieden zu erhalten, und dies zu einer Zeit, wo ihm eine gesunde Staatskunst geboten hätte, jede Gelegenheit zu ergreifen, um das rasche Emporsteigen Polens zu hemmen. Die unglücklichen Früchte dieser unzeitigen Friedenslust blieben nicht aus. Sie führte nehmlich unter Konrads Nachfolger Ulrich von Jungingen eine Lage herbei, wo der Orden doch endlich gegen den König von Polen losschlagen mußte, wollte er sich anders nicht ohne Schwerdtschlag dem Untergange Preis geben. Mit einem glänzenden Heere von 83000 Mann, das theils aus Rittern, theils aus dem Aufgebot des Landes, theils aus Deutschen Söldnern bestand, zog der Hochmeister ins Feld, und hielt am 15ten Juli 1410 bei Tannenberg mit dem Könige Wladislaus Jagello eine furchtbare Schlacht. Sie ging für den Orden entscheidend verloren: der Hochmeister selber, der Groß-Comthur, der Marschall, der Oberst-Spitalmeister, gegen sechshundert Ritter lagen auf dem Schlachtfelde; der Verlust des übrigen Kriegsvolks wurde auf vierzigtausend Mann berechnet.

Der Schlag traf schwer; da aber die Polen noch mehr verloren hatten, der Krieg durch den Widerstand der festen Plätze und durch die aus Liefland dem Orden gesandte Hülfe sich in die Länge zog, und endlich durch einen leidlichen Frieden, (den ersten Thorner vom 1sten Februar 1416) geendigt ward, so hätte der Orden sich wohl erholen können, wäre nur der Geist seiner Beamten und Mitglieder durch das Unglück gebessert worden. Aber die alten Uebel blieben, und seit Absetzung des Hochmeisters Heinrich von Plauen kam noch ein arges Partheiwesen im Schooße des Ordens zwischen dem Reichsadel und dem eingebohrnen Adel hinzu. Als nun der Druck immer unerträglicher, das Ordensregiment immer schlechter ward, **) vereinigten sich Stände und Städte im Jahr 1440 zu einem Vertheidigungsbunde zur Erhaltung ihrer Freiheit und ihres Rechts. Nach vergeblichen Versuchen, denselben zu lösen, rief der Hochmeister Ludwig von Ehrlichshausen die Entscheidung Kaiser Friedrichs auf, und die Stände ließen sich diesen Schiedsrichter gefallen. So lange nun die Sache in den Händen der kaiserlichen Räthe war, schien

*) Siehe die Verordnungen Konrads von Jungingen bei Schütz Seite 97. In Marienburg, dem Sitze des Hochmeisters, beschwerten sich die Bürger, daß ihre Frauen des Abends gewaltsam von den Rittern auf das Schloß geschleppt würden. Und doch hatten die Ritter daselbst Mummelhäuser, und ein Gemein-Frauenhaus. Den Aufwand, den sie machten, erkennt man aus dem Gebot, daß kein Ritterbruder mehr denn zehn, kein Comthur mehr denn hundert Pferde, außer seinen Ackerpferden, halten solle; das feindselige Verhältniß der Ritter zu dem Lande, besonders den Bürgern der Städte, aus dem Gesetze, daß kein Amt im Lande einen andern als einem Ordensbruder verliehen werden, daß keine Zunft sich jährlich mehr als einmal versammeln solle; den Geist der Habsucht aus der Einführung des Strandrechts zu Gunsten des Ordens.

**) Das lange Verzeichniß der Beschwerden steht bei Schütz Seite 136. u. f.

sie für den Bund günstig zu laufen, und mehrere kaiserliche Schutzbriefe und Bestätigungen wurden ihm zu Theil; als aber ein aus den Reichsständen zusammenberufener Reichstag, (zu Wienerisch-Neustadt am 28sten November 1453,) den letzten Spruch that, fiel derselbe zum Nachtheil des Bundes aus, also daß derselbe von Unwürden, kraftlos, todt und abgethan seyn sollte. Nach diesem Urtheil, auf welches der Standesgeist der Richter den unverkennbarsten Einfluß gehabt hatte, kündigten Land und Städte Preußens dem Hochmeister den Gehorsam, und wählten sich den König von Polen Kasimir III. zum Schutzherrn. An dem Tage, da die zu Thorn versammelten Stände dem Hochmeister den Absagebrief zuschickten, am 4ten Februar 1454, überwältigten die Danziger die in ihrem Schlosse befindliche Ordensbesatzung, und zerstörten dann die Zwingstätte, in welcher acht und dreißig Jahre vorher ein Ordenscomthur drei ihrer Bürgermeister mit mehreren Rathsherren, die er zu sich geladen, hatte enthaupten lassen. In einem zwölfjährigen Kriege suchte der Orden sein Herrscherrecht zu behaupten; er unterlag auch diesmal, und im zweiten Frieden von Thorn (1466) mußte er die Landschaften Culm, Michelau, Pommerellen, desgleichen die Städte, Schlösser und Gebiete von Marienburg, Stuhm, Christburg, Elbing und Tolkemit abtreten, und für den Ueberrest die Lehnshoheit der Krone Polen erkennen. Seitdem war er nur noch ein Schattenbild vormaliger Größe, das Land aber hatte in den Verheerungskriege seinen Wohlstand verloren, (von 21000 großen Dörfern, die es gehabt, waren nur noch 3013 übrig,) und durch den gelungenen Abfall Theilung und — bald, aber zu spät schmerzlich empfundene — Unterwerfung unter den König und die Gesetze eines fremden Volkes erlangt.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Geist des Deutschen Bürgerthums in der Hansa dargestellt. — Hansetage. — Sparsame Beschickung derselben. — Uebergewicht der größern Städte. — Form der Verhandlungen. — Weigerung der Minderzahl, den Beschlüssen der Mehrzahl zu gehorchen. — Aehnlichkeit mit der Reichsverfassung. — Auswärtige Handelsherrschaft des Bundes. — Dänemarks Widerstreben. — Innere Zwietracht des Bundes. — Zwist mit den Niederländern und Engländern. — Hansische Niederlassung zu Bergen in Norwegen. — Beschreibung des dasigen Comptoirs. — Verkehr mit Schweden und Rußland. — Comptoir zu Nowogrod. — Comptoir zu Brügge in Flandern. — Hansische Faktorei zu London. — Krieg der Hansen mit England. — Vortheilhafter Friede. — Einfluß des Hansischen Wesens auf Deutschlands Wohlstand. —

Wie Blüthe und Verfall des Deutschen Adelsgeistes in der Geschichte des Ordenslandes Preußen sich spiegelt, also erscheint die Licht- und Schattenseite des Deutschen Bürgerthums in der Geschichte des Hansebundes. Ein großes Gemeinwesen ist in demselben aus einer Menge von

einzelnen städtischen Freistaaten zusammengetreten für unmittelbar dem Leben angehörige Zwecke, und ein Deutscher Bund besteht zur See und zu Lande gewaltig, ohne wie der, welcher den Namen Römisches Reich führt, durch Kaiser- und Papstthum auf fremde Zwecke geleitet, in seiner nationalen Entwickelung gestört, in seiner Reife gehemmt worden zu seyn. Fürsten- und Adelswesen hat auf diese Gestaltung des deutschen Lebens keine nachtheiligen Einflüsse äußern können, das bürgerliche Element hat in derselben ohne Beimischung sich entfaltet, und theilt den Ruhm und den Tadel dieser Entfaltung mit keinem Genossen. Dennoch werden in diesem rein bürgerlichen Bundesvereine zum Theil dieselben Erscheinungen wie in dem Bunde der Reichsgesammtheit wahrgenommen, die sich daher allerdings als Aeußerungen eines eigenthümlichen Staatsgeistes der Deutschen bekunden, der in frühen und späten Zeiten in ihrer Geschichte vorgewaltet hat. Es fehlte dem Bunde der Hansen grade wie dem Reiche der Deutschen an Gemeinsinn, indem jedes Mitglied den eigenen Vortheil als höchsten Zweck betrachtete, und nur in den Fällen dem eigenen Willen für die Zwecke des Ganzen zu entsagen bereit war, wenn diese Zwecke mit seinem eigenen Vortheile zusammentrafen. Das Grundelement des Deutschen Wesens, die Freiheitsliebe, hat sich unter die Beschränkungen der Stammfürsten- und Gemeindeherrschaft gebeugt, und die ursprüngliche Selbständigkeit der Freien ist bis zu diesem Punkte unter den Schatten obrigkeitlicher Gewalt getreten; aber bis zur vollständigen Unterwerfung unter die höhere Obergewalt einer noch größern, nur im Begriff zu fassenden Gesammtheit hat jener Freiheitssinn, der den Deutschen mit den alten Griechen gemein ist, sich immer nur schwer oder halb entschließen können, und wie die Volksstämme und Fürstenthümer im Reich, so suchte im Hansebunde jede Stadt ihre Unabhängigkeit, ihre freie Willkühr, ihre herkömmliche Weise und Einrichtung gegen die allgemeinen Gesetze des Bundes und deren Vollziehung nach Möglichkeit zu behaupten. Daher die gleiche Lockerheit wie der Reichs- so der Bundesverfassung, und die Versuche, derselben durch einzelne, von Zeit zu Zeit auf bestimmte Jahre geschloßne Conföderationen, kleinere Vereine im Schooße des größeren Gesammtvereins, nachzuhelfen; daher aber auch die Schwierigkeit, die Bundeszwecke zu verfolgen, seine Selbständigkeit zu begründen, und den glücklichen Verhältnissen, unter denen er gediehen war, Dauer zu verleihen; daher endlich Auflösung und Untergang wie des Reichs so des Bundes. Damals aber stand der letztere noch in den Tagen der Blüthe, und es ist wohl werth, wie wir des Reiches Formen und Versammlungen, der Fürstenthümer innre Verfassung und Verwaltung, der Schweitzer Eidgenossen Thun im Rath und Krieg, des Ritterthums in Preußen Glanz und Verfall als Bilder des Deutschen Geistes mehr oder minder vollständig vorgeführt haben, so auch in der Hansen Größe, Seeherrschaft und Alleinhandel, eine aus der Eigenthümlichkeit Deutschen Bürger- und Handelsgeistes hervorgegangene geschichtliche Gestaltung des öffentlichen Lebens wenigstens im Umrisse zu veranschaulichen.*)

*) Das Werk von Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes, liegt natürlich der folgenden Darstellung zum Grunde. Ueber den Anfang und Fortgang des Bundes ist gehandelt B. IV. (V.) S. 283. B. V. (IV.) K. 7. B. VI. (VII.) S. 113.

Ohngefähr zwei und siebzig Städte der weiten Strecke von Holland bis Liefland, theils an der Küste theils tief hinein ins Innere des Landes bis dahin, wo die Süddeutschen Städtegebiete ihn feindselig berührten, umfaßte der Hansische Bund. *) Die höchste Bundesgewalt ruhte in den Händen von Abgeordneten, die sich auf Hansetagen rechtskräftig versammelten. Hier wurden Gesetze gegeben, Urtheile und Entscheidungen in Streitigkeiten der Bundesglieder, sowohl unter einander als mit Fremden gefällt, Berathungen gehalten und Beschlüsse über gemeinsame Angelegenheiten gefaßt. Der Ort dieser Versammlungen war gewöhnlich Lübeck, welche Stadt früh im Besitz großen Wohlstandes und fast im Mittelpunkt der weiten Fläche, über welche ihre Schwesterstädte zerstreut waren, gelegen, allmählig als Haupt des ganzen Bundes angesehen ward. Doch wurden zuweilen auch in andern Städten, in denen der Ostsee, in Hamburg, Lüneburg, Bremen, ja sogar außerhalb der Deutschen Grenzen Hansische Tagsatzungen gehalten. Das Recht der Ausschreibung hatte allmählig Lübeck erworben; es übte dasselbe mit Zuziehung der benachbarten Wendischen Städte, nnd rief, wenn wichtige Umstände einen Versammlungstag zu heischen schienen, die Mitglieder bei Strafe einer Mark löthigen Goldes und Verlust des Hansischen Bürgerrechts zur Tagefahrt. Aber Cöln, Braunschweig und Magdeburg machten ihr das Strafrecht streitig, und die Sächsischen Städte wollten sich erst auf ihren Bezirksversammlungen mit einander bereden, in wiefern es Noth sey, eine allgemeine Versammlung zu halten. Solche Bezirksversammlungen hielten die einander nahe gelegenen Städte sowohl vor Absendung ihrer Abgeordneten zum allgemeinen Hansetage, als auch nach Rückkehr derselben, im erstern Falle über die zu ertheilenden Instruktionen, im andern über die Annahme und Vollziehung der gefaßten Beschlüsse. Die größern Städte schickten jede besondere Abgeordnete, die kleinern vereinigten sich, zur Erleichterung der Kosten, über Erwählung eines oder mehrerer Bevollmächtigten, oder sie schlossen an größere Städte sich an. So geschah es denn, während zwischen sieben und achtzig Städte das Recht hatten, den Hansetag zu beschicken, daß derselbe schon für zahlreich besucht galt, wenn zwanzig, dreißig oder vierzig Gesandte anwesend waren. Das Zusammenkommen geschah, was schon Tacitus bei den Volksversammlungen der Germanier als Fehler der Freiheit berichtet, nicht auf einmal und wie nach Befehl, sondern

*) In den Protokollen mehrerer Hansetage des funfzehnten Jahrhundert kommen, als durch Deputirte wirklich erschienene, oder als zum Erscheinen berechtigte, folglich als volle Mitglieder der Brüderschaft in der höchsten Bedeutung des Worts folgende Städte vor: Amsterdam, Anklam, Arnheim, Aschersleben, Berlin, Bolsward in Friesland, Braunschweig, Bremen, Breslau, Briel, Burtehude, Campen, Colberg, Cöln am Rhein, Cracau, Culm, Danzig, Deventer, Dörpt, Dortmund, Dortrecht, Duisburg, Eimbeck, Elbing, Elburg, Emden, Emmerich, Frankfurt an der Oder, Göttingen, Goslar, Greifswalde, Gröningen, Halberstadt, Halle in Sachsen, Hamburg, Hameln, Hannover, Harderwyk, Helmstädt, Hervorden, Hildesheim, Kiel, Königsberg, Lemgo, Lübeck, Lüneburg, Magdeburg, Minden, Münster, Nimwegen, Nordheim, Osnabrück, Paderborn, Quedlinburg, Reval, Riga, Rostock, Rügenwalde, Roermonde, Soltwedel, Stade, Stargard, Staveren, Stendal, Stettin, Stolpe, Stralsund, Soest, Thorn, Uelzen, Wesel, die Deutschen auf Wisby oder Gothland, Wismar, Zirksee, Zütphen und Zwoll. Sartorius a. a. O. Band II. Seite 125.

unter mehrtägigem Zögern. Nirgend findet sich angegeben, welche Zahl von Abgeordneten zur Fassung eines rechtskräftigen Beschlusses erforderlich war. Unverkennbar hing derselbe von der Anwesenheit der größern und wohlhabenden Städte ab, indem wie im Reich, so im Hansebunde Ansehen und Reichthum vorherrschte, und die kleinern, minder mächtigen Communen wenig geachtet wurden. Auch wurden nur gegen diese die den Säumigen oder Ausbleibenden angedrohten Strafen zur Vollziehung gebracht: die starken blieben wohl zuweilen absichtlich aus, um verdrüßlichen Verantwortungen wegen verletzter Bundespflichten zu entgehen, ohne sich jedoch darum so wenig dem Bunde entziehen zu wollen, als die von einem Reichstage aus Verdruß oder Furcht wegbleibenden Fürsten dem Reich. Außer den Deputirten der Hansestädte erschienen auch eine geraume Zeit hindurch die Abgeordneten des Deutschen Ordens in Preußen, welchem der Bund, da beide eine gemeinsame gegen das Emporkommen der Nordischen Mächte gerichtete Staatskunst verband, Sitz und Stimme auf seinen Tagesatzungen eingeräumt hatte. Dagegen erhielten die Abgeordneten fremder Fürsten, oder auch diese Fürsten selber, wenn sie auf den Hansetagen sich einfanden, höchstens Eintritt in die Versammlung zur Anbringung ihrer Begehrnisse und zum Empfange der gefaßten Beschlüsse, aber nicht zur Theilnahme an den Berathungen. Solcher Gestalt sind Könige von Dänemark und Schweden, auch die große Königin Margarethe, welche alle drei Kronen auf ihrem Haupte vereinigte, persönlich auf Hansetagen gewesen. Die Sitzungen wurden auf dem Rathhause der Stadt gehalten, wohin der Hansetag ausgeschrieben oder verlegt worden war. Zu Lübeck ward ein eigner Saal dazu eingerichtet, der noch jetzt von der verschwundenen Größe zeugt. Die Abgeordneten wurden bei ihrer Ankunft von Unterbedienten des Raths mit dem Ehrenweine bewillkommt. In den Sitzungen führte Lübeck das Wort und den Vorsitz; ihr zur rechten saß Cöln, links Hamburg, und so die übrigen in herkömmlicher Ordnung, die sich jedoch nicht immer gleich gewesen zu seyn scheint. Es fehlte nicht an Rangstreitigkeiten, sowohl wegen des Eintritts in den Versammlungssaal, als auch wegen des Platzes beim Sitzen. Aber viel nachtheiliger als diese wirkten noch andre Aehnlichkeiten der Hansetage mit den Reichstagen, die Abgeneigtheit der überstimmten Mitglieder, sich den Beschlüssen der Mehrzahl verbindlich zu halten, die Gewohnheit der Abgeordneten, sich bei Beschlüssen, die ihnen nicht gefielen, für nicht gehörig angewiesen zu erklären, und die Sache auf weiteres Hinterbringen zu nehmen, (eine Gewohnheit, welcher Lübeck eben so unter den Hansen, wie Kaiser Friedrich unter den Reichsständen durch die dringendsten Befehle, Sendboten mit voller Macht zu schicken, fruchtlos entgegenkämpfte,) die daraus entspringende Verschleppung der nothwendigsten Geschäfte, endlich der Mangel einer kräftigen Vollziehungsgewalt, vermöge dessen zuletzt doch alles dem guten Willen der Mächtigen überlassen bleiben mußte. Lübeck, das Haupt des Bundes, war vielfältig ganz in derselben Lage, wie der Kaiser im Reich. Dennoch wurde ihm sein Vorsteheramt, obwohl es durch einen engern Ausschuß von sechs Wendischen Städten beschränkt war, durch die Nebenbuhlerschaft von Cöln beneidet, und wie mehrmals Kaiser ihre Krone

niederlegen wollten, so wurde auch mehrmals von Lübeck, doch wohl nur drohungsweise, der Antrag gemacht, eine andre Gemeinde zum Haupt der Hanse zu bestellen, da dies Vorsteheramt ihr viele Kosten und Mühe, des Danks aber wenig bereite. Alsdann aber nahmen die Städte den Antrag nicht an, sondern stellten demselben Bitten und die Versicherungen ihrer Liebe und Erkenntlichkeit entgegen.

Wie das Reich früher in Herzogthümer, später in Kreise, so war der Bund in drei Drittel, das Wendische, das Westfälische und das Oberheidische oder Sächsische getheilt. Im Jahre 1447 wurden vier Theile gemacht, und dem ersten Lübeck, dem zweiten Hamburg, dem dritten Magdeburg oder Braunschweig, dem vierten die Städte Münster, Nymwegen, Deventer, Wesel und Paderborn als Häupter vorgesetzt; doch kommt nachmals die ältere Eintheilung wieder vor. Die Seestädte hatten wieder eine untergeordnete Eintheilung nach besonderen Dritteln, daher außer den obigen auch ein Liesländisch-Gothländisches, ein Preußisches, ein Niederländisch-Süderseeisches Drittel unter eigenen Häuptern vorkommen.

Die Strafen von Seiten des Bundes bestanden theils in Geldbußen, theils in Auflegung eines Banns, der nach dem Muster des kleinen und großen Kirchenbanns entweder eine theilweise Beraubung der Bundesrechte, oder eine gänzliche Ausschließung aus denselben, nebst dem Verbot an alle Mitglieder, mit einem also Vorhensetèn Verkehr zu treiben, zur Folge hatte. Dieser Bann ward sowohl über ganze Städte, als über einzelne Bürger gesprochen; er war, wenn er wirklich zur Ausführung kam, eine so schwere Strafe, daß wohl Fürsten, die aufrührerische Städte bändigen wollten, den Bund ersuchten, mit seinem Banne gegen sie zu verfahren. Die Geldbußen machten einen Theil der Bundeseinkünfte aus, ein andrer Theil wurde durch den Schoß, den die Hansischen Niederlagsörter im Auslande erlegten, und durch eine vom Werthe der Waaren erhobene Steuer, Pfundgeld genannt, aufgebracht. Außerdem waren die Bundesstädte wie die Reichsstädte im Fall eines Kriegs der Gesammtheit zur Beihülfe an Mannschaft und Geld verpflichtet, worüber mehrfache Matrikeln oder Anschläge entworfen worden waren. Ein bedeutender Grad der Selbständigkeit und Unabhängigkeit von landesherrlicher Gewalt, um ihre Verpflichtungen erfüllen zu können, war daher Hauptbedingung, unter welche eine Stadt in den Bund aufgenommen ward: doch ging es mit der wirklichen Leistung dieser Verpflichtungen nicht selten wie mit den zu Regensburg und Nürnberg entworfenen und bewilligten Anschlägen.

Bei allen Unvollkommenheiten dieser Bundesverfassung leistete sie indeß zur Zeit ihrer Blüthe große Dinge, und die Theilnahme an der Hanse war daher ein wichtiges Mittel des Emporkommens, und in vieler Hinsicht nothwendige Bedingung vortheilhafter Handelsgeschäfte. Aber weder alle einzelnen Einwohner einer Hansestadt, noch ihre Unterthanen in den ihr gehörigen Dörfern, Flecken und kleinern Städten hatten gleichen Antheil an den Handelsfreiheiten, die der Gemeinde als Genossin der Hanse zustanden. Es ward die erbgesessene Bürgerschaft, ächte und freie Geburt erfordert, um sich derselben bedienen zu dürfen, oder man mußte wenigstens im Dienst und Lohn eines solchen vollen Bürgers stehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie indeß das Bürgerrecht in den Städten durch Vermögen oder Dienste erworben werden konnte, so war es auch den Fremden möglich, durch den Dienst auf den Hansischen Handlungshäusern allmählig zum Genuß der Hansischen Freiheiten zu gelangen: jedoch blieben Holländer, Seeländer, Flamänder, Brabanter, *) Engländer, Nürnberger, Oberdeutsche, Schweden, Dänen und überhaupt Undeutsche, so wie Lombarden, die vermöge eines Statuts sogar in keiner Hansestadt geduldet werden sollten, für immer ausgeschlossen.

Dem Namen nach erkannte der Bund in seinen Conföderations-Akten den Römischen Kaiser oder König für seinen gnädigsten Herrn, leistete wohl auch zu den Reichsheerfahrten einige Hülfe, suchte zuweilen kaiserliche Vorschreiben an fremde Mächte nach, und that kaiserlichen Vermittelungs- und andern Gesuchen Genüge; der That nach aber war er ganz unabhängig von höherer Gewalt, da er weder zu seinen Gesetzen, noch zu seinen Kriegserklärungen und Friedensschlüssen eine kaiserliche Bestätigung oder Genehmigung einzuhohlen für gut fand. In den Fällen aber, wo die kaiserliche Macht in den Hansestädten wirksam erscheint, sind sie als Glieder des Reichs anzusehen, in dessen Pflichten sie unabhängig von ihren Bundesverhältnissen verblieben, obwohl im Zusammenstoß die erstern wohl zurückzuweichen pflegten. Eben so waren nicht alle Fehden, in welche einzelne oder mehrere Hansestädte mit ihren Landesherren oder Nachbaren verwickelt wurden, als Hansische Sachen zu betrachten.

Wenn aber der Bund im Innern des Reichs nur Erhaltung seiner Unabhängigkeit von kaiserlicher oder landesfürstlicher Hoheit beabsichtigte, so war sein auswärtiges Streben auf Handelsherrschaft, ja auf Begründung eines Alleinhandels in den nordöstlichen Ländern, vornehmlich in der Ostsee gerichtet. Für diesen Zweck mußten die westlichen Völker von der eigenen Schifffahrt in diese Gegenden möglichst abgehalten, und die letztern alles unmittelbaren Verkehrs beraubt werden. Dänemark, von allen nordischen Reichen das mächtigste, widerstrebte diesem Plane am eifrigsten, und führte zu dessen Vereitelung die vieljährigen Kriege mit dem Bunde, von denen in den frühern Zeiträumen dieser Geschichte erzählt worden ist. **) Vornehmlich war der Unionskönig Christoph der Baier bemüht gewesen, das Handelsjoch, welches die Hansen seinem Volke aufgelegt hatten, zu zerbrechen. Aber der frühe Tod dieses Königs, (1447,) und die Verwickelungen, in welche seine Nachfolger, die Könige Christian I. und Johann I. durch den Abfall der Schweden geriethen, stellten das Uebergewicht des Bundes wieder her, und die alten Vorrechte desselben wurden trotz des Widerwillens der Könige gegen die übermächtigen Städte erneuert.

Aber gefährlicher als Dänemarks offnes Widerstreben wurde der Handelsherrschaft des Bundes die innre Zwietracht seiner Mitglieder, die aus dem getheilten Vortheile einer so weit ausgedehnten Handelsstrecke entstand. Die Niederländer, obwohl Genossen des Bundes, hatten

*) Natürlich erst, nachdem sich die Städte dieser Länder von der Hanse getrennt hatten.

**) Band V. (VI.) Seite 66. Band VI. (VII.) Seite 113. u. f.

doch in ältern Zeiten an dem nordöstlichen Verkehr, der sich in den Händen der Wendischen Städte befand, wenig oder gar keinen Theil gehabt; in der Folge aber wurden sie dessen Bedeutsamkeit gewahr, und während des Dänischen Kriegs suchten sie sich desselben zu bemächtigen. Anstatt daher ihren Bundesschwestern Hülfe zu leisten, blieben sie partheilos, und gewannen dadurch die freie Fahrt nach den Ländern, von denen die Wendischen Städte ausgeschlossen waren. Viele Schiffer und Schiffe des letztern gingen zu den Holländern über, um an ihrem ungestörten Handel Antheil zu nehmen. Aufgebracht hierüber ließen die Wendischen Städte Holländische Getreideschiffe in der Ostsee angreifen, und theils in den Grund bohren, theils Mannschaft und Ladung verhaften, ein Verfahren, das von jenen in der Nordsee gegen Preußische und Liefländische Schiffe vergolten ward. Die Erbitterung dauerte auch nach Beendigung des Dänischen Kriegs trotz wiederholter Friedensverträge fort. Zwar die Preußen und Liefländer ließen sich durch eine Entschädigungssumme leicht versöhnen; aber die Wendischen Städte verziehen den Holländern die an ihrem Ostseehandel errungene und behauptete Theilnahme nicht. Sie stießen sie aus der Bundesgemeinschaft, und bezeigten auch ihren Haß durch die Statute, daß kein Holländer, Seeländer, Flamänder und Brabanter zum Genuß der Hansischen Freiheiten, nicht einmal auf einem Hansischen Handlungshause zugelassen, keinem die Russische Sprache in Liefland gelehrt, keins ihrer Schiffe von Hansen nach Liefland befrachtet, und kein Holländisches Tuch von Hansen verführt werden solle. Zwar sind einige der Holländischen Städte wieder aufgenommen worden, allein die größten, die wohlhabendsten und die angesehensten, Amsterdam, Middelburg, Dortrecht, Rotterdam und andere blieben für immer von der Hanse getrennt, welche zufrieden seyn mußte, den Verkehr ihrer Nebenbuhler, den sie nicht ganz unterdrücken konnte, wenigstens sehr zu beschränken.

Aber nicht blos mit den Holländern, auch mit den Engländern gerieth die Hanse in Streit, als dieselben einen unmittelbaren Vertrieb ihrer Waaren, besonders wollener Tücher, nach den Nordischen Staaten einzurichten strebten, und dazu die Verbindung ihrer Königstochter Philippine mit dem Könige Erich VII. von Dänemark benutzen wollten. Die Hansen ergriffen die Englischen Schiffer, die sich in diesen Gegenden zeigten, und ersäuften sie; oder sie sandten Freibeuter nach der Englischen Niederlassung zu Bergen, und ließen sie plündern, ohne daß die ohnmächtige Herrschaft der Dänischen Könige dem Unfuge zu steuern vermochte. Obgleich die Engländer hin und wieder Gleiches mit Gleichem vergalten, so zogen sie doch zuletzt den Kürzern, als die Hanse unter dem Könige Christian I. ihren Einfluß auf den Dänischen Hof wiedergewann, und mußten daher endlich ihre Niederlassung zu Bergen in Norwegen ganz aufgeben.

Diese Stadt war der Hauptsitz des Hansischen Verkehrs in Norwegen, wo König Hakon im Jahre 1376 den Hansen die unbedingte Freiheit, in allen Dörfern, Städten und Häfen des Reichs Handel zu treiben, zugestanden hatte. Bergens vortrefflicher, zum Seehandel geeigneter Hafen, die Leichtigkeit, womit selbst die größern Schiffe unmittelbar vor den Häusern der Stadt anlanden konnten, und ihre eigenthümliche, zum Verkehr

mit dem südlichen und nördlichen Theile des Reichs gleich bequeme Lage gab ihr gewisse natürliche Vorzüge. Daher hatten auch die Bürger dieser Stadt von frühen Zeiten an auf eigenen Schiffen großen Verkehr getrieben, und sowohl die erforderlichen Handelskenntnisse als auch den zur Erweiterung des Handels nöthigen Geldstock erworben. Als nun die Hansen sich an diesem Orte eindrängten, und unter dem Schutze theils erkaufter theils ertrotzter königlicher Freibriefe ihren Alleinhandel begründen wollten, kam es zwischen ihnen und den Bürgern der Stadt zu einem Kampfe, der endlich mit den Waffen entschieden ward. Nachdem bereits zu den Zeiten der Königin Märgarethe im Jahr 1393 Rostockſche und Wismarſche Freibeuter Bergen geplündert hatten, wagte sich während der Wendischen Fehde mit König Erich, ums Jahr 1429, ein Hansischer Kaper, Bartholomäus Voet, mit seinen verwegenen Gesellen zweimal dahin, und verheerte die Stadt mit Feuer und Schwerdt. Seitdem war der Ruin derselben entschieden. Die Bürger mußten ihrem auswärtigen Seehandel entsagen, und ihre Fahrt nach Nordnorwegen und den nördlichen Ländern aufgeben, deren sich nun die Hansen ausschließlich bemächtigten. Die verarmten Einwohner, deren viele nach wiederhergestelltem Frieden gegen Geldvorschüsse ihre Häuser und Grundstücke an die Deutschen verpfändeten, und nachher nicht einlösen konnten, wurden am Ende genöthigt, nach der andern Seite des Meerbusens, über Strand, hinüberzuziehen, und die alte Stadt, die sogenannte Brücke, ganz den Fremden zu überlassen. Diese, aus vielen Tausenden von Kaufleuten, Kaufmannsdienern, Bootsknechten, Lehrjungen und Handwerkern, lauter unverheiratheten, handfesten, bewaffneten, rohen und wilden Gesellen bestehend, machten sich bald ganz unabhängig auch von den Befehlen und den Beamten des Königs. Anstatt der Abgaben, denen die Einheimischen unterworfen waren, zahlten die Deutschen laut ihrer Freibriefe nur einen geringen Aus- und Eingangszoll, und überflügelten daher leicht die mit größern Auflagen belasteten Eingebohrnen. Die Deutschen Handwerker, deren bereits seit dem dreizehnten Jahrhundert in Bergen angesiedelt waren, (sie hießen von dem Hauptgewerbe Schuster, wurden aber auch die fünf Aemter genannt,) schlossen gar bald an ihre handeltreibenden Landsleute sich an, und entzogen sich mit ihnen des Königs und seines Rentmeisters Herrschaft. Die Straße, wo die Schuster wohnten, stieß an die den Kaufleuten gehörige Stadt; wer den einen oder den andern Theil angreifen wollte, hatte den ganzen Schwarm des verwegenen Volks gegen sich. Nicht eher wurden die einheimischen Bürger auf den Fischmarkt durch die den Zugang desselben bildende Schustergasse gelassen, als bis die Deutschen den Vorkauf geübt hatten. Im Jahr 1455 wollte der königliche Statthalter, Olaf Nielson, die übermüthigen Fremdlinge zügeln, reizte sie aber dadurch zum Aufruhr, und ward genöthigt in das Munkelef-Kloster zu fliehen. Die wüthende Menge verfolgte ihn in diesen Zufluchtsort, und obwohl der Bischof Torlef mit dem Sakramente heraustretend, sie zu besänftigen suchte, zündete sie doch Kirche und Kloster an, und begrub unter den Trümmern den Bischof, den Statthalter, dessen Bruder, und mehrere Domherren, nebst sechzig andern Personen. Von Seiten des Königs

Christian I. beschränkte die Strafe für diese Frevelthat sich dahin, daß die Deutsche Faktorei Kirche und Kloster auf eigene Kosten wieder aufbauen mußte; der erschlagenen Geistlichen wegen wurde zum Rom ein theurer Ablaß erkauft. Als einige Jahre nachher die Verwandten und Nachkommen der Getödteten durch Kaperschiffe an den Hansen Rache nehmen wollten, wurden verschiedene derselben ergriffen und als gemeine Seeräuber zu Lübeck gerichtet. Die übrigen entsagten endlich gegen eine Summe von siebentausend Mark aller ferneren Blutrache. Auch war es ohne Zweifel die Macht des Geldes, wodurch die Hanse die Beschlüsse des königlichen Staatsraths, wenn darin Anträge zu ihrem Nachtheil vorkamen, immer wieder zu ihrem Gunsten zu lenken wußten.

Das Deutsche Stadttheil von Bergen, die Brücke genannt, bestand aus mehrern großen Höfen oder Gärten, deren jeder für sich lag, und nach der Wasserseite hin zum Aus- und Einladen der Waaren eingerichtet war. Die Gebäude bestanden in großen, langen hölzernen Häusern, unten mit Schuppen und Gewölben zur Einstellung der Waaren versehen. Jeder Hof war von funfzehn bis dreißig Familien oder Gesellschaften bewohnt, deren jede eine Anzahl Kaufmannsdiener oder Gesellen, Bootsknechte und Stubenjungen am Tische und unter der strengen Aufsicht eines Hauswirths enthielt. Im Winter bewohnten die verschiedenen Haushaltungen desselben Hofs am Tage gemeinschaftlich einen großen Saal, Schütting genannt, in welchem nach nordischer Sitte ringsum keine Fenster waren, sondern nur oben eine auf- und zuzuschließende Oeffnung zur Entledigung des Rauches sich fand. Um Ordnung, Einheit und Recht zwischen den verschiedenen Höfen zu handhaben, wurden jährlich Vorsteher unter dem Namen Achtzehner gewählt, die unter dem Vorsitze eines oder mehrerer Altermänner den großen Kaufmannsrath bildeten. Aber mehr noch als durch strenge Gesetze und Strafen wurde die große Menge roher Menschen, die hier auf einem Punkte vereinigt lebte, durch eine klösterliche, mönchische Zucht und durch die Formen des Zunftwesens im Zaum gehalten. Alle waren unverheirathet, indem die Hanse, eben so wie die Kirche den allzu nahen Zusammenhang ihrer Diener mit der Außenwelt als nachtheilig für die Zwecke der Gesammtverbindung betrachtete, und daher die Ehelosigkeit der auf ihren Handlungshäusern Angestellten bei Verlust des Bürger- und Hanserechts, ja bei Todesstrafe gebot. Desgleichen durfte bei Todesstrafe sich keiner über Strand in das Recht der Stadt Bergen begeben; auch sollte keiner des Nachts außerhalb der Brücke bleiben, die durch Nachtwachen mit großen furchtbaren Hunden bewacht ward. Es waren die Bewohner der Höfe, Meister sowohl als Gesellen, nicht selbständige Kaufleute, sondern Faktore, die aus den Hansestädten hingeschickt waren, und nach Verlauf von zehn Jahren in ihre Heimath zurückkehrten. Keiner ward angenommen, der sich nicht vom Stubenjungen hinauf zu dienen bereit war. Obwohl aber, um die Ueberfüllung der Faktorei mit Menschen und Waaren zu verhüten, ein Statut gegeben war, daß nur diejenigen Seestädte des Bundes unmittelbar nach Bergen fahren dürften, welche daselbst ihre Faktore, oder eigenes Feuer und eigenen Heerd hätten, so dienten doch für denselben Zweck auch noch die Proben, in welchen, dem Zunftgeiste des Mittel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

alters gemäß, die Comtoristen bei ihrer Aufnahme und weitern Beförderung zu den höhern Stufen ihren Muth und ihre Standhaftigkeit zu bewähren hatten, und durch welche viele, besonders Reichere, von dem Zudrange zu den Comtoirs abgeschreckt wurden. Unter vielen andern gab es drei Hauptproben, das Rauch-, das Wasser- und das Staupenspiel. Beim erstern zogen die ältern Genossen der Niederlage in der Nacht, von Masken begleitet, je zwei und zwei nach der Schustergasse, und füllten ihre leeren Gefäße mit Haaren und andern stinkenden Sachen. Wenn der Zug auf das Comtoir zurückkam, wurden die Lehrlinge an einem Strick in die obere Oeffnung des Schüttings hinaufgezogen, und während die stinkenden Stoffe unter ihnen angezündet wurden, durch verschiedene vorgelegte Fragen geprüft. Es kamen Beispiele vor, daß Lehrlinge bei dieser Qual erstickten. Das Wasserspiel ward um Pfingsten gehalten, und bestand darin, daß die Aufzunehmenden ganz entkleidet dreimal ins Meer getaucht und dann mit Ruthen gestrichen wurden. Das Staupenspiel war eine mit Vermummungen, Tänzen und Schmäusen begleitete Festlichkeit in Form eines possenhaften Schauspiels, wobei die Aufzunehmenden endlich in die Hände von starken Gesellen geliefert, über eine Bank gestreckt, und unter Becken- und Trommelschlag bis aufs Blut zerhauen, dann aber beim Abendschmause ihren Peinigern aufzuwarten gezwungen wurden. Aehnliche, wenn gleich minder gefährliche Prüfungen, fanden bei andern Zünften und Innungen statt, und Spuren davon haben sich zum Theil bis auf unsere Zeiten erhalten.

Wie mit Norwegen und Dänemark standen die Hansen auch mit Schweden in sehr bedeutendem Handelsverkehr, und erfreuten sich in diesem Reiche großer Vorrechte. Besaßen sie auch daselbst nirgends eine Niederlage wie zu Bergen in Norwegen, so hatten sie es doch dahin gebracht, daß zu Stockholm, zu Wisby auf Gothland und in den andern See- und Handelsstädten die Magistrate zur Hälfte und oft über dieselbe mit Deutschen besetzt werden mußten. In den Kämpfen der Schweden gegen Dänemarks Oberherrschaft forderte es von den Hansen die Staatsklugheit, dem schwächern Theile beizustehen, um die ihnen gefährliche Vereinigung Skandinaviens zu hintertreiben. Sie wußten sehr wohl, daß sie nicht dem guten Willen, sondern der Schwäche der Dänischen Könige ihre Freibriefe und deren Erhaltung verdankten; sie waren daher auch wenig besorgt, ob sie ihre Gunst durch Unterstützung Schwedens verscherzten, und ließen sich zu Ausnahmen von dieser Regel nur selten und durch außerordentliche Rücksichten bewegen. In der That ist in der Folge die Befreiung Schwedens vom Dänischen Joche nur durch den Beistand der Hansen, vornehmlich Lübecks, gelungen, dieser Beistand aber von dem Befreiten gar übel vergolten worden.

Rußland, damals dem übrigen Europa noch ein fast ganz unbekannter Staat, wurde von den Hansen in seiner großen Wichtigkeit für ihre Handelszwecke sehr frühzeitig gewürdigt. Sie besaßen Faktoreien zu Groß-Nowgorod, zu Pleskow und vielleicht schon zu Moskau. Die erstere war ohne Zweifel die wichtigste; die daselbst wohnenden oder verweilenden Deutschen Kaufleute, Diener und Schiffer waren einer klösterlichen Zucht unterworfen, hatten ihre Vorsteher, die bis auf Todesstrafen erkannten, und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihren eigenen, mit einer Mauer und festen Thoren versehenen Hof, den Russen nur bei Tage betreten durften. Doch haben eine solche Herrschaft wie zu Bergen die Deutschen hier nicht erlangt, weil ihre Faktorei hinter den zahlreichen Einwohnern der großen Stadt zu weit zurückstand; im Gegentheil standen sie in Nowgorod in einem gedrückten Verhältniß, und mußten ihren Hof als eine Zufluchtstätte gegen die ihnen nicht selten gefährliche Volkswuth betrachten. Selten verging ein Jahrzehend, wo nicht Streitigkeiten zwischen den Hansen und den Russen, durch Beschwerden von der einen oder der andern Seite veranlaßt, ausbrachen; von der Roheit der Russen war dann alles zu fürchten. Es geschah, daß sie die Deutschen überfielen, ausplünderten, in Fesseln schlugen, erwürgten, oder einen und den andern an den Pforten der Niederlage aufknüpften. Die Deutschen übten dann in Liefland das Vergeltungsrecht, schlossen oder vermauerten ihren Hof, und verließen das Land, bis sich die Russen zur Wiederherstellung der entzogenen Freiheiten verstanden. Der Friede wurde geschlossen, das Kreuz von Neuem geküßt, und alle Zusagen eben so schnell gebrochen als erneuert. Diese Verhältnisse dauerten bis auf Iwan Wasiljewitsch, der, wie er Rußland von der Tartarischen Herrschaft befreiete, so die Selbständigkeit der Nordischen Stadtgemeinden nicht leiden mochte. Nowgorod und Pleskow, in denen sich die Hansischen Niederlassungen befanden, hatten ihr innres Regiment ganz auf Deutschen Fuß eingerichtet, und standen zu dem Russischen Großfürsten wie die Deutschen mächtigen Städte zu ihren Landes- oder Schutzherren. Iwan bezwang zuerst das schwächere Pleskow, dann das stolze Nowgorod, dessen Widerstand durch Partheiungen geschwächt ward. Die Stadt verlor ihre freie Verfassung, und ward, im Jahre 1478, gänzlich des Czaren Stadt, wie Moskau und andere es schon waren. Die große Glocke, die so oft zum Sturmläuten gedient hatte, ward weggenommen, und viele Tausende der angesehensten Bürger, Kaufleute und Bojaren in andre Gegenden des Reichs verpflanzt. Aber wenn der dem Russischen Beherrscher mißfällige Geist städtischer Freiheit ganz von diesem Boden vertilgt werden sollte, mußten auch die Deutschen fortgeschafft werden, die ihn eingebracht hatten. Der Vorwand dazu war bald gefunden. Ein paar zu Reval und Riga sich aufhaltende Russen waren wegen Verfertigung falscher Münze und Begehung unnatürlicher Sünden grausam hingerichtet worden. Iwan verlangte die Auslieferung der Magistratspersonen, die das Urtheil gefällt hatten, und da dieselbe verweigert ward, ja die Aeußerung der Rathmänner ihm zu Ohren kam, ihm selbst würde in gleichem Falle Gleiches begegnet seyn, ließ er, im Jahre 1494, die Deutschen auf der Niederlage zu Nowgorod gefangen setzen, und die Güter und Geräthschaften der Faktorei einziehen. Frühere Streitigkeiten waren Ursache, daß nur wenige Hansen, etwa vierzig, daselbst angetroffen wurden. Ein Theil derselben wurde nach vier Jahren auf Fürbitte der Hansen, des Heermeisters von Liefland und des Großfürsten von Litthauen entlassen; ein andrer Theil derselben war nach Moskau abgeführt worden, unter Androhung des Todes, wenn die Auslieferung jener Magistratspersonen länger verweigert würde.

Die Handelsherrschaft der Hansen im Nord-

osten war die Bedingung ihres Uebergewichts im Westen; denn durch ihre Hände ging der Zug der nördlichen Erzeugnisse, (Pelzwerk, Leder, Thran, Schiffholz, Wachs und Fische, welche beide letztere Erzeugnisse damals wegen der allgemeinen Herrschaft des katholischen Kirchenthums mehr als heut gesucht wurden,) westlich, und eben so floß der Zug der westlichen Waaren und Fabrikate, besonders leinerer und wollener Tücher, nach Nordosten zurück. Der besuchteste Marktplatz von Europa war Brügge, und daselbst die vornehmste Niederlage der Hansen im Westen. Es bestand die Residenz aus etwa dreihundert Kaufmannsgesellen oder Knappen, die den Kaufleuten in den Hansestädten als Faktore dienten, den Einkauf der Waaren besorgten, und die ihnen zugesandten Güter verhandelten. Sie waren auf mehrere Jahre zu bleiben verpflichtet, während andere reisende Hansische Kaufleute, Diener und Schiffer zu Wasser und zu Lande in einer weit größern Zahl ab- und zugingen. An der Spitze standen sechs Olderleute und achtzehn Männer, die den Kaufmannsrath bildeten. Die Einrichtung und Zucht war vermuthlich eben so klösterlich wie in Bergen, obgleich von den Spielen und Zunftgebräuchen des letztern Orts in Brügge nichts vorkommt. Zwar besaßen die Hansen hier keine solche Freibriefe und Alleinberechtigungen, wie in den Nordischen Reichen, denn hier lebte ein gebildetes und an eigenen Handelskenntnissen reicheres Volk: doch erfreuten sie sich auch hier eines freien Handels, geringer Zollabgaben, des Rechts einer begünstigten Niederlage und einer theilweisen Steuerfreiheit. Entstanden Streitigkeiten mit den Einwohnern oder dem Herrn des Landes, (und selten verging ein Jahr, daß die Hansen nicht über Schmälerung eines oder des andern Vorrechts geklagt hätten,) so wurden zuerst von Seiten der Hansen schriftliche Vorstellungen bei den bedeutendsten Gemeinden oder am Burgundischen Hofe versucht, dann eine prunkvolle Botschaft geschickt, endlich, wenn dies alles nicht half, statt, wie im Nordosten geschah, zu den Waffen zu greifen, das Hansische Comtoir zu Brügge abgerufen, allen Bundesgenossen der Verkehr mit jener Landschaft untersagt, und kein Flamänder in den Deutschen Städten geduldet, Mittel, welche in der Regel den Zweck erreichten, die Flanderer zu den geforderten Entschädigungen und Bußen zu zwingen: denn wenn die Englische Wolle ausblieb, welche die Hansen, begünstigt durch ihre Freiheiten in England, wohlfeiler als die Engländer selbst den Flandrischen Wollarbeitern zuführten, wenn der Absatz der Flandrischen Tücher nach Deutschland und den Nordischen Reichen stockte, und die Zufuhr der rohen Erzeugnisse aus diesen Gegenden aufhörte, war alle Thätigkeit gelähmt, und das Volk seines besten Erwerbes beraubt. Dazu kam, daß bei Verlegung des Hansischen Comtoirs nach einer andern Niederländischen Provinz alle verlorenen Vortheile sogleich einer andern eifersüchtig angesehenen Land- und Ortschaft zuflossen, und neben eigenem Verluste zugleich der Neid über fremdes Glück eine Aussöhnung wünschenswerth machte. Aber die Blüthenzeit der Deutschen Niederlage in Brügge verwelkte bereits unter Karl dem Kühnen, und ging endlich in den Unruhen, die unter Maximilians Vormundschaft von dieser Stadt angestiftet wurden, und so schwere Züchtigung über sie brachten, zu Grunde. In dieser ver-

wirrten Zeit des Bürger- und Partheienkriegs war der Hafen 't Zwin verschlemmt worden und das Handelsgeschäft hatte sich nach andern Niederländischen Orten gewendet. Der Brügger Markt zog sich nach Antwerpen, wohin die Hansische Niederlage ihm im nächsten Jahrhunderte folgte, ohne sich jedoch unter den durch die Entdeckung Amerikas ganz veränderten Handelsverhältnissen zum ehemaligen Glanze erheben zu können. Die feindselige Trennung der Holländer, Seeländer und Brabanter von der Hanse, und die Unterwerfung der Preußischen Ostseestädte unter Polnische Hoheit waren Umstände, welche schon damals sehr ungünstig einwirkten.

Auch der Verkehr mit England befand sich meist in den Händen der Hanse, vermöge der Freibriefe, welche ihr in ältern Zeiten die Könige dieses Landes ertheilt hatten, besonders wurde durch sie Englische Wolle und Englisches Rohtuch zur Bearbeitung nach Flandern und Deutschland ausgeführt. Ihre Hauptfaktorei war in Donegardward in der Themsestraße, am rechten Ufer des Flusses, mit schönen und geräumigen Kayen versehen. Ihr altes Haus daselbst hieß die Gildehalle der Deutschen, zu welcher nachher noch mehrere Gebäude, besonders der sogenannte Stahlhof, nach dem dann die ganze Anlage benannt ward, hinzu kamen. Diese Gebäude, oder wenigstens die alte Gildehalle, waren mit Mauern und drei Thoren versehen, deren mittleres, als das größte und festeste, nur selten geöffnet ward: denn der Pöbel in London, der über die Hansen erbittert sie von Zeit zu Zeit plünderte und überfiel, machte Sicherheitsmaßregeln dieser Art nothwendig. Innerhalb dieser Gebäude lebten die Residierenden in Zellen und unter klösterlicher Zucht. Sie führten einen gemeinschaftlichen Tisch, und mußten alle unverheirathet seyn. Wer eine Engländerin ehelichte oder zur Beischläferin nahm, verlor die Hanse, und sollte nie in einer ihr verwandten Stadt zum Bürgerrecht gelangen können; ja der guten Ordnung wegen sollte keiner selbst nur eine Haushälterin haben, keiner eine Weibsperson des Nachts, und auch am Tage nicht, auf die Niederlage kommen lassen, desgleichen keiner außerhalb des Stahlhofes die Nacht zubringen, das letztere deshalb, um gegen etwaige Angriffe von Seiten des Volks beständig gerüstet zu seyn. Aber nicht blos der Londoner Pöbel, auch die Obrigkeiten und Gemeinden bezeigten sich den Hansen feindselig, und nicht selten wurden ihre Residierenden ins Gefängniß geworfen, und ihre Schiffe durch Englische Kaper genommen. Im Jahre 1452 rüstete sich Lübeck, als alle Klagen vergeblich gewesen waren, das Wiedervergeltungsrecht zu üben. Es kam zum Kriege. Um die Hansen zu trennen, schrieb König Heinrich VI. an die Cölner mit der Aufforderung, die alten Verträge mit ihm zu erneuern, und gab zu verstehen, daß auch die andern Hansen, mit Ausnahme der hochfahrenden Lübecker, sich gleicher Gunst bei ihm erfreuen sollten, wenn sie dieselbe suchen wollten. *) Doch nur die Cölner gaben dieser Aufforderung Gehör, wofür sie die den Hansen weggenommene Gildhalle eingeräumt erhielten. Die übrigen Städte hielten zusammen, stießen Cöln aus dem

*) Rymeri Acta et Foedera tom. V. pars 2. p. 38.

Bunde, *) sperrten den Verkehr Englands mit der Ostsee, nahmen die Englischen Schiffe, und sandten endlich einen Haufen Kriegsvolk an die Englische Küste, wo derselbe landete und große Verheerungen anrichtete. Besonders wird die Verwegenheit und das Beuteglück eines Hansischen Kapers, Paul Benecke aus Danzig, gerühmt, der den Engländern nicht nur viele Schiffe, unter andern den St. Thomas wegnahm, mit dem allein sie der ganzen Hansischen Seemacht Trotz zu bieten geprahlt hatten, sondern auch sehr beträchtlicher Englischer Güter sich bemächtigte, die sich auf fremden Schiffen befanden. Doch verloren auch die Hansen an siebzig Kauffahrer, deren Werth nachher im Parlament zu zweimalhundert tausend Pfund angegeben ward. Unterdeß war in England eine Thronveränderung erfolgt, und Heinrich VI. durch Eduard IV. verdrängt worden. Dieser leitete eine Friedensunterhandlung ein, welche im Jahr 1474 unter Vermittelung des Herzogs Karl von Burgund zu Utrecht zum Abschlusse kam. **) Der König gewährte darin der Hansa, statt des ihm unmöglichen Ersatzes der geraubten Schiffe, Bestätigung der alten und neuen Freibriefe, Herstellung des Stahlhofes zu London, und hunderttausend Pfund Sterling Nachlaß von den Hansischen Abgaben in England. Er versprach ferner, den Fehlern der Englischen Tücher wegen schlechter Wolle und ermangelnder Länge und Breite abzuhelfen, und erlaubte der Hansa freien Verkauf der Rheinweine und freie Einfuhr ihres Salzes. Dagegen wurde auch den Engländern freier Handel in Preußen und in allen Ländern der Hansa zugestanden, ein Punkt, welcher in der Folge den einseitigen Aktivhandel der Hansen mit dem Haupterzeugniß Englands zu Grunde gerichtet hat. Indeß konnte dieser Umschlag überhaupt nicht ausbleiben, da sich schwerlich erwarten ließ, daß ein großes, handelsverständiges Volk beständig in der Abhängigkeit eines auswärtigen Handelsvereins werde bleiben wollen.

Für den Wohlstand Deutschlands waren natürlich diese Verhältnisse sehr ersprießlich. Die wichtigsten Erzeugnisse des Deutschen Bodens und Fleißes, Getreide, Salz, Wein, Bier, Leinwand und Tuch hatten durch die Hansen einen sichern Absatz nach der Fremde; das letztere wurde theils in gröbern Sorten in den Deutschen Städten selber verfertigt, theils in feinern bereitet, nachdem es roh aus England und Flandern eingeführt worden war. Die Geschäfte des Scheerens, Pressens und Färbens der Tücher wurden in großer Vollkommenheit betrieben. Auch die Metallarbeiten, zu denen sowohl die vaterländischen, als die Nordischen und die Böhmisch-Ungarschen Bergwerke das Material lieferten, standen auf einer hohen Stufe. In den Seestädten blühten natürlich am meisten die Gewerbe der Schiffbaus, der Schiffahrt, und der großen und kleinen Fischereien; die Städte im innern Lande, welche dieser Vortheile entbehrten, lieferten dagegen die meisten Fabrikate und rohen Erzeugnisse. Einige derselben besuchten selbst die

*) Erst 1476, ein Jahr nach dem Utrechter Frieden, wurde dasselbe auf Fürbitte des Kaisers Friedrich wieder aufgenommen.

**) Appunctuamenta Hanzae Teutonicae super Litibus et Querelis pacificandis. Rymer tom. V. pars 3. p. 36.

Hansischen großen Faktoreien im Auslande, die andern hatten ihre Geschäftsführer in den Seestädten, oder sie bedienten sich dieser ihrer Schwestern, um die fernern Märkte zu beziehen. Mit Polen, Litthauen, Schlesien, Böhmen und Ungarn stand der Bund vornehmlich durch Cracau und Breslau in Verbindung, die ihnen beide zur Zeit seiner Blüthe angehörten; doch scheint Breslau seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts mehr im selbständigen Handel mit Polen und Russen, die zum Theil kamen, um gegen ihre Landeserzeugnisse südliche Waaren und Deutsche Erzeugniße einzutauschen, seine Rechnung gefunden und sich deshalb von der Hanse entfremdet zu haben. *) Es wäre überflüssig, die Einwirkung, welche diese Welt von Verkehr auf Deutschland hervorbringen mußte, noch besonders bemerkbar machen zu wollen: die Steine reden, selbst wo die Jahrbücher schweigen. Keine auch derjenigen unsrer Städte, die sich durch glückliche Verhältnisse, durch neue Handelswege und Erwerbszweige im Wohlstande erhalten, oder scheinbar sogar gehoben haben, **) würde heute jene Bauten von Thürmen, Kirchen und Rathhäusern zu führen vermögend oder aufgelegt seyn, welche damals bestritten wurden. Und nun erst die große Menge der Mittel- und kleinen Städte, die heut verarmt und verfallen sind, und durch so viele Ueberreste von der Bedeutsamkeit und dem Reichthum ihrer frühern Jahre zeugen! Meint man aber, von den Aussagen und Ausrufungen partheisüchtiger Dänischer Schriftsteller eingenommen, diese schöne Zeit des Deutschen Wohlstandes sey nur auf Kosten fremder Völker gediehen, der Baum des Deutschen Lebens nur von den Thränen des Elends und der Armuth des Nordens zu solch herrlichem Wachsthum befruchtet worden, so übersieht man, daß der Skandinavische Norden vornehmlich durch den sichern Absatz, den der Hansische Verkehr seinen Erzeugnissen verschaffte, in seinem Anbau gefördert worden ist, und verhältnißmäßig, mit Rücksicht auf den gestiegenen Gesammtreichthum Europas, damals blühender, reicher und mächtiger war, als heut, wo sich aller Aktivhandel in den Händen der Engländer befindet.

„Spätere Geschlechter, sagt der Geschichtschreiber des Bundes, sind jenen gefolgt, die mit Recht einer größern Geistesbildung sich rühmen, aber die verschwundene Kraft der Vorfahren nicht anders als mit Wehmuth vernehmen können. Statt der rohen, unruhigen und unvollkommenen Freiheit, welche die Entschlafenen zu Thaten anfachte, ist todesähnliche Ruhe, des Gehorsams geräuschlose Pflicht gefolgt. Statt der Herrschaft der Vorfahren über fremde Länder erkennen ihre Nachkommen fügsam den Ausländern das Recht zu, über sie auf fremden Tischen das Loos zu werfen. In jenen Zeiten war der Deutsche Name durch die Kraft der städtischen Corporationen geehrt; den Nachkommen bleibt nichts, als in der Ideenwelt Reiche zu erobern,

*) Breslau kommt vor als Bundesmitglied auf den Hansetagen zu Lübeck 1430 und 1447 zur rechten Hand des Directoriums; aber es fehlt schon in dem Protokoll des Hansetages von 1450. Sartorius B. II. S. 752 und 753.

**) Scheinbar, weil der gestiegene Wohlstand des ganzen Erdtheils dabei berechnet werden muß. Unsere blühendsten Städte, (Residenzstädte wie Berlin, Dresden, München ꝛc. ausgenommen,) möchten daher gegen jene Zeit doch noch zurückstehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um dort sich Achtung zu erwerben, da ihre Thätigkeit in der Sinnenwelt stets in engere Schranken verwiesen worden ist. — Es sey ferne, die Gebrechen jener verschwundenen Zeit zu rechtfertigen, die Barbarenkraft ihrer Genossen zu übersirnissen, ihrer Sünden Schuld durch Beschönigung zu theilen! Möge aber jeder aus ihrem Beispiele lernen, das zu thun, was ihm zunächst liegt, das, was Welt und Nachwelt von ihm fordert, treu und redlich zu leisten." *)

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Blüthe der Städte in Süddeutschland. — Schilderung von Nürnberg. — Lebensweise daselbst. — Regiment des Stadtadels. — Strenge der Polizei und Justiz. — Uebergewicht der aristokratischen Formen in den Städten. — Breslauische Rathswahl. — Getrenntheit der Stände. — Gestalt des Ritterthums. — Raubwesen. — Trinklust. — Aufwand in Mahlzeiten. — Kleiderprunk. — Turniere. — Tanzfeste. — Hofnarren. — Volksfeste. — Das Nürnberger Schönbartslaufen. — Spielsucht. — Sittenlosigkeit und Unzucht. —

Wie im nördlichen Deutschland die Hansa, so bestanden auch im südlichen Bündnisse zwischen den Städten, doch weniger für eigentliche Handelszwecke als überhaupt zu gemeinsamer Vertheidigung, daher auch Fürsten und Adel deren Genossen wurden. Der Handel selbst aber blühte auch ohne einen förmlichen Handelsbund in Oberdeutschland nicht minder. Die Städte daselbst trieben ihre Handelszweige östlich nach Ungarn, südlich nach Italien; sie lieferten auch wohl den Hansen die Waaren, welche diese den Nordländern zuführten. Die Hauptstätten des Verkehrs waren Frankfurt am Main, Augsburg und Nürnberg, unter denen heut nur das erstere den Wechsel der Zeiten nicht zu beklagen hat, dagegen Nürnberg nur noch ein Schatten seiner damaligen Herrlichkeit ist. Die Schilderung derselben, wie sie uns von der Hand eines Zeitgenossen vorliegt, **) läßt zugleich einen Einblick in das Leben und Wesen der übrigen Deutschen Städte dieses Zeitalters thun. Nürnberg wimmelte damals von Handels- und Gewerbsleuten; die Ausfuhr der daselbst verfertigten Waaren in die entferntesten Länder war zum Sprichwort geworden. ***) Es gab in und außer der Stadt Fabriken mit künstlichen Maschinen, unter denen das Wollrad als eine in Nürnberg gemachte Erfindung bemerkt worden

*) Sartorius Band II. Seite 736. und 737.

**) Conradi Celtis Protucii Germani Imperatoris manibus poetae laureati: de Origine, Situ, Moribus et Institutis Norimbergae libellus. Inter ejus opera, Norimbergae 1502.

***) Nürnberger Hand geht durch alle Land.

ist; *) es gab in großer Anzahl Künstler und Kunstarbeiter, Musiker, Bildhauer, Maler, Kupferstecher, Modellmacher, Steinschneider, Orgelbauer, Instrumentenmacher und andere. Die Stadt ließ es an öffentlichen Anstalten zur Aufnahme dieser Künste nicht fehlen. Sie war die erste, die in Deutschland einen mathematischen Lehrstuhl errichtete, auf welchem jungen Künstlern und Handwerkern in der Muttersprache Unterricht ertheilt werden sollte. **) Der berühmte Mathematiker und Astronom Johannes Regiomontanus***) nahm daher wegen der seiner Wissenschaft günstigen Verhältnisse in Nürnberg seinen Aufenthalt. ****) Martin Behaim, dem ein Antheil an den Seeunternehmungen der westlichen Völker gehört, war ein Nürnberger. Kränkliche oder durch Unfälle verarmte Arbeiter wurden aus dem öffentlichen Schatze unterstützt. Die öffentlichen Gebäude der Stadt, das Rathhaus, die Kirchen, die Thore, die Brücken, die Springbrunnen, und dabei die vielen schönen und ansehnlichen Privathäuser übertrafen in ihrer Gesammtheit alles, was wenigstens in Deutschland von solchen Beweisen bürgerlichen Wohlstandes zu sehen war; daher das Entzücken, in welches Aeneas Sylvius in seiner Schilderung Deutschlands ausbricht, als er auf Nürnberg kommt, und seine so oft hervorgehobene Aeußerung, daß die Könige von Schottland sich glücklich schätzen würden, wie die Bürger von Nürnberg zu wohnen. Das meiste Hausgeräth eines Nürnberger Kaufmanns bestand, nach Konrad Celtes, in Gold und Silber. Die Einwohner waren aber nicht blos wohlhabend und reich, auch heiter und fröhlich. Auf den Spatziergängen an der Pegnitz wimmelte es des Abends von junger männlicher und weiblicher Welt, die sich lustig erging und begrüßte. An Festtagen zogen die Bürger, nachdem sie früh dem Gottesdienste beigewohnt, und dann ihre Mahlzeit gehalten, statt dem Weine oder dem Schlafe zu huldigen, vors Thor, und hielten Schießübungen mit Büchsen und Armbrüsten, während auf einem andern Platze die jüngere Mannschaft von Hauptleuten in Märschen, Schwenkungen, Angriffen und Rückzügen geübt ward. An solchen Tagen war auch die Fechtschule immer offen und besucht. Das weibliche Geschlecht zeichnete sich sowohl durch Schönheit als durch Geistesbildung aus, und sehr viele Frauen und Jungfrauen verstanden den Waarenhandel, Rechenkunst, Musik und Latein. Aber der weibliche Putz war eben damals durch Kleiderordnungen sehr beschränkt. Nur an den Fingern durften die Frauen Gold und Edelsteine tragen, ausländisches Pelzwerk, Perlen, Seiden- und Purpurzeuge nur an

*) Ferunt ibi primum artem extenuandi ducendique radii per rotarum labores inventam a quodam Rudolfo, qui dum artem velut arcanum occultaret, magnasque ex ea civitias conquireret, ob hoc ceteris civibus inquirendae ejus artis cupidinem injecisse.

**) Petri Rami Schola mathematica p. 65. Illud de civitate hac singulare atque apud omnes Civitates praedicandum, Stipendium dare de publico Mathematum Professore non ei solum, qui doctis et eruditis praelegat, sed ei, qui vernacula lingua latine graeceque ignaros artifices, erudiat; hinc etiam nobiles sine litteris artifices, imo Mathematicae disciplinae apud posteros auctores.

***) Eigentlich Johann Müller aus Königsberg in Franken.

****) Joh. Regiomontani Epistola ad M. Christ. an. 1471. Auch in Celtes Norimberga.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Aufschlägen und Rändern ihrer Kleider: denn mehrere Familien hatten sich durch ungemeßnen Kleideraufwand zu Grunde gerichtet. Eitelkeit und Rangsucht mit ihren Wirkungen waren überhaupt die großen Störungswerkzeuge des damaligen Lebens. „Der Fehler, sagt Konrad Celtes, der sich bei den Zusammenkünften unserer Fürsten so geltend macht, hat sich jetzt auch durch Ansteckung unter die Bürger verbreitet. Wenn sie dem Gottesdienste beiwohnen, oder in öffentlichen Ehrenämtern einhergehen, sieht man oft, wie plötzlich einer die Reihe oder den Zug verläßt und davon geht; oder wie einer den andern festhält und aus Leibeskräften zurückzieht, um sich von ihm den höhern Platz nicht wegnehmen zu lassen." Der Klassen der Bürger von Nürnberg waren drei, gemeine Bürger, Kaufleute und Patrizier. Die letztern bestanden aus acht und zwanzig Familien, und hatten das Stadtregiment und alle öffentlichen Aemter ausschließend in Händen. *) Sie lebten von Landgütern, trieben aber auch Handel. Diese gestrengen Herren regierten nicht allzu sanft. Keine öffentliche oder geheime Zusammenkunft der Handwerker oder der Volks, kein großes Gastmahl wegen Kirchen- oder Leichenfeierlichkeiten war erlaubt; bei solchen Gelegenheiten, hieß es, gebe es nicht selten Händel, aus denen Zwietracht und am Ende Verlust der Freiheit entspringe. Entstand zwischen den Handwerksgenossen eine Uneinigkeit, so wurde dieselbe nicht vor die Mittelsältesten, sondern vor den Rath gebracht, der dann durch Abgeordnete zur Ruhe ermahnen ließ und die Widerspenstigen in harte Strafen nahm. Als Kaiser Friedrich von der Römischen Kaiserkrönung zurück nach Nürnberg kam, und alle Straßen und Dächer gedrängt voll Menschen sah, fragte er eine ihm zur Seite reitende Magistratsperson: auf welche Weise haltet ihr solch großes Volk im Zügel? Die Antwort war: theils durch Worte, theils durch Geld- und Leibesstrafen. Es gab zu Nürnberg weder öffentliche noch Privathäuser zu Würfel- und Bretspiel oder Trinkgelagen, außer der Trinkstube, welche der Magistrat selber für die vornehmere Klasse hielt. Der Lobredner Nürnbergs meint, das bilde einen schönen Gegensatz gegen andre Städte, wo Geistliche, weder in Sitten noch in Worten vom Pöbel unterschieden, in den Trinkstuben säßen, und bei Wein und Spiel fluchten und tobten. Die Sorge der Nürnberger Herren für das Wohl ihrer Untergebenen ging so weit, daß nicht blos über die Kleider der Frauen, sondern auch über die Schuhbänder derselben Gesetze erlassen waren, und Angeber der Uebertreterinnen wurden durch einen Antheil an der Geldstrafe gelockt. Weiber, die von ihren Reizen ein Gewerbe machten, mußten sich persönlich bei dem Rathe melden, und eine Abgabe zahlen; solche, die sich durch Schmähreden vergangen, oder Kuppelei getrieben hatten, wurden mit einem schweren Steine belastet vom Ausrufer unter Trommeln und Pfeifen durch die volkreichsten Straßen geführt und dem Spotte des Pöbels und der Straßenjugend Preis gegeben. Schrecklicheres wiederfuhr denen, die eigentlicher Verge-

*) Publicosque honores illi soli et magistratus a plebe et mercatoribus separati obeunt, in quorum manibus ratae leges et summum jus, quod nusquam in aliis Germaniae urbibus invenies, repositum est. Conradi Celtis Nor. c. XIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hungen überführt waren. Einige erhielten den Staupbesen und wurden dann verbannt, andre mit ausgestochenen Augen, abgeschnittenen Ohren und einer abgehauenen Hand über die Stadtgrenze gebracht. Denen, die Gott und die Heiligen gelästert, wurde die Zunge ausgerissen, den Meineidigen die Finger, womit sie geschworen, abgeschnitten, die Münzverfälscher gebrandmarkt. Dies waren die milderen Strafen. Diebe wurden gehängt, und dicht am Stadtthore sahe man ganze Gesellschaften gehängter Menschen am Galgen hin und her schwanken. Kirchendiebe wurden mit einem Pulversäckchen unter dem Halse verbrannt, Räuber und Mörder lebendig gerädert, nachdem sie vorher zur Richtstätte geschleift und mit glühenden Zangen gezwickt worden waren. Verräther und Feinde der Stadt, das heißt solche, welche eine Veränderung der Verfassung bewerkstelligen wollten, wurden ausgeweidet und geviertheilt. *) Weiber, die sich mit Zauber- und Liebestränken, Giftmischerei, Kinderabtreiben oder Kindermord abgaben, wurden verbrannt, gesäckt, oder lebendig begraben. In dieser Anhäufung barbarischer Strafen erscheint nur eine Spur von Menschlichkeit in der Anordnung, alle Verbrecher mit verhülltem Haupte zum Tode zu führen, damit sie unter Wegs nicht durch den Anblick ihrer Bekannten und Freunde in Verzweifelung gestürzt werden möchten. Neben dieser strengen Justiz wachte eine sorgsame Polizei über richtiges Maaß und Gewicht, desgleichen über Aechtheit des Geldes und der Waaren. Verfälscher der letztern wurden mit den härtesten Strafen belegt. Man war eben damals auf die dem Leben und der Gesundheit der Menschen so höchst verderbliche Weinverfälschung aufmerksam geworden, die im Mittelalter an dem frühen Tode so vieler kräftiger Fürsten in der Blüthe des Alters, und dem Aussterben so vieler edler Geschlechter nicht ohne Antheil gewesen seyn mag, und selbst kaiserliche Gesetze wurden dagegen erlassen: doch scheinen die Aeußerungen des Celtes zu verrathen, daß es mit diesem Vergehen nicht allzu streng genommen wurde. „Möchte man die Weinverfälscher härter bestrafen, sagt er; wenn die Verfälscher der Waaren und des Geldes bei euch mit dem Tode bestraft werden, welchen Lohn sollten diejenigen empfangen, der so viele Menschen, als heut zu Tage Wein trinken, in Tod oder in Krankheit stürzt?" — Ferner war durch besondere Aufwandsgesetze bestimmt, wie viel Gäste bei Hochzeiten und großen Mahlzeiten gebeten, und was für Speisen aufgetragen werden durften; so war es z. B. verboten, Fleisch und Fisch zugleich zu geben. Hunde durfte jeder Familienvater nicht mehr als einen halten, die frei herumlaufenden, mit Ausnahme der Jagdhunde, wurden nächtlicher Weise weggenommen und getödtet. Kindtaufs- und Leichenschmäuse waren gänzlich verboten. Die strenge Zucht, in welcher der Rath seine Bürger hielt, zeigte sich dem Fremden auf den ersten Blick. „Die Tischgespräche, sagt Konrad Celtes, sind hier gar artig, und, gegen die Weise der Deutschen, gesetzt, ohne Händel und ohne freches Gelächter, sondern durch bescheidenes Stillschweigen niedergehalten."

Das drückende polizeiliche Joch, welches die Nürnberger Patrizier ihren Bürgern aufgelegt

*) Wie in Wien dem Wolfgang Holzer wiederfuhr.

hatten, ward zum Theil durch die Frechheit und Zügellosigkeit anderer Städte gerechtfertigt, wo solche Srenge nicht Statt fand. Der Bericht des Aeneas Sylvius von dem damals in dem höchst zuchtlosen Wien herrschenden Sittenverderben, der schon früher mitgetheilt worden ist, *) bezeugt nur allzu sehr, wie nöthig den Städtern eine strenge Zucht und besonders Beschränkung der Trinkstuben war, in denen Spieler und feile Weibspersonen ihr Wesen trieben. Noch mehr aber fanden jene Maaßregeln der Nürnberger Patrizier ihre Rechtfertigung in dem Unheil, welches in andern Städten das von der gemeinen Bürgerschaft errungene Uebergewicht und die daraus hervorgegangene Tyrannei einzelner Volksmänner hervorgebracht hatte. So war Regensburgs Freiheit an Baiern verkauft, so Augsburg mehrere Jahre hindurch von dem Bürgermeister Ulrich Schwarz, der sich durch die Zünfte gegen die adligen Geschlechter erhoben hatte, auf das härteste gehalten worden, der gewaltsamen Auftritte, die in den ersten Jahrzehnden des Jahrhunderts zu Lübeck, Breslau und an andern Orten vorgefallen waren, nicht zu gedenken. Im Ganzen war in den Städten die aristokratische Form vorwaltend, und die Gemüther der Menge neigten sich, theils durch die mit Volksherrschern gemachten Erfahrungen bestimmt, theils durch die von den aristokratischen Herrschern geübte Strenge und Staatsweisheit geleitet, mehr und mehr zum Gehorsam gegen die Herren des Raths wie gegen gebohrene Erbherren. In Breslau hatte König Matthias im Jahre 1475 statt der vorherigen Rathswahl, vermittelst deren der Rath sich am Aschermittwoch durch Selbstwahl erneuerte, wobei entweder dieselben Mitglieder blieben oder neue nur aus den herrschenden Geschlechtern genommen wurden, eine weit volksmäßigere Wahlform eingeführt. Ein Collegium von acht und vierzig Wahlherren, zur Hälfte aus den Kaufleuten, zur Hälfte aus den Zechen erwählt, sollte zugleich mit den Consuln und Schöppen durch heimlich beschriebene, und in eine Lade geworfene Zettel zuerst die jedesmaligen sieben Consuln, (den achten oder Hauptmann behielt der König sich selbst zu ernennen vor,) dann die eilf Schöppen erkiesen, und dazu sowohl Mitglieder des Wahlcollegiums als andere Kaufleute und Zechgenossen, doch letzterer nicht mehr und nicht weniger als vier nach alter Gewohnheit, zu nehmen befugt seyn. Fielen wichtige Sachen vor, so sollte der Rath die Acht und vierzig, so oft es ihm nöthig und bequem schiene, vorfordern lassen, und mit ihnen über das Wohl der Stadt berathschlagen und handeln. Fänden sie aber, daß sie noch fernern Raths benöthigt wären, so sollten sie die Gemeinde zusammenkommen lassen, wie es sonst gewöhnlich gewesen, und mit ihr über die besten Mittel Rath pflegen. **) Als nun nach dem Tode des Königs im Jahre 1490 der Unwille gegen ihn an den von ihm gemachten Einrichtungen sich auslassen durfte, war es eines der ersten Geschäfte des Raths, der Bürgerschaft das Lästige der neuen Ordnung, die so vielen die Verpflichtung zu Eidschwüren auflege, vor Augen

*) Band VI. (B. VII.) Seite 213. Anm. **)

**) Kloses Briefe über Breslau, B. III. Th. 2. S. 253. u. f. aus dem Breslauischen Archiv und Eschenloer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu stellen, und die Vortheile der alten, von Karl IV. bestätigten Rathswahl, nach welcher die alten Rathmanne andere acht wählten, die dann sofort die Schöppen kieseten, ins Gedächtniß zu rufen. Er ersuchte sie, mit einander zu überlegen und zu entscheiden, welche Ordnung und Weise ihnen am besten gefalle, und als sie es dem Rath überließ, versicherte er, daß er auf seine Ehre und Seligkeit die alte Art zu wählen für die beste halte, worauf dieselbe wieder eingeführt ward. *)

Diese Scheidung, die im Schooße der Städte zwischen den adligen und gemeinen, oder zwischen den herrschenden und den gehorchenden Bürgern statt fand, war viel schärfer als die trennenden Linien der heutigen Amts- und Standesverhältnisse gezogen. Gewiß ist heut zwischen den vornehmsten Staatsbeamten und dem kunst- und gewerbetreibenden Bürger keine so weite Kluft, als zwischen einem damaligen Rathmann aus den Geschlechtern und einem gemeinen Bürger befestigt. Doch würde es unrecht seyn, den Nürnberger Maaßstab überall anlegen, und in allen Deutschen Städten gleichen Zwang und Druck voraussetzen zu wollen. Die Beschränkung des bürgerlichen Genossenschaftswesens, welche die Herren von Nürnberg für nöthig geachtet hatten, fand anderwärts nicht statt; auch wäre durch sie das Hauptelement der damaligen Geselligkeit, in welcher die Gleichen sich mit Gleichen zusammenhielten, erstickt worden. Wie viel freier erschien z. B. in der Schilderung, die Aeneas Sylvius von Basel entwirft, das Leben in dieser ebenfalls aristokratisch regierten Stadt! Ueberhaupt kann man annehmen, daß auch der gemeine Bürger bei seinem reichen Verdienst unter den aristokratischen Verfassungsformen sich im Ganzen wohl befand. Die große Anzahl frommer Stiftungen, die in diesen Zeiten von der Bürgerklasse gemacht worden sind, und die unter ihr blühenden Schulen des Meistergesangs sind als Zeichen und Ausdruck eines tüchtigen in ihr waltenden Geistes anzusehen, der freilich seiner Natur nach weit unter den höchsten Höhen des Lebens und der Bildung stehen bleiben mußte. Veredeltes Daseyn, zartes Gefühl und verfeinerte Geselligkeit war unter den Deutschen Bürgern und Handwerkern nicht zu suchen; aber auch auf den Schlössern des Adels und an den Höfen der Fürsten erscheint nun das Leben in einer andern, minder anziehenden Form, als zur Hohenstaufischen Zeit in der Blüthe des Rittergeistes und des Minnegesangs.

Seitdem der kaiserliche Hof nicht mehr der Mittelpunkt ritterlicher Bestrebungen war, und keine Kreuz- und Romfahrten dem Adel Beschäftigung und seinem Geiste einen höhern Schwung gaben, verwilderte derselbe in Fehde- und Raubsucht, die von den ritterlichen Schloßherren theils gegen einander, theils vornehmlich gegen die Städte getrieben ward, deren Wohlstand sie mit Neid erfüllte, und deren Bürger nicht selten den Muth hatten, Forderungen an ihren Beutel abzuschlagen, und eingefangene adlige Fehder mit Schwerdt oder Galgen zu strafen. Wenn der Florentiner Poggius berichtet, ein großer Theil des Deutschen Adels sey dem Rauben ergeben, und der päpstliche Legat

*) Klose a. a. O. Seite 392.

Campanus in seinem Unmuthe sagt, ganz Deutschland sey eine große Räuberhöhle, und unter dem Adel heiße es je räuberischer je ruhmvoller, so weiß der Vaterlandsfreund Peter von Andlo, wiewohl diese Aeußerungen ihm durchs Herz gehen, nichts zu entgegnen, als daß es doch auch eine große Anzahl solcher Edelleute gebe, die ihre von den Voreltern ererbte Tugend fortzupflanzen suchten, und die Waffen nicht führten, um zu beleidigen, sondern um Beleidigungen von ihrem Vaterlande abzuwenden. *) Aber auch abgesehen von diesem Raubwesen läßt dasjenige, was von den Sitten der höhern Stände dieses Zeitalters aufgezeichnet ist, dieselben in keiner Gestalt erscheinen, wodurch die Fehler der Nachwelt allzu tief beschämt würden. Fürsten, Adel und Bürger machten eine ausschweifende Trinklust als Deutschen Volksfehler verrufen. „Bei den meisten Deutschen Völkerschaften, sagt Konrad Celtes, giebt es Anlaß zu blutigen Zänkereien und zu vielen andern Uebeln, daß sie einander nach gewissen Gesetzen und Gebräuchen aus großen Bechern zutrinken, wobei sie sich wie über einen großen Sieg rühmen, wenn sie einen sinnlos und gleichsam todt zu Boden gebracht haben." Zusammenkünfte von Fürsten, Vermählungsfeierlichkeiten, selbst Versammlungen der Reichsstände wurden in dieser Absicht von einer großen Menge Gäste mit zahlreichem Gefolge besucht. Als der Herzog Georg von Baiern-Landshut sich im Jahre 1475 mit der Polnischen Prinzessin Hedwig vermählte, brachten die Eingeladenen gegen siebenthalb tausend Pferde mit. Bei der Hochzeit des Grafen Eberhard II. von Wirtemberg im Jahre 1474 mit der Mantuanischen Fürstentochter waren vierzehntausend Personen zusammengekommen, man trank Wein wie Wasser, und ein als Ehrengeschenk gegebner Becher wog fast einen Viertelcentner. Dabei herrschte die Sitte, daß die Frauen an einem besondern Tische und nicht so hoch aßen und tranken, als die Männer. Der Mantuanischen Prinzessin mag es seltsam vorgekommen seyn, sagt der Geschichtschreiber Wirtembergs, als auf die Tafeln, an welche man bei ihrem Hochzeittage die Frauen alle zusammen gesetzt hatte, immer nur ungefähr die Hälfte der Speisen kamen, die sich die Herren belieben ließen; wenn die Herren am Hochzeittage zwei und zwanzig Gerichte und eine Schauessen hatten, so bekamen die Frauen nur zwölf Gerichte. **) Aehnlichem Aufwande der Bürger und Bauern suchten wiederholte Landes- und Stadtordnungen Einhalt zu thun; so machten Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen im Jahre 1482 eine Landesordnung bekannt, vermöge deren die Arbeitsleute zum Mittag- und Abendessen künftig nicht mehr als vier Speisen bekommen sollten, und zwar an einem Fleischtage eine Suppe, zwei Fleischgerichte und ein Gemüse, und an einem Fasttage eine Suppe, ein oder zwei Gerichte Fische und Zugemüse. So sollte auch keiner mehr als des Mittags sechs und des Abends fünf Schüsseln auftragen lassen, auch nicht mehr als zwei Arten von Wein und Bier geben. ***) Nicht minder ergiebt sich aus einer Menge der

*) Petrus de Andlo de Imperio Rom. libr. II. c. 40.
**) Spittlers Geschichte Wirtembergs Seite 69.
***) Galetti Geschichte Thüringens Theil V. Seite 202.

unverdächtigsten Zeugnisse eine eben so kostbare als geschmacklose, der Mode des Auslands gehorchende Putzsucht. „Die Form der Kleider, sagt Konrad Celtes in seiner Beschreibung Nürnbergs, ist äußerst veränderlich, je nachdem die verschiedenen Völker, mit denen sie handeln, Einfluß haben, wozu vorzüglich die Fürsten Gelegenheit geben, die wie in vielen andern Stücken von der alten Tugend, so auch von den Sitten des Vaterlands, geschweige denen ihrer Väter, abgefallen sind. Sie haben fremde Sprache und fremde Kleidung angenommen, und das Vaterland widert sie an. Bald tragen sie nach Weise der Sarmaten ein weites und faltiges Gewand mit Pelzwerk, und um den Kopf einen Bund; bald eine Ungarsche Jacke und einen Italienischen Mantel darüber; bald nach Französischer Mode Röcke mit Aufschlägen und Manschetten; bald schnüren sie sich durch einen engen und alle Glieder ausdrückenden Leibrock zusammen, während hinten ein Kragen mit einem langen Schweife von Flittern herunterhängt, und über den Schultern ein zur Rechten offener, kaum auf den Unterleib reichender Mantel flattert; bald tragen sie spitzige, bald abgestumpfte Schuhe, mit bunten Absätzen nach Französischem Schnitte und mit Französischen Sohlen.“ *) Wenn man einen Tanz, Kindtauf und dergleichen Wohlleben hält, sagt ein andrer Zeitgenosse, so darf sich manche (von Adel) einen Tag wohl dreimal umkleiden, und solches etlich Tag an einander, jetzt Deutsch, dann Welsch, bald Spanisch, dann Ungarisch, zuletzt gar Französisch. **) Denjenigen, die zum Hofe gehörten, oder überhaupt ihrer Lehen, Güter und Aemter halben bei Feierlichkeiten daselbst zu erscheinen verpflichtet waren, ward das Hofgewand entweder zugeschickt, oder doch bedeutet, in was für eine Farbe sie sich zu kleiden hätten. Zu Zeiten sandte man ihnen auch auf Papier gemalte Männchen zum Muster zu, um ihre Kleidung darnach einrichten zu lassen, welches um so nöthiger war, da ein Kleidungsstück, z. B. der Rock, gewöhnlich mehr als Eine Farbe hatte. ***) Bei der Hochzeit des Herzogs George von Baiern erschien der Erzherzog Maximilian in einem kurzen Sammetrocke roth, weiß und grau getheilt, Kurfürst Albrecht von Brandenburg in einem roth atlaßnen Rocke, über dem rechten Arme mit durchgehenden zwei weißen und rothen Streifen, der Bräutigam bei Einhohlung der Braut in einem braunen weiß und grauen Rocke, einem mit Perlen gestickten linken Ermel, und diese Worte darauf: In Ehren liebet sie mich. †) Von Basel berichtet Aeneas Sylvius, einige der Ritter daselbst kleideten sich in Purpur, aber die gewöhnliche Farbe der Vornehmen und Reichen sey schwarz. Das letztere war auch in andern Städten der Fall:

*) Conradi Celtis Norimberga c. VI.

**) Spangenbergs Adelsspiegel 2ter Theil bei Schmidt Theil IV. Seite 440.

***) Herzog Albrecht von Sachsen schrieb 1495 von dem Reichstage zu Worms an seinen Bruder den Kurfürsten Friedrich: „Wir schicken auch Eurer Liebe hieran zwei Muster, wie sich die Beyrischen Fürsten, der Pfalzgraf und Herzog Jörg, jetzt auf den Sommer kleiden werden. Müllers Reichstagstheater unter Max Theil I. Vorst. 2. Kapitel 3. Seite 202.

†) Ebendaselbst Seite 444. In demselben Kapitel sind noch mehrere die Kleidung betreffende Nachrichten zusammengestellt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

demohngeachtet wurden an mehrern Orten strenge Kleiderordnungen, gegen allzu kostbare Trachten der untern Stände gerichtet, erlassen. *)

Die Turniere, obwohl schon im vorigen Zeitalter von den Päpsten angefeindet und mit dem Banne belegt, erhielten sich noch immer in Uebung, so wenig sie auch von dem unritterlichen Kaiser Friedrich, der sie sich unter andern auf dem Regensburger Reichstage förmlich verbat, begünstigt wurden. Der Erzbischof Diether von Mainz, der im Jahre 1480 eins in seiner Hauptstadt halten ließ, schrieb an den Papst Sixtus IV., diese Zusammenkünfte geschähen nicht, um einander nach dem Leben zu stehen oder auch nur um zu prunken, sondern damit sowohl Fehler im Kriegswesen als andere Vergehungen gegen Sitte und Ehre durch eine leichte Züchtigung oder Ausschließung vom Turniere gebessert würden, was schon viele auf den Weg der Tugend zurückgebracht habe. **) Derselbe Zweck war auch in den Turniergesetzen ausgesprochen, indem diejenigen, die den Stand ihres Adels mit Straßenrauben, Morden, Verrätherei und dergleichen verhandelt haben, also, daß sie solches mit Ehren nicht verantworten mögen, desgleichen freventliche Kirchenbrecher, oder die einem sein Eheweib, Tochter oder Schwester unehrlich entführt, die einen ohne billige und redliche Fehde und unbewahrt ihrer Ehre beschädigt, Gottesschwörer, Ehebrecher, Lügner und Betrüger nicht zum Turnier gelassen wurden. ***) Auch für den Zweck, die Nichtritterbürtigen aus der Gesellschaft und den Rechten des Adels zu entfernen, waren diese festlichen Uebungen durch die damit verbundene Ahnenprobe sehr brauchbar: der Stand der ritterlichen Grundherren hatte durch sie das Mittel in den Händen, sich geschlossen zu halten, und den Versuchen des Bürgerstandes, sich vermittelst des Geldreichthums durch Güterkauf in seine Mitte zu drängen, zu wehren.

Außer den Turnieren dienten auch große Tänze zur Verherrlichung festlicher Gelegenheiten: wir haben gesehen, wie Kaiser Friedrich auf dem Reichstage zu Regensburg am Johannisabende auf offnem Markte ein Tanzfest veranstaltete. †) Die Unterhaltung an den Tafeln der Großen wurde zum Theil durch lustige Räthe oder Hofnarren gemacht, denen das Herkommen große Freiheiten einräumte. Es scheint, daß sie an die Stelle der sonst an den Höfen gehaltenen besoldeten Minnesänger getreten waren; wenigstens erscheint Kunz von der Rosen, Maximilians lustiger Rath, ein Mann edlen Stammes und Sinnes, in keinem unwürdigen Verhältniß zu seinem Gebieter, und nicht sowohl als ein gemeiner Lustigmacher, denn als ein zum Wahrheitpredigen berechtigter Freund. ††) Auch von

*) Eine solche unter andern in Kloses Briefen über Breslau Band II. Theil 2. Seite 371. Die gesetzwidrig langen Kleidungsstücke der Weiber sollten aufs Rathhaus geholt und daselbst abgeschnitten und gekürzt werden.

**) Gudeni Codex Diplom. Mogunt. tom. IV. n. CCXII. p. 452.

***) Ertrag des Adels der vier Landen in Rürners Turnierbuch Seite 209.

†) Siehe Band VI. (VII.) S.

††) Flögels Geschichte der Hofnarren Seite 190. u. f. Den Versuch, den Kunz machte, mit Aufopferung seines Lebens den König aus seinem Gefängniß zu Brügge zu befreien, haben wir oben erzählt. Unter den übrigen von Flögel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem berufenen Klaus Narr, der die Fürsten des Sächsischen Hauses, die Gebrüder Ernst und Albrecht und später den weisen Kurfürsten Friedrich als eigentlicher Hofnarr ergötzte, sind sehr weise Sprüche auf die Nachwelt gekommen. *)

Wie Fürsten und Ritter Hoffeste und Turniere, so hatten auch die andern Stände eine Menge öffentlicher Lustbarkeiten und Feste. Zwar waren die Schießübungen noch nicht überall zu Ergötzlichkeiten geworden, sondern wurden als wirkliche Arbeiten angesehen; dagegen gab es Pferderennen, Wettläufe, Fechtspiele, Thierhetzen und besonders sehr eigenthümliche Fastnachtsunterhaltungen. Zu Nürnberg, wo unter dem drückenden Patrizier-Regiment öffentliche Freude sonst sehr beschränkt war, hatte die Fleischerzunft zum Lohn für die Treue, die sie im Jahre 1349 bei einem von den übrigen Zechen erregten Aufstande dem Rathe erwiesen, von Karl dem Vierten einen Freibrief auf einen öffentlichen Aufzug in Larven erhalten, welcher das Schönbartlaufen genannt ward. Als der dazu gehörige Aufwand anfing, der Fleischerzunft beschwerlich zu werden, trat aus den höhern Ständen eine Gesellschaft zusammen, welche ihr zur Aufrechterhaltung und Vervollkommung dieses Festzugs behülflich war, und am Ende denselben unter dem Namen der Fleischer ganz an sich brachte. Es waren meist junge Patrizier, und der Rath ordnete ihnen förmliche Hauptleute bei; auch wurden über das Schönbartlaufen eigene Jahrbücher gehalten. Vermummte in Narrenkleidern, mit Kolben oder Pritschen in der Hand, machten dem Zuge Platz. Dann ritt oder lief einer in Narrenkleidung mit einem Sack voll Nüsse, welche er unter die Jugend auswarf; diesem folgte ein andrer, der einen Korb mit Eiern voll Rosenwasser trug, mit denen er das Weibsvolk an den Thüren und Fenstern zu treffen suchte. Dann kamen die Schönbartleute selbst mit ihren Schutzhaltern, Hauptleuten und Spielleuten, in mannigfaltigen Vermummungen, welche gewöhnlich auf herrschende Thorheiten oder auf die Hauptangelegenheiten des Tages ihre Beziehung hatten; so erschien zur Zeit des Ablaßstreits einer in einem Kleide, das aus lauter Ablaßbriefen mit daran hangenden Siegeln zusammengesetzt war. Am Ende des Zuges führten sie auf einer von Menschen oder Pferden gezogenen Schleife eine große Maschine, Hölle genannt, die ein künstliches

---

aus Fugger und andern zusammengestellten Anekdoten mögen zur Bezeichnung dieses Narrenwesens folgende hier stehen: „Als Kunz mit einigen Fürsten in Marens Gegenwart in der Karte spielte, und zwei Könige bekam, fragte er, ob derjenige das Spiel gewönne, welcher drei Könige hätte? und als sie dieses bejahten, zeigte er ihnen seine zwey Könige in der Karte, ergriff den Kaiser beim Arm, und sagte: Hier ist der dritte König, wobei er sein Geld einstrich. Zugleich sagte er zum Kaiser: Sieh Max, für solch einen Kartenkönig halten dich deine Fürsten. — Der Genealog Johann Stabius führte den Stammbaum des Kaisers bis zur Arche Noahs hinauf. Als Kunz von der Rosen dies erfuhr, zog er einen Gulden aus der Tasche, und überreichte ihn dem Stabius mit den Worten: „Hab' Dank, mein lieber Stabius, durch dich hab' ich erfahren, daß der Kaiser von Noah her mein Vetter ist.“

*) Z. B. als Kurfürst Friedrich von einem andern um einen Theil seiner Länder angefochten wurde, welcher vorgab, sie wären ihm angestorben, fragte er den Klaus, wie er sich verhalten solle? Klaus sagte: Fritz, gieb mir deinen besten Kammerrock, so will ich dir's sagen. Als Klaus den Rock hatte, zerschnitt er ihn in zwei Stücke mit der Scheere, zog die eine Hälfte an, und kam wieder zum Kurfürsten mit den Worten: Wie mir dieser halbe Rock stehet, so wird dir dein halbes Land stehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feuerwerk in sich faßte und zuletzt am Rathhause angezündet ward. In dieser Hölle sahe man außer ergötzlichen Bildern aus der Natur und dem Menschenleben auch satyrische Darstellungen, wie der Nürnberger Witz sie liebte, einen Venusberg mit schönen Frauen, einen Backofen, worin Narren gebacken wurden, eine große Büchse, welche böse Weiber schoß, einen Vogelheerd, worauf man Narren und Närrinnen fing, ein Glücksrad, welches Narren und Närrinnen herumdrehte, eine Galeere mit Mönchen und Nonnen und anderes dergleichen. Zuweilen geschah es, daß Schlitten mit herumfuhren, sowohl Nachtschlitten mit vermummten Personen und Spielleuten, als auch kleine Rennschlitten mit Geharnischten, die sich mit Turnierstangen einander auszustechen und herunterzuwerfen bemüht waren, ein Spiel, welches das Gallenstechen hieß, und auch zu andern Zeiten in Nürnberg angestellt ward. *)

Das Glückspiel, dem die Deutschen schon in den Römischen Zeiten leidenschaftlich ergeben waren, hatte seine Herrschaft über die Gemüther behauptet, und Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe ergötzten oder erhitzten sich an gewinn- und verlustreichen Würfeln, Brettern und Karten, welche daher der Sittenprediger Capistrano in den Städten, die er durchzog, in großen Massen einsammelte und ins Feuer warf. Die Zeit- und Geschichtbücher sind reich an Nachrichten über Ungebühren der Spielwuth. **) Befremdender und in großem Abstich gegen die vielgerühmte altdeutsche Sittenreinheit und Keuschheit ist die unter allen Ständen mit großer Rücksichtslosigkeit getriebene Ausschweifung in Wollust, von der Gedichte, Lebensbeschreibungen, Geschichten und Gesetze des funfzehnten Jahrhunderts eine Menge von Beispielen liefern. Des üblen Rufs, in welchem Kaiser Siegmund und seine Gemahlin Barbara standen, ist in dieser Geschichte schon Erwähnung geschehen, und auch die Schilderungen sind mitgetheilt worden, welche Poggio von den in den Bädern zu Baden, Aeneas Sylvius von den in Wien herrschenden Sitten hinterlassen haben. ***) Mehrere Fürsten hielten sich Kebsweiber. Freilich war das alles Kleinigkrit gegen das, was von dem Leben der Päpste Johann XXIII., Sixtus IV., Innocenz VIII. und Alexander bekannt wurde. Bischöfe, Aebte, Geistliche, selbst Nonnen trieben ähnliches, wurden aber mehr um der Unklugheit als um der Sache wil-

*) Flögels Geschichte des Groteske-Komischen S. 231. u. f. Das Schönbartlaufen endigte im Jahre 1539 grade mit dem glänzendsten Aufzuge, der je gehalten worden war, wobei aus den Geschlechtern 135 in Atlas gekleidet mit goldenen Flügeln und weißen Hüten, und 49 in Teufelskleidern mitliefen. Zum Unglück war ein Spaß ausgedacht worden, sich an dem Doktor Andreas Osiander, der auf der Kanzel gegen die Fastnacht geeifert hatte, zu rächen. In der diesmal sehr großen Hölle stand zwischen einem Doktor und einem Narren mitten unter vielen Teufeln ein steifer Pfaff, der statt des Buches ein Bretspiel in der Hand hielt, und Osiandern zum Sprechen ähnlich war. Der Beleidigte beklagte sich hierüber beim Rath, und erhielt die Genugthuung, daß die Schönbartshauptleute in den Thurm gesperrt, und das Schönbartlaufen auf immer abgeschafft ward. Der Pöbel stürmte zwar Osianders Haus, konnte aber seine Lust nicht wiedererlangen.

**) Kloses Briefe über Breslau Band II. Theil 2. Seite 377. 427. u. f.

***) Band V. (VI.) Seite 287. Band VI. (VII.) Seite 213. in der Anmerkung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

len getadelt; die andern Stände hatten im Bewußtseyn eigener Gebrechen über diese Sünden ein mildes Urtheil, hielten dieselben aber für so allgemein, daß sie jedes uneheliche Kind ein Pfaffenkind nannten. *) Von der Verdorbenheit des freien Landvolks zeugen die Schweitzer Geschichtbücher; **) in den Gegenden, wo dasselbe in strenger Abhängigkeit stand, war es vielleicht anders. In den Städten gab es öffentliche Frauenhäuser unter obrigkeitlichem Schutze, der durch besondere Abgaben erkauft ward. In Genf, Nürnberg und andern Städten wählten die darin befindlichen freien Weiber eine Vorsteherin, die der Obrigkeit den Eid der Treue leistete. In den Badstuben badeten beide Geschlechter gemeinschaftlich; an einigen Orten hielten die Bader dabei feile Weibsbilder. Man ging so offen zu Werke, daß in den Leistungsrechten der Wehrbürger, oder in den Gesetzen, welche die Verbindlichkeit und Gerechtsame derjenigen bestimmten, die wegen einer übernommenen Bürgschaft in einem ihnen angewiesenen Wirthshause ein Einlager hielten, unter den Artikeln, die ihnen auf Kosten des Schuldners zum Unterhalte gereicht werden mußten, auch jede Woche zweimal Badegeld und zweimal Frauengeld festgesetzt war. ***) Als König Siegmund im Jahre 1415 nach Bern kam, und nebst seinem ganzen Gefolge reichlich und glänzend unterhalten ward, hatte der Rath auch befohlen, daß aus einem immer offenen Keller jedermann unentgeldlich Wein dargereicht, und in den Häusern, wo schöne Frauen ihre Reize verkauften, die Herren vom königlichen Hofe ohne Entgeld freundlich empfangen werden sollten. †) Der Zweck, durch diese Nachsicht die Ehen zu sichern, wurde wenig erreicht. In einem Sittenmandat von 1498 klagte der Rath zu Basel, daß bisher das Sakrament der Ehe vielfältig und merklich von Männer und Frauen beider Stände übertreten worden, daß Eheleute eines das andere gar leichtlich und ohne einige redliche Ursache, die sie von rechts- oder billigkeitswegen dazu bewogen, gelassen und übergeben hätten, nur damit ihrer eines oder sie beide ihren Muthwillen vollbringen möchten, wie es offenbar und kundlich wäre. ††) Unterhaltung eines Zuweibes war auch im Bürgerstande nichts Ungewöhnliches. †††) Die meisten, sagt Aeneas Sylvius in seiner Schilderung der Baseler, sind

*) Die Laien waren so sehr von der geringen Keuschheit der Geistlichen überzeugt, daß sie in den meisten Kirchsprengeln gar keinen Pfarrer haben mochten, der sich keine Beischläferin hielte, weil sie nur so ihre eigenen Frauen, und auch so kaum, gesichert meinten. Nicol. de Clemangis de Praes. Simoniae p. 165.

**) Müllers Schweitzergeschichte Theil IV. Buch IV. Kapitel IV. Seite 226.

***) Von der Polizei der Deutschen Städte, von Kraut. Hannöversches Magazin 1786. Seite 156.

†) Dieselben zwey Eren und Herrlichkeyten, mit dem Wyn und mit dem Frowenhuß, rumte der Künig darnach, wo er bei Fürsten und Herren saß, gar hoch, und hielt es gar für eine große Sach. Es war auch nachmals „by den schönen Frowen im Gäßlin" für die Stadt eine Rechnung zu bezahlen. Es war Sitte. Sechzig Jahre früher, als Karl IV., sein Vater, nach Siena kam, zahlte die Stadt seinen Hofmarschällen, welche die Aufsicht hatten, dreißig Goldgulden per lo bordello di Siena. Müllers Schweitzergeschichte Band III. Buch 3. Kapitel 1. Seite 24. Anmerkung 40.

††) Peter Ochs Geschichte von Basel Theil 5. Seite 186.

†††) Kloses Briefe über Breslau a. a. O. Seite 427.

der Wollust ergeben. Zu Hause leben sie prächtig, und bringen viel Zeit bei Tische zu. Laster sind selten, außer daß sie zu viel dem Bacchus und der Venus opfern, und beides für nachsichtswerth halten.

Bei allen Ausstellungen, die sich an den Sitten und der Lebensweise jenes Geschlechts machen lassen, ist indeß nicht zu verkennen, daß es in Beziehung auf geselligen Frohsinn den großen Vortheil geistiger Anspruchlosigkeit und Unbefangenheit vor der viel höher gebildeten Nachwelt voraus hatte. Die Bestimmtheit, mit welcher sich die höhern und niedern Stände trennten, war der Heiterkeit des Lebens zuträglicher, als die heut zu Tage statt findende, nicht selten freudetödtende Vermischung Hoher und Niedriger, Regierender und Regierter. Die große Sittenreinigkeit, die schöne Unverdorbenheit einer Zeit, die in gewissem Sinne für das Blüthenalter der ächten bürgerlichen Deutschheit erklärt werden muß, wird kein Kundiger anpreisen wollen: das aber kann nicht verkannt werden, daß gegen das Deutsche Leben des funfzehnten Jahrhunderts, besonders in der städtischen Form, in seiner innern und äußern Gediegenheit, in seiner Kraft, Selbständigkeit, Freudigkeit und Zuversichtlichkeit, der Zustand der Armseligkeit, Verfallenheit, Abhängigkeit und Erniedrigung, in welchem seit dem Westfälischen Frieden wie ganz Deutschland so besonders Deutsches Bürgerwesen erschien, im betrübenden Abstiche stand.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Gestalt des wissenschaftlichen Lebens. — Entfremdung der höhern Stände und der Gelehrten von vaterländischer Sprache und Schrift. — Richtung des Deutschen Schriftwesens nach dem Mittelstande und bürgerlicher Geist der Poesie. — Hans Rosenplüt vom Nürnberger Krieg. — Die Soester Fehde. — Die Würzburger Fehde. — Veit Webers Kriegslieder. — Brands Narrenschiff. — Der Roman vom Reinecke Fuchs. — Lesereien der niedern Stände in Volksromanen und Volksbüchern. — Till Eulenspiegel und die Schildbürger. — Ursprünge des Deutschen Schauspiels in Nürnberg durch Hans Folz und Hans Rosenplüt. — Große Zahl gedruckter Werke. — Vorherrschaft der Oberdeutschen Mundart vor der Niederdeutschen.

Ueber den bisher dargestellten Formen, in denen Deutscher Geist und Deutsches Leben des funfzehnten Jahrhunderts sich kund that, ist die Gestalt des wissenschaftlichen Wesens, besonders aber der Standpunkt oder vielmehr die Richtung der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen nicht zu beseitigen, wenn das zunächst folgende Jahrhundert, ja der geistige Entwickelungsgang der Nation in seiner Eigenthümlichkeit verstanden werden soll.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Den Baum vaterländischer Rede- und Dichtkunst, der im Zeitalter der Hohenstaufen in Blüthe gestanden, haben wir früh verwelken sehen, ehe er die rechten Früchte getragen hatte. *) Indem die Neigung der höhern Stände in Deutschland, der Fürsten und des Adels, durch die eigennützige Staatskunst und die sittliche Verwilderung, die in dem Baiersch-Luxemburgisch-Oesterreichischen Jahrhundert im Unglück der öffentlichen Verhältnisse und unter dem Einfluß einer Reihe ganz undichterischer Kaiser einriß, von der Liebe des Minne- und Heldengesangs und von der Pflege und Ausbildung der vaterländischen Sprache abgewandt ward, blieb diese Pflege allein den Mitgliedern der in den Städten bestehenden Schulen des Meistergesangs überlassen, die mit ohnmächtigem, obwohl löblichem Streben, ohne höhere Anschauung des Lebens und ohne das Licht wissenschaftlicher Erkenntniß, einen Vorrath gemeiner Ansichten und Erfahrungen in handwerksmäßiger Dichtungsweise vergebens dichterisch zu gestalten suchten. Denn auch der eigentlich gelehrte Theil der Nation, die Meister der Wissenschaft auf den Hochschulen, waren der Deutschen Rede entfremdet, und lebten nur für den Dienst der in barbarisches Latein gefaßten Satzung, die sie Gottes- und Rechtsgelahrtheit nannten, und einer von beiden beherrschten, auf dem dürren Boden dunkler Formeln und leerer Spitzfündigkeiten festgebannten Weltweisheit, die unter dem Namen Scholastik übel berufen ist. Was bei Griechen und Römern Denkern und Forschern als schönes Ziel vorschwebte, die Ergebnisse ihres Denkens und Forschens zu Schriftwerken für die Nation zu verarbeiten, und das tief Gedachte in schön Gesagtes auszuprägen, fiel den Doktoren der Universitäten nicht ein, und lag so ganz außer ihrem Gesichtskreise, daß die Gesammtheit einen Versuch dieser Art, hätte ihn ein Einzelner gemacht, als eine Entweihung ihres Berufs und als eine Erniedrigung ihrer wissenschaftlichen Höhe angesehen haben würde. Kein vaterländisches Wort erklang auf diesen Lehrstühlen, und das Latein, welches daselbst geredet ward, war nicht das klassische des Alterthums, sondern das barbarische, das im Mittelalter von den Scholastikern theils aus Unkunde theils aus Noth für den Bedarf ihrer Hirngespinste und Begriffspaltungen gebildet worden war. Das Daseyn der schon früher erwähnten **) Universitäten und die Stiftung mehrerer neuer im Laufe des funfzehnten Jahrhundert, zu Freiburg 1450, zu Greifswalde 1456, zu Basel 1460, ***) zu Ingolstadt 1472, zu Tübingen 1477, zu Mainz 1477, trug daher für die Mehrung und Förderung der Bildung des Deutschen Volks wenig bei, konnte sogar in gewisser Hinsicht als ein Hemniß derselben angesehen werden.

Unter diesen Umständen ging zwar das von

*) Zu vergleichen Band V. (IV.) Seite 281. u. f.

**) Band V. (VI.) Seite

***) Die ausführlichen Verhandlungen über die Stiftung dieser Universität durch eine Bulle Pius II., der dadurch den Baselern seine Dankbarkeit für die bei ihnen genoßne Gastfreundschaft an den Tag legen wollte, stehen in Ochs Geschichte von Basel Theil IV. Kapitel 3. Es ergiebt sich daraus, daß die Universität Freiburg damals schon vorhanden war, und daß also die von einigen bezweifelte Angabe bei Fugger (S. 46.) doch richtig ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Großen und Gelehrten verlaßne national-deutsche Schriftwesen nicht gänzlich unter, nahm aber seine Richtung ganz nach dem mittlern bürgerlichen Gebiete des Lebens, auf welchem seine Bearbeiter und seine Leser zu Hause waren. Die Nationalwerke dieses Jahrhunderts in Prosa und Versen sind daher durchgängig Erzeugnisse des gediegenen, nüchternen Verstandes, hervorgegangen aus einem klaren und hellen, gemeinnützlicher Thätigkeit zugewendeten, für das Gute und Rechte eifrigen, aber eigentlich undichterischen Geiste: dieses ist der des Deutschen Volks, dem von Natur Reichthum und Beweglichkeit der sinnlichen Einbildungskraft mangelt, wogegen ihm eine desto größere Kraft der geistigen Anschauung irdischer Dinge zu Theil geworden. Der Deutsche ist weniger dichterisch als der Südeuropäer, wenn er sich in Darstellung der Sinnenwelt und ihrer Gestalten versucht; er ist es mehr, wenn er sich auf den Standpunkt erhebt, wo aus der Anschauung irdischer Dinge das Seyn ewiger Ideen hervorstrahlt. Dieser Standpunkt aber ist nur von tief gebildeten Geistern zu erfassen, und nur von wenigen glücklichen Genien ist das darauf Angeschaute in lebendige Worte zu setzen: daher die Unvolksmäßigkeit der großen Deutschen Nationaldichter und das Mißverhältniß, welches zwischen ihren Werken und der Empfänglichkeit des größern Theils der Nation statt findet, daher der noch größere Gegensatz zwischen der erhabenen Verklärtheit und Ideenfülle, durch welche die Deutsche Dichtung des höhern Standpunkts sich auszeichnet, und der nüchternen Mittelmäßigkeit, womit die des niedern hinter den dichterischen Schöpfungen andrer Nationen zurücksteht. Wenn indeß die Geisteserzeugnisse eines Zeitalters, in welchem der letztere Standpunkt der vorherrschende und die Dichtkunst fast nur für und durch den Stand der Bürger und Handwerker vorhanden war, keine großen Erwartungen erregen können, und die frommen Gedanken und nützlichen Betrachtungen, welche die eigentliche Meistersängerei in ihren Versgebäuden vortrug, in der That auch sehr geringe nicht befriedigen, so wird man durch die kräftige Lebendigkeit und derbe Freimüthigkeit, die in mehreren historischen, auf Zeitbegebenheiten verfaßten Gedichten dieses Jahrhunderts vorwaltet, angenehm angesprochen. Ein solches ist besonders das vom Nürnberger Krieg, von Hans Rosenplüt, genannt dem Schnepperer, einem Bürger und Wappenmaler zu Nürnberg. *) Es ist dasselbe ein getreuer Ausdruck des zuversichtlichen, kecken und kriegerischen Geistes, der die damaligen Reichsstädter beseelte, und ihrer Stimmung gegen Fürsten und Adel. „Des Spottes über die Fürsten und Herren, deren Anschläge gegen Nürnberg vereitelt worden waren, konnte sich der fröhliche Schnepperer nicht enthalten; aber selbst sein triumphirender reichsstädtischer Patriotismus hat eine anziehende Rechtlichkeit. Dankbar gedenkt er der entscheidenden Hülfe, welche die Schweitzer seinen Mitbürgern geleistet. Drollig beschreibt er den Rückzug und die Flucht der Fürsten, die sich nach tapferm Kampfe doch endlich für

*) Die Nürnberger Fehde ist erzählt im vorigen Bande Seite 209; das Gedicht selbst ist abgedruckt in Reinhardts Beiträgen zur Geschichte des Frankenlandes, Baireuth 1760. Theil I. Seite 227. Proben daraus in Bouterwecks Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Theil 9. Seite 325.

überwunden bekennen mußten. In dem Siege der Nürnberger erkennt er die Führung Gottes, der das Recht gegen die Gewalt in Schutz genommen." *) Ein Gegenstück zu diesem historischen Gedicht von Rosenplüt ist die niederdeutsche Erzählung von der Soester Fehde, einem langwierigen und äußerst erbitterten Kriege, den der Erzbischof Dietrich von Cöln, im Jahre 1444, gegen die Stadt Soest führte, die sich seiner Landeshoheit entzogen hatte, und worin er sogar ein Hussitisches Heer aus Böhmen in Sold zu nehmen sich nicht scheute. **) Ferner ist eine dichterische Erzählung von einer Fehde zwischen der Stadt Würzburg und ihrem Bischofe vorhanden, von einem Anhänger des Bischofs verfaßt, und voll Spott über den verunglückten Versuch der Bürger, ihre städtische Freiheit herzustellen; ***) desgleichen eine Erzählung vom letzten Feldzuge Karls des Kühnen gegen die Schweitzer, von Hans Eberhard Tüsch. ****) Ein weit höherer Geist aber als in diesen historischen Gedichten weht in den Kriegs- und Siegsliedern, zu denen die Schlachten der Schweitzer mit Burgund einen Volksdichter, Veit Weber aus Freiburg, der mit in den Reihen der Eidgenossen focht, begeisterten. †) Sie zeigen recht deutlich, wie Dichterkraft durch großartige Verhältnisse, durch die Gewalt mächtiger Gefühle im Kampf für Freiheit, Recht und Daseyn einer ganzen Nation aufgeregt wird, während sie in der Kleinlichkeit und Gewöhnlichkeit bürgerlicher Geschäfte und solcher Staats- und Kriegs-

---

*) Wouterweck a. a. O. Für diejenigen, welche keins der angeführten Werke zur Hand haben, zur Probe die Beschreibung von der Flucht der Fürsten.

Der Markgraff schrey: hilff Ritter sant Jorg!
Erst hab mein Got und dy heiligen vergessen!
Und rannt hin zu der Wagenpurg,
Und sprach: der Teuffel hat sy all besessen.
Weicht all weg nach einander hinaus,
So bringet Jr die heut' davon.
Mein' kriegen ist der boden auß,
Wann ich mich hewt nicht rechen kann.
Do hub sich ein fliehen von jn allen,
Und also snell von dann zurück,
Und wär ir eim ein Aug empfallen,
Er het sich nit darnach gepuckt.

**) Eine Probe dieses Liedes steht im Bragur, Band III. Seite 397. Das Geschichtliche in Adversariis rerum inter Theodoricum Moerseum, AEp. Coloniensem et Rempublicam Susatensem gestarum in: de Westphalen Monumentis ineditis tom. III. n. 44. — Cronica van der hilligen Stat Coellen, fol. 350. Die tapfern Städter schlugen das erzbischöfliche Heer, das mit allen Hülfstruppen auf 70000 Mann geschätzt ward, in allen Stürmen siegreich zurück.

***) Dieses Gedicht steht in Reinhardts Beiträgen Theil II. Seite 261. Die Würzburger, die mehrere Jahrhunderte hindurch nie müde wurden, die Abschüttelung des von den Bischöfen ihnen aufgelegten Jochs zu versuchen, konnten durchaus nicht zum Zwecke kommen, und alle ihre Bemühungen wurden durch ein unermüdliches Mißgeschick vereitelt.

****) Sie erschien zu Straßburg 1477 in Fol. Angeführt in den Zusätzen zu Panzers Annalen Seite 37.

†) Sie stehen, mit andern von ungenannten Verfassern, in Schillings Beschreibung des Burgunderkriegs, wie Prosa gedruckt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

händel, wie die damals in Deutschland vorkommenden waren, erlahmen mußte. *)

Auch in andern Volksliedern dieses Jahrhunderts, in Jagd-, Reise-, Trink- und Liebesliedern, desgleichen in einer Menge von Romanzen und Balladen ungenannter Dichter, finden sich wahrhaft dichterische Gedanken und Töne. **) Die meisten der letztern Dichtungen gehören zu der muntern und komischen Gattung lustiger Geschichten, die dem von höherer Weltanschauung und tiefem Liebesgefühl abgewendeten Sinne des Deutschen Bürgers mehr als der schwärmerische Geist der zeitverwandten Spanischen und Italienischen Poesie zusagte, obgleich auch Erzählungen ritterlichen Inhalts und höhern Gefühls nicht gänzlich fehlen. Unter dem Ritterstande selbst aber gehörte Geringschätzung der dichterischen Werke der Vorfahren dergestalt zum Standestone, daß, als Ritter Püterich von Reicherzhausen im Jahre 1462 einen Ehrenbrief oder ein Sendschreiben an eine Oesterreichische Fürstin erließ, worin er ihr ein Verzeichniß alter Ritterbücher mittheilte, die er aus Liebhaberei gesammelt hatte, ein andrer ein Spottgedicht gegen diese unmodische Thorheit verfaßte. ***)

Wie bereitwillig aber auch das Gute in all diesen Geisteserzeugnissen anerkannt wird, doch ist es unzweifelhaft, daß der Nachsommer der Deutschen Lyrik und Romantik kein Werk größern Umfangs und allgemeiner Einwirkung auf die Volksgesammtheit hervorzubringen vermocht hat. Dagegen gelang dies der lehrenden Dichtung, zu welcher sich die Deutschen dieses Zeitalters durch ihre auf das Nützliche und Verständige ausgehende Geistes-Richtung ganz vorzüglich hingezogen fühlten. Sebastian Brand, aus Straßburg gebürtig, und daselbst in angesehenen Rathsämtern lebend, ward durch sein Narrenschiff seit Erfindung der Buchdruckerkunst der erste Dichter und Schriftsteller Deutscher Zunge, der von der ganzen Nation begierig aufgenommen und gelesen ward. Solche Verehrung wiederfuhr diesem Werke, welches an und für sich keineswegs ein dichterisches Meisterstück, sondern

*) Die Fehler seines Zeitalters, den Mangel an Correctheit, mehrere rohe und gemein prosaische Stellen in seinen Kriegsliedern muß man diesem Tyrtäus verzeihen. Was ihm aber gelungen ist, kann vor der strengsten Kritik bestehen. Seine Sprache ist die des Zeitalters, meistens Schweizerdialekt, also nicht nach der neuern Deutschen Grammatik zu beurtheilen. Uebrigens ist sie männlich, bestimmt, den Gegenständen angemessen, leicht hinrauschend in ziemlich harmonischen Versen. — Besonders anziehend ist die biedere Fröhlichkeit, mit der damals die Schweitzer, im Vertrauen auf ihre Kraft und ihre gute Sache, ins Feld rückten, und des Siegs im Voraus gewiß den Feind entweder erwarteten oder suchten. Wie ein alter Minnesänger malt er auch Naturscenen, aber in Beziehung auf die kriegerischen Ereignisse. Sein schönstes Lied ist der Siegsgesang nach der Schlacht bei Murten. Selbst der Schein der Inhumanität, mit der Veit Weber beschreibt, wie ein Theil der fliehenden Burgunder in dem Murtener See ertrank oder getödtet wurde, ist dem frohlockenden Sieger natürlich. Fehler und Vorzüge gegen einander abgewogen sind überhaupt diese Kriegslieder von den spätern und cultivirten Dichtern in ihrer Art nicht übertroffen worden. Bouterweck a. a. O. Seite 309 — 13.

**) Der bisher gedruckte Vorrath dieser Gedichte ist zu suchen in Herders Volksliedern, in Adelungs Magazin für Deutsche Sprache, in Eschenburgs Denkmälern altdeutscher Dichtkunst, in der Zeitschrift Bragur von Gräter; in Büschings und v. d. Hagen Sammlung Deutscher Volkslieder, in des Knaben Wunderhorn altdeutschen Liedern von v. Arnim und Brentano. Siehe Bouterweck a. a. O. Seite 304.

***) Püterichs Sendschreiben, wegen des darin enthaltenen Verzeichnisses wichtig, ist herausgegeben von Adelung, Leipzig 1788. Bouterweck a. a. O. Seite 340.

nur ein Schatzkästlein nützlicher Wahrheiten und Sittenlehren, ohne sonderlichen für die satyrische Form gemachten Aufwand ist, daß ein geistlicher Redner zu Straßburg, Geiler von Kaisersberg, sogar Predigten über dasselbe hielt. *) Der Beifall, den das Narrenschiff gefunden hatte, wurde bei weitem durch das zweite satyrisch-lehrhafte Gedicht dieses Jahrhunderts, den allgemein bekannten Reinecke Fuchs, übertroffen. Genommen aus einem altfranzösischen Roman und in niedersächsischer Sprache bearbeitet von einem Deutschen Verfasser, der sich Heinrich von Alkmar nennt, wahrscheinlich aber Nikolaus Baumann hieß, wurde dasselbe zuerst 1498 gedruckt, und bald ins Oberdeutsche übergetragen, in welchem es vielleicht schon vor der Niederdeutschen Bearbeitung in abweichender eigenthümlicher Gestalt vorhanden gewesen war: denn ohngeachtet dieses berühmte Buch zunächst aus Frankreich zu uns verpflanzt worden ist, so ist doch der Stamm der Dichtung selbst wahrscheinlich zuerst auf Deutschem Boden gewachsen, und seine Wurzel in den Volksliedern zu suchen, die von den Thaten eines grausamen Markgrafen Isangrimm (Eisengrimm) von Oesterreich und den Listen eines Lothringischen Grafen Reginar zur Zeit der letzten Deutschen Karolinger gesungen, und bei beiden Völkern, Deutschen und Franzosen, auch nach ihrer Trennung im gemeinsamen Andenken erhalten, von den letztern aber früher als von den erstern zu einem geregelten Werke ausgebildet worden sind. **) Die außerordentliche Theilnahme, welche die alte Fabel in ihrer neuen Darstellung fand, entsprang ohne Zweifel auch daher, weil die darin enthaltene Veranschaulichung des Treibens an den Höfen durch die größere Wichtigkeit des Regierungswesens und den vermehrten Einfluß der Minister und Räthe für das Volk ein sehr anziehender Gegenstand geworden war. Mehr als je drängte in der Wirklichkeit die Einsicht sich auf, daß Schlauheit über das Recht triumphire, und beim besten Willen der Fürsten das Schlechte in ihrem Rathe durchgehe; eben darum aber war eine Dichtung so willkommen, welche denen, die über den Weltlauf zu klagen hatten, durch launige Darstellung desselben Trost und Beruhigung gab, und was jede wahre Dichtung soll, das Gemüth durch den Schein mit der Wahrheit versöhnte. ***)

Neben diesen Anfängen eines den gebildeten Theils der Nation berührenden Schriftwesens ließ die durch die Buchdruckerkunst hervorgerufene Neigung der niedern Stände zum Lesen noch einen Zweig von Büchern gedeihen, der schon in einem frühern Zeitalter hervorgesprossen war,

*) Brand war gebohren 1458. und starb 1520. zu Straßburg als kaiserlicher Rath und Stadtsyndikus. Das Narrenschiff erschien 1494. Die Litteratur desselben ist sehr reich, und findet sich in Kochs Compendium der Deutschen Litteraturgeschichte Seite 148. nachgewiesen. Uebrigens ist das, was der Titel erwarten läßt, als ob eine Gesellschaft seefahrender Narren dargestellt seyn werde, nicht erfüllt, sondern nur hin und wieder wird durch einige allegorische Stellen an den Titel erinnert. Die Idee des Buchs ist, daß ganze Schiffladungen voll Narren vorgeführt werden, und Psalm 107 V. 23. dabei zum Grunde gelegt.

**) Siehe Band II. (III.) Seite 579 und 580.

***) Ueber die ebenfalls sehr reichhaltige Litteratur des Reinecke Fuchs muß hier auf Kochs Compendium, Flögels Geschichte der komischen Litteratur Band III. und Bouterweks Geschichte der Poesie verwiesen werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber erst jetzt größere Pflege bekam. Der romantische Stoff der alten Rittergedichte enthielt vielen Reiz für die bloße Unterhaltung auch ungebildeter Geister, die keinen Geschmack an Dichtung und dichterischer Form finden konnten; daher scheint man schon früh darauf gekommen zu seyn, jene Gedichte ihres Schmucks zu entkleiden, und als prosaische Erzählungen für den großen Haufen gemeiner Leser genießbar zu machen. In den bessern Zeiten der Deutschen Dichtkunst, wo die höhern Stände sie pflegten, und die untersten Volksklassen wenig oder gar nicht zum Lesen kamen, waren diese Versuche unbeachtet geblieben; im funfzehnten Jahrhundert, wo jene sich zu unedlern Beschäftigungen gewendet hatten, und für diese unterhaltende Bücher ein Bedürfniß wurden, brachten erwerbslustige Buchdrucker und Buchhändler die vorhandenen Auszüge und Umarbeitungen der in- und ausländischen Rittergedichte in Druck, und ließen deren mehrere verfertigen. So entstanden die Volksromane vom gehörnten Siegfried, (aus den Nibelungen,) von den vier Heymonskindern, vom Kaiser Octavian, von der Melusine, Magelone, Genoveva, vom Fortunat, von den sieben weisen Meistern und andere. Auch die wahre Geschichte wurde auf diese Art umgebildet, und die Erzählungen von Herzog Ernst von Baiern, von Heinrich dem Löwen, und andern aus mehr oder minder festen historischen Fäden romanhaft zusammengewebt. *) Aber auch unabhängig von ältern Rittergedichten oder geschichtlichen Personen sind mehrere solcher Volksbücher geschrieben worden. Zwei derselben, die Schildbürger und Till Eulenspiegel, sind zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt jünger als das funfzehnte Jahrhundert, aber die ihnen zum Grunde liegenden Dichtungen sind gewiß viel älter, und können für getreue Abdrücke der Deutschen Volksansicht und Volksnatur, wie für unmittelbare Erzeugnisse des Deutschen Volksgeistes gelten. Die Geschichte der Schildbürger stellt das Thun und Treiben des städtischen und bürgerlichen Wesens von der Schattenseite großthuender Kleinstädterei und rathvoller Rathlosigkeit vor, wie es sich in einzelnen Zügen zu allen Zeiten oft genug dargeboten hat und noch heute darbietet. **) Eulenspiegel, der Sage nach ein Niedersächsischer Bauer, der im vierzehnten Jahrhundert gelebt haben soll, und dessen Grabstein mit einer Eule und einem Spiegel noch zu Möllen bei Lübeck gezeigt wird, ist das zur Person gewordene Bild der untern Volksklasse, die man in all ihren Merkmalen in ihm wiederfindet, bis auf die Ader von boshafter Tücke, die durch den ganzen Charakter Eulenspiegels durchläuft, und die man als den Deutschen Bauern eigen allgemein anerkennt. Daher das Grobe, Ungeschlachte, für die höhern Stände Unfläthige des Witzes, der nur gar zu

*) Viel trefflich Gedachtes über diesen Zweig der Litteratur findet sich in Görres Teutschen Volksbüchern. Heidelberg 1807. Litterarische Nachrichten sind in Kochs Compendium II. S. 229 u. f. zu suchen. Die Verbreitung dieser Schriften geschah von Nürnberg aus, das noch heut der Niederlagsort derselben ist. In Frankreich, wo es ähnliche Volksbücher giebt, ist es Troyes.

**) Einen neuen Abdruck dieses merkwürdigen Buchs mit den nöthigen litterarischen Nachweisungen enthält das Narrenbuch von v. d. Hagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gern mit körperlichen Ausflüssen zu thun hat; daher auch das richtig gewählte Symbol einer durch den Spiegel dargestellten Eule, um das Bösartige, Katzenartige, Schadenfrohe und Diebskniffige zu bezeichnen. *)

Beinahe eben so ausschließend für den großen Haufen als diese Anfänge des Romanschriftwesens entstanden die Anfänge des Deutschen Schauspiels. Geistliche Schauspiele, den altfranzösischen Mysterien ähnlich, wurden ohne Zweifel oft genug in Klöstern und Klosterschulen, gewöhnlich jedoch in Lateinischer Sprache aufgeführt. Die höhere, vaterländische Ausbildung dieses Zweiges der Poesie konnte jedoch in Deutschland bei der Gleichgültigkeit der Fürsten und Herren, die der vaterländischen Poesie überhaupt so nachtheilig war, nicht gedeihen; es blieb wiederum den reichsbürgerlichen Sängern überlassen, wie weit sie in der dramatischen Kunst mit den Franzosen wetteifern wollten. Diese Kunst wurde daher in Deutschland nur das, was sie unter den Händen kräftiger, aber ungelehrter und im höhern Sinne des Worts ungebildeter Personen des Bürgerstandes werden konnte. Derbe, lustige Fastnachtsspiele sagten dem Geschmacke dieses Landes mehr zu, als große, geistliche Dramen. Die Reichsstadt Nürnberg wurde die Mutterstätte des Deutschen Schauspiels, indem zwei dasige Meistersänger, Hans Folz, ein Barbier, und der schon erwähnte Wappenmaler Hans Rosenplüt der Schnepperer, sich desselben zuerst mit Glück annahmen, und es durch den Druck ihrer Arbeiten in das Schriftwesen einführten; doch gehörte das Verdienst davon nicht unmittelbar den Schulen des Meistergesangs, die sich um das Schauspiel nicht kümmerten, sondern nur mittelbar, in so fern sie dem Talent ihrer Mitglieder Anregung und einige Ausbildung gegeben hatten. Die Stücke dieser Verfasser sind alle in Versen, kunstlos in der Erfindung, aber äußerst kräftig in der Darstellung, die mit keckem Witze, mehr noch mit schamlosen und schmutzigen Possen gewürzt ist. In einem derselben, dessen Inhalt in einer Reihe vor Gericht gebrachter Ehebruchsklagen mehrerer Frauen gegen ihre Männer besteht, werden die Geheimnisse des Ehebetts auf das handgreiflichste zur Schau gestellt. Wenn sich aus dem Wohlgefallen der Reichsbürger an solchen Vorstellungen freilich nicht eben auf große Unschuld und Ehrbarkeit der damaligen Sitten schließen läßt, so ist doch auch nicht zu vergessen, daß der komische Lieblingsdichter der hochgebildeten Athener, der den gelehrten Scharf-

*) Zu vergleichen ist Garve über den Character der Bauern. — Der Eulenspiegel erschien zuerst ums Jahr 1483 plattdeutsch; doch scheint diese Ausgabe sich nicht erhalten zu haben. Als die älteste bekannte Ausgabe führt Koch im Compendium der Deutschen Litteraturgeschichte die Augsburger in 4to von 1540. in der Wolfenbüttler Bibliothek an. Der Franziskaner Thomas Murner soll ihn zuerst ins Hochdeutsche übersetzt haben. Die vollständige alte Straßburger Quartausgabe von 1543 schied sich bald in Deutschland in einen protestantischen und einen katholischen Eulenspiegel, wovon jener, ehrbarer, die stärksten Zoten strich, dafür aber nebst den 92 gewöhnlichen Schwänken noch zehn andre über Papst- und Pfaffenabentheuer enthält. Er wurde bald in zwei verschiedenen Uebersetzungen in Lateinische Jamben gebracht, und schon 1539 ins Französische, und später auch in andere Sprachen übertragen. Wer ihn aber am liebsten gewonnen hat, das scheinen die Bauern der innern Schweiz zu seyn, jene kräftigen mannhaften Bergbewohner, in denen das Fleisch so mächtig vorwiegt, und der Geist nur eben noch wie der Witz des Buches über dem straffen Muskel steht. Görres a. a. O. Seite 198.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sinn späterer Zeiten fortwährend beschäftigt, zur Zeit der Blüthe des Griechischen Geschmacks das vor der Bühne versammelte Volk mit nicht feinern Scherzen, mit nicht verhüllteren Nacktheiten ergötzt hat. Eines dieser Stücke, des Türken Fastnachtspiel überschrieben, hat eine Beziehung auf die damaligen Zeitverhältnisse. Ein Abgesandter des Großsultans, und nach ihm der Großsultan selber tritt auf, um der Deutschen Nation vorzustellen, daß sie nichts besseres thun könne, als sich seiner Hoheit unterwerfen, damit er den vielen in Deutschen Landen obwaltenden Mißbräuchen und Lastern abhelfe. Diesem Antrage widerspricht ein Nürnbergscher Bürger, ein Bote vom Papst, ein Bote vom Kaiser, ein Bote vom Rhein, und zuletzt der Bürgermeister von Nürnberg. Das Endergebniß ist, daß so schlecht es auch im Deutschen Reiche hergehe, die Nation doch nicht willens sey, ihren Glauben und ihre Treue gegen Papst und Kaiser zu verleugnen. Der Großsultan wird mit Schimpf fortgeschickt. *)

Bei der im Ganzen ungünstigen Stellung der Deutschen Dichtkunst war doch die Masse dessen, was in Deutscher Sprache geschrieben und gedruckt wurde, verhältnißmäßig sehr groß. Der davon noch vorhandene Vorrath giebt von dem Bildungsstande der Nation, in der eine so große Anzahl lesender Menschen vorhanden war, eine sehr vortheilhafte Vorstellung, und macht es erklärbar, wie die Reformatoren nachmals durch das geschriebene Wort so gewaltig auf das Volk wirken konnten. Die vielen Bücher geschichtlichen, religiösen, moralischen, natur- und arzneiwissenschaftlichen Inhalts, die nebst den bloßen Unterhaltungsschriften in den Jahrbüchern der ältern, seit Erfindung der Buchdruckerkunst in Deutschland gedruckten Werke vor uns liegen, **) zeigen hinlänglich, wie sehr die Nation an das Lesen gewöhnt war. Bis zum Jahre 1490 sind allein zwölf Ausgaben vollständiger Deutscher Bibeln verzeichnet. Doch sind die beiden vorzüglichsten Deutschen Geschichtwerke dieses Zeitalters, die Beschreibung der Burgundischen Kriege der Schweitzer von Diebold Schilling, und die Breslauische Geschichte des Peter Eschenloer damals zwar geschrieben, aber nicht gedruckt worden. Da das Schriftwesen der Deutschen vornehmlich von Oberdeutschland ausging, wo als in dem eigentlichen Mittelpunkte des Reichs ein weit größerer politischer und geistiger Verkehr als in Niederdeutschland blühte, so war die Sprache, die sich allmählig zur allgemeinen Schriftsprache erhob, natürlich die Ober-

*) Bouterweck a. a. O. Seite 357 — 363. Abgedruckt sind sechs Schauspiele des Schnepperers in Gottscheds nöthigem Vorrath zur Geschichte der Deutschen dramatischen Dichtung, Leipzig 1757, 2 Theile. Eben daselbst findet sich auch ein großes Religionsdrama, das ums Jahr 1480 geschrieben worden seyn soll, unter dem Titel: Apotheose des Papstes Johann VIII. oder ein schön Spiel von Frau Jutten, keine Satyre auf die angebliche Päpstin Johanna, sondern eine tragisch-feierliche, im damaligen Geschmack mit einigen komischen Zügen ausgestattete Darstellung ihrer Lebensgeschichte, ihres Todes, ihrer Qualen im Fegfeuer und ihrer Aufnahme in den Himmel. Der Verfasser soll Theodor Schernberg, ein katholischer Geistlicher in einer Reichsstadt, gewesen seyn.

**) Das Hauptwerk hierüber ist: Panzers Annalen der ältern Deutschen Litteratur oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von E. d. B. bis 1520. (in Deutscher Sprache) gedruckt worden sind. Nürnberg 1788. 4to. Ein Band Zusätze erschien Leipzig 1802.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutsche, die nachmals, als sie durch Luther größere grammatische Festigkeit erlangt, und der Herrschaft der Mundarten sich entziehen gelernt hatte, die Hochdeutsche genannt worden ist. Wenn man sich die verschiedenen Schicksale und Verhältnisse des südlichen und des nördlichen Deutschlands vergegenwärtigt, die Nachbarschaft des erstern mit dem gebildeten Italien, die Mannigfaltigkeit seiner öffentlichen Beziehungen, den Wohnsitz des Kaiserhofs, die Reichstage, die Kirchenversammlungen, dagegen die vorzugsweise Richtung des andern auf den barbarischen Norden und dessen Handelsverhältnisse, die seit den Saliern eingetretene beständige Abwesenheit des Kaiserhofs und der Reichsversammlungen, das langwierige und schwere Geschäft der Bezähmung und Umbildung der über große Theile des norddeutschen Bodens verbreiteten Wendenvölker, so kann man es nur sehr natürlich finden, daß die Schriftsprache der Deutschen Nation im oberdeutschen Grund und Boden ihre Wurzel hat. Doch wurden auch in Niedersächsischer Sprache Bibeln gedruckt, und Geschichtbücher herausgegeben, unter denen die im Jahre 1499 geschriebene Cölnische Chronik, durch die Ausführlichkeit einzelner Darstellungen sich auszeichnet. *) Selten erhält man ein so anschauliches Bild von den Partheienkämpfen, die in diesen Jahrhunderten so häufig die Deutschen Städte zerrütteten, als in der Geschichte des Streits der Weber und Wollenarbeiter mit dem Rathe zu Cöln, die in diesem Zeitbuche beim Jahre 1369 erzählt ist. Daß auch das beinahe volksmäßig gewordene Gedicht vom Fuchs zuerst in einer niederdeutschen Bearbeitung in die Reihe Deutscher Bücher getreten, ist schon erwähnt worden.

*) Die Cronica van der hilliger Stat van Coellen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Fortdauernde Herrschaft der Lateinischen Sprache. — Entstehung des Deutschen Humanismus und der Unterwürfigkeit des Deutschen Geistes unter die klassische Form des Alterthums. — Verbesserung des Schulwesens in den Niederlanden. — Gerhard von Grote und seine Schüler. — Rudolf Agricola. — Konrad Celtes. — Johann Reuchlin. — Gegensatz des Deutschen Humanismus gegen den Italienischen, welcher Bibel und Christenthum geringschätzt. — Die Lateinschreibenden Deutschen Geschichtschreiber.

Das kräftige Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts würde wahrscheinlich bedeutender auf die Entwickelung des nationalen Schriftwesens gewirkt, und die Hindernisse, welche die Kälte der Fürsten, die Roheit des Adels, und die scholastische Barbarei der Hochschulen ihr in den Weg legten, schneller und glücklicher überwunden haben, wenn nicht grade die besten Köpfe durch die Herrschaft der Römischen Sprache und das Ansehen, welches die altklassische Gelahrtheit erwarb, in eine ganz andre Richtung gebracht worden wären. Die Stellung des Lateins als der damaligen Weltsprache haben wir schon bei Gelegenheit des Costnitzer Concils in Erwägung gezogen. *) Die Deutschen standen damals in der fertigen und geistreichen Behandlung dieses Werkzeugs, das seit Petrarchas Zeiten durch die Italiener bis nahe zu seiner alten Vortrefflichkeit wiederhergestellt worden war, hinter andern Nationen zurück; auch die erneuerte Bekanntschaft Italiens mit den Griechischen Geisteswerken hatte sich noch nicht über die Alpen verbreitet. Der Ruf der Barbarei, in welchem Deutschland stand, mochte Ursache seyn, daß weder gelehrte Griechen noch Italienische Redner und Schöngeister, den einzigen Aeneas Sylvius ausgenommen, auf diesem Boden ihren Wohnsitz aufschlagen wollten. Indeß wurde bei dem kirchlich-politischen Verkehr mit Rom von den Deutschen Fürsten das Bedürfniß gefühlt, sprach- und redekundige Männer in ihren Diensten zu haben, welche schriftliche und mündliche Verhandlungen mit Geschick und Ehre zu führen im Stande wären, ohne, wie es bereits vorgekommen war, in Rom wegen ihres barbarischen Lateins ausgelacht zu werden. **) Daher geschah es, daß allmählig Deutsche Männer selbst nach Italien gingen, um sich dort in der Kunde des ächten Lateins auszubilden und in den völligen Besitz der dazu gehörigen klassischen Gelahrtheit zu setzen. Daraus gingen ähnliche Wirkungen hervor, wie die, welche in Beziehung auf die Französische Sprache

*) Band V. (VI.) Seite 279. und 80.

**) Wie der Fürst Friedrich von Hohenzollern-Hechingen, den, als er mit seiner Lateinischen Anrede fertig war, der Papst fragte: Qua lingua uteris, nobilissime princeps? worauf der Fürst antwortete: Est latinum Hechingense, was nachher fast sprichwörtlich ward.

und Litteratur im achtzehnten Jahrhunderte gesehen worden sind: die höhern Stände und die zunächst mit ihnen verkehrenden Gelehrten wurden mit ihrer wissenschaftlichen Liebhaberei und Thätigkeit einer ausländischen Denk- und Sprachform dienstbar, die in ihrer Abgeschlossenheit und klassischen Vollendung neuen und eigenthümlichen, aus der Tiefe des schaffenden Geistes hervortretenden Geburten den Zugang versagt, und alle Zeugungskraft des Genius in das bloße Talent, vorhandene Muster nachzuahmen, verwandelt. Doch waltete zwischen der ausländischen Form, welche die Deutschen des funfzehnten Jahrhunderts ergriffen, und derjenigen, der sie im achtzehnten Jahrhunderte huldigten, der Unterschied ob, daß die letztere derjenigen Nation, die sich in ihr als in einer lebendigen bewegte, ein großes geistiges Uebergewicht über die gab, für welche sie eine blos angenommene war, während das Latein, welches von allen auf ziemlich gleiche Weise erlernt werden mußte, alle in gleiche Vortheile und Nachtheile stellte. Dazu kommt, daß der klassische Stoff von sehr großem Werth und die Grundlage der dichterischen und rednerischen Geistesbildung der Europäischen Völker ist. Daher haben die Männer, welche jenen Stoff dem Deutschen Volke zuführten, die Gesammtbildung desselben mit derjenigen der früher gebildeten Nationen ins Gleichgewicht gebracht, und ihr überhaupt einen sehr wesentlichen Dienst geleistet, wenn auch auf der andern Seite die Entwickelung einer ganz nationalen Rede- und Dichtkunst dadurch beeinträchtigt worden ist. Diese möchte ohnehin nicht erfolgt seyn. Nur den Griechen ist es gelungen, ohne Hinblick auf ausländische Muster aus eigner Kraft selbständige Geisteswerke hervorzubringen: der neuere Genius ist durch die Erbschaft, die er von den Jahrtausenden gethan hat, reicher, aber auch abhängiger geworden.

Vorbereitet war die klassische Richtung der Deutschen Geistesbildung durch den Unterricht, wie er schon im Mittelalter auf den Klosterschulen ertheilt ward, in welchem die Lesung Römischer Schriftsteller einen Hauptbestandtheil ausmachte. Nachdem mit der zunehmenden Verderbniß des geistlichen Standes im vierzehnten Jahrhunderte dieses Schulwesen verfallen war, trat in den Niederlanden eine höchst wohlthätige Verbesserung ins Leben. Gerhard von Grote, von Deventer gebürtig, und in seinen zu Paris gemachten Studien mit Ekel an der scholastischen Weisheit erfüllt, entsagte seinen Pfründen und Gütern, um zuerst als herumziehender Prediger die zügellosen Sitten der geistlichen Standes zu strafen; als ihm aber dies untersagt ward, stiftete er eine neue Art von klösterlicher Gesellschaft, die Kleriker und Brüder des gemeinsamen Lebens, in welcher der gute, durch übermäßige Glücksgunst erstickte Geist der ersten Benediktinerklöster wiedererweckt, und der entgegengesetzte Abweg, auf den die Bettelorden durch das Gelübde der Armuth gerathen waren, vermieden ward. Die Mitglieder widmeten sich nicht blos frommen Betrachtungen und kirchlichen Uebungen, sondern unterrichteten die Jugend, und erwarben sich einen Theil ihres Unterhalts durch Abschreiben von Handschriften, eine Thätigkeit, die besonders Grotes Zögling Florentius aus Leerdam eifrig beförderte. Die Gesellschaft gewann bald große Gunst, und verbreitete sich über ganz Niederland, Westfalen und Sachsen. In dem Brüderhause

zu Deventer ward Thomas von Kempen gebildet, durch das Buch von der Nachfolge Christi der gelesenste Schriftsteller des Zeitalters, aber auch ein höchst einflußreicher Lehrer, der während eines sehr langen Lebens als Mitglied und dann als Vorsteher der zu St. Agnes bei Zwoll gestifteten Anstalt eine große Menge berühmt gewordener Schüler gezogen hat. Unter denselben befanden sich ein Graf Moriz von Spiegelberg, Rudolf von Lange, Alexander Hegius, Ludwig Dringenberg, Anton Liber, alle aus Westfalen, und Rudolf Agricola aus Friesland. Aufgemuntert durch Thomas von Kempen, entschloß sich der Graf von Spiegelberg und Rudolf von Lange, dem später auch Agricola folgte, nach Italien zu gehen, und dort unter den berühmten Lehrern des Zeitalters sich denjenigen Unterricht zu verschaffen, der damals in keinem andern Lande Europas so zu haben war. Die Reise der beiden ersten fällt zwischen die Jahre 1460 und 1470. Sie hörten in Italien theils die gelehrten Griechen Georg von Trapezunt und Theodor Gaza, theils auch die berühmten Italienischen Lehrer, Franz Philelphus, Laurentius Valla und einige andere, und kamen mit dem Vorsatze zurück, den Studien, die sie mit Erfolg betrieben hatten, in Deutschland einen größern Wirkungskreis, als sie bisher gehabt hatten, zu verschaffen. Ihre nachmaligen Verhältnisse setzten sie dazu in den Stand. Der Graf von Spiegelberg ward Propst zu Emmerich, und Rudolf von Lange Dompropst zu Münster. Beide blieben im engsten freundschaftlichen Verhältniß mit ihren vorigen Mitschülern, besonders mit Hegius und Dringenberg. Der erstere, ein Mann von großem Talent für den Unterricht und eifrig auf Verbesserung der Form desselben bedacht, war Rektor der Schule zu Deventer, die durch ihre Schüler Erasmus und Hermann von dem Busche berühmt worden ist. Eine ähnliche Schulanstalt ward zu Münster durch Rudolf von Lange gestiftet oder ging vielmehr aus einer Erneuerung der schon vorhandenen Stadtschule hervor. Umsonst widersetzten sich die Bettelmönche und die Universität Cöln, und wollten wenigstens die alten Schulbücher beibehalten haben; als die Sache dem Ausspruch der Italienischen Gelehrten überlassen ward, trug natürlich Horaz, Juvenal und Plautus über den Alexander Grammatikus, Mammätraktus und die Gemma Gemmarum den Sieg davon. Zu Emmerich, zu Kempen, zu Alkmar, zu Amsterdam wurden die Schulen in gleicher Weise umgeformt, und die Lehrbücher scholastischer Weisheit durch Lesung und Erklärung der alten Schriftsteller verdrängt. Indeß beschränkte sich diese Verbesserung nicht blos auf Nieder-Deutschland, sondern sie verbreitete sich auch nach den obern Gegenden, wozu besonders eine von Dringenberg zu Schlettstadt im Elsaß angelegte Schule beitrug, aus der zu Anfang des folgenden Jahrhunderts eine ganze Reihe der berühmtesten Humanisten, wie Beatus Rhenanus, Bebel und andere, hervorgegangen sind. *)

*) Heerens Geschichte des Studiums der klassischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Zweiter Band. Seite 141 — 151. Hamelmanni Opera genealogico-historica de Westphalia et Saxonia. Lemgo 1711. Daraus gehören hieher: Oratio de Westfaliae Viris, qui explosa barbarie puritatem Romanae linguae toti Germaniae attulerunt. — Relatio illustrium virorum qui vel in Westfalia fuere vel olim vixere. — In obitum Rudolfi Langii. — Narratio de vita Buschii etc.

Während diese humanistischen Schulen für die Bildung der Jugend sorgten, wurde auch unter den Erwachsenen der höheren Stände der Eifer für die klassischen Schriftsteller und die gesammte Alterthumswissenschaft durch drei außerhalb des Kreises der Schule im höhern Geschäftsleben wirksame Gelehrte entzündet, die seitdem allgemein als Wiederhersteller der alten Litteratur in Deutschland gepriesen werden. Der erste derselben, Rudolf Agricola, eigentlich Hausmann, war um das Jahr 1441 auf einem Dorfe bei Gröningen gebohren. Er erhielt seine Jugendbildung wahrscheinlich zuerst zu Zwoll unter Thomas von Kempen, knüpfte dort das Band der Freundschaft mit den vorher genannten Männern, und ging dann auf die Universität zu Löwen, wo er zwar die gewöhnlichen scholastischen Studien trieb, aber auch seinen Geschmack durch Cicero und Quinctilian bildete. Anstatt eine Lehrstelle in Löwen anzunehmen, begab er sich nach Paris, und von da ums Jahr 1476 nach Ferrara, um den dort lehrenden Griechen Theodorus Gaza und die Italiener Strozzi und Guarino zu hören, und sich durch ihren Unterricht zum Meister in klassischer Sprachkunde zu bilden. Er erreichte seinen Zweck so glücklich, daß er selbst in mehrmaligen Vorlesungen mit großem Beifall gehört und von den Italienern besonders seiner zierlichen Aussprache wegen bewundert ward. Er stand in vielen und großen Verbindungen, genoß Gunst beim Herzoge Hercules von Este, und lebte in genauer Freundschaft mit Johann von Dalberg, Kämmerer von Worms, und mit Theodor von Plenningen, zwei vornehmen Deutschen, die ihm nachher im Vaterlande sehr nützlich wurden. In diesem verbreitete sich der Ruf seiner Gelehrsamkeit. Als er daher nach den Niederlanden zurückkehrte, wurden ihm bald mehrere Lehrstellen angeboten; allein er hatte eine unüberwindliche Abneigung vor jeder mit Zwang verbundenen Lage, und wollte sich so wenig durch ein Amt als durch eine Frau fesseln. Doch suchte er nicht eigentliche Geschäftslosigkeit, sondern nur eine freiere Thätigkeit, ohne ein für immer bindendes Amt. Daher übernahm er einige Gesandschaften für seine Vaterstadt Gröningen, besonders an den Hof Maximilians, wo er sich so beliebt machte, daß man ihm Staatsdienste antrug. Aber auch diese lehnte er ab, und erst in den letzten Jahren seines Lebens ließ er sich durch seinen Freund Dalberg, der als Kanzler des Kurfürsten Philipp von der Pfalz endlich zum Bischof von Worms gewählt ward, bewegen, nach dem Rheinlande zu kommen, abwechselnd zu Worms und zu Heidelberg im Genuße einer glücklichen Muße zu leben, und am letztern Orte ganz nach eigner Lust zuweilen Vorlesungen über alte Schriftsteller zu halten. In dieser glücklichen Lage konnte er jedoch Italien, wo er sich seiner ersten Geistesblüthe im Kreise vieler verwandter Geister erfreut hatte, nicht aus dem Sinne bringen, und fühlte oft schmerzlich die wissenschaftliche Verlassenheit, in welcher er sich bei allem guten Willen seiner Gönner und Freunde in Deutschland befand. Indeß erkältete dies die Liebe für das Vaterland nicht, sondern steigerte nur seinen Eifer, dasselbe auf gleiche Höhe der Bildung zu heben. „Ich hoffe gewiß, schrieb er an Rudolf von Lange, es wird einst dahin kommen, daß wir dem übermüthigen Italien seinen alten Ruhm der Beredsamkeit entreißen, und uns von dem Schimpfe befreien, uns die

Namen Barbaren, Ungelehrte und ähnliche Benennungen geben zu lassen; ich hoffe gewiß, daß unser Deutschland so gelehrt und aufgeklärt werden soll, daß Latium selbst es nicht übertrifft." Gegen Ende seines Lebens warf er sich in die theologischen Studien und lernte bei einem Juden, den ihm der Bischof von Worms eigen für diesen Zweck hielt, hebräisch. Im Jahre 1484 ward ihm der Wunsch gewährt, Italien noch einmal wiederzusehen, indem er mit seinem Dalberg als Gesandter hinging, um dem Papst Innocenz VIII. zu seiner Erhebung Glück zu wünschen. Allein die Wirklichkeit entsprach nun den Bildern der Sehnsucht nicht mehr. Er starb 1485 bald nach seiner Zurückkunft. *)

Ein jüngerer Zeitgenosse und noch Schüler Agricolas in Heidelberg war Konrad Celtes, wie er seinen Deutschen Namen Meissel ins Griechische übersetzt hatte, gebohren 1459 in einem Fränkischen Dorfe nahe bei Würzburg. Er entlief seinem Vater, der ihn zur Führung des Hauswesens bestimmt hatte, um auf die Universität Cöln zu gehen. Bald darauf finden wir ihn in Heidelberg, wo hauptsächlich auf seinen Betrieb eine gelehrte Gesellschaft unter dem Namen Societas litteraria Rhenana zusammen trat. Nachdem er Heidelberg verlassen hatte, besuchte er die Universitäten zu Erfurt, Leipzig und Rostock, aber nicht mehr als Lernender, sondern als Lehrender, und sammelte sich durch die von ihm gehaltenen Vorlesungen so viel, daß er darauf eine Reise nach Italien machen konnte, wo er zu Bologna Philipp Beroaldus den Aeltern, zu Florenz den Marsilius Ficinus, zu Rom den Pomponius Lätus hörte. Von Venedig ging er nach Ungarn, von da nach Polen, endlich nach Deutschland zurück. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1487 wurde er von Kaiser Friedrich zum Dichter gekrönt. Er führte seitdem mehrere Jahre hindurch ein unstätes Leben, wohnte eine Zeitlang zu Nürnberg, und lehrte dann auf verschiedenen Universitäten, bis ihn Kaiser Maximilian im Jahre 1501 als Lehrer der schönen Wissenschaften nach Wien rief, wo er die letzten Jahre seines Lebens zugebracht hat. Er führte daselbst zuerst das Studium der Griechischen Sprache ein, und war mit unermüdetem Fleiße bemüht, junge Leute für die klassische Litteratur zu gewinnen. Er starb bereits im Jahre 1508, ehe er sein funfzigstes Jahr erreicht hatte. Die Rheinische Gesellschaft dauerte auch nach seinem Tode unter dem Vorsitze des Bischofs von Worms fort, und fand in und außerhalb Deutschland Nachahmer. In Ungarn ward eine Societas Danubiana, in Schwaben eine Societas Svevica gestiftet, in Wien errichtete der Kaiser Maximilian I. ein Collegium der Dichter und Mathematiker, dessen erster Präsident Celtes selbst war. **)

Länger und bedeutsamer als Agricola und Celtes wirkte Johann Reuchlin, der sich nach dem

*) Heeren a. a. O. Seite 151 — 157. Bruckers Ehrentempel Seite 1.

**) Die Schriften des Konrad Celtes sind (mit Ausnahme der Oden) gedruckt zu Nürnberg 1502. in Kleinfolio. Es kommen darin vor: 1. Quatuor libri amorum. 2. Germania generalis. 3. Libellus de origine, situ, moribus et institutis Norimbergae. 4. Ludus Dianae coram Rege Maximiliano. 5. Das Privilegium des Collegii Poetarum et Mathematicorum in Vienna. Eine Kritik der Poesien des Celtes s. in Hegewisch Deutscher Culturgeschichte Seite 205. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorgange jener ebenfalls mit einem übersetzten Namen Kapnio nannte, der Nachwelt jedoch unter dem vaterländischen bekannter als unter dem fremden ist. Er war gebohren zu Pforzheim im Badischen im Jahre 1455, und erhielt auch daselbst seinen ersten Jugendunterricht. Seine angenehme Stimme brachte ihn in die Kapelle am markgräflich Badischen Hofe, wo der Jüngling sich durch Geistesbildung und Betragen so auszeichnete, daß er dem jungen Markgrafen Friedrich, nachmaligem Bischof von Utrecht, als Gesellschafter und Begleiter auf die Universität Paris mitgegeben ward. Hier hörte er im Jahre 1473 mehrere gelehrte Kenner des Griechischen, den Johann Lapidanus und den Robert Gaguin, endlich einen gebohrenen Griechen selbst, Hermonymus von Sparta, nach dessen Anweisung er zugleich das Griechische Schönschreiben erlernte, welches bei der Seltenheit gedruckter Bücher und dem großen Bedarf der Exemplare zum Behuf der Vorlesungen einen einträglichen Erwerbszweig darbot. Von Paris ging er nach Basel, wo er vier Jahre lang als Privatdocent Unterricht in den alten Sprachen ertheilte. Da er sich aber nicht eigentlich für den Lehrstand, sondern mehr für das Staatsleben berufen fühlte, kehrte er nach Frankreich zurück, um auf den Universitäten Poitiers und Orleans die Rechte zu studieren. Die Kosten erwarb er sich durch den Unterricht, den er in der Alterthumswissenschaft ertheilte. Bereits zu Basel hatte er ein Lateinisches Wörterbuch geschrieben, in Poitiers schrieb er eine Griechische Sprachlehre. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland nahm er zu Tübingen, wo er sich auch verheirathete, die Doktorwürde, und widmete sich von diesem Zeitpunkt an dem Geschäftsleben. Graf Eberhard der Bärtige von Wirtemberg wählte ihn im Jahre 1482 zum Begleiter auf einer Reise nach Rom, obgleich der eigentliche Rednerposten schon mit einem andern besetzt war. Man besorgte aber, daß dieser durch seine Deutsche Aussprache den Italienern zum Gelächter werden möchte, und bestimmte daher den Reuchlin, der im Auslande die feinere Aussprache gelernt hatte, im Nothfalle nachzuhelfen. Dieser Nothfall trat ein, indem der Papst und die Kardinäle den Redner nicht verstanden. Dagegen erndtete Reuchlin, der nun auftrat, allgemeinen Beifall. Er kam nun mit den bedeutendsten Gelehrten Italiens in Bekanntschaft, die er auf wiederholten Besuchen in Rom zu erneuern und zu erweitern Gelegenheit fand. Als er einst in den Hörsal des Griechen Argyropulus trat, und dieser ihn zur Probe ein Stück aus dem Thucydides erklären ließ, veranlaßte er durch die Trefflichkeit seines Vortrags den Griechen zu dem Ausrufe: „Griechenland ist über die Alpen gezogen!" Die politische Laufbahn Reuchlins, der auch eine Zeitlang einer der Schwäbischen Bundesrichter war, führte ihn in verwickelte und abwechselnde Schicksale, die indeß mit derjenigen Wirksamkeit, die ihn für die Nachwelt bedeutend gemacht hat, nichts gemein haben. Wie in seiner Jugend das Griechische, beförderte er in seinen letzten Jahren das Hebräische Sprachstudium, in welchem er selbst noch spät ein Schüler gelehrter Juden geworden war. Er starb zu Stuttgard im Jahre 1522, nachdem er vier Jahre vorher seinen Vetter und Zögling Melanchthon auf den Lehrstuhl zu Wittenberg empfohlen, auf welchem derselbe so Großes gewirkt hat. Aber auch unmittelbar er selbst hat durch die von ihm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aufgestellte und verbreitete Ueberzeugung, daß man die heiligen Bücher nur in ihren Grundsprachen recht verstehen könne, einen gewaltigen Einfluß auf die kirchliche und politische Entwickelung des folgenden Jahrhunderts gehabt. Wenn die allzu ausschließend der alten Litteratur zugewendete Geistesbildung, welche die Humanisten in Deutschland zur herrschenden machten, von Freunden des dadurch beeinträchtigten vaterländischen Sprach- und Schriftthums nicht mit Unrecht beklagt worden ist, so muß dagegen in Anschlag gebracht werden, daß sich diese Deutschen Humanisten von einer andern viel verderblichern Einseitigkeit frei erhalten haben, in welche ihre Lehrer und Vorbilder, die Italiener, verfallen waren. Während die letztern durch die Reize der klassischen Sprachen und Schriftwerke gefesselt, zum Theil ohne Hehl den Lehren heidnischer Weisheit vor denen des Evangeliums den Vorzug einräumten, und mit vornehmer Verachtung auf die ihrer Ansicht nach barbarisch geschriebenen heiligen Urkunden herabsahen, *) blieb den Deutschen Gelehrten Christenthum und Bibel ehrwürdig und heilig, und dem jüngern Geschlecht, welches aus der Schule dieser ersten Wiederhersteller der klassischen Litteratur auf Deutschem Boden hervorging, galt dasselbe noch in einem höhern Grade als Hauptziel und Mittelpunkt seines ganzen Bestrebens, dergestalt, daß der Kunde des Alterthums und dem größern Verständniß seiner Sprachen nur ein mittelbarer Werth in Beziehung auf die Erkenntniß des Christenthums und das Verständniß der Schrift beigelegt ward. Dieser Gegensatz zwischen den Religionsansichten der Italiener und denen der nördlichen Völker, vermöge dessen jene voll weltlichen Sinns das Kirchenwesen als Form der Herrschaft und der Volksunterhaltung, diese hingegen vom Standpunkt der Gläubigkeit aus dasselbe als Bedingung zeitlicher und ewiger Glückseligkeit betrachteten, hatte sich schon zu Costnitz bemerkbar gemacht; er war in den Hintergrund getreten, seitdem die Italienische Ansicht äußerlich obgesiegt hatte, aber in den Geistern dauerte er fort, und nach beinahe hundertjähriger Unterdrückung brach er mit erneuerter Stärke hervor, und bewirkte am Ende die Trennung, welche bei rechter Erwägung dieses Gegensatzes leicht als eine unvermeidliche erscheinen kann.

Wie die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen durch den Humanismus der Lateinischen Form zugewendet wurden, so ward natürlich ihre Geschichtschreibung, die schon das ganze Mittelalter hindurch Lateinisch geredet hatte, bei der zunehmenden Herrschaft und Veredelung dieser Sprache mit wenigen Ausnahmen in derselben erhalten. Das Streben nach klassischer, den alterthümlichen Mustern nachgeformter Darstellung entzog aber den Geschichtschreibern mehr und mehr die nationale Eigenthümlichkeit, die an ihren Vorgängern unter dem nachlässigen Ueberwurf des fremden Gewandes immer sichtbar

*) Pomponius Lätus äußerte: die christliche Religion sey nur für die Barbaren gut; er wurde sogar beschuldigt, daß er auf einem Hausaltar den Göttern opfere. Chauffepié sub voce Pomponius. Der Kardinal Bembo rieth einem Freunde von der Lesung der Paulinischen Briefe ab, weil er sich seinen Styl damit verderben werde, und sagte dem Sadolet, als er hörte, daß derselbe den Brief an die Römer erkläre: Mitte has nugas, non enim decent gravem virum tales ineptiae. Bayle sub voce Bembus.

geblieben war, und drückte ihnen den Stempel der Allgemeinheit auf, der zwar das Verständniß geschichtlicher Werke erleichtert, aber auch der geheimnißvollen Anziehungskraft keinen Raum giebt, die uns an die Meister der alten Geschichtschreibung fesselt. Johann Nauklerus, wie er seinen Familiennamen Berge oder Bergenhans, (Fährmann,) ins Griechische übersetzt hatte, Professor des kanonischen Rechts zu Tübingen, wo er im Jahre 1500 starb, schrieb ein Jahrbuch der Weltgeschichte, das bis zu seinem Todesjahre reicht, von dem jungen Melanchthon durchgesehen, und von Reuchlin herausgegeben, später auch von mehrern fortgesetzt worden ist. *) Ausführlicher und in noch besserer Schreibart ist die bis 1492 reichende Chronik des Nürnberger Arztes Hartmann Schedel abgefaßt; **) aber die weite Ausbreitung dieser Arbeiten über das ganze Gebiet alter und neuer Geschichte, verbunden mit gänzlichem Mangel an kritischer Forschung, macht den größten Theil derselben für den Bedarf Deutscher Nationalgeschichte unbrauchbar. Von größerm Werth für die Nachwelt sind die Werke des Johann von Trittenheim, wie er sich von seinem Geburtsorte, einem Flecken in der Nähe von Trier, nannte, eines gelehrten Vielwissers und Geschichtforschers, der von 1482 bis 1506 Abt des Klosters St. Martin zu Sponheim in der Pfalz war, und 1516 als Abt zu St. Jakob in der Vorstadt zu Würzburg starb. Das wichtigste seiner historischen Werke ist die Chronik des Klosters Hirschau im Wirtembergschen, in welcher er nach der Folge der Hirschauischen Aebte die ganze Geschichte Deutschlands vom Jahre 830 bis 1514 mit ziemlicher Ausführlichkeit, besonders mit vielen zur innern Volks- und Sittengeschichte gehörigen Angaben dargestellt hat. ***) In den Klosterschätzen zu Sponheim, Würzburg, Bamberg, Speier, Heidelberg, Cöln, Hirschau und anderwärts standen ihm viele, andern verschloßne, und seitdem zum Theil verlorene Quellen und Hülfsmittel zu Gebote, daher sein Werk von dem jetzigen Geschichtschreiber auch in Beziehung auf frühere Zeiten zuweilen als Quelle benutzt werden mag.

Aus bekannteren und zugänglichern Quellen schöpfte ein andrer Geschichtschreiber dieser Zeit, der Hamburgsche Domherr Albrecht Kranz, der die Geschichte des nördlichen Deutschlands in drei Werken: Metropolis, Saxonia und Vandalia beschrieben hat. Bei geringerer Neuheit seiner Nachrichten ist er weit freiern Geistes als Trittenheim; er erkennt die gewaltige Ausartung der Bischöfe von ihrer ersten Bestimmung, tadelt die Lebensart der Kanoniker, und deutet auf den weltlichen Ursprung der Papstgewalt hin, ohne zu ahnen, daß eine Umgestaltung der Dinge im nördlichen Deutschland so nahe war. Er

---

*) Chronicon s. Memorabilium omnium aetatis et omnium gentium chronici commentarii. Tubingae 1515.

**) Liber Chronicarum. Norimbergae 1493.

***) Chronicon insigne Monasterii Hirsaugiensis (von 830 bis 1370.) Basil. 1559. Umgearbeitet und fortgeführt bis 1514. Annales Hirsaugienses St. Gallen 1690. Seine übrigen Schriften, zum Theil wegen einiger mit zu großer Vorliebe ausgesponnenen Geschichtsfantasien ungebührlich gescholten, sind herausgegeben von M. Freher unter dem Titel: Opera historica. Francof. 1601. 2 tom. fol.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

starb im Jahre 1517 kurz vor dem Ausbruche der Reformation. *) Noch freimüthiger äußert sich Johann Wimpheling, aus Schlettstadt, gebohren 1450, und gestorben daselbst 1528, in mehrern kleinern Werken über Deutschlands Geschichte und die obwaltenden politischen und kirchlichen Verhältnisse. Ueberhaupt zeigte sich überall, welch ein kräftiger und freimüthiger Geist, auch in Beziehung auf das Kirchenthum, vorhanden war, und wie wenig der Sieg der Papstpartei über die auf den Kirchenversammlungen laut gewordenen Gegner in Deutschland die Geistesknechtschaft zur Folge gehabt hatte, deren Einführung und Begründung, wie oben dargethan worden ist, allerdings in ihren Absichten lag, und in Italien und Spanien zum Theil lebhaft betrieben ward.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Deutsche Malerei. — Die Deutsche Baukunst. — Die alten Baugesellschaften. — Geschichte des Straßburger Münsters. — Bauhütte daselbst. — Geheimnißvolle Gebräuche und gegenkirchlicher Sinn der Baugesellschaften. — Verfall und Aufhebung derselben. —

Wie Deutschlands Gewerbe und Handel keine glücklichere Zeit als das funfzehnte Jahrhundert erlebt, so haben auch damals in Deutschland und Niederland die zeichnenden Künste in ihrer schönsten Blüthe gestanden, und große Meister sind durch Werke tiefen Sinns und eigenthümlichen Geistes unsterblich geworden. Zwar muß das Ausführliche hierüber der besondern Geschichte dieser Künste überlassen bleiben: **) doch würden die Namen der Maler Hubertus und Johann von Eyk, auch von Brügge, ihrem Wohnorte, genannt, (jener gebohren 1366, gest. 1426, dieser gebohren 1370, gest. 1441,) ihres Landsmanns Hans Henmeling, der beiden Israel von Mecheln, des Cornelius Engelbrechtsen von Leiden, des Martin Schön von Culmbach in Franken, des Nürnbergers Michael Wohlgemuth, des Albrecht Dürer, (gebohren zu Nürnberg 1471, gestorben daselbst 1528,) endlich des Lukas Müller oder Sunder, der gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Kranach in Franken genannt wird, (gebohren 1470, gestorben 1553) in einer Geschichte der

*) Metropolis sive Historia de ecclesiis in Germania, maxime vero Saxonia Caroli M. aetate fundatis vel instauratis libr. XII. Basil. 1548. 1568. Francof. 1575. — Historia Vandaliae libr. XIV. Colon. 1519. Francof. 1575 etc. — Historia Saxoniae libr. XIII. Colon. 1513 ect. Auch Chronica regnorum aquilonarium, Daniae, Sveciae, Norvagiae und ein Chronicon Poloniae sind von diesem fleißigen Mann vorhanden.

**) Vollständige Belehrung findet sich in: Fiorillos Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden 1ster und 2ter Theil.

Deutschen Nation mit Unrecht ungenannt bleiben. Die Niederländer, vornehmlich die Gebrüder Eyk, deren jüngerm die Erfindung der Oelmalerei zugehört, zeichnen sich durch den Reichthum und die Dauer ihres Farbenschmucks, die richtige Zeichnung und Schönheit ihrer zahlreichen Gestalten, und die genaue Ausführung derselben bis zur kleinsten Einzelheit aus; ihre Schwester Margarethe, welche Jungfrau blieb, um sich der Kunst widmen zu können, trieb die Kleinmalerei mit vielem Glück, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Gemälde in einer für den Burgundischen Hof verfertigten, von Thomas von Rhediger erkauften Handschrift des Valerius Maximus, die sich jetzt auf der Elisabetbibliothek zu Breslau befindet, von dieser Künstlerin sind.*) Dürers entschiedene Meisterschaft in der Zeichnung ist selbst von seinem großen Zeitgenossen Rafael bewundert, und sein edles Gemüth und großer Sinn der Freundschaft dieses Fürsten der Maler gewürdigt worden. Hätte, nach Vasaris Meinung, dieser außerordentliche Künstler Toskana zum Vaterlande gehabt, eine Zeitlang in Rom gelebt, und die ächte Schönheit und das Idealische kennen gelernt, so wäre er der größte Maler Italiens geworden, wie er unter den Deutschen Meistern an der Spitze steht. Wir aber freuen uns, daß das Schicksal diesen Mann dem vaterländischen Boden gegönnt hat, um die Gestalten der Menschen und Dinge, wie sie um ihn her wirklich waren, durch Pinsel und Grabstichel abzubilden, und uns seiner Zeit Form und Geist in anschaulicher Lebendigkeit sehen zu lassen.

Aber noch durch eine andre raumerfüllende Kunst wird uns dieses Zeitalter gleichsam lebendig vor Augen gestellt. Die großen Werke der Baukunst, Kirchen, Thürme und Rathhäuser stehen als Zeugen des Deutschen Wesens da, wie es in diesen Jahrhunderten war. Die Kirche stieg auf hohen Säulen zu einem noch höhern Gewölbe in die Höh', gleichsam ein altdeutscher Wald aus Säulen, den die gemalten Glasscheiben nur sparsam erleuchteten, und Grabmäler, Kreuze und düstre Bilder mit heiligen Schauern erfüllten, eine Unendlichkeit im Kleinen, in deren Hallen die Töne des Chors wie die des fernern Gottesreichs klangen. Die hohen Bogen bedingten starke Wiederlage nach außen; dadurch entstand äußerlich eine bedeutende Anzahl von Strebepfeilern, die wiederum das Streben nach der Höhe beförderten, zu Spitzen und Pyramiden emporwuchsen, und endlich in himmelanstrebenden Thürmen gleichsam eine Leiter zum Throne des Ewigen bauten. Dabei erregt die Größe und Festigkeit der Massen unser Erstaunen, und verwundert fragen wir, bei der Kunde von heutiger Bauweise, woher unsere Vorfahren die Menschen und die Mittel genommen, Werke solchen Umfangs und solcher Dauer in die Höhe zu führen? Das Räthsel wird dadurch gelöset, daß nicht vereinzelte Baumeister mit gedungenen Gehülfen eine Lohnarbeit zu vollenden eilten, sondern eine große, über das ganze Abendland verbreitete,

*) Wenigstens vermuthet dies Herr Camus in den Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque nationale tom. VI. Paris an. IX. p. 106. (bei Fiorillo a. a. O. Seite 291.) über die Miniaturgemälde ähnlicher Handschriften der Pariser Bibliothek, die mit der unsrigen ganz übereinstimmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch Religion und Standesehre zusammengehaltene Genossenschaft diese Bauten übernahm und ausführte. Schon die Römer hatten Baugesellschaften gehabt, welche besondere Rechte, Gebräuche und Symbole besaßen, und sich bei Erweiterung der Römischen Herrschaft auch über die Provinzen verbreiteten. Beim Sturze des Reichs erhielten sich Ueberreste derselben in den Klöstern, indem die Geistlichkeit es rathsam fand, sich auf Meß- und Baukunst zu legen, um die Wohnstätten der Kirchen zu gründen. So wurde vom siebenten bis zum eilften Jahrhundert die höhere Baukunst ausschließlich von Mönchen ausgeübt; eigene große Baugesellschaften bildeten sich, und oft waren ganze Klostergemeinden nichts anders. Diese mönchischen Baukünstler hießen Cämentarii, auch Latomi und Massonerii, und enthielten Meister, Gesellen und Lehrlinge; sie alle, auch die weltlichen Arbeiter, durch deren Aufnahme sie sich verstärkten, wurden durch das Band geheimnißvoller Zeichen und Gebräuche zusammengehalten, und zu willigerm Gehorsam befeuert. Anfangs machten Geistliche die überwiegende Zahl aus, und häufig standen Bischöfe und Aebte an der Spitze; allmählig aber, als der Eifer der Geistlichkeit im Wohlleben erschlaffte, gewannen die weltlichen Bauleute das Uebergewicht, und endlich das Regiment in diesen Baugesellschaften, die von nun an wiederum wie zu den Römischen Zeiten weltliche Körperschaften wurden, aber geistliche Formen und Gebräuche beibehielten, und sich durch dieselben, wie durch höhere Geistesbildung von der Zunft der gemeinen, für gewöhnliche Bauten arbeitenden Maurer unterschieden. Jede dieser Brüderschaften nannte sich nach dem Namen eines besondern Schutzpatrons. Sie zogen von einem Lande ins andere, wo sie große Bauwerke aufzuführen fanden, und wurden von den Päpsten mit Ablässen, von den Königen und Fürsten mit Freibriefen, ja sogar mit eigenem Gerichtsstande beschenkt. Seit den Ottonischen Zeiten sind von dieser Genossenschaft eine Menge kirchlicher Prachtgebäude in Deutschland aufgeführt worden, unter denen die Dome zu Cöln, zu Speier, zu Magdeburg, und die Münster zu Straßburg, Wien und Ulm durch ihre Größe und Kühnheit obenan stehen. Geschichte und Beschreibung dieser Denkmäler alt-Deutscher Kraft, Ausdauer und Frömmigkeit kann hier nicht gegeben werden; *) doch mag sich die Art und Weise, wie das alt-Deutsche Bauwesen betrieben ward, an einem Umrisse der Geschichte des Straßburger Münsters veranschaulichen, zumal, da grade dieser Bau auf die feste Gestaltung der Deutschen Baugesellschaften so großen Einfluß ausgeübt hat. **)

Der erste Steinbau am Münster war das noch jetzt bestehende Chor, welches schon um die Mitte des achten Jahrhunderts von Pipin begonnen, aber erst durch seinen Sohn Karl den Großen vollendet wurde. Das Schiff der Kirche war von Holz, und wurde zu wiederholten malen ein Raub der Flammen. Da beschloß im Jahre 1007 der damalige Bischof Werner von Habs-

*) Wir verweisen darüber auf Fiorillos Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Niederlanden Th. 1 und 2., auf Mellers Denkmäler altdeutscher Baukunst; Wiebekings Geschichte der Baukunst.

**) Quelle dieses Umrisses ist das Werk von Th. Schüler: der Straßburger Münster, Straßburg 1817.

burg, auch die Kirche von gehauenen Steinen aufzuführen, und berief die geschicktesten Baumeister seiner Zeit, den Plan zu dem neuen Gebäude zu entwerfen; aber erst acht Jahre nachher, im Jahre 1015, wurde der Grund dazu gelegt. Allen, welche freiwillig Theil an dem neuen Bau nehmen wollten, ward vom Papst vollkommner Ablaß ihrer Sünden verheißen, und so geschah es, daß dreizehn Jahre hindurch bei hunderttausend Menschen aus nahen und fernen Landen zusammenströmten, um durch freiwillige, unentgeltliche Arbeit der verheißenen Entsündigung theilhaftig zu werden. Schon war der Bau im Jahre 1028 bis zum Dache gediehen, als am 28sten Oktober Bischof Werner starb. Sein Tod verzögerte die Vollendung. Zwar stand der Bau nie ganz still; er wurde aber von jener Zeit an nur sehr langsam betrieben, so daß die Kirche erst im Jahre 1275, also 260 Jahre nach der Grundlegung, vollendet wurde. Nun aber erzeugte der Anblick des herrlichen Baus den Wunsch nach einem desselben würdigen Thurme, und schon nach zwei Jahren wurde zu dessen Erbauung geschritten. Am St. Urbanstage 1277 begann Erwin von Steinbach die Ausführung seines kühn entworfenen Plans, nach welchem sich über den beiden Seitenpforten der Kirche zwei Thürme, jeder 594 Fuß hoch, erheben sollten, wovon indeß nur der auf der Nordseite vollendet ist, der andere ein wenig über dem flachen Dache steht. Bischof Konrad von Lichtenberg, unter welchem dieser Bau begann, folgte zur Herbeischaffung der Mittel dem Beispiele des Bischofs Werner, indem er diejenigen, welche durch Geschenke oder unentgeltliche Arbeit den Bau des Thurms fördern halfen, mit reichen Ablässen belohnte. Erwin von Steinbach erlebte jedoch in ein und vierzig Jahren die Vollendung noch nicht; als er den 16ten Februar 1318 starb, übernahm sein Sohn Johannes die Fortsetzung des Baus, und führte ihn in ein und zwanzig Jahren bis zum flachen Dache hinauf. Wer ihm bei seinem im Jahre 1339 erfolgten Tode als Werkmeister folgte, und wer von dem flachen Dache an, das im Jahre 1365 vollendet wurde, den Thurmbau bis zu den vier Schneckenstiegen leitete, das melden die Zeitbücher nicht. Nur soviel ist gewiß, daß im Anfange des funfzehnten Jahrhunderts Johann Hülz aus Cöln gerufen wurde, dem Bau vorzustehen, daß derselbe im Jahre 1435 die Schneckenstiegen, und im Jahre 1439 den ganzen Thurm bis an den Helm vollendet hat. Am Johannistage dieses Jahrs wurde unter des Volks feierlichem Jubel auf des Gebäudes höchste Spitze, gleichsam zum siegreichen Zeichen und gewissen Siegel seiner Vollendung, ein Kreuz gestellt, über dem noch das Bild der heiligen Jungfrau, als der von Ludwig dem Frommen erkohrnen Schutzpatronin der Stadt und der Kirche, erhoben ward. Der Bau des Thurms allein hatte 162 Jahre, der des ganzen Münsters 424 Jahre gedauert.

Diese lange Dauer des Baus gab der Brüderschaft, welche ihn führte, einen festen Bestand. Damit es bei dem Bau recht ordentlich zugehen, und die weitere Zuziehung geschickter Baumeister und Steinmetzen erleichtert werden möchte, wurde ohnweit des Bauplatzes ein Gebäude von Brettern errichtet und während des ganzen Baus unterhalten, in welchem alle Irrungen, welche in der Gesellschaft vorkamen, entschieden wurden. Man nannte dies hölzerne, im Innern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber stattlich ausgezierte Gebäude eine Hütte der Bauleute, und den Platz, worauf es stand, den Mauerhof. In ihr wurden die Versammlungen unter dem Vorsitze des leitenden Baumeisters gehalten, der unter einem Baldachin saß, und zum Zeichen der verliehenen Gerichtsbarkeit ein Schwerdt in der Hand hielt. Die Statuten, nach welchen man handelte und sprach, wurden als Geheimnisse verwahrt; neue Bauleute, welche hinzutraten, mußten auf das Evangelium und beim heiligen Johannes dem Täufer diese Statuten in der Hütte beschwören. Bald erhielt diese Hütte ein großes Ansehen; alle Maurer-Innungen in ganz Deutschland nannten sich nach ihr Hütten, sahen sie als ihren gemeinsamen Mittelpunkt an, erholten sich bei ihr in zweifelhaften Fällen Raths, und legten ihr etwaige Streitigkeiten zur Entscheidung vor. Ein ähnliches Verhältniß der Baugesellschaften in England hatte sich zu der Bauhütte in York schon früher gestaltet. Die Gesetze und Herkommnisse der Straßburger Hütte, welche durch diesen Zusammenhang allmählig von den andern Baugesellschaften angenommen wurden, sind in zwei Steinmetz-Ordnungen, einer von 1459, der andern von 1563 auf die Nachwelt gekommen;*) die Formen und Gebräuche der Zusammenkünfte und Aufnahme, die üblichen Schritte, Grüsse, Handgriffe, Fragen und Antworten, haben sich durch Ueberlieferung, wie in andern Innungen, zum Theil bis auf unsere Zeiten erhalten.

Obgleich diese Baugesellschaften zunächst aus den Klöstern hervorgegangen waren, und im Römischen Kirchenwesen die Hauptstütze ihrer Beschäftigung und ihres Daseyns hatten, so zeigt sich doch in mancherlei Spuren in ihnen dieselbe Gegnerschaft gegen das Priesterthum, die schon früher als eine unter den Deutschen Bürgergemeinden vorherrschende Sinnesart bemerkt worden ist. **) An den großen, kirchlichen Gebäuden, die lange vor der Reformation errichtet worden sind, finden sich eine Menge von sinnbildlichen, oft satyrischen Darstellungen, wodurch Spott oder Unwille über die Sitten der Geistlichkeit und den Mißbrauch der priesterlichen Gewalt zu erkennen gegeben wird; sie sind theils in Stein oder Holz gegraben, theils in Glasmalerei an den Kirchenfenstern angebracht, und unter dem Namen der Wahrzeichen bekannt. Im Dome zu Magdeburg sieht man an den Chorstühlen den Teufel als Klosterpförtner, wie er einen Mönch, der eine Nonne auf den Armen hat, einläßt; oder als Beichtiger, wie er einer Nonne ihre Sünden abnimmt; oder als Einflüsterer böser Gedanken unter dem Beichten. Im Münster zu Bern, dessen Bau 1421 angefangen, 1502 vollendet worden, erblickt man gleich über dem Haupteingange im Westen ein großes Steinbild mit unzähligen Figuren, das letzte Gericht vorstellend, wo unter den Verdammten auch ein Papst ist, der von oben herab, unter dem Falle der goldenen dreifachen Krone, in die Hölle gestürzt wird. Unter diesem Steinbilde stehen in kleinen Säulen-Nischen zu beiden Seiten der Hauptpforte auf der einen die fünf klugen, auf der andern die fünf thörichten Jungfrauen, erstere

*) Abgedruckt in: Heldmanns drei ältesten geschichtlichen Darstellungen der Maurerbrüderschaft. Aarau 1819.

**) Band VI. (VII.) Seite 116.

im bloßen Haarschmucke, letztere mit lauter hochpriesterlichen Kopfbedeckungen, dem Kardinalshute, der Bischofsmütze ꝛc. bekleidet. Im hohen Chor der Kirche befindet sich vorn an der Armlehne eines Chorstuhls das Bild eines Mönchs, der in einem halbgeöffneten Buche andächtig zu beten scheint; blickt man aber näher und von oben herab in das halbgeöffnete Buch, so sieht man statt des Meßbuchs oder Breviers ein Brettspiel. An einem Fenster an der Nordseite des Chors befindet sich ein Glasgemälde, das Innere einer Mühle vorstellend, auf deren Trichter man einige Ballen Teig, und daneben den Papst mit einer Schaufel in der Hand bemerkt, wie er Hostien verfertigt, die in einen großen, von Bischöfen getragenen Kelch fallen und sogleich an Mönche vertheilt, von diesen aber knieenden Gläubigen dargereicht werden. Im Dome zu Freiburg im Uechtlande befindet sich ein jüngstes Gericht, durch eine breite Steinleiste in zwei Theile getheilt, auf deren einem man den Zug der Verdammten zur Hölle erblickt. Drückt man sich hier in den Winkel der Kirchenthür, so sieht man seitwärts, unter dem hohlen Raume zwischen der Wandfläche und der erwähnten Steinleiste, noch zwei Figuren hervorkommen, welche beide, die eine die dreifache Krone, die andre eine goldne Inful auf dem Haupte, an den Zug der Verdammten sich anschließen, aber von der Steinleiste bedeckt, in der Mitte des Portals dem Auge gänzlich entzogen sind. Auch zu Straßburg, Basel und andern Orten findet sich ähnliches. *)

Dieser in die Baugesellschaften eingedrungene Geist blieb der Geistlichkeit nicht verborgen, und manches ungünstige Gerücht von verderblichen, auf Umsturz des Staats und der Kirche gerichteten Zwecken und Planen dieser geheimen Verbrüderung mag daher wider sie verbreitet worden seyn. Doch war die erwähnte Gegnerschaft nicht aus einem besondern Plane entsprungen, sondern Ausdruck einer Gesinnung, welche den größten Theil des Deutschen Volks ergriffen hatte, und nachmals bei der Reformation in volles Leben getreten ist. Aber die Baugesellschaften selbst hatten am wenigsten Ursache, sich der letztern zu freuen. Berechnet auf eine Menge großer Bauten, wie sie das alte Kirchenthum veranlaßte, verloren sie mit dem Aufhören derselben allmählig ihren Erwerb, und sanken, als der dreißigjährige Krieg allgemeine Verarmung über Deutschland brachte, zur Unbedeutsamkeit herab. Doch erhielt sich die Straßburger Haupthütte in ihrer Verbindung mit den übrigen Hütten, bis einige Jahrzehnde nach dem Uebergange Straßburgs in Französische Gewalt, durch einen Reichstagsschluß vom 16ten März 1707 den Deutschen Bauleuten alle Verbindung mit dieser Haupthütte untersagt war. Da sich dieselben über Errichtung einer andern Haupthütte nicht vereinigen konnten, so entstanden mehrere Haupt- und Nebenhütten, deren Streitigkeiten unter einander und mit den gemeinen zünftigen Maurern endlich zur Folge hatten, daß durch ein kaiserliches Edikt vom 16ten August 1731 der ganze Verein und alle seine besondern Unterschiede und Gerechtsame vor andern Handwerkgenossen aufgehoben wurden.

*) Heldmann a. a. O. Seite 297. u. f.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Auflösung des gesetzlichen Zustandes im Reich. — Das Fehdewesen. — Große auf Maximilian gesetzte Hoffnungen. — Richtung Maximilians auf die äußere Politik. — Berufung eines großen Reichstags nach Worms. — Italienische Verhältnisse. — Ludwig Moro von Mailand ruft die Franzosen nach Italien und stiftet dann ein Bündniß zu ihrer Vertreibung. —

Deutschland, stark in seinen Theilen, war ein ohnmächtiger Staatskörper, weil die alte Verfassung, nach der es ein Reich hieß, größtentheils abgestorben, und die an deren Stelle getretene Form einer Staaten-Republik mit einem gewählten Vorsteher unter dem Namen eines Kaisers an der Spitze, erst zu einem höchst unvollkommnen Leben gelangt war. Da die erste Bedingung eines jeglichen Vereins, Friedestand im Innern durch Unterwerfung der Mitglieder unter eine oberrichterliche Behörde, bei der Schwäche der Kaisermacht der That nach fehlte, so machte natürlich jeder Einzelne von dem Rechte der Selbsthülfe Gebrauch, welches in solchem Zustande überall von selbst eintritt, in Deutschland aber durch die Verordnungen der beiden Kaiser Friedrich von 1187 und 1235, die es durch gewisse Förmlichkeiten zu beschränken suchten, eben bestimmter denn anderwärts als ein gesetzliches Verfahren ausgesprochen war. Indem gegen den Friedebrecher nicht nur Gewalt auf frischer That zur Vertheidigung, oder um ihn zu ergreifen erlaubt, sondern auch verstattet war, ihn in Ermangelung der richterlichen durch eigene Gewalt zur Genugthuung anzuhalten, wenn ihm nur drei Tage zuvor gehörig abgesagt, das heißt angekündigt wurde, daß man sein Recht gegen ihn in offner Fehde verfolgen wolle, *) stand es jedem frei, in seinem Gegner einen Friedebrecher zu sehen, und unter Beobachtung der vorgeschriebenen oder herkömmlichen Förmlichkeiten ihn nach anerkanntem Rechte zu befehden. Diese bestanden in Verwahrung der Ehre durch einen Absagebrief, der drei Tage und drei Nächte vor wirklichem Beginn der Feindschaft in dem Hause dessen, den man befehden wollte, und zwar bei Tage abgegeben werden, und auch die Namen aller Helfer des Befehders enthalten mußte. **) Schon auf die eigentlichen Reichsstände beschränkt, konnte dieses Fehderecht bei der Menge unvermeidlicher Reibungen zwischen mehr als dreihundert größern und kleinern Staaten nichts anders als einen fast unaufhörlichen Kriegsstand bald in diesem bald in jenem Theile Deutschlands herbeiführen; aber nicht blos die Reichsstände, auch die einzelnen Reichsritter, deren Zahl jene bei weitem

*) Sächsisches Landrecht B. 2. Art. 69. Kaiser Friedrichs Landfrieden von 1187. Art. 10. Statuimus etiam, ut quicunque alii damnum facere aut laedere ipsum intendat, tribus ad minus ante diebus per certum nuntium suum diffiduciet eum.

**) Eine Reihe solcher Fehdebriefe steht in Müllers Reichstagstheater unter Max Theil I. Seite 401. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

übertraf, endlich auch die Stände und Städte in solchen Fürstenthümern, wo die landesherrliche Gewalt eben so ohnmächtig wie die kaiserliche Gewalt über das Reich war, z. B. in Böhmen und Schlesien während des Jagellonen Wladislaus kraftloser Herrschaft, machten von demselben Gebrauch, und Raublust und Händelsucht erfreuten sich daher eines sehr weiten Spielraums. Oft wurden um der geringfügigsten Ursachen willen Befehdungen angefangen, wie denn ein Herr von Praunstein im Jahre 1489 die Stadt Frankfurt befehdete, weil eine Frankfurtische Jungfrau seinem Vetter einen Tanz abschlagen hatte. *) Auch bis zu den geringen Ständen stieg durch den Reiz der Nachahmung die Fehdesucht herab. Im Jahre 1471 schickten die Schuhknechte zu Leipzig der dortigen Universität einen Fehdebrief zu; **) in einem Kriege, den Pfalzgraf Ludwig mit einigen Städten in Schwaben führte, sandten seine Bäcker jenen Städten einen Absagebrief; ***) die Bäcker und Buben des Markgrafen Jakob von Baden sandten einen an die Städte Eßlingen, Reutlingen und andere; die Köche und Küchenknechte des Herrn von Eppenstein an den Grafen von Solms. ****) Freilich waren die verderblichen Folgen einer solchen Fehde zwischen einzelnen Rittern und Städten dem allgemeinen Jammer, den ein heutiger Krieg zwischen Staaten bringt, nicht gleich, — wie hätte sonst Deutschlands Wohlstand in so hoher Blüthe stehen können? — demohngeachtet war dieses Fehdewesen im Einzelnen höchst landesverderblich, und überbot nicht selten an Härte und Grausamkeit die heutige Kriegsweise weit. Die Fehde wurde in der Regel vornehmlich mit Raub und Brand gegen Schlösser und Dörfer, Häuser und Hütten geführt, und einem mit Raub und Brand Feindschaft erweisen, war die gewöhnliche Formel, deren man sich in den Absagebriefen bediente; ja in Verträgen behielten die handelnden Partheien sich das Recht vor, einander im Brechungsfalle durch Raub und Brand zur Erfüllung zu zwingen. †) Selbst in den Kriegen der Fürsten eröffneten größere Heere ihre Feldzüge gewöhnlich mit Verbrennung von Dörfern, Städten und Kirchen. Im Jahre 1455 fing Herzog Ludwig von Baiern seine Feindseligkeiten gegen den Pfalzgrafen Friedrich damit an, daß er das platte Land plünderte, und die Wohnungen und Hütten der Bauern anzünden ließ. Im Jahre 1459 fiel derselbe Herzog, nachdem er vom Markgrafen Albrecht einen Fehde-

*) Olenschlagers Goldne Bulle Seite 296. N. 1.

**) Er steht in Senkenbergs Selectis Juris et Histor. tom. IV. pag. 416, und hat ohngefähr die Form anderer Fehdebriefe. „Wir nachgeschrieben Lorenz Stoyk ꝛc. thun kundt allen und iglichen Studenten der Universität Lipzk, welches wesens sy sind, es seind Doctores, Licentiaten, Meyster oder Baccalaurei, sie seind geistlichen oder weltlichen, jung oder alt, clein obir gros, das wir unir synde worden sind und synde syn wollen umb deswillen, das einer genant der lange Probin in U. L. Frauen Collegio wonende, und klein Nickel in D. Smidebergers Bursin und Bacularius Schultz und einer genandt Grossel wider gote Ere selbist gewalt und frevel oder homud der ober glemunt haben, und wollen uns hierumb nitht wandels pflegen. ꝛc.

***) Datt de pace publica pars I. libr. I. c. 15. p. 113.

****) Müllers Reichstagstheater unter Friedrich S. 97.

†) Datt l. c. pag. 126.

brief erhalten, in dessen Land, nahm viele Schlösser und Festungen ein, zündete Dörfer an, und machte große Beute. Als Herzog Ludwig nach Böhmen ging, fiel Markgraf Albrecht in Baiern ein, und brannte mit gleicher Wuth. *) Vom Pfalzgrafen Friedrich erzählt sein lobpreisender Geschichtschreiber, er habe die Gewohnheit nicht gehabt, die Wohnungen der armen Leute, das ist die Bauerhöfe, zu verbrennen; er habe sich aber so viele Brandschatzung dafür zahlen lassen, als sie aufbringen gekonnt.**) Es befanden sich bei den Heeren eigene Brandmeister, das Abbrennen der Schlösser, Dörfer und Flecken zu besorgen; aus ruchloser Lust an diesem Geschäft steckten diese Leute auch nicht selten Kirchen in Brand, selbst solche, die ganz vereinzelt standen. Viele andere Grausamkeiten wurden begangen, die Gefangenen auf den Schlössern des Adels nicht selten in den Burgverließen dem Tode durch Hunger oder Elend Preis gegeben, wie manche in diesen Gemächern des Unglücks gefundene Gebeine bezeugen, andere schmählich verstümmelt, ***) dagegen aber auch die Ritter in den Städten, die ihrer habhaft wurden, nicht selten als Räuber und Mörder gerichtet.

Die Landfriedensgebote, durch welche diesem Unheil gesteuert werden sollte, waren bei dem Mangel einer oberrichterlichen Behörde verunglückt, und die Versuche, eine solche richterliche Behörde zu schaffen, an der Abneigung Kaiser Friedrichs gescheitert, sein kaiserliches Oberrichteramt, wie ohnmächtig dasselbe der That nach war, aus den Händen zu geben. Indeß hatte sich die Sehnsucht der Nation nach einem geordnetern Zustande in den Bemühungen um Stiftung eines dauernden Landfriedens hinlänglich bekundet, und allgemein wurde von Maximilians Talent und Kraft deren Verwirklichung erwartet. Die lange Regierung des schläfrigen Friedrichs war den Zeitgenossen völlig zum Ekel geworden, und alles hoffte von dem thatenlustigen, feurigen Nachfolger große Entwickelungen und goldene Zeiten.

Aber für einen Fürsten, von dem man Großes oder auch nur Etwas erwartete, war es eine viel schwerere Aufgabe, die Krone des heiligen Reichs zu tragen, als für einen Kaiser wie Friedrich, dessen Ohnmacht die Welt seit funfzig Jahren seiner persönlichen Nichtigkeit zuzuschreiben und nachzusehen gewohnt war. Jener befand sich in der üblen Lage, die Würde einer Krone, die ohne wirkliche Macht für die erste der Christenheit galt, unter Königen behaupten zu sollen, die der Idee nach weit unter ihm, der Macht nach weit über ihm standen. Sollte der Römische Kaiser zusehen, wie Italiens Herrschaft von den Franzosen erbeutet, und eine neue Ordnung der Staatenverhältnisse eingeführt würde? Und wenn er es nicht wollte, woher die Mittel nehmen, da das Reich ihm nur dem Namen nach unterthan, das Niederland entlegen und widerspenstig, die Oesterreichische Hausmacht aber durch die Einfälle

*) Trithemii Historia belli Bavarici apud Freherum tom. II. p. 330. Ludovicus praedas contra eum et incendia pauperum exercere coepit. Ebendaselbst p. 332.

**) Idem p. 346.

***) Arnold und Michael von Rosenberg waren abgesagte Feinde der Würzburger Geistlichkeit, deren Mitglieder sie daher, wenn sie in ihre Hände fielen, zu entmannen pflegten. Trithemius apud Freherum II. p. 345.

der Türken, durch die vieljährigen Kriege mit den Ungarn, und durch langwierige innere Zerrüttungen viel zu sehr geschwächt war, um große Unternehmungen decken zu können? Dennoch ergriff Maximilian die Parthie, sich nicht schimpflich vom Schauplatze der Europäischen Dinge zurückzuziehen, sondern sich der Welt als Kaiser zu zeigen: aber bei der Geringfügigkeit seiner Machtmittel gerieth er dadurch in die Nothwendigkeit, sich einer hinterlistigen, ränkevollen Staatskunst in die Arme zu werfen, die ihn doch, da auf ihrem Boden der Starke gewöhnlich auch der Ueberlegene ist, zuletzt oft genug seines Zwecks verfehlen ließ. Daher hat Maximilians Thätigkeit eine ganz andere Richtung genommen, als sein ritterlicher Heldensinn erwarten ließ, daher seine Regierung wenigstens für ihn selbst die großen Erfolge nicht gehabt, die man anfangs erwartete. Immer jedoch bleibt ihm der Ruhm, für Deutschland Beendiger der wilden Verwirrung des rechtlosen Zustandes und Stifter einer bessern oder vielmehr einer neuen Bundesverfassung gewesen zu seyn, das Haus Oesterreich aber durch Befestigung und Erweiterung des erbländischen Besitzes, durch Erneuerung und Sicherung des Anrechts auf Ungarn und Böhmen, besonders durch Sorge für die innere Verwaltung zu einer wahrhaft Europäischen Macht erhoben zu haben. Mit Recht kann er nach Rudolf von Habsburg als der zweite Begründer der Oesterreichischen Größe angesehen werden. Daß außerdem sein Sohn zu dem Besitze der Burgundischen Länder noch durch Heirath die Spanischen Kronen erwarb, deren Macht und Herrschaft dadurch an Habsburgische Fürsten gelangte, dies hat seit Karl dem Fünften mit weltgeschichtlicher Wichtigkeit auf das Ganze der Europäischen Verhältnisse gewirkt, das Kaiserthum aus seinem tiefem Verfall emporgehoben, und ihm ein Jahrhundert neuen Ansehens bereitet, besonders aber das Wachsthum Oesterreichs zu einem selbständigen Großreiche gefördert, obwohl auf der andern Seite eben dadurch der Hauptstamm Habsburgs zu eigenen Verhältnissen abgesondert, auf einem fremden Throne einheimisch, und von Deutschland und dem Kaiserthume losgerissen werden sollte. Aber in Maximilians Vorstellung verschmolzen sich die Ansprüche und Hoffnungen seines Hauses zugleich wunderbar mit den weiten Rechten und Grenzen des alten Kaiserthums. Was sein Aeltervater, der heilige Kaiser Karl, besessen, glaubte er nach gutem Recht auch als sein Besitzthum ansprechen zu dürfen. Als Erbe der altrömischen Kaiser, als Nachfolger Justinians, den er in Staatsschriften seinen Vorfahr am Reich nannte, *) führte er in seinem Wappen das Griechische Kaiserthum, getrennt vom Reich durch Uebermuth der Kirchen, dafür sie Gott gestraft hat und den Heiden unterworfen, das aber er oder seine Nachkommen wieder zu erlangen hofften. Es führte das Schild von Portugall wegen des Erbrechts seiner Mutter Eleonore, und wegen deren Abstammung aus dem Hause Lankaster auch die Schilder von England und Frankreich. Das letztere Königreich reizte ihn durch die Gebietsabrundung und Krongewalt, welche des eilften Ludwigs Staatskunst gewonnen hatte, zu schmerzlicher Verglei-

*) z. B. in der Satzung von den Gotteslästerern, in Müllers Reichstagstheater unter Max Th. I. S. 467.

chung mit seiner Beschränkung in Deutschland, und oft pflegte er von diesem herrlichen, in Sprache, Sitten und Gehorsam einigen Reiche zu sagen: „Wenn er Gott Sohn wäre, würde er sich von Gott Vater nichts anders erbitten, als König von Frankreich zu werden." *) Begreiflich wird es, wie sich aus diesen Ansichten eine Ländersucht entwickelte, die am Ende fast alle großartigen Bestrebungen in den Hintergrund drückte.

Aber mit den gewaltigen Ansprüchen stand anfangs die Gegenwart im schneidendsten Widerspruch, und mit all seinen Titeln und Anrechten auf ferne Königreiche und Kaiserthümer konnte Maximilian nicht einmal die Grenzen seiner Erbländer vor den Türken in Sicherheit stellen. Wenige Tage nach Friedrichs Tode brach ein Türkischer Heerhaufe unter dem Pascha von Bosnien in Crain und Steiermark ein, und führte großen Raub und Tausende von Bewohnern als Sklaven hinweg, ohne von dem Aufgebot des Landes, welches Maximilian von Insbruck aus ergehen ließ, gehindert, oder auf dem Heimwege eingeholt zu werden. **) Die feierliche Leichenbestattung des verstorbenen Kaisers, die am 5ten und 6ten December 1493 zu Wien, und die Hochzeit mit der Mailänderin Blanka Maria, die am 16ten März 1494 zu Insbruck gehalten ward, sind die nächsten Ereignisse in Maximilians Leben. Nachdem die Erbländischen Geschäfte, die ihm natürlich den Reichssachen vorgalten, in Ordnung gebracht waren, zog er mit seiner jungen Gemahlin nach den Niederlanden, um seinem Sohne, dem sechzehnjährigen Erzherzog Philipp, über den er bisher die Vormundschaft geführt hatte, die Regierung derselben zu übergeben. Dieser Schritt, der ihm bei seinem Streben nach Länderbesitz gewiß sehr schwer ankam, war durch die Ueberzeugung herbeigeführt, auf keine andre Weise von dieser Seite Ruhe gewinnen zu können; auf Hülfe aus den Niederlanden für anderweitige Zwecke war ohnehin nicht zu rechnen. Dennoch empfingen ihn auch bei dieser Anwesenheit bald nach seiner Ankunft neue Unruhen, die der Graf Karl von Egmond, Sohn und Erbe des von Karl von Burgund verdrängten Herzogs Adolf von Geldern, wegen seiner Ansprüche auf das Herzogthum Geldern erregt hatte, und das ganze Jahr 1494 verstrich, ohne daß Maximilian für Deutschland eine andre Thätigkeit zeigte, als daß er durch ein zu Kempten auf der Reise nach den Niederlanden erlaßnes Edikt den Frankfurter zehnjährigen Landfrieden auf drei Jahre verlängerte, und durch ein Ausschreiben aus Antwerpen die Reichsstände nach Worms auf den 2ten Februar des folgenden Jahrs 1495 berief, ***) mit der Ankündigung, daß er daselbst im Reiche Frieden, Gericht und und Recht ordentlich aufrichten, desgleichen mit den Fürsten und Ständen über die immer furchtbarer werdende Macht der Türken und über die Angelegenheiten Italiens sich berathen wolle.****)

*) Hormayer Oesterreichischer Plutarch B. V. Seite 179. Bei Fugger im Ehrenspiegel lautet es: Wenn er Gott wäre und zween Söhne hätte, müßte der älteste Gott nach ihm und der andre König in Frankreich seyn.

**) Unrests Oesterreichische Chronik in Hahnii Monumentis ineditis tom. I. p. 793. et seq.

***) Datt de pace publ. libr. I. c. 30. n. 35 p. 210.

****) Müllers Reichstagstheater unter Max Th. I. Kap. 2. Seite 199.

In Italien nehmlich, welches unter Friedrichs langer Regierung dem Reich fast gänzlich entfremdet worden war, hatte sich unter den selbständig gewordenen, dort neben einander in sehr naher Berührung stehenden Staaten ein Geist des Eigennutzes, der List und des Betrugs entwickelt, der ein getreuer Abdruck der unter den höhern Ständen dieses Landes herrschenden sittlichen Entartung war. Das Schlimmste, was der Kabinetspolitik der neuern Jahrhunderte nachgesagt worden ist, wurde durch die von Italiens Staatsführern ausgebildeten und geübten Grundsätze bei weitem überboten, und die gänzliche Erstorbenheit alles Rechts- und Schaamgefühls mit frecher Stirne öffentlich zur Schau getragen. Die ungeheure Verruchtheit des Privatlebens, die schon in der Geschichte der Päpste zu Tage gekommen ist, und sich auch an den Höfen der Fürsten, insbesondere dem Mailändischen, zeigt, macht zum Theil diese Staatskunst erklärbar, die endlich, nachdem sie lange genug ihr Spiel durch einheimische Kräfte betrieben, auswärtige Helfer herbeirief, und dadurch auf lange Jahrhunderte Italiens Elend begründete. Das Joch der Fremden, über welches Italien seit drei Jahrhunderten seufzt, hat es selber muthwillig und frevelhaft über sich gebracht, als die Herrschaft des Kaiserthums, die ihm in den Tagen der Ottonen und Friedriche aufgelegt worden, im Laufe der Zeiten für so gut als gänzlich zerfallen geachtet werden konnte.

Es ist im vorigen Buche dieser Geschichte erzählt worden, wie der Staat von Mailand, nach dem Aussterben des Viskontischen Hauses der ihm angelegten Fesseln erledigt, nach kurzer Frist unter das Joch des entschloßnen Kriegsmanns Franz Sforza fiel, und von Neuem Eigenthum einer aus der Mitte des Volks emporgekommenen Familie ward. Doch konnte dieser Sforza durch kein Mittel den Kaiser Friedrich bewegen, vermittelst der Belehnung seinen Besitzstand rechtmäßig zu machen: denn Friedrich, der anfangs Mailand als ein heimgefallenes Lehn ans Reich zurückgefordert hatte, wahrscheinlich, um es seinem eigenen Hause zu erwerben, beharrte mit unerschütterlicher Standhaftigkeit darauf, in dem Sforza nur einen Anmaßer zu erblicken. Auch Franzens Sohn und Nachfolger Galeazzo Maria war trotz aller angewandten Mühe nicht im Stande, die verweigerte Belehnung zu erlangen. Indeß brachte nicht diese Versagung, sondern sein frühzeitiger Tod Unglück über Sforzas Geschlecht, indem sein Sohn, der junge Herzog Johann Galeazzo, in seinem ehrgeizigen Oheim Ludwig, dem die Italiener den Beinamen il Moro gegeben, *) anfangs durch Minderjährigkeit, dann durch Schwachsinn den Gedanken des Thronraubs hervorrief. Dieser Oheim hielt ihn unter langer Vormundschaft, die auch dann nicht endete, als der Herzog herangewachsen und mit Isabellen von Arragonien, der Tochter des Kronprinzen Alfons von Neapel, vermählt worden war: dieses junge Paar saß auf dem Schlosse in Pavia wie in Gefangenschaft, ohne Macht und Ansehen, oft des Nöthigen ermangelnd, während der Vormund und Regent Ludwig zu

*) Die Franzosen nennen ihn le Maure. Nach Guicciardini rührt dieser Name von seiner schwarzen Farbe her, nach Jovius von dem Maulbeerbaum, den Ludwig als Symbol der Klugheit im Wappen führte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mailand in der Fülle der Gewalt und des Ueberflusses thronte. Aber auch im eigenen Namen wollte er dieselbe besitzen. Diesem Ziele schritt er näher, indem er die Vermählung seiner Nichte Blanka Maria, der Schwester des jungen Herzogs, an den Römischen König Maximilian in der Art zu Stande brachte, daß ihm für die Braut und ihren Schatz die Belehnung mit Mailand zu Theil werden sollte. Johann Galeazzo unterzeichnete die Urkunde der Vermählung seiner Schwester als rechtmäßiger Herzog, ohne zu ahnen, daß sein neuer Schwager damit umgehe, die Gültigkeit seines Herrscherrechts, die er für diesen einen Fall anerkannte, über den Haufen zu stürzen. Aber Maximilian war längst von den Netzen eigennütziger Staatskunst ergriffen, und überdieß von der dem strengen Rechte nach nicht unrichtigen Ansicht geleitet, daß dem Römischen Reich, da es den Besitzstand der Sforza nie anerkannt habe, das unbeschränkte Verfügungsrecht über Mailand zustehe. Dem zu Folge ließ er im Jahre 1494 am Tage St. Katharina zu Antwerpen einen Lehnbrief für Ludwig ausfertigen, worin unter großen Lobsprüchen auf seine Tugenden und besonders auf die Treue, womit er dem heiligen Reich Mailand gerettet habe, dieses Herzogthum ihm und seinen ehelichen Nachkommen männlichen Geschlechts mit eben den Rechten übertragen ward, wie es einst König Wenzeslaus dem ersten Herzoge Johann Galeazzo Viskonti verliehen hatte. Das Unrecht, das von Seiten des Oheims in der Beraubung des Neffen, und von seiner Seite in der Ausschließung des eigenen Schwagers lag, (für dessen Nachkommen nur ein jährliches Einkommen von zwölftausend Dukaten vorbehalten war,) suchte Maximilian in einer besondern Urkunde durch die Erklärung zu beschönigen, wie Ludwig mehrmals die Belehnung für seinen Neffen Johann Galeazzo nachgesucht, Kaiser Friedrich aber sie stets darum verweigert habe, weil besagter Johann Galeazzo das Herzogthum und die Grafschaften vom Volke zu Mailand erhalten zu haben anerkenne, was zum größten Nachtheil des heiligen Reichs und dem Herkommen desselben gänzlich entgegen sey; *) doch habe man die Familie Sforza nicht ganz übergehen wollen, und daher einem Gliede derselben das, was dem Reich gehöre, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit übertragen. Auf der ganzen Verhandlung ruhte indeß vorerst noch der Schleier des Geheimnisses: denn Ludwig glaubte für seinen Zweck noch andre Mittel als die Förmlichkeit des Lehnbriefs zu bedürfen.

Die Gemahlin des zur Absetzung bestimmten Herzogs, Isabelle von Neapel, hatte nehmlich bei ihrem Vater Alfonso, und ihrem Großvater, dem Könige Ferdinand, Hülfe für ihren unglücklichen Gatten und ihre Kinder gesucht, und diese Fürsten trafen Anstalten, sie ihr zu leisten; um Ludwigs ehrgeitzigen Plan allenfalls mit gewaffneter Hand zu hintertreiben, unterhandelten sie

*) Eo maxime, quod praefatus Joannes Galeaz ipsum Ducatum et Comitatum a populo Mediolanensi recognovit, quod quidem fuit in maximum Imperii praejudicium, et quia est de consuetudine Sacri Romani Imperii, neminem unquam investire de aliquo statu sibi subjecto, si eum de facto sibi usurpavit vel ab alio recognovit. Die Urkunden stehen beide in Müllers Reichstagstheater unter Maximilian I. Theil 1. Seite 272 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein Bündniß mit Florenz und dem Papste. Ludwig erfuhr dies, und für sein Daseyn besorgt, auf den Römischen König wegen dessen Ohnmacht nicht rechnend, den Venetianern aber wegen ihrer Absichten auf Mailand mißtrauend, faßte er, um die Neapolitaner zu beschäftigen, den Entschluß, die Franzosen nach Italien zu rufen. König Karl der Achte, von einer Lust nach großen Dingen ergriffen, der freilich seine Kraft nicht entsprach, ging darauf ein, indem ihm die Gelegenheit gut schien, die alten Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel, die durch Erlöschung dieses Hauses auf ihn übergegangen waren, geltend zu machen. Von Neapel aus wollte er dann nach Griechenland übergehen, und nach Verjagung der Türken den Kaiserthron von Constantinopel in Besitz nehmen; schon hatte er sich dessen Erbrecht von dem ausgewanderten Griechischen Prinzen Andreas Paläologus abtreten lassen. Im September des Jahrs 1494 erschien Karl mit einem Heere, das aus sechstausend Reitern und zwölftausend Mann Fußvolk, zur Hälfte Schweitzern, bestand, und ein zahlreiches Feldgeschütz führte, in Italien, und war in Kurzem Meister der ganzen Halbinsel. Er hielt in Rom einen triumphirenden Einzug, und Papst Alexander, der sich als Bundesgenosse des Königs von Neapel anfangs in der Engelsburg verschloß, ließ sich gar bald bewegen, mit dem furchtbaren Gaste Friede und Bündniß zu machen. In Gemäßheit desselben mußte er ihm auch den seit mehrern Jahren in Rom verwahrten Türkischen Prinzen Zizim, Bajazets Bruder, ausliefern, weil sich Karl desselben bedienen wollte, um Zwist unter den Türken selber zu stiften; der unglückliche Fürst starb aber auf dem Weitermarsche an Gift, welches ihm den Wünschen des Sultans gemäß noch in Rom beigebracht worden war: denn die Besorgniß, die Karls Macht und die Aussicht, das Königreich Neapel mit der Krone Frankreich verbunden werden zu sehen, dem Papste einflößte, verdoppelte seine schon ältere Freundschaft für Bajazet, und heimlich bot er daher alles auf, um das Unternehmen des Königs auf den Orient scheitern zu machen. Die Venetianer theilten diese den Türken vortheilhafte Staatskunst; sie ließen den Erzbischof von Durazzo, das Haupt einer von den Griechen gegen ihre Unterdrücker beabsichtigten Verschwörung, verhaften, und dem Sultan die gemachten Entdeckungen mittheilen. Indeß setzte Karl seinen Eroberungszug auf Neapel fort, ohne Widerstand zu finden.

König Ferdinand I. war zu Anfang des Jahrs 1494 gestorben, und Alfons II., sein Sohn und Nachfolger, wußte oder glaubte sich von seinen Unterthanen so wenig geliebt, daß er, obwohl früher ein tüchtiger Feldherr, die Krone seinem Sohne Ferdinand übertrug, und nach Sicilien entfloh, wo er noch in demselben Jahre starb. Aber auch Ferdinand II. vermochte den Einsturz des väterlichen Throns nicht aufzuhalten. Er sahe seine Kriegsbedienten die ihnen anvertrauten Festungen ohne Gegenwehr übergeben, sein Heer ohne Schwerdtschlag aus einander laufen, und seine Hauptstadt dem Feinde Boten über Boten entgegenschicken; so blieb ihm kaum Flucht nach der Insel Ischia übrig, während König Karl am 24sten Februar 1495 in Neapel einzog, und die Herrschaft des eroberten Königreichs als sein rechtmäßiges Eigenthum in Besitz nahm.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzog Ludwig von Mailand, der sich bald nach Karls Durchzuge seines Neffen Johann Galeazzo durch Gift entledigt, und unter Bekanntmachung des kaiserlichen Lehnbriefes die Regierung im eigenen Namen an sich genommen hatte, war über diese ihm unerwartete Wendung der Dinge nicht wenig betroffen. Er hatte das Arragonische Könighaus in Neapel durch die Franzosen beschäftigen, keineswegs vertreiben wollen, und fürchtete jetzt von seinen Bundesgenossen mehr als von seinen Feinden. Besonders machte ihm bange, daß sich der König von dem Herzoge Ludwig von Orleans begleiten ließ, der von seiner Großmutter Valentina Viskonti bessere Ansprüche auf das Herzogthum Mailand als alle Sforza zu haben behauptete. Daher faßte er schnell den Gedanken auf, diesen gefährlichen Bundesgenossen wieder zu vertreiben, und für diesen Zweck den Papst, den Römischen König, den König Ferdinand von Spanien und Sicilien, und die Republik Venedig, welche alle seinen Widerwillen gegen die Ansiedelung der Franzosen in Italien theilten, zu vereinigen. In der That brachte er am 31sten März 1495 einen Bund dieser Mächte zu Stande, der die Wirkung hatte, daß König Karl, über seine Sicherheit unter den wankelmüthigen, schon über den ihnen aufgelegten Druck aufsätzigen Neapolitanern besorgt, seine Eroberung mit eben der Uebereilung aufgab, mit der er sie unternommen hatte; scheinbar den Papst und den Herzog von Mailand bedrohend, eigentlich aber nur den Rückweg suchend, zog er Italien herauf, und schlug sich am 6ten Juli bei Fornovo durch ein Mailändisch-Venetianisches Heer, welches ihm den Rückweg sperren wollte, an demselben Tage durch, an welchem in Neapel der König Ferdinand II. unter dem Freudengeschrei desselben Volks einzog, welches fünf Monate vorher den Franzosen zugejubelt hatte. Diese Begebenheiten wurden Veranlassung, daß in Deutschland der lang besprochene Gedanke des Landfriedens endlich zur Ausführung kam.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Reichstag zu Worms. — Maximilians Antrag auf Reichshülfe zur Befreiung Italiens. — Widerstreben der Reichsstände. — Einrichtung des Landfriedens und des Kammergerichts. — Auflage des gemeinen Pfennigs. — Vertheidigungsmaaßregeln gegen die Türken. — Kurfürst Berthold von Mainz übt großen Einfluß. — Erniedrigung und Abhängigkeit der kaiserlichen Macht. — Beabsichtigte Stiftung eines Reichsregiments. — Prunktage. — Erhebung Wirtembergs zum Herzogthum. — Polizeigesetze. — Erscheinung der Venerischen Krankheit. — Zweikampf Maximilians mit einem Französischen Ritter. —

Der Stand der Dinge in Italien, die Eroberung Neapels durch die Franzosen und das gegen sie zu Stande gebrachte Mailändische Bündniß erfüllten Maximilans Seele, als er den nach Worms ausgeschriebenen Reichstag, am 26sten März 1495, (beinahe zwei Monate später, als

das Ausschreiben lautete,) eröffnete. Der Kurfürsten waren fünf, die drei geistlichen, der Pfalzgraf Philipp und Friedrich von Sachsen, der übrigen Fürsten mehrere, als seit langer Zeit auf einem Reichstage, persönlich zugegen;*) die andern, desgleichen vier und zwanzig Reichsstädte, unter denen sich auch Bern, Straßburg und St. Gallen befanden, sogar Schwyz und Lucern **) hatten Abgeordnete, Spanien, Frankreich, Ungarn, Neapel, Venedig, die Herzoge von Mailand und Savoyen Botschafter geschickt. Indem sich die Reichsfürsten gleich anfangs bei ihrem neuen Beherrscher um die Belehnung mit ihren Würden und Ländern bewarben, konnte der Römische König an der Spitze einer so glänzenden und unterwürfigen Versammlung sich in den Gedanken versetzen, Nachfolger und Machterbe der gewaltigen Kaiser zu seyn, deren Titel und Schmuck er überkommen hatte. Zwar die wesentlichen Bestandtheile der Herrschaft befanden sich in andern Händen, und von allen Bewohnern des Deutschen Bodens waren dem obersten Herrn und Regierer des Reichs als solchem eigentlich nur die Juden, seine Kammerknechte, unterworfen, und das Schutzgeld, welches sie zahlten, bildete den einzigen regelmäßigen Zufluß seines Schatzes; aber auch ohne Herrschergewalt haben obrigkeitliche Leiter der Nationen im geschickten Gebrauch ihrer Amtsrechte große Macht geübt und große Schicksale bestimmt, wenn sie den Geist ihres Volks und das Bedürfniß ihrer Zeit zu erfassen, und sich als deren lebendige Werkzeuge und Vertreter geltend zu machen verstanden. Durch dieses Verständniß hat Perikles an vierzig Jahre lang in Athen mit größerer Allvermögenheit als manch fürstlicher Beherrscher eines großen Reichs gewaltet. Wenn Aehnliches zu bewerkstelligen einem Könige der Deutschen auf der einen Seite schwerer seyn mußte, weil eine Deutsche Fürstenaristokratie nicht so leicht als der Athenische Markt für große Zwecke begeistert und bewegt werden mochte, so war es doch nicht unmöglich, und bei der Unterstützung, welche ihm seine Herrschaftstitel und die den Fürsten und Völkern einwohnenden dunklen Vorstellungen von wirklicher Gewaltfülle darboten, auf der andern Seite leichter als denen, welche für ihre Macht nicht einmal einen Titel besaßen. Aber die Hauptbedingung des Erfolgs blieb auch für ihn Erkennnng und Ergreifung der die Gemüther der Menschen beherrschenden Ideen. Maximilians Auftritt geschah in einer beruhigten Zeit, in welcher die Lösung dieser Aufgabe mit geringeren Bedenklichkeiten unternommen werden konnte. Der große kirchlich-politische Kampf, der den Anfang und die Mitte des Jahrhunderts erfüllt hatte, schien geendet und beinahe vergessen; an die lästigen Anforderungen des Papstthums hatten sich die Völker gewöhnt, die Frevel der letzten Päpste, die uns in ihrer Geschichte in Erstaunen setzen, gelangten, seitdem die Opposition gegen sie verstummt war, nicht zu den Ohren der lebenden, über den Alpen wohnenden Welt, und die Versuche, welche von Rom aus

*) Trithenii Chronicon Hirsaug. ad an. 1495. Doch bestanden dieselben nur in einem Prälaten und sieben und sechzig Grafen und Herren.

**) Anshelm Bernische Chronik in Glutz-Blotzheims Fortsetzung der Müllerschen Schweitzergeschichte S. 66. Anm. 12.

betrieben worden waren, alle Staaten zu einem heiligen Kriege gegen die barbarische Wuth der Türken zu vereinigen, hatten dazu gedient, das Papstthum in den Augen der Nationen beliebt zu machen, und den Glanz wirklicher Väter und Vorfechter der Christenheit auf Pius den Zweiten und seine Nachfolger zu werfen. Das war die große Versäumniß Kaiser Friedrichs, oder vielmehr das große in seiner Persönlichkeit liegende Unglück, daß er dieses Element der Zeit nicht zu benutzen, der Stimme der Völker, die zu ihrem Kaiser um Schutz gegen das Mordschwerdt eines Räubervolks schrien, nicht Gehör zu geben wußte oder vermochte. Ungeheure Kräfte waren in Deutschland vorhanden, aber der Mangel eines waltenden Geistes, der sie aufzubieten und in Bewegung zu setzen vermochte, war Ursache, daß sie nur in wilden Fehden gegen sich selbst gerichtet wurden, und der Türke ungestraft in die Grenzen des waffenmächtigen Germaniens fallen konnte, um seine Bewohner zu erwürgen, zu verstümmeln, oder zu Tausenden in die Knechtschaft zu schleppen. Das Gefühl, daß dieses ein höchst unglücklicher, wahrhaft heilloser Zustand der Gesellschaft sey, war jetzt erwacht, und alles erwartete von dem kraftvollen, vielgerühmten Max, daß er denselben abstellen, und große Dinge zum Heile des Reichs und der Deutschen Nation ins Leben rufen werde. Friedensstand im Innern und Sicherstellung gegen die Türken waren die beiden großen Wünsche, welche die Herzen des Volks beim Antritte des neuen Königs erfüllten, die beiden Hebel, durch deren geschickte Benutzung ein großer Herrscher- und Feldherrngeist den gesunkenen Thron zu neuem Glanze und neuer Bedeutung emporbringen konnte. Und Maximilians Lust und Geschick zu ritterlichen Thaten und außerordentlichen Unternehmungen schien in ihm dem Bedürfniß des Volks grade den rechten Mann zugeführt zu haben. Hatte er doch schon in seiner Jugend gesagt, daß er nicht ein König des Geldes, sondern ein König des Volkes werden wolle. Leider aber war die Blüthe dieses königlichen Sinnes schon in den Niederländischen Händeln verwelkt, und ihren Platz hatte eine rein-politische Rechenkunst um Vortheile und Landbesitz eingenommen. Maximilian brachte beim ersten Niedersitzen auf dem Deutschen Throne statt aller großartigen Gedanken und Entwürfe nichts als eine feindselige, gegen Frankreich gerichtete Staatskunst zum Vorschein, und während die Nation nach innerm Friedens- und Rechtsstande seufzte, und jedes Jahr den Einbruch Türkischer Horden in ihren Gauen gewärtigen mußte, nahm er ihren guten Willen und ihre Kräfte in Anspruch, dem Herzoge von Mailand gegen die Franzosen zu helfen, die eben dieser Fürst selber über die Alpen gerufen hatte. Als Gründe stellte er die Nothwendigkeit, das Römische Reich oder die Herrschaft über Italien zu erhalten, und die aus der Uebermacht Frankreichs für Deutschland erwachsende Gefahr auf; aber diese Gründe konnten weder bei den Fürsten noch bei dem Volke Deutschlands sonderlichen Eindruck machen: denn die Scheinherrschaft über Rom und Italien war seit langer Zeit ein ganz leerer Name, und hatte weder Großen und Kleinen jemals erfreuliche Früchte getragen; ein großes, das Volk durchdringendes Gefühl gegen Frankreichs herrschsüchtige Absichten aber war auch nicht vorhanden, weil diese Macht sich in der That nicht feindlich

gegen Deutschland erwiesen hatte. Seit der Mißhandlung, welche Deutsche Landschaften durch die Armagnacs erlitten, waren über funfzig Jahre verflossen, und die Deutschen hatten über dem vielfachen Jammer, den Ungarn, Böhmen und Türken über sie gebracht, Gelegenheit gehabt, der Armagnacs zu vergessen. Auch schien die Macht Frankreichs durch Eroberung Neapels eher von den Deutschen Gränzen abgelenkt, und wenn Karls Plan gegen die Türken ausgeführt ward, durch diesen Kriegszug im Wunsche der Christenheit und besonders der Deutschen gehandelt zu werden. Was aber den Römischen König selber bestimmte, Italien und Frankreich als Hauptpunkt ins Auge zu fassen, die Gefährdung seiner persönlichen Ehre, wenn die Kaiserkrone auf ein anderes als sein Haupt gesetzt würde, die schweren Beleidigungen, die er in den Niederländischen Händeln von Frankreich erfahren, und die ihn so erbittert hatten, daß er für das Böse, das ihm die Franzosen gethan und thaten, ein eigenes Buch hielt, endlich die an sich nicht unrichtige Idee eines gegen die Uebermacht Frankreichs nöthigen Gleichgewichts, die sich bereits in seinem Kopfe entwickelt hatte, das alles waren Betrachtungen, welche zu theilen und für welche sich aufzuopfern der Deutschen Nation damals schlechterdings nicht zugemuthet werden konnte. Da es aber doch geschah, so entwickelte sich daraus ein Gegensatz zwischen dem Streben des Hauptes und der Stände, der die Macht des erstern fast gänzlich aufhob, und seinen Einfluß auf das Leben des Reichskörpers beinahe zum Stillstande brachte. Es ist nöthig, diesen Geschichtspunkt zu fassen, und es sich recht lebhaft zu veranschaulichen, wie Maximilian mit seiner fremdartigen Kabinetspolitik gegen den Wunsch und das Bedürfniß des Deutschen Volks stand, wenn die klägliche Rolle begriffen werden soll, in der wir ihn, den einst mit so schönen Hoffnungen begrüßten, auf seinem ersten Reichstage erblicken werden.

Sein erster Antrag an die Stände enthielt zwei Punkte, erstlich gegen die Türken, welche seine Erbländer verheert hätten und mit neuen Einfällen bedrohten, und zweitens gegen den König von Frankreich, welcher durch die Einnahme Bretagnes in seiner Macht vergrößert, jetzt Italien, besonders aber den Papst, Florenz, Pisa und andere dem Reich unmittelbar unterworfene Orte sehr bedränge, und bei längerm Zusehen der Deutschen Nation die Würde des Römischen Kaiserthums unfehlbar entziehen, dann aber die Stände desselben unterdrücken werde. Um diese Gefahren abzuwenden, sey auf der Stelle eine ziemliche eilende Hülfe nöthig; diese würde jedoch fruchtlos seyn, wenn man sich nicht beständig in guter Verfassung hielte, und nicht eine beständige währende Hülfe, wenigstens auf zehn oder zwölf Jahre veranstaltete. *) Daß dieser Vorschlag in Beziehung auf die Türken höchst zweckmäßig sey, unterlag keinem Zweifel; doch stand dem Römischen Könige die Türkengefahr im Schatten, und die eigentliche Absicht war nur auf Italien gerichtet. Wir wissen, wie die Stände über diesen Gegenstand dachten. Dennoch beschlossen die Kurfürsten und Fürsten, eine tapfere währende Hülfe sey nöthig, und jeder ohne Ausnahme müsse dazu

*) Müller a. a. O. Seite 204.

seinen Beitrag leisten; aber freilich ward die Wirksamkeit dieses Beschlusses durch den Zusatz, daß über die Einrichtung der Sache die Ankunft aller Stände abgewartet werden müsse, nach herkömmlicher Art ins Weite geschoben. Die Städte, denen der Beschluß mitgetheilt wurde, verstärkten diesen hemmenden Zusatz noch durch den Antrag, daß nichts beschlossen werden möge, bevor nicht den Beschwerden einer jeder Stadt abgeholfen wäre, wobei sie warnten, man möge sich nicht zu ewigem Tribut und Servitut verführen lassen. *)

Während dieser Verhandlungen liefen aus Italien die Nachrichten von dem Rückzuge des Königs von Frankreich aus Neapel, und seinem drohenden Marsche anf Rom ein. Maximilian, dem alles an Erhaltung des zu Venedig geschloßnen Bundes gelegen war, ließ sogleich den getreuen Ständen die Noth des heiligen Vaters vorstellen, und bewirkte dadurch in der That, daß sich die Kurfürsten und Fürsten dem Antrage, viertausend Mann zur Erhaltung und Vertheidigung der Stadt Rom wider Frankreich zu stellen, beifällig erklärten. Da aber zu dem Ende eine allgemeine Auflage durch das ganze Reich ausgeschrieben werden, und dazu die Einwilligung aller noch abwesenden Stände nöthig seyn, der Römische König also die letztern erst herbeischaffen sollte, war mit dieser beifälligen Erklärung nichts gewonnen. Unterdeß kam neue Botschaft, daß das Ungewitter des Französischen Rückzugs den Herzog von Mailand bedrohe, dessen Hauptfestung Asti der Herzog von Orleans, der das ganze Mailand als sein mütterliches Erbe in Anspruch nahm, zu einem Französischen Waffenplatze gemacht hatte. Maximilian verdoppelte nun seine Bemühungen, seinen Bundesgenossen von Seiten des Reichs Hülfe zu schaffen; den Reichsständen aber schien diese Verlegenheit ihres Hauptes der günstigste Zeitpunkt zu seyn, die seit so vielen Jahren vergeblich betriebene Sache des Reichskammergerichts und Landfriedens endlich durchzuführen. Nach der Ansicht, die schon Friedrich über ein solches, von ihm unabhängiges Gericht gefaßt hatte, hielt auch Maximilian dasselbe für eine Schmälerung seiner oberrichterlichen Gewalt, und seine Einwilligung in dessen Errichtung für ein Opfer, welches er darbringe; daher hatte er die Absicht, das Reich in Friedensstand zu setzen, bisher zwar mehremal im Allgemeinen ausgesprochen, das von den Ständen schon früher geforderte Mittel für diesen Zweck aber klüglich unerwähnt gelassen. Jetzt nun, da ihm die Stände auf sein Hülfsgesuch antworteten: „Es sey durchaus nöthig, zuvor beständiges Gericht, Frieden und Recht anzuordnen; dadurch allein könne währende Hülfe durch das Reich bewirkt und erhalten werden; sonst sey nicht daran zu denken, daß die Stände Hülfe thun oder aufbringen möchten;" **) — gab er endlich die Erklärung von sich, wie er sich diesen Vorschlag gefallen lasse und gewillt sey, davon zu handeln. ***) Demzufolge wurde ein Ausschuß niedergesetzt, aus

*) Müller a. a. O. Seite 310.
**) Ebendaselbst Seite 312.
***) Ebendaselbst Seite 313.

dem Markgrafen von Brandenburg, dem Bischof von Chur, dem Grafen Jörg von Henneberg, dem Comthur des Deutschen Ordens und dem Grafen Hugo von Werdenberg bestehend, der in verschiedenen Sitzungen ein Gutachten über die Art, wie der Landfriede, der Reichsrath und die währende Hülfe gegen die Türken einzurichten und einzuführen sey, abfaßte. Maximilian erklärte sich wiederholt bereit, alles was zu Nutz, Ehren und Handhabung des heiligen Reichs fürgenommen und angestellt werde, zuzulassen; wiewohl mit dem Zusatze: „Seiner Majestät Obrigkeit hierin allezeit vorbehalten und unvergreifentlich." Dennoch verzögerte sich die Erfüllung seines dringenden Wunsches, die Stände zur Aufstellung der begehrten Reichshülfe zu bewegen, von einer Woche zur andern. Er schlug ihnen endlich vor, zur Werbung des mit 8000 Mann zu Fuß und 4000 Reitern zu stellenden Hülfsheers wolle er selbst funfzigtausend Gulden durch eine Anleihe aufbringen, sie sollten auf gleichem Wege hunderttausend Gulden herbeischaffen. Dieser Vorschlag wurde nach langwierigen Schwierigkeiten zwar angenommen; als es aber zur Vertheilung der Anleihe kam, fanden sich die Städte, die den dritten Theil der Summe aufbringen sollten, viel zu hoch veranschlagt, und hielten durch neue Weigerungen den Fortgang auf. Maximilian schilderte auf das dringendste die Noth des Herzogs von Mailand, und die Gefahr, nicht nur Italien zu verlieren, sondern auch den König von Frankreich nächstens in Deutschland selbst einbrechen zu sehen. Ohngeachtet nun das Geld mit Mühe allmählig zusammenkam, so wurde doch auch von den übrigen Ständen die Bemerkung ausgesprochen, der Herzog von Mailand habe ja den König von Frankreich selbst zu dem Feldzuge in Italien beredet, habe ihm allen Vorschub dazu gethan und Geld dazu hergegeben; er also habe dem Reich die jetzige Last zugezogen, und über dieser eilenden Hülfe gehe die eigentliche Absicht des Tages verloren. Diese Ansicht wurde durch den Einfluß der Französischen Gesandten gefördert, welche unaufhörlich von den friedliebenden Gesinnungen sprachen, die ihr Herr gegen den heiligen Vater, gegen den Römischen König, das Reich und die Deutsche Nation hege. Am Ende machten die Stände den Vorschlag, eine treffliche Botschaft an den König von Frankreich zu senden, die ihn um sein Vorhaben befragen solle. Maximilian war darüber höchst unzufrieden. Dennoch wurde der Beschluß, diese Gesandschaft im Namen der gesammten Stände abzuschicken, wirklich abgefaßt; er kam aber nicht zur Ausführung, da sich unterdeß die Lage der Dinge durch die Schlacht bei Fornuovo veränderte. Maximilian, der auf eigene Rechnung dreitausend Mann nach Italien zum Bundesheere geschickt, sahe indeß durch diese Schlacht die Sache keineswegs für abgethan an; denn da sich der Herzog von Orleans in Novara vertheidigte, und der König selbst zu Turin Anstalten traf, sich ferner in Oberitalien zu behaupten, so verlangten die übrigen Bundesgenossen vertragsmäßigen Beistand, zu derselben Zeit, wo er besorgen mußte, auch sein geringes Kriegsvolk bei ausbleibendem Solde sich zerstreuen zu sehen. Er hörte daher nicht auf, die Reichsstände mit Aufforderungen bald zu einer beträchtlichern, bald zu einer geschwindern Hülfe zu bestürmen. Zuletzt begehrte er die Stellung von zwanzig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tausend Mann; aber die trockne Antwort lautete: „Es möchte nicht seyn; sie könnten darauf nicht Antwort geben, die andern Stücke des Friedens, Rechtens und Handhabung desselben wären denn gefertigt." *) Da ließ der Römische König noch am Nachmittag desselben Tags, (es war der 4te August 1495,) die Stände zusammenrufen, begab sich persönlich in ihre Mitte, und ließ durch Veit von Wolkenstein seine Einwilligung zu dem Landfrieden und zu dem Kammergericht nach den Entwürfen, welche die Stände ihm zuletzt übergeben hatten, kund thun. Und schon drei Tage nachher, am 7ten August, wurden der Landfriede und die Kammergerichtsordnung öffentlich bekannt gemacht. Zum Dank dafür bewilligten nun die Kurfürsten und Fürsten noch eine Hülfe von hundert und funfzigtausend Gulden, die als Anleihe aufgenommen, und durch die Auflage des gemeinen Pfennigs wiederbezahlt werden sollten.

Der berühmte Landfriede dieses Tags und die damit verbundenen Staatseinrichtungen sind also weniger Erzeugnisse der gesetzgeberischen Neigung, als der politischen Verwickelungen Maximilians. Der Hauptinhalt desselben war folgender: „Niemand soll den andern befehden, berauben, fahen, überziehen, belagern; Niemand soll ein Schloß, eine Stadt, einen Flecken, ein Dorf, einen Hof oder Weiler mit gewaltiger That einnehmen, mit Brand oder auf andere Weise beschädigen. Die Uebertreter, von was Stands und Würden sie wären, sollen in die Acht verfallen, also, daß ihr Leib und Gut allermänniglich erlaubt seyn, und Niemand daran freveln mag, alle ihre Lehen aber dem Lehnsherrn verfallen, alle ihre Schuldforderungen, Freibriefe und Rechte ab und todt sind. Es sollen ihnen alle, die es auf frischer That inne werden, nacheilen und sich ihrer bemächtigen; gegen solche aber, die mächtig sind oder mächtige Beschützer haben, soll sich der Beschädigte an das Kammergericht wenden, und dieses es dem Römischen Könige und den Ständen melden; doch soll dasselbe auch nichts desto weniger auf Anrufung des Beschädigten oder von Amtswegen wider die Friedestörer verfahren." **)

Weil aber alle Ordnung, Gebot und Rechtfertigung unverfänglich, wo sie mit standhaftiger Handhabung nicht bekräftigt und vollführt würde, so vereinigt sich der Römische König mit den sämmtlichen Reichsständen sowohl von wegen des Reichs als auch seiner selbst und seines Sohns, Erzherzogs Philipp von Oesterreich und Burgundien wegen, den gemeldeten Frieden mit Ernst und Fleiß zu handhaben, und in ihren Landen, Herrschaften und Gebieten allen ihren Amtleuten und Unterthanen auf ihre Eide zu befehligen, solche Handhabung zu thun, so oft es die Noth erfordern werde. Das Nähere darüber soll auf einem, künftiges Jahr am Feste Mariä Reinigung in Frankfurt zu haltenden Reichstage festgesetzt werden, und verpflichten sich die Stände, wenigstens einen Monat bei einander zu bleiben, so daß keiner von dannen ziehen will ohne redliche Ursache und Urlaub der Versammlung oder des mehrern Theils. Das

*) Müller a. a. O. Seite 363.

**) Ebendaselbst Seite 307.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nacheilen auf frischer That soll Jedermann auf eigne Kosten und Schäden zu thun schuldig seyn; wenn aber Feldläger, Ueberzug, täglicher Handel und andere gewaltige That gegen die Friedbrecher und Ungehorsamen nöthig seyn würde, solches soll geordnet und ausgerichtet werden von dem gemeinen Pfennig und der aus dem Reich zusammengebrachten Hülfe. Der Römische König, der Erzherzog Philipp und alle Kurfürsten, Fürsten und Stände verpflichten sich, ohne Wissen und Willen der gemeinen jährlichen Versammlung keinen Krieg und keine Fehde anzufangen, noch ein Bündniß oder Einigung mit fremden Nationen oder Gewalten zu machen, die dem Reich zuwider, zu Schaden oder Nachtheil seyn möchten. Was auf gemeine Kosten an Land und Leuten erobert wird, soll dem gemeinen Reich vorbehalten seyn und bleiben. Welcher Reichsstand diese Ordnung, Pflicht und Handhabung des Landfriedens verachtet, vernachläßigt oder ihr gar nicht Folge leistet, und dessen überführt wird, verfällt in eine Strafe von zweitausend Mark feinen Goldes, halb der Königlichen Kammer, halb dem Beschädigten zu Gut. *) Die diesfällige Akte wurde nicht blos vom Römischen Könige, sondern auch von allen anwesenden Ständen besiegelt, und denjenigen, die nicht persönlich gegenwärtig gewesen waren, eine Beitritts- und Annahmeerklärung zur Unterschrift vorgelegt. Dagegen blieb die bei den Akten des Landfriedens befindliche Ordnung, wie es zu halten, wenn Jemand von andern Nationen das heilige Reich in Teutscher Nation überziehen wollt, nach welcher ein Hauptmann wider die Türken in die Landschaften Steyer, Kärnthen, Crain, Salzburg und Görz gesetzt, das übrige Deutschland aber in sieben Kreise zu gegenseitiger Hülfe eingetheilt werden sollte, vor der Hand bei dem bloßen Entwurfe. **)

Sollte aber der Landfriede wirklich ins Leben treten, so war vor allen Dingen eine richterliche Behörde nöthig, um das Recht zu sprechen, welches sich bis dahin ein jeder selbst gesucht und genommen hatte. In der That wurde die Ordnung eines solchen, schon unter dem vorigen Kaiser vielfach besprochenen Kammergerichts an einem Tage mit dem Landfrieden bekannt gemacht. Es sollte einen Kammerrichter zum Vorsitzer und sechzehn Urtheiler zu Beisitzern haben. Der Kammerrichter sollte ein geistlicher oder weltlicher Fürst, Graf oder Freiherr seyn; die Beisitzer sollten zur Hälfte Doktoren der Rechte, zur Hälfte, und zwar wenigstens zur Hälfte, Ritter seyn, und alle vom Römischen Könige mit Rath und Willen der gesammten Stände erwählt werden. Das Gericht sollte in erster Instanz über Niemand als über unmittelbare Reichsstände erkennen, ausgenommen, wenn dem Kläger sein Recht vor dem ordentlichen untern Gericht versagt oder verzögert würde, eine Bestimmung, durch welche den Reichsständen die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen gesichert, diesen aber auch Schutz gegen Rechtsversagung gewährt ward. Auch wurde den Kurfürsten, Fürsten und Fürstenmäßigen, geistlichen und weltlichen

*) Müller a. a. O. Seite 454.

**) Ebendaselbst Seite 456.

Standes, freigelassen, ihre Streithändel unter einander selbst vor ihren gewillkührten rechtlichen Austrägen auszumachen; doch sollte keiner Parthei die Appellation an das Kammergericht benommen seyn. Für andre Kläger aber, die nicht Kurfürsten, Fürsten oder Fürstenmäßige wären, und einen Anspruch an sie hätten, sollten sie gehalten seyn, in der ersten Instanz ein Gericht von neun ihrer Räthe an ihrem Hofe niederzusetzen, von welchem dann die Kläger, wenn sie sich durch das gesprochene Urtheil beschwert fänden, an das Kammergericht appelliren möchten. Dasselbe soll richten „nach des Reichs gemeinen Rechten, (worunter ohne Zweifel das Römische Recht wenigstens mitbegriffen war,) auch nach redlichen, ehrbaren und leidlichen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten der Fürstenthümer, Herrschaften und Gerichte." *) Zur Rechtsstatt oder zum Sitz des Kammergerichts wurde damals Frankfurt bestimmt, wo es nach zwei Monaten eingesetzt ward. Maximilian selbst nahm am 31sten Oktober 1495 die dazu ernannten Personen in Pflicht, und übergab dem ersten Kammerrichter, dem Grafen Eitel Friedrich von Zollern, den Scepter oder Richterstab. Es waren aber damals nur erst sieben, oder andern Nachrichten zu Folge, neun Beisitzer vorhanden. **)

Zum Unterhalte des Kammergerichts wurden die Sporteln, und wenn diese nicht zureichten, ein Zuschuß aus dem gemeinen Pfennig bestimmt. Unter dem letztern verstand man eine allgemeine Auflage, durch die man nicht nur die dem Römischen Könige bewilligten Anleihen bezahlen, sondern auch die währende Hülfe gegen die Türken unterhalten zu können glaubte. Um des letztern Zwecks willen meinte man anfangs wohl die ganze Christenheit dabei anziehen zu können; doch stand man bald von diesem unausführbaren Plane ab, und schränkte sich auf Deutschland ein. Bei der daselbst herrschenden Abneigung gegen außerordentliche Auflagen war aber des Widersprechens gegen den ersten Entwurf des gemeinen Pfennigs sehr viel. Endlich wurde bestimmt, daß er vier Jahre lang von allen ohne Ausnahme bezahlt werden sollte. Wer fünfhundert Gulden Rheinisch im Vermögen hätte, sollte jährlich einen halben Gulden bezahlen; wer über tausende hätte, einen ganzen Gulden, und dazu so viel als ihm beliebe. ***) Von Leuten, die unter fünfhundert Gulden im Vermögen hätten, und über funfzehn Jahr alt wären, sollte der vier und zwanzigste Theil eines Guldens gefordert werden. Jeder Jude ohne Unterschied des Geschlechts oder Alters sollte binnen diesen vier Jahren jährlich einen Gulden bezahlen, Fürsten, Prälaten, Grafen, Herren und Gemeinden sollten hierin etwas mehr thun als andere, wie sich wohl gebühre. Diese Auflage sollte jährlich in jeder Pfarre am letzten Dezember von dazu bestellten und beeideten redlichen Personen in Gegenwart des Pfarrers eingenommen werden. Die eingesammelten Gelder sollten an sieben Reichsschatzmeister, wovon der

*) Ordnung des Königl. Kammergerichts bei Müller a. a. O. S. 421. u. f. Datt de pace publica p. 876. u. f.

**) Müller Seite 427.

***) Als seine Andacht wäre.

Kaiser einen, die Kurfürsten einen, die Fürsten einen, die Prälaten einen, die Grafen einen, die Ritter einen und die Städte einen zu ernennen hätten, ausgezahlt werden. Mailand, Ferrara und andere vom Reich abhängige Italienische Staaten sollten zu dieser Auflage zugezogen werden, weil es billig sey, daß sie eine Last mittrügen, die das Reich sich ihrer Beschirmung wegen auflege. Uebrigens stellte Maximilian Versicherungsbriefe aus, daß er nach Ablauf der vier Jahre den gemeinen Pfennig nicht weiter erheben wolle. *) Aber schon die gesetzmäßige Erhebung in der durch den Reichsschluß bestimmten Frist fand die größten Schwierigkeiten: wieviel würde deren erst eine ungesetzliche auf bloßen Befehl des Kaisers gefunden haben? Die Reichsritterschaft, besonders die Fränkische, weigerte sich, wie sie schon zu Siegmunds Zeiten gethan hatte, der Zahlung, unter dem Vorwande, daß sie dem Reich mit ihrem Leibe, aber nicht mit ihrem Gelde zu dienen verpflichtet sey, und die Schwäbische, Rheinische und Wetterauische zögerte nicht, diesem Beispiele zu folgen. Es wurden Versammlungen gehalten und Bündnisse geschlossen, sich der Erhebung der Auflage mit Gewalt zu widersetzen. Umsonst versuchte Maximilian den Weg der Unterhandlungen: die Widerspenstigen setzten der That nach ihre Weigerung durch. **) Als dies die Städte sahen, wurden sie gleichen Raths, und beschlossen auf einer Zusammenkunft zu Speier, mit der Sammlung des gemeinen Pfennigs einzuhalten, bis sie sähen, wie die zu Worms beschlossenen Sachen ausgeführt wären. ***)

Leider aber hatte dieser beklagenswerthe, dem Gesammtvortheil des Vaterlandes gänzlich entfremdete Sinn der Deutschen nichts Verwunderliches und war den Leuten gar nicht zu verargen, wenn man erwägt, wie wenig das Oberhaupt und die Fürsten des Reichs auch nur auf Erfüllung der ersten und dringendsten Pflicht bedacht waren, das Volk gegen die täglich drohende Gefahr Türkischer Einbrüche sicher zu stellen. Grade diese wichtige Sache, bei der es auf das Leben, die Freiheit und die gesunden Gliedmaßen vieler Tausende von Menschen ankam, die bei solchen Einbrüchen getödtet, fortgeschleppt oder verstümmelt zu werden pflegten, wurde mit einer kaum begreiflichen Gleichgültigkeit behandelt, und stand, wie schon erwähnt ist, gegen die, dem wahren Nutzen der Deutschen Nation weit abliegende Mailändische Angelegenheit gänzlich im Schatten, ja man konnte leicht bemerken, daß die Aufnahme

---

*) Die gesammten Verhandlungen über diesen Gegenstand stehen bei Müller Seite 429. u. f.

**) Chronicon Hirsaugense ad an. 1495. Der Verfasser giebt aus eigener Erfahrung eine anschauliche Darstellung, wie es bei Erhebung dieser Auflage zuging. „Man forderte mir, erzählt er, jährlich drei Gulden ab; einen für mich, einen für meine Mönche, einen für meine Knechte und Mägde. Im ersten Jahre bezahlten die nächsten Klöster oder Geistlichen in Sponheim und der Umgegend diese Auflage, von den Weltlichen aber gab kein einziger einen Heller. Als dies die Geistlichen sahen, bezahlten die Klügern unter ihnen im folgenden Jahre auch nichts. Wer bezahlt hatte, mußte den Verlust tragen; wer nichts bezahlt hatte, dem wiederfuhr deshalb nichts: denn im folgenden Jahre forderte man die Auflage nicht mehr, und was im ersten Jahr gesammelt war, wurde keineswegs zu dem Gebrauch, wozu es bestimmt war, angewandt."

***) Datt de pace publica l. c. p. 544.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des die Türken betreffenden Punktes in die königliche Proposition nur ehrenthalber oder Vorwands wegen geschehen, alles Geld und Volk aber nach Italien gegen die Franzosen bestimmt war. Eine länderfüchtige, durch Familienverbindungen und Rechtsformen nach nahem und fernem Erwerbe strebende Staatskunst hatte in den Gemüthern der Großen allzu vielen Raum gewonnen, und auch Maximilians Thätigkeit ward durch diese vorzugsweise Richtung bei weitem eine andere, als vormals wohl gedacht worden war. Deutscher Gemeingeist war allerdings im tiefen Verfall; aber wie hätte er durch so engherziges, eigennütziges Treiben, und durch so klägliche Maaßregeln, wie die gegen die nächste und dringendste Noth des Volks ergriffenen, geweckt werden mögen? Um die Leute an der Grenze doch nicht ganz trostlos zu lassen, das Volk im Reich aber in dem Glauben zu erhalten, daß wirklich wider die Türken etwas vorgenommen werden solle, und es dadurch zur Zahlung des gemeinen Pfennigs williger zu machen, wurde verabredet, daß einige taugliche geübte Personen, Grafen, Herren und Rittermäßige, aus dem Reiche hinab an die Grenze ziehen, von dem Gelde, das bewilligt worden, etwas Kriegsvolk danieden von den Landleuten und aus Krabaten bestellen, die Gebirge, Wässer und Wälder besichtigen, und bei nächster Versammlung Bericht von allem geben sollten. *) Es war anfangs die Rede davon gewesen, den Herzog Albrecht von Sachsen zum obersten Reichshauptmann zu ernennen, und schon hatte man mit ihm über seine Besoldung und den Unterhalt seines Gefolges zu unterhandeln begonnen. **) Der Herzog verlangte vierhundert Pferde, jedes zu zehn Gulden monatlich gerechnet, und für Tisch, Harnisch, Kleider und andere Bedürfnisse monatlich tausend Gulden; er verlangte ferner eine Leibwache von vier und zwanzig Hartschieren, drei und vierzig Wagen, jeden zu vier Pferden, seinen Antheil an Brandschatzungen, Gebühren für Pässe und anderes, was einem Hauptmann zusteht, wenn er aber alt oder im Dienst am Leibe schadhaft werde, einen Jahrgehalt auf Lebenszeit. Maximilian, der den Herzog in den Niederlanden als einen tüchtigen Mann erprobt hatte, genehmigte das meiste davon, die Stände eilten aber mit dem Abschlusse nicht, und als die Sache gegen das Ende des Reichstags wieder zur Sprache kam, hieß es, da schon so viele abgereist seyen, und man nicht wissen könne, wie viel der gemeine Pfennig einbringen werde, sey es übel von der Sache zu handeln, und daher am besten, sie bis zur nächsten Versammlung zu verschieben.

Die Seele aller auf dem Reichstage verhandelten Geschäfte war der Erzbischof Berthold von Mainz. In der selbständigen Stellung, welche die Reichsstände dem Thron gegenüber eingenommen hatten, war der Erzkanzler als Vorstand der letztern und Leiter ihrer Berathungen eigentlich bedeutsamer, als der König, der sich mehr und mehr von allem Einflusse auf dieselben ausgeschlossen sah. Sonst hatten die Kaiser an den Berathungen der Stände persönlichen Theil

*) Müller a. a. O. Theil II. Seite 228 und 229.

**) Müller a. a. O. Theil I. Seite 341.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

genommen, wie in den heutigen Ständeversammlungen die Fürsten durch ihre Minister und Räthe: beim Wormser Reichstage hingegen finden sich Spuren, daß die Stände einer solchen Theilnahme des Königs sich zu entziehen strebten; wenigstens erwiederte derselbe beim nächsten Reichstage zu Lindau, als sich die Stände über seine Abwesenheit beschwerten: „Er sey unverbunden, nach der Stände Gefallen zu erscheinen, zumal dieselben auf den letzten Reichstagen Seiner Majestät gar geringe Ehre erwiesen, da Sie vor der Thür hätten stehen und der Stände Antwort erwarten müssen, was doch einem Bürgermeister in einer Commune nicht begegne." *) Eine Königsgewalt, der die Reichsstände die Thür zu ihren Berathschlagungen verschlossen, konnte fast als erloschen betrachtet werden; dennoch strebte die Aristokratie noch weiter, und brachte die Errichtung eines beständigen Reichsraths oder Reichsregiments in Vorschlag, das aus einem Präsidenten und sechzehn Räthen bestehen, seinen Sitz zu Frankfut haben, in des Königs Abwesenheit über alle öffentlichen Geschäfte rathschlagen und beschließen, vorzüglich aber auf Vollziehung der Kammergerichtsurtheile und Handhabung des Landfriedens achten solle. Maximlian war anfangs nicht abgeneigt, den dießfälligen, ihm überreichten Entwurf zu bestätigen; bei reiflicherm Nachdenken aber erkannte er, daß die Ueberreste der kaiserlichen Gewalt dadurch vollends aufgehoben werden würden, und erklärte darauf den Ständen: „Er habe bisher so regiert und gehandelt, daß Niemand sich beschweren möge; er werde so fortfahren, und wolle an seinem Hofe einige redliche und geschickte Männer als Hofräthe halten, und ihnen bei vorfallender Abwesenheit einen Obern zuordnen, der mit ihnen die Reichssachen an seiner Statt besorgen solle. **)

Wie schlecht es aber auch um die wirkliche Herrlichkeit des Reichsoberhaupts bestellt war, doch fehlte nichts an dem herkömmlichen Prunke der Belehnungen, die Maximilian den Kurfürsten, (die mit Ausnahme Böhmens alle persönlich anwesend waren,) desgleichen mehrern Herzogen, Fürsten und Grafen ertheilte. Graf Eberhard der Aeltere von Wirtemberg, ein durch Biedersinn, Klugheit und Liebe für Gelehrsamkeit ausgezeichneter Fürst, ***) der vermittelst verschiedener Verträge die Wirtembergischen Besitzungen vereinigt, und deren Untheilbarkeit festgesetzt hatte, wurde mit seinem Lande zur herzoglichen Würde erhoben, und am 21sten Juli feierlich belehnt. Er hatte diese Ehre nicht gesucht, und

*) Müller a. a. O. Theil II. Seite 113.

**) Müller Theil I. Seite 389.

***) Er war Reuchlins vorzüglicher Gönner. Noch ehrenvoller als die Lobsprüche der Gelehrten ist das Zeugniß, das er einst für sich selbst ablegte. Als nehmlich auf diesem Reichstage bei einem Gastmahl, welches Kurfürst Friedrich von Sachsen gab, jeder der Anwesenden viel von den Trefflichkeiten seines Landes erzählte, Eberhard aber bescheiden still schwieg, erinnerte Herzog Albrecht, daß man auch diesen hören müsse. Da sprach er: „Liebe Herren, ich gönne Euch gern, was Euch Gott gönnt. Ihr seid mir in vielen Stücken überlegen, aber eins kann ich mit Wahrheit rühmen. Ich darf ganz allein in meinem Lande über Feld, durch eine Wüste, in einem dicken Walde gehen, und wenn mir einer von meinen Unterthanen begegnet, so kann ich ihn heißen niedersetzen, und sicher in seinem Schooße ausruhen." Müller a. a. O. S. 550.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sogar Bedenken getragen, sie anzunehmen; Maximilians freiwilliges Anerbieten, etwas zu ertheilen, was Eberhards Oheim, Graf Ulrich, bei Kaiser Friedrich durch mühvolle Bewerbung nicht hatte erlangen können, erklärt sich aus dem Umstande, daß Eberhard keine Kinder und von seinen beiden ziemlich bejahrten Vettern Eberhard und Heinrich auch nur der letztere einen einzigen, neun Jahre alten Sohn hatte; nach dem Inhalte des Fürsten- und Lehnbriefes aber sollte das neue Herzogthum nicht, wie bisher die Grafschaft, auf Weiber vererbt werden können, sondern nach Abgang des Mannstammes als ein Witthums- und Kammergut dem Reich heimfallen, und vom Kaiser und einem aus den Landständen erwählten Rath verwaltet, die nachgelaßnen Fürstentöchter aber vom Kaiser ausgesteuert werden. *) Bei so schwach besetztem Stamme eröffnete sich dergestalt für den Römischen König die Aussicht, das Land Wirtemberg an das Reich und dann vielleicht an sein Haus zu bringen; die ganze Handlung geschah also im Geiste der herrschenden Staatskunst.

Anderes, was auf diesem Reichstage vorgenommen wurde, bezeichnet das Schwanken zwischen alten und neuen Sitten und Ansichten auf dieser Grenze alter und neuer Zeiten. Als ob das Reich noch ein ordentlicher Staat wäre, der selbst auf das Privatleben seiner Unterthanen gesetzgeberische Macht ausüben könne, wurden Polizeigesetze über das unmäßige Zutrinken **) und die allzu große Kleiderpracht berathen, und eine Verordnung über das ruchlose Fluchen und Schwören erlassen, worin Maximilian mit Beziehung auf ein Gesetz weiland Kaiser Justinians, seines Vorfahren am Reich, welcher das Fluchen und Schwören als Veranlassung der zu seiner Zeit herrschenden Pestilenz, Hungersnoth und Erderschütterungen betrachtet und mit der Todesstrafe belegt hatte, diese Ausbrüche der Roheit für Ursachen der viel und mancherlei in diesen Zeiten über die Menschen gekommenen Plagen, besonders der böſen Blasen, ***) die vormals bei Menschen Gedenken nie gewesen waren, erklärte, und darauf Geld- und Leibesstrafe, wenn aber aus Frevel geflucht würde, für den Adligen Unfähigkeit zu Aemtern und Würden, für andre Stände die härtesten Leibesstrafen setzte. ****) Die bösen Blasen, welche in dieser Verordnung eine göttliche Strafe des Fluchens genannt werden, waren die erste, sehr furchtbare Erscheinung der nachmals in mildere Formen übergegangenen Lustseuche oder venerischen Krankheit, die sich um das Jahr 1493 aus einer, durch mehrere gleichzeitige Elemente begründeten, pestartigen Seuche entwickelt hatte. Uebel an den Geschlechtstheilen, deren schon das Alterthum kannte, wurden durch dieselbe zu

*) Der Lehnbrief bei Müller a. a. O. Seite 542.

**) Item, daß die Königl. Maj. allen Kurfürsten, Fürsten, Prälaten, Grafen, Freien, Herren und Ständen schreibe und gebiete, in ihren Höfen, von ihren Dienern, auch sonst allen ihren Unterthanen das Trinken zu gleichen, vollen und halben nicht zu gestatten, sondern das ernstlich zu strafen, und ist gerathschlagt, daß Seine königl. Maj. solches in seiner Gnaden Hofe zu verbieten und zu strafen anfahe. Desgleichen, daß es auch durchaus in allen Feldzügen und Feldlägern verboten und nit gestattet werde.

***) Müllers Reichstagstheater a. a. O. S. 461.

****) Müller a. a. O. Seite 467.

eigenthümlicher, vormals unerhörter Bösartigkeit verstärkt. *) Die Krankheit kam aus den südlichen Gegenden, und ein Volk leitete die Ansteckung von dem andern her, die Deutschen von den Franzosen, die sie wiederum bei ihrem Kriegszuge nach Neapel empfangen zu haben behaupteten. Spätere Arzneigelehrte haben die Seuche für ein ursprünglich den Bewohnern Amerikas eigenes Gift erklärt, welches diese ihren Entdeckern und Unterjochern geschenkt, die es dann wiederum ihren Bundesgenossen, den Neapolitanern, mitgetheilt; aber diese Meinung wird durch kein Zeugniß der Zeitgenossen bestätigt. Diese hielten die Krankheit für eine durch Wirkung ungünstiger Gestirne entstandene Pest. **) Obgleich daher die Erscheinungen derselben ungleich schrecklicher als heut waren, die Kranken fast zu Scheusalen machten, und bei der Rathlosigkeit der Aerzte in Verzweiflung stürzten, die Ansteckung auch viel leichter als jetzt durch bloße Annäherung statt fand, so wurden doch eben darum die Leidenden nicht wie heut als solche, welche ihr Unglück durch eigene Schuld herbeigeführt, mit schiefen Augen betrachtet, und durften sich ohne Schande bekennen. Da aber die große Zahl der öffentlichen Frauenhäuser und die unter allen Ständen herrschende Sittenlosigkeit viel beitrug, die Ansteckung zu verbreiten und zu verstärken, so entwickelte sich allmählig die sittliche Betrachtungsweise der Sache, und wenn die früher geltende Ansicht in derselben eine allgemeine Strafe Gottes für die Frevelhaftigkeit des ganzen Geschlechts erblickte, so erkannte man nun in derselben eine nicht ungerechte Züchtigung für Ausschweifungen eines einzelnen Triebes, dessen Bezähmung allerdings auf Sittlichkeit und Ordnung der menschlichen Gesellschaft einen höchst wohlthätigen Einfluß hat. Daher ist es auch der höhern weltgeschichtlichen Betrachtungsweise nicht schwer, in diesem Uebel ein Mittel zu erkennen, durch welches die Vorsehung der Sittenverdorbenheit der damaligen Menschen, wenn nicht eine Schranke steckte, doch ein Schreckniß und Zuchtmittel aufstellte, das seinen Zweck im Ganzen nicht verfehlt haben dürfte. ***)

Unter den Merkwürdigkeiten des Wormser Reichstags verdient auch der von dem Geschichtschreiber des Oesterreichischen Hauses ****) aufgezeichnete Zweikampf eine Stelle, den der

*) In ältern Zeiten waren örtliche Krankheiten der Geschlechtstheile bekannt, die den venerischen Zufällen ähnlich waren, unbekannt waren die Zufälle der Lustseuche. Jene örtlichen Zufälle wurden um die Jahre 1493 und 1494 durch ungünstige Umstände zu einem Grade gesteigert, der die Lustseuche ausmacht. Recension von Walls Darstellung des Ursprungs der venerischen Krankheit, Jena 1811., in den Heidelberger Jahrbüchern 1812. I. 320.

**) Occultiore vi siderum coelo demissus. Pauli Jovii Historia.

***) Anders urtheilt freilich der Bernische Geschichtschreiber Anshelm (in Glutz-Blotzheims Fortsetzung der Müllerschen Schweitzer-Geschichte Seite 59. Anm. 192.) „Dies einige Plag, wo Plag hulfe, sollte gnug syn des üppigen geilen Menschen Hoffart und Wolluſt zu demüthigen und zu zähmen, hat aber nie gholfen, hilft noch nit, Gott allein mag und muß helfen;" und späterhin bei Erzählung des Elends der Heimkehrenden: „Hilft auch nit an dem unsinnigen Menschen, so doch für alle Thier den Tod übel förcht, und doch den so frevel und muthwillig sucht. Das alt Sprichwort muß wahr bleiben: Lamparten ist der Tütschen und Franzosen Kilchhof, hat sich gen Napels erstreckt, wil dennoch schier zu eng syn."

****) Fugger Seite 1376.

Römische König mit einem Französischen Ritter, Claudius de Barre, daselbst gehalten hat. Dieser Turnierheld kam nach Worms, hing seinen Schild unter das Fenster in seiner Herberge, und ließ durch einen mitgebrachten Herold ausrufen: „Ob ein Deutscher auf Leib und Leben, auf Gefängniß oder auf eine Rittergabe mit ihm zu kämpfen Lust hätte?" Da nun Niemand sich meldete, hielt es Maximilian für schimpflich, daß dem Deutschen Muth auf diese Weise Hohn gesprochen werden solle, und ließ seinen Schild mit dem Wappen von Oesterreich und Burgund neben den des Franzosen hängen. Am neunten Tage kamen beide wohlgerüstet in die Schranken, und rannten zuerst mit den Lanzen gegen einander, ohne sich aus den Sattel zu heben. Darauf griffen sie zu den Schwerdtern und fochten mit großer Kunst, bis Maximilian, der zuerst eine leichte Wunde davon getragen hatte, dem Fremden mit einem Stoße so nahe zum Herzen kam, daß dieser sich ergab und an des Ueberwinders Hof sich gefangen zu stellen gelobte. Also ward wieder aufgeblasen, und der Römische König zog unter großem Frohlocken in seine Herberge zurück, in dem stolzen Glauben, zu Ehren Deutscher Nation eine große That gethan zu haben. Wenigstens an Abentheuerlichkeit übertrifft dieselbe, obwohl an den Endpunkt der Ritterzeit gestellt, alle Ritterthaten der frühern Kaiser. Zwar hatte auch Heinrich der Dritte einen Gegner zum persönlichen Zweikampf gefordert: aber dieser Gegner war der König von Frankreich, und Gegenstand ihres Zwistes nicht eitle Turnierehre, sondern das westliche Rheinland, welches Frankreich als altes Eigenthum der Franken in Anspruch nehmen wollte. *)

*) Band II. (III.) Seite 940.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Verunglückter Reichstag zu Frankfurt. — Erzherzog Philipp nähert sich dem Besitz der Spanischen Kronen. — Maximilians Heerfahrt nach Italien. — Zusammenkunft mit dem Herzoge von Mailand. — Treuloses Benehmen der Italiener. — Maximilian geht nach Pisa und belagert Livorno. — Ruhmlose Heimkehr. — Reichstag zu Lindau. — Kläglicher Gang der Reichsgeschäfte. — Nothstand des Kammergerichts und spärlicher Ertrag des gemeinen Pfennigs. —

Die zu Worms gemachten Gesetze und Einrichtungen zur Stiftung und Erhaltung des Landfriedens und einer bessern Bundesverfassung der Deutschen Nation waren Geburten, die eine sorgfältige Pflege bedurften, wenn sie wachsen und reif werden sollten. In dieser Ueberzeugung war man mit der Verabredung aus einander gegangen, jedes Jahr eine Versammlung, und die des nächsten Jahrs 1496 auf den Tag Mariä Reinigung in Frankfurt zu halten, um das, was in Worms unerledigt geblieben war, zu beendigen; aber weder der Römische König noch andere Reichsstände fanden sich ein, und obwohl von Seiten des erstern Botschafter erschienen, wurden dieselben doch bald wieder abgerufen.*) Was Maximilian selbst zu Worms erfahren, als er an der Thür der Ständeversammlung auf Einlaß geharrt, war nicht geeignet, ihm den Besuch der Reichstage zu einem angenehmen Geschäft zu machen, und an die Reichsfürsten war es eine harte Anforderung, wenn sie im Oktober von dem einen Reichstage kamen, sich zu Anfang Februars schon wieder zu einem zweiten zu versammeln. So war es denn allerdings sehr erklärbar, daß die verderbliche Gewohnheit einriß, die Reichstage nicht persönlich zu besuchen, sondern entweder ganz unbeachtet zu lassen, oder nur durch Gesandte zu beschicken, eine Gewohnheit, durch welche die auf diese Versammlungen übergangene Thatkraft der Reichsgesammtheit gelähmt, und das, was ein Lebensakt des Reichskörpers seyn sollte, in ein nichtiges Spiel vieler an langen Fäden gezogener Gliedermänner verwandelt ward: denn die Botschafter erklärten sich bei allen Verhandlungen von einiger Wichtigkeit außer Stande, ohne nähere Ansprache bei ihren Herren und ohne Ermächtigung von Seiten derselben an einem Beschlusse Theil zu nehmen.

Zu dieser Zeit, wo für das Glück des Hauses Habsburg durch die Reichskrone, welche Maximilian trug, gar übel gesorgt, und all deren Recht und Besitz in den Händen der Fürsten zerflossen war, bereitete ein günstiges Schicksal auf anderen Wegen dieses Hauses künftige Größe. Es war im Rathe der Verhängnisse beschlossen, Maximilians Träume von Erwerbung vieler Königreiche durch die Heirath

*) Müller a. a. O. Theil I. Seite 692.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seines Sohnes mit einer Spanischen Königstochter in Erfüllung zu bringen. Seine Enkel sollten über mehrere Reiche, als einst Karl der Große, gebieten, fremde Königskronen den erblichenen Schimmer des Kaiserthums, wenigstens auf ein Jahrhundert, erneuern, und Oesterreich zu einem neuen Reiche großen Umfangs und weltgeschichtlicher Bedeutung emporsteigen. Die Bundesgenossenschaft gegen Frankreich, in welche Maximilian mit Ferdinand von Arragonien auf Veranlassung der Niederländischen und Italienischen Händel getreten war, und die Verwandschaft, welche zwischen Oesterreich und dem Portugiesischen Königshause durch Maximilians Mutter Eleonore statt fand, hatten den früh gefaßten Plan zu einer Eheverbindung seiner Kinder mit Spanien verwirklichen helfen, worauf im Jahre 1496 Erzherzog Philipp mit Ferdinands von Arragonien und Isabellens von Castilien zweiter Tochter Johanna, und Maximilians Tochter Margarethe, die einst aus Frankreich zurückgeschickte, mit dem Erben der ganzen Spanischen Monarchie, dem Prinzen Johann, verlobt ward. Die Infantin wurde im September 1496 von einer Spanischen Flotte nach den Niederlanden gebracht, und die folgenreiche Heirath am 21sten Oktober zu Lier in Brabant vollzogen. Niemand erwartete damals, daß diese Vermählung so große Verhängnisse für das Haus Oesterreich herbeiführen werde: denn selbst wenn der Prinz Johann unbeerbt starb, war nicht die Infantin Johanna, sondern deren ältere Schwester, die Königin Isabelle von Portugall, Erbin der Spanischen Kronen, und diese hatte schon einen Sohn; aber alle diese höchst unwahrscheinlichen Todesfälle geschahen. Sechs Monate nach der Vermählung mit Margarethen, am 2ten Oktober 1497, starb der Prinz Johann, und seine Gemahlin ging vor Betrübniß des Erben verlustig; nicht lange darauf, im Jahre 1498, starb auch seine ältere Schwester, die Königin von Portugall, und dieser folgte nach zwei Jahren ihr Sohn Michael in ein frühzeitiges Grab, so daß der Spruch: Oesterreich wird herrschen über den äußersten Erdkreis, *) womit sich Kaiser Friedrich in seinem Unglücke getröstet hatte, noch vor Ablauf des Jahrhunderts seiner Erfüllung sich näherte.

Maximilian selbst war zu derselben Zeit, wo sein Sohn durch die Spanische Heirath so große Schicksale bereitete, mit sehr kleinlichen und ruhmlosen Händeln in Italien beschäftigt. Nach dem Abzuge des Königs von Frankreich wurde auf dieser Halbinsel das elende Spiel ränkevoller Staatskunst mit verdoppeltem Eifer getrieben. Pisa hatte sich beim Einmarsche der Franzosen von Florenz losgerissen, und nachdem jene es nicht mehr beschützen konnten, den Schutz Venedigs erfleht. Hierüber im Stillen eifersüchtig, gedachte der Herzog von Mailand, den Römischen König nach Italien zu rufen, um der Uebermacht Venedigs durch ein Gegengewicht zu begegnen, das er bei der Bedeutsamkeit, die er sich selbst seit dem Rückzuge des Königs von Frankreich zuschrieb, und bei der vorausgesetzten Ohnmacht Maximilians eben so leicht wieder

*) A. E. I. O. U. Austriae erit imperium orbis ultimi seu universi; auch: Austria erit in orbe ultima; Deutsch: Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fortzuschaffen im Stande seyn werde. Was der letztere etwa erobern sollte, das schien durch Geld und gute Worte ihm leicht wieder abgelockt werden zu können. Da zu gleicher Zeit der Ruf von großen Rüstungen erscholl, die König Karl zur Erneuerung seines Kriegszugs nach Italien treffen ließ, so wurden von der andern Seite auch die Venetianer geneigt, den Römischen König herbeizurufen, theils um die Franzosen zu beschäftigen, oder wenigstens durch den Deutschen Namen zu schrecken, *) theils um den Herzog von Mailand zu hindern, sich denselben im Fall eines Unglücks in die Arme zu werfen. Sie traten daher ihrer Seits den Mailändischen Aufforderungen und Geldanerbietungen bei, und Maximilian, ohnehin leicht für neue Unternehmungen gewinnbar, ward dadurch zu dem stolzen Gedanken entzündet, die Gunst der Umstände zur Wiederherstellung der seit viertehalb Jahrhunderten verlorenen Kaiserherrschaft über Italien zu benutzen. Im ersten Feuer dieser Idee übersah er die ganz veränderte Natur der Verhältnisse, und dachte alles Ernstes daran, nicht blos ein Soldheer, sondern einen großen Reichszug über die Alpen zu führen, um mit der Macht und dem Glanze seiner Vorfahren in Italien aufzutreten, und das Römische Reich mit einem Schlage wieder ins Leben zu rufen. Wer den damals in Deutschland herrschenden Geist aus dem dargestellten Gange der öffentlichen Verhandlungen erkannt hat, muß nothwendig über die Rechnung erstaunen, die Maximilian, der diesen Geist obendrein aus lebendiger Anschauung kannte, auf die Bereitwilligkeit der Deutschen Fürsten, Ritter und Städte stellen konnte, sich durch Vorspiegelungen, deren Gegenstand alle Anziehungskraft für sie verloren hatte, zu einer abentheuerlichen Heerfahrt bewegen zu lassen. Indeß liegen die diesfälligen Aktenstücke vor. In dem von Augsburg aus erlaßnen Ausschreiben, worin er den ausgefallenen Frankfurter Reichstag von Neuem auf den 2ten August 1496 nach Lindau am Bodensee ausschrieb, heißt es: „Der König von Frankreich sey Willens, den Fürsten von Mailand und die von Genua zu überziehen, und fürder die Kaiserliche Krone, welche Unsere Vorfahren mit großen Kosten und schwerem Blutvergießen zur Deutschen Nation gebracht und bisher dabei gehalten haben, durch Absetzung des heiligen Vaters an sich zu bringen, und sich Italien, das dem heiligen Reich ohne Mittel zugehört, gehorsam und unterthänig zu machen, was Uns, als Römischem König, obersiem Vogt und Beschirmer der christlichen Kirchen, nicht zu gestatten, sondern dagegen eilends fürzunehmen gebührt, und sind deshalb um eine gute Zeit hier oben nahend an dem Gebirge gelegen, damit Wir desto fürderlicher hineinkommen und gen Rom ziehen mögen, auch dadurch Unser heiliger Vater Papst Ursach haben möge, Uns und nit den König von Frankreich zum Römischen Kaiser zu krönen.“**) Wo derselbe König von Frankreich in Italien überhand nehme, werde er Deutschland

*) Jacobi Ghilini de Maximiliani Caesaris in Italiam adventu in Struvii Scriptor. tom. III. p. 94. Hi dum in communem rem consulunt, eo omniam inclinavere sententiae, ne solis Italorum viribus stetur, sed Gallicis armis Maximiliani Caesaris ac Germaniae ipsius nomen opponant.

**) Müller a. a. O. Theil II. Seite 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwingen, den Türken in der Christenheit vergessen machen, auch darnach die Häuser Oesterreich und darnach Baiern, auch andre anstoßende Fürstenthum und Herrschaft, so dieselben durch die Türken an einem Ort und durch den König von Frankreich am andern ohne Aufhören verderbt würden, ganz verdrücken und unter sich ziehen. In Erwägung dessen gebietet der Römische König allen und jeden, sonderlich denen, die zum Kriegen geschickt, gelegen und möglich sind, bei der Pflicht, womit sie dem heiligen Reich und ihm verwandt, sich zur Stunde ohne alles Verziehen wohlgerüstet zu erheben, und acht Tage nach St. Johannis-Fest in der Stadt Feldkirchen zu erscheinen, um zur Behaltung des löblichen Kaiserthums über die Berge und gen Rom zu ziehen, und ein Quatember lang auf eigene Kosten zu dienen. *)

Aber Maximilians Erwartung, die Deutschen Fürsten durch diese Darstellung in große Begeisterung zu setzen, ward gänzlich getäuscht. Kaum daß der Reichstag in Lindau von einigen dem Römischen Könige sehr ergebenen Ständen in Person besucht, von einigen andern durch Botschafter beschickt ward: in Feldkirchen fand außer den geworbenen Soldtruppen Niemand sich ein, und Maximilian war daher in dem Falle, entweder den angekündigten Zug ganz unterlassen, oder ihn mit fünfhundert Reitern und acht Fähnlein Fußvolk antreten zu müssen. In dieser Ungewißheit hatte er in den ersten Tagen des Julius in dem Tyrolischen Alpendorfe Malts mit dem Herzoge von Mailand eine persönliche Zusammenkunft, und erwiederte dann dessen Besuch in dem Mailändischen Marktflecken Bormio. Hier war es, wo ihn die dringenden Vorstellungen des Herzogs und der mit diesem zusammentreffenden Venetianischen Gesandten, auch eines päpstlichen Legaten, bestimmten, den Marsch seines Kriegsvolkes anzuordnen, und mit dieser wenigen Mannschaft in der Mitte des Augustmonats nach Italien aufzubrechen. Die Franzosen, hatte der Herzog versichert, hielten dem Lande Italien das Messer an die Kehle; daher flehe er bei der allgemeinen Gefahr im Namen aller, der Kaiser möge durch Beschleunigung seines Zugs Rettung bringen; bei dem großen Rufe, der seiner Ankunft vorhergehe, werde jetzt ein Tag eher den Feinden mehr Schaden thun, als nachmals viele Monate länger. **) Bei seiner Ankunft fand aber Maximilian die Wirklichkeit in einer von dieser Einladung ganz abweichenden Gestalt. Mehrere Reichsvasallen, die Herzoge von Savoyen und Ferrara, desgleichen der Markgraf von Montferrat, verweigerten dem Befehle, sich bei der Reichsfahne einzufinden und den Eid der Treue zu leisten, ihren Gehorsam, und auch der Eifer derer, welche den Römischen König eingeladen hatten, war plötzlich erkaltet. Die Gewißheit, welche ihnen unterdeß zu Theil geworden war, daß der König von Frankreich seinen angedroheten Kriegszug wenigstens in diesem Jahre nicht ausführen werde, machte sie wünschen, des kaiserlichen Helfers wieder entledigt zu seyn. Diesen Wunsch suchten sie vermittelst schöner Redensarten ins

*) Dieser Aufruf ist in einem besondern Ausschreiben enthalten bei Müller a. a. O. S. 16. u. f.

**) Ghilini l. c. pag. 97.

Werk zu setzen. Als Maximilian zu Vigevano, wohin er, der Kleinheit seines Gefolges wegen den Aufenthalt in Mailand vermeidend, den Herzog und die Botschafter der Staaten berufen hatte, den Antrag machte, die Zugänge der Alpen, durch welche die Französischen Heere bisher nach Italien gekommen, zu verwahren, und sich vor allen Dingen ihrer noch besetzten Waffenplätze, besonders der Festung Asti, zu bemächtigen, erhielt er die zwar schön klingende, aber in der That höchst kränkende Antwort: „Ganz Italien sey seinem Cäsar den größten Dank schuldig, der nicht nur dem Flehenden zu Hülfe geeilt, sondern auch, ohne Krieg zu führen, ja ohne ihn nur zu zeigen, durch den bloßen Ruhm seines Namens die Feinde über die Alpen gescheucht, und auf solche Weise, ehe er gekommen, ehe er einen Feind gesehen, Sieger geworden sey. Denn was könne der Rücktritt der Franzosen bei des Kaisers Ankunft anders genannt werden, als offnes Geständniß, daß sie ihm den Sieg über Italien überlassen? Dies sey weit mehr, als den Gegner in Schlachten geschlagen zu haben, wenn man ohne einen Mann zu verlieren, oder einen Tropfen Bluts zu vergießen, alles erhalten, was man sonst nur mit großer Mühe und Gefahr durchzusetzen vermocht habe. Da nun dies durch Gottes Gnade verliehen worden, um Menschenblut zu schonen, und Gottes Güte sichtbarer zu machen, so werde es gewiß Gott noch viel angenehmer seyn, wenn der Kaiser die Italiener des ihnen zu Theil gewordenen Friedens nun ganz ungestört genießen lasse, als wenn er, um völliger Sicherheit willen, die Franzosen durch eine größere Unternehmung von Neuem reizen, und für die Zukunft neue Schreckniſse über das liebe Italien herbeiführten wolle." *) Dieser klägliche Antrag entsprang von Seiten der Venetianer aus einem kleinlichen Neide gegen den Herzog von Mailand, dem sie die den Franzosen abzunehmenden Ortschaften nicht gönnten; der Herzog aber, dessen Plan bei Herbeirufung des Römischen Königs gleich Anfangs mehr gegen die Venetianer als gegen die Franzosen gerichtet gewesen war, die er weit sichrer durch Bestechung der königlichen Minister als durch Maximilians Waffen von Italiens Grenzen zurückzuhalten hoffte, trat demselben aus der Besorgniß bei, die Venetianer könnten seinen Widerspruch übel nehmen, und ihn, wenn dann ein neuer Krieg mit Frankreich entstünde, im Stiche lassen. Ihm fehlte, um mit Entschiedenheit das Rechte zu wollen, das Bewußtseyn eines gerechten Mannes.

Maximilian war über die ihm gegebene Antwort erstaunt. „Er habe, sprach er, seine Vorschläge nur für den Zweck der Befreiung Italiens gethan, und da diejenigen, welche dabei am meisten betheiligt, und um derentwillen er gekommen sey, sich dagegen erklärt hätten, so habe er keine Veranlassung weiter in Italien zu verweilen, und werde sogleich nach Deutschland zurückkehren, wo es des Kriegs mehr als zuviel, obendrein gegen die Ungläubigen gebe." Es würde für seinen Ruhm sehr vortheilhaft gewesen seyn, wenn er bei diesem Entschluß geblieben wäre. Leider aber ließ er sich am Ende doch

*) Ghilini pag. 101.

noch zu dem Unternehmen verleiten, welches dem Mailändischen Herzoge immer als Hauptzweck vorgeschwebt hatte. „Wenn es Seiner Majestät um den Ruhm wirklicher Thaten zu thun sey, hieß es, so biete sich die schönste Gelegenheit dar, das kaiserliche Schiedsrichteramt in dem Streite zwischen den Republiken Florenz und Pisa geltend zu machen, die erstere von ihrer Verbindung mit Frankreich zu trennen, und die letztere für die seit alten Zeiten dem Reich erwiesene Treue zu belohnen.“ Gelockt durch die baaren Summen, deren Zahlung der Herzog unter dieser Bedingung bei den zähen Venetianern mit solchem Eifer betrieb, daß ein Theil wenigstens flüssig ward, und durch den Gedanken gereizt, seine Anwesenheit in Italien mit etwas Großem zu bezeichnen, ging Maximilian auf den Vorschlag der Verbündeten ein, die Florentiner durch Eroberung ihrer Hafenstadt Livorno zur Entsagung ihrer Herrschaft über Pisa zu nöthigen, und begab sich auf den Weg nach Genua, um von da nach Pisa überzuschiffen. Gesandte der Florentiner, welche ihm auf seine an sie erlaßne Aufforderung, den Gesetzen des Reichs zu gehorsamen und ihre Sache seiner Entscheidung anheim zu stellen, eine zwar ablehnende, aber demüthig abgefaßte Antwort überbringen sollten, wurden gar nicht vorgelassen, sondern an den päpstlichen Legaten, und von diesem weiter an den Herzog von Mailand gewiesen. Maximilian, der in Genua mit den republikanischen Höflichkeiten empfangen worden war, welche von Verehrern des Kaiserthums als Beweis der alten Reichsherrschaft angesehen wurden, schiffte sich daselbst gegen Ende des Oktobers mit tausend Deutschen Fußknechten ein, während eben so viele und fünfhundert Reiter den Landweg nach Spezzia einschlugen, und Genuesische Galeeren ein zahlreiches Belagerungsgeschütz an der Küste hin führten. Gelandet bei Spezzia hielt er an der Spitze beider vereinigten Haufen seinen Einzug in Pisa, welches ihn, wie früher so viele Könige und Kaiser der Deutschen, mit Frohlocken empfing. Ein marmornes, zu Ehren Karls des Achten aufgerichtetes Wappenschild mit den Französischen Lilien wurde von der Brücke, auf der es stand, in den Strom gestürzt, und dessen Stelle durch die Reichsadler ersetzt. Der Römische König glaubte einen Augenblick unter Freunden zu seyn, und nachdem er schon am folgenden Tage auf einer Venetianischen Galeere den Hafen von Livorno besichtigt hatte, ließ er die Belagerung zu Wasser und zu Lande beginnen. Er selbst setzte, um die Thätigkeit der Streiter zu befeuern, den größten Gefahren sich aus; er bemerkte aber bald, daß seine Bundesgenossen, die über den künftigen Besitz Livornos sich noch nicht geeinigt hatten, nicht von gleichem Eifer beseelt waren. Die Venetianischen Truppen, die angeblich seinen Befehlen untergeordnet waren, wurden durch heimliche Anordnungen in Unthätigkeit gehalten, und die Geschütze, von deren Wirkung er sich das meiste versprochen hatte, erfolglos abgebrannt. Indeß schien sich die Stadt, zu Wasser und zu Lande eingeschlossen, am Ende aus Mangel an Lebensmitteln ergeben zu müssen; da gelang es einer Französischen Proviantflotte, mitten durch die Belagerer in den Hafen zu segeln. Kühn gemacht durch diesen Erfolg und vor längerer Einsperrung besorgt, versuchten es die Französischen Galeeren, nach Vollführung

ihres Auftrags wieder davonzuschiffen, wurden aber von einem Sturme gar übel zugerichtet, und die Hauptgaleere fiel sogar nach einem heftigen Kampfe übel zugerichtet den Genuesern in die Hände. *) In demselben Sturme gingen aber auch mehrere Schiffe der Belagerer zu Grunde. Maximilian, welcher einsah, daß die Jahreszeit für Seeunternehmungen nicht mehr geeignet sey, erklärte, er könne nicht zugleich gegen Gott und Menschen kämpfen, und suchte nun seinen Zweck durch einen ordentlichen Angriff von der Landseite zu erreichen. In dieser Absicht beorderte er den in Pisa liegenden Befehlshaber, ihm eine Verstärkung zu senden, fand aber keinen Gehorsam, indem der Venetianer behauptete, vor allem andern die Beschützung Pisas im Auftrage zu haben. Dieser neue Beweis der Aufrichtigkeit seiner Bundesgenossen brachte Maximilians Geduld an ihr Ende. Er kehrte sogleich nach Pisa zurück, schalt die Botschafter der Staaten über den ihm erwiesenen Undank, und trat dann, ohne sich durch ihre Verheißungen halten zu lassen, den Rückweg nach Deutschland an. Auch zu Pavia beschwerte er sich vor dem Herzoge von Mailand und dem päpstlichen Legaten bitter über die Art, wie man ihn nach Italien gelockt und dann schimpflich im Stiche gelassen. Alle für ihn veranstaltete Jagden und Ergötzlichkeiten schlug er aus, und wollte eben so wenig als vorher in Mailand einkehren. Zu Cusago suchten Gesandte der Republik seinen Unwillen zu beschwichtigen, und längs des Comersees folgte ihm in gleicher Absicht der Mailändische Botschafter Paulus Bilia bis nach Malts in Tyrol, dem Orte seiner ersten Zusammenkunft, wo ihm Maximilian am zweiten Weihnachtstage Gehör gab, und ihn mit dem Bescheide entließ: „Dem Herzoge solle aus Rücksicht auf seine sonstige Ergebenheit die Thorheit seiner Rathschlüsse vergeben seyn; an die Wortbrüchigkeit und das Uebelwollen der Venetianer aber werde er immer gedenken." **)

Während der König der Deutschen das undankbare Geschäft trieb, seinen Arm den Ränken der Italiener zu leihen, war der nach Lindau berufene Reichstag versammelt. Aber von der glänzenden Fürstenmenge, welche diese Versammlungen sonst ausgezeichnet hatte, war diesmal wenig zu bemerken. Nur der Kurfürst Berthold von Mainz, der Erzbischof von Salzburg, zwölf Bischöfe, der Abt zu Kempten, der Deutschmeister, der Herzog Albrecht von Sachsen, die Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Christoph von Baden und mehrere Grafen hatten sich persönlich nebst den Städteboten eingefunden, die andern Fürsten nicht einmal Gesandte geschickt. Erzherzog Philipp war nur kurze Zeit anwesend, und ging zeitig zur Haltung seiner

*) Dieser Bericht Ghilinis bestätigt die im Weiß Kunig Theil I. Seite 201. enthaltene Erzählung von dem Verlust der Französischen Schiffe, die Herr Sismondi (Histoire des Républiques Italiennes tom. XII. p. 434. in der Anmerkung) zu einer von Maximilian erfundenen Unwahrheit macht, weil er in seinem Autor Guicciardini nichts davon gefunden.

**) Unserer Darstellung dieses Italienischen Kriegszugs liegt die oben angeführte Schrift des Ghilini, eines Augenzeugen, (im 3ten Bande der Struvischen Ausgabe der Freherschen Sammlung) zu Grunde. Dagegen ist der neueste Geschichtschreiber Italiens, Herr Sismondi, der äußerst partheiischen Darstellung des Florentiners Guicciardini gefolgt, und hat die darin gegen Maximilian enthaltenen Verunglimpfungen in sein Werk aufgenommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hochzeit nach dem Niederland ab. Da Maximilian in dem Ausschreiben gesagt hatte, dieser sein Sohn solle an seiner Stelle und in seinem Namen mit den Ständen handeln, so beschwerte sich der Kurfürst Philipp von der Pfalz darüber als über eine Schmälerung seiner Vikariatsrechte, und mußte erst durch die Erklärung beruhigt werden: „Sein Sohn habe blos einige besondere Aufträge an die Stände auszurichten, nach deren Entledigung er seinen Stand als Erzherzog von Oesterreich und Herzog von Brabant sogleich wieder einnehmen werde; Seine Majestät werde es gern sehen, und begehre es, daß Kurpfalz das Vikariat auf dem Reichstage führe; wenn aber der Kurfürst es nicht persönlich versehen wolle, werde er, der König, Commissarien ernennen, den Rechten der Kurfürsten unbeschadet." *) Das letztere geschah, weil der Kurfürst trotz seiner scheinbaren Aengstlichkeit um Bewahrung des Vikariatrechts sich um den ganzen Reichstag nicht weiter bekümmerte.

Diese Gleichgültigkeit oder Abneigung der Deutschen Fürsten gegen die wesentlichen Gegenstände des Reichstags war indeß hinlänglich erklärbar, wenn man bedenkt, daß königlicher Seits nichts als immerwährende Klagen über den säumigen Eingang des gemeinen Pfennigs, und neue Forderungen zu Rath, Hülf und Beistand zum Römerzuge, zur Bewahrung der Reichsrechte und zur Bekämpfung der Reichsanfechter im Vortrag gebracht wurden. Maximilian selbst schrieb aus Italien theils an die ganze Versammlung, theils an einzelne Fürsten und Städte Briefe, in denen weder Bitten noch Vorwürfe und Schreckbilder aus naher Zukunft gespart waren, die Zahlung in Gang zu bringen. In dem Schreiben an die Reichsversammlung sprach er von der Irrung, Zwietracht und Ungehorsam, so in dem heiligen Reich schwebe, und ließ die merkwürdige Aeußerung einfließen: „Wenn ihn die Nation in seinem Kampfe gegen Frankreich im Stiche lasse, so werde er sich genöthigt sehen, mit dem Könige von Frankreich Wege fürzunehmen, damit Wir bei unsern Erblanden und was daran hanget, bleiben mögen, welche Stärkung desselben nachmals auf andre Deutsche Nationen, die sich jetzt dessen am wenigsten versehen, fallen werde." **) Der Stadt Eßlingen schrieb er, mit besonderm und ganzem Fleiß bittend, sie möge das Anlehen mit einigen Boten gen Augsburg oder Frankfurt schicken, von wo das Geld durch Wechsel an das Kriegsvolk gehen solle, und Uns solches nit verziehen noch abschlagen, noch auff dem Reichstage zu Lindau Aufschub oder Weigerung suchen oder thun, angesehen, daß derselbe Tag nicht des Anlehens halben, sondern allein darum angesetzt sey, daß darauf die Anlage des gemeinen Pfennigs und anderes, zu Nutz und Nothdurft des heiligen Reichs, gerathschlagt und beschlossen werde. ***) Den Kurfürsten Friedrich von Sachsen versicherte er in einem eigenhändigen Schreiben vom 21sten August, die Sachen stünden im Ganzen gut, und er habe Sieg und

*) Müller a. a. O. Seite 6.
**) Ebendaselbst Seite 31.
***) Ebendaselbst Seite 30.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fürschlag gegen die Franzosen mit ihrer Parthei bis auf diesen Tag; allein daß Wir Ersetzung müssen haben, denn in die Länge wird uns das Spiel schwer fallen. Es liegt alles an Euch Deutschen, Ihr mögt alle sammt Eurem Könige jetzt Ehre erlangen, das in hundert Jahren hernach zu geschehen solche Ehre zu erlangen unmöglich wird. *)

Bei der unverkennbaren Ueberzeugung, welche die Reichsstände von der Zwecklosigkeit der Händel um die Italienische, für Deutschlands Wohlfahrt so nutzlose Herrschaft hatten, war es sehr zu loben und ein Beweis von der Klugheit des ihre Versammlung leitenden Erzbischofs von Mainz, daß sie die Ueberzeugung nicht aussprachen. Durch eine feste und runde Erklärung, sich gar nicht einmischen zu wollen, hätten sie zwar leicht alle eitlen Hoffnungen Maximilians zu Schanden gemacht, aber auch die Rücksichten aufgehoben, welche Frankreich bisher immer noch von äußersten Schritten gegen den Römischen König abgehalten hatten, weil es nehmlich besorgen mußte, dadurch die ganze Macht des zwar unbeholfenen, aber doch sehr gefürchteten Reichskörpers gegen sich in Bewegung zu setzen. Der Ruf Deutschen Muths und Deutscher Kraft war durch die Siege der Schweitzer über Burgund neuerdings sehr gesteigert worden; denn die Schweitzer wurden von Deutschen nicht unterschieden. Die Antwort der Reichsversammlung an den Römischen König lautete daher dahin: „Bey der geringen Anzahl der anwesenden Stände, deren Verzeichniß sie beilegten, könne dem königlichen Begehr keine Folge geleistet werden; auch seyen in dem Anschreiben Forderungen enthalten, über welche die Botschafter erst an ihre Herren Mittheilungen machen müßten. Seine Majestät möge daher einen andern Tag ausschreiben, an einer gelegneren Mahlstatt, wo man weitern Platz, geschicktere Herberg und andre Nothdurft besser bekommen möge, auch verfügen, daß die andern merklichen Stände des heiligen Reichs, so jetzt nicht erschienen, sich ebenfalls einfinden möchten, weil es eine zu wichtige Sache sey, als daß sie allein darüber handeln könnten." **)

Obgleich in dieser Antwort dem Könige alle Hoffnung auf Hülfsleistung benommen zu werden schien, so ward doch nachher der Beschluß gefaßt und in den Reichsabschied eingerückt, daß der gemeine Pfennig für das laufende Jahr unverzüglich gegen die Mitte der nächsten Fasten an die bestellten Schatzmeister zu Frankfurt gezahlt, und davon dem Römischen Könige, den das Reich nicht verlassen wolle, Hülfe mit Volk und Geld gethan werden solle. Zuerst sollten davon die im vorigen Jahre zugesagten hundert und funzigtausend Gulden entrichtet werden, im Fall er von allen Ständen des Reichs bezahlt würde; im Fall ihn aber nicht alle geben oder antworten würden, als vielleicht etliche, so nicht allhie erschienen, thun möchten, alsdann solle der Königlichen Majestät von dem Pfennig, den die Gehorsamen geben, nach dem Verhältniß ihrer Anzahl zu der oben bestimmten Summe, Vergnügung gethan werden. Die

*) Müller a. a. O. Seite 175.

**) Freitag nach Kreuzerhöhung 1496. Müller a. a. O. Seite 32.

weitern Beschlüsse über den gemeinen Pfennig, über die dem Könige zu leistende Hülfe und die gesammte Nothdurft der Christenheit und des Reichs wurden auf einen, künftiges Jahr zu haltenden Reichstag verschoben. Der Wormser Landfriede wurde bestätigt, und der Unterhalt des Kammergerichts ebenfalls auf den gemeinen Pfennig angewiesen, und zwar vor allem andern. *) Dieses für die Begründung und Erhaltung des von der Nation erwünschten Friedensstandes so nöthige Institut war in Gefahr, wieder aufzuhören, weil die Sporteln und der gemeine Pfennig, auf die es angewiesen war, jene nicht zureichten und dieser nicht einging. Um die Vollziehung der gefällten Urtheile sahe es noch übler aus, indem das Gericht die Partheien, welche obgesiegt hatten, an den Reichstag verwies, welcher hinwiederum erklärte, davon auf der nächsten Versammlung rathschlagen und handeln zu wollen. **) Unter diesen wenig erfreulichen Umständen dankte der erste Kammerrichter, Graf Eitel Friedrich von Hohenzollern, schon im ersten Jahre wieder ab, und die Beisitzer, die noch nicht einmal vollständig bei einander waren, drohten ebenfalls davonzugehen, wenn nicht der Rückstand bezahlt und ihr Unterhalt sicher gestellt werde. So gering die Summe war, womit dies bewerkstelligt werden konnte, (der ganze Rückstand betrug etwas über zweitausend Gulden,) so wußten sich doch die Stände keinen andern Rath, als deshalb nach Italien an den Römischen König zu schreiben, der doch kundigermaßen selbst an nichts so sehr als an Geldmangel litt. Als nun die Antwort ausblieb, wollte man den von den Juden zu Frankfurt und Worms erhobenen gemeinen Pfennig dazu verwenden; aber die Städte ließen ihn nicht verabfolgen. Darauf fiel man auf den Gedanken, das Kammergericht auf Kosten der Stände durch eine gemeine Anlage zu unterhalten, wobei jedoch gezweifelt ward, ob Seine Majestät dies auch verwilligen werde: denn immer noch wurde es für eine gar wichtige Sache gehalten, ob die Richter mehr als Beamte des Reichsoberhaupts, oder als Beamte des Reichs angesehen würden. Endlich kam die Antwort Maximilians, worin er die Schuld des ganzen Handels zwar den Ständen zur Last legte, sich aber doch erbot, dem Kammergericht eilfhundert Gulden aus seiner Kammer zu Insbruck unter der Bedingung zahlen zu lassen, daß sich dasselbe nach Lindau begebe, und den zwischen seinem Sohn Philipp und dem Herzog von Geldern schwebenden Streit entscheide. Dies aber mißfiel wieder den Ständen, weil es das Gericht zu sehr vom Könige abhängig machen konnte, und man fand es daher am Ende am gerathensten, den Nothstand der Beisitzer durch Anweisung auf den gemeinen Pfennig und Vertröstung auf den nächsten Reichstag zu erledigen, ***) der vom 9ten April des folgenden Jahrs 1497 an zu Worms gehalten werden sollte. In den Abschied ward eine Bestimmung eingerückt, kraft deren der Erzbischof von Mainz befugt seyn sollte,

*) Abschied des Lindauer Reichstags bei Müller a. a. O. Seite 114 und 115.

**) Abschied zu Lindau a. a. O. Seite 117.

***) Harprechts Kammergerichtsarchiv Theil 2. Seite 262 und 273.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Angelegenheiten des gemeinen Pfennigs die Stände zusammenzurufen, wodurch denn abermals ein wesentliches Vorrecht der Krone entnommen und auf den Vorsteher der Reichsfürstengemeinde übergetragen ward.

Auch auf diesem Lindauer Reichstage kommt das Streben nach einer bessern Polizeiverfassung zum Vorschein. So wurde z. B. ein Entwurf zu einer Kleiderordnung gemacht, ferner Verordnungen gegen übermäßigen Aufwand im Essen und Trinken, in Pfeifern, Trompetern und Spielleuten, gegen das Betteln, gegen den Ueberfluß befugter Bittsteller, gegen die Zigeuner und andere Störungen des Lebens gegeben. In Ansehung der so sehr eingerißnen Gewohnheit, Narren an den Höfen zu halten, wurde bestimmt, daß ein jeder sich darüber zu Hause bedenken, und sein Gutachten auf dem nächsten Reichstage vorbringen solle, wie der Ueberfluß solcher Narren und die damit verknüpften Kosten abgeschafft werden könne. Eben dahin wurde auch eine Verordnung wegen der ungelehrten und ungeschickten Notarien, wegen schädlicher Schwefelung des Weins und wider den Wucher verschoben.*)

*) Müller a. a. O. Seite 93 — 95.

Dreißigstes Kapitel.

Erzbischof Berthold sieht sich von den Reichsfürsten verlassen. — Seine Klagerede über den Verfall des Reichs und die Erstorbenheit des öffentlichen Geistes. — Reichstag zu Freiburg. — Einstweilige Ausgleichung der Händel mit Frankreich. — Neue Aufforderungen zum Türkenkriege. — Verderbniß der kirchlichen und weltlichen Staatskunst.

In dem Maaße, als Erzbischof Berthold seinen Zweck erreichte, den Römischen König ganz vom Ruder des Staats zu verdrängen, und alles Recht und alle Macht der Krone an die Reichsversammlung und durch diese an sich selber zu bringen, in eben diesem Maaße verlor sich auch die Theilnahme, welche die Fürsten bisher noch am Reich genommen hatten. Indem der Einfluß der königlichen Persönlichkeit mehr und mehr in den Hintergrund trat, ohne durch eine andere gewichtvollere ersetzt zu werden, verbreitete sich ein Geist der Gleichgültigkeit über das ganze Reichswesen, der endlich mit völligem Stillstand und Todesschlaf drohte. Die Fürsten waren es allerdings zufrieden, daß der Erzkanzler statt des Königs an der Spitze stand; aber sie waren nicht aufgelegt, für ihn mehr als für den König zu thun, ja eine Menge von Rücksichten, die gegen den letztern genommen worden waren, fielen gegen jenen hinweg. Die guten Freunde des Erzbischofs waren die ersten, ihn in dem Augenblicke im Stiche zu lassen, wo er unter ihrem Beistande eine neue, lebendige Gestaltung des Ganzen einzuleiten gehofft hatte. Auf der nächsten Wormser Versammlung, am 9ten April 1497, erschien kein einziger der weltlichen Fürsten; von den geistlichen nur ein Bischof und ein Abt, Gesandte nur von acht weltlichen, wie von zehn geistlichen Fürsten und einigen Städten. Berthold war über diese Gleichgültigkeit äußerst betroffen; er hatte für den Eifer, womit er sich der Reichssachen angenommen, wenigstens einige Aufmerksamkeit zum Dank erwartet, und sahe jetzt den Reichstag verlassener, denn je in frühern Zeiten. In dieser Stimmung sprach er zu den versammelten Botschaftern also:

„Liebe Herren, es gehet gar langsam zu, es ist wenig Fleiß und Ernst in den Ständen des Reichs vom obern bis zum untern, und billig zu erbarmen. Wollen wir das also behalten und sehen, wie das Reich so fast abnimmt, und abgenommen hat? Der König von Böhmen ist und soll seyn ein Kurfürst des Reichs: was aber thut er dem Reich Hülf oder Beistand? Es sind die Lande Mähren und Schlesien seit Kurzem vom Reich gekommen, die doch dazu gehöret haben. Bei des großen Kaisers Karl Zeiten sind die großen Stände und Communen in Welschen Landen, Lombardien, Mailand und dieselben Herrschaften der Lande noch bei dem Römischen Reich gewesen; auch noch ihrer etliche bei Kaiser Siegmunds Zeiten; jetzt haben sich viele derselben abgezogen und leisten dem Reich nichts mehr. Nichts desto minder bleibt und wächst die Last des Reichs auf den übrigen; diese müssen demnach die Bürde des Ganzen

tragen, wollen sie anders bleiben. Es ist aber zu besorgen, wo man sich nicht anders, denn noch bisher in die Sachen schicken, und getreulicher und fleißiger sich zusammenstellen wird, daß ehester Tage ein Fremder kommen, und uns alle mit eisernen Ruthen regieren wird. Sehet zu, es will leider Niemand zu Herzen gehen; es gehet eins nach dem andern hinweg; will man nicht anders und besser in die Sachen sehen, so möchten wir einst alle zu Grunde gehen. Es ist vormals auf andern Tagen, auch letzthin zu Worms, davon geredet und übereingekommen worden, daß die Herrschaften und Lande, so dem Reich zustehen, wenn sie ledig würden und dem Reich verfielen, nicht wieder geliehen werden sollten denn mit Rath der Kurfürsten; aber wie es gehalten worden ist, weiß Gott wohl. Das Herzogthum Mailand war verfallen, und ist wieder geliehen worden vor Kurzem; seit man von dem nächsten Tage in Worms abgeschieden, ist das Herzogthum Savoyen ledig geworden, und dem Reich heimgefallen, das hat unser Herr der König wieder geliehen dem Herzog Philipp, der doch von der Franzosen Parthei und dem Reich nicht hold gewesen ist. Wollen wir damit das Reich mehren und behalten, so bedürfte es wohl Glücks. Ich weiß nicht wohl, wie ihm zu thun wäre. Auch so ist jetzt gekommen eine Schrift aus Preußen vom Meister teutschen Ordens, der schreibt, wie der Herzog von Muskow die Schlösser, die ihm abgewonnen und ausgebrannt waren, und besonders eines neulich wieder eingenommen, und stärker, denn es vorher je gewesen, gebauet, und wie er die Seinen stark auf die Christen liegen gehabt. Derselbe Herzog von Muskow ist vor mit den Christen daran gewesen, und hat den Türken helfen Widerstand thun, dennoch haben sie die Christen fast beschädigt. Soll man ihnen beiden wehren, was will denn daraus werden? Unser Herr Gott helf uns! Es thut wahrlich Noth, daß man fleißiger wäre, wollte man anders das Reich im Wesen halten, und im Staat und Wesen bleiben. Es ist wahrlich fast erschrecklich und stellen sich die Läufte so wild an, daß billig wäre, es würde besser zu Herzen gefaßt und ernstlicher zu den Dingen und Händeln gethan, damit Einträchtigkeit im Reich würde. Es gefällt mir nicht wohl, so ernstlich zu sagen, versiegelte Ordnungen und anderes zu machen, und dann so langsam oder gar nicht Folge zu thun." *)

Dieser Vortrag des Erzkanzlers läßt einen tiefen Blick in das Innere des damaligen Reichs thun. Wir sehen, wie übel es bei dem Mangel großer Menschen und großer Zwecke um den Deutschen Staatskörper bestellt war, und wie sehr sich diejenigen im Irrthum befinden, welche meinen, derselbe sey erst durch die Kirchenverbesserung gelähmt und zerrissen, die Kaisermacht erst durch die protestirenden Fürsten gebrochen worden. Im Gegentheil läßt sich behaupten, daß erst wieder durch die Kirchenverbesserung ein lebendiger Geist in die Deutschen Verhältnisse gebracht, der klägliche Schlummer des Reichs aufgerüttelt und die Bedeutsamkeit des Kaiserthums auf ein Jahrhundert wenigstens wieder erneuert worden sey: denn sie gab Leben, indem

*) Wencker Apparatus Archirrorum p. 70., und Müller a. a. O. S. 144.

sie Kräfte und Gegenkräfte weckte und große Menschen und große Angelegenheiten auf den Schauplatz führte, den vorher mittelmäßige Personen mit höchst untergeordneten Händeln erfüllten. So war das Ergebniß des ganzen Wormser Reichstags von 1497 nichts als der Beschluß, daß dem Kammergericht der Rückstand seiner Besoldung vom ersten Jahre aus dem gemeinen Pfennig bezahlt, und auf das zweite Jahr die Summe von fünf und funfzig Gulden auf Abschlag aus eben der Quelle gegeben werden solle. *) Dem Römischen Könige aber wurde die Erhebung des gemeinen Pfennigs in seinen und seines Sohnes Landen, desgleichen in Jülich, Cleve, Berg zugestanden, und aus dem sonst Eingegangenen auf Abschlag der auf dem vorigen Wormser Reichstage zur Führung des Kriegs gegen die Türken und Franzosen bewilligten hundert und funfzigtausend Gulden eine Summe von viertausend Gulden zur wirklichen Zahlung gebracht.

Trotz dieser geringen Ergebnisse beschied Maximilian auf den Oktober desselben Jahrs einen neuen Reichstag nach Freiburg im Breisgau, um die seit dem ersten Wormser Tage unerledigten Geschäfte zu vollenden. Die von mehrern Seiten laut gewordenen Klagen über den Verfall des Reichs und die Lauheit der Fürsten hatten die Wirkung hervorgebracht, daß sich diesmal fünf Kurfürsten und mehrere Bischöfe und Fürsten in Person, andere, desgleichen neunzehn Städte, durch Botschafter einfanden; aber der Römische König selber blieb aus, durch die Angelegenheiten seines Hauses und seiner Erblande in Tyrol festgehalten. Die anwesenden Stände bezeigten darüber ihre große Unzufriedenheit. Mehrere wollten davonreisen, und der Erzbischof hatte Mühe, die angefangenen Berathschlagungen im Gange zu erhalten, bis endlich Maximilian, der sich mehrmals entschuldigt hatte, am 18ten Juni des folgenden Jahrs 1498 persönlich in Freiburg erschien. Diese aus Vielthuerei entspringende Unzuverlässigkeit ihres Hauptes war freilich wenig geeignet, den Geist der Eifers, der Einigkeit und Liebe fürs Gemeinwohl unter den Ständen zu wecken, noch unvortheilhafter aber mußten die Punkte wirken, die das Reichsoberhaupt in Antrag brachte. Neben der Erlegung des gemeinen Pfennigs und der Erhaltung des Landfriedens war es nehmlich abermals Geld und Volk zu einem Kriege gegen Frankreich, was Maximilian von den Ständen verlangte, und dieser Krieg sollte darum geführt werden, weil König Karl dem Erzherzog Philipp die im Frieden zu Senlis bedingungsweise zugesagten Schlösser Hesdin, Aire und Bethune nicht übergeben wollte. Es war den Reichsständen nicht zu verargen, daß sie keine Lust hatten, sich um dieser Grenzhändel Burgundiens willen in einen weit aussehenden Krieg zu stürzen, und vorher lieber den Weg der Unterhandlungen durch Abschickung einer Gesandschaft nach Frankreich einschlagen wollten. Aber ehe dies ausgeführt werden konnte, erhielt Erzherzog Philipp durch Vergleich mit dem neuen Könige Ludwig XII. von Frankreich die streitigen

*) Die Theilung dieser fünf und funfzig Gulden unter Kammerrichter und Beisitzer des königlichen Kammergerichts wurde in einem besondern Artikel des Reichsabschieds bestimmt. Müller a. a. O. Seite 152.

Städte zurück, indem er auf Lebenszeit seinen Ansprüchen auf die andern von Frankreich in Besitz genommenen Theile des Burgundischen Staats verzichtete, und über Flandern und Artois dieser Krone den Lehnseid leistete. Maximilian selbst sahe bei seiner Erbitterung wider Frankreich diese friedliche Ausgleichung nicht gern, mußte aber für diesmal seine Kriegslust bezähmen. In Betreff der übrigen Punkte blieb es beim alten Geschäftsgange. Wegen des gemeinen Pfennigs mußten die anwesenden Stände, die ihren Beitrag noch nicht entrichtet hatten, versprechen, daß sie es noch vor Michael thun wollten; an die Abwesenden sollte der Römische König ernste Befehle ergehen lassen; würden sich noch einige weigern, so sollte auf dem nächsten Reichstage darüber gehandelt werden, wie dergleichen Ungehorsame zu bestrafen seyen. *) Die ganze Staatsverwaltung des Reichs bewegte sich in der Weise eines langsamen Rechtsgangs, und die nothwendigsten Lebensakte glichen den kraftlosen Erlassen eines an Einsichten, Willen und Thatkraft verarmten, an der todten Form sich festklammernden Gerichtshofes. Daneben wurden Verordnungen gegen Kleiderpracht, Ueberfluß bei Hochzeiten und Verlöbnissen, gegen den Betrug mit Tüchern, wegen der Pfeifer, Trompeter, Spielleute und Hofnarren, wegen der Bettler und Zigeuner und wider das Zutrinken gemacht und in den Reichsabschied eingerückt. **) In dieser Abgestorbenheit geschichtlicher Dinge treten die großen Angelegenheiten, die einst das Deutsche Leben bewegt hatten, noch zuweilen wie Schattenbilder der Vergangenheit hervor. Es erschienen auf dem Reichstage zu Freiburg Gesandschaften der Könige von Ungarn und Polen mit Hülfsgesuchen wider die Türken, und der Polnische Gesandte, Nikolaus Rosenberger, that in einer langen Rede den Vorschlag zu einem allgemeinen Zuge, den alle christlichen Fürsten unternehmen sollten. Allein die Reichsstände fanden, daß die Ausführung dieses Vorschlags für die Deutsche Nation allein zu schwer sey. Der heilige Vater in Rom (Papst Alexander VI.) solle um Rath und Beistand ersucht, und deshalb beschickt werden. Man hegte das gute Zutrauen, daß er als Vater der Christenheit mit all seinen Landen und Leuten dazu thun, und gern die Einkünfte von Indulgenzen und Annaten hergeben werde; desgleichen sollten auch die andern christlichen Mächte durch Botschafter aufgefordert werden, Gesandte zum nächsten Reichstage zu schicken, um über den Türkenzug eine gemeinsame Berathung zu halten. Dergleichen hatte man seit funfzig Jahren so viele gehalten, und doch galt dieses Wort noch immer als eine Art Zauberformel, durch die man sich jede Anstrengung zur That ersparen zu können meinte; es war das Auskunftsmittel der Trägheit. Die Gesandschaft an den Papst sollte auch mit Seiner Heiligkeit reden, daß die Statuten und Privilegien der Kirchen Deutscher Nation nicht beeinträchtigt, sondern in Kraft gelassen, die Aemter und Pfründen nicht an Fremde, der Deutschen Sprache unkundige Personen verliehen, die Concordate aufrecht erhalten

*) Müller a. a. O. Seite 529.

**) Reichsabschied von Freiburg 1498 bei Müller a. a. O. Seite 665. u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und alle sonstigen Beschwerden abgestellt werden möchten; sie sollte sich dabei auf das Blutvergießen berufen, welches bei den Deutschen in vorherigen Jahren für den christlichen Glauben geschehen, und daß sie die christliche Kirche vor allen andern Nationen ehrlich und hochbegabt gestiftet und geziert hätten. Doch sey alles mit ziemlichen und füglichen Worten zu setzen, auf das allerbeweglichste und freundlichste, damit die Sachen zur Frucht entsprießen möchten. *) Es scheint aber diese Gesandschaft gar nicht abgegangen zu seyn, weil zwei Jahre nachher, auf dem Reichstage zu Augsburg, derselbe Beschluß noch einmal gefaßt ward. Ueberhaupt war es herrschender Geist der Zeit, alle großen gemeinsamen Angelegenheiten mit kalter Gleichgültigkeit, dagegen das Kleine, dem Privatvortheil Diensame mit großem Feuer zu betreiben. Die gewaltigen Kräfte, die das Rad der Zeit in raschen Schwung setzen und den Mund der Geschichte begeistern, waren erlahmt, die große Erscheinung des christlich-germanischen Kaiserthums zur greisigen Zwerggestalt zusammengeschrumpft, das Oberpriesterthum der Christenheit in Ideenlosigkeit und Sittenverderbniß versunken, und seine Ehre und Herrlichkeit zum Kampfpreise für lasterhafte Menschen entwürdigt. Nach den gewaltigen Kämpfen, welche den Anfang und die Mitte des Jahrhunderts erfüllt hatten, war eine Ermattung, der Erstorbenheit ähnlich, gefolgt, und auf den Trümmern der großen Ideen, die einst lebenskräftig neben einander gestanden, hatte jetzt die kleinlichste und engherzigste Staatskunst ihre Wohnstätte genommen. Es schien, daß die Kirche darum über ihre Gegner triumphirt, die Wuth der Sekten beruhigt, den Aufstand der Völker gedämpft, die furchtbare Bewegung der Geister in das Bett des Gehorsams geleitet habe, damit die Borgia und Sforza ungestört Frevel und Ränke ersinnen, und die Höfe von Frankreich, Spanien und Oesterreich ihr Spiel um Burgundische und Italienische Landschaften in voller Gemächlichkeit treiben könnten.

*) Müller a. a. O. Seite 231 und 232.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Zwist des Reichs mit den Schweitzern. — Sie verweigern Steuern und Hülfsvolk. — Maximilian will sie durch den Schwäbischen Bund bezwingen. — Unzeitiger Ausbruch der Händel in Graubünden. — Bund der Schweitzer mit Frankreich. — Unfälle des Schwäbischen Adels. — Grausamkeit der Schweitzer gegen die eroberten Städte. — Maximilian bietet das Reich wider sie auf. — Niederlage der Oesterreicher in der Mulser Heide. — Verfehltes Unternehmen auf das Engaddiner Thal. — Glänzende Aufstellung eines großen Reichsheers bei Costnitz. — Götz von Berlichingen als Knappe. — Marsch auf das Schwaderloch. — Die Fürsten und Anführer weigern sich des Angriffs. — Glück der Schweitzer. —

Aber nicht allein auf den Höfen der Fürsten ruhte der Geist eigennütziger und selbstsüchtiger Staatskunst: in den Freistaaten herrschte kein edlerer Sinn. Den Gewalthabern in Venedig war schon seit Jahrhunderten um Vortheils willen kein Verbrechen zu schwarz, die Schweitz, seitdem der Fall des Herzogs von Burgund die Augen der Welt auf sie gezogen, für Gold feil und dem Meistbietenden dienstbar. Die Waffen, welche so glorreich zur Vertheidigung der Freiheit geführt worden, zogen nun um Sold unter der Fahne der Fürsten auf Unterdrückung fremder Rechte ins Feld. Mit Karl dem Achten waren bei seiner Unternehmung nach Neapel zwölftausend Schweitzer: denn Frankreich vor allen andern Mächten hatte durch geschickt eingeleitete und abgefaßte Verträge die Eidgenossen auf seine Seite gezogen. Dieses Verhältniß ward Veranlassung, daß die Stellung der Schweitzer zum Reich auf eine sehr ernstliche Art zur Sprache und endlich zur Entscheidung der Waffen gebracht ward.

Es galten die Eidgenossen fortwährend für Glieder des Reichs, welches ihre Losreißung von Oesterreichischer Hoheit nie als eine Trennung vom allgemeinen Verbande angesehen, und in den Luxemburgischen Zeiten sogar begünstigt hatte. Allein unter Kaiser Friedrich waren sie dem Reich fremder und ihre Gemüther zum Theil erbittert worden, weil der Kaiser, mit der Gesinnung eines Erzherzogs von Oesterreich, ihnen in alle Wege seine Abneigung zu erkennen gab und besonders die Bestätigung ihrer Freibriefe versagte. Dennoch waren 1495 auf dem Landfriedens-Reichstage zu Worms, wie wir wissen, auch Abgeordnete von Bern, Lucern und Schwytz. Als nun von dem Kriege gegen Frankreich gehandelt ward, verlauteten Klagen über die Schweitzer, durch deren Arm die Franzosen in Italien so mächtig geworden; der Römische König aber begehrte von den Abgeordneten, daß auch ihm sechstausend Mann um Sold überlassen würden. Diese jedoch schoben die Sache auf den Entscheid ihrer Obern. Darauf beschlossen

die Reichsstände, durch eine Botschaft von den Eidgenossen zu fordern, daß sie ihre Kriegsleute durch Strafbefehle aus Französischen Diensten abrufen, wider den Herzog von Mailand als einen Reichsvasallen keine Waffen führen, und zehn- oder acht-, wenigstens aber sechstausend Mann zum Kriege wider die Türken und wider Frankreich stellen sollten. Dieses wäre des Römischen Königs, als obersten Herrn ihrer aller und der ganzen Christenheit, wie auch der Kurfürsten und Fürsten ernstliches Begehr, und der König wolle sich zu ihnen, als frommen und getreuen Unterthanen, der Befolgung dieses Verlangens gänzlich und ohnzweifentlich versehen haben. *) Aber das Französische Gold war mächtiger, als das kraftlose Machtgebot des Reichs, und die Eidgenossen ließen ihre Kriegsleute im Solde jener Krone, indem sie sich gegen Papst und Kaiser mit ihren alten Einigungen und Freiheiten entschuldigten. **)

Diese Antwort erregte unter den Ständen großen Unwillen, weniger wegen Verachtung des Reichs, als weil der Adel den trotzigen Bauern zu gram war. Seitdem wurden mehrere Versuche gemacht, die Schweitzer zur Zahlung des gemeinen Pfennigs, zur Annahme des Landfriedens und zur Unterwerfung unter das Kammergericht zu bringen; Erfolg schien um so eher zu hoffen, als unter ihnen selbst Zwietracht herrschte, und einige, Bern an ihrer Spitze, sich mit Mailand verbanden, während die Mehrheit das Bündniß mit Frankreich erneuerte. ***) Eine ansehnliche Bernische Gesandschaft und Freunde der Deutschen aus Zürch und Freiburg begleiteten den Römischen König auf seinem Zuge nach Italien. Nun wiederholten die Stände auf dem Reichstage zu Lindau ihre Anforderungen an die Eidgenossen, den Ladungen des Kammergerichts Gehör zu geben; sie aber weigerten sich: denn die Vortheile, welche die neue Reichsordnung gewähren sollte, hatten sie durch ihren Bund schon erreicht. Eines Tags brach ein heftiger Wortwechsel aus. Erzbischof Berthold äußerte: „Sie sollten sich in die Sache schicken, denn der Weg sey gefunden, ihnen einen Herrn zu geben, und er wolle es mit der Feder in der Hand zu Wege bringen;" worauf ein Eidgenosse ihm antwortete: „Was Ihr drohet, gnädiger Herr, ist vormals andern mißlungen, die es mit Hellebarten versucht, und diese sind mehr als Gänsekiele zu fürchten." Ein Brief des Papstes wurde zu Lindau an die Kirchthüre geschlagen, Bann drohend den Schweitzern, die nicht binnen vierzehn Tagen das Bündniß mit Frankreich aufgeben würden. Da sprach man auf der Tagsatzung davon, eine Kirchenversammlung aufzurufen, und ordnete im Herbst 1497 an den Römischen König und mehrere befreundete Reichsfürsten Gesandschaften ab, das gute Recht der Schweitz aus einander zu setzen. Maximilian vermochte nicht seinen Verdruß zu bergen; er sagte unter andern: „man werde die Eidgenossen zum Gehorsam zu bringen wissen, und er selbst unter den Vordersten seyn,

*) Instruktion für die Reichsgesandschaft an die Eidgenossen, in Müllers Reichstagstheater Th. I. S. 344. u. f.

**) Müller Theil II. Seite 36.

***) Im April 1496. Glutz-Blotzheim a. a. O. Seite 67.

wenn man ihr Land einnehme," bekam aber von Konrad Schwend, dem Bürgermeister von Zürich, die Warnung zu hören: „ja nicht unter den Vordersten seyn zu wollen, weil das Volk so unwissend sey, daß er fürchte, es werde nicht einmal der kaiserlichen Krone schonen."

So stieg die gegenseitige Erbitterung. Die Eidgenossen rüsteten sich und drangen am Französischen Hofe auf Zusage gewissen Beistands; Maximilian seiner Seits rechnete nicht auf das Reich, dessen Unbeweglichkeit er kannte, sondern auf den Schwäbischen Bund, der den Schweitzern, durch Standesgeist und Nachbarschaftshändel gereizt, feind war. In diesem Bunde behaupteten jetzt die Fürsten, Grafen und Herren ein entschiedenes Uebergewicht über die Städte, die sich früher wohl mit den Schweitzern verbunden hätten; dabei hegten sie, seitdem aus Furcht vor ihren Waffen die Herzoge von Baiern Regensburg wiedergegeben, eine große Meinung von ihrer Macht, und glaubten an den verhaßten Bauern die Unfälle der Vorfahren leichtlich rächen zu können; daher die Bereitwilligkeit des Bundes, Maximilians Absichten gegen die Eidgenossen zu dienen. *)

In diesem höchst gespannten Zustande ward ein an sich unbedeutender Streit, welchen die Oesterreichische Regierung zu Insbruck mit den Graubündnern wegen der Schirmvogtei über das Münsterthal führte, Zünder für den lang gesammelten Brennstoff. Obwohl Maximilian selbst den Weg schiedsrichterlicher Entscheidung angeordnet hatte, folgten doch seine Räthe in Tyrol nur den Eingebungen ihres Hasses, und ließen das streitige Thal besetzen. Als hierauf, im December 1498, die Graubündner mit den Eidgenossen zu Zürch einen ewigen Bund schlossen, berief die Oesterreichische Regierung, nun des Krieges gewiß, die Hauptleute des Schwäbischen Bundes nach Costnitz, und machte mit ihnen (am 20sten Januar 1499) eine Kriegsordnung, alle Städte, Schlösser und festen Oerter zu besetzen, alle Waffenfähigen zum Kampfe zu rüsten, und auf die Kunde vom Aufbruch der Eidgenossen nach den Sammelplätzen zu eilen; aber in der Zwischenzeit wurden die Tyroler aus dem Münsterthale durch die Bündner wieder vertrieben. Gegen die letztern rückten nun viertausend Mann Bundesvölker aus, und eben so freudig zogen ihnen die Schweitzer zu Hülfe; dennoch gelang es der Vermittelung Berns und der Bischöfe von Chur und Costnitz, die Schlichtung des Handels nochmals einem Schiedsgericht zu übertragen. Die Kämpfer beider Seiten aber, voll Ingrimm über die Verzögerung, reizten sich durch wechselseitige Schimpfreden, Drohungen und Schüsse, bis sie, als am 6ten Februar 1499 ein Schweitzer getödtet ward, an einander geriethen. Mit wilder Erbitterung ward nun am 12ten Februar an den Quellen des Rheins, am 20sten bei Fussach am Bodensee von den Eidgenossen und dem Schwäbischen Kriegsvolk, beidemal mit Verlust und Flucht des letztern, gefochten; die Landsknechte büßten es mit schnell einbrechender Muthlosigkeit, daß sie vorher den Feind zu sehr verachtet hatten. Zu derselben Zeit fielen die Zürcher, Berner, Solothurner, Freiburger und

*) Bilibald Pirkheimer Historia belli Helvetici apud Freherum ex edit. Struvii tom. III. p. 66.

Schafhäuser mit zwölftausend Mann ins Hegau, und raubten und brannten dergestalt, daß große Haufen von Greisen, Weibern und Kindern ohne Nahrung und ohne Kleider umher irrten, und größtentheils Opfer der Kälte wurden. Doch kehrten die Schweitzer, über die Beute verunreinigt, bald wieder in ihre Grenzen zurück, die sie verwahrten. In der Mitte des Märzmonats schlossen sie zu Lucern ein Bündniß mit Frankreich auf zehn Jahre, worin ihnen Hülfsgeld und Hülfsvolk zugesagt, dem Könige aber die freie Werbung bestätigt ward.

Maximilian, damals in den Niederlanden beschäftigt, zeigte Friedensgedanken, nicht minder Bern; aber der Schwäbische Adel und die kleinen Kantone athmeten nichts als Krieg. Jener zu seinem Unglück, denn an allen Orten, wo er mit den Schweitzern zusammentraf, zog er unglücklich zugleich und unrühmlich den Kürzern. So in der Schlacht bei Frastenz und im Treffen im Schwaderloch. Alle Drohungen, welche die Ritter und Landsknechte gegen die Kuhmäuler ausgestoßen hatten, bewährten sich als eitle Prahlereien; nicht einmal die festen Plätze wurden ordentlich vertheidigt. Die Grafen von Sulz hatten das am Eingange des Schwarzwaldes schön gelegene Städtchen Thiengen dem tapfern Ritter und großen Schweitzerfeinde Dietrich von Blumeneck vertraut, und dieser geschickte Anführer, eine starke Besatzung, neue Bollwerke und ein zahlreiches, gut bedientes Geschütz, verhieß eine hartnäckige Vertheidigung. Aber kaum war das Städtchen eingeschlossen und vom Geschütz etwas beschädigt, als, zur allgemeinen Verwunderung, der Leutpriester herauskam, für die Einwohner um Gnade zu bitten. Dietrich von Blumeneck war heimlich entwichen. Die Eidgenossen verlangten zuerst unbedingte Uebergabe; dann versprachen sie das Leben aller zu schonen, zwanzig Edelleute, die Juden und die Schweitzer ausgenommen. Einen kläglichen Anblick gewährte es, als Einwohner und Krieger in bloßem Hemde, ein Stück Brodt in der einen und einen Stab in der andern Hand, durch die Reihen der Eidgenossen abzogen. Die zum Tode verurtheilten Edelleute erbaten sich das Leben für großes Lösegeld, die Krieger mußten schwören, bis zum Frieden nicht gegen die Schweitzer zu dienen. Unter den Juden büßte am schwersten ein geschickter Schütze. Man überließ ihn den Freiburgern, deren Büchsenmeister er erschossen hatte, und diese hingen ihn mit den Beinen an einem Baume auf. Nachdem er vier und zwanzig Stunden gehangen hatte, bat er um einen Priester, betheuernd: „die Mutter Gottes sey ihm erschienen, habe ihn am Leben erhalten, und zur christlichen Religion bekehrt," nach welcher Bewilligung er aus Gnade mit dem Schwerdte hingerichtet ward. Sowohl diese als andere benachbarte, von den Schweitzern eingenommene Städte gingen durch Unvorsichtigkeit der Plünderer in Flammen auf. *)

Unterdeß hatte Maximilian in den Niederlanden mit dem Herzoge von Geldern Stillstand geschlossen und sich nach Schwaben begeben. Von Freiburg im Breisgau aus schrieb er am 22sten April an die Reichsstände, und rief dieselben in die Waffen, indem er seine und seines

*) Nach Tschudi bei Glutz-Blotzheim Seite 108.

Hauses Ansichten über den ganzen Schweitzer-Bund kund gab: „Die drei Länder Uri, Schwytz und Unterwalden haben sich zuerst gegen die Herzoge von Oesterreich, ihre natürlichen Herren, wider Ehre, Recht und Billigkeit aufgelehnt, durch gottlose Eide verbunden, und ihre Nachbarn, Grafen, Ritter, Edle und Knechte, (Unterthanen des Reichs,) in ihren falschen Bund listiglich gebracht, oder ihnen die Untergebenen abgedrungen, und sie selbst erschlagen, überdieß geistliche und weltliche Besitzungen an sich gerissen. Geduldig und stillschweigend haben unsre Vorfahren und Wir diesem zugesehen, obgleich die Eidgenossen immer, als verkehrte und verblendete Leute, der unrechten Parthei angehangen; aber nun, da sie sich erfrecht, während die Türken mit ungeheurer Macht die Christenheit bedrohen, ohne Absagung, ohne Bewahrung ihrer Ehren, wider Kriegsrecht, ärger als Türken und Heiden, in das heilige Reich zu dringen, einen Theil desselben mit Feuer zu verwüsten, einen andern aber, den grauen Bund, in ihre unnatürliche Vereinigung zu bringen, so daß gegenwärtig, schrecklich zu hören, Glieder des heiligen Römischen Reichs diesen schnöden, gottlosen Bauern, welchen Tugend und adeliges Blut mangelt, gegen ihren Oberherrn beistehen, — nun kann solche Grobheit nicht länger ungestraft bleiben, sonst wäre die Christenheit verhöhnt, und die Ehre des Deutschen Volks zerstört. Zwar glauben Wir, daß es unter den Eidgenossen noch redliche Männer giebt, welche diese Handlungen verabscheuen, und Wir wissen, daß in den bisherigen Gefechten die Feinde mehr als die Unsrigen gelitten; da aber zwei ihrer Heere auf Deutschem Boden stehen, und das Volk erschrocken und wehrlos ist, haben Wir Uns als Oberhaupt des Reichs vorgenommen, in eigener Person mit ihnen zu streiten, und hiezu eine große Menge Volks zu sammeln. Wir ermahnen auch hiemit alle bei Ansicht dieses, ohne Verweilen, Tag und Nacht Uns zuzuziehen, und nur diesem Schreiben Glauben beizumessen." *) Aber der Gehorsam, den die Reichsstände leisteten, war sehr lau. „Ungern und spät sandten sie die gebotenen Hülfsvölker, auch in geringerer Zahl, als geboten war: denn sie wußten, daß dieser Krieg nicht aus Nothwendigkeit, sondern allein aus Uebermuth und Anmaßung hervorgegangen war." **) Also urtheilt Wilibald Pirkheimer, Führer der von der Stadt Nürnberg gesandten Schaar von vierhundert Mann zu Fuß und sechzig Reitern, welcher als ein lateinisch gebildeter Schöngeist dieser Zeit die Geschichte dieses Kriegs in fließendem Latein beschrieben hat.

Der Sammelplatz der Reichsvölker war Feldkirch, wohin sich Maximilian selber von Freiburg begab. Seine Absicht war, in das Engaddiner Thal einzubrechen; aber ehe dieselbe ausgeführt ward, drangen die Bündener mit andern Schweitzern durch das Münsterthal in denjenigen Strich von Tyrol ein, der die Mulser Heide genannt wird. Diese schöne, fruchtbare und stark angebaute Ebene oben in den Gebirgen,

*) Das Schreiben des Römischen Königs ist aus dem Zürcher Stadtarchiv abgedruckt im Schweitzerischen Museum Jahrgang 1783. S. 408. u. f.

**) Pirkheimer apud Struvium III. p. 71.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in welcher der Etschfluß entspringt, war durch ein festes mit doppelten Verhauen, hölzernen Thürmen und zahlreichem Geschütze versehenes und mit zwölftausend Mann besetztes Lager gedeckt, von welchem aus die Bündner vielfach geneckt wurden. Darum beschlossen sie, diese Verschanzungen zu erstürmen, und zogen am 22sten Mai in der Nacht, achttausend Mann stark, in zwei Abtheilungen aus, deren eine das Lager umgehen, die andre auf ein von jener gegebnes Zeichen von vorn angreifen sollte. Die Oesterreicher, von dem Vorhaben unterrichtet, stellten gegen den ersten Haufen eine starke Reiterschaar auf, die mehr als hinreichend war, das Vorrücken desselben zu hindern. Diese aber wurde beim Klange des Kuhhorns von dem Schreckenswahne ergriffen, daß der Stier von Uri mit dem ganzen Schweitzerheer anrücke, und ergriff eilige Flucht. Da wurden die im Lager nach einem verzweifelten Kampfe überwältigt, mehr als viertausend erschlagen, viele Beute an Fahnen und Geschützen von den Siegern gewonnen, und über die Ortschaften des preisgegebenen Landes große Verheerung gebracht, bis auf die Kunde von Maximilians Heranzuge die Bündner in ihr Land zurückgingen.

Diese Begebenheit steigerte den Zorn des Römischen Königs, und ließ ihn den Einbruch in das Engaddiner Thal beschleunigen, sowohl um freie Straße nach Italien zu gewinnen, als um die Bewohner für ihren Frevel zu züchtigen. Funfzehntausend Mann Fußvolk wurden zu diesem Zweck auserlesen, und von erfahrnen Führern in wenig bekannte Wege geleitet. Maximilian selbst war mit ihnen. Als die Lebensmittel ausgingen, erhielt Pirkheimer den schwierigen Auftrag, aus dem Veltlin die Vorräthe herbeizuholen, welche der Herzog von Mailand dahin zu schaffen versprochen hatte, und zu dem Ende mit zweihundert Mann über den Arlberg nach Bormio, einem Städtchen am Fuße der Alpen, zu marschiren. Auf dem Wege dahin kam Pirkheimer durch ein großes, abgebranntes Dorf, an dessen Ausgange er zwei alte Weiber antraf, die einen Haufen von vierhundert Knaben und Mädchen, wie eine Heerde Vieh, vor sich her trieben, alle so blaß und abgezehrt, daß sie mehr Todten als Lebendigen glichen. Auf Pirkheimers Frage, wohin sie die armen Kinder führeten, vermochten die beiden Alten vor Kraftlosigkeit und Jammer nichts mehr zu antworten, als daß er es bald sehen werde. Da sie nun zu einer Wiese gelangten, fielen sie alle, Große und Kleine, auf die Knie, und verzehrten heißhungerig ausgerissene Kräuter und Wurzeln. Der Hauptmann vermochte es nicht, sich der Thränen zu enthalten, als ihm die greisigen Führerinnen erzählten, wie die Väter dieser armen Kinder im Kriege umgekommen, die Mütter durch den Hunger fortgetrieben, ihre Habe verloren, ihre Wohnungen verbrannt wären, sie aber zurückgelassen worden, um sie auf die Weide zu führen. Es waren der Kinder anfangs mehr als noch einmal so viele gewesen; der Tod hatte ihre Anzahl in Kurzem vermindert, und es ließ sich voraussehen, daß se bald alle ihres Jammers erledigt seyn würden. Der Weitermarsch über das Gebirge war sehr beschwerlich. Als die Krieger sich weigerten, das Wormser Joch zu besteigen, ging ihnen Pirkheimer zu Fuße voran. Aber in Bormio fanden sie nichts von allem, was der Herzog von Mailand dahin zu

liefern versprochen hatte, dagegen ein große Menge von Flüchtlingen, und nur mit Mühe brachten sie einige Lebensmittel zusammen, mit denen sie am folgenden Tage den Rückweg antraten und unter großen Schwierigkeiten vollendeten. Nun ward zur Ausführung des eigentlichen Unternehmens gegen das Engaddiner Thal geschritten. Beim Vorrücken wurden die Oesterreicher von den Bündnern, die einen hohen, den Eingang beherrschenden Berg besetzt hatten, mit herabgerollten Felsenstücken begrüßt. Zum Glück verminderte der Schnee deren Kraft, und es gelang am Ende, den Feind durch Umgehung zu vertreiben; da verschlang plötzlich eine Lavine einen Haufen von vierhundert Mann. Der Schreck verwandelte sich aber in Gelächter, als die Masse sich wieder auflöste, und die Todtgewähnten zum Vorschein kamen, der eine des Helms, der andere der Waffen beraubt, mehrere über Quetschungen jammernd, alle von der plötzlichen Finsterniß verwirrt und der neu erblickten Sonne mißtrauend. Gegen Sonnenuntergang erreichten sie das schöne, mit vielen Flecken und Dörfern besetzte Engaddin; aber sie fanden die Menschen geflüchtet, die Lebensmittel fortgeschleppt, die Wohnungen in Flammen. Am Ende blieb nichts als Umkehr übrig, und diese geschah nur eben noch zur rechten Zeit, denn wären die Schweitzer um weniges schneller gewesen, den Bündnern zu Hülfe zu ziehen und die Eingänge zu besetzen, so hätte das ganze Heer umkommen oder sich ergeben müssen.

Nach diesem verfehlten Unternehmen begab sich Maximilian nach Ueberlingen, und rathschlagte mit seinen Hauptleuten und mehrern der ersten Reichsfürsten, den Herzogen Albrecht von Sachsen, Georg von Baiern, Ulrich von Wirtemberg und dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, über die Fortsetzung des Kriegs. Von der Auflösung des vorigen Zugs hatte sich das Heer zu Costnitz wieder gesammelt, und durch neuen Zuzug bis auf zwanzigtausend Mann verstärkt. In dem Kriegsrathe behielt die Meinung die Oberhand, die Eidgenossen durch beständige Einfälle zu ermüden, sie dann an drei Orten zugleich anzugreifen, nach getheilten Kräften zu schlagen, und so zur Nachgiebigkeit zu nöthigen; eine neue Kriegsordnung sollte die Ursache vieler Unfälle aufheben, Zucht und Gehorsam herstellen. Das Heer war wohlgerüstet, reichlich mit Geschützen versehen, und sowohl Reiterei als Fußvolk bot einen prächtigen Anblick. Maximilian, der nun selbst nach Costnitz kam, *) ward dessen sehr froh, und ein schriftliches in ganz allgemeinen Ausdrücken gestelltes Friedensgesuch, welches ihm die Eidgenossen in diesen Tagen zuschickten, blieb daher ohne Bescheid. **) Voll großer Entwürfe ließ er das Heer aus der

*) Götz von Berlichingen, damals als achtzehnjähriger Jüngling in Diensten des Markgrafen Friedrich von Brandenburg, erzählt in seiner Lebensgeschichte Seite 35., wie auf ihrem Marsche nach Costnitz in der Nacht Maximilian zu ihnen stieß. „Er hett ein kleines grünes altes Röcklein an und ein grünes Stutzkäpplein, und einen großen grünen Hut darüber, daß ihn keiner für einen Kaiser gefangen oder angesehen hett."

**) Die Ueberbringerin war ein hübsches Schweitzermädchen. Als die Dirne im Vorhofe stand, traten einige Trabanten zu ihr, und fragten, was die Eidgenossen auf ihren Posten machten? Sie antwortete: Seht ihr nicht, daß sie euch erwarten? Die Trabanten. Wie viel sind ihrer? Das Mädchen. So viele als nöthig sind, euch zurückzuschlagen. Da aber jene nochmals nach der Zahl fragten, erwiederte sie: Ihr hättet sie im Gefecht zählen

Stadt rücken und auf der Ebene sich in Schlachtordnung stellen; vom frühen Morgen bis Nachmittags zogen die Krieger fünf Mann hoch aus den Thoren; der Römische König selbst hielt mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg und mehrern Hauptleuten, und sahe dem Zuge zu. Da er nun des Markgrafen Knappen erblickte, den damals achtzehnjährigen, nachmals so berühmt gewordenen Götz von Berlichingen, der weiß und schwarz gekleidet an einem langen, weiß und schwarz gemalten Spieße, die Brandenburgische Fahne mit dem Adler in eben diesen Farben, welche die des Hohenzollerschen Hauses sind, trug, rief er ihm zu, mit seiner Fahne zu einem Haufen zu reiten, bis des Reichs Fahne, der Adler, aus der Stadt käme. Der junge Götz, der den König kannte, leistete ohne weitere Anfrage Folge, und hielt mit seiner Fahne so lange neben dem Schenk Christoph vom Limburg, bis diesem die Reichsfahne gebracht ward. „Das ist das erste und letztemal, berichtet dieser merkwürdige Augenzeuge, daß ich im Felde des Reichs Adler fliegen gesehen." *)

Aber diese prunkvolle Aufstellung des Reichsheers diente nur zu Maximilians bitterer Kränkung. Als er nehmlich gegen das Schwaderloch vorrücken wollte, einen Paß, wo die Eidgenossen in geringer Anzahl den Haupteingang in das Bernische Land besetzt hielten, erhob sich Widerstand der Hauptleute und Fürsten. Einige der erstern sagten, sie wären beschieden, die Grenze des Reichs zu beschützen, nicht mit den Schweitzern zu schlagen; andere, sie würden nur dann handeln, wenn das ganze Römische Reich beisammen sey. Mehrere der Fürsten wurden der Unfälle eingedenk, welche vor Zeiten Maximilians Ahnherren auf ihren Zügen ins Schweitzerland bei Morgarten und Sempach, und vor zwei Jahrzehnden sein Schwiegervater Karl von Burgund bei Granson und Murten erlitten hatten, und sagten, beim Anblick solcher Zwietracht unter dem Heer könnten sie ihm nicht rathen, gegen die Schweitzer zu ziehen, und so viele gute Leute und seine eigene Person gegen die bösen Bauern zu wagen. Unwillig mußte er nachgeben und Befehl zum Rückzuge ertheilen. **) Hinterher wurden die Fürsten anderer Meinung, und urtheilten, daß man die Schweitzer wohl im Schwaderloche übereilen und schlagen könne; daher wurden am andern Tage wiederum alle Haufen verordnet. Da kam aber Kundschaft, daß die Schweitzer sich unterdeß sehr verstärkt hätten, und die ganze Unternehmung unterblieb.

---

können, wenn euch nur die Furcht nicht blind gemacht hätte. Die meisten lachten über diese Antwort, einer aber wurde erbost, drohete dem Mädchen und griff sogar nach dem Schwerdte; sie aber sprach ganz unerschrocken: Du zeigst dich wahrlich als einen tapfern Mann, wenn du einem jungen Mädchen mit dem Tode drohst! Bist du so kampflustig, warum stürzest du dich nicht in die feindlichen Vorwachen? Aber leichter ist es, Unbewaffnete als Bewaffnete anzufallen, weil die letztern nicht mit Worten, sondern mit Hieben antworten. Pirkheimer p. 82.

*) Lebensbeschreibung Gözens von Berlichingen. Nürnberg 1731. Seite 39.

**) Pirkheimer übergeht diesen wichtigen Vorfall ganz, was sehr beachtungswerth ist. Dagegen berichtet ihn Tschudi, auch Wurstisen in der Baseler Chronik Buch VI. K. 21., und Götz von Berlichingen bestätigt wenigstens das Allgemeine der Thatsache, der er die Bemerkung beifügt: „Wär man den ersten Tag, wie es der Kayser für hatt, angezogen, so glaub' ich, es sollt auf unserer Seiten, so viel ich gehört, recht und wohl zu seyn gangen; wo man aber viel Räth und viel Köpf hat, da geht es gern also zu, dann es ist mir selbst in meinen eigenen Händeln also gangen." Lebensbeschreibung Seite 40.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Reichszug unter dem Grafen von Fürstenberg. — Sorglosigkeit des Führers und des Heers. — Ueberfall bei Dorneck. — Große Niederlage der Deutschen. — Maximilians Fassung. — Der Herzog von Mailand vermittelt den Frieden, und wird selbst von den Franzosen seines Landes beraubt. — Friede zu Basel zwischen dem Reich und den Schweitzern. — Sitten der letztern. — Uebertritt der Städte Schafhausen und Basel zur Eidgenossenschaft. — Untergang des Herzogs von Mailand. — Vergleichung Römischer und Deutscher Staatskunst. —

Maximilian selbst fuhr mit einem Theil seines Kriegsvolks über den See nach Lindau, und ließ sowohl von hier als von Costnitz aus die Eidgenossen durch gedrohte und ausgeführte Streifzüge in ihr Gebiet irre machen und beunruhigen. Einen Hauptschlag erwartete er von dem Heere, welches sein Hofmarschall, Graf Heinrich von Fürstenberg, aus den Hülfsvölkern der Rheinischen Fürsten und Städte gesammelt und in den Elsaß hinaufgeführt hatte. Es bestand aus vierzehntausend Mann Fußvolk und zweitausend Reitern, bei denen sich viele Wallonen und Niederländer befanden. Fürstenberg meinte, da die Eidgenossen durch das bei Costnitz versammelte Hauptheer festgehalten würden, über Dorneck bei Basel ungestört in die Schweitz dringen zu können. Er nahm sein Lager vor Dorneck, welches nur wenige Mannschaft vertheidigte, und überließ sich dabei einer Sicherheit, als ob er nicht in einem Kriegs- sondern in einem Lustlager wäre. Aber die Solothurner, sobald sie von dem Zuge des Grafen vernahmen, schickten 1500 Mann unter ihrem Schultheiß Nikolaus Konrad aus, und sandten zu allen Eidgenossen um schnelle Hülfe. Die Berner und Zürcher kamen zuerst, jene mit 3000, diese mit 4000 Mann unter ihren Stadtfahnen, und obwohl ihnen ihre Obrigkeiten befohlen hatten, vor Ankunft der übrigen nichts zu unternehmen, gaben sie doch dem Andringen der Solothurner, welche die Verheerung ihres Landes nicht ertragen konnten, nach, mit ihnen den Feind in seinem Lager zu überfallen. Unerspäht erreichten sie am 22sten Juli dessen Nähe; die Hauptleute bestiegen einen benachbarten Fels, von wo sie es übersehen konnten. Es lag in der schönen Ebene zwischen Arlesheim, Dorneck und Rheinach, an den Ufern der Birs. Einige der feindlichen Krieger sammelten Aeste zu Laubhütten, andere badeten; viele Ritter zechten aus silbernen Bechern, und genossen die Speisen, die sie von ihren Freunden in Basel erhalten hatten, oder sangen, oder unterhielten sich im Schatten der Gezelte mit schönen Mädchen; andere bereiteten sich das Abendessen, mehrere lustwandelten oder trieben Glücksspiel. Nur wenige hegten ernsthafte Gedanken über die Einnahme des feindlichen Schlosses; aber die Freude der sorgenlosen Menge übertäubte sie, und der Führer selbst spottete ihrer: „Es werde

doch nicht Schweitzer schneien, und wer sich fürchte, möge einen Panzer anziehen oder heimgehen." Weder die Mahnung des erfahrenen Hauptmanns Storch von Freiburg, noch die bestimmte Aussage eines Gefangenen, daß die Eidgenossen anrückten, hatte den Grafen von Fürstenberg zur Vorsicht bewegen können; er hatte den Gefangenen als einen Lügner und Kundschafter aufhängen lassen, dem Storch aber und denen der Hauptleute, die der Meinung desselben beitraten, und wenigstens das Fußvolk auf seine Plätze zu stellen riethen, unter vielen Schmähreden erklärt, er allein habe hier zu befehlen, auch einem von ihnen, der dem Herzog von Geldern gedient, diesen Verrath an Kaiser und Reich vorgeworfen, und gedrohet, daß es ihm noch bezahlt werden solle. So war das Lager ohne ausgestellte Wachen geblieben. *)

Beim Anblick dieser Sorglosigkeit entflammte den Schultheiß von Solothurn noch größere Streitlust. Er eilte den Berg hinab zu seinen Kampfgenossen, ermunterte sie durch Schilderung des Zustandes der Feinde, kniete mit ihnen nieder zum Gebet, und gab dann, nachdem er sie auf die Seite des Hohlweges vertheilt, das Zeichen zum Angriff. Ohne Ordnung rannten sie, so schnell sie konnten, in das Lager, und hieben die ersten, die ihnen begegneten, nieder, unter ihnen den Feldherrn selbst, der in der Meinung, es sey ein Unfug betrunkener Kriegsleute, beim ersten Lärm herbeieilt und auf der Stelle eine tödtliche Wunde empfängt. Nun würgen die Schweitzer eine Zeitlang ohne Widerstand, bis die Reiterei aufgesessen, das Geschütz aufgefahren ist, und kräftige Schwerdter von gut gerichteten Kugeln unterstützt ihnen entgegenblitzen. Ein furchtbares Handgemenge entsteht, bald rückwärts, bald vorwärts wogen die Schaaren, die Eingedrungenen sehen sich selber umringt, schon fliehen einige und die Muthvollen denken nur daran, den Weg nach den Hügeln zu gewinnen; da verkündigt der Schall der Hörner den Heranzug Schweitzerischer Hülfe. Es waren zwölfhundert Mann von Lucern und Zug. Dies entschied die Niederlage der Königlichen. Unter lauten Verwünschungen des Fürstenbergers wandten sie sich zur Flucht über die Birs, und ließen das ganze Lager mit allen Geschützen, Fahnen und Kostbarkeiten den Siegern zur Beute. Ihrer Todten waren gegen dreitausend, **) darunter viele Ritter aus den edelsten Geschlechtern; der Schweitzer waren nicht mehr als fünfhundert gefallen. Am folgenden Tage kamen Mönche aus Basel, um die Leichen derer zu erbitten, die bei ihren Vätern ruhen sollten; aber die Solothurner, welchen die Eidgenossen die Entscheidung überließen, sprachen: „die Edlen müssen bei den Bauern bleiben," und schlugen es ab. ***)

Als Maximilian zu Lindau diese üble Botschaft empfing, schalt er die Thorheit Fürstenbergs, und verschloß sich den ganzen Tag. Aber noch an demselben Abende speiste er in Gesellschaft ganz munter bei offenen Thüren;

*) Pirkheimer pag. 83.

**) Nach Pirkheimers Angabe gegen viertausend.

***) Glutz-Blotzheim Seite 130 — 136. Ochs Geschichte von Basel Th. 4. K. 11.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dann nach Einbruch der Nacht trat er ans Fenster, betrachtete die Sterne, und sprach viel von ihrer Natur und ihren Eigenschaften. Am folgenden Tage fuhr er nach Costnitz, war ungewöhnlich heiter und scherzhaft, und diktirte seinem Schreiber in Lateinischer Sprache ein Stück seiner Lebensgeschichte. Den Pirkheimer, der mit zu Schiffe war, fragte er, wie ihm dieses Reiterlatein gefalle? und dieser pries ihn glücklich, daß er unersetzliche Verluste mit solchem Gleichmuth ertragen könne. *) Er dachte aber nun mit Ernst an Beendigung dieses verderblichen Kriegs durch Annahme der Vermittelung, welche die ganze Zeit hindurch sowohl vom Könige von Frankreich, als vom Herzoge von Mailand angeboten worden war, von jenem anfänglich wenigstens mit geringer Aufrichtigkeit, und nur, um leichter Schweitzerische Söldner in Dienste zu bekommen, von diesem mit vollem Ernst und großem Wunsch des Gelingens, weil er gegen den Angriff, den er von Seiten Frankreichs auf sich bereiten sah, nun auf Maximilians Beistand rechnete, und diesem daher die Arme frei machen wollte. König Ludwig XII., dessen Ansprüche auf das Herzogthum Mailand schon in Erwähnung gekommen sind, hatte gleich bei seiner Thronbesteigung den Titel von diesem Lande angenommen, und nachher große Veranstalten zu dessen Verwirklichung getroffen. Er schloß zuerst mit Venedig, welches auf den Herzog von Mailand wegen Begünstigung Pisas aufgebracht war, einen Bund gegen denselben, dann auch mit dem Papst Alexander VI., indem er dem Sohne desselben, dem in den weltlichen Stand zurückgekehrten Kardinal Cäsar Borgia, eine Französische Fürstin zur Frau und das Herzogthum Valentinois zur Lehn gab, wofür Alexander die Ehe des Königs mit Karls des Achten Schwester aufhob, und dessen neue Ehe mit Karls des Achten Wittwe, Anne von Bretagne, für gültig erklärte; seinen ehemaligen Bundesgenossen, den Herzog von Mailand, gab er gern Preis, weil er beim Untergange desselben auf neue Erwerbungen für seinen Sohn rechnete. Nach diesem machte Frankreich große Rüstungen zu einem Zuge nach Italien. Ludwig Sforza, von diesem drohenden Ungewitter unterrichtet, bot alles auf, um den Frieden zwischen dem Römischen Könige, seinem Gönner und Verwandten, und den Eidgenossen zu Stande zu bringen. Nachdem nun die Schlacht bei Dorneck Maximilians Gedanken auf Bezwingung der Eidgenossen sehr heruntergestimmt, wurde eine Zusammenkunft der beiderseitigen Gesandten auf den 18ten August nach Basel festgesetzt. Aber schon am 16ten August betraten die Franzosen das Mailändische, machten den Anfang mit Belagerung Novis, und gewannen darauf einen Ort nach dem andern, theils durch Verrätherei, theils durch Beredung des Adels und des Volks. Ehe die Friedenshandlung zum Zweck kam, war der Vermittler, Herzog Ludwig, mit seinen Schätzen nach Insbruck geflohen, und seine Hauptstadt dem Könige von Frankreich unterthan worden.

Diese Botschaften beschleunigten den Abschluß

*) Fuggers Ehrenspiegel Seite 1121. In der gedruckten Geschichte Pirkheimers vom Schweitzerkriege steht nichts von diesem Diktiren, obwohl die letzte Aeußerung bei Gelegenheit der Abendtafel in Lindau vorkommt. Auch kann es der Weiß-Kunig nicht gewesen seyn, der bekanntlich in Deutscher Sprache abgefaßt ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Friedens, zu welchem anfangs, bei der Höhe der gegenseitigen Forderungen, wenig Hoffnung war. Die Eidgenossen hatten Beibehalrung des Eroberten, ihrer Rechte, Freiheiten und Gewohnheiten, folglich Verschonung mit fremden Gerichten, Reichssteuern und andern Auflagen, Genugthuung für die verletzte Ehre und Ersatz der Kriegskosten verlangt; Maximilians Entwurf dagegen lautete dahin: „die Eidgenossen sollten dem Reiche Gehorsam schwören, und zwar bei ihrem Bunde bleiben wie die Schwäbischen Stände bei dem ihrigen, doch unter der Bedingung, daß die Graubündner in ihr voriges Verhältniß zurückträten und die Urheber des Kriegs gestraft würden." Jetzt, wo mit jeder Zeitung die Angst des Mailändischen Botschafters Galeazzo Visconti dergestalt zunahm, daß er Gold mit freigebigen Händen spendete, und den Eidgenossen sogar ohne Maximilians Vorwissen die Abtretung des Thurgauer Landgerichts zusagte, ward am 22sten September 1499 folgende Grundlage des Friedens angenommen:*) „Die zehn Gerichte im Prettigau kehren unter Oesterreichische Herrschaft zurück und huldigen dem Römischen Könige aufs Neue, der ihnen jedoch ihren Aufruhr nicht entgelten läßt, und ihre alten Bündnisse mit den Graubündnern nicht stört. Die Mißhelligkeit zwischen dem Stifte Chur und der Grafschaft Tyrol soll durch den Schiedspruch des Bischofs von Augsburg beigelegt werden. Alle Eroberungen werden von beiden Seiten zurückgegeben, und jeder trägt selbst den erlittenen Schaden. Ueber das Landgericht im Thurgau, welches bisher die Stadt Costnitz pfandweise vom Reich inne gehabt, soll ein schiedsrichterlicher Ausspruch entscheiden. Schmähworte sollen bei Strafe an Leib und Gut forthin verboten seyn, und die Obern auf die Uebertreter ein Einsehen haben. Alle unbezahlten Haft- und Brandschatzungen sollen aufgehoben und erlassen, alle Gefangene beiderseits auf Urfehde ledig, alle Ungnade und Fehde, so in und vor dem Kriege vorgenommen worden, hiemit abgethan seyn." Zur Ausgleichung gegenwärtiger und künftiger Zwistigkeiten wurden Schiedsrichter bestimmt, wegen des Thurgauer Landgerichts der Gesandte von Mailand, der es nachmals, obwohl mit großem Widerstreben des Römischen Königs, wirklich den Eidgenossen verschaffte.

Dies war der Ausgang des letzten Versuchs, die Schweitz wieder unter das Reich, und was dann nahe schien, unter Oesterreichische Herrschaft zu bringen. Ueber zwanzigtausend Menschen lagen erschlagen, gegen zweitausend Ortschaften verbrannt, ein Umkreis von dreißig Meilen war furchtbar verheert, die Waffenehre des Reichs durch Zwietracht, Ungehorsam, Unbesonnenheit und Unglück verringert, und am Ende eine Gerichtsbarkeit über eine Graubündische Landschaft gerettet, um eine andere im Thurgau zu verlieren. Fragt man nach den Ursachen dieses Ausgangs, den die Stärke des Schwäbischen Bundes und sein bis dahin behaupteter Ruhm nicht hatten erwarten lassen, so findet sie der Zeitgenosse und Augenzeuge Pirkheimer theils im bessern Glück, theils aber auch in der größern Tugend der Eidgenossen. „Sie trugen,

*) Müllers Reichstagstheater II. 695.

sagt er, den Lohn wahrer Tapferkeit und weiser Kriegseinrichtungen davon, indem sie nichts leichtsinnig und ohne Ueberlegung unternahmen, und in allen Stücken auf das Glück sehr wenig, auf Muth und kluge Maßregeln sehr viel rechneten, vorzüglich aber den Befehlen und Anordnungen ihrer Anführer pünktlich gehorchten. Hätten es die Reichsvölker eben so gemacht, so würden sie ohne Zweifel den herrlichsten Sieg davongetragen haben; denn sie waren nicht nur zahlreicher an Fußvolk, sondern auch durch eine treffliche Reiterei und den Besitz vieler Kriegsmittel jenen weit überlegen, ohne ihnen an Muth und Tapferkeit nachzugeben. Da sie aber zügellosen Ungestüm wohldurchdachten Vorschlägen vorzogen, erlangten sie den Ausgang, zu welchem Verachtung des Feindes und allzu große Verwegenheit zu führen pflegen." *) Schlägt man dagegen die Schweitzer Chroniken und Geschichtschreiber auf, so findet man die ihnen so günstigen Ansichten ihrer Gegner durch das treue Gemälde der Wirklichkeit widerlegt. Bei weitem herrschte auch unter den Schweitzern die Eintracht, der Gehorsam, die Kriegszucht nicht, deren Mangel auf Deutscher Seite von den tüchtigen Befehlshabern so schmerzlich empfunden ward. „Bern hing heimlich am Römischen Könige und an Mailand, und stets ward ihm von den andern mißtraut. Im Felde erschwerten unzählige Wagen den Zug, um Vorräthe nachzuführen und mit dem Erbeuteten befrachtet zu werden. Ungeachtet der oft wiederholten strengen Verbote folgten immer Fahnen von Freiwilligen dem Heere und handelten nach Willkühr; auch die andern zerstreuten sich auf Fütterung, wenn man ins Lager kam, und nur das gute Glück und die Verzagtheit des Feindes verhüteten mehrmals merklichen Schaden. **) Nicht selten vereitelte das wilde, unbändige Volk erstrittene Vortheile. Nach einem Siege, bei Besetzung eines eroberten Platzes, war kein Versprechen heilig; während des Plünderns brach Feuer aus, nicht selten gerieth der Troß in Gefahr, ja über der Beute wurde Bürgerblut vergossen. Fruchtlos bemühten sich die Eidgenossen, dem Uebel durch Verordnungen abzuhelfen, weil sie selbst dagegen handelten, und weil die Führer, wenn sie aus Feigheit oder Ueberraschung der Schweitzerischen Tapferkeit vergaßen, den Verdacht von Verrath aufkommen ließen. Den empfindlichsten Mangel litten die Besatzungen an Mannschaft und den unentbehrlichsten Bedürfnissen. Die Tagsatzung erinnerte oft an die Wichtigkeit derselben, und ermahnte dringend zur Erfüllung der aufgelegten Anzahl, und doch hörte man immer dieselben Klagen, daß von einigen Orten keine Zuzüger, oder zu wenige, oder untaugliche kamen, daß dieselben zwecklos aus- und einzogen, die Ordnung störten, Freund und Feind beraubten, die öffentlichen Vorrathshäuser plünderten, und vermittelst der Drohung heimzuziehen, verschiedenes ertrotzten." ***) So erscheint

*) Pirkheimer pag. 90.

**) So man in den Läger kommt, so zerlauft das Volk also nach Fütre, wo nit unserthalb Glück von Gott und unser Figend verzagt, so wäre merklicher Schad zu ersorgen. Schreiben der Zürcher Hauptleute vor Blumenfeld vom 28sten April, bei Glutz-Blotzheim. Seite 149. N. 378.

***) Meist wörtlich nach Glutz-Blotzheim S. 149 — 192.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denn auch hier die Unvollkommenheit der menschlichen Dinge, und wie sehr diejenigen sich täuschen, welche den günstigen Erfolg jedes Unternehmens immer und ganz allein aus dem Uebergewicht der Einsicht und Kraft erklären wollen. Dasselbe ist ein unschätzbares Besitzthum und keine Mühe für dessen Erlangung sey zu theuer; oft aber hat auch nur dessen künstlich erregter Schein leichtgläubige Augen geblendet, und es ist ein gefährlicher Irrthum, einen glücklichen Gegner über Irrthum und Schwäche erhaben zu halten. Die Römer verdankten der Kunst, womit sie diesen Wahn in die Seelen der Könige warfen, ihren schnellen Fortschritt zur Weltherrschaft, und auch die letzte Dienstbarkeit Enropas gehörte vornehmlich dem einmal erweckten Glauben an des Gewaltherrn alles vermögenden Geist. Aber über aller menschlichen Kraft und Geschicklichkeit waltet ein höheres Geschick; ihm vertrauen ist Weisheit, wenn man sich selbst nicht vernachläßigt und das Seine gethan hat.

Eine wichtigere Folge des Schweitzerkriegs als die im Baseler Frieden enthaltenen Bestimmungen war die bald nachher geschehene Aufnahme der Städte Basel und Schafhausen in den Bund der Eidgenossen, die nun schon für völligen Abfall vom Reich galt. Schafhausen hatte sich zur Zeit der Costnitzer Kirchenversammlung von der Oesterreichischen Pfandschaft durch Geld, welches Kaiser Siegmund nahm, losgemacht und die Reichsfreiheit erworben; in dem letzten Kriege hatte es als Freundin der Schweitzer viel von den Schwaben gelitten, und erlangte nun auf seine Bitte von jenen Gewährung des Wunsches, ein ordentliches Mitglied ihres Bundes zu werden. *) In Basel herrschten zwei Partheien, die eine des Adels, die andre der Bürgerschaft, diese den Eidgenossen, jene dem Reich und dem Schwabenbunde zugethan, und beide während des Kriegs lebhaft gegen einander gespannt. Nach dem Frieden verließen aus Verdruß viele Adlige die Stadt, und befehdeten die Kaufleute; desto leichter gewannen nun die Bürger die Oberhand, entledigten sich bei der nächsten Wahl der meisten patrizischen Rathsglieder, und erwählten einen ganz bürgerlichrn Rath, der den völligen, längst beabsichtigten Bund mit den Eidgenossen am 9ten Juny 1501 zu Stande brachte. Am 13ten July wurde derselbe unter großen Festlichkeiten durch Vorlesung des Bundesbriefs von einer vor dem Rathhause errichteten Bühne, auf welcher die Eidgenössischen Gesandten und die Baseler Rathsherren saßen, dem Volke verkündigt, und als die fröhlichste Botschaft aufgenommen: beim Einzuge der Gesandten hatten die Kinder auf der Gasse gesungen: Hie Schweitzerland! Nach Beschwörung des Bundesbriefes wurden die vorher verschloßnen Stadtthore geöffnet, und anstatt zwanzig geharnischter Männer, welche sonst dieselben bewachten, saß nun unter jedem zur Erhebung des Zolls ein altes Weib mit einem Spinnrocken. Dieses verdroß, sagt Tschudi, etliche übel; denn die Baseler wollten dadurch den Zustand glücklicher Sicherheit bezeichnen, in welchen sie durch ihren Eintritt in den Schweitzerbund im Gegensatz des bisherigen

*) Im Jahre 1501. Glutz-Blonheim Seite 157.

Reichsverbandes versetzt worden waren. Bei der Unbestimmtheit des Verhältnisses der Eidgenossen zum Reich mußte der gethane Schritt zwar nicht grade nothwendig als ein Abfall vom Reich erscheinen; auch wurden im Bundesbriefe die Verpflichtungen gegen das heilige Reich noch erwähnt; *) die Reichsstände aber, welche eben damals zu Nürnberg versammelt waren, nahmen ihn dafür, und rathschlagten, was dagegen zu thun sey; doch kam es zu keinem andern Beschlusse, als: „über solchen Abfall auf dem nächsten Reichstage weiter zu berathschlagen, weil Basel ohne Mittel zum Reiche gehöre, und demselben bisher angehangen und gedienet, sich aber kürzlich ohne Ursache und ohne allen Zwang und Noth dem Gehorsam des Reichs entzogen und zu den Schweitzern geschlagen." **) Maximilian war aber nicht gesonnen, sich wegen dieser Sache in neue Händel mit den Schweitzern einzulassen, deren Gunst er vielmehr damals, um der Angelegenheiten Italiens und seiner Verwickelungen mit Frankreich willen, suchte. Daher hat das Reich eine seiner besten Städte mit der schönen dazu gehörigen Landschaft, dem heutigen Schweitzerkanton Basel, ohne weitere Nachfrage verloren. Eben so wenig geschah etwas für den Hochmeister des Deutschen Ordens in Preußen, Herzog Friedrich von Sachsen, der auf demselben Nürnberger Tage den Schutz des Reichs gegen die von den Polen über das Ordensland gelegte Oberherrlichkeit vergebens in Anspruch nahm. ***) Derjenige Reichsvasall aber, für dessen Erhebung und Behauptung Maximilian von Anfang seiner Regierung an thätig gewesen, und die höchst nothwendigen Maßregeln gegen die Türken aus den Augen verloren hatte, der Herzog Ludwig von Mailand, war schon vorher, im Jahre 1500, als er mit Schweitzerischen Söldnern sein Land wiedererobern gewollt, in Novara von denselben verrätherisch an die Franzosen überliefert und dann nach Frankreich abgeführt worden, wo er sein übriges Leben, noch zwölf Jahre, in einem dunklen, engen, in der Dicke der Grabenmauer ausgehölten Kerker des Schlosses Loches bei schlechter Kost, ohne Zuspruch und ohne den Trost des Lesens oder Schreibens, zubringen mußte. So hätte Ludwig Moro die an seinem Neffen verübten Frevel zu büßen geschienen, wäre nicht fast dasselbe Loos über das ganze Haus Sforza gefallen, und alle Prinzen desselben als Abkömmlinge der Familie eines Anmaßers wie Verbrecher behandelt worden. Nur des Herzogs Söhne entkamen. Die Abneigung der Reichsstände gegen kriegerische Einmengung in die Italienischen Händel, und Maximilians anderweitige, nun auch durch die Verhältnisse und den Einfluß seines Sohns bestimmte Staatsrücksichten bewirkten, daß in dem Stillstande zu Blois und dem Friedensvertrage zu Trident (am 13ten

*) Ochs Geschichte von Basel B. IV. Kap. 13. wo der ganze Bundesbrief abgedruckt ist. Diese Verpflichtungen waren etwa noch folgende: 1) Den Römischen König zur Kaiserkrönung nach Rom zu begleiten. 2) Ihn ihren allergnädigsten Herrn zu nennen, und ihm, wenn er nach Basel käme, freiwillige Geschenke zu machen. 3) Vom Reich keine Hülfe zu begehren, ihm aber auch keine als freiwillige zu leisten.

**) Müllers Reichstags-Staat Seite 205.

***) Müller a. a. O. Seite 206.

Oktober 1501,) Mailand unter dem Vorbehalte der Oberlehnsherrlichkeit des Reichs an Frankreich überlassen ward. Zur Uebernahme der Lehnspflichten hatte sich König Ludwig schon früher sehr bereitwillig erklärt; *) aber freilich bestanden diese Lehnspflichten am Ende nur noch in der durch Gesandte abzumachenden Ceremonie der Empfangnahme und in Bezahlung der Kanzleigebühren für die Ausfertigung des Lehnbriefes. Für den gefangenen Herzog wurde eine weniger harte Art des Haftes ausbedungen; da aber dieser Punkt wegen der ihm zu reichenden Geldsumme noch auf weitere Erörterung ausgesetzt ward, blieb der Unglückliche in seinem Kerker, ohne daß eine fernere Verwendung des Römischen Königs für ihn bekannt geworden wäre. **)

Das alte Rom war groß und weltbeherrschend geworden durch sorgfältige Beachtung und entschloßne Erweiterung seiner Rechte, durch Beschützung seiner Freunde und kraftvolles Verfahren gegen Feinde, besonders aber durch die Einheit der verschiedensten Staatspartheien in ihren Rathschlüssen, wenn es darauf ankam, das Herrscherrecht der Gesammtheit gegen auswärtige Gegner oder Nebenbuhler zu vertreten oder zu behaupten. In dem Reiche der Deutschen hingegen, das nicht wie das Römische durch allmählige Erweiterung eines Stadtgebiets, sondern durch freiwillige oder erzwungene Vereinigung verschiedener Völkerschaften und Völker unter einem gemeinsamen Oberhaupte entstanden war, waltete nie jener, dem Boden des städtischen Lebens angehörige Gemeinsinn, sondern die ursprüngliche Richtung auf das Persönliche und Familienthümliche ward in den Blüthenzeiten des Reichs nur bis zum vorübergehenden Gehorsam eines streitbaren, auf bestimmte Zeit gerufenen Kriegsheers erweitert, und kehrte, nach dem Verfall des Kaiserthums, auf den Familien- und Stammgeist zurück, bei welchem sie stehen geblieben ist. Auch mit diesen Elementen hätte sich der große Bund der Reichsstände und Reichsgenossen wohl in seiner Unverletztheit erhalten lassen; da aber Jahrhunderte lang nur mittelmäßige Geister und Talente auf den Kaiserthron gelangten, die keinen Vereinigungspunkt zu geben, keinen großen gemeinsamen Zweck zu erfassen wußten, so zerfiel das der Form nach bestehende Staatsganze in lauter einzelne Theile, und von jener in der Einheit gewaltigen Staatskunst, durch welche das alte Römerreich groß geworden war, ward im Römischen Reiche Deutscher Nation das entschiedene Widerspiel in gleichgültiger Vernachläßigung oder kraftloser Behandlung des gemeinen Wesens geübt. Kein Wunder daher, daß die Reichsgrenzen geschmälert und die äußersten Glieder zum Abfall von einer Verbindung verleitet wurden, die ihnen weder Hülfe noch Schutz mehr gewährte. Aber bei aller Ohnmacht, die sich von Zeit zu Zeit offenbarte, erhielt sich bei den umwohnenden Völkern eine ehrfurchtsvolle Scheu vor dem heiligen Reich und die Besorgniß, es zum Gebrauch seiner schlummernden Kräfte zu erwecken.

*) Siehe ein Schreiben desselben Lyon vom 7ten July 1501 an die zu Nürnberg befindlichen Reichsstände, in Müllers Reichstagsstaat Seite 148. u. f. Manentes et semper manere volentes ratione dicti nostri ducatus Mediolanensis veri et indubitati Vasalli ejusdem sacri Imperii.

**) Der Friedensvertrag von Trident ist abgedruckt unter andern bei Müller a. a. O. Seite 228.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Neuer Versuch zur Reform der Reichsverfassung. — Stiftung des Reichsregiments. — Regimentstag zu Nürnberg. — Der Jubel-Ablaß wird als Reichssteuer benutzt. — Großes Elend der Zeit. — Aufstand der Bauern am Oberrhein. — Bundschuh. — Maximilians strenge Maaßregeln dagegen. — Sein Mißverhältniß mit den Kurfürsten. — Kurverein zu Gelnhausen. — Tod des Erzbischofs Berthold. —

Ehe der Römische König im Frieden zu Trident den Herzog von Mailand seinem Schicksal überließ, versuchte er auf dem Reichstage, den er für den Frühling 1500 nach Augsburg ausgeschrieben hatte, die Stände zur Theilnahme an dieser Angelegenheit zu gewinnen, wo nicht bis zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich zu bewegen; aber die Fürsten meinten, daß die Nation nähere Gefahren als den Uebergang des Herzogthums Mailand von Ludwig Sforza an den Französischen König abzuwehren habe, und anstatt Kriegshülfe zu bewilligen, nöthigten sie ihrem Oberhaupte seine Zustimmung zu der, schon auf dem ersten Wormser Reichstage in Antrag gebrachten, aber damals von ihm zurückgewiesenen Staatseinrichtung ab, welche die wenigen noch vorhandenen Ueberreste der kaiserlichen Gewalt zu vernichten, und das Reich auch der Form nach zu einer Staatenrepublik gestalten zu müssen schien. Es bestand dieselbe in der Einsetzung eines aus der Mitte der Stände erwählten Reichsraths oder Reichsregiments von zwanzig Beisitzern, die unter dem Vorsitze des Königs oder seines Statthalters für die Erhaltung des Landfriedens und die Vollziehung der Kammergerichtsurtheile sorgen, und über alle Reichssachen ohne weitere Genehmigung berathen und beschließen sollten. *) Die Beisitzer sollten theils aus persönlich anwesenden Kurfürsten und Fürsten, theils aus ihren Stellvertretern wie aus Abgeordneten der Reichsstädte und Reichsländer bestehen, **) zu welchem Ende die letztern, so weit sie nicht in den Gebieten der Kurfürsten und schon vertretenen Fürsten und Reichsstädte begriffen waren, in sechs Kreise getheilt wurden. In außerordentlichen Fällen sollte das Regiment noch mehrere Fürsten und Stände zu einem Regimentstage berufen können. Zum Sitze dieses Senats wurde Nürnberg, und die Dauer desselben zunächst auf

*) Regimentsordnung von 1500 s. Müllers Reichstagsstaat unter Max Kap. V. Seite 28.

**) Von den sechs Kurfürsten sollte allemahl einer, von sechs ernannten geistlichen und sechs weltlichen Fürsten zwei, ein geistlicher und ein weltlicher, abwechselnd in Person zugegen seyn; jeder der abwesenden Kurfürsten aber einen Beisitzer zu ernennen haben. Ferner sollte von vier genannten Prälaten einer, und eben so von vier Grafen einer auf ein Vierteljahr abwechselnd in Person zugegen seyn. Zwei Beisitzer sollten von acht genannten und unter sich alle Vierteljahre abwechselnden Reichsstädten, einer von den Burgundischen und einer von den Oesterreichischen Ländern ernannt werden; die andern sechs von den noch übrigen Ständen, die man zu dem Ende in sechs Kreise theilte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sechs Jahre bestimmt. Urheber des ganzen Entwurfs war der Kurfürst Berthold von Mainz, der von demselben erst das volle Gedeihen des zu Worms aufgerichteten Landfriedens oder eigentlich der neuen, daselbst begründeten Reichsverfassung erwartete. Aber die Gleichgültigkeit der Fürsten gegen das Reichsregiment machte seine Hoffnung scheitern. Ohne sich in tiefsinnige Erwägung der Reichsverfassung und der durch das Regiment herbeizuführenden Veränderung derselben einzulassen, fanden sich die Deutschen Fürsten und Stände vermöge des nationalen Hanges zu selbständiger Vereinzelung gleich ungeneigt, einem gewaltlosen Senat als einem gewaltlosen Könige große Herrschaftsrechte einzuräumen, und ihm denjenigen Gehorsam zu leisten, der das erste Erforderniß eines Staatsvereins ist. Maximilian selbst hätte es vielleicht versuchen sollen, an der Spitze dieses neuen Senats mehr durchzusetzen, als ihm bisher auf den Reichstagen möglich gewesen war; aber nachdem er die Hoffnung auf Kriegshülfe, in welcher er seine Zustimmung zur Errichtung des Reichsregiments gegeben hatte, getäuscht fand, verhinderte ihn sein Verdruß über eine Einrichtung, in welcher er einmal nichts anderes als eine Schmälerung seiner Kaisergewalt erblickte, dasselbe einer ernsten Prüfung zu unterwerfen, oder ihm besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken. Obwohl er daher den Kurfürsten Friedrich den Weisen von Sachsen zu seinem Statthalter beim Reichsregiment ernannte, machte er doch keine Anstrengung, die Wirksamkeit desselben zu fördern. Zwar erschien er persönlich auf einem Regimentstage in Nürnberg im April 1501, um sich in den Unterhandlungen mit Frankreich, die dem Tridenter Frieden vorangingen, des Regiments als einer vermittelnden Behörde zu bedienen. Weil dasselbe aber seinen Ansichten nicht unbedingt beipflichtete, sondern denselben entgegen einen Stillstand mit Frankreich schloß, reiste er sogleich im Unwillen davon, und zerfiel seitdem mit dem Regiment gänzlich. In den innern Verhältnissen kam die Ohnmacht des neuen Senats auch bald an den Tag, indem zwar Klagen wegen Friedensbruch in Menge vor ihn gebracht wurden, aber keiner der vorgeladenen Friedensbrecher sich stellen mochte. Das Regiment versuchte es daher auf dem erwähnten Nürnberger Tage, die kirchliche Macht zu Hülfe zu nehmen, und ließ durch den eben anwesenden päpstlichen Legaten, Kardinal Raymund von St. Maria zu Neu-Gurk, den Landfrieden bestätigen, und alle, welche durch den Bruch desselben in die Acht gerathen würden, auch in die kirchlichen Strafen der Suspension, der Exkommunikation und des Interdikts verfallen erklären. *) Da der Schwäbische Bund von jeher als die stärkste Stütze des Landfriedens betrachtet ward, hatte der Legat auch diesen Bund schon während seines Aufenthalts zu Schwäbisch-Hall bestätigt, und allen denen reichen Ablaß versprochen, welche für die Befestigung desselben und des Landfriedens fleißig beten würden. **) Man sieht aber nicht, daß

*) Diese Confirmation des Landfriedens steht im Original bei Müller a. a. O. Seite 171.

**) Datt de pace publica libr. II. c. 20. p. 378 — 81. Eben dergleichen Gebete für Erhaltung des Schwäbi-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die kirchlichen Mittel mehr als die weltlichen gefruchtet hätten.

Dennoch sollte durch dieselben nicht blos der Reichsjustiz, sondern auch dem Reichssteuerwesen nachgeholfen werden. Der Zweck, für welchen der Legat nach Deutschland gekommen war, bestand darin, den Ablaß des großen päpstlichen Jubeljahrs, welches nun nach einer Festsetzung Sixtus des Vierten alle fünf und zwanzig Jahre gefeiert werden sollte, auch denjenigen anzubieten, welche außer Stande gewesen wären, sich denselben im Jahre 1500 persönlich in Rom zu holen. Das Regiment machte anfangs Schwierigkeiten, die Erlaubniß dazu zu ertheilen, weil das Volk eben durch eine große Theurung heimgesucht ward, und es unbillig schien, ihm noch mehr Geld abzupressen; nachher aber, als sich der Kardinal erbot, den Gewinn zu theilen, schloß es mit ihm einen Vertrag, daß alles für den Ablaß eingehende Geld in der Hauptkirche jedes Orts in einen großen Kasten mit vierfachen Schlössern und Schlüsseln, für den Legaten, einen Abgeordneten des Reichsregiments, den Kirchenobern und die Ortsobrigkeit, gelegt, und die Dispensationsgebühren für verbotene Grade, veränderte Gelübde, wucherliche Contrakte, Simonien und unrechtmäßig erworbene Güter mit einem Drittheil dazu geschlagen, von dem Ganzen aber dem Legaten ein Drittheil zur Führung des bei dem Ablaßgeschäft nöthigen Staats gegeben, ein anderes Drittheil den Beichtigern überlassen, das übrige aber zu keinem andern Gebrauch als wider die Türken verwendet werden solle. *) Wie viel eingekommen, findet sich nicht aufgezeichnet, und nur von Cöln wird bemerkt, der Legat habe daselbst die Deutschen zur Frömmigkeit und zum Geben bereitwilliger als andre Völker angetroffen. **) In dem Vertrage wird der Preis des Ablasses auf so viel Geld bestimmt, als ein jeder für sich und seine Familie wöchentlich zum Unterhalte brauche, für diejenigen aber, welche nicht auf eigene Kosten zehrten, so hoch als ihnen der wöchentliche Aufwand käme, wenn sie ihn selbst bestreiten müßten, desgleichen für die Seelen der Verstorbenen nach Bewandniß des Aufwands, den sie im Leben gemacht hätten.

Wie sonst der Römische König Reichstage, so schrieb nun das Regiment Regimentstage aus; aber von den Ständen erschienen nur wenige, und Maximilian blieb ganz aus. So geschah es, daß dieser Senat nach zweijähriger Dauer im Jahre 1502 von selbst wieder aus einander ging, weil sich Statthalter und Beisitzer ohne Mittel erkannten, und Niemand den ihnen ausgesetzten Gehalt zahlte. Gleiches erfolgte zu derselben Zeit mit dem Kammergerichte. Die Frucht des Wormser Landfriedens-Reichstags schien gänzlich verloren, der alten Gesetzlosigkeit von Neuem Thür und Thor geöffnet. Das Hofraths-Collegium, welches Maximilian im Jahre 1500 in Wien errichtet hatte, war Anfangs nur zur Oberaufsicht über die Behörden

---

schen Bundes verordnete auch der Kurfürst Berthold von Mainz in allen Ländern der bundesverwandten Stände. Gudeni Codex Diplom. tom. IV. n. 255.

*) Articuli tractati et conclusi inter Reverendissimum Dom. Legatum, ac Senatum et Conventum Imperii. Müller a. a. O. Seite 213. et seq.

**) Mutii Chronicon apud Pistorium tom. II. pag. 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Erbstaaten bestimmt, und die Gerichtsbarkeit desselben ist erst späterhin auf das Reich ausgedehnt worden. *)

Zu dem tiefen Verfall der staatsbürgerlichen Ordnung, den der Untergang zweier eben erst mit so großer Anstrengung zu Stande gebrachter Staatseinrichtungen bezeichnet, gesellte sich nun noch eine gährende, durch die täuschenden Hoffnungen des Bessern aufgeregte Volksstimmung. Die Bauern, die bei der herrschenden Kriegsweise des Brennens und Raubens von den gegenseitigen Befehdungen der kleinen und großen Herren im Reich das meiste zu leiden hatten, waren auch grade derjenige Theil der Reichsbewohner, auf dessen Schultern Adel und Geistlichkeit die auf den Landtagen bewilligten Steuern wälzten, und diese Bewilligungen wurden von den Fürsten immer häufiger gefordert, je weniger mit dem zunehmenden Aufwande ihre ordentlichen Einkünfte von den Familiengütern und altherkömmlichen Gefällen ausreichen wollten. Gegen diesen Zustand der Unsicherheit und Erpressung hatten die Landleute von dem Landfrieden und dem Reichskammergerichte Hülfe zu erhalten gehofft; ein viel versprechendes Gerücht von des Kaisers wohlthätigen Planen und dem starken Arme der von ihm gestifteten Gerechtigkeit, bei der auch der Geringe gegen den Großen Recht suchen dürfe, war unter das Volk gedrungen, und jetzt, nach siebenjährigem Harren, war der gemeine Pfennig zum Unterhalte des Kammergerichts erhoben worden, sonst aber alles beim Alten geblieben und eher noch schlimmer geworden. Richteten nun die Unglücklichen den Blick auf ihre Nachbarn die Schweitzer, so fanden sie sich durch die weit glücklichere Lage dieser freien Gemeinden zu einer traurigen Vergleichung veranlaßt: denn die Obrigkeiten und Grundherren in der Schweitz legten ihren Unterthanen keine außerordentlichen Steuern auf, in den Kriegen der Eidgenossen war selbst von den Einzelnen durch Beute und Sold mehr Gewinn als bei Feindeseinfall Verlust gemacht worden, und wie viel es der innern Zwietracht gab, doch kamen keine Fehden zum Ausbruch. Von dieser Vergleichung führte sie die steigende Noth zu dem Versuche, sich einen ähnlichen Zustand zu bereiten. Unter Anleitung zweier entschlossener Häupter bildete sich in dem Speierschen Dorfe Unter-Grünbach eine Bauern-Verschwörung, die sich bald durch Hülfe geheimer Aufwiegler über die Dörfer und kleinen Städte eines weiten Umkreises verbreitete. Die Mitglieder erkannten sich durch die Frage: „Was ist dann nun für ein Wesen?" und die dazu gehörige Antwort: „Man kann vor München und Pfaffen nicht genesen." Die Fahne des Bundes war halb weiß halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erschienen, auf einer Seite ein Bundschuh, **) auf der andern ein knieender Bauer, über dessen Haupte die Worte standen:

*) Pütter vom Ursprunge des Reichshofraths, in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1750 St. 42.

**) Sotular bei Trithemius, dessen Erzählung in Chronicon Hirsaug. ad an. 1502. p. 589. unsere Quelle ist. Adelung erklärt Bundschuh durch einen großen Schuh, der bis über die Knöchel reichte und mit Riemen zugebunden ward. Er war Zeichen des Bauerstandes, der damals Schuhe, wie der Adel Stiefeln trug.

Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes. Der Zweck dieses Bundschuhs, wie der Bund von seiner Fahne genannt ward, war kein geringerer, als Umsturz der geistlichen und weltlichen Herrschaft, deren Druck dem Landvolke so lästig fiel, und Einführung eines Zustandes nach Art der Schweitzer, den sie sich freilich unrichtig als einen Stand vollkommner Freiheit und Gleichheit dachten. In ihrem Hasse gegen die Geistlichkeit, den schon ihre geheime Losung ausdrückt, wollten sie zuerst gegen die Abteien und Bisthümer ziehen, die Klöster und Kathedralkirchen ausplündern und zerstören, und dann ihre Waffen gegen die Fürsten und den Adel wenden, um nach Ueberwältigung all dieser Feinde unter dem Römischen Reich frei von Zehnten, Steuern, Beden und Zöllen zu leben, und sich der Jagden, Fischereien, Weiden und Wälder, wie sie Gott für alle erschaffen, die Großen aber sich allein zugeeignet, in glücklicher Gemeinschaft zu bedienen; dabei fehlte ein Anstrich von Frömmigkeit nicht, und die Aufnahme geschah, indem der Eintretende kniend fünfmal das Vaterunser und den englischen Gruß hersagte. Den Anfang der Ausführung ihres Plans sollte die Ueberrumpelung der Stadt Bruchsal machen, wo über die Hälfte der Bürger mit den Bauern einverstanden war; doch wurde die Sache grade noch rechtzeitig entdeckt, um durch die Mannschaft der Fürsten mit geringem Blutvergießen vereitelt werden zu können.

Als der Römische König von diesem Freiheitsplane der Rheinländischen Bauern Kunde erhielt, gab er Befehl zur strengsten Bestrafung. Alle Theilnehmer, die bei gesetzlichem Alter den Eid abgeleistet hätten, sollten lebendig geviertheilt, ihr Vermögen eingezogen, ihre Kinder aus dem Lande gejagt, die Bundeshäupter und vorzüglichsten Beförderer aber an Pferdeschweifen zum Richtplatze geschleift werden. Zu solchem Hasse gegen Volksbewegungen war Maximilian, der sich in seiner Jugend gegen seinen Vater geäußert hatte, ein König des Volkes, nicht des Geldes werden zu wollen, durch die Niederländischen Händel und durch seinen Krieg mit den Schweitzern entzündet worden. Er sahe in sich selbst nur einen der Landesfürsten, dem durch die Erhebung des Landvolks Gefahr drohe, nicht das Reichsoberhaupt, dem im Volk eine neue Grundlage seiner gesunkenen Macht erwachsen könne, wenn er dessen Rechte gegen die Fürsten zu vertreten und zu beschützen übernehme. Daher wird von einer Abhülfe, die er den Beschwerden der Landleute zu Theil werden lassen, nichts gemeldet; die Fürsten selbst machten auf einer Versammlung zu Heidelberg am 30sten Mai 1502 einige Anordnungen, durch welche ähnliche Aufstände künftig verhütet oder leichter unterdrückt werden sollten, und ließen die Befehle des Königs an den Ergriffenen vollziehen; doch nöthigte wohl die grausame Strenge dieser Befehle und die große Zahl der Schuldigen, viele der letztern mit geringern Strafen zu belegen oder ganz entfliehen zu lassen. *) Das Feuer glimmte fort unter der Asche.

Trotz dieses Eifers, den der König für die

*) De conjuratis sumtum est supplicium juxta decretum regis, aliis occisis, aliis mutulatis, seu aliter punitis, fugientibus multis. Trithemius.

fürstlichen Gerechtsame bezeigte, wurde die Bereitwilligkeit der Fürsten, ihm zu dienen, nicht größer. In der Schwebe zwischen der entschiedenen Abneigung, der gesunkenen Königsmacht in der Volksgunst eine neue Grundlage oder wenigstens eine Stütze zu geben, *) und zwischen dem lebhaftesten Verdruße über die gänzliche Ohnmacht, zu welcher er sich durch den Geist und Gang des Reichstagswesens verdammt sah, kam er im Jahre 1502 auf den Einfall, zum Behuf eines abermals in Anregung gebrachten Türkenzugs an die Kurfürsten und Fürsten einzeln um Hülfsleistungen zu schreiben. Der Mainzer Erzbischof erkannte in diesem Schritte des Königs die Absicht, sich der Reichstage wie des Reichsregiments zu entschlagen, und die Reichsglieder in ihrer Vereinzelung durch das Uebergewicht des oberhauptlichen Ansehens in die Wege des Unterthanen-Gehorsams zurückzuführen. Zu derselben Zeit ward der Kurfürst Hermann von Cöln vor das königliche Hofgericht vorgeladen, um wegen seiner Streitigkeit mit der Stadt Cöln zu Recht stehen. Auf Berthold Anstiften beriethen sich daher die Kurfürsten zu Gelnhausen über eine an den Römischen König gemeinschaftlich zu erlassende Antwort, verwiesen darin die begehrte Hülfsleistung verfassungsmäßig auf einen Reichstag, und schlossen dann am 5ten July 1502, einen neuen Kurverein, des Inhalts, in Reichssachen nichts ohne ihre gemeinsame Berathung durchgehen zu lassen, auf den Reichstagen fest zusammen zu halten, alle Verminderung und Zergliederung des Reichs zu verhindern, und alle Jahre an einem bestimmten Tage persönlich zusammen zu kommen. **) Maximilian wurde durch dieses Verfahren der Kurfürsten in sehr üble Laune gesetzt. Er beklagte sich auf das bitterste über den Mainzer Erzbischof, als über den Anstifter der Verwirrung und Uneinigkeit im Reich, und als dieser darüber schriftlich bei ihm einkam und sich zur Verantwortung erbot, schrieb er ihm ohne Hehl: „daß er Unlust zu ihm trage, indem viele Jahre her auf den Reichstagen, die er persönlich mit überschwenglichen Schäden und Kosten besucht, nichts Fruchtbarliches gehandelt worden sey, darum der Türkenzug, das heilige Reich und die kaiserliche Krone jetzt in Irrsaal stünden." ***) Der Stoff der gegenseitigen Unzufriedenheit wurde vermehrt, als die Kurfürsten ihre dem Könige mißfälligen Versammlungen wiederholten und für den vorgeladenen Erzbischof Hermann einen andern Gerichtshof in Anspruch nahmen, Maximilian aber im Mai 1503 das im vorigen Jahr erloschene Reichskammergericht eigenmächtig und mit einigen Abänderungen zu Regensburg wieder aufrichtete, und von den Kurfürsten verlangte, sie sollten seinen Sohn Philipp als einen Erzherzog von Oesterreich und Grafen von Tyrol, der auf dem nächsten

*) Wir erinnern uns hier des Vorwurfs, den Maximilian in der Belehnungsurkunde des Ludwig Moro dem Johann Galeazzo Sforza macht, „daß derselbe das Herzogthum und die Grafschaft von dem Mailändischen Volke zu haben anerkannt habe," und wie er ihn deshalb seiner Herrschaft verlustig erklärt. S. oben Kapitel 27.

**) Churfürsten-Verein zu Gelnhausen aufgerichtet, bei Müller a. a. O. S. 248.

***) Der in das Jahr 1503 fallende Schriftwechsel Maximilians und des Erzbischofs über diesen Gegenstand ist abgedruckt in Gudeni Cod. Mog. Dipl. tom. IV. n. 238 — 262.

in Aachen oder Cöln zu haltenden Reichstage statt seiner den Vorsitz führen werde, in ihr Collegium aufnehmen. Diesen Plan mußte der Römische König am Ende doch fahren lassen, und obwohl er sein Regensburger Kammergericht eine Zeitlang fortsetzen ließ, konnte er es doch nicht behaupten. Sein Unwille gegen den Erzbischof Berthold dauerte daher fort. Auf dem nächsten Reichstage, hatte er unter dem 4ten May 1503 an ihn geschrieben, als sich der Erzbischof wegen der Ungnade Sr. Majestät auf die Entscheidung der Kurfürsten, Fürsten und Stände berufen, auf dem nächsten Reichstage wolle er die Sache allerdings vor die Kurfürsten bringen, und den gesammten Reichsständen die gegründeten Ursachen seiner Unzufriedenheit eröffnen; aber dieser Reichstag kam bei Lebzeiten des Erzbischofs nicht zu Stande. Dieser durch die zunächst von ihm ausgegangene Idee des Landfriedens und Reichskammergerichts so merkwürdige Mann starb am 21sten December 1504. Hätte Maximilian, der ihn in der Folge öffentlich beschuldigte, er sey darauf ausgegangen, ihn vermittelst des Reichsregiments aus seinem Herrn zu seinem Knechte zu machen, *) seiner aristokratischen Wirksamkeit nur eine großherzige, ächt königliche Staatskunst entgegengesetzt, so wäre er ihm ohne Zweifel überlegen geworden; denn das aristokratische Element der Deutschen Reichsverfassung wurde durch den Geist der Vereinzelung, dem die Reichsglieder verfallen waren, nicht kräftiger als das monarchische unterstützt, und die Ueberlegenheit des erstern bestand nur darin, daß der Erzbischof dasselbe geschickter als König Maximilian das seinige geltend zu machen verstand. Jenen ließen seine verbündeten Kurfürsten und Fürsten auf den verabredeten Reichs- und Regimentstagen am Ende doch vergeblich ihre Ankunft erwarten, und blieben um der lieben Bequemlichkeit willen daheim; große Erndte hätte diesem sich dargeboten, hätte er das immer noch vorhandene Bedürfniß der Nation nach einem Könige zu fassen und zu erfüllen gewußt.

*) Auf dem Reichstage in Cöln im Jahre 1506. Müller im Reichstagsstaat Seite 409. hat es aus Rücksichten auf die Erzbischöfe von Mainz oder die Grafen von Henneberg nicht für thunlich gehalten, die Aeußerungen Maximilians ganz mitzutheilen; sie stehen aber in Harprechts Staatsarchiv des Kammergerichts pars II. §. 244 — 49.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Baiersch-Pfälzischer Erbfolgekrieg. — Einmengung Maximilians. — Treffen bei Regensburg gegen die Böhmischen Hülfsvölker. — Belagerung von Kufstein. — Des Pinzenauers Trotz. — Hinrichtung der gefangenen Besatzung. — Kriegsscenen im Rheinlande. — Schiedspruch auf dem Reichstage zu Cöln. — Absonderung der Oberpfalz von Baiern. — Untheilbarkeit in Baiern eingeführt. — Herstellung des Kammergerichts. —

Um diese Zeit ward durch einen förmlichen Krieg im Innern des Reichs dargethan, wie wenig der That nach das Landfriedensgebot und das Kammergericht mit ihren beschränkten Mitteln im Stande waren, eine wirkliche Staatsgewalt zu ersetzen: Deutschland blieb nachher wie vorher ein lockerer Staatenverein, dessen mächtige Glieder weder die unkräftige Obergewalt des Hauptes noch den Willen der Gesammtheit achteten, sobald sie dieselben nicht mit ihren Absichten und Vortheilen übereinstimmend fanden. Dann entschied, wie zwischen Staaten ohne nähern Verband, nicht das gesprochene, sondern das erfochtene Recht. Ein solcher Fall trat ein, als im Jahre 1503 der Herzog Georg von Baiern-Landshut gestorben war, und sein nächster Lehnsvetter, Herzog Albrecht zu München, das Land Niederbaiern auf den Grund früherer Erbverträge, dagegen Georgs Schwiegersohn Pfalzgraf Ruprecht nach der letzten Willensverfügung, die Georg zu Gunsten seiner Tochter Elisabet gemacht hatte, in Anspruch nahm. Beide Partheien rüsteten sich, und obwohl sie Abgeordnete schickten, vor dem königlichen Stuhle zu Augsburg, wohin Maximilian das Kammergericht von Regensburg berufen hatte, Recht zu nehmen, so suchte sich doch der Pfalzgraf, als der Rechtsspruch gegen ihn ausgefallen war, mit Gewalt in Besitz zu setzen, und achtete es nicht, daß er, seine Gemahlin und zuletzt auch sein Vater, der Kurfürst Philipp, als Verletzer der Majestät öffentlich angeklagt, und als offenbare Rebellen, Ueberführer des Landfriedens und der Reichssatzungen in die Acht erklärt wurden. In diesem Baierschen Erbfolgekriege strebte Maximilian umsonst, das ganze Reich zur Vollstreckung seines Spruchs gegen den ungehorsamen Pfalzgrafen aufzubieten; er vermochte ihn nur mit Hülfe einzelner Reichsstände und des Schwäbischen Bundes zu bekriegen. Bundesgenossen aber fand auch der Pfalzgraf, *) und vermöge des Landshuter Schatzes war er im Stande,

*) Wie wenig der Pfalzgraf die gegen ihn vereinigten Kräfte achtete, bezeugte er durch folgende Verse, die er auf sein Ritterband mit schwarzem Schmelz sticken ließ:

Bund, halt stark und brich nit!
Römischer König du hast es nit;
Landgraf von Hessen schadt mir nit;

sehr zahlreiche Söldnerhaufen zusammen zu bringen. Auch bei Frankreich bewarb sich Kurfürst Philipp um Beistand, und erhielt wenigstens Versprechungen, welche seinen und seines Sohnes Muth stärkten; aus Böhmen aber zog dem Pfalzgrafen wirklich ein Haufe von dreitausend Mann Fußvolk und neunhundert Reitern zu Hülfe. Auf diese Böhmen stieß Maximilian, an der Spitze eines Haufens Oesterreichischer, Baierscher, Brandenburgscher, Braunschweigscher und Nürnbergscher Kriegsvölker bei Schönberg, eine Meile oberhalb Regensburg, am 12ten September 1504, und griff sie, die sich auf einer Anhöhe hinter ihren verketteten, an spitzigen Eisen in die Erde gesteckten Setztartschen gestellt und den Rücken durch eine Wagenburg gedeckt hatten, mit verhängtem Zügel grade von vorn hinanstürmend an. Aber seine Reiter wurden durch die Spieße der Böhmen von den Pferden gestochen, er selbst heruntergeworfen und schon von dem wildgewordenen Thiere geschleift, als ihn Herzog Erich von Braunschweig errettete, nicht achtend, daß er selbst bei diesem Dienst im Fall seines eigenen Pferdes durch den Schenkel und zweimal durch den Arm geschossen wurde. Zuletzt wurden die Böhmen doch überwältigt, und ihrer bei achtzehnhundert niedergehauen; sechshundert, die sich in ihre Wagenburg geflüchtet hatten, ergaben sich dem Markgrafen Casimir von Brandenburg zu Gefangenen. Die Nürnberger Knechte allein hatten sieben Fahnen erbeutet, und auf der Wahlstatt ertheilte der Römische König mehrern ihrer tapfern Hauptleute die Ritterwürde, am Abende desselben Tages zu Regensburg auch seinem Retter, dem Herzoge Erich von Braunschweig, indem er ihm zugleich einen güldnen Stern im Pfauenschwanze in sein Wappen und die Einkünfte der Grafschaft Görz auf Lebenszeit verlieh. *) Lobredner aber gaben diesem über die Böhmen erfochtnen Vortheile den Anstrich eines großen, alle den Deutschen vormals erwiesene Unbill auslöschenden Siegs über ein ketzerisches, dem Reiche abtrünniges Volk. **)

Albrecht hat es in der Tasche nit;
Nürnberg übergiebt es nit;
Brandenburg vermag es nit;
Ich will bleiben Pfalzgraf am Rhein,
Und widerstehen allen Feinden mein.
Landgraf von Hessen du kannst nit;
Alexander der gesieht es nit;
Böheim nimm zu Gehülfen ich;
Henneberg verlaß nit mich;
Leuchtenberg das lobe ich;
Pfalzgraf Ruprecht der bleibe ich;
Eine neue Münz vermag ich;
Der ganze Bund steht wider mich;
Dawider streit ich ritterlich.

*) Fugger Seite 1153.

**) In diesem Tone feiert der Tübingsche Latiniſt Heinrich Bebel dieses Treffen als eine Begebenheit, die den Thaten der alten Kaiser an die Seite gesetzt zu werden verdiene, in mehrern Lateinischen Poesien. Henrici Bebelii Ecloga triumphalis de Victoria Caesaris Maximiliani contra Bohemos. — Ejusdem Paraeneticon Hecastichon contra Bohemos, ad cunctos Germaniae principes ut totis viribus pro illorum terra expugnanda coadunentur. Struvii Scriptores tom. II. p. 511 — 519.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erfolgreicher jedoch als das Treffen bei Regensburg wurde es für den Ausgang dieses Kriegs, daß der kriegerische Pfalzgraf schon im August 1504 an einer in seinem Lager ausgebrochenen Ruhr gestorben war, und daß ihm seine heldenmüthige Gemahlin Elisabet, die trotz ihrer Schwangerschaft in Helm und Panzer mit einer Streitkolbe zu Pferde saß, am Tage nach jenem Treffen ins Grab folgte. Seitdem fiel dem alten Kurfürsten Philipp der Muth, und er fing an, bei dem Könige um Versöhnung zu handeln. Dieser aber wollte den Krieg nicht endigen, bevor er nicht aus der streitenden Masse für sich selbst einige Stücke erworben. Darum zog er im Oktober vor die Festung Kufstein, auf der Grenze von Baiern und Tyrol, die Hans Pinzenauer, der vom alten Herzog Georg bestellte Befehlshaber, anfangs ihm übergeben, dann aber aus Untreue oder Reue an die Pfälzer überliefert hatte, und nun mit denselben vertheidigte. Da Maximilian in dieser That nur den schwärzesten Verrath sah, konnte sich Pinzenauer, wenn er sich fangen ließ, leicht des Aergsten versehen; er verbarg aber seine Besorgnisse unter dem Schein der Verachtung, und ließ, um die Belagerer durch Spott zu entmuthigen, die Stellen der Mauer, auf die den ganzen Tag ihr Geschütz gespielt hatte, des Abends mit einem Besen abkehren. Maximilian sprach: Aus diesem Besen soll ein Beil hervorspringen, und befahl, stärkeres Geschütz von Insbruck herbeizuholen, mit dem er denn auch nach sechzehntägiger Belagerung Wall und Mauer zerschoß. Jetzt suchte Pinzenauer vergebens freien Abzug; er ward mit seinen Leuten gefangen, und der erzürnte Sieger sprach über sie alle das Todesurtheil, indem er schwur, jedem, der für sie bitten würde, mit einer Maulschelle zu antworten. Pinzenauer, ein Mann von sechs und dreißig Jahren, gab seinen Gefährten ein Beispiel muthiger Ergebung in ein hartes Loos; er leerte einen Becher Wein und bot dem Schwerdte seinen Hals; nach ihm vier und zwanzig andere. Als aber die Reihe an einen Böhmen kam, der sich sehr sträubte, so unverdienten Todes zu sterben, und mehrere sich an seinen Geberden als an einem lustigen Schauspiel ergötzten, ward Herzog Erich gerührt, und bat für das Leben der noch übrigen zwanzig Gefangenen. Alsbald gab ihm der König einen leichten Backenstreich, und befahl, sie sämmtlich gehen zu lassen. *)

Aber nicht blos in Baiern ward dieser Krieg geführt, auch am Rheinstrome stritten als Bundesgenossen Maximilians gegen den Kurfürsten Philipp, der Herzog Ulrich von Wirtemberg, der Landgraf Wilhelm von Hessen, der Pfalzgraf von Veldenz und andere Fürsten. Nach der üblichen Weise wurden von den verwilderten und raubsüchtigen Söldnerschaaren die Landschaften verheert, die Bewohner geplündert, die Flecken und Dörfer (der letztern über hundert und funfzig) verbrannt. Selbst der Kirchen schonten sie nicht. Vergebens flehte bei Abbrennung des Fleckens Münster der Pfarrer von Bingen den mit den Herzogen von Braunschweig und Mecklenburg zuschauenden Landgrafen für Erhaltung des Gotteshauses an; mit Lebensgefahr rettete er nur die Monstranz mit der

*) Fugger Seite 1155.

geweihten Hostie aus der Kirche, indem er unter Thränen wehklagte, daß die Gottheit der menschlichen Bosheit verstatte, sie selber aus ihrem Hause zu vertreiben. Dann schalt er laut die Verruchtheit der mordbrennerischen Banden, und verkündigte den Fürsten die Nähe göttlicher Strafgerichte. In Bingen aber ward der Landgraf mit Jubel empfangen, weil die Einwohner sich freuten, daß Münster, welches zwölf Jahre vorher eine ihnen nachtheilige Handels-Niederlage erhalten hatte, zerstört worden sey, und viele glaubten, dies sey auf ihr Bitten geschehen.*) Der Römische König aber ließ im Elsaß die an den Kurfürsten von der Pfalz verpfändete Hagenauische Landvogtei über zehn Reichsstädte und sechzig Dörfer einnehmen. Alle diese Unfälle und der Umstand, daß sich Frankreich durch neuen Vertrag zu Blois aufs Neue mit Maximilian verglich, bewogen denn endlich den Kurfürsten, auch seiner Seits ernstlich Stillstand und Frieden zu suchen. Maximilian war hiezu bereitwillig, nachdem er die eigenen Vortheile sicher gestellt hatte, und nach langen Unterhandlungen mit Baiern wurde auf dem zu Cöln gehaltenen Reichstage am 30sten July 1505 die Sache entschieden. Herzog Albrecht erhielt den größern Theil des Niederbaierschen Landes; aber auch die Söhne des verstorbenen Pfalzgrafen bekamen den fruchtbaren Strich Landes an der Donau und Naab, welcher Neuburg und Sulzbach umschloß, und fortan den Namen der jungen, später der obern Pfalz trug. Der Römische König erwarb für Oesterreich, was er während des Kriegs erobert, vor allem den ihm so wichtigen Kufstein; nicht minder ward den übrigen Fürsten und Städten, die für ihn am Kriege Theil genommen, der Aufwand durch Abtretung von Ländereien und Herrschaften ersetzt; besonders ward Nürnberg reichlich betheilt. So zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit der Eigennutz als die Haupttriebfeder der Zeit, die nur gegen die Türken ihre Sprungkraft versagte, weil bei diesen weder Schuldforderungen einzulösen, noch Herrschaften und Schlösser zu gewinnen standen. Für Baiern aber blieb dieser Ausgang ohngeachtet der mancherlei damit verbundenen Verluste großer Gewinn, weil dadurch das seit dem Tode Kaiser Ludwigs anderthalbhundert Jahre hindurch getrennte Hauptland wieder zu einem Ganzen vereinigt ward. Herzog Albrecht, über die verderblichen Folgen der Theilungen für der Länder Wohlfahrt und der Fürstenhäuser Macht im Klaren, stiftete nun, indem sein Bruder Wolfgang nochmals aller Mitherrschaft entsagte, für ewige Tage die Einheit und Untheilbarkeit des Landes Baiern, und das Recht der Erstgeburt von Sohn zu Sohn in der Erbfolge zum Herzogthum. Nachgebohrnen sollte selbst nicht Ehre und Name eines Herzogs, nur Grafenwürde, und zur Unterhaltung ihres Standes viertausend Rheinische Gulden gegeben werden, sobald sie mit dem achtzehnten Jahre Mündigkeit haben würden. **)

Auf demselben Reichstage zu Cöln wurde auch nach dem Antrage der Stände der Wormser Landfriede von 1495 von Neuem verkündigt,

*) Joh. Trithemii Historia belli Bavarici apud Struvium tom. III. p. 126.

**) Zschokke's Baiersche Geschichten Theil II. Seite 517 und 518.

und das erloschene Kammergericht wiederhergestellt. Der Römische König übernahm gegen eine ihm für einen andern Zweck verwilligte Reichshülfe *) die Unterhaltung desselben auf so lange, bis das heilige Reich wiederum in besseres Vermögen kommen werde. Das Merkwürdigste war, daß Maximilian nunmehr die Erneuerung des vormals so ungünstig angesehenen Reichsregiments selbst in Vorschlag brachte, freilich unter Abänderungen, welche deutlich bezeugten, daß dasselbe nicht ein Hemmniß, sondern eine Stütze seiner Macht werden solle. Er wollte befugt seyn, das Regiment zu seiner Person zu bescheiden; dasselbe sollte in wichtigen Sachen ohne sein Zuthun keinen Schluß fassen, sondern seine Genehmigung einholen; ferner sollte dasselbe nicht berechtigt seyn, Fürsten und Stände zu einem Regimentstage zu berufen. Unter diesen Bedingungen aber wollten die Reichsstände nicht einwilligen, sondern lehnten den Antrag mit der Erklärung ab, daß sie sich nicht unterstehen wollten, ihm in seiner Regierung Maaße zu geben. **) Die in dem Antrage enthaltenen Ausfälle auf den verstorbenen Kurfürsten von Mainz und die Aeußerung, daß durch das vorige Reichsregiment der König aus einem Herrn zu einem Knechte habe gemacht werden sollen, schienen diese Ablehnung genugsam zu rechtfertigen. Außerdem wurde auf diesem Reichstage auch die seit zehn Jahren so vielfach besprochene Auflage des gemeinen Pfennigs aufgehoben.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Die Franzosen und Spanier theilen das Königreich Neapel unter sich. — Die Spanier nehmen bald darauf das Ganze. — Erzherzog Philipp wird König von Castilien. — Sein früher Tod. — Maximilians Händel mit Ferdinand von Arragonien. — Sein neuer Zwist mit Frankreich. — Verbindung mit dem Papste Julius II. — Große Plane auf Italien. — Reichstag zu Costnitz. — Maximilian schmeichelt den Eidgenossen. — Seine Rede an die Reichsstände. — Verhaftung des Französischen Agenten. — Dessen Instruktion an die Reichsfürsten. — Widerlegung derselben. —

Wie mächtig die Verhältnisse der Deutschen Staaten von Eigennutz und Selbstsucht beherrscht wurden, und wie kalt sie daher bei dem Mangel großer Menschen und großer Zwecke die höhere geistige Theilnahme lassen, doch bietet die Staatskunst, welche Italiens Schicksale bestimmte,

*) Zum Kriege gegen den Ungarschen Magnaten Johann von Zips und dessen Anhang, der bei einer schweren Krankheit des Königs Wladislaus Anstalten traf, die Oesterreichische Erbfolge umzustoßen. In der That wurden im folgenden Jahre 4000 Mann nach Ungarn geschickt, und Preßburg und Oedenburg erobert. Da aber König Wladislaus nicht nur genas, sondern seine Gemahlin ihm auch einen Sohn gebahr, erkannten die Magnaten den streitigen Erbvertrag wieder an.

**) Müller a. a. O. Seite 437 — 448.

ein noch weit zurückstoßenderes Schauspiel. Vermittelst eines geheimen, am 15ten November 1500 zu Granada geschloßnen Vertrags vereinigten sich König Ludwig von Frankreich und König Ferdinand von Arragonien und Sicilien, den König Friedrich von Neapel seines Reichs zu berauben, und dasselbe dergestalt unter sich zu theilen, daß Ferdinand Apulien und Calabrien, Ludwig das Uebrige des Königreichs nebst der Hauptstadt erhalten sollte. Ferdinand war Friedrichs Bundesgenosse und nächster Anverwandter; aber in diesen Titeln sahe er nur die Mittel, leichter zu seinem Zwecke zu kommen. Indem König Friedrich von Frankreichs Waffen angegriffen seinen Beistand aufruft, und seinen Feldherrn Gonsalvo von Corduba als Beschützer empfängt, hat er sich dem Verderben in die Arme geworfen, und wird nun fast ohne Widerstand überwältigt und zur Kronentsagung genöthigt. Papst Alexander, der zu dieser That schon vorher seinen Segen gegeben, um seinem Sohne Cäsar Borgia Vortheile von Seiten Frankreichs zu erkaufen, tritt nun mit einer Bulle hervor, in welcher die Absetzung Friedrichs durch seine den Türken erwiesene Gunst begründet, und beiden Königen die Belehnung über das eingenommene Land ertheilt wird. *) Noch schamloser als in dieser päpstlichen Bulle wurden in dem Theilungstraktate fromme Absichten für das Wohl der Christenheit vorgeschoben, die Zwietracht der christlichen Fürsten beklagt, und die bejammerswürdigen Folgen ihrer Kriege geschildert. Beide Monarchen hatten erwogen, daß der Heiland bei seiner Himmelfahrt der Welt den Frieden hinterlassen, und von dem Werthe dieser Erbschaft durchdrungen, luden sie alle andern Fürsten ein, sich mit ihnen gegen diejenigen zu vereinigen, welche diesen Friedstand zu stören sich unterfangen wollten, wie sie denn selbst den König Friedrich als einen heimlichen Bundesgenossen der Türken seines Reichs zu entsetzen für nöthig gehalten. **) Allein die Eintracht der theilenden Mächte war nicht von Dauer. Gleich im ersten Jahre entstanden Streitigkeiten über den Besitz der Landschaft Capitanata, den beide sich zueigneten; im zweiten gingen dieselben in Feindseligkeiten über, und im dritten, im Jahre 1503, endigten diese mit der gänzlichen Vertreibung der Franzosen und dem Uebergange des ganzen Landes unter Spanische Herrschaft.

Da Maximilians Sohn, Erzherzog Philipp, muthmaßlicher Erbe der ganzen Spanischen Monarchie war, so eröffnete sich durch diesen Uebergang die Aussicht, auch die bei dem Sturze der Hohenstaufen so schmählich einem Deutschen Herrscherstamme entrißne Krone beider Sicilien dereinst wieder auf dem Haupte eines Deutschen Kaisers und Königs zu erblicken. In der That gelangte Philipp, als seine Schwiegermutter Isabelle von Castilien am 26sten November 1504 starb, in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin Johanna zur Castilischen Krone. Aber unabhängig von der Politik seines Schwiegervaters Ferdinand von Arragonien, ja mit derselben bald im schneidendsten Widerspruche, hatte Philipp

*) Raynaldus ad an. 1501. n. 53. Die Bulle beginnt: Regnans in altissimis et triumphans ecclesia.

**) Du Mont tom. III. pars II. p. 445.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich zu Frankreich in freundliche Verhältnisse gestellt, und die Frucht derselben war ein von ihm und seinem Vater Maximilian zu Blois am 22sten September 1504 mit dem Könige Ludwig geschloßner Vertrag geworden, kraft dessen Philipps erstgebohrnem Sohne Karl, und im Fall dieser stürbe, seinem zweiten Sohne Ferdinand die Hand der Französischen Königstochter Claudia mit einer Mitgift zugesagt ward, die in nichts Geringerm als in den Herzogthümern Mailand, Burgund, Bretagne und dem damals den Franzosen unterwürfigen Genua bestand. *) Erst nach diesem für Oesterreich so aussichtsreichen Vertrage zu Blois hatte Maximilian gegen eine Summe von zweimal hunderttausend Gulden, deren eine Hälfte sogleich gezahlt wurde, dem Könige von Frankreich in der Person seines Stellvertreters, des Kardinals von Amboise, am 7ten April 1505 zu Hagenau die Belehnung über Mailand ertheilt. **) Aber indem Philipp seinem Hause drey Herzogthümer zum künftigen Heirathsgut erwarb, ging ihm beinahe das Erbe aller Arragonischen Kronen verloren. Sein Schwiegervater Ferdinand wurde durch die Weigerung des unfügsamen Eidams, ihm die Regentschaft in Castilien zu überlassen, tödtlich beleidigt, und zu dem leidenschaftlichen, eines so gerühmten Staatsmanns höchst unwürdigen Entschlusse bestimmt, Arragonien und beide Sicilien wieder von Castilien zu trennen, und dergestalt das Werk seines Lebens selbst zu zertrümmern. In dieser Absicht versöhnte er sich im Oktober 1505 mit dem Könige von Frankreich, heirathete dessen Nichte, Germaine von Foix, und bestimmte der in dieser Ehe zu erzeugenden Nachkommenschaft die Sicilische Krone, wogegen Ludwig seinen Ansprüchen auf dieselbe entsagte. Schon dies trübte Maximilians glänzende Hoffnungen; aber im Jahre darauf wurde er durch den unerwarteten Tod seines Sohns noch tiefer gebeugt. Philipp, König von Castilien und Herr der Niederlande, starb am 25sten September 1506 zu Burgos, an den Folgen eines kalten Trunks, den er in heftiger Erhitzung nach dem Ballspiel genommen. ***) Er hinterließ von seiner Gemahlin Johanna, deren Geistesschwäche durch die übermäßige Liebe, womit sie den Gatten noch im Grabe verfolgte, bald bis zum Wahnsinn gesteigert ward, zwei minderjährige Söhne, Karl und Ferdinand, deren erster nachmals der mächtigste Monarch der Christenheit, Römischer Kaiser, Gebieter und Schiedrichter Italiens und

*) Du Mont tom. IV. pars I. p. 55. Müller a. a. O. Seite 418. Es bezeichnet die Gesinnungen der Großen, daß der Name des unglücklichen, im engen Kerker schmachtenden Herzogs von Mailand in diesem Vertrage zwar genannt, aber durchaus nichts für ihn ausbedungen wird.

**) Der Lehnbrief des Römischen Königs und der vom Französischen Könige geleistete Lehnseid stehen beide bei Müller Seite 427. u. f.

***) In dem Ausschreiben zum Costnitzer Reichstage zeigt Maximilian diesen betrübenden Todesfall den Reichsständen an, und nachdem er das Lob seines Sohnes gepriesen, der ein junger, wohlgeschickter König, von Gott für andern mit sonder Vernunft und guten Tugenden begabt gewesen, fügt er hinzu: „Und dieweil es aber unserm Schöpfer also gefallen hat, nehmen Wir Uns zu Tröstung, daß er, wie vorstehet, christenlich fürsehen, vernünftig und löblich verscheyden ist, und gebühret Uns, unsern Willen der Ordnung Gottes hierinnen zu vergleichen, unsern Unmuth vernünftiglichen auszulahen und sollich seiner göttlichen Allmächtigkeit, die wir demüthigst anrufen, der Seele barmherzig und gnedig zu seyn, zu ergeben.“ Müllers Reichsstaat Seite 541.

Herr aller Spanischen Königreiche wurde, während der andere das von der Oesterreichischen Staatskunst so lange vergeblich verfolgte Ziel der Erwerbung Ungarns und Böhmens zu erreichen bestimmt war. Damals aber fürchtete Maximilian nicht ohne Grund Beeinträchtigung dieser seiner geliebten Enkel durch den Haß ihres mütterlichen Großvaters, dem es in der That bei Johannas Wahnsinn gleich nach Philipps Tode gelungen war, die Regentschaft in Castilien an sich zu reißen. Was ließ sich erwarten, wenn ihm selbst noch Söhne gebohren werden sollten! Und wirklich wurde Maximilian schon im folgenden Jahre durch die Nachricht von Germainens Schwangerschaft erschreckt, zu derselben Zeit, wo die unerwartete Entbindung einer andern Königin aus dem Hause Foix, der Gemahlin des Wladislaus von Ungarn und Böhmen, die nahe Aussicht auf den Eintritt Oesterreichs in die Ungarsche Erbfolge vereitelt hatte. In der üblen, aus dieser Botschaft entsprungenen Laune schrieb er seiner Tochter Margarethe, die er als Vormund des jungen Karl zur Statthalterin der Niederlande bestellt hatte, der Teufel habe Ferdinands Weib geschwängert; *) doch ging Ferdinands Bosheit fehl, indem Germaine ihres Kindes zu frühzeitig entledigt wurde.

In seiner Verstimmung über die seinem Hause so ungünstigen Folgen des Bündnisses zwischen Ferdinand und Ludwig hätte Maximilian schon genugsame Veranlassung zur Unzufriedenheit mit Frankreich gehabt; aber einen Grund zum völligen Bruche fand er in dem Umstande, daß damals König Ludwig seine Tochter Claudia, die er kurz vorher in dem mit Maximilian und Philipp geschloßnen Vertrage dem jungen Erzherzoge Karl zugesagt hatte, im Mai 1505 an seinen Vetter und muthmaßlichen Kronerben, Franz von Angoulesme, verlobte. Den Vorwand hiezu entnahm er aus dem Widerspruche, den auf seine eigene Veranlassung die Französischen Stände gegen einen der Krone so nachtheiligen Ehevertrag erhoben hatten, und den Bruch des geschwornen Eides rechtfertigte er durch ein Gutachten der Kanonisten und Theologen der Pariser Universität, welches diesen Eid für unverbindlich erklärte. Maximilian hielt sich nun aller seiner mit Frankreich geschloßnen Verträge entbunden, und der alte Haß gegen diese Krone kochte in seiner Seele empor. Der Verdacht, daß Frankreich die wiederholten Aufstände, die der Herzog Karl von Geldern in den Niederlanden gegen die Oesterreichische Herrschaft erregte, begünstige, und die Kunde, die er von einem geheimen zwischen Frankreich, dem Papste und der Republik Venedig geschloßnen Bündnisse erhielt, um seinen Einmarsch in Italien zum Behuf der Kaiserkrönung zu hindern, brachten ihn noch mehr auf. Aber um seinen Zorn zu befriedigen, bedurfte er bei der Unzulänglichkeit seiner eigenen Mittel der Hülfe des Reichs, und schrieb zu dem Ende auf den Frühling des Jahrs 1507 einen Reichstag nach Costnitz aus. Das unter dem

*) Le Roy d'Arragon passe incontinent en Espagne avec sa femme, laquelle le diable a engrossé. Elle porte déjà l'enfant quatre mois, et est delibéré sans nulle faulte, de faire la guerre à princes et autre du Roi de Castille et leurs en chasser et prendre le pays en ses mains.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

27sten Oktober 1506 erlaßne Ausschreiben zu diesem Tage enthält eine lange Aufzählung aller Beschwerden, welche Maximilian für sich und seine Familie wider die Könige von Arragonien und Frankreich, wider den Papst und die Republik Venedig zu führen hatte; alle diese ihm angethane Unbill war als Beleidigung des heiligen Reichs und der Deutschen Nation dargestellt, weil sie alle dahin abzwecke, Italien dem Reich zu entfremden, und dem Römischen Könige die Erlangung der Kaiserkrone zu erschweren oder ganz unmöglich zu machen. *)

In der Zwischenzeit bis zur Versammlung dieses Reichstages erhielt Maximilian in eben dem Papste, über den er sich doch in dem Ausschreiben beklagt hatte, eine Stütze seines Unwillens gegen Frankreich. Dieser Papst aber war nicht mehr Alexander VI. (denn derselbe war bereits im Jahre 1502 durch einen unerwarteten Tod dem Plane entrückt worden, den weltlichen Staat der Kirche zum Erbe seines Sohns Cäsar Borgia zu machen.) **) Auf dem Römischen Stuhle saß jetzt Julius der Zweite, ein Kriegsmann im Priesterrock, dessen Seele von dem großartigen Gedanken erfüllt war, sein Vaterland Italien von der Herrschaft der Fremden, oder wie der Italienische Stolz es ausdrückte, der Barbaren zu befreien, und vielleicht in einen großen Staatskörper unter Roms Flügeln zu vereinigen. Aber trotz ihres erhabenen Ziels wechselte die Staatskunst dieses Papstes nach kleinlichen Besorgnissen und launenhaften Rücksichten ohne Unterlaß ihre Verbindungen und ihre Stellung. Das Kindesalter der Europäischen Politik wird durch eine außerordentliche Wandelbarkeit bezeichnet. Maximilian, Ludwig von Frankreich, Ferdinand von Arragonien, der Papst und selbst die Republik Venedig wurden von gegenseitiger Eifersucht und Gewinnlust wie im Kreise von Bündnissen zu Gegenbündnissen, von Freundschaften zu Feindschaften herumgetrieben. Diesmal veränderte sich die Stellung der Italienischen Mächte durch den Eindruck, den König Ludwig erregte, als er zu Anfang des Jahrs 1507 das von ihm abgefallene Genua mit Heeresmacht überzog, und schnell zum Gehorsam brachte. Julius, obwohl noch eben mit Frankreich verbündet, wurde durch die Anwesenheit eines Französischen Heers in Italien geärgert und erschreckt; denn die unterdrückten Genueser waren ihm befreundet, und ihm selbst ward die Besorgniß zugeflüstert, König Ludwig gehe darauf aus, ihn, den er einen Trunkenbold nenne, vom heiligen Stuhle zu drängen, und seinem Minister und Günstling, dem Kardinal von Amboise, darauf zu helfen. Der äußerst lebhafte Papst war sogleich in Flammen. Um dem Könige Ludwig sein Spiel zu verderben und seiner Uebermacht ein Gegengewicht entgegen zu stellen, beschloß er, den Römischen König herbei zu rufen, und lud ihn daher zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom ein. Maximilian bedurfte hiezu keiner großen Ermunterung. Er, der Römischer König hieß, ohne einen Fußbreit auf Italiens

*) Ausschreiben des Römischen Königs vom 27sten Oktober 1506, bei Datt de pace publica lib. III. c. 7. pag. 562. Müller Seite 527.

**) Den glaubhaftesten Nachrichten zu Folge geschah dies durch einen Gifttrank, den er für einen andern bestimmt hatte und der ihm selbst und seinem Sohne Cäsar Borgia durch ein Versehen gereicht ward.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Boden zu besitzen, fühlte sich durch diese Ausgeschlossenheit wie durch die Bedeutsamkeit Frankreichs in Italiens Angelegenheiten tief gekränkt; noch mehr aber quälte ihn die Besorgniß, daß Ludwig diese Bedeutsamkeit benutzen werde, am Ende die Kaiserkrone sich selbst zu verschaffen. Der Werth, den Maximilian der letztern beilegte, war um so größer, weil er von ihr nicht blos Herstellung seines Herrscherrechts über Italien, sondern auch Vermehrung seiner Macht in Deutschland erwartete, und das geringe Ansehen seines bisherigen Regiments dem Umstande zuschrieb, daß ihm die eigentliche Weihe zum Kaiser und Weltbeherrscher noch fehle.

So standen die Sachen, als sich im Mai 1507 die Reichsstände in größerer Anzahl als gewöhnlich zu Costnitz versammelten. Auch die Eidgenossen, durch eine besondere von Seiten des Römischen Königs und Reichs an sie abgeschickte Botschaft eingeladen, *) erschienen und wurden mit großer Achtung behandelt; Maximilian hatte ihnen Herberge bestellen und allen Reichsständen anzeigen lassen, sich freundlich gegen sie zu verhalten und ihnen gute Gesellschaft zu leisten. Er selbst überhäufte sie mit Gefälligkeiten, sorgte für ihre Bewirthung, schickte ihnen Rheinwein und Malvasier, und lud sie zur Tafel. Er schenkte auch jedem einen silbernen Becher mit einer Anzahl Gulden, und ein rothes Wamms von Damast, damit sie unter so vielen Fürsten und Herren in würdiger Kleidung erscheinen möchten; **) er ermahnte sie ferner, gut kaiserlich zu seyn, er werde dann auch ein guter Eidgenosse bleiben, ihre Freiheiten bestätigen, und im Nothfall mit eigener Person beschützen. Wohlwollend und freundlich klopfte er dem Venner Wyler von Bern auf die Achsel, die andre Hand auf die Brust haltend, nannte ihn Vetter, und sagte: „Er sey einer der ältesten Eidgenossen, und werde sich, wenn man ihn dafür halte, als solcher beweisen." Zu den Landschaften sprach er: „Er wolle zu Fuß nach Einsiedlen wallen, auf dem höchsten Berge eine Gemse stechen und der Mutter Gottes verehren, auch den Bruder Klaus zum Heiligen erheben helfen, wie er den heiligen Leopold erhoben." Dafür betheuerte der Bürgermeister Marx Roist in der Reichsversammlung die unerschütterliche Treue der Eidgenossen gegen das Reich, ihre Ergebenheit für die kaiserliche Krone, die Ehre und Würde Deutscher Nation, deren Bluts und Ursprungs auch sie seyen. Sie hätten sich mit Frankreich verbündet, aber stets den Römischen Stuhl und das heilige Reich vorbehalten, und sie seyen bereit, das Ihrige zum Römerzuge beizutragen. ***)

Ueberhaupt nahm Maximilian auf diesem Reichstage einen freieren Schwung, und suchte sogar, wie es scheint zum erstenmal, die Macht persönlicher Beredsamkeit geltend zu machen. Er eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in welcher er die weitsehenden Plane, die der

*) An der Spitze dieser aus acht sehr angesehenen Personen bestehenden Botschaft stand George Bischof von Trident. Die Namen und Instruktion derselben siehe Müller a. a. O. S. 554.

**) Welches, fügt der Bericht von dieser Gesandschaft hinzu, die Kur- und Fürsten fast übel verdrossen hat, daß der Römische König so viele Unkosten auf die groben Bauern und Schweitzer hat gehen lassen. Glutz-Blotzheim S. 207.

***) Eidgenössischer Bericht bei Glutz-Blotzheim S. 207 und 208.

Französische König zum Schaden des heiligen Reichs und zum Schimpf Deutscher Nation ausführen wolle, auf das lebhafteste schilderte. „Es ist jetzt darum zu thun, sagte er, daß die Deutschen, die ehemals ihre siegreichen Waffen durch die ganze Welt getragen, und noch heute fast überall gefürchtet werden, die auch die Römische Reichswürde nicht durch Glück, sondern durch Mannheit besitzen, sich nicht vor aller Welt verlacht und verächtlich machen, wenn sie sich solchen Ruhm und Herrlichkeit abdringen lassen. Mit was für Unmuth werden Eure Kinder und Kindeskinder in Nachzeiten an Euch gedenken, so Ihr den Deutschen Namen nicht bei der Herrlichkeit und Gewalt erhaltet, in welcher er Euch von Euren Vorfahren hinterlassen worden! — Ich getraue mir, wenn zu meiner Macht die Eure kommt, mit sieghafter Hand ganz Italien zu durchziehen; denn die Einwohner, wenn sie den Deutschen Kaiser so stark ankommen sehen, werden von selbst mit Geld und Waffen uns zulaufen, theils ihre Freiheiten zu erhalten, theils durch uns von den Tyrannen erlöst zu werden, theils auch den Ueberwinder zu versöhnen. Der König von Frankreich wird gleichfalls entweichen, wenn er den Anzug unsrer Kriegsmacht vernimmt, und sich erinnert, wie einer seiner Vorfahren von mir, da ich noch fast ein Knabe war, bei Guinegate geschlagen worden, wie denn seither kein König in Frankreich uns mit offenbaren Waffen, sondern allein mit Hinterlist bekriegt hat." *) Aber noch stärkere Erklärungen wurden ausgesprochen, als Maximilian einen Französischen geheimen Agenten, Johann von Crivelli, einen Mailändischen Mönch, den König Ludwig nach Costnitz geschickt hatte, verhaften, und seine Papiere wegnehmen ließ. Unter denselben fanden sich Beglaubigungsbriefe an die Kurfürsten und mehrere Reichsstände, und außerdem eine zu Genua ausgefertigte Anweisung, in welcher der König seinem Beauftragten den Gang vorschrieb, den er mit den Fürsten einschlagen sollte; sie wurde auf Maximilians Befehl ins Deutsche übersetzt und in der Reichsversammlung verlesen. König Ludwig rühmte darin die uralten Verbündnisse der allerchristlichsten Könige von Frankreich mit dem heiligen Reich, die von ihm ganz vorzüglich werth gehalten würden, weil er mit dem meisten Theil der Kurfürsten und Fürsten durch Verwandschaftsbande verknüpft, auch wegen seiner Mutter **) aus Deutscher Nation erwachsen und gewurzelt, die Deutsche Nation von ganzem Herzen lieb habe, nicht anders, als wenn er selbst ein rechter gebohrener Deutscher wäre. In dieser Gesinnung habe er auch das Herzogthum Mailand vom Reiche zur Lehn genommen, und Bezahlung dafür ausgerichtet, nicht allein an den Römischen König, sondern auch an die Kurfürsten, in der Absicht, auch durch diese bestätigt zu werden; dagegen habe er ein früheres Anerbieten des Römischen Königs, die kaiserliche Krone an Frankreich zu bringen, wenn er dem Erzherzoge Philipp zum Königreich Castilien behülflich seyn, und das Herzogthum Burgund abtreten wolle, nicht angenommen, weil er sich

*) Fugger Seite 1233.

**) Maria, Tochter Graf Adolfs von Cleve.

gern mit seinem Königreiche genügen lasse. Daß der Römische König diesen guten Willen des Allerchristlichsten zu ihm und dem heiligen Reich nicht erkenne, das komme daher, daß er nur durch etliche Engel des Teufels Satan sich berichten lasse, die nichts als Uneinigkeit und Zwietracht begehren. Das Vorgeben, daß er nach Italien gekommen, um das Papstthum zu der Krone Frankreich zu ziehen, sey ein fremdes und erdichtetes Ding, so in keines Menschen Vernunft stehen möge. Den Herzog von Geldern unterstütze Seine Allerchristlichste Majestät gegen den Römischen König, weil derselbe diesen Lehnsmann des Reichs gegen Recht und Herkommen ohne Rath und Erkenntniß der Kurfürsten, Fürsten und Stände eigenmächtig bekriege, und zu besorgen stehe, er werde nachmals den übrigen Fürsten eben so thun, einen nach dem andern absetzen, sich zum erblichen Kaiser machen, sich und seine Enkel Fürsten und Herren Ober- und Niederdeutscher Lande dies und jenseit des Rheins nennen, und also die Deutsche Nation zur Unterthänigkeit bringen; daher habe der König als Herzog von Mailand und Lehnsmann des Reichs dem Herzoge geholfen, und achte in solchem Falle zu seyn ein so guter Beschützer und Schirmer als irgend ein Fürst im Reich, und beßrer Beschirmer als der Römische König, der billig sollte seyn ein Beschirmer der Fürsten, und sich doch unterstehe, sie zu vertreiben. Genua sey eine seit langen Jahren unter Frankreich stehende Stadt, deren Aufruhr vom Könige billig gestillt worden. Wenn der Römische König in seinen Briefen die Allerchristlichste Majestät mit Injurien angreife, und sie mit Ausdrücken wie Bösewichtsstück, Schalksstück, Betrügerei und andern beschuldige, ihren Eid, Gelübde und Glauben gebrochen zu haben, so sey anzunehmen, er habe solche Briefe aus Hitze, übler Berathung böser Räthe oder andern Ursachen schreiben lassen, und seiner Ehre vergessen, um sich und seine Enkel größer zu machen: denn klärlich befinde sich, daß nicht der König von Frankreich wider die Verträge gehandelt. Den Frieden zu Trident habe nicht er gebrochen. Während König Philipp von Castilien mit ihm einen Stillstand wegen Neapel geschlossen, unter dessen Schutze Ferdinand von Arragonien sich dieses Königreichs widerrechtlich bemächtigt, habe Maximilian dem letztern viertausend Lanzknechte zu Hülfe geschickt, und trotz der Eheberedung zwischen dem jungen Herzoge Karl, des Königs von Castilien Sohne, und der Jungfrau Claudia, des Königs von Frankreich Tochter, habe er eine Botschaft an den König von England gesendet, um zwischen dessen Tochter und jenem Prinzen eine Heirath zu machen. Nicht minder habe er auch die Schweitzer von dem Bündniß, in welchem sie mit Frankreich stünden, abwenden wollen, und ihnen deshalb viel geboten, was ganz wider den Tridenter Vertrag sey. Wenn daher Brüche oder Mängel wider denselben geschehen, so liege die Schuld am Römischen Könige, nicht am Allerchristlichsten Könige von Frankreich, der seinen Glauben nie gebrochen.“*)

Ungeachtet diese Schrift bei ihrer Vorlesung scheinbar allgemeinen Unwillen der Reichsstände erregte, fand es Maximilian doch gerathen, sie

*) Datt de pace publica libr. II. c. 2. n. 63. p. 510. Müllers Reichsstaat Seite 566.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gründlich und sehr ausführlich widerlegen zu lassen. In Betreff der engen Verbündnisse, in welchen Frankreich seit uralten Zeiten gegen das heilige Reich stehe, wurde bemerkt, daß trotz derselben von den Königen von Frankreich dem heiligen Reich und Deutscher Nation bisher nur Widerwärtigkeit, Unfreundlichkeit und Mißglaube erzeigt worden, indem sie dem Reich in keinerlei Wegen Hülfe und Beistand gethan, sondern je und je ihm seine Macht, Obrigkeit und Gerechtigkeit entzogen, das Delphinat, Arelat, einen Theil der Champagne, ein Drittel von Flandern, Tournai, Terouenne, Boulogne und viele andere Stücke theils mit dem Schwerdte theils durch unbillige Traktate abgedrungen, und sie vertragswidrig nicht einmal zur Lehn empfangen. König Ludwig selbst habe jetzt mit Mailand, Geldern und Genua wider das Reich gleich seinen Vorfahren gethan, und obwohl er sich berühme, von seiner Mutter her ein Deutscher und von seiner Großmutter her aus Mailand gebohren zu seyn, so erzeige er doch dem Römischen Könige, als dem rechten Oberherrn der Deutschen und Mailänder, keine Liebe, Treue noch Freundschaft. Bei der Belehnung mit Mailand, die ihm der Römische König aus beweglichen, einem Theil der Reichsstände bekannten Ursachen und nur bedingungsweise gethan, die daher durch Nichterfüllung dieser Bedingungen ungültig sey, habe er theils persönlich zu Blois, theils zu Hagenau durch seinen Botschafter, den Kardinal von Rouen, dem Römischen Könige den Lehnseid geleistet, durch welchen er demselben als seinem rechten Herrn gelobet, ihm getreu, gehorsam und dienstbar zu seyn, sein und des heiligen Reichs Nutzen, Ehre und Gut nach all seinem Vermögen zu fördern, ihren Schaden zu wenden und abzustellen, jeden dergleichen Rath, dessen er kundig würde, zu offenbaren, und überhaupt alles zu thun, was einem getreuen Lehnsmann gebühre. *) Statt dessen habe er den Römischen König bisher verhindert, die Kaiserkrone zu empfahen und den Zug wider die Ungläubigen zu unternehmen. Er habe sich mit Heereskraft nach Italien geworfen, die dem Reich gehörige Stadt Genua mit Gewalt erobert, die vertriebenen Mailänder noch nicht wieder hergestellt, von der schuldigen Summe nicht mehr als hunderttausend Franken bezahlt, und jetzt mit Unwahrheit vorgegeben, daß davon etwas den Kurfürsten bestimmt worden sey. Eine eben solche Unwahrheit sey die Geschichte von der angebotenen Kaiserkrone: wer könne denken, daß der Römische König die kaiserliche Ehre und Würde auf einen, der ihrer nicht fähig sey, wenden, und sich dadurch als ein mächtiger, hochberühmter, streitbarer Deutscher den Franzosen, die gegen alle Welt strafbaren Hochmuth brauchen, unterwerfen und gehorsam machen, und sein und der Deutschen Trauen in den setzen wollen, bei dem weder Glauben noch Trauen zu finden? Wenn der König von Frankreich anzeigen lassen, der Römische König erkenne nicht dessen geneigten Willen gegen das Reich durch Eingebung etlicher Engel des Teufels Satan, so sey aus der obigen Darstellung offenbar, daß der Römische König nichts als was des Reichs Nothdurft und der Christenheit

*) Der ganze Lehnseid ist in der Schutzschrift wörtlich mitgetheilt.

Wohlfahrt erfordere, durch Eingeben des guten Engels Gabriel habe ausgehen lassen, daß hingegen der Teufel Satan mit seinen Engeln und seiner höllischen Schaar den König Ludwig, seine Regierer und Gewalthaber, zu solchen unchristlichen, unmenschlichen, tyrannischen und unadelichen Missethaten wider die Christenheit und gemeinen Nutzen reize und bewege. Männiglich solle der Franzosen Gewohnheit merken: sie singen höher denn genotiert; sie lesen anders denn geschrieben; sie reden und sagen anders denn ihnen im Herzen; ihre Laster und Mißhandlungen bekleiden sie mit der fremden Unschuld, und ihre Ehre, Eide, Briefe, Siegel, Handzeichen und Versprechen bedenken sie wenig. Mehrmals habe König Ludwig dem Römischen Könige und dessen Botschaftern angeboten, daß er ihm helfen solle, die beiden Communen Venedig und die Eidgenossenschaft, die ihm und der Krone Frankreich bisher am höchsten gedient, und ohne die er sich noch jetzt in Italien nicht halten möge, zu vertreiben, und sie dem Römischen Könige und ihm zu unterwerfen, damit jener ihm sein unbilliges und unlöbliches Vornehmen in Italien zulassen solle; derselbe aber habe es der Eidgenossen wegen gänzlich abgeschlagen, und als Ursache angegeben, daß sie zur Deutschen Nation und zum heiligen Reich gehören, und ihr Mißverstand gegen den Römischen König als ihren rechten Herrn ohne Zweifel bald verbessert werde, was auch jetzt schon geschehen. Mit noch größerer Heftigkeit wurden die andern Punkte als grobe Unwahrheiten dargethan, und alle alten und neuen Sünden Frankreichs schonungslos aufgedeckt. König Ludwig sey kein Statthalter des allmächtigen Gottes, wie er sich rühme, sondern des gemeinen Nutzens und der öffentlichen Wohlfahrt der Christenheit Zerstörer und Verhinderer; er und seine Vorfahren hätten seit Jahrhunderten dem Reich und allen seinen Nachbarn das Ihre abgedrungen, aber nie betrachtet, gemeiner Christenheit zu Hülfe etwas wider die Ungläubigen zu thun, obwohl sie sich mit Unrecht die christlichsten Könige nennten, welcher Titel allein dem Römischen Kaiser und Könige gehöre. Besonders wurde die Gefahr hervorgehoben, die der Deutschen Nation und der ganzen Christenheit bevorstehe, wenn es den Franzosen gelingen sollte, das Papstthum der Französischen Zunge einzuleiben, und die kaiserliche Krone und Würde an sich zu reißen, weil sie mit diesen beiden Stücken die ganze Welt zu beherrschen im Stande seyn würden. *)

*) Die ganze Schutzschrift ist abgedruckt aus Goldasts Politischen Reichshändeln in Müllers Reichstagsstaat S. 576 – 612.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Anstalten zum Römerzuge. — Hinderung von Seiten der Republik Venedig. — Plötzliche Veränderung der päpstlichen Staatskunst. — Maximilian nimmt zu Trident ohne päpstliche Krönung den Kaisertitel an. — Unglücklicher Anfang des Kriegs mit den Venetianern. —

Am liebsten hätte Maximilian sogleich den Krieg an Frankreich erklärt; die Reichsstände gingen aber darauf nicht ein, sondern brachten in Vorschlag, den König von Frankreich als einen nicht der mindesten Könige und Gewalten der Christenheit durch eine Botschaft zu befragen, was sein Gemüth wegen der kaiserlichen Krone, auch Mailands und Genuas halben, gegen Königliche Majestät und das Reich sey, ein Vorschlag, der jedoch nicht zur Ausführung kam. Auch der verhaftete Französische Agent, dem einige schon das Leben hatten absprechen wollen,*) wurde nur vom Reichsboden weggeschafft und dem Könige von Frankreich durch einen Reitenden davon Kunde gegeben. Viele glaubten zu bemerken, daß dieser Fürst noch andre Unterhändler in Costnitz habe, durch die er die Gemüther der Reichsstände bearbeiten lasse; vielleicht war auch die bei Gelegenheit der Geldernschen Sache gemachte Hinweisung auf die Plane des Hauses Oesterreich zur Unterjochung der Reichsstände nicht ganz auf unfruchtbaren Boden gefallen.

Indeß wurde der Antrag des Römischen Königs zu einem Heerzuge nach Italien für Erlangung der Kaiserkrone und Herstellung der Reichsherrschaft wirklich genehmigt; aber statt der von ihm geforderten dreißigtausend Mann ward keine größere Macht als dreitausend Mann zu Pferde und neuntausend zu Fuße mit einer Geldsumme von hundert und zwanzigtausend Gulden bewilligt, **) und zwar nur auf ein halbes Jahr. Die Reichsstände selbst fühlten das Mißverhältniß, in welchem diese geringe Mannschaft zu den großen Erwartungen stand, welche das Gerücht von der Rüstung des ganzen Deutschen Gesammtwesens erregt hatte, und schlugen ihrem Oberhaupte vor, das Geschrei solle auf dreißigtausend Mann gemacht und die halbjährige Dienstzeit für eine ganzjährige ausgegeben werden, weshalb auch diese Dienstzeit im Reichsabschiede nicht näher bezeichnet ist. Dagegen wurde bestimmt, wie es mit den zu erobernden Ländern gehalten werden solle. Der Römische König versprach, dieselben beim Reich

*) Des Königs von Frankreich Botschaft J. A. de Crivelli von Mailand ist gefangen in der Propstei; etwar meint, die werde gericht. Schluß des Abschieds von Constanz bei Glutz-Blotzheim S. 208. Anmerk. 220.

**) Der wirkliche Anschlag (bei Müller a. a. O. Seite 624.) stimmt indeß mit dieser Bewilligung nicht überein, sondern beträgt 3791 Mann zu Pferde, 4722 zu Fuß und 143034 Gulden. Wahrscheinlich sollte von dem Ueberschuß des Geldes mehr Fußvolk geworben, und die Ueberzahl der Reiterei zu Gute gerechnet werden.

zu behalten, ohne Einwilligung der Kurfürsten nichts davon zu verleihen oder zu veräußern, sondern ihnen die gemeinen Lasten zuzuweisen, damit die Deutsche Nation künftig von allgemeinen Reichssteuern frei seyn, und der Kaiser ohne ihre Beschwerung unterhalten werden könne. Nur geringere Stücke und eingezogene Güter wurden seiner Verfügung überlassen, um treue Dienste der Fürsten und Herren damit belohnen zu können, desgleichen die Brandschatzungen und die vornehmen Kriegsgefangenen. Auch den obersten Feldhauptmann nebst zwölf leitenden Kriegsräthen und alle Kriegsämter sollte er bestellen.

Drei geistliche und vier weltliche Kurfürsten, vier Erzbischöfe, sechs und vierzig Bischöfe, ein und dreißig weltliche Fürsten, sechzig Aebte, zehn Aebtissinnen, vier Ordensballeien, hundert und dreißig Grafen, drei Rittergesellschaften und ein und achtzig Reichsstädte bildeten die widerstrebende Masse, von welcher das Reichsheer in Abtheilungen von fünfhundert bis zu einem Kopfe gestellt, die bewilligte Geldhülfe in Summen von viertausend bis zu fünf und zwanzig Gulden eingezahlt werden sollte. Und dabei waren Fürsten wie der König von Böhmen, der Herzog von Lothringen, von Savoyen und andre veranschlagt, die dem Reich und seinem Gehorsam seit langen Jahren fast gänzlich entfremdet waren. König Wladislaus von Böhmen sollte vierhundert Reiter, hundert fünf und funfzig Fußgänger und viertausend zweihundert und achtzig Gulden hergeben, und hatte doch für sich selbst in seinem Königreiche, aus welchem er längst nach Ungarn gezogen war, wenig zu befehlen und zu erheben. Nach der schon früher gemachten Erfahrung von der großen Schwierigkeit, die Bewilligungen des Reichstages bei dem Mangel einer vollziehenden Gewalt zu Wirklichkeit zu bringen, trug daher Maximilian darauf an, daß sich die Stände nach einigen Monaten in Nürnberg wieder versammeln möchten, um über den Erfolg ihrer Beschlüsse zu wachen; allein dies wurde als zu kostspielig verworfen, und eben so ein andrer Antrag zu einem mit gehöriger Vollmacht in Nürnberg niederzusetzenden Ausschusse. Dagegen wurde er berechtigt, für die Zeit, wo er mit dem Römerzuge beschäftigt seyn würde, einen Stellvertreter für die Reichsgeschäfte zu ernennen. Er wählte dazu den Kurfürsten Friedrich von Sachsen unter dem Titel Reichs-Statthalter-General und Verweser mit einem Gehalt von tausend Rheinischen Gulden, und ordnete ihm den Kurfürsten von Trier nebst einigen Fürsten, Bischöfen, Aebten und Städteabgeordneten bei, so daß es nicht sowohl ein Statthalter, sondern ein Statthalteramt war; allein nun erhob nicht nur der Kurfürst von der Pfalz darüber als über eine Beeinträchtigung des ihm zustehenden Reichsvikariats Beschwerde, sondern auch der Reichsstatthalter selbst kam auf den Gedanken, daß das ihm aufgedrungene außerordentliche Amt seinem ordentlichen Vikariat in den Ländern Sächsischen Rechts vorgreiflich sey, und mußte darüber erst durch besondere Versicherungsbriefe beruhigt werden. *)

*) Müller a. a. O. S. 711 — 730. In dem ersten dieser Versicherungsbriefe hieß es, die Annehmung des Statthalteramts solle ihm an seiner Gerechtigkeit des Vikariats im Fürstenthum Sachsen in künftiger Zeit unver-

Von diesem Geiste der Förmlichkeit ließen sich denn freilich keine großen Thaten erwarten.

In der Mitte des Oktobers sollten sich die Reichsvölker auf den bestimmten Sammelplätzen einfinden; aber statt der erwarteten Tausende kamen nur wenige Hunderte: denn König Ludwig hatte überall seine friedfertige Gesinnung gegen das Reich verkündigen lassen, und mit dem Heere, womit er Italien bedroht, den Rückweg über die Alpen genommen. Da nun auch von der Geldhülfe nur zwanzig bis vierzigtausend Gulden eingingen, und die Italienischen Staaten die großen Summen, welche der Römische König als schuldige Reichs- und Krönungssteuern von ihnen begehrt hatte, *) zu zahlen zögerten oder verweigerten, half auch die mit den Schweitzern angeknüpfte Freundschaft zu nichts. Zwar hatten die meisten Kantone das zu Costnitz entworfene Bündniß mit dem Römischen Könige angenommen, die Tagherren hatten die Anzahl der Krieger festgesetzt, die jedes Bundesglied zum Römerzuge stellen sollte, und freudig die Bestätigung aller Freiheiten empfangen. Aber bei dem Geldmangel Maximilians gewann der Französische Einfluß wieder die Oberhand, und der Beschluß, den Römerzug mitzumachen, wurde zwar nicht aufgehoben, aber auch nicht ausgeführt. Der Römische König blieb daher auf die Hülfsmittel beschränkt, welche seine Erbländer ihm darboten. Obgleich auch hier durch Verfassungsformen gebunden und von den Bewilligungen der Landstände abhängig, erlangte er doch allein von den Tyrolern auf einem Landtage zu Botzen fünftausend Mann.

Aber die Ausführung des ganzen Unternehmens war vorzüglich von der Parthei abhängig, welche die Republik Venedig dabei ergreifen sollte. Wenn dieser Staat, der die östliche Hälfte Oberitaliens beherrschte, den Römerzug durch seine Grenzen vorrücken ließ, konnte derselbe ungehindert nach Rom gelangen, wie andrer Seits die Verweigerung des Durchgangs den vielbesprochenen Römerzug in einen weitaussehenden Krieg mit dem reichen und mächtigen Venedig verwandeln mußte. Maximilian hatte deshalb schon vor dem Costnitzer Reichstage Gesandte an die Republik geschickt, um ihr Bündniß geworben, und ihr gewisse Artikel des zwischen ihm und König Ludwig geschloßnen Vertrags von Blois mittheilen lassen, vermöge deren sie nach König Ludwigs Vorschlage und Betriebe gemeinschaftlich bekriegt, dann aber ihr ganzes Gebiet getheilt werden sollte. Aber nach reifer Ueberlegung beschloß die Republik dem Französischen Bündniß vor dem des Römischen Königs den Vorzug zu lassen, und lehnte den Antrag mit der höflich gefaßten Erklärung ab, daß sie nach ihren mit Frankreich aufgerichteten Verträgen kein Kriegsheer nach Italien ziehen lassen könne, daß sie aber dann, wenn er friedlich mit friedlicher Begleitung zum Empfange der Kaiserkrone nach Rom gehen wolle,

---

greiflich und unschädlich seyn. Diese Beschränkung des Vikariats auf das Fürstenthum Sachsen fand aber der Kurfürst bedenklich, und es mußte ihm ein andrer Revers ausgestellt werden, worin jener Ausdruck verändert war in die Gerechtigkeit des Vikariats, als einem Kurfürsten von Sachsen und so weit sein Vikariatamt reiche.

*) Florenz allein sollte nicht weniger als fünfmal hunderttausend Dukaten bezahlen. Es schickte deshalb den Macchiavelli und Vettori nach Insbruck, um diese ungeheure Forderung herunter zu handeln. Guicciardini libr. VII.

ihm kein Hinderniß in den Weg legen, sondern ihn mit allen gebührenden Ehren empfangen wolle. *) Dieselbe Erklärung wiederholte ein Venetianischer Botschafter, der sich in Costnitz eingefunden hatte, ohne nur die vom Römischen Könige und dem Reich ihm aufgegebene Frage, ob es die Republik mit ihm oder mit Frankreich halten wolle? zum Hinterbringen an seine Obern annehmen zu wollen. Maximilian wurde darüber so erzürnt, daß er dem Gesandten befehlen ließ, sich sogleich aus Costnitz zu entfernen.

Zu diesem von Seiten Venedigs in den Weg gestellten Hemmniß, dessen Beseitigung gar nicht abzusehen war, gesellte sich nun noch die plötzliche Veränderung der päpstlichen Staatskunst. Sobald König Ludwig auf die Kunde von der allgemeinen in Deutschland vorgenommenen Rüstung aus Genua nach Frankreich zurückgegangen war, gab auch Papst Julius II. mit der Furcht vor den Franzosen den Wunsch auf, den Römischen König mit einem Reichsheere nach Rom kommen zu sehen, und schickte den Kardinal Bernandin von Tuskulum als seinen Legaten nach Deutschland, um den Zug, wozu er vorher so dringend aufgefordert hatte, zu hintertreiben. Maximilian empfing diesen unwillkommnen Botschafter zu Augsburg mit großer Auszeichnung, konnte sich aber nicht entschließen, seinem so lange genährten Lieblingsplane sogleich zu entsagen. Er setzte daher seine Truppenversammlungen fort, und bewegte sich rastlos von einer Grenze zur andern, um dieselben zu beschleunigen. In der Hoffnung, durch den Eindruck alterthümlicher Formen zu ersetzen, was seiner Macht abging, schickte er einen Reichsherold nach Verona, und ließ diese Stadt auffordern, den erwählten Kaiser und das Heer des Reichs in ihren Thoren zu empfangen. Da aber der Herold von den Venetianischen Befehlshabern in Verona mit der schon früher gegebenen Erklärung zurückkehrte, daß die Republik ihm nur einen unbewaffneten Durchzug gestatten könne, und die Alpenpässe von den durch die Franzosen verstärkten Venetianern viel zu stark besetzt waren, um mit so geringer Macht überwältigt werden zu können, so überzeugte sich Maximilian am Ende von der Unmöglichkeit, den Römerzug auszuführen. Um aber doch den Hauptzweck des so geräuschvoll angekündigten Unternehmens nicht ganz zu verfehlen, wurde er des Raths, mit dem Papste zu handeln, daß er ihm die kaiserliche Krone unter die Augen in sein Heer schicken, und ihn also des Wegs nach Rom überheben möge. Er schrieb dies unter dem 24sten Januar 1508 von Botzen aus an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen; **) aber schon zehn Tage später legte er, ohne die Ankunft der päpstlichen Genehmigung und der kaiserlichen Krone abzuwarten, nach Befragung und Einwilligung der anwesenden Reichsfürsten den Titel eines erwählten Römischen Kaisers sich bei. Es geschah dies am 3ten Februar 1508 zu Trident, unter einigen kirchlichen Feierlichkeiten, welche Matthäus Lang, Bischof von Gurk, Maximilians vertrauter Rath, der ihn wahrscheinlich zu diesem Schritte bestimmt hatte, in

*) Guicciardini VII.

**) Müller a. a. O. Seite 735.

der dasigen Domkirche verrichtete; der päpstliche Legat, der ihn begleitete, hatte ihn vermuthlich ebenfalls dazu ermuntert, um ihn von gewaltsamer Fortsetzung des Marsches abzuhalten, und Papst Julius erfüllte aus eben diesem Grunde gern seinen Wunsch, und begrüßte ihn schriftlich mit dem kaiserlichen Titel. *) Durch diesen klugen, jedoch mehr von außen ihm aufgedrungenen, als von ihm selbst gefaßten Entschluß befreiete Maximilian sich und seine Nachfolger von der Abhängigkeit, welche die Rücksicht auf die in Rom zu empfangende Krönung seinen Vorgängern aufgelegt hatte. Seit fünftehalb Jahrhunderten waren die Deutschen in diesem Titel wie in einem Netze gefangen, und auch jetzt, da dessen Schlingen vermorscht und veraltet fast von selber zerfielen, dauerte es noch ein halbes Jahrhundert, ehe sie ihren Fuß aus denselben zu erheben wagten.

Glück und Sieg waren indeß nicht an diesen Titel geheftet, wie Maximilian sehr bald selber erfuhr. Durch den Zuzug einiger Reichsvölker und den Eingang einiger Geldsummen ermuthigt kam er nehmlich auf den unglücklichen Gedanken, die Venetianer für die Anmaßung, womit sie seinen Römerzug gehemmt hatten, zu züchtigen, und brach daher mit drei Heerhaufen in ihr Gebiet ein. Den ersten führte der junge Markgraf Casimir auf Roveredo, den zweiten der Herzog Erich von Braunschweig gegen Cadore, mit dem dritten rückte Maximilian selbst nach Verona vor. Aber der Versuch auf Roveredo mißglückte, und auch der Kaiser, statt nach Verona zu kommen, wandte sich gegen Vicenza, und ging, eben als jedermann die Belagerung dieser Stadt erwartete, eilfertig über Botzen nach Ulm, weil er Nachricht erhielt, daß die Schweitzer, statt ihre in Costnitz gemachten Zusagen zu erfüllen, dem Könige von Frankreich fünftausend, und den Venetianern dreitausend Mann in Sold gegeben hatten. Seine Absicht war, den Schwäbischen Bund um neue Hülfe anzusprechen; aber diese Absicht schlug fehl, und in seiner Abwesenheit erlitten seine Kriegsvölker einen Verlust nach dem andern; besonders wurde am 9ten März der Heerhaufe, der neuntausend Mann stark im Thal von Cadore stand, auf dem Rückzuge von dem Venetianischen Feldherrn Alviano abgeschnitten, und nach tapferer Gegenwehr theils getödtet theils gefangen. Alviano

*) Das Notifikationsschreiben an den Herzog Erich von Braunschweig (in Göblers Kriegshändeln König Maximilians I. fol. XII. ect.) und an die Stadt Eßlingen vom 8ten Februar 1508, besagt, daß er von jetzt an den Titel eines Kaisers angenommen, und daß man ihm hinführo allezeit schreiben solle: dem Erwählten Römischen Kaiser, mit Reden und mit Mund aber solle man ihn stracks nennen Römischen Kaiser. Er nenne sich aber darum einen Erwählten, damit der Papst und der Römische Stuhl nicht dafür halten möchten, als wolle er ihnen die Römisch-Kaiserliche Krönung entziehen. Diesem Schreiben ist folgende Nachschrift angehängt: „Seit Wir diesen Brief haben fertigen lassen, hat Uns die päpstliche Heiligkeit einen Brief zugeschickt, enthaltend: Nachdem Wir Seiner Heiligkeit durch Unsere treffliche Oratores verkündet, daß Wir itzo zu Trident den Kaiserlichen Titel angenommen haben, daß Sein Heiligkeit deß ein gut Gefallen gehabt, und hat Uns darauf in dem obberührten Brief den Kaiserlichen Titel gegeben, und werdet das kunftiglichen auch thun. Müllers Reichstagsstaat Seite 736. Der Geschichtschreiber der Kirche stellt die Feierlichkeiten in Trident als herkömmlich bei jedem Römerzuge dar, erwähnt aber auch, daß der Papst, um der von Maximilian ihm angebotenen Hülfe los zu werden, ihn einen erwählten Kaiser genannt habe. Raynaldus ad an. 1508. n. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bemächtigte sich nach diesem Siege der Landschaften Friaul und Istrien, während der Admiral Contarini die Hafenstädte Triest, Portenau und Fiume zerstörte. Schon ward Trident bedroht, und es würde gefallen seyn, hätte Trivulzio, Französischer Statthalter in Mailand, die siegreichen Bundesgenossen unterstützt. Diesem aber hatte König Ludwig, eifersüchtig auf das Glück der Republik und abgeneigt, das Reich durch einen Angriff auf dessen Grenzen zu reizen, geboten, sich mit Vertheidigung der Eingänge Italiens zu begnügen.

Dagegen erweckte Frankreich den alten Gegner Maximilians, den Herzog Karl von Geldern, zur Erneuerung des Abfalls und der Fehde in den Niederlanden. Auf diese Kunde eilte der Kaiser, der weder zu Ulm noch zu Augsburg seine Absicht mit den Schwäbischen Ständen erreicht hatte, nach dieser Grenze, indem er mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit seine Landschaften und Kriegsvölker auf der Italienischen Seite der feindlichen Uebermacht Preis stellte. Es lag in seiner Gemüthsart, sich eines verdrüßlich gewordenen Handels durch Abwendung nach einem andern Gegenstande zu entschlagen. Endlich schickte er einen Botschafter an die Republik, um den Frieden zu bewirken; aber nur ein dreijähriger Stillstand kam im Juni 1508 auf die Hauptbedingung zu Stande, daß beide Theile ihre Eroberungen mit dem Rechte, jeden Platz nach Gutdünken zu befestigen, behalten sollten. Da diese Bedingung lediglich zum Vortheile Venedigs gereichte, indem der Kaiser kein erobertes Gebiet besaß, und die angenommene Gegenseitigkeit nur eine Form war, seine Schmach zu verschleiern, so hatte die Republik bei diesem Vertrage die Forderung Frankreichs, auch den Herzog von Geldern mit einzuschließen, als eine ihr ganz fremde Sache nicht beachtet, dieser Krone selbst aber den deshalb verzögerten Beitritt offen erhalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Venedigs Größe. — Neid der damaligen Herrscher gegen die Republik. — Erster Theilungsplan zu Blois. — Papst Julius erneuert den Vorschlag dazu. — Bündniß zu Cambrai zwischen dem Kaiser, dem Papste, dem Könige von Frankreich und dem Könige von Spanien. — Manifest des Kaisers. — Achtserklärung und Bannbulle gegen Venedig. — Große Unfälle der Republik. — Maximilians Feldzug. — Vergebliche Belagerung von Padua. — Rücktritt des Papstes. — Reichstag zu Augsburg. — Rede des Französischen Gesandten gegen die Handelspolitik. —

Die tiefe Kränkung Maximilians über diesen kläglichen Ausgang des so pomphaft angekündigten Unternehmens auf Italien wurde noch vermehrt, als die Venetianer ihren Feldherrn Alviano einen Triumphzug nach Römerweise halten ließen. Der Haß, der den Kaiser und die ihm gleichdenkenden Fürsten früher gegen die frechen Schweitzerbauern erfüllt hatte, wurde nun auf die hochmüthigen Krämer von Venedig übergetragen. Längst war das Glück dieser Handelsrepublik, die im Besitze der Herrschaft über das Mittelmeer, der Inseln Creta, Cypern und andrer Ueberreste des Griechischen Reichs durch eine folgerechte Staatskunst binnen zwei Jahrhunderten die Hälfte Oberitaliens zu ihrer Provinz gemacht hatte, ein Gegenstand der Eifersucht ihrer Nachbarn gewesen. Es war bekannt, daß Venedig das alte Rom als sein Vorbild ansah, und den aus Padua gebürtigen Geschichtschreiber der Römischen Herrlichkeit mit anmaßendem Doppelsinn als einen vaterländischen Geschichtschreiber betrachtete. Daher erhielt Pius der Zweite auf dem Congreß zu Mantua, als er die Staaten Italiens zur Vereinigung gegen die Türken aufforderte, von den Florentinern die Antwort: „Was den Türken abgenommen werde, komme den Venetianern zu Gute, die alsdann ihre Hände nach ganz Italien ausstrecken würden. Unersättlich sey ihre Herrschbegier; ihrem Vorgeben nach seyen sie an die Stelle der Römer getreten, und deren Weltherrschaft ihr gebührendes Erbe. Ob er Italien, ob er das Reich und die Kirche den Venetianern unterwürfig machen wolle?" *) Noch ungünstiger als ein nebenbuhlerischer Freistaat waren dem mächtigen Gemeinwesen die Könige, welche die geordnete Finanzwirthschaft desselben mit Neide ansahen, in der Zufriedenheit der unter einer festern und mildern Verwaltung glücklichen Unterthanen Venedigs eine Art von Beschämung ihrer verhaßten Herrschweise über Italien fanden, und den Republiken überhaupt keine eigentliche Rechtmäßigkeit zuerkannten. Insbesondere erblickte Maximilian vermöge seiner Ansicht von

*) Commentarii Pii II. libr. XII.

dem Fortbestande aller Rechte des alten Kaiserthums in jedem Freistaate ein abgefallenes Reichsglied, und in dem Venetianischen noch obendrein ein durch eigene Eroberungssucht gefährliches, welches die großen, dem Reiche gehörigen Provinzen, die es jetzt auf dem festen Lande Italiens beherrschte, widerrechtlich an sich gerissen habe. Auch König Ludwig, obwohl ihn die Venetianer in Erwerbung Mailands thätig unterstützt hatten, bedauerte doch, nachdem er im ruhigen Besitze dieses Herzogthums war, die schönen einst zu Mailand gehörigen Landschaften und Städte, die theils das Haus Viskonti an die Republik verloren, theils er selbst als Preis ihres Beistandes ihr abgetreten hatte, und fand in der Unveräußerlichkeit des Besitzrechtes einen bequemen Vorwand, zur gelegenen Zeit jene Abtretungen wiederzufordern. Papst Julius war in demselben Falle, da sich die Republik im Besitze mehrerer Städte und Landschaften befand, die ehemals dem heiligen Stuhl unterthänig gewesen waren. Auch seine Staatskunst strebte dem alten Rom nach, aber den Mittelpunkt der Herrschaft Italiens wollte er nirgend anders als in Rom selbst dulden, und vor allem andern das von jedwedem zurückfordern, was schon einmal unmittelbares Besitzthum der Kirche gewesen war.

Diese Gesinnungen der drei Mächte kamen im Jahre 1504 zum Vorschein, und in einem der mehrfachen zu Blois geschloßnen Verträge ward ein gemeinschaftlicher Angriff auf die Republik, mit geistlichen und weltlichen Waffen, und dann Theilung ihres Gebiets verabredet. Der Papst sollte Ravenna, Cervia, Faenza, Rimini, Imola und Cesena, Maximilian Roveredo, Verona, Padua, Vicenza, Treviso, Friaul und überhaupt alles, was die Venetianer vom Reich und vom Hause Oesterreich im Besitz hatten, König Ludwig aber alle ehemals zu Mailand gehörigen Stücke, Brescia, Bergamo, Crema, Cremona nebst Ghiera d' Adda erhalten. Damals indeß ward die Vollziehung durch das Mißtrauen des Papstes, durch die Eifersucht Ferdinands von Arragonien, und durch die Verwickelung Maximilians in den Baierschen Erbfolgekrieg verhindert. Als er in der Folge mit Ludwig zerfiel, offenbarte er, wie wir gesehen haben, das Geheimniß dieses Theilungsvertrages den Venetianern, theilte es auch den Eidgenossen mit, *) und machte es endlich in seiner oben angeführten Staatsschrift vor der ganzen Welt dem Könige von Frankreich zum Vorwurf.

Aber in der Stimmung, in welcher ihn der schimpfliche Stillstand zurückließ, war ihm die Rückkehr jenes frühern Gedankens äußerst willkommen, sich mit Hülfe des verhaßten Frankreichs an dem noch verhaßteren Venedig zu rächen. Eigentlich war es Papst Julius, der die beseitigte Sache wieder auf die Bahn brachte, und durch seinen Nuntius den Vorschlag machen ließ, daß sich die großen Mächte, (der Kaiser, Frankreich und Spanien,) mit ihm zum Sturze des ihnen allen gefährlichen, auf ihre Kosten groß gewordenen Venedigs vereinigen sollten. Die nächste Veranlassung lag weniger in den oben dargestellten Staatsgründen, als in einer Privatbeleidigung: das äußerst leidenschaftliche Kirchenhaupt hatte es der Republik sehr übel

*) Abschied von Zürch, den 8ten Juni 1507. Bei Glutz-Blotzheim Seite 220. Anm. 297.

genommen, daß sie einem seiner Neffen das Bisthum Vicenza versagt, und einem von ihm verfolgten Bolognesischen Edlen einen Zufluchtsort gewährt hatte. Die Könige von Spanien und Frankreich fanden diesen Vorschlag genehm, weil jener fünf Hafenstädte im Königreiche Neapel, welche von seinen Vorgängern an die Republik verpfändet worden waren, wiederhaben wollte, und dieser seine Ansprüche auf die ehemals Mailändischen Landschaften auch während seiner erneuerten Bundesgenossenschaft mit Venedig nicht aus den Augen verloren hatte. Ueberdieß glaubte er in dem einseitigen Stillstande, den die Republik ohne seine Zuziehung mit dem Kaiser geschlossen, Grund genug zu einem Bruche mit ihr zu haben.

Am lebhaftesten aber betrieb Maximilian die Verwirklichung des vom Papste hingeworfenen Gedankens. Unter dem Scheine, den die Ausgleichung der Streitigkeiten mit Frankreich, besonders die Vertragung der Geldernschen Angelegenheit darbot, unterhandelte seine Tochter, die Erzherzogin Margarethe, deren großen Verstand und vielfache Erfahrung ihr Vater zu würdigen wußte, mit dem Französischen Minister Kardinal von Amboise zu Cambrai das auf den Untergang Venedigs berechnete Bündniß, das unter dem Namen der Liga von Cambrai so berüchtigt geworden ist. Die Verhandlungen der Fürstin mit dem Kardinal, die zuweilen äußerst lebhaft waren, *) kamen am 18ten December 1508 zum Abschluß. Im Eingange des Vertrags erklärte Maximilian, wie er nebst seinem geliebten Bruder, dem Könige von Frankreich, von dem allerheiligsten Vater Papst Julius mehrfach aufgefordert worden sey, sowohl zur Vertheidigung der Christenheit gegen die Türken die Waffen zu ergreifen, als auch ihm selbst gegen die vielfachen Bedrückungen, Beleidigungen und Beraubungen, die der heilige Stuhl von den Venetianern zu erleiden habe, Beistand zu leisten. Vermöge seines aufrichtigen Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl, als Advokat der Römischen Kirche und nach dem Beispiele seiner Vorfahren, sey er bereit, dieser Aufforderung Genüge zu leisten, indem er zugleich erwäge, wie viele schwere Verluste, Schäden, Kränkungen und Beraubungen die besagten Venetianer wie dem Römischen Stuhle so auch dem Römischen Reiche, dem Hause Oesterreich, den Herzogen von Mailand, den Königen von Neapel und vielen andern Fürsten zugefügt, indem sie sich tyrannischer Weise ihre Güter, Besitzungen, Schlösser und Städte zugeeignet, und sich gleichsam zum allgemeinen Verderben verschworen hätten. Darum halte er es nicht nur für heilsam und ehrenvoll, sondern auch für nothwendig, alle Staaten zur gerechten Rache aufzufordern, zur Unterdrückung der unersättlichen Habsucht der Venetianer wie zur Löschung eines allgemeinen Brandes sich dergestalt zu vereinigen, daß ihnen alle ungerechter Weise erworbenen Länder abgenommen, und ihren rechten Eigenthümern wiedergegeben würden. In dieser Absicht haben sich der Kaiser und der König von Frankreich verbündet, und den heiligen Vater nebst dem Könige von Arragonien in

*) Sie selbst schrieb: Nous nons sommes, M. le légat et moi, cuidés prendre au poil. De Flassan Histoire de la diplomatie Françoise tom. I. liv. II. p. 286.

ihr Bündniß eingeschlossen. Die Venetianer sollen gezwungen werden, dem heiligen Stuhle die ihm gehörigen Städte in der Romagna, dem Reiche die Städte Padua, Vicenza und Verona, dem Hause Oesterreich Roveredo, Friaul und Treviso, dem Könige von Frankreich Brescia, Bergamo, Crema, Cremona und andre Mailändische Landschaften, dem Könige von Arragonien die verpfändeten Seehäfen, dem Könige von Ungarn, wenn er dem Bündnisse beitritt, alle Städte und Ortschaften in Dalmatien und Slavonien, die einst zu Ungarn gehört haben, dem Herzoge von Savoyen das Königreich Cypern, den Häusern Este und Gonzaga die Besitzungen ihrer Vorfahren wiederzugeben. Wenn der König von England, der freilich nichts von den Venetianern wiederzufordern hatte, zum Schutze oder zum Angriffe sich anschließen will, so soll ihm der Beitritt drei Monate offen stehen. *) Die Partheien kamen überein, daß keine ohne Einwilligung der andern einen besondern Frieden schließen werde. Um den Kaiser von der Verpflichtung des dreijährigen Waffenstillstandes zu entbinden, sollte der Papst vor dem ersten April Censur und Interdikt gegen den gemeinschaftlichen Feind erlassen, und die drei Mächte, besonders aber den Kaiser als Advokaten der Römischen Kirche, zu deren Vollziehung auffordern.

Diesen Verabredungen gemäß erfolgte der Angriff auf die Republik zuerst von Seiten Frankreichs, ihres bisherigen Bundesgenossen, im Frühjahr 1509. König Ludwig, der sein Heer in eigner Person führte, schlug den Venetianischen Feldherrn Alviano am 14ten Mai bei Agnadella, und gewann durch diesen Hauptstreich noch mehr als das ganze, von ihm in Anspruch genommene Gebiet, da dessen sämmtliche Festungen sich auf Befehl des Senats ergaben. Dasselbe thaten die Städte in der Romagna, als die päpstlichen Truppen vorrückten, und auch die Neapolitanischen Seehäfen wurden den Spaniern ohne Widerstand geräumt: der Senat wollte sich auf Vertheidigung der Hauptstadt beschränken, und hoffte durch Befriedigung der nächsten Gegner Trennung in ihren furchtbaren Bund zu bringen, dessen vereinigten Kräften er sich nicht gewachsen erkannte. Wenn nur erst ihre Habsucht gesättigt sey, rechnete er sowohl beim Papste als bei dem Könige von Spanien auf Rückkehr einer vernünftigen Ueberlegung, und auf Erwägung der Nachtheile, die für diese Mächte selbst durch den Sturz des bisherigen Gleichgewichts der Staaten Italiens herbeigeführt werden mußten.

Bei diesem glücklichen Anfange des Bundeskrieges befand sich der Kaiser noch in Deutschland, eifrig bemüht, von den zu Worms versammelten Fürsten und Ständen Hülfe an Geld oder Kriegsvolk zu erhalten. Er verkündigte laut seine gänzliche Versöhnung mit Frankreich, und verbrannte zu Speier das Buch, in welches er alle von dieser Krone ihm und dem Reiche zugefügten Beleidigungen eingetragen hatte. **) Aber ohngeachtet seine Forderung auch durch ein päpstliches Anschreiben unterstützt wurde,

*) Der ganze Vertrag mit dem vorangeschickten Manifeste des Kaisers steht auch bei Raynaldus ad an. 1509. n. 2. et seq.

**) Guicciardini libr. VIII. p. 373.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welches dem Reiche die begehrte Hülfe als zur Wiedereroberung des Kirchenstaats nothwendig darstellte, schlugen es die Reichsstände doch gradezu ab, an einem Bunde Theil zu nehmen, der ohne ihr Zuthun, ihren Rath und Willen geschlossen worden, was dem alten Herkommen gänzlich zuwider sey. Sie fügten hinzu, daß sie nicht wissen könnten, was für Nutzen oder Schaden dem Reiche aus dergleichen Verbindungen entstehen möchte; es sey vielmehr zu besorgen, daß aus einer bewilligten Hülfe wenig Vortheil erwachse, indem das Reich von dem letzten zu Cöln und Costnitz bewilligten Beistande mehr Schaden, Schimpf und Spott als Nutzen gehabt. *) Doch erließen mehrere einzelne Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter, Knechte und Dienstleute des heiligen Römischen Reichs, auch Deutscher, Welscher und Wendischer Nation Verwandte und Dienstleute einen Absagebrief an den Herzog und die Herrschaft von Venedig, ja das Kammergericht zu Worms fällte sogar eine Achtssentenz gegen den Dogen Leonard Loredano, in welcher diese Magistratsperson für einen Aechter des heiligen Römischen Reichs erklärt und mit Gut, Leib und Leben jedem, der die Hand an sie legen wollte, Preis gegeben ward. **) Eben so bedrohte die päpstliche Bannbulle alle Venetianer mit Verlust ihres Eigenthums und ihrer persönlichen Freiheit. ***)

Von Worms, wo ihm so wenig Genüge geschehen, begab sich der Kaiser nach Augsburg, und warb mit gleich schlechtem Erfolge um die Hülfe des Schwäbischen Bundes. Indeß setzten ihn bedeutende Summen, die er vom Papste, von Spanien und England bezog, besonders hunderttausend Goldkronen, die ihm König Ludwig von Frankreich für die über Mailand ertheilte Belehnung zahlen ließ, in den Stand, die aus den Niederländischen und Oesterreichischen Provinzen versammelten Kriegsvölker bis auf funfzehntausend Mann zu verstärken. Mit diesen rückte er im Juli in das Gebiet von Venedig. Der Anweisung des Senats zu Folge ergaben sich ihm die Städte Verona, Vicenza und Padua ohne Widerstand, während auf der andern Seite der Herzog Erich von Braunschweig das im vorigen Feldzuge eingebüßte Friaul und Istrien wiederbesetzte. Auch den Kaiser sollte die gegen den Papst und Spanien angewandte Nachgiebigkeit beschwichtigen, um Frankreich, den furchtbarsten der Verbündeten, zu vereinzeln, und gegen die übrigen zu erzürnen. In dieser Absicht wurden an jene drei Mächte Gesandte mit demüthigen Friedensbitten geschickt. Antonio Justiniani, der an den Kaiser abgeordnete, traf diesen Monarchen im Lager bei Bassano, und suchte sowohl seine Eitelkeit durch eine fußfällig vorgetragene, in den unterwürfigsten Ausdrücken abgefaßte Rede zu gewinnen, als seinen Eigennutz durch das Anerbieten zu bestechen, daß die Republik, wenn er ihr gegen Frankreich beistehe, ihm alle ihre Besitzungen auf dem festen Lande, die einst dem heiligen Reich und dem Hause Oesterreich entrissen worden, zurückgeben, ihm

*) Der Kaiser widerlegte die Einwendungen der Reichsstände in einer ausführlichen Apologie, aus der wir dieselben kennen. Sie steht in Goldasts Reichssatzungen Th. II. Seite 84.

**) Diese seltsame Achtssentenz in contumaciam steht in Goldasti Constitution. Imper. tom. II. p. 117 et seq.

***) Guicciardini libr. VII. p. 361.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und seinen Nachfolgern einen jährlichen Tribut von fünftausend Dukaten bezahlen, und allen seinen Gesetzen, Geboten und Anordnungen Gehorsam leisten wolle. *) Diese Anerbietungen wies Maximilian zurück, weil ihm der Bundesvertrag einen einseitigen Friedensschluß untersagte, und er daneben überzeugt war, der Zeitpunkt sey gekommen, den stolzen Freistaat ganz zu bezwingen. Er nährte den Entwurf, die Inselstadt selbst in seine Gewalt zu bekommen, und hatte zu diesem Ende beim Könige von Spanien um Mitwirkung der Neapolitanischen Kriegsflotte angehalten.

Aber seine siegreiche Stellung war wie gewöhnlich von keinem langen Bestande. Wenn die ersten Erfolge des Feldzugs dem raschen und entschloßnen Vordringen der Franzosen gehörten, so war der vereinzelte Marsch der Deutschen Haufen und das schwankende Hin- und Herreisen des Kaisers ganz geeignet, Unfälle herbeizuführen. Seine an sich schon zu unbedeutenden Streitkräfte wurden durch Besetzung der festen Plätze zersplittert und fast auf nichts zurückgebracht, und doch konnten am Ende nicht alle Städte, die sich ergaben, mit hinreichenden Besatzungen versehen werden. Von dem Unternehmen auf Venedig aber wollten die Bundesgenossen nichts hören, am wenigsten König Ferdinand, der den ganzen Krieg nie sehr ernstlich gemeint hatte, und nach Wiedererlangung seiner Seehäfen seine Thätigkeit ganz einstellte. König Ludwig, der mehr als er dem Bundesvertrage nach behalten durfte, erobert hatte, ging nach Frankreich zurück, und der Papst gewährte den Gesandten des Senats schon Hoffnungen des Friedens. Unter diesen Umständen nahmen die erst so glänzenden Aussichten des Kaisers in kurzer Zeit eine ganz andere Gestalt an. Die Einwohner von Treviso erklärten sich in dem Augenblicke, wo ihre Stadt von einem kaiserlichen Bevollmächtigten in Besitz genommen werden sollte, für die Republik und zur Selbstvertheidigung bereit, und Padua, wo eine schwache Deutsche Besatzung lag, wurde am 18ten Juni durch Ueberfall, ebenfalls mit Hülfe der Einwohner, von den Venetianern wiedergenommen. Die Bürger dieser Städte zogen die Herrschaft des Senats von Venedig vorzüglich darum der des Kaisers und Oesterreichs vor, weil jener, obwohl selber eine Adelsgesellschaft, doch den kleinen Adel seiner Landschaften, den er seiner vormaligen Macht beraubt hatte, in strenger Zucht hielt, und die Bürger, dessen Gegenparthei, wider jede Bedrückung beschützte. Hingegen rechnete jener Adel von Seiten des Kaisers auf Herstellung seiner alten Macht, und ließ dies die bürgerlichen Einwohner fürchten. Alle aber wurden durch die Mißhandlungen, welche die fremden Kriegsvölker sich schonungslos erlaubten, auf das äußerste gereizt.

Dieser unvermuthete Schlag schmerzte den Kaiser so tief, daß er alle seine Kräfte und Kriegsmittel aufbot, die Stadt wiederzugewinnen. Das Heer, welches er zusammenbrachte,

*) Die Aechtheit dieser zuerst von Guicciardini (libr. VIII.) mitgetheilten Rede ist von Venetianisch gesinnten Schriftstellern bestritten worden, aber augenscheinlich ohne Grund. Den Lateinischen Text, aus welchem Guicciardini dieselbe Wort für Wort übersetzt zu haben erklärt, hat Goldast bekannt gemacht in der Politica Imperialis p. 977.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

war das zahlreichste, das er je unter seiner Anführung vereinigt gesehen; es bestand aus achtzehntausend Deutschen Lanzknechten, sechstausend Spaniern, eben so viel Abentheurern verschiedener Nationen, aus Französischen, Päpstlichen und Italienischen Hülfsvölkern. Hundert und sechs große Räderbüchsen waren aus Deutschland herbeigeführt worden, zwei andre Züge groben Geschützes aus Mailand und Ferrara gekommen. Maximilian, der das Geschützwesen gründlich verstand, übernahm die Leitung und Richtung desselben mit einer Art leidenschaftlicher Vorliebe. Er hatte sein Quartier im Kloster der heiligen Helena, eine Viertelmeile von der Stadt, und trotzte stündlich dem feindlichen Feuer, indem er mitten in den Laufgräben die Beschleunigung der Belagerungsarbeiten betrieb. Auch wurde am vierten Tage nach Eröffnung der Laufgräben Bresche geschossen; aber die Deutschen und Spanischen Lanzknechte, welche wetteifernd in dieselbe eindrangen, wurden auf der erstiegenen Bastei durch entzündete Minen zurückgeworfen, und als der Kaiser nun die Franzosen auffordern ließ, mit seinen Lanzknechten den Sturm zu wiederholen, erhielt er die Antwort: Wenn er auch seine Deutschen Fürsten und Ritter absitzen lassen wolle, würden ihnen die Franzosen vorangehen. Jene aber weigerten sich, anders denn ritterlich, das heißt zu Pferde, zu streiten. *) Dieses Mißgeschick, die eintretenden Herbstregen und sein gewöhnlicher Geldmangel bestimmten ihn, die Belagerung am 9ten Oktober 1509 aufzuheben, und den größten Theil der Kriegsvölker in ihre Heimath zu entlassen. Die Venetianer bemächtigten sich nun mit großer Schnelligkeit der Städte Vicenza und Bassano, ja sogar Verona, der Hauptwaffenplatz des Kaisers, wäre ihnen beinahe in die Hände gerathen. Aber noch verderblicher als diese Unfälle wurde für die Liga der Zurücktritt des Papstes, den die Republik durch das Zugeständniß der harten, von ihm gemachten Forderungen erkauft hatte. Am 24sten Februar 1510 ertheilte Julius den Venetianischen Gesandten Lossprechung von dem über die Republik gelegten Bannfluch, und zu solcher Milde hatte sich sein das Jahr vorher so grimmiger Zorn umgewandelt, daß die bis aufs Blut gehenden Ruthenhiebe von der Hand des Papstes und der Kardinäle, welche sich sonst bei ähnlichen Gelegenheiten die Abgeordneten gebannter Staaten gefallen lassen mußten, diesmals auf ganz sanfte Streiche beschränkt wurden. **)

Unterdeß hatte Maximilian einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, der sehr zahlreich und glänzend besucht ward, weil die Reichsstände, weder von dem letzten Glückswechsel noch von dem Abfalle des Papstes unterrichtet, den Kaiser für siegreich und mächtig hielten. Vorzügliches Gewicht aber gab ihm sein Bündniß mit dem Könige von Frankreich, dessen Ansehen in Deutschland sehr groß war. Obgleich daher aus den

*) Mémoires du chevalier Bayard c. 37 et 38. (bei Sismondi a. a. O. tom. XIV. p. 27.)

*) Der päpstliche Ceremonienmeister Paris von Grassis fand in den Protokollen über die von Sixtus IV., Innocenz VIII. und Alexander VI. ertheilten Absolutionen, daß dabei mehrmals Gesandte ganz nackend, nur einen Schurz um die Lenden, vor den Papst und die Kardinäle gebracht, und von deren Händen bis aufs Blut gehauen worden. Raynaldus ad ann. 1510. §. 7 — 10.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kaiserlichem Antrage der ungünstige Stand des Krieges gar bald hervorging, und sowohl geheime Agenten Venedigs als auch der päpstliche Nuntius, Bischof von Pesaro, alle Mühe anwandten, die Gemüther gegen Fortsetzung und Unterstützung desselben zu stimmen, behielt doch die Sache des Kaisers die Oberhand, und ein Hülfsheer von 1800 Mann zu Pferde und 6000 zu Fuß ward auf ein Jahr bewilligt. Dieser Erfolg konnte zum Theil der Beredsamkeit des Französischen Gesandten Ludwig Heliano, eines gebohrnen Mailänders, zugeschrieben werden, der am 8ten April in der Reichsversammlung eine mit allen Blumen der Redekunst ausgeschmückte Anklage gegen die Venetianer vortrug. *) Aber auch die gröbsten Unwahrheiten verschmähte dieser Staatsredner nicht. Er behauptete, der Bund von Cambrai sey lediglich gegen die Türken gerichtet gewesen; die Venetianer hätten sich dem Französischen Heere, das auf dem Marsche gewesen, um sich mit dem päpstlichen Heere zu vereinigen, aus bloßer Ruchlosigkeit entgegen gestellt; sie seyen freilich geschlagen worden, aber nach ihrer Niederlage hätten sie die Stadt Padua befestigt, und nachdem die Eroberung derselben durch Schuld des Winters nicht gelungen, den Entwurf zur Unterjochung Italiens und des ganzen Abendlandes gefaßt. Er schilderte dann alle Frevel und Gewaltthaten, die jemals von der Venetianischen Staatskunst begangen worden waren. „Kaum hundert Jahre sind verflossen, seit sie aus ihren Sümpfen auf das feste Land hervorgekrochen, und schon haben sie durch ihre Trug- und Zauberkünste mehr als die Römer in zweihundert Jahren durch Waffen unterworfen. Und glaubt ihr wohl, daß sie nach Besiegung Italiens ruhen, daß sie nicht vielmehr alles aufbieten werden, um die Alpen zu übersteigen, und die Donau, den Rhein, die Seine, die Rhone, den Tago, den Ebro sich dienstbar zu machen? Sie nennen das Meer, das allen Völkern gehört, ihr Eigenthum, und vermählen sich dasselbe jedes Jahr durch einen hineingeworfenen Ring. Wahrlich, man kann sagen, aus dieser Ehe sind ihnen Kinder entsprossen, wie sie solch habsüchtiger, grausamer Eltern würdig sind. Niemand handelt mit ihnen, den sie nicht zuletzt zu Thränen bringen, kein Krieg ist seit Jahrhunderten unter den Christen geführt worden, dessen Anstifter sie nicht gewesen. Niemand kommt nach Venedig, der nicht trotz aller Gewandheit und Vorsicht durch eine übertünchte Waare oder einen falschen Edelstein betrogen, oder den Quälereien ihrer Zollbeamten Preis gegeben, oder als Spion behandelt wird. Und diese Menschen sagen, bei ihnen sey der Adel entstanden, sich allein halten sie für reich, bescheiden und weise, uns aber, weil wir nicht wie die Drachen mit stolzem Nacken in Purpurkleidern einhergehen, weil wir nicht Tausende in Kasten verwahren, weil wir unsere Worte nicht an den Fingern abzählen und nicht von silbernen Schüsseln speisen, uns nennen sie Barboren, Trunkenbolde und Dummköpfe, unsere Fürsten aber Tyrannen. Wir sind der Gegenstand ihres Spottes, beide Franzosen und Deutsche. Es wird in Venedig keine Hochzeit gefeiert, keine

*) Ludovici Heliani Vercellensis Oratio ect. apud Freherum ed. Struv. tom. II. p. 522.

Comödie gespielt, wo nicht ein Deutscher als Hauptperson auftritt, der eure Sitten, eure Sprache, eure Lebensweise, euren Gang, euren Anzug zum Gelächter machen muß. Euren Kaufleuten vermiethen sie ein Haus täglich für hundert und dreißig Dukaten, was einen jährlichen Tribut von vierzig bis funfzigtausend Dukaten beträgt, den Deutschland an Venedig bezahlt. Der Redner gedenkt dann, wie in Venedig Wollüste aller Art, auch die unnatürlichsten, gehegt und gepflegt, wie ein Markt mit Menschenfleisch gehalten, wie dort die Steinbrüche und glühenden Stiere der Tyrannen des Alterthums erneuert gesehen werden. Die kaiserliche Majestät hätten sie durch schändliche Gemälde und Schauspiele verspottet, die ganze Nation beschimpft; die Deutschen müßten keine Männer seyn, wenn sie dies dulden wollten. Aber auch von dem Falle Constantinopels trügen die Venetianer die Schuld, da sie diese Stadt aus Verdruß über die ihnen verweigerte Unterwerfung derselben nicht nur nicht vertheidigt, sondern an die Türken verrathen hätten.

Diese Rede, obwohl vielleicht nur von wenigen verstanden, machte großen Eindruck, weil die herrschende Stimmung gegen Venedig war. Alle dagegen vorgebrachten Einwürfe wurden überstimmt, die Gegenrede des päpstlichen Nuntius unterbrochen. Ein Kaufmann von Görz, Namens Wolf Wohner, der es unvorsichtiger Weise übernommen hatte, ein Schreiben der Republik an die Kurfürsten, Fürsten und Stände nach Augsburg zu bringen, ward als ein Spion behandelt, und büßte seine Uebereilung durch den Strang. So lebhaft war der Eifer der Fürsten gegen einen Staat, dessen Regenten ihm als geldstolze Krämer und als Feinde des Geburtsadels abgeschildert wurden. *)

*) Auch am Französischen Hofe gewann die in Deutschland schon seit zwei Jahrhunderten geltende Ansicht Boden, die Republiken als Feinde des Adels zu betrachten. „Es wäre solches durch den Französischen König an Römisch Königliche Majestät zum dickern Mal begehrt und insonderheit Seiner Majestät durch den Franzosen zwo Gemeinden als Hasser gemeins Adels fürgeschlagen worden, die wären wir Eidzenossen und die Venediger, wider die er sich mit ihnen sollt verbinden, und verhelfen ihm rechten Liebhaber des Adels, die zur Unterdrückung zu bringen. Abschied Zürch 8. Juni 1507. Glutz-Blotzheim S. 220. Anm. 291.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Kleinliche Kriegführung. — Bündniß des Papstes mit den Schweitzern. — Verfeindung der letztern mit Frankreich. — Papst Julius zieht persönlich ins Feld. — Maximilian und Ludwig schreiben ein Concil nach Pisa wider ihn aus. — Zweisinnigkeit des Kaisers. — Vergebliche Friedensunterhandlung zu Bologna. — Gefährliche Krankheit des Papstes. — Maximilian will selbst Papst werden. — Heilige Liga gegen Frankreich. — Maximilian verläßt das Bündniß mit dem Könige Ludwig und das Pisanische Concil. — Innige Freundschaft zwischen Kaiser und Papst. — Die Venetianer schließen Bündniß mit Frankreich. — Tod und Charakter Julius II. —

Die Fortsetzung des Kriegs in Italien übertrug Maximilian für das Jahr 1510 dem Fürsten Rudolf von Anhalt; aber die Ergebnisse der zu Augsburg sichtbar gewordenen Begeisterung waren äußerst gering, und nur der kleinste Theil des bewilligten Reichsheers kam zusammen. Die kaiserliche Macht blieb daher größtentheils auf die Kriegsvölker, die aus den Oesterreichischen Erbländern aufgebracht worden waren, und auf die Hülfstruppen, welche Frankreich unter Chaumont dazu stoßen ließ, beschränkt. Waffenthaten geschahen nicht, sondern alles drehte sich in höchst kleinlicher Weise um den Gewinn und Wiedergewinn unbedeutender Ortschaften, wie Citadella, Bassano, Monselice, Legnano, und einiger Bergpässe. Schon im Juni zogen sich die Franzosen, im Rücken von den Schweitzern bedroht, ins Mailändische zurück, und die Kaiserlichen sahen sich dadurch auch ihrer Seits zum Rückzuge genöthigt. Sie wurden von den Venetianern verfolgt und nebst ihrem Feldherrn in Verona eingeschlossen, leisteten aber hier so tapfern Widerstand, daß diese Belagerung nach schwerem Verlust aufgehoben werden mußte.

Wichtiger als diese Kriegsvorfälle, die nichts als die große Unbeholfenheit der Feldherren und den tiefen Verfall der Kriegskunst darthun, waren die Veränderungen, die sich in diesem Jahre in der gegenseitigen Stellung der Höfe ereigneten. Papst Julius, von einem alten Hasse gegen Frankreich erfüllt, weil er es dem Einfluß dieser Krone zuschrieb, daß er nicht schon zehn Jahre früher anstatt Alexanders des Sechsten Papst geworden war, hatte diesen Haß nur bei Gelegenheit des Bündnisses von Cambrai auf einen Augenblick unterdrückt, weil er an den Venetianern seinen Unwillen und zugleich seine Habsucht zu befriedigen hatte. Jetzt, nachdem er mit dieser Republik ausgesöhnt war, kehrte jene erste Leidenschaft in seine Seele zurück. Er hatte die Stärke der Franzosen in Italien durch die schnelle Besiegung der Venetianer kennen gelernt, und Entfernung dieser gefährlichen, ihm verhaßten Macht aus seiner Nähe war aufs neue der Zielpunkt all seines Strebens geworden. Bald zeigte er dem Könige Ludwig ohne Hehl seine feindselige Gesinnung. Er griff dessen Bundesgenossen, den Herzog Alfonso von Ferrara,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der sich auf das päpstliche Gebot nicht sogleich von der Cambraischen Liga trennen wollte, zuerst mit einer Bannbulle, dann mit einem Kriegsheere an; er ließ einen Französischen Kardinal zu Rom ins Gefängniß werfen, er gewann durch den Bischof Matthäus von Sitten die Schweitzer, die König Ludwig durch Verweigerung einer geforderten Solderhöhung beleidigt und von Erneuerung des Bundesvertrags abwendig gemacht hatte: denn die Ansicht, daß den Schweitzern als Feinden des Adels Haß und Verachtung gebühre, war wie an den Deutschen Höfen so am Französischen herrschend geworden. Man legte keinen Werth mehr auf Erneuerung des Bündnisses mit ihnen, und nach der Schlacht bei Agnadella verabschiedeten viele Kriegsbefehlshaber ihre Schweitzersöldner unter Schimpfreden und ohne sie zu bezahlen. Daher waren die Eidgenossen so bereit, im März 1510 ein Bündniß mit dem heiligen Vater zum Schirme der Kirche auf fünf Jahre zu schließen, und im August zogen sie über den Bernhardsberg, achttausend Mann stark, ihm zu Hülfe. Sie überwältigten an der Tresa die Franzosen, die ihnen den Weitermarsch wehren wollten, wurden aber bei Chiasso durch Französisches Geld und des Kaisers Drohungen zum Rückzuge bewogen. Papst Julius tobte darüber als über eine schändliche Verrätherei, und bedrohte sie mit geistlichen und weltlichen Waffen; doch hatte dieser Zug der Eidgenossen seinen nunmehrigen Freunden, den Venetianern, das genutzt, daß sich im Po- und und Etschthale die Franzosen von den Kaiserlichen trennten, und jenen dadurch das Uebergewicht verschafft.

Diese Schritte von Seiten des Papstes bestimmten den König von Frankreich, auf Maßregeln zum Widerstande gegen einen Feind zu denken, der ihn zugleich mit weltlichen Waffen bekriegte, und als Vater der Christenheit mit kirchlichen Censuren bedrohte. Zwei Jahrhunderte waren verflossen, seitdem König Philipp der Schöne durch Entschlossenheit die Papstmacht niedergeworfen und durch List in Fesseln gelegt hatte; aber seit neunzig Jahren schien sie durch die zu Costnitz begangenen Fehler ihrer Gegner die alte Bedeutsamkeit wiedererlangt zu haben, und die Könige ließen sich allmählig überreden, daß sie auch ihren Einfluß auf die Gemüther der Völker noch besitze. In diesem Glauben, (dem bewundernswerthesten Bollwerk, hinter welchem auch das neue Römerthum seine Ansprüche aufthürmt,) trug König Ludwig großes Bedenken, die natürlichen und nothwendigen Mittel der Selbstvertheidigung gegen den Papst zu ergreifen, bevor er sich eine kirchliche Ermächtigung dazu verschafft habe. Obendrein wurde er in seinem eigenen Hause durch die Vorstellungen seiner Gemahlin Anna gequält, die in ihrer Schwangerschaft unglücklich werden zu müssen behauptete, wenn sich ihr Gemahl durch Krieg gegen den Vater der Christenheit versündige. Daher ließ Ludwig im Sommer 1510 die Bischöfe seines Königreichs erst zu Orleans, dann zu Tours versammeln, und ihnen die Frage zur Entscheidung vorlegen, ob er die weltlichen Angriffe des Papstes mit den Waffen abzuwehren und ungerechte Kirchenstrafen als ungültig zu betrachten berechtigt sey? Die Antwort fiel bejahend aus; doch schlugen die Bischöfe vor, den Papst vorher durch Abgeordnete der Französischen Kirche zum Frieden zu ermahnen, und

wenn er darauf nicht achte, auf Zusammenrufung eines allgemeinen Concils anzutragen. *) Papst Julius aber achtete dies alles gering, und zog zu derselben Zeit, wo der König von Frankreich mit seinen Bischöfen kirchlichen Rath hielt, in eigner Person gegen dessen Kriegsheer ins Feld. Nachdem er im Herbste das schwer bedrohte Bologna durch seine Standhaftigkeit gerettet hatte, gewann er zu Anfange des folgenden Jahrs die dem Herzoge von Ferrara gehörige Festung Mirandola, indem er sich mitten im Winter allen Beschwerden und Gefahren einer Belagerung Preis gab. Kaum bewilligte er der aufs Aeußerste gebrachten Stadt eine Capitulation, und am 20sten Januar 1511 hielt er mit allem kriegerischen Pompe seinen Einzug durch die von seinem Geschütze gemachte Bresche.

Dem päpstlichen Kanonendonner setzten die weltlichen Häupter der Christenheit geistliche Waffen entgegen. In Folge des zu Tours gemachten Antrags der Französischen Bischöfe, den der kaiserliche Abgesandte Matthäus Lang, Bischof von Gurk, dann Maximilian selber genehmigt hatte, wurde das Schreckgespenst, womit im vorigen Jahrhunderte die Päpste heimgesucht worden waren, die Idee eines General-Concils zur Reformation der Kirche am Haupt und an den Gliedern, aus seinem sechzigjährigen Schlummer erweckt, um den gewaltigen Julius in Furcht zu setzen. Der Kaiser kündigte in einem Ausschreiben vom 16ten Januar 1511 **) seinen Vorsatz an, auf Berufung dieses vom Concil zu Costnitz angeordneten, vom Papste angelobten und jetzt zum Frieden der zerütteten Christenheit nothwendig gewordenen Concils bei Seiner Heiligkeit alles Ernstes anzutragen, und wenn dieselbe diesem gerechten Begehr Folge zu leisten zögere, die Kardinäle zu dessen Bewerkstelligung aufzufordern. Weit entschiedener lautete das Ausschreiben des Königs von Frankreich. ***) „Das Concil zu Costnitz habe in dem Dekret Frequens die Berufung eines Concils für jedes Jahrzehnd bestimmt. Diese Zeit sey seit dem letzten Concil längst verflossen, und gewaltiges Unheil belaste die Kirche; aber der Papst verabsäume nicht nur die ihm zunächst obliegende Berufung, obwohl er dieselbe höchstens zwei Jahre nach seiner Erwählung zu verschieben gelobt, sondern er zeige sich auch als ganz wort- und eidbrüchig, indem er zu erkennen gebe, daß unter seiner Leitung niemals ein solches Concil zu Stande kommen werde. Da ihm aber auch wegen seiner weltkundigen, zum Aergerniß der ganzen Kirche gereichenden Verbrechen, in denen er für unverbesserlich zu achten sey, nach den kanonischen Satzungen und den Dekreten des Baseler Concils diese Berufung nicht mehr zukomme, und das Collegium der Kardinäle getrennt sey, so habe der König auf den Antrag mehrerer zu Mailand versammelten Kardinäle in Uebereinstimmung mit dem Kaiser die Pflicht auf sich genommen, ein Concil binnen Jahresfrist an einem noch näher zu bestimmenden Orte zu Stande zu bringen, und lade zu dem-

*) Guicciardini livr. IX. p. 424. Raynaldus ad an. 1510. n. 20.

**) Goldasti Constitutiones Imp. tom. I. p. 421.

***) Blois vom 15ten Februar 1511. Goldast a. a. O. Seite 422 und 423.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selben vorläufig alle zum Erscheinen Berechtigte ein, ermahne auch den Papst und die bei ihm befindlichen Kardinäle, sich aller Schritte zu enthalten, welche dieser beabsichtigten Versammlung ein Hinderniß bringen könnten." Zur Ausführung seines Plans bediente sich König Ludwig einiger mit dem Papste zerfallener und nach Mailand geflüchteter Kardinäle, welche denn auch im Mai 1511 das angekündigte Concil wirklich nach Pisa ausschrieben, und den Papst vorluden, sich vor dem 1sten September in Person oder durch Gesandte in ihrer Mitte einzufinden. *) König Ludwig, von dem der ganze Gedanke ausgegangen war, nahm die Versammlung feierlich unter seinen Schutz, und auch Maximilian erließ an sie ein günstiges, freilich sehr umsichtig gestelltes Schreiben; **) er wurde aber bald wieder wankend. Ein Convent der Deutschen hohen Geistlichkeit, den er deshalb nach Augsburg berufen hatte, verweigerte es, sich auf das Concil einzulassen, und der Abt von Trittenheim, den er schriftlich um Rath fragte, widerrieth ihm auf das dringendste die Theilnahme an einer Sache, die nur eine Kirchenspaltung mit all ihren Gefahren herbeiführen könne. Mit großer Lebhaftigkeit warnte er ihn dabei, sich nicht vom Französischen Leichtsinne berücken zu lassen; er forderte ihn auf, sich von der Gesellschaft der Raubvögel zu trennen, und sagte ihm grade heraus, daß weder er, noch der König von Frankreich, noch die unterschriebenen Kardinäle das Recht hätten, während ein allgemein anerkannter Papst auf dem apostolischen Throne sitze, eine Kirchenversammlung zu berufen. ***) Maximilian suchte nun zwar in einer an die Stadt Gelnhausen gerichteten Zuschrift der Deutschen Nation die Vortheile einleuchtend zu machen, die ihr aus einem Concil erwachsen könnten; er erwähnte der am päpstlichen Hofe herrschenden Unordnung, Prunksucht und weltlichen Sinnesart, zu deren Befriedigung die Deutsche Nation so viel jährliches Almosen steure und obendrein so viel Land und Leute den Päpsten überlassen habe, †) und wie ihm als dem Vogt und Beschirmer der christlichen Kirche zustehe, in solch unordentliches Wesen zu sehen, und die merkliche Nothdurft erfordere, im geistlichen und weltlichen Stande löblich Ordnung und Wesen zu machen. ††) Am Ende aber trug er doch Bedenken, sich allzu weit vorzuwagen, und zum Vortheile Frankreichs mit dem Papste entschieden zu brechen. Daher unterließ er es, die Pisanische Synode durch einen Gesandten zu beschicken, ein Verfahren, das natürlich nicht geeignet war, das ohnehin geringe Ansehen dieser meist aus Französischen Prälaten bestehenden Versammlung zu vermehren, die sich übrigens alle Mühe gab, es im Ton ihrer Dekrete den Costnitzern und Baselern gleich zu thun.

---

*) Das Ausschreiben bei Raynaldus ad an. 1511. n. 5.

**) Goldast l. c. p. 428 et 429.

***) Das Schreiben des Kaisers und Trittenheims Antwort steht in des letztern Chronicon Hirsaug. ad an. 1511. pag. 669 — 672.

†) Damit war der Besitz der päpstlichen Länder gemeint, die nach Maximilians Ansichten eigentlich dem Reich gehörten.

††) Lünigs Reichsarchiv tom. XIII. p. 811 — 813.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese zweideutige Politik des Kaisers wurde zum Theil durch den Einfluß Ferdinands von Arragonien bestimmt, der die Einladung zur Theilnahme an der Pisanischen Synode gänzlich abgelehnt und den Kaiser zur Beschickung eines in Mantua zu haltenden Friedenscongresses aufgefordert hatte. Der Papst bot zu diesem Vorschlage die Hand, weil er den Kaiser mit Venedig versöhnen wollte, um ihn mit Frankreich zu verfeinden. Er war von diesem Plane so entzündet, daß er dem Bischof von Gurk, den der Kaiser im März 1511 in dieser Angelegenheit nach Italien sandte, selber nach Bologna entgegenkam, und dadurch die Unterhandlung nach diesem Orte verlegte. Während die Anhänger und Diener des Königs von Frankreich, der Herzog von Ferrara, der Marschall Trivulzio, und der Senat von Mailand mit dem Banne belegt wurden, ja der König selbst wenigstens mittelbar unter denselben verfiel, indem der Papst am grünen Donnerstage alle diejenigen, welche Prälaten der Kirche vom apostolischen Stuhle abwenden würden, mit dem heiligen Fluche traf, *) sprach der Deutsche Bischof, der mit dem Titel eines kaiserlichen Statthalters und in zahlreicher Begleitung gekommen war, zum Papste in einem Tone, wie weiland Pfalzgraf Otto und Gregor von Heimburg. Er verlangte die unbedingte Wiedergabe dessen, was die Republik Venedig dem Reiche entzogen, und wollte ihr höchstens Padua und Treviso als Lehn gegen eine Summe von zweimal hunderttausend Dukaten und einen jährlichen Lehnzins von vierzigtausend überlassen; er beschwerte sich über die Gegenwart des Venetianischen Gesandten, er verlangte endlich, daß der Papst persönlich mit ihm unterhandle, und ernannte, da drei Kardinäle mit diesem Geschäfte beauftragt wurden, auch seiner Seits drei Commissarien, ihren Vortrag anzuhören. Julius überwand seinen Verdruß über diese Frechheit, weil sein Haß gegen die Franzosen noch größer als sein Stolz war. Er bezeigte die größte Nachgiebigkeit, er suchte die Härte des Deutschen Bischofs durch die Aussicht auf einen Kardinalshut zu erweichen, er rieth den Venetianern zum Frieden, und schon hatte er sie zur Bewilligung der meisten an sie gestellten Bedingungen gebracht, als der Bischof von Gurk noch mit der Forderung hervortrat, daß auch der König von Frankreich in diesen Frieden eingeschlossen werden müsse. Dies lag gänzlich außer dem Plane des Papstes, der vor allem andern Rache an Ludwig und Verjagung der Franzosen aus Italien begehrte. Die Unterhandlung scheiterte daher an dieser Klippe, und der kaiserliche Gesandte sahe sich genöthigt, seine Drohung, daß er im Weigerungsfalle sogleich abreisen werde, zu erfüllen, und am 25sten April 1511 Bologna zu verlassen.

Ein Französisch-Deutsches Heer unter Trivulzio und Georg Freundsberg rückte nun gegen diese Stadt, und der Papst, plötzlich von seinem kriegerischen Muthe verlassen, wandte sich nach Ravenna, indem er den Befehl seines Kriegsheers seinem Neffen, dem Herzoge von Urbino, und die Vertheidigung Bolognas einem Kardinal-

*) Raynaldus ad an. 1511. n. 50. Dies hieß implicite bannen. Unmittelbar und namentlich wurde es doch gegen den König von Frankreich noch nicht gewagt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Legaten und der Stadtobrigkeit übergab. Aber wenige Tage nach seiner Abreise räumte auch der Legat, von der Annäherung des Feindes erschreckt, die ihm anvertraute Stadt; das päpstliche Heer ergriff einen fluchtartigen Rückzug, und das Volk von Bologna selbst öffnete nicht nur ohne Widerstand dem Feinde die Thore, sondern empfing ihn mit Jubel, und zertrümmerte das von Michael Angelo geformte Riesenstandbild des Papstes, um Kanonen aus dem Erze desselben gießen zu lassen. Der Schmerz, den Julius über diese Botschaft empfand, wurde durch die Ankündigung des Pisanischen Concils und die an ihn erlaßne Vorladung vermehrt, die er auf seinem Wege nach Rom an den Kirchthüren angeschlagen fand. Er faßte sich aber bald, und begegnete dem ihm zugedachten Schlage, indem er auch seiner Seits ein allgemeines Concil ausschrieb, das im April des folgenden Jahrs im Lateran zu Rom eröffnet werden sollte. Zugleich erließ er ein Breve, worin er den langen Verschub dieses von ihm bei seiner Erwählung angelobten Concils mit der Verwirrung der Zeiten entschuldigte, und gebot in einem andern warnenden und abmahnenden Schreiben den Pisanischen Kardinälen, sich bei Verlust ihrer Würden binnen sechzig Tagen vor ihm zu gestellen und über ihr Unterfangen Rechenschaft zu legen. *) Aber das gehäufte Mißgeschick dieser letzten Tage und der schreckliche Vorfall, das sein Neffe, der Herzog von Urbino, den Kardinal-Legaten, dem er den Verlust von Bologna zuschrieb, mitten unter seinem Kriegsvolk und beinahe unter den Augen des Papstes eigenhändig erstach, hatten so stark auf das Gemüth des reizbaren Julius gewirkt, daß er am 17ten August in eine Krankheit verfiel, die schon nach wenigen Tagen tödtlich zu seyn schien. Er lag mehrere Stunden in einer dem Tode ähnlichen Erstarrung, und alle seine Umgebungen glaubten ihn verschieden. Die Kunde verbreitete sich schnell, und schon eilten von allen Seiten die Kardinäle, selbst die Pisanischen, gen Rom, als die unerwartete Botschaft nachkam, daß Julius aus seinem Todesschlafe erwacht sey, und die Zügel des Kirchenregiments wieder ergriffen habe, um den Herzog von Urbino zu begnadigen und Anordnungen über die Wahl seines Nachfolgers zu treffen.

Diese nahe Aussicht auf Erledigung des apostolischen Stuhls ließ in dem Kopfe des Kaisers einen Gedanken erwachen, mit welchem er sich schon früher einmal getragen hatte. Er selbst wollte Papst werden. So wunderlich dieser Einfall auf den ersten Anblick und nach dem heutigen Stande der Dinge beurtheilt erscheint, so übereinstimmend war er mit den damaligen Verwickelungen und den Bestrebungen des Kaisers. Das Papstthum in seiner völlig verweltlichten Gestalt, in welcher es als eine Hauptmacht Italiens über bedeutende Kriegsheere und Kriegsmittel gebot, mußte einem Fürsten, der sein Lebenlang darnach getrachtet hatte, dem leeren Namen des Römischen Reichs seine Wirklichkeit wiederzugeben, für ein höchst wünschenswerthes Besitzthum gelten. Gelang es ihm, sich durch die Stimmenmehrheit der Kardinäle das geistliche Kaiserthum übertragen zu lassen,

*) Raynaldus ad an. 1511. n. 9.

so war durch diesen einen glücklichen Staatsstreich mehr als durch alle Kriegsthaten des verbündeten Heers gewonnen, und das Reich der Deutschen in Italien auf einer festern Grundlage, als selbst die Macht und die Gerechtsame der Ottonen und Heinriche gewesen waren, befestigt. Dann war der Römische Kaiser wiederum Gebieter von Rom und Italien, und die weltliche Herrschaft über die Königreiche der Christenheit, welche die Kaiser bisher vergeblich in Anspruch genommen hatten, durch die Vereinigung mit der von allen anerkannten Gewalt des Oberpriesterthums wiedererworben. Die Formen und Ceremonien dieses geistlichen Kaiserthums mußten dem Stolze eines Fürsten schmeicheln, der bei aller Einfachheit seiner Lebensweise doch zuweilen an prunkvoller Schaustellung der erhabensten Formen und Titel Gefallen fand; die Gewohnheiten des päpstlichen Lebens legten ihm keinerlei Entsagung, auch nicht die des Kriegs- oder Jagdlebens auf, und die Schwierigkeit, welche sein Ehestand hätte in den Weg schieben können, war durch den kurz vorher erfolgten Tod seiner Gemahlin Blanka gehoben. Von dieser Seite betrachtet ist es kein Wunder, daß Maximilian von seiner Idee auf das lebhafteste ergriffen ward; und nicht er allein, sondern auch einer der Pisanischen Kardinäle, Hadrian St. Chrysogoni in Cornetto, dem er sie mittheilte, wurde davon bis zu Thränen gerührt. In der That war die Betrachtung eines so inhaltschweren Plans, die Aussicht auf eine so folgenreiche Veränderung ganz geeignet, das Gemüth dessen, der sie zu würdigen verstand, auf das tiefste zu bewegen. Voll dieses Plans ertheilte daher der Kaiser dem Bischof von Gurk Befehl, sobald der Tod des Papstes erfolgt seyn werde, sich nach Rom zu begeben; zugleich schrieb er unter dem 16ten September aus Brixen an seinen damals in Augsburg befindlichen Geheimen Rath Paul von Lichtenstein, mit dem Auftrage, bei dem dasigen reichen Kaufmanne Jakob Fugger im größten Geheim eine Anleihe von dreimal hunderttausend Dukaten zu eröffnen, die er in dieser Sache an die Kardinäle und andere Personen zu verwenden entschlossen war. Zum Pfande sollte Fugger die besten vier Truhen mit Kleinodien sammt dem Lehngewand, das nicht dem Reich, sondern dem Hause Oesterreich zugehörig, und welches Maximilian, wenn er das Papstthum erlange, nicht mehr zu brauchen glaubte, erhalten. *)

Aber der Papst, dessen Tod für ganz unzweifelhaft gehalten ward, weil er sich an keine Vorschriften der Aerzte mehr kehrte, genas in kurzer Frist gänzlich, und der Plan des Kaisers wurde dadurch rückgängig, obwohl keineswegs aufgegeben. Die Theilnahme, die Maximilian seitdem für den päpstlichen Stuhl faßte, arbeitete den Bemühungen des letztern vor, ihn vom Französischen Bunde zu sich hinüberzuziehen. Zwar als das neue Bündniß, welches im Oktober 1511 zwischen dem Papste, dem Könige von Spanien und der Republik Venedig unter dem Namen des heiligen Bundes gegen Frankreich und die von dieser Krone gestiftete Kirchenspaltung

*) Schreiben des Kaisers an Paul von Lichtenstein in Goldasts Politica Imperiali p. 96. Auch in Schickfußens Schlesischer Chronik Buch II. Seite 52 und 53.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen wurde, den Kaiser, weit entfernt, ihn als Feind zu behandeln, zum Beitritte einlud, gab er dieser Einladung noch kein Gehör; doch war eine merkliche Erkältung seiner Freundschaft gegen Frankreich wahrzunehmen. Er legte den erfolglosen Ausgang des Feldzugs den Franzosen zur Last, die ihre siegreichen Unternehmungen jedesmal durch einen unbegründeten Rückzug nach Mailand beschlossen, anstatt für ihn die in dem Cambraischen Bunde ihm zugesagten Plätze zu erobern, und er verlangte daher, der neue Französische Ober-Befehlshaber, Gaston von Foix, Neffe des Königs, solle den Feldzug nur unter Berathung mit einem Deutschen Fürsten, den der Kaiser ihm zuordnen werde, fortsetzen, jedoch über das Mailändische hinaus nichts für Frankreich erobern. König Ludwig that alles mögliche, seinen wankenden Bundesgenossen zu beruhigen. Er schickte ihm eine Summe rückständiger Hülfsgelder, und ertheilte seinem Feldherrn Befehl zu erneuerter Thätigkeit und zur Verstärkung der kaiserlichen Besatzungen. Maximilian selbst hatte durch eigne Macht in diesem Feldzuge nichts geleistet. Seine an die Reichsstände, besonders an die Städte erlaßnen Gebotsbriefe, mit aller Macht auszuziehen,*) waren ganz erfolglos geblieben, und ohne Hoffnung, mit den geringen Streitkräften seiner Erblande großen Ruhm zu erwerben, war er daher gar nicht persönlich bei dem Heere erschienen, sondern seiner Weise nach von einem Grenzorte zum andern gezogen, und bald in Insbruck, bald in Trident, bald in Brixen sichtbar geworden, beständig geschäftig, beständig Angriffe drohend und nie unternehmend, beständig mit dem Papste und dem Könige von Spanien über seinen Beitritt zu ihrem Bündnisse handelnd, und stets durch seinen Haß gegen Venedig von demselben zurückgehalten. Frankreichs Verlegenheit über die Gesinnung seines Bundesgenossen wurde dadurch vermehrt, daß es dem Papste gelang, auch den König Heinrich VIII. von England in den heiligen Bund zu ziehen, und die gegen Frankreich ohnehin erbitterten Schweizer zu einem abermaligen Einfall in das Mailändische zu reizen; doch wurde dieser Angriff, der den Franzosen höchst verderblich werden konnte, durch die geschickten Maaßregeln des Statthalters und Ober-Feldherrn Gaston von Foix vereitelt, und die Schweizer noch im December 1511 zum baldigen Heimzuge genöthigt.**) Auch blieben während des Schwankens der kaiserlichen Staatskunst fünftausend Deutsche Landsknechte unter Jakob von Embs, Philipp von Freiburg, Diepold von Stein und andern berühmten Hauptleuten dieser Zeit bei dem Französischen Heere, und nahmen an dem blutigen Winterfeldzuge, den dasselbe gegen die heilige Liga machte, sehr thätigen Antheil. Sie waren es, welche am 19ten Februar das von den Venetianern vertheidigte Brescia erstürmten, und auch die furchtbare Schlacht bei Ravenna, am 11ten April 1512, in welcher das Päpstlich-Spanische Heer aufs Haupt geschlagen ward, obwohl auch die Franzosen mitten im Siege ihren heldenmüthigen Führer Gaston verloren, wurde hauptsächlich

*) Lünigs Reichsarchiv tom. XIII. n. 52. p. 811. seq.

**) Glutz-Blotzheims Fortsetzung der Müllerschen Schweizergeschichte. Viertes Buch. Seite 253.

durch die Standhaftigkeit gewonnen, womit die Deutschen den ersten Anfall des Spanischen Fußvolks aushielten. Aber wenige Tage vor diesem großen Schlage, der den ganzen heiligen Bund zerschmettern zu müssen schien, hatte der Kaiser seiner langen Unentschlossenheit durch Ergreifung eines Mittelwegs ein Ende gemacht, und am 5ten April mit den Venetianern einen zehnmonatlichen Waffenstillstand als Vorspiel seiner völligen Aussöhnung mit ihnen geschlossen. Dieser Zurücktritt Maximilians, der den Venetianischen Waffen freie Hand machte, und noch mehr der durch den Einfluß des gewaltigen Franzosen-Feindes Schinner, Kardinalbischofs von Sitten, bewirkte Zutritt der Eidgenossen zu dem heiligen Bunde, entriß den Franzosen alle Früchte ihres großen Siegs. Maximilian betheuerte zwar anfangs dem Könige von Frankreich, daß er den von seinem Bevollmächtigten geschloßnen Waffenstillstand nicht bestätigen werde; unter der Hand aber ermunterte er von Trier aus, wo er im Frühling 1512 einen Reichstag hielt, das Unternehmen der Schweizer, ließ ihnen, als sie im Mai zwanzigtausend Mann stark unter dem Hauptmann Ulrich von Hohensax zu Chur sich versammelt hatten, den freien Durchzug nach Italien über Trident gewähren, und erleichterte dadurch ihre baldige Vereinigung mit den Venetianern. Darauf, als der Französische Feldherr La Palisse gegen diese überlegene Macht die Mailändischen Grenzen mit Mühe vertheidigte, wurden die Deutschen Kriegsvölker, die einen Hauptbestandtheil seines Heeres ausmachten, durch einen kaiserlichen Herold abgerufen. Die unmittelbare Folge davon war, daß die Franzosen gegen Ende Juni 1512 die ganze Lombardei räumen und über die Alpen zurückkehren mußten. Genua, von seiner französischen Besatzung verlassen, stellte seine Unabhängigkeit wieder her, Mailand aber wurde, trotz der Lüsternheit des Kaisers nach Erlangung dieses schönen Besitzthums, von dem Kardinal Schinner, der im Namen des Papstes das Bundesheer führte, an Maximilian Sforza, den Sohn des unglücklichen Herzogs Ludwig Moro, gegeben, wozu nachher auch der Kaiser Zustimmung und Belehnung ertheilte. Das Pisanische Concil, welches im Januar dieses Jahrs durch einen Volksaufstand in Pisa genöthigt worden war, sich nach Mailand zu verlegen, und daselbst noch so eben in seiner achten und letzten Sitzung den Papst suspendirt hatte, entfloh unter den Vortruppen des Französischen Heers nach Lyon, während der Papst auf seinem neu eröffneten Lateranischen Concil den Bann über den König von Frankreich aussprach,*) und bald darauf (am 3ten December 1512) den Bischof von Gurk vor seinem Throne knien sah, um im Namen des Kaisers dem Lateranischen Concil feierlich beizutreten, die Pisanische Synode als eine schismatische Versammlung zu verwerfen, und feierlich zu erklären, daß die kaiserliche Majestät zu derselben nie einen Befehl oder Auftrag ertheilt habe.**)

*) Raynaldus ad an. 1512. n. 63. et n. 97.

**) Declaro etiam, Caesaream Majestatem nunquam dedisse mandatum ad praefatum conciliabulum. Raynaldus ad an. 1512. n. 94. Die ganze für den Kaiser sehr wenig ehrenvolle Verhandlung ist daselbst in den voranstehenden Nummern aus dem Tagebuche des päpstlichen Ceremonienmeisters Paris von Grassis beigebracht. Die letzte Erklärung war erwiesene Unwahrheit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese lange Reihe von Unredlichkeiten wurde von Seiten des Kaisers damit gerechtfertigt, daß auch der Französische Hof unredlich gegen ihn zu Werke gegangen sey, bei der Kriegführung in Italien nur den eigenen Vortheil bedacht, und neuerdings den Herzog von Geldern zu einem abermaligen Aufstande heimlich aufgeregt habe. In der That kann die große persönliche Schwäche, die König Ludwig in seinem Kampfe gegen den Papst überall an den Tag legte, und die mehrfach kundgegebene Absicht, sich mit ihm um jeden Preis zu versöhnen, Maximilians Verfahren wenigstens entschuldigen; ohne Zweifel hätte Ludwig, der von eigenen Gewissenszweifeln und noch mehr von den Vorwürfen seiner andächtelnden Gemahlin Anna bestürmt ward, um eines vortheilhaften Friedens mit Julius willen jeden Augenblick seinen Bundesgenossen herzlich gern im Stiche gelassen. Was aber Julius dem Kaiser gewährte, war von der Art, daß dessen Eitelkeit, Eigennutz und politische Leidenschaftlichkeit der Lockung nicht zu widerstehen vermochte. Sein Gesandter, der Bischof von Gurk, wurde in Rom mit wahrhaft königlichen Ehren empfangen, mit dem Kardinalshute beschenkt, und in der Friedensunterhandlung mit Venedig vom Papste auf das wärmste unterstützt, ja als die Venetianer die harten an sie gestellten Forderungen, Vicenza und Verona nebst den dazu gehörigen Landschaften an den Kaiser abzutreten, und für ihr übriges Gebiet als für Reichslehen eine Summe von 200000 Thalern und einen jährlichen Lehnszins von 30000 Goldkronen zu bezahlen, nicht eingehen wollten, ließ sich Julius, nachdem er Bitten und Ermahnungen vergeblich angewendet, durch seine Hitze zu dem seltsamen Schritte verleiten, mit diesen alten Bundesgenossen zu brechen, und sie mit den geistlichen und weltlichen Waffen der Kirche zu bedrohen, wofern sie seinen neuen Freund, den Kaiser, nicht befriedigen würden. So sahe sich Maximilian auf dem Punkte, dem Hasse, den er gegen die Venetianer hegte, zugleich mit der alten, nie ganz vertilgten Abneigung gegen Frankreich Genüge thun zu können. Auch der Plan, den apostolischen Stuhl zu besteigen, beschäftigte ihn noch immer, und sein Botschafter in Rom mußte bei dem Papste selbst, dessen nahes Ende sich voraussehen ließ, deshalb einige vorbereitende Schritte thun. *) Aber Julius war so wenig geneigt, diesen Bewerber zu begünstigen, daß die Erneuerung der Verordnung, durch die er bei der Wahl eines Papstes alle Simonien auf schärfste verpönte, recht eigentlich gegen ihn gerichtet scheinen konnte. **) Vielleicht war es dieser Fehlschlag, der den Kaiser bestimmte, abermalige Unterhandlungen mit Frankreich über Erneuerung des Cambraischen Bündnisses anzuknüpfen. Der Preis sollte die Vermählung der Französischen Königstochter Renata mit Maxi-

*) In den Lettres de Louis XII. tom. IV. p 2. findet sich ein Schreiben Maximilians an seine Tochter Margarethe, worin er ihr von dieser Bewerbung Nachricht giebt, und unter andern meldet, daß auch der König von Spanien dieselbe unterstützen wolle, wenn er das Kaiserthum an ihren gemeinschaftlichen Enkel Karl, Philipps und Johannens Sohn, abtreten würde. Er fügt den Scherz bei, wenn er Papst werde, könne er am Ende noch ein Heiliger werden, den seine Tochter anbeten müsse.

**) Raynaldus ad an. 1513. n. 5.

milians Enkel Karl seyn; aber die Sache zerschlug sich an der Abneigung der Königin Anna, ihre noch nicht mannbare Tochter nach Deutschland an den Hof des wankelmüthigsten aller Fürsten zu senden. *) Dafür schloß nun König Ludwig mit den vom Papste verstoßnen Venetianern zu Blois am 23sten März 1513 Friede und Bündniß, und diese beiden vor Kurzem noch so erbitterten Feinde sagten sich nun gegenseitigen Beistand zur Wiedererlangung aller ihrer Besitzungen auf dem Boden Italiens zu, die Republik aber versprach, dem Könige Cremona und Ghiera d' Adda, den Ort seines ersten Sieges über ihr Heer, zu überlassen. Ein großes Französisches Heer ward ausgerüstet, diesem Vertrage Vollziehung zu geben. Die Franzosen hatten noch in Brescia, Crema und in den Schlössern von Mailand und Cremona Besatzungen, und dadurch zur Wiedereroberung des Landes einen großen Vortheil in der Hand.

Papst Julius, dem es noch kurz vorher gelungen war, auch den König Heinrich von England zur Vertheidigung des heiligen Stuhls gegen Frankreich zu waffnen, erlebte die Kränkung nicht, das Werk seines Lebens, die Befreiung Italiens von der Herrschaft der Barbaren, wenigstens der ihm verhaßtesten derselben, so bedenklich gefährdet zu sehen; er war am 21sten Februar 1513 vor den Stuhl des Allmächtigen gefordert worden, ein Mann, an Geist und Kraft mehr dem Cäsar als dem heiligen Julius ähnlich, daher er auch selbst geurtheilt, daß er Kaiser, der Kaiser aber Papst hätte seyn sollen. Sein kriegerisches Regiment hat selbst in seiner Kirche herben Tadel gefunden. Aber das Papstthum jener Zeit war, wie wir wissen, eine Macht, die sich durch eine geschickte und glückliche Staatskunst in das Recht gesetzt hatte, zur Durchführung ihrer politischen Zwecke, zur Vergrößerung ihres Gebiets und zur Verstärkung ihres Gewichts abwechselnd bald das Ansehen des geistlichen Kaisers der Christenheit, bald die Waffen des weltlichen Gebieters von Rom anzuwenden. Ein Fürst, wie dieser Julius, ist daher um seines geistlichen Gewandes willen nicht nach dem Maßstabe zu beurtheilen, den das Evangelium für die Bestimmung des Geistlichen darbietet. Diese Bestimmung hatte, ohngeachtet der geistlichen Form, längst aufgehört, die des Römischen Oberpriesterthums zu seyn, und wenn auch religiöse Gemüther diesen Widerspruch der Form und des Wesens schon damals wahrgenommen hatten, so konnten doch Kenner der menschlichen Natur eine religiöse Schätzung des Papstthums grade von den Inhabern desselben am wenigsten erwarten. Diese handelten in dem Geiste und für die Zwecke des Instituts, an dessen Spitze sie sich gestellt sahen, und wie Cato und Cicero als Römische Magistrate von den Staatskräften der Republik Gebrauch machten, ohne zu fragen, mit welchem Rechte und zu welchem Vortheile für die Völker sie dieselben erworben habe, so fand auch Julius der Zweite kein Bedenken, das seiner Führung übergebene priesterliche Römerreich durch Mittel, an deren Rechtmäßigkeit er nicht zweifelte, auf den Höhen politischer Größe zu erhalten. Damit aber ist freilich ein höherer Standpunkt für

*) Guicciardini libr. XI.

die Würdigung dieses Reichs und seines Verhältnisses zum Christenthum keineswegs aufgehoben. Uebrigens war die Staatskunst dieses Papstes wie die der Könige, und ward von Vortheilen und Leidenschaften geleitet; aber nie hat er Ehre, Sitte und Tugend nach dem Beispiele seines Vorgängers verhöhnt, vielmehr den Ruhm strenger Gerechtigkeitsliebe und großer Uneigennützigkeit in Beziehung auf sich und seine Familienverhältnisse hinterlassen.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Erwählung und Staatskunst Leos des Zehnten. — Bund zu Mecheln. — Kampf der Franzosen und der Schweitzer über den Besitz von Mailand. — Schlacht bei Novara. — Maximilian tritt in Englischen Solddienst. — Die Sporenschlacht bei Guinegate. — Einfall der Schweitzer in Burgund. — Auflösung des Bundes von Mecheln. — Neues Unternehmen der Franzosen auf Mailand. — Schlacht bei Marignano. — Niederlage der Schweitzer. — Besuch der Könige von Polen und von Ungarn in Wien. — Letzter Zug des Kaisers nach Italien. — Verunglückte Belagerung von Mailand. — Friede mit Frankreich. — Verlust Veronas. — Triumph der Venetianer. —

Zum Nachfolger des strengen und kriegerischen Greises Julius ward ohne alle Berücksichtigung der geheimen Bemühungen des Kaisers um die päpstliche Krone am 11ten März 1513 der sieben und dreißigjährige Kardinal Johann von Medici unter dem Namen Leo der Zehnte erwählt, ein Freund wie der Wissenschaften und Künste, so des Vergnügens und der Pracht. Seine vorzüglichste Empfehlung war, daß die des Kriegs überdrüßigen Kardinäle von ihm, der in allen Stücken das Gegentheil seines Vorgängers war, eine friedlichere Staatskunst hofften. In der That hätte die Christenheit des Friedens bedurft. Während die Häupter derselben im Streit um den Besitz Italienischer Landschaften Kräfte erschöpften, die hingereicht hätten, den Orient von der Herrschaft der Türken zu befreien, war die Macht dieser Barbaren aufs Neue dem Abendlande bedrohlich geworden: denn den trägen Bajazet hatte, am 11ten April 1512, sein blutdürstiger Sohn Selim vom Throne gestürzt, und dieser, ein Kriegsfürst wie Mohammed II., nährte auch dessen Entwürfe zur Eroberung Italiens, die er wohl ausgeführt haben möchte, hätten nicht die Herausforderungen des Persischen Herrschers Ismael Sophi seine Waffen nach Asien gelenkt. Damals wäre ein Papst, der mit väterlichem Ansehen die Könige an ihre Pflichten erinnert, und von einem freien und großen Standpunkte herab ihnen Frieden geboten hätte, eine wohlthätige, wenigstens eine würdige Erscheinung gewesen: aber zu diesem erhabenen

Geschäft war ein Weltmann so wenig als ein Kriegsmann im Priesterrocke geeignet. Der neue Inhaber des Throns der Christenheit wurde, wie die Könige, nur von kleinlichen Zwecken beherrscht; er strebte darnach, seiner Familie die Herrschaft in Florenz zu versichern, und den Besitz von Parma und Piacenza zu erwerben; dazu erwartete er die Erreichung dieses Wunsches von den Schlangenwindungen einer betrügerischen, doppelsinnigen Staatskunst. Alles, was er für den Frieden der Welt that, bestand daher darin, daß er heimlich mit allen Partheien unterhandelte, und als dem zu Blois von Frankreich und Venedig zur Wiedereroberung Mailands geschloßnen Bündniß der Kaiser, England und Spanien einen am 5ten April 1513 zu Mecheln geschloßnen Bund zur Abwehrung der Franzosen von Italiens Grenzen, oder wie es ausgedrückt war, zur Vertheidigung des Papstes und der Kirche entgegenstellten, diesem Bunde vor der Hand nicht öffentlich beitrat.

Im Frühlinge 1513 drangen die Franzosen unter La Tremouille zwanzigtausend Mann stark über Susa in die Lombardei. Die Hauptstärke ihres Heers bestand in achttausend Deutschen Lanzknechten, die Graf Robert von der Mark, Herr zu Sedan, angeworben hatte. In kurzer Frist war fast das ganze Land in ihren Händen; die Stadt Mailand, deren Schloß die Franzosen immer inne behalten hatten, erklärte sich eiligst für sie, und die Bürger besuchten die Besatzung, als wären sie von jeher ihre besten Freunde gewesen. Von dem Kaiser ließ sich keine Hülfe erwarten, König Ferdinand zögerte, und die wenigen Spanier, die der Herzog bei sich hatte, gingen zu den Feinden über.

In dieser Noth warf sich Maximilian Sforza mit viertausend Schweitzern und einigen hundert Lombardischen Reitern nach Novara, das alsbald von den Franzosen eingeschlossen und heftig beschossen ward. Furcht und Bangigkeit ergriff des Herzogs Gemüth; es war derselbe Ort, wo vor dreizehn Jahren sein Vater von den Schweitzern verrathen und zu ewigem Gefängniß in Ludwigs Hände ausgeliefert worden war. Diesmal aber löschten die Schweitzer die Schande jener That durch Treue und heldenmüthige Tapferkeit aus. Obwohl die Deutschen spotteten, und ihnen zuriefen: „Wir haben Euch Kuhmäuler in einen Stall gethan, aus dem Ihr nicht entrinnen sollt;“ obwohl die Franzosen große Verheißungen machten, widerstanden sie doch den verführerischen Worten wie den Schrecknissen und Verheerungen der Beschießung, bis ihre Landsleute zum Entsatze heranrückten. Plötzlich schwieg das Französische Geschütz. Die Belagerer, von der Ankunft der Eidgenossen unterrichtet, traten den Abzug an, und nahmen dann eine halbe Stunde von Novara, in einer durch Anhöhen, Gehölze, Wassergräben und sumpfige Stellen zur Vertheidigung sehr geschickten Gegend ihr Lager. Da wurden die in der Stadt, durch die Ankunft ihrer Brüder entzückt, zu einem kühnen Entschlusse ermuthigt. Ehe noch alle beisammen waren, (die Anrückenden waren in drei Haufen gezogen,) eilten sie in der Nacht zum 6ten Junius den Franzosen nach, und überfielen sie in ihrem Lager. Zwar war dasselbe schnell in den Waffen, die Reiter bald zu Pferde, die Lanzknechte in Reih und Glied, das Geschütz aufgefahren und die Angreifenden sahen sich so übel empfangen, daß der Herzog selbst, für den

dies geschah, von Furcht ergriffen nach Novara zurückritt; aber die Schweitzer stritten wie bei Granson und Murten, und ein seitwärts geordneter Haufe, der grade im rechten Augenblicke in die Feinde fiel, entschied die Niederlage der letztern. Ihrer achttausend lagen auf dem Schlachtfelde, fast das ganze Französische Heer löste sich auf, und Maximilian Sforza hatte den Eidgenossen zum zweitenmal das Herzogthum Mailand zu danken. Als einige Monate später, am 7ten Oktober, auch die Venetianer bei Ceratia von dem vereinigten Kaiserlichen und Spanischen Heere mit großem Verluste geschlagen worden waren, ergaben sich die von den Franzosen noch besetzt gehaltenen Schlösser zu Mailand und Cremona, und Italien war von den Fransen gänzlich befreit.

Diesen ungünstigen Stand der Französischen Sache glaubte der Kaiser benutzen zu müssen, und bekriegte nun seinen vorjährigen Bundesgenossen in Gesellschaft des Königs Heinrich von England, der im Juni mit einem Heere von fünf und vierzigtausend Mann herübergekommen war, um Terouenne in Artois zu belagern. Maximilian ließ einige tausend Mann dazu stoßen, für welche er von England einen ansehnlichen Sold empfing, und begab sich am Ende selbst ins Engelländische Lager. Die Zusammenkunft der beiden Häupter geschah am 9ten April 1513 in der Nähe der Aire. Wie tief die Pracht der Englischen Reisigen, die alle in weiße Wappenröcke mit Wappenschildern auf Brust und Rücken gekleidet waren, den armseligen Aufzug der Deutschen Reiter beschämte, die meistens nur in leinenen Kitteln und kurzen Röcken erschienen, doch wollte König Heinrich, als er den Kaiser sahe, vom Pferde steigen, um ihn als seinen Höhern zu begrüßen, was indeß Maximilian nicht zuließ. In der That war die Rolle, die er in dieser Belagerung als ein vom Engelländischen Könige besoldeter Schaarenführer spielte, da ein Krieg zwischen ihm und Frankreich gar nicht erklärt worden war, eines Kaisers so unwürdig, daß die Nachricht von seiner Anwesenheit anfangs im eigenen Heere geringen Glauben fand, noch geringern aber unter den Deutschen Söldnern, die in den Französischen Festungen und auch in Terouenne selbst in Besatzung lagen, und nun durch Reichsherolde abgerufen wurden. Indeß suchten die Franzosen Mannschaft und Vorräthe nach Terouenne zu werfen, und veranlaßten dadurch, als ihnen der Kaiser am 17ten August mit der Reiterei in die Seite fiel, das Treffen bei Guinegate, das von der Eilfertigkeit der Französischen Flucht die Sporenschlacht genannt ward. Es war auf derselben Stelle, wo Maximilian vier und dreißig Jahre früher seinen ersten Sieg über die Franzosen erfochten hatte; *) aber welchen Eindruck vor der Schlacht seine mit abgenommenem Helme gesprochene Anrede an die Kriegsleute machte, als er mit Vorzeigung seiner grauen Locken jene schönen Tage seiner hoffnungsreichen Jugend heraufbeschwor, doch mochte er selber sich nicht verbergen, daß er damals als Jüngling ruhmvoller, denn jetzt als greiser Kaiser gestritten. Auch blieb der Sporentag ohne Folgen. Terouenne und Tournai ergaben sich zwar; aber dieses

*) Siehe Seite 111.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ward den Engländern gelassen, jenes, weil man sich Niederländischer und Englischer Seits über den Besitz nicht einigen konnten, geschleift, und mit diesem für den großen Aufwand unbedeutenden Ausgange der ganze Feldzug beschlossen. Die Fürsten ergötzten sich noch mehrere Wochen zu Lille mit Gastmählern, Tänzen, Mummereien und Ritterspielen, verabredeten auch eine Heirath zwischen Maximilians Enkel, dem jungen Könige Karl und König Heinrichs Schwester Maria, und König Heinrich ging dann, vom Kaiser bis Gravelingen begleitet, über Calais nach seinem Lande zurück.

Zu derselben Zeit, wo der Kaiser dem Könige von England um Sold diente, zahlte er selbst Sold an die Eidgenossen für einen Einfall in das Herzogthum Burgund, zu welchem er sie beredet hatte. Im August brachen sie, fünf und zwanzigtausend Mann stark, auf, den König von Frankreich durch Eroberung dieser schönen Provinz zum Frieden zu zwingen. Maximilian, der es noch nicht vergessen hatte, daß dieses Herzogthum ein Theil der Burgundischen Erbschaft gewesen war, und der dies verlorene Besitzthum seinem Hause gern wieder erwerben wollte, schickte Geschütz und Reiterei unter dem Herzoge Ulrich von Wirtemberg, ja er bot den Adel der Burgundischen Grafschaft auf, mit seinen ehemaligen Widersachern ins Feld zu ziehen. Diese Macht, der Frankreich fast gar kein Volk entgegenzustellen hatte, kam ohne Widerstand bis nach Dijon, der Hauptstadt des Herzogthums. Diese wurde von dem kaiserlichen Geschütz so kräftig beschossen, daß in kurzer Zeit die Mauer in Schutt lag und der Erfolg eines Sturms unzweifelhaft schien. Da gelang es dem La Tremouille, der in der Stadt befehligte, die Schuld des Unglücks von Novara durch Bestrickung der Schweitzerischen Hauptleute gut zu machen. Er gewann sie, die er von den frühern Feldzügen her kannte, theils durch schöne Worte von des Königs Freundschaft gegen die Schweitz, und von der Gefahr, die ihrer Freiheit von Seiten des Kaisers drohe, theils durch Befriedigung ihrer Habgier, und allen Vorstellungen des Herzogs von Wirtemberg und der kaiserlichen Räthe zum Trotz ward am 13ten September ein Friede geschlossen, in welchem der König von Frankreich allen Ansprüchen auf Genua und Mailand entsagte, ja das letztere nebst Cremona an die Schweitzer abtrat, und ihnen zu ihrer Entschädigung viermal hunderttausend Kronen zu zahlen versprach. Obwohl sie vor der Hand nur dreißigtausend erhielten, zogen sie doch so eilfertig ab, daß es den Franzosen leicht gewesen wäre, das kaiserliche Geschütz zu erbeuten. Hinterher aber verweigerte der König diesem Frieden seine Genehmigung, als ohne seinen Willen abgeschlossen, die von La Tremouille gegebenen Geiseln wurden als geringe Leute in vornehmen Kleidern erkannt, und der einmal aus den Händen gelaßne Vortheil wurde durch ohnmächtige Wuth nicht wieder gewonnen. *)

Wie glücklich indeß der König von Frankreich durch die Fehler seiner Feinde aus den großen Gefahren sich gerettet sah, die ihm von der Niederländischen und Schweitzer-Grenze her gedroht hatten, doch erkannte er nun ganz das

*) Glutz-Blotzheim a. a. O. Seite 343 — 52.

Bedenkliche seiner Lage, und suchte ernstlich den Frieden. Es gelang ihm, den Bund seiner Feinde durch einzelne Verträge zu trennen. Zuerst gewann er den für Familienvortheile sehr empfänglichen Papst, und empfing am 6ten Oktober 1513 von demselben die Lösung des auf ihn und sein Königreich gelegten Bannspruchs, nachdem er dem Pisanischen Concil entsagt, und dem Lateranischen sich unterworfen hatte; dann erfolgte die Aussöhnung mit Ferdinand von Spanien durch den Vertrag zu Blois am 1sten December 1513, dessen Hauptbedingung darin bestand, daß Ferdinands Enkel, der junge Karl, die Französische Königstochter Renata heirathen und durch ihre Hand den Besitz von Mailand, Genua und Asti erwerben solle. Als der Kaiser im März 1514 diesem Vertrage beitrat, der seinen Bundesgenossen Heinrich von England durch Zurücksetzung seiner an Karl verlobten Schwester Maria schwer beleidigte, ließ sich im Verdruß darüber am 7ten August 1514 auch König Heinrich zum Frieden bestimmen. Durch denselben ward die sechzehnjährige Maria Gemahlin des vier und funfzigjährigen Königs Ludwig, der vor wenigen Monaten seine Gemahlin Anna von Bretagne verloren hatte. Solcher Gestalt ward der im vorigen Jahre zu Mecheln zur Vertheidigung des Papstes und der Kirche geschloßne Bund zerrissen, und der zur Ehre Gottes unternommene Krieg beendigt, ohne daß man weder an die Religion, noch an den Papst, noch an die Kirche dachte. Nur der Zwist zwischen Frankreich und den Schweitzern, der Kriegsstand zwischen dem Kaiser und Venedig dauerte, doch ohne bedeutende Kriegsthaten, fort. Die Deutschen begnügten sich, von Verona und Brescia, ihren Hauptwaffenplätzen aus, Streifzüge nach den benachbarten Ortschaften zu unternehmen, die Venetianer waren durch einen großen Brand, der zu Anfang des Jahrs 1514 ihre Inselstadt betroffen und mehrere tausend Häuser verzehrt hatte, sehr niedergebeugt, der Kaiser beschäftigte sich mit Reichs- und erbländischen Sachen, und seine Plane hatten ihre Richtung nach dem Norden genommen. Er wollte den Deutschen Orden in Preußen gegen den König Siegmund von Polen beschützen, und trat zu dem Ende in Verbindung mit dem Könige Christian II. von Dänemark, an den er eine seiner Enkelinnen, die Erzherzogin und Spanische Infantin Isabelle verlobte, ja er schloß sogar mit dem Russischen Czaar Iwan Wasiljewitsch ein Angriffsbündniß gegen Polen, und sparte dabei wohlfeile Titel nicht, um die Neigung dieses entfernten Herrschers sich zu eigen zu machen. *)

Diese glückliche Beschwichtigung all seiner Feinde erweckte in dem Könige von Frankreich den Gedanken an Wiedereroberung Mailands. Papst Leo, einen Augenblick in Besorgniß, dies Land in die Hände des Erben von Neapel und der Spanischen und Oesterreichischen Macht kommen zu sehen, und mit dem Herzoge von

*) Das Schreiben des Kaisers an den Russischen Czaar steht deutsch in Lünigs Cod. Germ. Dipl. Th. I. Seite 577 — 580, und ist im Jahre 1718. auf Befehl des Petersburger Hof bekannt gemacht worden, um den Titel Kaiser und Selbstherrscher, der dem Czaar darin beigelegt ist, als ein älteres Zugeständniß des Römischen Kaisers darzuthun. Die Sprache ist indeß zu neu, als daß sie für die eines Originals gelten könnte; das Schreiben scheint daher Uebersetzung einer lateinischen Urschrift zu seyn.

Mailand über die von ihm in Anspruch genommenen Städte und Landschaften Parma und Piacenza entzweit, neigte sich halb auf Französische Seite. Nachdem Julius der Zweite so viel in Bewegung gesetzt hatte, die Franzosen aus Italien zu treiben, unterhandelt sein nächster Nachfolger über ihre Wiederkehr. Zwar König Ludwig starb vor Ausführung seines Vorhabens, am 1sten Januar 1515, vier Monate nach seiner Vermählung mit der jugendlichen Marie; aber sein Nachfolger Franz der Erste, jung, ritterlich und ruhmsüchtig, betrieb die Rüstung gegen Mailand, dessen Titel und Wappen er gleich bei seiner Thronbesteigung sich beilegte, mit gewaltigem Feuer. Um sich den Rücken zu sichern, erneuerte er das Bündniß mit König Heinrich von England, und schloß auch mit dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, der eben damals die Regierung der Niederlande selbst übernommen hatte, einen Bundesvertrag, in welchem dessen früher verabredete Vermählung mit König Ludwigs Tochter Renata nochmals bestätigt ward. Darauf, im Juni 1515, zog er mit einem mächtigen Heere, dessen Glanz aus dreitausend Lanzen, der Blüthe des Französischen Adels, dessen Hauptstärke aber aus zwei und zwanzigtausend Deutschen Lanzknechten bestand, über die Alpen. Allerdings hatte der Kaiser und der König von Spanien zur Beschützung des Herzogs von Mailand ein Bündniß geschlossen, und auch der Papst, durch Ueberlassung der streitigen Länder gewonnen, war demselben beigetreten; aber wirkliche Hülfe ward dem bedrängten Sforza nur von den Eidgenossen, seinen wahren Beschützern und Vormündern. Während der Kaiser, grade damals in Wien mit vornehmen Gästen beschäftigt, den Angelegenheiten Italiens keine Aufmerksamkeit schenkte, und das Spanische Heeer, welches überdies die Venetianer beobachten mußte, vergebens auf Verstärkung warten ließ, das Päpstliche aber, durch Gefangennehmung seines Anführers Prosper Colonna erschreckt, vor den Franzosen zurückwich, und der wankelmüthige Leo schon auf seinen Zurücktritt von dem gegen den König gerichteten Bunde bedacht war, kamen die Schweitzer, von dem unermüdlichen Kardinalbischof von Sitten geführt, dreißigtausend Mann stark, über die Berge, und trieben den Trivulzio aus dem schon eingenommenen Mailand. Der König selbst hatte sich bei Marignano, auf der Straße von Mailand nach Lodi, gelagert; eine Unterhandlung ward angeknüpft, und mehrere Schweitzerische Hauptleute, durch Französische Künste gewonnen, betraten den Rückweg; da gelang es dem Kardinal von Sitten durch Geld und gute Worte, die übrigen zu einem raschen Angriffe auf das Französische Lager zu stimmen, und den gemeinen Mann durch das Geschrei, daß der Feind angreife, in Harnisch zu bringen. Er selbst stieg im Purpurrocke zu Pferde, und eilte an der Spitze einiger hundert Reiter voran. Die große, zweitägige Schlacht bei Marignano geschah, die der Marschall Trivulzio eine Riesenschlacht nannte, gegen welche die achtzehn andern, denen er als Heerführer oder Theilnehmer beigewohnt, nur Kinderspiele gewesen. Am ersten Tage, dem 13ten September, siegte der wüthende Anlauf der Schweitzer über den Widerstand der Gaskonier, Basken, Abentheurer und Lanzknechte; sie kamen im furchtbaren Gemetzel bis zum Geschütz, nahmen Büchsen, eroberten Fahnen, und deckten

das Feld mit den Leichen ihrer Feinde. Viele Französische uud Deutsche Ritter lagen getödtet, Theodor Trivulzio, der Sohn des Marschalls, fiel in Gefangenschaft, Bayard, durch sein Pferd mitten unter die Feinde getragen, sprang herab, warf Helm und Beinschienen davon, und verbarg sich auf Händen und Füßen längs den Gräben hinkriechend. *) Aber die ausharrende Tapferkeit der Führer, durch das Beispiel des Königs ermuntert, hinderte die Auflösung des Französischen Heers; es wurde fortgestritten nach Sonnenuntergang beim Schimmer des Halbmonds, und als auch dessen Erlöschen um Mitternacht Waffenstillstand gebot, behaupteten beide Theile das Schlachtfeld. In der Verwirrung, die nun eintrat, litten die Eidgenossen am meisten, weil ihre entzweiten Führer sich über keinen gemeinsamen Schluß vereinigen konnten. Vergebens sammelte der Kardinal die Hauptleute um ein großes Feuer, und suchte, nachdem er umsonst auf den Rückzug gedrungen, für den folgenden Tag die nöthigen Anstalten zu treffen und von Mailand Lebensmittel herbeizuschaffen. Dagegen stellte unter dem Französischen Heere das Machtgebot des Königs und die Geistesgegenwart der Anführer Ordnung schneller wieder her; die Zerstreuten wurden gesammelt, das Heer enger zusammengezogen, das Geschütz vortheilhafter gestellt. Vor Tage war der König zu Pferde, die Schaaren zu mustern, die Stellung der Feinde zu besehen, die Büchsen zur Bestreichung der Zugänge zu richten. Bei Sonnenaufgang erneuerten die Eidgenossen den Kampf mit der Wuth des vorigen Tages, die durch die Schrecknisse und Entbehrungen der überstandenen Nacht nicht geschwächt, sondern erhöht war; ein Schweitzer drang durch alle feindlichen Schaaren, und ward erst getödtet, als er nach einer Büchse griff. Die Franzosen und Lanzknechte ihrer Seits stritten mit nicht geringerm Muth; aber gegen Mittag hielt nur noch ihr Mitteltreffen Stand, in ihren Flügel und ihrem Nachtrapp herrschte Unordnung, und der Ausgang der Schlacht schien zweifelhaft, als Staubwolken und Geschrei die Ankunft des Venetianischen Heers unter Alviano verkündigten. Dies fiel den Eidgenossen in den Rücken, und entschied, obwohl der erste Angriff mißlang, das Schicksal des Tags. Die Schweitzerischen Hauptleute befahlen den Rückzug, der anfangs in fester stolzer Haltung, langsamen Schrittes, das Geschütz in der Mitte, die Verwundeten auf den Schultern, mit eroberten Büchsen, Fahnen und Pferden geschah; doch blieben beim Setzen über die Gräben viele kämpfend und verwundet zurück. Wiewohl diejenigen, welche die vaterländischen Fahnen und Ehrenzeichen trugen, über der Rettung derselben Wunden und Tod gering achteten, gingen doch selbst die Harsthörner, die so oft zum Siege erklungen waren, im Fall ihrer Träger verloren. Es ward der Stier von Uri, dessen Ton Karl den Kühnen erschreckt, nebst dem Kalbe von Unterwalden von den Lanzknechten erbeutet, und an den Hauptmann Bernhard Schludi von Lindau, welcher selbst die Kuh von Schwyz genommen hatte, verhandelt, wie einst Karls

*) Tout doulcement se descendit et jecta son armet et ses cuissots, et puis le long des fossez, à quatre beaulx pieds se retira. Mémoires du Chevalier Bayard in der Collection universelle de Mémoires relatifs à l'Histoire de France. Paris 1785 tom. XV. p. 379.

des Kühnen Kleinodien von den Eidgenossen. *) Indeß erreichte der Haupthaufe der Schweitzer die Stadt, ohne nur ernstlich verfolgt zu werden; dagegen wurde auf dem Schlachtfelde an den Getrennten und schwer Verwundeten von den Siegern gewüthet. Vierhundert Zürcher wurden in einem Landhause umzingelt und unter den Trümmern des in Brand gesteckten begraben. Den Ammann Püntiner schnitten die Lanzknechte auf, salbten mit seinem Fett ihre Spieße, und ließen die Pferde aus seinem Bauche Haber fressen; andere Verwundete stachen sie mit Gabeln zu Tode; eine eroberte grüne Fahne mengten sie zerhackt unter ihren Sallat. Ueber den Anblick der verübten Greuel ward ein Bürgermeister von Rothweil wahnsinnig; der König von Frankreich aber ließ sich mitten auf dem von zwölftausend Todten bedeckten Schlachtfelde von Bayard, dem die von der Noth gebotne Flucht des gestrigen Tages nicht zur Schande gerechnet ward, zum Ritter schlagen, und für die Seelenruhe der Gefallenen Messe lesen und feierliche Umgänge halten. **)

Noch wäre indeß nicht alles verloren gewesen, hätten nicht die Schweitzer unmuthsvoll über ihre Niederlage, die ihnen den Ruhm der Unüberwindlichkeit raubte, und ergrimmt auf den Kardinal von Sitten, den sie als den Urheber ansahen, einen höchst übereilten Abzug aus Mailand angetreten, oder hätte der Kaiser, der Papst und Ferdinand irgend eine Anstrengung zur Erhaltung ihres Bundesgenossen gethan. Aber von aller Welt verlassen fand der ohnehin nicht eben geistesstarke Herzog keinen andern Rath, als sein Land gegen Zusage eines in Frankreich zu verzehrenden Gnadengehalts an den König zu übergeben. Zwanzig Tage nach der Schlacht, am 4ten Oktober 1515, unterzeichnete er den diesfälligen Vertrag, der ihm ein sorgenloses Daseyn, dem Könige den Besitz von Mailand gewährte. Mit größter Pracht hielt Franz daselbst seinen Einzug, und begab sich dann nach Bologna zum Papst, der gleich nach der Schlacht den Sieger beschickt und zu einem Vertrage die Hand geboten hatte, durch welchen er Pärma und Piacenza verlor, dagegen aber für seine Familie andere Vortheile erhielt. König Franz opferte ihm zwei treue Bundesgenossen, die Republik Florenz und den Herzog von Urbino, und außerdem die Freiheiten der Gallikanischen Kirche auf, indem er in die Aufhebung der dem Römischen Hofe mißfälligen, aber von ihm lange Zeit vergeblich bestrittenen pragmatischen Sanction Karls VII. willigte. Zu derselben Zeit ließ er die Eidgenossen durch seinen Oheim, den Herzog von Savoyen, mit Geld und Verheißungen bearbeiten, und brachte es dahin, daß acht Kantone, Bern an der Spitze, am 7ten November 1515, einen Friedens- und Bundesvertrag mit ihm eingingen, in welchem sie gegen eine Million Goldgulden aller Feindschaft für den Betrug von Dijon und aller weitern Beschützung Mailands entsagten. Doch weigerten sich Zürch, Uri, Schwytz, Basel und Schafhausen beizutreten, theils aus Ingrimm über das Unglück von Marignano, das sie mehr dem Verrath und

*) Fugger Seite 1341.

**) Größtentheils nach Glutz-Blotzheim a. a. O. Seite 408 — 422.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Französischen Künsten als der Französischen Tapferkeit zuschrieben, theils durch den Einfluß des Kaisers bestimmt.

Dieser hatte den ganzen so verhängnißreichen Sommer hindurch an den Italienischen Angelegenheiten fast gar keinen Antheil genommen. Ein Besuch, den ihm im Julius dieses Jahrs der König Siegmund von Polen und dessen Bruder, der König Wladislaus von Ungarn und Böhmen, in Wien abstatteten, nahm seine Gelder für prächtige Rüstungen, Rennspiele, Turniere und Hoffeste in Anspruch. Es war nicht nachbarliche Freundschaft, die ihm diese Bewirthung zu einer so wichtigen Sache machte, sondern die Stiftung und Vollziehung einer Wechselheirath, durch welche dem Hause Oesterreich der Besitz der Königreiche Ungarn und Böhmen näher gerückt werden sollte. König Wladislavs einziger und sehr schwächlicher Sohn Ludwig ward in Folge schon vorher durch den Kardinal von Gurk geführter Unterhandlungen mit des Kaisers Enkelin Maria, der Tochter Philipps, und einer ihrer Brüder, Karl oder Ferdinand, mit Ludwigs Schwester Anna verlobt, und gegenseitige Erbfolge festgesetzt. Maximilian war von den Vortheilen, welche dieser Ehebund seinem Hause versprach, so ergriffen, daß er, um dem Könige von Polen zu gefallen, die Verwendung oder Beschützung, womit sich das Reich bisher des Deutschen Ordens in Preußen zuweilen angenommen hatte, aufgab, und den jungen Prinzen Ludwig selber an Sohnes statt annahm, ihn auch zum General-Reichsvikarius und Nachfolger ernannte, der nach Erledigung des Throns von den Kurfürsten zu einem Römischen Könige und künftigem Kaiser erwählt und gekrönt werden sollte, eine Ernennung, die den der Deutschen Verhältnisse unkundigen Polen und Ungarn freilich für mehr als eine leere Höflichkeit gelten mochte. *) Bei der Trauung der Ungarschen Königstochter Anna vertrat der Kaiser die Stelle seines abwesenden Enkels, und der Ehevertrag enthielt die seltsame Bestimmung, daß diese Trauung für ihn selbst gelten solle, wenn keiner der beiden vorausgesetzten Bräutigame Karl oder Ferdinand binnen Jahresfrist die Ehe zu vollziehen kommen sollte. **) So hätte der bejahrte Kaiser, dem in seinen schönen Jahren eine durch Stellvertretung angetraute Gemahlin entführt worden, durch eine selbst übernommene Stellvertretung zu einer Gemahlin gelangen können. Er äußerte aber, von seinem Vater Friedrich gehört und durch König Ludwigs von Frankreich Beispiel bestätigt gefunden zu haben, daß man einen Alten nicht glimpflicher ums Leben bringen könne, als durch ein junges Weib, und setzte hinzu: „Wir würden an diesem Fräulein uns versündigen, wenn wir sie so schnell zur Wittwe machen wollten, zumal da sie als Kaiserin sobald keinen Mann bekommen würde." ***)

---

*) Die Urkunde über die seltsame Ernennung eines Nachfolgers, von der in der Folge nie weiter die Rede gewesen, steht in Lünigs Codex Germ. dipl. tom. I. Seite 579 — 582. Es war eine wohlfeile Höflichkeit, die Maximilian auch andern erwies. Das Jahr vorher hatte er dem Könige Heinrich von England ebenfalls das Reichsvikariat und die Nachfolge im Kaiserthum versprochen. Lettres de Louis XII. tom. IV. p. 323.

**) Du Mont tom. IV. pars I. p. 212.

***) Fugger S. 1311. Das Fest der drei Könige in Wien ist sehr umständlich beschrieben ebendaselbst S. 312 — 1337.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als nun dem Kaiser bald nach der Abreise seiner Gäste die Botschaft von Marignano und vom Falle Mailands gebracht ward, waren seine Cassen erschöpft und seine Hände gelähmt; aber im Winter erhielt er Zusage einer beträchtlichen Geldsumme von dem auf Franzens Glück eifersüchtigen Könige Heinrich von England, und eine wirkliche Zahlung von dem Spanischen Ferdinand. Sogleich ward beschlossen, die Franzosen aus dem schwach besetzten Mailand zu treiben, und Kriegsvolk geworben. Die fünf gegen Frankreich erbitterten Schweitzerkantone stellten auf Anreiz des Kardinals von Sitten bei funfzehntausend Mann unter seine Fahnen, zu denen ohngefähr noch eben so viele Lanzknechte, auch einige Niederländer und Spanier, sich sammelten. Mit diesem ansehnlichen Heere drang Maximilian im März 1516 über Verona vor, entsetzte das von den Franzosen und Venetianern belagerte Brescia, und erschien am 26sten vor Mailand. Er ließ diese Stadt durch einen Reichsherold zur Uebergabe auffordern, und ihr, wenn sie sich weigere, dasselbe Schicksal androhen, das einst Friedrich Barbarossa über sie verhängt habe. Die Bürgerschaft gerieth in Gährung. Schon dachte der kleinmüthige Französische Statthalter auf den Abzug und zündete die Vorstädte an, als dreizehntausend Schweitzer aus den für Frankreich gewonnenen Kantonen, geführt von dem Berner Albrecht von Stein, in die Stadt rückten. Zwar erklärten sie, gegen ihre Landsleute nicht fechten zu wollen; aber der Kaiser draußen, der dies nicht wußte, wurde durch ihre Ankunft über die Widerstandskräfte der Franzosen getäuscht. Er selbst litt wie gewöhnlich Mangel an Gelde, und stand deshalb mit den Schweitzerischen Hauptleuten mißlich; da gelingt es dem Marschall Trivulzio, ihm ein Schreiben an diese Hauptleute in die Hände fallen zu lassen, in welchem er sie auffordert, das was sie ihm zugesagt, ohne weitern Aufschub zu vollbringen. Dadurch wird dem Kaiser die Treue dieser Hauptleute auf das höchste verdächtig gemacht. Er sieht sich im Traume von seinem durch die Schweitzer erschlagenen Ahnherrn Leopold und von dessen Schicksalsgenossen Karl dem Kühnen gewarnt; er gedenkt an das Loos des von den Schweitzern verrathenen Herzogs Ludwig Moro, er erblickt sich schon in einem Französischen Kerker oder gar in die Hände seiner Todfeinde, der Venetianer, geliefert. Plötzlich nimmt er mit zweihundert Reitern seinen Abzug nach Trident, und das Heer läuft, als es nach einigen Tagen seine Entfernung erfährt, größtentheils aus einander. Dieser übereilte, fluchtartige Abzug verdarb die Angelegenheiten des Kaisers in Italien völlig. Brescia ergab sich, und auch Verona wäre umzingelt worden, hätte der Marschall Lautrec, den König Franz neuerdings zum Statthalter von Mailand bestellt hatte, aus Rücksicht auf die zwischen den Kronen Frankreich und Spanien schwebenden Unterhandlungen es nicht abgelehnt, der Einladung Venedigs zu willfahren.

Zu Anfange des Jahrs war nehmlich Maximilians Enkel Erzherzog Karl durch den am 23sten Januar 1516 erfolgten Tod seines mütterlichen Großvaters Ferdinand von Arragonien Herr aller Spanischen Königreiche geworden. Der Kaiser verlor dadurch einen Bundesgenossen, der ihn wenigstens zuweilen unterstützt hatte; denn seinen Enkel bestimmten die in mancher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hinsicht bedenklichen Verhältnisse, welche dieser junge Fürst in Spanien vorfand, am 13ten August zu Noyon die frühern Verträge mit Frankreich zu erneuern, und dieser Krone den Besitz von Mailand seiner Seits zu versichern. Es ward festgesetzt, daß Karl statt der ihm schon zweimal verlobten Renata, der Tochter des vorigen Königs, Louisen, die vor der Hand erst einjährige Tochter des jetzigen, oder im Fall ihres Todes eine noch zu erzeugende Tochter, und erst wenn diese ausbliebe, jene Renata heirathen solle. Bald darauf, am 29sten Oktober 1516, schlossen auch die sämmtlichen Schweitzerkantone mit Frankreich zu Freiburg den ewigen Frieden, der die Grundlage aller ihrer Verträge mit diesem Reiche bis auf die neueste Zeit geblieben ist. Der Kaiser, dergestalt selbst im Rücken bedroht, gab nun den Vorstellungen seines Enkels Gehör, und vertrug sich im December 1516 zu Brüssel mit dem Könige von Frankreich. Die schmähliche Hauptbedingung war, daß Verona, der vor sieben Jahren eingenommene, gegen die wiederholten Angriffe der Venetianer muthvoll vertheidigte Waffenplatz der Deutschen, den Venetianern zurückgegeben werden mußte. Eine baare Geldzahlung von zweimalhunderttausend Dukaten und Uebernahme einer Summe von dreimal hunderttausend Thalern, die Frankreich von ihm zu fordern hatte, war der Preis, um welchen Maximilian der tapfern Besatzung den Befehl zur Räumung einer Stadt ertheilte, mit welcher sich ihm das Thor Italiens für immer verschloß. Nur Riva, Roveredo, das Lagerthal, einige benachbarte Herrschaften*) und mehrere Plätze in Friaul blieben in seinem Besitz. Auch der Nachlaß ward seinem Verdrusse gewährt, daß die Uebergabe Veronas nicht an die Venetianer, sondern an die Franzosen geschah, die indeß nicht säumten, ihre Bundesgenossen sogleich in Besitz zu setzen. Dies geschah am 23sten Januar 1517, und erst im folgenden Jahre konnte sich der Kaiser zum Abschluß eines förmlichen Friedens mit der verhaßten Republik überwinden. **) Acht Jahre lang hatte der Krieg gedauert, der unter dem Anschein des unzweifelhaften Untergangs für die Venetianer begann, ihnen sogleich im ersten Feldzuge fast alle ihre Besitzungen auf dem festen Lande entriß, und am Ende ohne allen Verlust für sie auslief. Aber diesen Ausgang verdankten sie nicht dem Verdienste eigener Klugheit, sondern der eigennützen Selbstsucht ihrer Feinde, am meisten jedoch dem Umstande, daß Kaiser Maximilian seine Kriegs- und Geldmittel allzu wenig, seine politischen Plane allzu künstlich berechnete, und durch Benutzung seiner Bundesgenossen wohlfeiler und staatsklüger, als durch Anwendung und Anstrengung der eignen Kräfte seine Zwecke zu erreichen meinte.

Aber zu derselben Zeit, wo Maximilian durch den Triumph der Venetianer so schwer gekränkt ward, bereitete sich in der großen, durch den neuen Weg nach Ostindien und die Entdeckung Amerikas bewirkten Veränderung des Europäischen Handels der stille Verfall der Venetianischen Macht, der nach Ablauf

*) Die sogenannten Wälschen Confinen der Grafschaft Tyrol, die nachmals zu keinem Landesviertel gehörten.

**) Lünigs Reichsarchiv tom. VI. p. 140 — 142. Du Mont tom. IV. pars. I. n. 115. p. 256.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dreier Jahrhunderte die stolze Herrscherin der Meere zu einer Oesterreichischen Provinzialstadt herabsetzen sollte. Schon bei der ersten Nachricht von der den Portugiesen gelungenen Umschiffung des Vorgebirges ergriff ein Vorgefühl trübseliger Zukunft den versammelten Rath, und nur einige milderten den allgemeinen Schmerz durch Erwägung der Vortheile, welche dem gesammten Europa die Entdeckung der neuen Welt und die Verbindung mit den entlegensten Völkern darböten. *) Grade die seemächtigen Venetianer hätten zuerst Antheil daran gewinnen können; aber ermüdet durch die bestandenen Stürme und allzu froh des behaupteten Daseyns beschlossen sie, dasselbe nicht weiter aufs Spiel zu setzen, sondern auf dem erstrittenen Boden auszuruhen, und künftig von allen großen Welthändeln sich fern zu halten. Zu dieser äußern Staatskunst gesellte sich die innere Verwaltungsweise der herrschenden Adelsaristokratie, die aus tyrannischer Furcht in der politischen Lebendigkeit des Volks ihren Widersacher erblickte, und alles aufbot, dieselbe in strenge Fesseln zu schlagen. In der hieraus entspringenden Ideenlosigkeit, Verschlossenheit und Unthätigkeit, die alle Kräfte einschläferte und endlich ertödtete, fand Venedig langsamere aber gefährlichere Feinde als die Bundesgenossen von Cambrai gewesen waren: denn das Bestehen der Staaten wird weniger durch einzelne große Erfolge, als durch Erhaltung geistiger Regsamkeit gesichert.

Vierzigstes Kapitel.

Befestigung des Kammergerichts. — Eintheilung des Reichs in zehn Kreise. — Widerstand einiger Reichsritter gegen den Landfrieden. — Götz von Berlichingen. — Franz von Sickingen. — Herzog Ulrich von Wirtemberg. — Bauernaufruhr in Wirtemberg. — Ulrich ermordet den Hans von Hutten. — Er übt andere Tyrannei — überfällt Reutlingen — und wird durch den Schwäbischen Bund von Land und Leuten gejagt. — Schilderung des damaligen Söldnerwesens. — Die Lanzknechte. — Die Reiterei. — Die Freundsberge und andere Deutsche Feldherren. —

Unter den Stürmen des Venetianischen Kriegs, welche das letzte Jahrzehnd Maximilians so unruhig machten, hatte die Wormser Landfriedensverfassung trotz der mehrmaligen Unterbrechungen endlich doch festere Wurzeln gefaßt. Auf dem Costnitzer Reichstage von 1507 wurde das Kammergericht wiederhergestellt, dessen Besoldung veranschlagt, eine jährliche Visitation angeordnet, und auch der wichtige Punkt, wie die gefällten Urtheile gegen mächtige Stände in

*) Bembi Historia Venet. libr. VI. pag. 211.

Vollziehung kommen sollten, zur Sprache gebracht. Nach dem Vorschlage der Stände sollte das Kammergericht gegen Ungehorsame mit der Acht und Oberacht verfahren; wenn diese binnen Jahr und Tag nicht hülfe, sollte auf Nachsuchen des Gerichts der geistliche Bann zu Hülfe genommen, und endlich der Kaiser selbst als Herr und Haupt angerufen werden. Maximilian bemerkte dagegen, daß derjenige, der die Acht leide, auch den Bann leiden werde, und daß durch diese Einführung des Bannes der Papst leicht veranlaßt werden könne, sich einer obrigkeitlichen Gewalt im Reich anzumaßen; er trug daher darauf an, lieber mit einem Vollziehungsheere gegen ungehorsame Verächter der Acht zu verfahren, und einen Anschlag zu entwerfen, wie viele Mannschaft jeder Stand des Reichs zu demselben beizutragen habe. Es verblieb indeß damals bei dem Vorschlage der Stände. *) Aber fünf Jahre nachher, auf dem Cölnischen Reichstage von 1512, wurde ein vom Kaiser eingereichter Entwurf zu einer Reichs-Executions-Ordnung angenommen, dessen Eintritt in die Wirklichkeit jedoch Maximilian selbst nicht erlebt hat. Nach demselben wurde das Reich in zehn Kreise getheilt, indem zu den schon früher angeordneten sechs noch vier Reichskreise, (die Oesterreichischen, die Burgundischen, die Länder der vier Rheinischen Kurfürsten und die Länder der Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg,) hinzutraten. **) Jedem dieser Kreise sollte ein Hauptmann mit zugeordneten Räthen vorstehen, um nicht nur auf die Handhabung des Landfriedens und die Verfolgung der Landfriedensbrecher Acht zu haben, sondern auch die Vollziehung der rechtskräftig gewordenen Kammergerichtsurtheile zu übernehmen; in schweren Fällen aber, wo die Hülfe des Kreises nicht hinreichen würde, sollte der Hauptmann an den Kaiser berichten, um die andern Stände des Reichs zusammenzurufen, und die nöthigen Maaßregeln zu nehmen. ***) Demohngeachtet dauerten die Fehden und Raubkriege der Ritter unter einander und gegen die Städte noch fort, zwar aus Furcht vor dem Kammergericht und der Strafe des Landfriedensbruchs zuweilen heimlicher, aber desto gefährlicher. So klagt der Cölnische Reichsabschied über heimtückische Mißhandlungen, wie einer den andern heimlich fahe, verblende, wegführe, in Gefängnissen heimlich halte, andern verkaufe, heimlich mordbrenne und andre Bosheit verübe. Andere hingegen trieben es so offen wie zuvor. Am anschaulichsten lernt man das damalige Treiben der fehdelustigen und und beutesüchtigen Ritter in Deutschland aus den Nachrichten kennen, welche einer dieses Standes, Götz von Berlichingen, von seinem eigenen Leben hinterlassen hat. ****) Dieser Mann, aus einem Fränkischen, auf der Burg Jarthausen an der Jart säßigen Rittergeschlechte,

*) Müllers Reichstagsstaat Buch IV. K. 11. Seite 661.

**) Mit Böhmen und den dazu gehörigen Ländern war die Verbindung so schwach, daß sie nicht unter die Kreise mitgerechnet wurden.

***) Reichsabschied zu Cöln vom Jahre 1512. Goldasts Sammlung der R. A. Th. II.

****) Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der Eisern Hand ꝛc. zum Druck befördert von Steigerwald. Nürnberg 1731.

der in früher Jugend als Bube mit seinem Lehnsherrn, dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg, auf den Wormser Reichstag geritten war, und im Schweitzerkriege dessen Panier getragen hatte, that im Jahr 1500 den Harnisch an, und zog vier Jahre später unter den Fahnen desselben Fürsten in den Baierschen Krieg, obwohl ungern: denn er hatte zwei Brüder, die Pfalzgräfisch waren, und er selbst wäre gern auf des Pfalzgrafen Seite gewesen. In diesem Kriege wurde ihm bei Landshut, als er mit den Feinden scharmuzirte, durch die Nürnberger, die ihr Geschütz in Feind und Freund richteten, die rechte Hand abgeschossen. Er tröstete sich aber damit, daß ihm einfiel, seinen Vater von einem Knechte, Namens Köchle, erzählen gehört zu haben, der mit Hülfe einer eisernen Hand so gut als ein anderer im Kriege zu dienen vermocht hatte, nnd er war in der That so glücklich, von den Söhnen desselben diese Hand zu bekommen und vollkommen brauchbar zu finden. *) Dieser Fund setzte ihn in den Stand, der angebohrnen Neigung für Kriegshändel huldigen zu können; er that dies aber nicht im Solddienst unter den Fahnen des Kaisers, sondern in eignem Namen als Richter und Rächer jeglicher Unbill, die ihm oder seinen Freunden wirklich oder vermeintlich zugefügt ward, nach den Grundsätzen und Formen des seit den Hohenstaufischen Zeiten herrschend gewordenen Fehderechts, an dessen Abschaffung die Urheber und Gönner des Landfriedens, vornehmlich die Bischöfe und Städte, so thätig arbeiteten. Es war natürlich, daß im Gegensatz zu diesem Streben in vielen Gliedern des Ritterstandes der Trieb selbständiger Freiheit sich geltend machte, der die Herrschaft des Gesetzes und seiner Diener als ein Joch des Buchstabens und der Formenknechte verschmäht, und lieber mit der eigenen Kraft Recht schaffen, als von fremdem Urtheil es empfangen will. Auch die Fürsten waren ja, wie der Baiersch-Pfälzische Erbfolgekrieg darthat, wenig geneigt, ihre Streitigkeiten anders als mit dem Schwerdte abzumachen: kein Wunder, daß diejenigen, die eben so freie Genossen des Reichs als die Fürsten waren, wenn sie sich streitlustig und stark genug fühlten, ihren Stand der Freiheit zu behaupten, sich ihn nicht nehmen lassen wollten. Für eine ähnliche Verfassung handelten die Römischen Großen, die Cäsars Herrschaft verabscheuten; und doch erwiederte dessen Erbe dem, der durch Schmähungen auf Cato um sein Wohlgefallen buhlte: Wer die jedesmalige Staatsverfassung nicht verändern lassen will, ist ein rechtschaffner Mann und guter Bürger. **) Götz, durch den Tod seines Vaters Herr der Hornburg, eines der Stammschlösser seines Hauses, gerieth bald mit und ohne Schuld mit mehrern Nachbarn in Händel, die er nach seiner Weise durch Niederwerfung ihrer Knechte und Wegnahme ihres Eigenthums aus-

*) Wenigstens erwähnt er keines Verfertigers, bei dem er sie bestellt, und die Wendung, womit er davon berichtet, scheint zu sagen, daß es die Hand jenes Köchle gewesen. „Der lag mir im Sinn. — Ich bin auch seither mit desselben Köchles Söhnen geritten, die redlich und berühmt Knecht gewesen."

**) Macrobii Saturnalia II, 4. Venit (Augustus) forte in domum, in qua Cato habitaverat. Dein Strabone in adulationem Caesaris male existimante de pervicacia Catonis, ait: Quisquis praesentem statum civitatis commutari non volet, et civis et vir bonus est.

focht. Im Jahre 1512 that er dies den Nürnbergern, die einen Markgräflichen Diener, Fritz von Littwach, mit dem Götz als Knabe im Harnisch auferzogen worden war, gefangen und fortgeführt, ihm selbst aber einen Knecht erstochen hatten. Dafür warf er nun dreißig Nürnbergsche Kaufleute, die im Geleit des Bischofs vom Bamberg zogen, nieder, und sein lahmer Waffenbruder, Hanns von Selbitz, brannte dem Bischof von Bamberg selbst Flecken und Dörfer ab. Darüber gerieth Götz durch kammergerichtlichen Spruch in Acht und Bann, *) zu dessen Vollziehung das Reich vierhundert Reiter, unter denen Grafen und Herren, Ritter und Knechte waren, verordnete. Allein der Kaiser vermittelte die Sache durch Commissarien, doch nach Götzens Meinung zu dessem großem Schaden, da er bei Fortsetzung der Fehde den Nürnbergern wohl zweimal hunderttausend Gulden hätte abnehmen können. Es scheint indeß, daß der Kaiser den Rittersmann rettete, weil er ihm günstiger war als den Nürnbergern, die ihm nicht besonders werth gewesen seyn müssen, da er nie unter ihnen gereichstagt hat. Als die beraubten Kaufleute den Kaiser zu Augsburg antraten, ihm zu Füßen fielen und den Götz auf das höchste verklagten, entgegnete Maximilian: „Heiliger Gott, was ist das? der eine hat nur Eine Hand, der andre nur Ein Bein: wenn sie nun erst zwei Hände hätten und zwei Beine!" Dann fügte er hinzu: „Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, so soll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, da Kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reich viel daran gelegen ist, und es Königreiche, Fürstenthum, Herzogthum und anderes anbetrifft, so kann Euch Niemand dazu bringen!"**) Einige Jahre später, im Jahr 1519, stand Götz in Diensten des Herzogs Ulrich von Wirtemberg, als derselbe wegen Ueberfalls der Stadt Reutlingen in Krieg mit dem Schwäbischen Bunde gerathen war, und fiel in dem Schlosse Meckmühl nach hartnäckiger Vertheidigung in die Hände des Bundes, dessen Häupter ihn darauf viertehalb Jahre zu Heilbronn gefangen hielten, und nur gegen Erlegung von 2000 Gulden und Schwörung der Urphede entließen.***)

*) In etlichen Städten schossen die Pfaffen und München auf der Kanzel mit Lichtern zu mir, und erlaubten mich den Vögeln in Lüften, die sollten mich fressen, und ward uns alles genommen, was wir hatten, daß wir nit eines Schuches breit behielten. Götz Seite 125.

**) Götz Seite 131.

***) Im Bauernkriege von 1525 trat Götz halb oder ganz gezwungen an die Spitze der Bauern als einer ihrer Hauptleute, und gerieth dadurch bei dem unglücklichen Ausfall dieser Sache aufs Neue in die Gefangenschaft des Bundes, aus welcher er erst nach zwei Jahren auf eine abermalige Urphede unter sehr harten Bedingungen in eine Haft auf seinem eigenen Schlosse Hornburg entlassen ward. Er mußte sich mit fünf und zwanzigtausend Gulden verbürgen, seine Wahrburg nicht zu verlassen, keine Nacht außerhalb derselben zuzubringen, kein Pferd zu besteigen. Erst nach sechzehn Jahren, nachdem der Schwäbische Bund in den Religionsstreitigkeiten seine Auflösung gefunden hatte, wurde Götz vom Kaiser Karl V. auf Fürbitten mehrerer Kurfürsten und Fürsten begnadigt, um einen Haufen nach Ungarn gegen die Türken zu führen. Im Jahre 1544 machte er den Zug des Kaisers nach Frankreich mit, und gab bei St. Disier den Rath, die mit Gewalt eingenommenen Städte und Flecken zum Schrecken der übrigen abzubrennen, ein Rath, auf den er in seiner Lebensbeschreibung sich viel zu Gute thut. Er starb 1562, mehr als achtzig Jahr alt. — Welchem gebildeten Deutschen wäre das Drama unbekannt, worin der große Dichter der Nation auf dem geschichtlichen Grunde der Lebensbeschreibung dieses Götz das Wesen dieser Uebergangszeit veranschaulicht hat!

Eine ähnliche Rolle wie Götz im Frankenlande spielte im Rheinlande sein Schwager Franz von Sickingen, Herr des Landstuhls und mehrerer andrer Schlösser. Auch er fiel im Jahre 1513, als er einen, vom Magistrat zu Worms verfolgten und seiner Güter beraubten Mann, Namens Balthasar Slör, der nirgend anders Hülfe bekommen konnte, in Dienst und Schutz nahm, und ihm mit Gewalt zu seinem Rechte zu helfen suchte, durch kammergerichtlichen Spruch in die Reichsacht, erwehrte sich aber der gegen ihn aufgebotenen Mannschaften drei Jahre lang, that den Wormsern großen Schaden, und berennte einst sogar die Mauern dieser Reichsstadt, bis Kaiser Maximilian, anfangs zwar höchlich erzürnt, doch aber im Grunde des Herzens den Rittersmännern geneigt, diese Sache verglich, den Wormsern Entschädigung versprach, und den Sickingen in seine Dienste nahm. *) Wenn man die großen Mängel jeder Rechtspflege, selbst einer solchen, welche gerühmt wird, in Erwägung zieht, die nöthigen und unnöthigen Verzögerungen, die aus Unwissenheit oder Absicht fließenden Rechtsverletzungen, die Macht der Nachläßigkeit, des Irrthums, der Rücksichten, die traurige Herrschaft des todten Buchstabens über den Geist, und die aus dem allen hervorgehenden Verluste, welche den Menschen durch das Unrecht der Gerechtigkeit zugefügt werden, so wird man, ohne eben der Selbsthülfe das Wort reden, oder eine zur Verhütung größerer Uebel nothwendige Einrichtung entbehrlich finden zu wollen, es wenigstens sehr begreiflich finden, daß Männer, wie dieser Sickingen, eine so höchst unvollkommne Rechtspflege, wie die damalige Reichsjustiz war, verachteten, und daß selbst in der Brust des Kaisers etwas zu ihren Gunsten sprach.

Die größte Stütze der Landfriedensverfassung gegen diese trotzigen Verfechter ritterlicher Selbständigkeit blieb der Schwäbische Bund, auf den der Artikel des Wormser Landfriedens, welcher Aufhebung aller Privatbündnisse gebot, so wenig angewendet worden war, daß vielmehr Maximilian selbst die von Zeit zu Zeit neu zu verabredende Verlängerung desselben sehr angelegentlich betrieb, ohngeachtet die Mitglieder mehrmals dieser Verlängerung wegen der bedeutenden Kosten sich weigerten, und einige auch wirklich zurücktraten. **) Dies that auf dem 1512 zu Augsburg gehaltenen Bundestage Herzog Ulrich von Wirtemberg, ***) weil er sich die neue Ordnung und die Artikel nicht gefallen lassen wollte, unter welchen sich damals der Bund auf zehn Jahre erneuerte. Dieser Zurücktritt war der Anfangspunkt einer Reihe von Ereignissen, die einen tiefen Blick in das Innere der damaligen Landesverhältnisse thun lassen. Durch übermäßigen

*) De Francisci a Sickingen rebus gestis historiola ab Huberto Thoma Leodio exarata, in Struvii Scriptor. tom. III. p. 299. ect. Zehn Jahre später wurde jedoch Sickingen von den Kurfürsten von der Pfalz und von Trier, die er befehdete, überwältigt, und in seiner Feste Landstuhl gefangen, starb aber bald darauf.

**) Viele Friedensbrecher wurden durch das Kriegsvolk dieses Bundes bezwungen. So im Jahr 1512 Christoph Hauser auf Hohen Krähen, der den Bürgern von Kaufbeuren abgesagt. Geschichte der Freundsberge Blatt 26. A.

***) Der Sohn jenes Grafen Heinrich von Wirtemberg, der in der Gefangenschaft des Burgundischen Landvogts durch das Schrecken angedrohter Hinrichtung in Wahnsinn gefallen war. S. Kap. 8. S. 76 und 77.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aufwand bei Turnieren, Hoffesten und Reisefahrten sowohl, als durch eine von schlechten Räthen geführte Landesverwaltung, war Herzog Ulrich unter die für jene Zeit und das kleine Land unermeßliche Schuldenlast von einer Million Gulden gerathen. Aus Scheu vor den Beschwerden, die ein Landtag erheben würde, unterließ er dessen Berufung, und ritt selbst von einer Stadt zur andern, um ihre Einwilligung zur Erhebung einer zwölfjährigen Steuer zu erlangen. Er erhielt sie, aber weil ihm dieselbe nicht ansehnlich genug vorkam, und die zugleich von den Städten angeordnete Aufsicht über die wirkliche Verwendung des Geldes zur Schuldenbezahlung ihm mißfiel, kam er auf den Gedanken, statt derselben eine ganz andere Art von Schatzung auszuschreiben. Maaß und Gewicht wurden verringert, und was der Weinschenk, der Fleischer und der Müller dadurch von den Käufern zu gewinnen schienen, sollte durch einen eigenen herrschaftlichen Einnehmer zum Vortheil des Herzogs eingezogen werden. Diese ungeschickte und drückende Form mittelbarer Besteuerung ward Ursache eines höchst gefährlichen Bauernaufstandes: der Landmann schien sich nicht anders als gradezu betrogen, wenn er für ein zum Fünftel leeres Glas so viel als vorher für ein volles bezahlen sollte. Der Aufstand knüpfte sich an eine Bauerngesellschaft, die sich schon früher in einigen Dörfern des Amtes Schorndorf zusammengethan hatte, um sich die Sorgen der Armuth durch Lustigkeit zu vertreiben. Sie nannte sich den armen Konrad oder Koenrath, entweder von einem, der an ihrer Spitze stand, oder, was wahrscheinlicher ist, weil die Mitglieder sich keinen Rath (nach Schwäbischer Aussprache koen Rath) mehr wußten. Diese Genossen spotteten anfangs nur über ihre Armuth, und theilten sich Aecker und Weinberge zu Nirgendheim, zu Fehlhalden oder auf dem Hungersberge aus: als aber dem ganzen Lande die neue Steuer aufgelegt ward, machten sie aus dem Spaße Ernst. In dem Flecken Beutelsbach that sich im Jahre 1514 ein Haufe zusammen, bemächtigte sich einer Menge verkürzter Maaße und Gewichte, und zog damit unter Begleitung einiger Spielleute zu einem benachbarten Flüßchen. Ein Gottesgericht sollte entscheiden. „Werde das metallne Geräth, sprach der Anführer, oben schwimmen, so habe der Herzog Recht, werde es untergehen, so habe er Unrecht." Als nun das letztere geschehen war, wandte sich der ganze Haufe wie durch ein Wunder begeistert nach der benachbarten Stadt Schorndorf, sie einzunehmen. Zwar der dasige Vogt beschwichtigte sie durch gute Worte: aber bei der nächsten Kirchweihe brach der Aufstand von Neuem aus, und kaum einen Monat darauf war mit Ausnahme der Städte Tübingen und Stuttgard fast kein Ort, kein Amt im Herzogthum, wo nicht der arme Konrad sein Wesen trieb. Vergebens versprach nun der Herzog Abschaffung des verringerten Maaßes und Gewichtes, vergebens berief er selbst einen Landtag: die Bauern meinten, auf dem Landtage sorgten die Pfaffen, die Edelleute und die Städte für sich allein, und wenn er helfen solle, müßten auch Bauern dabei seyn. Die Gährung stieg daher immer höher, während der Herzog zu Tübingen mit seinen Ständen rathschlagte, und mit ihnen unter Vermittelung Kaiserlicher, Pfälzischer und Badenscher Gesandten am 8ten Juni 1514 den sogenannten Tübinger Vertrag schloß. In

diesem Vertrage, der bis auf unsere Zeit als die Grundlage aller Freiheiten der Wirtemberger angesehen ward, erhielten die Stände gegen Uebernahme von neunmal hundert und zehntausend Gulden herzoglicher Schulden das Recht versichert, daß der Herzog ohne Willen der Landschaft keinen Krieg anfangen, kein Stück vom Lande verpfänden, keine Schatzung ausschreiben, allen Unterthanen freien Zug gestatten, und Niemand ohne Urtheil und Recht strafen wolle. Die wichtigsten Beschwerden sollten noch durch einen eigenen Abschied gehoben werden, und den Magistraten von Stuttgard und Tübingen das Recht zustehen, den Herzog an Haltung des Landtags zu erinnern. Seitdem wurden die Bauern unter Mithülfe der Stände bezwungen, und sechzehn ihrer Anführer enthauptet; aber im ganzen Lande dauerte bei der zerrütteten Verwaltung und dem zur Schuldenbezahlung erforderlichen Steuerdrucke Gährung und Unzufriedenheit fort. Der Herzog selbst, in seinen kostbaren Vergnügungen beschränkt, fühlte sich jetzt erst in seinem Hause ganz unglücklich. Er war mit der Baierschen Fürstentochter Sabina, einer Schwestertochter des Kaisers, ohne gegenseitige Neigung vermählt, und seine üble Laune reizte ihn nun zu Mißhandlungen der ungeliebten Gattin. Wenn er auch nicht seinen Bullenbeißer an sie hetzte, wie das Gerücht erzählte, oder auf sie hinaufsprang und sie ritterlich spornte, so gestand er doch nachmals in einer Rechtfertigungsschrift, die er ins ganze Reich ausgehen ließ, daß er, durch ihre überschwenglichen, zornigen, üppigen, heißen Reden bewegt, sie mit Schlägen zu bändigen gesucht habe. Zu diesem traurigen Verhältniß kam am Ende noch gegenseitige Eifersucht hinzu. Der Herzog war mit dem jungen Weibe des Junkers Hans von Hutten, eines seiner vertrautesten Gesellen, zärtlicher, als dem Ehemanne gefiel, und dieser erwarb sich dagegen die Neigung der unglücklichen Fürstin in einem so hohen Grade, daß sie ihm sogar ihren Trauring zum Pfande der Freundschaft gab. Der Begünstigte war verwegen genug, denselben auf einer Jagd vor des Herzogs Augen zu tragen. Dieser, schon durch Zuträger benachrichtigt, schon durch die Geringschätzung erbittert, womit Hutten von ihm als ein Geselle vom andern sprach, entglühte von eifersüchtiger Wuth. Er sandte zur Herzogin und ließ den Ring abfordern. Als sie ihn nicht schicken konnte, hielt er die Wahrheit seines Verdachts für unzweifelhaft, und gerieth am folgenden Jagdtage, am 8ten Mai 1515, mit Hutten an einer einsamen Stelle des Waldes zusammen. Ein hartes Wort gab das andre, bis Ulrich das Schwerdt zog und den Treulosen niederstieß. Hiermit noch nicht zufrieden, löste er ihm den Gürtel und knüpfte ihn daran eigenhändig, als Freischöff des Westfälischen Gerichts, an der nächsten Eiche auf. Dieser übereilten That wegen wurde ihm die Ritterschaft feind, die es bisher immer mit ihm gehalten; des Ermordeten Vater, Ludwig von Hutten, schrie um Rache, und sein beredter und schreibfertiger Vetter Ulrich von Hutten machte durch Reden und Schriften den Herzog als einen Mörder und Tyrannen in ganz Europa verrufen. *)

*) Ulrici Hutteni super interfectione propinqui sui Johannis Hutteni deploratio. Ad Ludovicum Huttenum super interemtio filii sui consolatoria. In Ulricum Wirtenbergensem Orationes V. In eundem dialogus, cui titulus Phalarismus ect.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zwar anfangs schien die Strafe zu zögern. Seitdem der Herzog mit dem Adel zerfallen war, bezeigten sich ihm die Städte geneigter, und auch Kaiser Maximilian nahm des ihm verwandten und befreundeten Fürsten sich an: als aber die Herzogin auf Anlaß neuer Mißhandlungen zu ihren Brüdern nach München flüchtete, Maximilian von dem Geschrei der Hutten und den Klagen der Herzoge von Baiern mehr und mehr übertäubt ward, und Ulrich auf den angesetzten Rechtstagen nicht erschien, wurde am 11ten Oktober 1516 zu Augsburg gegen ihn die Reichsacht erkannt. Er hatte von dem Gelde, das ihm der Landtag bewilligt, ein kleines Heer von viertausend Mann Fußvolk und zweihundert Reitern geworben, und stand damit bei Blaubeuren, um sich gegen Vollziehung des Achtspruchs zu wehren; doch sein Gönner, der Kardinalbischof Matthäus von Gurk, vermittelte am 21sten Oktober zu Blaubeuren einen Vertrag, durch welchen sowohl die Händel des Herzogs mit seiner Gemahlin als mit den Hutten abgethan seyn, und letztere durch eine Summe von sieben und zwanzigtausend Gulden zufrieden gestellt werden sollten. Ulrich versprach, sich auf die nächsten sechs Jahre der Regierung zu begeben, und ein aus Kanzler und Räthen bestehendes Regiment anzuordnen, um statt seiner die Einkünfte zu erheben, das Land zu verwalten und die Schulden zu bezahlen. Sehr eilfertig sprach ihn nun der Kaiser von der Acht los, ohne die völlige Einrichtung des Regiments abzuwarten: aber der Herzog wurde durch seine viertausend Mann Fußvolk und zweihundert Reiter bei diesem folgewidrigen Rechtsgange so übermüthig, daß er schon auf dem Rückwege von Blaubeuren das Helfensteinische Schloß Hillenburg, aus welchem ein Schuß auf das Haus, worin er Mittag hielt, gefallen war, zerstörte, und bald durch die ausgesuchtesten Frevel mit dem Kaiser und dessen Vermittelung Spott trieb. Weder die Zahlung an die Hutten noch das angeordnete Regiment kam zur Vollziehung; Räthe, von denen er den Argwohn hegte, daß sie Mitglieder des letztern zu werden wünschten, ließ er auf die Folter spannen, einen derselben, einen achtzigjährigen Greis, köpfen und viertheilen, einen andern an einem Kohlenfeuer braten, mit Branntwein begießen und anzünden. Vergebens nahm der Kaiser der unglücklichen Gefangenen sich an, vergebens führte er auf den Reichstagen die bittersten Klagen über den Herzog: dieser wurde immer trotziger, ließ heftige Schriften gegen den Kaiser ausgehen, und warb bei den Eidgenossen und dem Herzoge von Geldern um Hülfsvolk. Darüber starb am Ende Maximilian hin. Ulrich hielt sich nun vollkommen gesichert, und glaubte es mit dem Schwäbischen Bunde aufnehmen zu können. Beleidigt durch die Reichsstadt Reutlingen, deren Bürger schon längst ihn durch Eingriffe in seine Jagden und Fischereien gekränkt, und jetzt, um den Tod eines der Ihrigen zu rächen, den Burgvogt zu Achalm erschlagen hatten, zog er schleunigst (im Januar 1519) vor ihre Mauern, bezwang sie und machte die alte Reichs- und Bundesstadt zur Wirtembergschen Landstadt. Ihr Stadtsiegel wurde zerschlagen, und ein liegendes Hifthorn als Zeichen der Unterthänigkeit ihr zum Wappen gegeben.

Reutlingen war Mitglied des Schwäbischen Bundes, an dessen Spitze damals Herzog Wilhelm von Baiern, der Bruder der noch immer

nicht mit Ulrich wiedervereinigten Sabine, stand. Wollte der Bund sein Ansehen behaupten, so mußte er der unterdrückten Bundesstadt sich annehmen, und des Baiernherzogs persönlicher Haß gegen Ulrich befeuerte die Rüstung. Schon im März versammelte sich ein Bundesheer von zwanzigtausend Mann zu Fuß und viertausend Reitern bei Ulm; der Herzog dagegen bot sein Landvolk auf, und nahm vierzehntausend Schweitzer in Dienste. Da aber die letztern auf Anhalten des Bundes von ihren Obrigkeiten abgerufen wurden, sahe Ulrich sein Land und alle seine Festungen binnen wenigen Wochen in Feindes Gewalt. Er floh nach Mömpelgard, und sammelte dort einige Anhänger. Während der Bund auf einem Tage zu Nördlingen rathschlagte, unter welchen Bedingungen das eroberte Land für des Herzogs Sohn Christoph behalten bleiben solle, kam Ulrich zurück, warb einen Theil des vom Bunde entlaßnen Kriegsvolks unter seine Fahnen, und nachdem seine Hauptstadt Stuttgard ihm ihre Thore geöffnet, kam er schnell wieder in den Besitz seines verlorenrn Landes. Er möchte sich vielleicht darin behauptet haben, hätte er nicht jetzt im Gefühl des Eroberers den Tübinger Vertrag umgeworfen, und dadurch eben so die Städte wie früher den Adel von sich gestoßen. Als daher im Oktober der Bund zum zweitenmale gegen ihn zog, konnte er ihm nur sechstausend Mann Landvolk und einige geworbene Knechte entgegenstellen, mit denen er das Feld nicht zu halten vermochte. Er floh zum zweitenmale ohne Schwerdtstreich, und einige Monate nachher, am 6ten Februar 1520, überließ der Bund das ganze Herzogthum Wirtemberg für zweimal hundert und zwei und zwanzig tausend Gulden als Ersatz der aufgewandten Kriegskosten an das Haus Oesterreich, welches durch diese Erwerbung seiner Macht im südlichen Deutschland das entschiedenste Uebergewicht verschaffte. *)

All diese innern und äußern, großen und kleinen Kriege wurden meistentheils durch geworbene Söldner geführt. Zu den Böhmen und Schweitzern, welche seit dem gewaltigen Kriegsruhm dieser Völker vorzugsweise für den Soldienst gesucht worden waren, gesellte sich nun eine dritte Klasse solcher Söldner in den Deutschen Lanz- oder Landsknechten, deren Name erst in dem Zeitalter Maximilians entstanden ist. **) Wenn vorher die Deutschen gegen die Böhmischen und Schweitzerischen Fußvölker nicht Stand gehalten, und die Deutschen Fürsten selbst bei den letztern Söldner gesucht hatten, so wurde jetzt Deutsches Fußvolk von fremden Kronen geworben, und vornehmlich durch dessen Arm das

*) Doch hat Oesterreich diese Erwerbung nicht behauptet. Nach vierzehn Jahren, im Jahre 1534, als der Schwäbische Bund nicht mehr beisammen war, eroberte Landgraf Philipp von Hessen seinem Bundesgenossen Ulrich sein Herzogthum wieder, und Oesterreich erkannte im Vertrage zu Kadan den Herzog im Besitz seines Landes, doch nur als eines Afterlehns an. Spittlers Geschichte Wirtembergs.

**) Aventin (Annales Bojor. libr. IV.) und Pirkheimer (de bello Hellvetico apud Struvium tom. III. pag. 65.) leiten das Wort von Land ab, indem sie es durch patriae ministros und milites provinciales erklären. Dagegen hat nach Fugger Seite 1372. die Schreibart Lanzknecht, mehr Grund für sich. Maximilian habe auf seinem Ungarschen Zuge im Jahre 1490 die Untauglichkeit der bisherigen Bewaffnungsart des Fußvolks kennen gelernt, sie mit achtzehn Fuß langen Lanzen bewaffnet und so den Namen Lanzknechte veranlaßt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Uebergewicht der Französischen Waffen in Italien erstritten. Es fehlte dem Könige von Frankreich an eigenem brauchbaren Fußvolk, daher Ludwig der Eilfte die Schweitzer in Sold nahm. Ludwig der Zwölfte ersetzte diese ihm abfällig gewordenen durch Deutsche Lanzknechte, mit denen Gaston von Foix bei Ravenna das Heer der heiligen Liga, und König Franz bei Marignano die bis dahin unüberwindlich gehaltenen Schweitzer besiegte. Die Tüchtigkeit und der bald daraus hervorgehende Ruf der Deutschen Fußvölker gehörte größtentheils dem Verdienste Maximilians, der, obwohl kein großer oder glücklicher Feldherr, doch die Stoffe und Mittel des Kriegswesens als Meister kannte und bildete. Uebung, Bewaffnung, Stellung und zweckmäßige Eintheilung der Mannschaft gewannen daher unter seiner Leitung eine treffliche Gestalt: da er aber die also gebildeten Haufen niemals lange und noch weniger beständig im Solde behalten konnte, so suchten sie, wenn ihm das Geld ausging, andre Dienste, und daher hat zunächst nicht er, sondern Frankreich, von seinen Heerverbesserungen den meisten Nutzen gezogen.

Des müßigen Kriegsvolks wurde aber grade damals in Deutschland plötzlich so viel, weil nach dem Falle des Herzogs Karl von Burgund und dem Tode des Königs Matthias von Ungarn die stehenden Heere dieser Fürsten sich in dienstsuchende Banden auflöseten. Das Thun und Treiben dieser Söldner, wie es bis zur Wiedereinführung der stehenden Heere im Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten bestanden, mag ein Mann schildern, der es im sechzehnten Jahrhundert mit eigenen Augen gesehen. *) „Zu dieses Kaisers (Maximilian) Zeit sind auch die Landsknecht, das Niemand nütz Volk, aufkommen, das ungefordert, ungesucht umlauft, Krieg und Unglück sucht und nachläuft; denn die Unterthanen, die aus Noth der Gehorsam von ihren Herren zu Krieg aufgefordert werden, und so sie den vollendet, wieder niedersitzen an ihrer Arbeit, heißen viele nicht Landsknecht, sondern Söldner und gehorsame Kriegsleut; aber das unchristlichs, verlorene Volk, deren Handwerk ist hauen, stechen, rauben, brennen, morden, spielen, saufen, huren, Gottslästern, freiwillig Wittwen und Waisen machen, ja das sich nichts denn ander Leut Unglück freuet, mit Jedermanns Schaden nährt, außerhalb und innerhalb des Kriegs auf dem Bauern liegt schinden und schätzen, nicht allein Jedermann sondern auch ihnen selbst nichts nütz ist, kann ich mit keinem Schein entschuldigen, daß sie nicht aller Welt Plag und Pestilenz seyn. — Ein jeder Landsknecht stellet sich, als hab er einen Eid geschworen, sobald er einmal einen Spieß auf die Achsel nehme, so wolle er sein Tag kein Arbeit mehr thun. — Ist es im Krieg, so ist unter tausend kaum einer mit seim Sold begnügig, sondern wie gesagt, stechen, hauen, Gottslästern, huren, spielen, morden ꝛc. ist ihr gemein Handwerk und höchste Kurzweil. Wer hierin kühn und keck ist, der ist der beste und ein freier Landsknecht, der muß fornen dran, und ist würdig, daß er ein Doppelsöldner sey. Wer nicht zugreifen und marrern kann, der taugt nicht. Kommen sie denn nach dem Krieg mit dem Blutgeld und Schweiß der Armen heime, so

*) Sebastian Frank in der Weltchronik fol. CCXXX.

machen sie andre Leut mit ihnen werklos, spatzieren müßig in der Stadt kreuzweis um mit Jedermanns Aergerniß, und sind Niemand nicht nütz denn den Wirthen, (sind sie anders auch diesen nütz,) und stellen sich als sey ihnen geboten, sie sollen eilends wieder verderben. Die andern, denen die Beut nicht gerathen ist, laufen draussen auf der Gart um, das zu Teutsch betteln heißt; die andern, denen die Beut gerathen ist, sitzen in den Wirthshäusern, schlemmen und temmen, bis sie kein Pfennig mehr haben, laden Gäst, sagen von großen Streichen, bringens einander auf zu künftigem Krieg, und verführen einer den andern, daß die Welt voll Krieger und Müßiggänger wird. Und wie vor Zeiten ein jedes Geschlecht ein Pfaffen haben wollt, jetzt muß jedes nicht einen Landsknecht sondern viel haben. Darnach, so die Beut hindurch ist, da fahen sie an zu garten, terminieren und zu Teutsch betteln, und sich auf die armen Leut strecken, bis wieder ein gut Geschrei kommt, darob jedermann erschrickt, denn nur sie allein nicht. Darum ist ander Leut Unglück ihr höchstes Glück, wie sie achten, und doch nicht ist. Denn sie nicht allein um so ein schnöd Geld Leib und Leben in die Schanze schlagen, sondern auch, wie zu besorgen ist, ihre Seele verlieren. Ich geschweig hier des harten Ordens, den sie ums Teufels willen als Martyrer, (aber nicht Gottes,) haben. Ich geschweig auch die Verkürzung des Lebens, denn man selten einen alten Landsknecht findet. Auch fragen sie gar nach keiner Gerechtigkeit: wenn der Teufel Sold ausschreibt, so fleugt und schneyet es zu wie die Fliegen im Sommer, daß sich doch Jemand zu Tod verwundern möcht, wo dieser Schwarm nur aller herkäme und sich den Winter erhalten hätt. — Vor Zeiten, ehe dies unnütz Volk aufkam, kriegt ein jeder Fürst allein mit seim eignen Volk, oder bat etwa einen Fürsten und Herrn, der ihm Volk aus seiner Landschaft lieh; da liefen sie nicht selbst, wie die Huren auf ein Kirchweih, ungefordert zu. Jetzt, so man dies unnütz Volk also feil findet, geht es nur mit viel tausend zu, will ein jeder über den andern mit der Viele und Stärke der Rüstung seyn, und kostet ein Krieg wohl mehr bis man anfahet, und mit diesem Gesind hinausrüstet, als dort bis man vollendet. Es ist ein gemein Sprichwort: Wenn der Dieb nicht wüßte mit dem Diebstahl wohin, so blieb oft stehlen vermieden. Also, wenn dies Volk nicht wäre, so wären viel geringere Krieg, und müßt oft ein Fürst mit so viel hundert kriegen, als jetzt mit tausend, und sollt dennoch mehr ausrichten."

Noch mehr als die Einheimischen hatten sich natürlich die Italiener über die Plünderungssucht und wilde Ungeschlachtheit zu beklagen, durch welche sich Deutsche und Schweitzer als ein Volk desselben Stammes bezeugten; besonders erschien ihnen die Trinklust greuelhaft, der sie sich wetteifernd hingaben. *) Aber wie schlecht ihre Zucht bestellt war, so trefflich waren sie in der Schlachtordnung. Wenn ihre Bataillons oder Schaaren mit vorgestreckten, achtzehn Fuß langen Lanzen die ansetzende Reiterei empfingen, glichen sie dem Thiere, das mit seinen nach allen Seiten gerichteten Stacheln den Angriff des muthigen Hundes vereitelt, daher die Franzosen diese

*) Sismondi tom. XIV. pag. 238 et 239.

Schlachtordnung Herisson oder Stachelschwein nannten. Die Deutschen Lanzknechte wurden wegen ihres bessern Aussehens noch mehr als die Schweitzer geschätzt. Ihre Schutzwaffen waren Helm und Küraß, oder wenigstens starke lederne Koller. Selbst Unfälle beugten ihren Muth nicht, aber ausbleibender Sold löste ihre Treue. Auf dem Schlachtfelde standen sie unerschüttert; sie waren zu tödten, nicht zur Flucht zu bringen oder gefangen zu nehmen.

Wie das Deutsche und Schweitzerische Fußvolk den Franzosen nach ihrem eigenen Zeugnisse weit voranstand, so waren dagegen die Deutschen Reisigen weit weniger als die Französische Gensdarmerie geachtet. Diese bestand aus einer stehenden Körperschaft, die dem, welchem die Kostbarkeit der Ausrüstung den Eintritt verstattete, den Adel verlieh: funfzehnhundert Waffenmänner, (hommes d' armes,) deren jeder vom Kopfe bis zum Fuß mit Eisen bedeckt auf einem eben so gerüsteten Pferde von bestimmter Höhe ritt, und außerdem sechs Pferde und vier Mann mit sich führte, bildeten ein Reiterheer von achthalb tausend Mann, dem damals kein anderes im christlichen Europa gleich kam. Dagegen hatten die Deutschen Reisigen, die zum Solddienst zu haben waren, nur Helm und Küraß; Beine und Lenden waren bloß, die Pferde schwerfällig und fast unbedeckt, die Sättel schlecht, und im Ganzen standen sie selbst den Italienischen nach. Die Ritterschaft, die sonst im Lehndienst des Kaisers prunkvoll und kriegsgewaltig zu Tausenden über die Alpen gezogen war, blieb jetzo daheim, oder ritt eigenen Abentheuern nach. Als die Reichsversammlung zu Costnitz 1507 dem Kaiser achttausend Reiter zum Behuf des Römerzugs bewilligte, wurde verordnet, daß sie alle Spieße führen sollten. Ein Reisiger, der einen Knaben halten wollte, sollte nicht unter vier gerüsteten Pferden haben. Für jedes Pferd wurden ihm monatlich zehn Gulden bewilligt, während der Fußknecht nur vier Gulden monatlich für Sold, Kost und für den Schaden, den er etwa leiden würde, erhielt. *)

So wesentlich aber dieser Solddienst von dem alten ritterlichen Lehndienst verschieden war, so schämten sich doch desselben nicht nur Ritter sondern selbst Fürsten nicht. Kaiser Siegmund nahm den Kurfürsten Friedrich den Streitbaren von Sachsen zu seinem täglichen Diener mit vierzig Pferden auf, und wies ihm als Jahrgeld und Sold dreitausend Gulden Ungarsch an. **) Kaiser Friedrich und Maximilian hatten an dem Herzog Albrecht von Sachsen einen tüchtigen Feldhauptmann, und auch dessen Bruder, Kurfürst Friedrich der Weise, vereinigte sich mit Maximilian, ihm ein Jahr lang mit seiner selbst Person und zweihundert zu Roß zu dienen, wofür in der Bestallung ihm selbst zweitausend, für die Reiter zwanzigtausend ausbedungen wurden.***) Maximilian selbst war im Jahre 1513 beim Niederländischen Feldzuge des Königs Heinrich VIII. von England wie ein Söldner im Heere desselben. Unter den Rittern aber, welche als

*) Datt de pace publica pag. 557.

**) Horns Leben Friedrich des Streitbaren pag. 91.

***) Schmidt Theil IV. Seite 528.

tüchtige Feldhauptleute an der Spitze der Söldner und Lanzknechte in diesen Zeiten einen Namen erwarben, glänzen die Freundsberge voran. George von Freundsberg, im Jahre 1475 aus einem alten Geschlechte auf dem Schlosse Mündelheim im Schwaben gebohren, war als Knappe bei dem Kriegszuge im Jahre 1492, als das Reich und der Schwäbische Bund auf dem Lechfelde lagen wider Herzog Albrecht von Baiern, und zog im Jahre 1499 mit seinem Bruder Adam von Freundsberg, der des Schwäbischen Bundes Hauptmann war, in den Schweitzerkrieg, worin dieser sein Bruder eine Kugel in den Schenkel bekam, die er nachher achtzehn Jahre lang bis an sein Ende mit großen Schmerzen getragen. Weiter stritt Georg im Jahre 1506 in der Feldschlacht bei Regensburg, nahm selbst den Böhmen ein Fähnlein ab, und ward nachher vom Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen. Im Venetianischen Kriege führte er im Jahre 1511 einen Haufen Fußvolk aus Verona den Franzosen, die vor Bologna lagen, zu Hülfe, und half ihnen das vereinigte Päpstlich-Venetianische Heer in die Flucht schlagen. Im Laufe dieses Kriegs hat er sich nachher noch vielfach mit den Venetianern gemessen, besonders aber gehörte ihm die Ehre des Siegs, der am 7ten Oktober 1513, bei Ceratia in der Nähe von Vicenza, das von den Venetianern eingeschloßne Spanisch-Deutsche Heer aus einer höchst gefährlichen Lage befreite. Der Venetianische Feldherr Alviano hatte ihm vor der Schlacht durch einen Trompeter sagen lassen: „Wolle er mit seinen nackten Landsknechten die Waffen niederlegen, so wolle er sie mit weißen Stäben davonziehen lassen." Aber Freundsberg antwortete: „Er habe zwar nackte Knaben; wenn aber einer einen Pokal Wein im Busen habe, so seyen sie ihm lieber denn die, welche Harnisch bis an die Füß trügen, Es stehe noch alles zum Glück. Viel Feind, viel Ehre." *) Dieser Georg von Freundsberg war es auch, der mit dem Markus Antonius Colonna Verona bis zum Ende des Kriegs gegen die Angriffe der Venetianer und Franzosen behauptete, und im Kriege des Schwäbischen Bundes gegen Wirtemberg als Oberster über das Fußvolk den schnellen und glücklichen Ausgang bewirkte. Eine noch glänzendere Laufbahn stand ihm und seinem Sohne Caspar unter dem folgenden Kaiser bevor. **) Mehrerer Deutschen Kriegshauptleute dieser Zeit, des Herzogs Erich von Braunschweig, des Fürsten Rudolf von Anhalt, des Markgrafen Casimir von Brandenburg, des Jakob vom Embs, Philipp von Freiberg, und anderer ist in den Geschichten des Italienischen Kriegs Erwähnung geschehen.

*) Historia Herrn Georgen und Herrn Caspar von Frundsberg, Vatter und Sons, beider Herren zu Mündelheim. Frankfurt 1568. Erstes Buch. Blatt 18.

**) Georg starb 1528, Caspar, der alle Kriege Karls V. in Italien durchfechten geholfen, im Jahre 1536, als er nach dem Aufgebot des Kaisers in den Französischen Krieg ziehen wollte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein und vierzigstes Kapitel.

Ausbruch des Ablaßstreits bei Maximilians Lebzeiten. — Maximilians politische Ansicht der Sache. — Reichstag zu Augsburg. — Ein päpstlicher Legat fordert zum Türkenzuge auf. — Maximilian unterstützt diese Aufforderung. — Abneigung der Nation gegen das Unternehmen. — Leos verächtliche Politik. — Ungünstiger Stand der öffentlichen Meinung gegen Rom. — Maximilians Tod und Charakter. — Schluß.

Noch bei Lebzeiten Maximilians brachen in Wittenberg die Ablaßhändel aus, aus welchen sich nachmals die Reformation entwickeln sollte: aber der Kaiser, in einer blos politischen Betrachtungsweise der Dinge gealtert, war weit entfernt, die große Bedeutung dieses in seinem Anfange unscheinbaren Handels zu ahnen, und die Stimme des Weltgeistes zu vernehmen, der eine neue Umlaufszeit des geistigen Lebens der Staaten und Völker verkündigte. Von dem Augsburger Reichstage von 1518, auf welchem diese Angelegenheit zuerst zur Sprache kam, schrieb er dem Papst einen für Luther und dessen Beschützer höchst ungünstig lautenden Brief, und erklärte seine Bereitwilligkeit, alles zu vollziehen, was das Oberhaupt der Kirche zur Unterdrückung dieser verderblichen Streitigkeiten für nützlich achten werde. *)

Maximilian, dem Luther und sein Unternehmen von einem sehr untergeordneten Standpunkte erschien, **) sahe in der Preisgebung desselben ein Mittel, sich dem Papste gefällig zu machen, und dessen Zustimmung zu dem Plane zu erkaufen, den er auf dem Augsburger Reichstage durchsetzen wollte, und der in nichts geringerm als in der Erwählung seines Enkels Karl von Spanien zum Römischen Könige bestand. Kurfürst Friedrich von Sachsen war es, der damals diesen Plan vereitelte: daher des Kaisers Unwille gegen Friedrich und dessen Schützling, wie er in dem Briefe an Leo sich ausspricht. Aber auch Leo selbst war gänzlich abgeneigt, um dieses unwichtig geachteten Mönchshandels willen sich einen künftigen Kaiser aufdringen zu lassen, den seine ungeheure Macht zum wirklichen Herrn Italiens und der Kirche erheben mußte: daher die Leichtigkeit, womit er seiner Seits dem Verlangen des Kurfürsten nachgab, und statt auf Luthers persönlicher Erscheinung in Rom zu bestehen, seinen Legaten in Deutschland, den Kardinal von Gaeta, zur Untersuchung und Entscheidung dieser Sache in Augsburg bevollmächtigte. ***)

*) Sleidanus p. 6. Raynaldus ad an. 1518. n. 90.

**) Dieser zeigt sich auch in der günstigen Aeußerung über Luther, als er dem Sächsischen Minister Pfeffinger sagen ließ, diesen Mönch wohl zu bewahren, weil man ihn vielleicht einmal brauchen werde. Wolfii Lectiones memorabiles tom. II. pag. 114.

***) Maximilian selbst wartete Luthers Ankunft in Augsburg nicht ab, sondern verließ diese Stadt zwei Tage vorher. Gegen den Kursächsischen Minister Pfeffinger soll er geäußert haben: „Dieser Mönch wird den Pfaffen noch viel zu thun geben; man sollte ihn bewahren, weil man nicht weiß, wo man ihn noch brauchen kann.“ Eine hingewor-

Neben der beabsichtigten Erwählung eines Römischen Königs war ein allgemeiner Kriegszug gegen die Türken Hauptgegenstand der Augsburger Versammlung. Der kriegerische Selim hatte durch Eroberung Aegyptens und Besiegung der Perser wie durch die freiwillige Unterwerfung Algiers seine Angriffsmittel verdoppelt, und das furchtbare Ungewitter, das er der Christenheit drohte, zog immer näher: schon wurden Italiens Hafenstädte von landenden Türken geplündert. Leo erließ daher aufs Neue dringende Aufforderungsschreiben an die christlichen Mächte, und der nach Deutschland abgeordnete Kardinallegat hatte den Auftrag, dem Kaiser als Oberfeldherrn des heiligen Kriegs einen geweiheten Hut und Degen zu überreichen. Maximilian war in früher Jugend von dem Gedanken eines Zugs gegen die Ungläubigen begeistert gewesen; aber die politischen Verwickelungen mit Niederland, Frankreich und Italien hatten seinem Leben eine andre Richtung gegeben. Jetzt, wo er dieselben gelöst und die Größe seines Hauses durch den Besitz des Spanischen und Burgundischen Erbes gesichert erblickte, wurde der Traum seiner bessern Jahre durch die Betrachtung erneuert, daß das seinem Hause versicherte Ungarn, dessen unreifer König Ludwig das willenlose Spiel seiner Magnaten war, nur durch Deutsche Hülfe gegen den Andrang der Türken erhalten, und dem Einfluß der gegen-Oesterreichischen Parthei entrissen werden könne. In dieser Absicht hatte er schon am 11ten März 1517 zu Cambrai mit den Königen von Frankreich und Spanien ein vorläufiges Bündniß wider die Türken geschlossen. Während König Franz in Folge desselben zu den Rüstungen bedeutende Summen von der Geistlichkeit Frankreichs erhob, rief der Kaiser die Deutschen Reichsstände nach Augsburg, um von ihnen die Mittel zur Ausführung des großen Unternehmens zu erlangen. In der Domkirche zu Augsburg empfing er am 1sten August aus den Händen des Legaten Helm und Schwerdt, und vernahm die Lesung des päpstlichen Briefes, von des Ueberbringers ermahnenden Worten begleitet. „Du führst den Namen des Beschützers der Kirche, und die Zeit fordert, daß du es seyst. Die Augen aller Christen sind hoffend auf dich gerichtet, du werdest deine Hand an das Schwerdt legen und es ziehen gegen die Feinde des Herrn." *) In der Reichsversammlung selbst machte der Legat mit großer Beredsamkeit den Antrag, die Geistlichkeit solle ein Zehntheil, das gemeine Volk ein Funfzigtheil zahlen, auf jedes Haus der Sold eines Mannes, auf die Reichen ein Zwanzigtheil ihrer jährlichen Einnahme ausgeschrieben werden. **) Die Gründe dieses Antrags waren mit großer Klarheit dargestellt, und die Nothwendigkeit recht einleuchtend gemacht, sich der Türkischen Macht zu widersetzen, wenn nicht Ungarn, Italien, endlich Deutschland selbst

---

fene Aeußerung, der kein großes Gewicht beizulegen ist. Schwerlich dürfte Maximilian Anstand genommen haben, ihn um eines politischen Vortheils willen nach Rom auszuliefern. Köhlers Reformationshistorie p. 406.

*) Jacobi Manlii Friburgensis Historia Collatae Cardinalitiae dignitatis in Albertum Moguntinum, apud Struvium tom. II. pag. 715. An demselben Tage hatte der Legat dem Erzbischof Albrecht von Mainz den Kardinalshut aufgesetzt.

**) Orationes duae ect apud Struvium tom. II. pag. 699.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Beute werden solle. Religion und Menschheit werfe sich hülfeflehend den Deutschen zu Füßen. Verlaßt ihr sie, so verlaßt ihr euch selber; alles blickt auf Maximilians Adler, nur vom Römischen Reiche kann der Welt Rettung geschafft werden. Auch diejenigen wurden widerlegt, welche behaupteten, der Römische Hof schlage den Türkenkrieg nur darum vor, um das dazu bewilligte Geld in die Hände zu bekommen. Um allen Verdacht zu vermeiden, erklärte der Legat, nichts mit diesen Geldern zu thun haben, sondern deren Verwendung einheimischen Behörden überlassen zu wollen. Aber obwohl nicht blos die Polnischen Gesandten diesen Antrag unterstützten, und der Kaiser selbst zu Gunsten desselben eine eindringliche Rede hielt, bezeigten sich doch die Reichsstände fortwährend abgeneigt, und lehnten endlich die Sache unter dem Vorwande, daß dieselbe erst mit den Landständen berathen und dann auf einem neuen Reichstage abermals vorgetragen werden solle, auf eine höfliche Weise ganz ab.

Die Ursache dieser Ablehnung war nicht mehr allein die, welche sich sonst auf den Reichstagen geltend gemacht hatte, der Widerwille gegen einen weiten, beschwerlichen, kostbaren und aussichtslosen Kriegszug, sondern noch eine neue, zu inhaltsschweren Betrachtungen führende war hinzugetreten. Das Papstthum hatte sich durch die Staatskunst, welche es in den letzten Jahrzehnden geübt, die Gemüther der Menschen entfremdet, und sich gänzlich in der öffentlichen Meinung gestürzt: diese allgemeine Verachtung und der gewaltige Haß, den es gegen sich erregt hatte, war das, was das Gedeihen und den Fortschritt der Reformation so mächtig beförderte, und auf der andern Seite allem, was von Römischer Seite empfohlen ward, die Volksbeliebtheit und Theilnahme entzog. So verhaßt war Rom geworden, daß viele sich sogar lieber mit den Türken befreundeten. In einer dem berühmten Ulrich von Hutten zugeschriebenen Rede, welche den Vortrag des Legaten Wort für Wort widerlegte, und schriftlich auf dem Reichstage umher ging, hieß es unter andern: „Den Türken zurückzuschlagen, sey ein rühmliches Vornehmen; aber der Türke, der am meisten zu fürchten, sey nicht aus Asien gekommen, sondern in Italien zu suchen. Jenem sey die Macht eines jeden der Könige gewachsen: zur Bezähmung des andern reiche die ganze Christenheit nicht zu. Dieser tobe überall, dieser dürste überall nach Blut, dieser Cerberus sey nur durch einen Goldstrom zu besänftigen. Keiner Waffen, keines Heeres bedürfe es, nur Zehnten wolle er haben, und wer sie verweigere, dem drohe er die Blitze des Höchsten. Aber wie thöricht sey der Wahn, daß der Allmächtige, der das All mit gerechtem Blicke überschaue, durch den Wink des Florentiners sich vor- und rückwärts bestimmen lasse: denn alles das betreffe nicht Christum, sondern die Größe eines Florentinischen Hauses." *)

Damals ward erkannt, wie gefährlich es ist, die Meinung und das Gefühl des Mehrtheils der Menschen durch kecke Nichtachtung oder gar freche Verhöhnung entschieden gegen sich zu empören. Das Riesengebäude der Römischen

*) Dissuasoria apud Freherum pag. 701. et seq.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hierarchie ist zu einer Zeit durch einen Hauptstoß getroffen und theilweise niedergeworfen worden, wo sich das Papstthum nach dem Falle seiner furchtbarsten Gegner ganz gesichert wähnte, während unter dem denkenden Theile der Völker, und selbst unter dem großen Haufen, eine solche Erbitterung wider dasselbe Wurzel gefaßt hatte, daß diejenigen auf den Beifall Deutschlands rechnen konnten, die gegen Rom dem Türken das Wort redeten. Daraus wird die Art begreiflich, wie das Deutsche Volk dem Manne entgegen kam, der in seinem Geiste zu reden und zu handeln verstand. Indeß war auch nach Luthers Auftritte Papst Leo weit entfernt, eine Gefahr für das herrschende System zu ahnen, das ihn auf den höchsten Gipfel menschlicher Hoheit gestellt hatte. Er lebte für seine Person dem Vergnügen, theilte seine Zeit zwischen Festen und Jagden, und ergötzte sich daneben in possenhafter Verspottung armseliger oder bejahrter Menschen, deren Eitelkeit er durch übertriebene Auszeichnungen bis zur Verstandesverrückung zu steigern suchte, und in unschicklicher Vertraulichkeit mit Bedienten, die ihm die unwürdigsten Nachreden zuzog. In seiner Staatskunst blieb er dem einmal eingeschlagenen Gange, der Welt durch kecke Verhöhnung des Heiligen und Aufstellung der schroffsten Widersprüche gleichsam Trotz zu bieten, dergestalt treu, daß er in demselben Jahre, in welchem er in Deutschland den Zehnten und Zwanzigsten und Funfzigsten zum Türkenkriege begehrte, den auf die Französische Geistlichkeit zu eben diesem Behufe ausgeschriebenen Zehnten um seines Vortheils willen dem Könige Franz zur beliebigen Verfügung überließ. *) Woher sollte also in Deutschland das Vertrauen in päpstliche Heerpredigten kommen?

Aber Kaiser Maximilian war nicht bestimmt, die Tage des großen Umschwungs der Weltverhältnisse zu erleben. Er reiste schon kränklich von Augsburg hinweg, und blickte an der großen Rennsäule auf dem Lechfelde mit der Aeußerung auf die Stadt zurück: „Lebe wohl, du treue Stadt mit deinen guten Bürgern! Wir werden dich nicht wiedersehen!" In Insbruck, wo er sein Lebenlang am liebsten und am öftersten gewohnt, wiederfuhr ihm die Unbill, daß die Bürgerschaft, der vieljährigen, nie befriedigten Schuldforderungen an den Hofstaat unwillig, seine Wagen und Pferde in Beschlag nahm: so zuversichtlich war der Geist des Bürgers auch in den erbländischen Städten. Da bestieg er den Inn, um weiter nach Oesterreich zu fahren. Am Einfluß in die Donau trat er ans Land, um sich die Krankheit durch Jagen und Baitzen zu vertreiben; sie verschlimmerte sich aber durch diese Anstrengung wie durch selbst verordnete Arzneien, und er mußte zu Wels in Oberösterreich liegen bleiben. Daselbst starb er am 12ten Januar 1519, im neun und funfzigsten Jahre seines Alters, im sechs und zwanzigsten seiner selbständigen Regierung, und ward seinem Willen gemäß unter dem Altarstein der Kirche zu Neustadt neben seiner geliebten Mutter Eleonore begraben.

Maximilian wird von den Geschichtschreibern Oesterreichs mit Recht als der zweite Stammvater seines Hauses und als der eigentliche

*) Guicciardini libr. XIII. Sismondi tom. XIV. p. 442.

Begründer der Staatsgröße desselben gepriesen, und seine Persönlichkrit ist durch viele liebenswürdige Tugenden, die sein Leben zierten, in ein schönes Licht bei der Nachwelt gestellt. Ein tapferer, kunstverständiger und ritterlicher Krieger, ein unermüdeter Staats- und Geschäftsmann, war er zugleich ein milder und freundlicher Fürst, ein Vater seines Volks wie seiner Kinder und Enkel. Eigene Herzlichkeit gewann ihm fremde Herzen, und die derbe Unbefangenheit, womit er von sich und den andern Häuptern seiner und vergangener Zeiten sprach, verstattete den Glauben, daß in seinem Geiste eine freie und heitere Ansicht des Lebens Wohnung gemacht habe. Er nannte den Kaiser Karl IV. einen Stiefvater des heiligen Römischen Reichs, den Kaiser Siegmund einen Pfaffenbüttel, und äußerte lächelnd von sich und dem Papste Julius: Es sey gut, daß Gott selber die Welt regiere, denn mit seinen beiden Statthaltern, einem armen Gemsensteiger und einem trunkenen Pfaffen, sey sie übel bestellt. Als er einst von den Europäischen Königen sprach, sagte er: Der König von Spanien sey ein König der Menschen, weil sie ihm nur in vernünftigen und billigen Dingen gehorchten, der König von England ein König der Engel, die alles Gebotene willig vollbrächten, der König von Frankreich ein König der Esel, die alles ihnen Aufgelegte trügen, er selbst aber ein König der Könige, die ihm nur gehorchten, so viel ihnen gefiele. *) Solche und ähnliche Aeußerungen zeigen allerdings, daß er helle Blicke in die Zeit und ihre Verhältnisse that; aber er stand nicht über derselben, und wurde trotz jener Blicke am Ende doch von dem Strudel der engherzigen und kleinlichen Bestrebungen fortgerissen, welche seine Zeit für Staatskunst und Staatsklugheit hielt. Seine Theilnahme an diesem kläglichen Spiele, sein Wankelmuth, sein leichtes Uebersprungen von einem Plane, von einem Unternehmen, von einem Bunde zum andern, das beständige Mißverhältniß seiner Mittel zu seinen Zwecken, sein unaufhörlicher, durch üble Wirthschaft und schlechte Berechnungen herbeigeführter Geldmangel, erlauben es kaum, ihm einen Platz unter den großen Regenten einzuräumen; am allerwenigsten aber war er ein großer Kaiser und König der Deutschen. Wiewohl er zuerst unabhängig von fremder Ernennung den Titel eines Römischen Kaisers angenommen und den eines Königs von Germanien hinzugefügt hat, so ist er beides doch nur in der, einem andern Herrschaftszwecke untergeordneten Weise, wie seit dem Untergange der Hohenstaufen mehr oder minder alle seine Vorgänger, gewesen. Ein Kaiser hätte nur durch Vereinigung der Christenheit für einen großen Gesammtzweck, wie er damals in der Befreiung Europas von den Türken sich darbot, dem leeren Klange seines Titels eine große Wirklichkeit schaffen, ein König Germaniens hätte nur durch Wiederherstellung der Staatsgewalt, durch Belebung des Gesammtgeistes der Nation und durch Erhebung

*) Zinkgräf in den Deutschen Apophthegmen hat noch den Beisatz: Der Papst endlich sey ein König der Narren, die ihn als einen Gott auf Erden verehrten. Es wäre interessant zu wissen, ob der zu Wien in der Handschrift liegende ächte Fugger diesen Beisatz enthält; daß er in dem von Birken edirten, vom Kaiser Leopold eigenhändig censirten Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich fehlt, ist leicht erklärbar.

des Königthums zum Mittelpunkte und Träger des Reichs als einen großen Mann sich bewähren können. Den für untergeordnete Geister verborgenen Weg zu diesem Ziele zu entdecken, wäre eben die Beurkundung seiner Größe gewesen. Die Vorsehung hat in Maximilian so wenig als in der langen Reihe seiner Vorgänger bis zu Otto oder eigentlich bis zu Karl dem Großen hinauf solch einen Kaiser den Deutschen gesendet. Mit ihr darüber zu rechnen, wäre vermessene Thorheit; aber Thatsache ist es darum nicht minder, daß in Ermangelung der rechten Persönlichkeit auf dem Throne des heiligen Reichs das Volk, das unter seinem Schatten wohnte, in Völkerschaften, das Land in Königreiche und Fürstenthümer zerfallen ist. Vom staatsbürgerlichen Standpunkte aus muß die Geschichte diesen Ausgang als ein Unglück betrachten, und indem sie die Beschuldigungen und Versäumnisse, die ihn herbeiführten, darstellt, als Gegenstand der Lehre und Warnung behandeln: welches Volk würde eine Auflösung wie das Deutsche erleben, welcher König zu seinem Reiche in die Stellung der Deutschen Könige gerathen wollen! Aber der staatsbürgerliche Standpunkt ist weder der höchste noch der einzige. Wie eindringend Geschichte und Erfahrung den Völkern und jedem Einzelnen Weisheit predigen, doch walten über den Rathschlägen der Menschen die Rathschlüsse einer ewigen Weisheit, und auch durch Deutschlands Entwickelung soll sich, so glauben wir, das Wort bewähren, daß diese Weisheit Recht behalten wird gegen ihre Kinder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verzeichniß

der resp. Theilnehmer an diesem Werke.

	Exempl.
Bauzen.	
Herr Mühle, auf Lahwalde	1
= Richter, Handelsmann, in Lahwalde	3
= Buchdrucker Monse	1
= Adv. Holtsch	1
= Salzverwalter Wagner	1
= Pastor M. Reiz, in Diehsa	1
= Schullehrer Suschke, in Uhyst	2
= Pastor M. Hilbenz, in Sohland	1
= Pastor Krieger, in Gröditz	1
= Pastor Hantusch, in Lohsa	1
= Beyer, auf Bernsdorf	1
= Würdig, Chaussee-Gelder-Einnehmer	1
= Proviantverwalter Werner	1
= Inspektor Roik, in Neschwitz	1
= Gürtler Klare	1
Berlin.	
= Pauli, Königl. Hofrath und Geheimer Ministerial-Registrator	1
= Langner, Postsekretair	1
= Sandersche Buchhandlung	1
Der geheime General-Postamts-Kalkulator Elteſter	5
= = = Sekretair Grasse	1
Herr Major v. Restorff	1
= Criminalrath Mosqua	1
= Straube	1
= Prediger Brumbey	1
= Geh. Ober Trib. Secretair Steindamm	1
= Kriegsrath Helmbrecht	1
= Weber	1
= Professor Dr. v. Seymour	1
= Kammergerichts-Kalkulator Sultzer	1
= Elsasser	1
= Geiß	1
= Geh. Ober-Finanzrath Mirus	1
= Dr. Baltz	1
= Dr. Kriebel	1
= Königl. Landstallmeister Strubberg	1
= Markgraf	1
= Geh. Staatsrath Labaye	1
Herr Candidat Tetschke	1
= Dr. Helling	1
= Prediger Dressel	1
Bernstadt.	
= Fischer, Amtsrath	1
= Kollenberg, Steuer-Einnehmer	1
= Kühnel, Ober Forst-Verwalter	1
= Wilde, Senior	1
= Bedau, Archidiakonus	1
= Herrmann, Diakonus	1
= Ander, Doktor	1
= Weber, Chirurgus	1
= Pinkus Warschauer, Gastwirth	2
Die Bernstädtische Fürstl. Stadtschule	1
Herr Methner, Organist in Buchwald	1
Comtesse v. Gesler, in Langenhof	1
Beuthen an der Oder.	
Herr Goldmann, Buchbinder	26
Beuthen in Oberschlesien.	
Herr Momberg, Prem. Lieutenant	1
= Mondre, Kaufmann	1
= Pempel, Schichtmeister	1
= Graf N., Landrath in Pilchowitz bei Tost	1
= Irmler, Inspektor daselbst	1
= N., Papier-Fabrikant, in Schlawentschütz	1
Bodzanowitz.	
= Petzold, Wirthschafts-Inspektor	1
= Meiß, Pfarrer	1
= Fiedler, Zoll-Rendant	1
= Klär, Wirthschafts-Inspektor, in Gwosdzian	1
= Frantzky, Hütten-Rendant, in Panki	1
= Wesenfeldt, Hütten-Faktor, in Brünnek	1
Bolkenhayn.	
= N., Kommissions-Rath und Stadtrichter	1
= Grund in Lauterbach	1
= Beyer, Schullehrer in Ober-Würgsdorff	1

	Exempl.
Herr Tschenscher, Freiguths-Besitzer in Langhelwigsdorff	1
" Pathe, Buchbinder	1

Breslau.

" Leyser, Controlleur	1
" Zastrau, Senior	1
" Klette, Rath	1
" Schade, Uhrmacher	1
" John, Collaborator am Magdalenäo.	1
" John, Candidat der Theologie	1
" Schmidt, Formstecher	2
" Geiseler, Capitain v. d. Armee und Packhofs-Inspektor	1
" Langner, Kaufmann	1
" Scheer, Landschafts-Calculator	1
" Katzer, A. E., Kaufmann	1
" Gröning, Schulcollege bei Elisabeth	1
" Heyschoch, Tuchmacher	1
" Kube, Student	1
" Wende, dito	1
" Molinari, Kaufmann	1
" Hagen, Senior	1
" Christ, Hofmeister	1
" Meckel, Lieutenant	1
" Kuh, F. W., Kaufmann	1
Die Streitsche Leseanstalt	1
Herr Elbel, Kaufmann	1
" Bähnisch, Subsignator bei St. Elisabeth	1
" Berger, Mitglied des Elisabet. Chors	1
" Hoffmann, Ecclesiast im Kranken-Hospital	1
" Klosse, Kaufmann	1
" Pohsner, Mitgl. d. Elisabet. Chors u. Gesanglehrer	1
" Spieler, Buchhalter in der Zucker-Raffin.	1
" Stephan, Kaufmann	1
" Wecke, Signator bei St. Elisabeth	1
" Günther, Post-Sekretair	1
" Stäubler, dito	1
" Volcke, Ober-Post-Sekretair	1
" Fischer, Postschreiber,	1
" Hübner, Packhofs-Buchhalter	1
" Keul, Gürtler	1
" v. Bröscke, Major v. der Armee und Ritter	1
Frau v. Elsner, Kammerherrin, in Zieserwitz	1
" v. Elsner, Rittmeisterin, daselbst	1
" Burghardt, Gastwirthin (verwittwet)	1
Herr Ullmann, Königl. Hüttenmeister, in Kamnig	1
" Reuter, sen., Gastwirth	1
" Tiratschek, Karten-Fabrikant	1
" Laube, Königl. Medizinal-Rath	1
" Krause, Kanzlei-Inspektor	1
" Claß, Steuer-Rath	1
" Schnorfeil, Rath	1
" Pfeiffer, Gräupner	1
" Schwanberg, Holz-Inspektor	1
" Milde, Kretschmer	2
" Lange, Landschafts-Rath	1
" Middeldorpff, Professor	1
" Meyer, Siegellak-Fabrikant	1
" Bierauf, Mahler	1
" v. Montmarein, Domherr	2
" Habicht, Kaufmann	1
" Thiem, Destillateur	1
" Koch, Lederhändler	1
" Pelka, Domherr	1
" v. Aulock, Domherr	1

	Exempl.
Herr Theilmann, Zoll-Einnehmer	1
" Wiedemann, Destillateur	3
" Hausdorf, Professor	1
" Oelschläger, Ober-Post-Sekretair	1
" von Langenau, auf Tarchwitz	1
" Gottschalck, Kaufmann, in Tannhausen	1
" Dierig, evangel. Schullehrer in Blasdorf u. Johnsdorf	1
" Ebers, Doktor	1
" Gaß, Consistorial-Rath	1
" Reiche, Professor	1
" Schall, Privat-Gelehrter	1
" Löbell, Dr. Phil.	1
" Korn, W. G., Buchhändler	13
" Max und Comp., Buchhändler	12
" Schoene, Buchhändler	7
" v. Brocke, Landesältester	4
" Schepp, Pastor	1
" Rösener, Ober-Post-Sekretair	1
" Rudzinski, Post-Sekretair	1
" Schwürz, Ober-Post-Direktor	1
" Heinke, Buchhalter	1
" Kruttge, Medizinal-Rath auf Velin	1
" Wendt, Dr. Mediz. Rath Professor	1
Die Schles. Gesellschaft für vaterländ. Cultur	1
Herr Schröder, Ober-Post-Commissarius	1
" Müller, Kaufmann	1
" Dehmel, Buchhalterz	1
" J. G. Kiefert, Kaufmann	1
" Andreas Krischke, desgl.	1
" Löbel Oppenheimer, desgl.	1
" v. Hillner, Gutsbesitzer	1
" Ferd. Schiller, Geh. Commerz. Rath	1
" Joh. Heinr. Schiller, Kaufmann	1
" Ernst Wilhelm Speer, Kaufmann	1
" Johann Gottlieb Döhlinger	1
" Ernst Scholtz, Kaufmann	1
" Reise, Rendant	1
" Topel, Regierungs-Haupt-Kassen-Canzelist	1
" Westram, Regierungs-Calculator	1
" Wissatzky, Hofrath	1
" Nötel, Regierungs-Calculator	1
" Lange, Regierungs-Calculator	1
" Brendel, Schuhmacher	1
" Vielstich, Kaufmann	1
" Grubert, Königl. Stadt-Gerichts-Registrator	1
" Baldowsky, Stadtrath	1
" Wilhelm Sacher, Ober-Landes-Gerichts-Sekretair	1
" v. Brandenstein, Major	1
" Goguel, Justiz-Commiss. in Langenbielau	1
" Inhoff, pensionirter Rendant bei der 2ten Cämmerei-Casse	1
" Heyse, Ober-Berg-Faktor	1
" Görlitz, Berg-Faktor	1
" Borbein, Oel-Fabrikant	1
" Lachel, Dr. Med.	1
" Krause, Königl. Stadt-Justiz-Rath	1
" Wachner, Kaufmann	1
" Wuttke, Tuch-Fabrikant	1
" Dschenszig, Guthsbesitzer	1
" A. G. S. Grempler, Kaufmann	1
" Paur, Justiz-Commissarius	1
" Müller, Handlungs-Commiss.	1
" Anton Steiner, Mahler und Zeichnenlehrer	1
" Lange, Regierungs-Rath	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr F. G. Faber, Kaufmann	1
= S. J. Wolheim	1
= J. C. Kurth, Königl. Proviantamts-Controlleur	1
= Költsch, Königl. Oberlandesgerichts-Rath	1
Das Königl. Polizei-Präsidium	1
Herr Peuthel, Pfarrer	1
= Scholz, Professor	1
= Carl Freiherr v. Kospoth, Ober-Bürgermeister	1
= Kluge, Professor	1
= Nowack, Königl. Kreis-Sekretair	1
= Thun, Goldarbeiter	1
= Benjamin Jacob, Königl. Münz-Inspektor	1
= Kegel, Regierungs-Calculator	1
= Wilckert, Regierungs-Calculator	1
= Schlichting, Stadtkoch	1
= Anders, Privatlehrer	1
= Reinsch, Oberlandesgerichts-Canzlist	1
= Aron Lobethal, Sensal	1
= K. S. Braun, Kaufmann	1
= Otto, Rendant	1
= A. W. Potempa, Kattun-Fabrikant	1
= G. Petzold, Rechenmeister	1
= Frank, Regierungs-Calculator	1
= Schönamtsgruber, Regierungs-Rendant	1
= A. Dietrich, Regierungs-Sekretair	1
= C. F. v. Timroth, Kriegs- und Steuer-Rath	1
= Schlesicke, Assessor beim Königl. Salz- und See-Handl. Comptoir für Schlesien	1
= Daniel Kosa, Rothgerber und Mittels-Aelteste	1
= Dr. Förster, Hofrath und Brunnenarzt zu Landeck	1
= Stoff, Schullehrer	1
= Wachtel, Kaufmann	1
= Hochgeladen, Dr. Med.	1
= Koblitz, Justiz-Commissarius	1
= Rauschmann	1
= Rittermann, Schullehrer	1
= Diewald, Königl. Reg. Haupt-Cassen-Buchhalter	1
= Krusch, Reg. Canzellist	1
= Brier, Hofrichter-Amts-Sekretair	1
= Flegel, Studiosus	1
= Obst, General-Landschafts-Rendant	1
= Mager, General-Landschafts-Sekretair	1
= Mitisch, Justiz-Rath und Archivar des Königl. Oberlandesgerichts	1
= Merckel, Königl. Ober-Präsident	1
= Bedau, Kaufmann	1
= Homberg, Stadtgerichts-Notarius	1
= Abel, Bäckermeister	1
= C. G. Reimann, Kaufmann	1
= Dr. F. G. Scheibel, Prof und Diac. an der Elisab. Kirche	1
= J. C. G. Münster, Diac. zu St. Elisab.	1
= J. F. G. Bauch, Kaufmann	1
= C. H. Seydel, in Wüste-Giersdorf, Kaufmann	2
= Wilhelm Olearius, Apotheker	1
= Krönig, Calculator bei der Breslau-Briegschen Fürstenthums-Landschaft	1
= Thorand, Königl. Regierungs-Conducteur	1
= Hennig, Königl. Hofrath	1
= Buchwaldt, Steuer-Einnehmer	1
= Gottwald, Dohm-Organist	1
= Forche, Königl. Dohm-Capitular-Vogtei-Amts-Assessor	1
= Lachmann, Dohmstifts-Vicarius	1

	Exempl.
Herr George Frieb. Scharf, Kupferschmidt-Aeltester.	1
= Rother, Diac. zu St. Elisabeth	1
= Gerhard, Subsenior	1
= Trebitz, Jurisdictional-Rath in Fürstenstein	1
= Heller, Oberlandesgerichts-Canzellist	1
= Ertel, Mauermeister	1
= Vogt, Justizrath	1
= Schmidt, Zoll-Einnehmer	1
= Baudisch, Frohnveste-Inspektor	1
= Otte, Choralist	1
= Eitz, Kupferschmied, Ober-Aeltester	1
= C. F. Scholz, Guths-Besitzer auf Schützendorf	1
= Sattler, Subsenior zu St. Maria Magdalena	1
= Engelke, Gerber	1
= Baldofski, Mälzer	1
= Hilscher, Stadt-Inspektor	1
Verwittwete Frau Controlleur Heller	1
Herr Rill, Königl. Ober-Vieharzt	1
= Köhler, Particulier	1
= Scholz, Königl. Justiz-Actuarius	1
= Müllina, Kaufmann	1
= Pastor Hahn, in Rosen bei Constadt	1
= Delius, Kantor	1
= Bauschke, Wasserbau-Inspektor	1
= Spalding, Regierungs-Rath	1
= Joh. Joseph Sylvius	1
= Langius von Kranichstädt, Kön. Pr. Kreis-Justizrath	1
= Gärtner, Secretair	1
= D. Krause, Zimmermeister	1
= J. G. Stempel, Kaufmann	1
= F. W. Beck	1
= Flieger, vormaliger Bürgermeister	1
= J. G. Oloff, Kaufmann	1
= v. Damnitz, Steuer-Rath	1
= Baumert, Vice-Dechant an der Cathedral-Kirche	1
= Förster, Salz-Magazin-Inspektor	1
= Bartsch, Gürtler-Aeltester und Stadtverordneter	1
= Haberstrohm, Capellan, in Neustadt	1
= Schwanitz, Müller	1
= Scholz, Tuchscheerer	1
= Poser, Stadtrath	1
Prinzessin Biron von Curland	1
Herr Lange, Stadtrath	1
= C. F. Keitsch, Kaufmann	1
= Major von Kalistein	1
= Zemplin, Hofrath und Brunnenarzt zu Salzbrunn	1
= Bar. v. Sauerma, Major der Königl. preuß. Garde	1
= Cogho, Kön. Justiz-Commissionsrath u. Stiftskanzl.	1
Verwittwete Kaufmann Hayn geb. Ruppricht	1
Herr Consistorialrath Fischer	1
= Samuel Ernst Wolff, Kaufmann	1
= Joh. Friedr. Bernh. Schmidt, Kaufmann	1
= Menzel, Bürgermeister	1
Verwittwete Kaufmann Kopisch geb. Scholz	1
Herr Peschke, königl. Ober-Post-Secretair	1
= Eduard Liebel	1
= C. F. König, Seifensiedermeister	1
= Maisan, Kaufmann	1
= W. Glock, Conducteur	1
= S. G. M. Schwarzer	1
= Nitschke, Regierungs-Haupt-Cassen-Buchhalter	1
= Löschmann, desgl.	1
= Rudolph, geheimer Sekretair und Registrator beim Königl. Ober-Präsidio von Schlesien	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr Landeck, Königl. Kommerzienrath und Kaufmanns-Aeltester	1
" Woltersdorf, Handlungsverwandter	1
" Friedr. Benj. Pohl, Kaufmann	1
" Rathje, Mitglied und Kassen-Kontrolleur des hiesigen Theaters	1
" Geisler, Guthsbesitzer	1
" Schultz, Kaufmann	1
" Reißmüller sen., Apotheker	1
" Kluge, Schaffner und Rend.	1
" Ludwig Richter, Kaufmann	1
" F. L. Fischer, Kaufmann	1
" Friedrich Polacke, Kaufmann	1
" Philipp Kubitzky, Kaufmann	1
" J. Rapp, Königl. Stadtgerichts-Registrator	1
" Bergmann, desgl.	1
" Münster, Königl. Stadt-Waisenamts-Secretair	1
" Spiegel, Königl. Stadtgerichts-Deposital-Rendant	1
" Wagner, Controlle-Assistent	1
" Heilmann, Raths-Canzellist	1
" Gärtner, Kön. Stadtgerichts-Salarien-Cassenrendant	1
Trachmann, Rendant und Stadtgerichts-Cassirer	1
" Carl Brandner, Bürger und Schneidermeister	1
" Sam. Gottlob Müller, Kaufmann	1
" Jacob Wilh. Jagwitz, Oberlandesgerichts-Rath	1
" Dr. J. G. Kunisch, Lehrer am Kön. Friedrichsgymn.	1
" Carl Selbstherr, Kaufmann	1
" Eduard Müllowny, musikal. Instrumentmacher	1
" Chr. G. Günther, Medicinal-Assessor	1
" Kästner, Destillateur	1
" C. A. Fuhrmann, Oberlandesgerichts-Rath	1
" J. Henry, Kaufmann	1
" J. G. Grüttner, desgl.	1
" J. P. Senftner, desgl.	1
Verwittwete Hofräthin Ludwig	1
Herr Wentzel, Oberlandesgerichts-Rath	1
" Tielsch, desgl.	1
" Rieger, Königl. Ober-Einnehmer	1
" W. Heinrich, Kaufmann	1
" C. F. Röhlicke, desgl.	1
" W. Brose, Stadt-Zoll-Rendant	1
" A. Bennwitz, Reichkrämer	1
" Bresler, Stadtgerichts-Calculator	1
" Schneider, Ober-Empfänger	1
" Kusche, Cämmerey-Cassirer	1
" Peschel, Stadtger. Sal. Cassen-Controlleur	1
" Conrad Booß, Drechsler-Aeltester	1
" Joseph Groß, Kaufmann	1
" Aug. Dempe, desgl.	1
" Christ. Gottfr. Nitschke, desgl.	1
" Weidner, von der Handlung	1
" Weißenborn, Kaufmann	1
" Hannig, gewes. Königl. Mühlen-Waage-Controlleur	1
" Kühn, König. Gerichts-Rendant	1
" Tietze, Königl. Oberlandesgerichts-Secretair	1
" Schröter, " " " Registrator	1
" Matthesius, Pächter des Ritterguts Pleischwitz bei Breslau	1
" Büttner, Königl. Oberlandesgerichts-Canzlist	1
" Graf zu Selms-Teklenburg, auf Guhle ꝛc.	1
" Bischoff, Königl. Oberlandesgerichts-Kanzlist	1
" Kerkow, desgl.	1
" Crüger, desgl.	1
" Klein, desgl. und Lieutenant	1

	Exempl.
Herr Blautz, Oberlandesgerichts-Journalist	1
" Thomas, Kön. Oberlandesgerichtskanzlei-Inspector	1
" Büttner, Kön. Haupt-Instituten-Cassen-Rendant	1
" Neugebauer, " " " " Controlleur	1
" F. G. Rahner, Kaufmann	1
" von Seebach, Regierungsrath	1
" C. B. Reimann, Pergamenter	1
" J. G. Knoll, Hospital-Inspektor	1
" Joh. Friedr. Lange, Kaufmann	1
" C. Fr. Kuntze, Handlungsverwandter	1
" Ferd. Möcke, desgl.	1
" Julius Scholtz, Stud. Philol.	1
" C. G. Burkhart, Königl. Regierungs-Secretair	1
" C. F. Itzinger, Kaufmann und Stadtrath	1
" Schultze, Regierungs- und Bau-Rath	1
" Müller, geheimer Justizrath	1
" Kosmaly, Königl. Oberlandesgerichts-Secretair	1
" Pantell, desgl.	1
" Thielemann, Sprachlehrer	1
" Christ. Heinr. Springmann, Müller-Aeltester	1
" Carl Biehler, Elementar-Schullehrer	1
" Heege, pensionirter Königl. Waaren-Aestimator	1
" Joh. Gottl. Scheder, Kaufmann	1
" Heinr. Wilh. Tietze, desgl.	1
" Scheftel Koppel Welsch	1
" Joh. Carl Aug. Ey, Schullehrer und Kirchendiener	1
" Ernst Wilh. Heller	1
" Prätorius, Regierungs-Registrator	1
" Rembowski, Diaconus an der Mar. Magd. Kirche	1
" M. D. B. v. Fischer, O.L.Gerichts-Vice-Präsident	1
" Carl Kraker v. Schwarzenfeld, K. geh. Regierungsrath	1

Brieg.

Herr Engler, Senator	1
" Schrader, Mühlen-Waagemeister	1
" Schiffter, Maurermeister	1
" Bruckhoff Feldwebel	1
" Aust, Königl. Ober-Berg-Amts-Revisor	1
" Holenz, Superintendent in Tschöplowitz	1
" Falch, Buchdrucker	4
" Zindler, Domainen-Amts-Pächter in Carlsmarkt	1
" Wohlfahrt, Buchdrucker	3
" Sauermann, Professor	2
" Richter, Kaufmann	1
" Wigura, Tuchkaufmann	1
" Ompfenbach, Brauer	1
" Frenzel, Lieutenant	1
" Flegel, Kantor	1
" Filzner, Organist	1
" Zimmermann, Oberamtmann	1
" Happel, Koffetier	1

Bunzlau.

Herr Heinze, evangel. Kantor	1
" von Willich, Obrist	1
" Wolf Eduard	1
" Gilae, Erzpriester in Warthau	1
" Fricke, Pastor	1
" Weber, Kantor in Kesselsdorf	1
" Krause, Lehrer in Uttig	1
" Zobel, Pastor in Warthau	1

Carlsbad.

Die Franieck'sche Buchhandlung	14

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Coblenz.	
Herr Buchwald, Ober-Post-Secretair	1
Cosel.	
Herr Bürkenstok, Garnison-Prediger	12
N., Pfarrer-Wittfrau in Jakobswalde	1
Cottbus.	
Herr Lutze, Post-Secretair	1
Creutzburg.	
Herr v. Blacha, Erb- und Gerichtsherr auf Thule	1
" Schreiber, Rektor der evangel. Schule zu Pitschen	1
" Lindenzweig, Kandidat der Pharmacie	1
" Lehmann, Apotheker	1
" Hielscher, Justiz-Commissarius	1
" Steinbart, Oberamtm. u. Kön. Domänen-Amtspächt.	1
" Karasch, königl. Stadtgerichts-Actuarius	1
" Teichert, Stadtrichter	1
" Beck, Oberamtmann in Ober-Rosen	1
" Neumann, Pfarrer	1
" N., Oberförster in Bodländer Hütte	1
Danzig.	
Herr Ganguin, Regierungsrath	1
" Sabarth, Oekonom in Thyman	1
Dresden.	
Das Königl. sächs. privil. Addreß-Comptoir	17
Falkenberg.	
Herr Graf v. Praschma, auf Falkenberg	1
" Graf v. Sierstorpf, auf Koppitz	1
" Liebich, Stadtrichter zu Bauerwitz	1
" C. Felix, Amtmann	1
" Richter, Verwalter zu Graase	1
" Dronke, Kaufmann	1
" Förster, desgl.	1
" Becka, Rector	1
" Benda, Inspector	1
" Pauckert, Oekonom	1
Festenberg.	
Herr Ackermann, Tuchfabrikant	1
" Dörmer, Stadtgerichts-Actuarius	1
" Lorch, Chirurgus	1
" Opitz, Pastor primarius	1
" Schreiner, Rector und Diaconus	1
" Sroka, Pastor secundarius	1
" Schmidt, Pastor, in Maliers	1
Frankenstein.	
Baroneſſe Saurma	1
Herr Polenz, Bürgermeister	1
" Vogel, Justiz-Sekretair	1
" Gröger, Stadtgerichts-Assessor	1
" Hildebrand, Konon. und Erzpriester	1
" Primaveſi, Landschafts-Kalkulator	1
" Gruchort, Steuer-Einnehmer	1
" Werner, Schulrektor	1
" Günther, Königl. Niederl. General-Administrat. Sekretair, zu Camenz	1
" Kintscher, Aktuarius, zu Peterswaldau	1

	Exempl.
Herr Hiller, Schullehrer	1
" Lehm, Scholtiseibesitzer zu Seitendorf	1
" Weese, Stadtältester zu Frankenstein u. Gutsbesitzer zu Coritau bei Glatz	1
" Schleicher, Postmeister	1
" Feicke, Schreiber, in Schildberg	1
" Jäckel, Standesherrlicher Gerichts-Expedient	1
" Schneider, Buchbinder, Bibliothek. u. Pappierhändler	1
" Jgn. Umlauff, Schnittwaarenhändler	1
" Breitenwald, Regiſtrator, in Stolz	1
Frankfurt a. d. Oder.	
Herr Mütterlein, Faktor	49
Fraustadt.	
Herr Gerlach, Diakonus	1
" Gäde, Landgerichts-Rath	1
Fürstenstein.	
Herr Fölckel, Justitiarius	2
Freystadt.	
Herr Hauptmann v. Natzmer	1
" Richter, Pastor Primarius	2
Verwittwete Frau Baron. v. Dyherrn, geb. v. Berge	1
Herr Carl Schönborn, Kaufmann	1
" Carl Fechner	1
" Girke, jun.	1
" Wittig, Pfarrer, in Ober-Herzogswaldau	1
" Gutsche, Cantor	1
" Krause, Amtmann, Wachsdorf	2
Friedeberg.	
Herr Benting, Buchbinder	3
Glatz.	
Herr Schwerin, Königl. Proviant-Backmeister	1
" Leiser, Organist	1
" Klink, Klemptnermeister.	1
" Abraham Wagner, Kaufmann	1
" Jsaak Wagner, Kupferschmidt	1
" Jsrael Wagner, Kupferschmidt	1
" Kabath, Direktor und Professor am Gymnasium	1
Glogau.	
Herr Carl Bauch, Kaufmann	1
" Bavastrelli, Ober-Steuer-Controlleur, in Lüben	1
" Weißert, Oberamtmann, in Kolzig	1
" Bretzel, Cantor	1
" Cleemann, Ober-Steuer-Rendant	1
" Datke, Niederlags-Buchhalter	1
" Dr. Dietrich, Medizinalrath	1
" Dunkel, Regiſtrator	1
" Fichtner, Justiz-Commissions-Rath	1
" Guhle, Organist, in Kolzig	3
Das evangelische Gymnasium in polnisch Lissa	1
Herr Hartwich, Vicarius und Dohmprediger	1
" Henning, Ingenieur-Capitain	1
" Herzog, Senator	1
" Jüttner, Organist, in Herrndorf	2
" Kirchner, Probst, in Lache	1
" Klammt, Probst	1
" Klemisch, Kaufmann	1
" Köhler, Superintendent	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr Knoblich, Caplan	1
= Lauterbach, Bürgermeister	1
= Linke, Haupt-Steuer-Revisor	1
= Linke, Kaufmann	1
= Meisner, Apotheker	1
= Raschke, Portraitmaler	1
= Reiche, Buchbinder	1
= Richter, Schullehrer, in Brostau	1
= Sack, Steuer-Einnehmer	1
= Scharf, Amtmann, in Quaritz	1
= Graf v. Schönaich Carolath auf Gaffron	1
= Schuhmann, Kaufmann	1
= Strahl, Commerzienrath	1
= Sybel, Pastor	1
= Walter, Canzelei-Inspektor	1
= v. Wrochem, Regierungsrath und Land- und Stadtgerichts-Direktor	1
= v. Zülow, Hauptmann im 7. Infant. Regiment	1
= Lorenz, Post-Commissarius	1
= Kleicke, Post-Sekretair	1
= Dr. Sohr, Oberlandesgerichts-Rath	1
= Amler, Religionslehrer	1
= Kretschmer, Kämmerer	1

Ober-Glogau.

Herr Engel, Provinzial	1
= Lindner, Rentmeister	1
= Köhler, Schullehrer	1

Gleiwitz.

Herr Ansorge, Evangelischer Prediger	1
= Bittner, Materialienverwalter zur Eisengießerei	1
= Bobrzyk, Magazinverwalter	1
= Holzhausen, Maschinen Inspector	1
= Kiß, Hüttenmeister	1
= Kosack, Cassen-Rendant	1
= Lehmann, Bau-Inspektor zu Königshütte	1
= Sladzyk, Kämmerer	1
= Schulze, Ober-Hütten-Inspektor zur Eisengießerei	1
= Silbergleit, Destillateur	1
= Schwarz, Postmeister	1
= Pialus, Schulrektor	1
= Wadetzka, Färber	1
= Bauwirba, Förmer	1
= Dalibor, Schichtmeister	1

Gnadenfeld.

Herr Schmuz, Vorsteher	1
= Schmidt, Seifensieder	1
= Wünsche, Brauermeister	1

Gnadenfrei.

Frau Baronesse Agnese Friederike von Seidlitz, geb. v. Wiedebach auf Ober-Peilau	1
Herr C. G. Möse, evang. Schullehrer, in Ober-Peilau	1
= Joh. Gottfr. Langer, Müller und Gerichtsschreiber zu Mittel-Peilau	1
= Graf v. Pfeil, auf Elguth	1

Goldberg.

Herr Döring, Guthsbesitzer, in Adelsdorf	1
= Albinus, Cammer-Sekretair und Rathsherr	1
= Anders, Schönfärber	1
= Basler, Auditor der lateinischen Schule	1
Herr Eyler, Justizrath	1
= Frieben, Schuhmacher	1
= Frost, Tuchkaufmann	1
= Hitzer, Züchner	1
= Höher, Riemer	1
= C. S. Hoffmann, Tuchhändler	1
= Klitscher, Kaufmann und Rathsherr	1
= Krause, Tuchfabrikant	1
= Krusche, Posamentier	1
= Längner, Schönfärber und Rathsherr	1
= Lutze, Tuchkaufmann	1
= Neudeck, Tuchkaufmann	1
= Oelsner, Kaufmann	1
= Peschel, Auditor der lateinischen Schule	1
= Schärer, Cantor und Schulherr	1
= Schaller, Tuchkaufmann	1
= Scholz, Lieut. u. Land- u. Stadt-Gerichts-Canzelist	1
= Seibt, Oeconom	1
= Starcke, Baumeister	1
= Thulmann, Lederhändler	1
= Tschentscher, Servis-Rendant	1
= C. Gottlieb Willenberg, Tuchfabrikant	1
= J. Gottlob Willenberg, desgl.	1
= Hütter, Revier-Jäger, in Hasel	1
= Hoppe, Dominialbesitzer, in Hoberg	1
= Speer, Cantor, in Kroitsch	1
= Meuer, Oeconom, in Herrnsdorf	1
= Baron v. Ritterstein und Falkenhein, Kais. Kön. Rittmeister, in Riemberg	1
= Berger, Guthsbesitzer, in Röchlitz	1
= v. Gersdorf, in Neudorf	1
= Hoppe, Pastor, in Röchlitz	1
= Klein, Pastor, in Ulbersdorf	1
= Münster, Pastor, in Pilgramsdorf	1

Görlitz.

Herr Sam. Schmidt, Kaufmann	1
= Starcke, Oecon. Inspektor	1
= v. Schindel, Landes-Aeltester auf Schönbrunn	2
= Rothe, auf Zodlitz	1
= Schulze, Glas-Faktor, in Rausche	1
= Schönfelder, Pfarrer, in Ostritz	1
= Hirche, Scholtiseibesitzer	1
= Friedrich, Mühlen-Besitzer	1
= Mosig, Landsteuer-Sekretair	1
= Rothe, auf Lissa	1
Die Oberlausitz'sche Gesellschaft der Wissenschaften	1
Herr Neumann, Diakonus	1

Greifenberg.

Herr Schüller, Kirch-Vater in Volkersdorf	1
= Arnold, Cantor, daselbst	1
Dorothea Weißig, in Hartmannsdorf	1
Herr Johannes Mayer, Färber	1
= Adolph Baumert, Kaufmann	1
= Petschke, Kaufmann	1
= Kluge, desgl.	1
= C. B. Wiggert, Kaufmann	1
= Joh. Aug. Hausius, desgl.	1
= Jgn. Börner, Prediger	1
= Doktor Korseck	1
= Gottfried Blümel, Kaufmann	1
= Adjuv. Häsig, in Langenöls	1
= Scoda, in Ober-Wiesa	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr Kantor Kühn, in Friedersdorf	1
= Bonzel, Müllermeister, in Friedersdorf	1
= Döring, M. in Marklissa	1

Grimma.

Herr Weichert, Professor	1

Groß-Strehlitz.

Herr Brecht, Steuer-Einnehmer	1
= Schuster, Poliz. Burgemeister	1
= Hein, Forstmeister in Groß Stannisch	1

Grottkau.

Herr Baron v. Prinz, Landrath	1
= Pech, Pfarr-Administrator	1

Grünberg.

Herr August Sigismund Pohl	1
= Joh. Dav. Schwarz und Schulz, Tuchscheerer	1
= Weimann, Apotheker	1
= A. Tauschke, Kaufmann	1
= Wegener, Pastor prim.	25

Guben.

Herr Bordan, Kaufmann	1
= Dr. Budig, Kreis-Physikus	1
= Göhler, Lieutenant	1
= Mag. Grimm, Oberpfarr, in Niemitzsch	1
= Heym, Landesältester	1
= Homuth, Goldarbeiter	1
= Homuth, Organist	1
= Latke, Goldarbeiter	1
= Pusch, Apotheker	1
= Michel, Seifensieder	1
= Meritz, Apotheker	1
= Nitzschke, Justiz-Comissarius	1
= Oehme, Superintendent, in Fürstenberg a. d. O.	1
= Petzold, Syndicus, in Crossen	1
= Pfitzmann, Handelsmann	1
= Puchau, Stadtsekretair	1
= Reibewein, Raths-Stuhlschreiber	1
= Richter, Rektor	1
= Richter, Lederhändler	1
= Weiner, Handelsmann	1

Guhrau.

Herr Scholz, Scabinus	1

Guttentag.

Herr Janisch, Stadtrichter	1

Habelschwert.

Herr Musenberg, Apotheker	1

Haynau.

Herr Timpf, Stadt- und Oberförster	1
= Zippel, Kämmerer	1
= Kuckauf, Tuchkaufmann	1
= Soika, Schneidermeister	1
= Bullenhein, Tuchmacher	1
= Scholz, Schönfärber	1
= Kurtz, 2ter Prediger an d. hies. Stadt- u. Pfarrkirche	1
= Gießel, Pastor, in Aßlau	1
= Kuche, Kantor	1

	Exempl.
Herrnstadt.	
Herr Jarson, Königl. pens. Bergmstr. in Gorkau	1

Hirschberg und dessen umliegende Gegend.

Herr Jäckel, Pastor	1
= Scholz, Pastor, in Buchwald bei Schmiedeberg	1
= Siegert, Cantor, in Hermsdorf	1
= Grüttner, Oeconom, in Berbisdorf	1
= Lachmann, Buchhändler	7
= Gottlob Kießling, Kaufmann	1
= J. C. Geißler	1
Frau Wechsung, Goldarbeiter	1
Herr Alert, Schullehrer	1
= Müller, Burgermeister	1
= Samuel Linckh, Kaufmann	1
= Freiherr v. Stillfried	1
= C. H. Louis Weiß, Kaufmann	1
= Rieger, Polizei-Inspektor	1
= Brüchner, Kaufmann	1
= Müller, Servis-Rendant	1
= Weidmann, Schullehrer	1
= Krahn, Stadt-Buchdrucker und Rathsherr	1
= Meißner, Pastor, in Maywaldau	1
= Böhm, Pastor, in Chemnitz	1
= Veit, Oberamtmann, in Semil in Böhmen	1
= Cust. Janatka, Oberjäger, in Neidig in Böhmen	1
= Rudolph Ledsebe, Herrschaftl. Kunstgärtner, in Friedland in Böhmen	1
= Jos. Volkert, Herrschaftl. Brauermstr., in Lemberg bei Gabel in Böhmen	1
= Pohl, Glas-Fabrik.-Verwalt. in Neuwald in Böhmen	1
= Pohl, Wappenschneider, daselbst	1
= Münster, Schullehrer, in Schildau	1
= Fink, Pastor, in Seiffershau	1
= Langner, Cantor, in Fischbach	1
= P. Sommer, in Voigtsdorf	1
= Mentzel, Cantor, Neukirch	1
= Scholz, Schullehrer, in Arnsberg bei Schmiedeberg	1
= Bredenschey, Guthspächter, Schönwaldau	1
= Schramm, Cantor, daselbst	1
= Schubert, Schullehrer, in Poischwitz	1
= Klenner, Pfarrer in Hermsdorf und dem Kynast	1
= Mallikh, Bau-Conducteur, in Warmbrunn	1
= Conrad, Kaufmann	1
= Bergmann, Negociant	1
= Vater, Schneidermeister	1
= Scholz, Negociant, in Schreibershau	1
= Siebenschuh, Chyrurgus, daselbst	1
= Aust, Cantor, in Arnsdorf	1
= Munzky, Pastor, daselbst	1
= Joh Gottl. Siegert, Schullehrer, in Krummhübel	1
= Mäuer, Cantor, in Spiller	1
= Heinrich, Pastor, daselbst	1

Hohenliebenthal.

= Landrath Freiherr v. Zedlitz, auf Hohenliebenthal	2
= Käse, Gerichtsschreiber	1
= Balke, Pastor	2
= Müller, Brauermeister	2

Jauer.

= Bayer, Königl. Kreis-Justizrath	1
= Fischer, Doctor philos. und Prorektor	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr Frommelt, Lohgerber	1
= Gampert, Pastor in Seitendorf	1
= Grun, Amtmann in Dürschwitz	1
= Ludwig, Schullehrer in Reppersdorf	1
= Fritsch, Hauptmann	1
= Nimann, Stadt-Apotheker	1
= Wenzel, Kaufmann	1
= Woltersdorf, Pastor in Hertwigswalde	1
= Milchen, Gutsbesitzer in Poischwitz	1
= Büttner, Goldarbeiter	1
= Franke, Zirkelschmidt	1
= Röder, Partikulier	1
= Strüner, Brauer in Lobris	1
= Weigmann, Erb- und Gerichtsscholz in Baritsch	1
= Langner, Töchter-Lehrer	1
= Eberlein, Amtmann in Koskau	1
= Füller, Stadtgerichts-Kanzlist	1
= Gottwald, Senator	1
= Hoffmann, Kantor an der evangel. Kirche	1
= Hunger, Weinschänk	1
= Igler, Landschafts-Kanzlist	1
= Kabisch, Gastwirth	1
= Koblitz, Justiz-Commissarius	1
= Neumann, Pastor in Peterwitz	1
= Scholz, Kämmerer	1
= Scholz, Post-Sekretair	1
= Seibolt, Schullehrer an der kath. Schule in Malitsch	1
= Weier, Kantor an der kath. Kirche	1
= Witiber, Rektor an der kath. Kirche	1
= Kuschel, Capellan an der kath. Kirche	1
= Stephan, Kriminal-Aktuarius	1

Königsberg in Preußen.

Herr Hartung, Hof-Buchdrucker	19

Kupferberg.

Herr Karbille, Forstmeister	1
= Heinze, Schichtmeister	1
= Schrödter, Bergfaktor	1
= Hoffmann, Gutsbesitzer	1
= Opitz, Kantor	1

Landeshut.

Herr Weber, Canonicus	1
= Schuchardt, Kommerzienrath	1
= Weber, Rathmann	1
= Merker, Kaufmann	1
= Monse, desgl.	1
= Gastner, Kantor in Rudelstadt	1
= Scholtz, Schullehrer in Hartmannsdorf	1
= Scharf, desgl. in Reußendorf	1
= Sturm, Pastor in Steinkunzendorf	1
= Höffchen, desgl. in Wernersdorf	1
= Kay, Amtmann in Wernersdorf	1
= Thiel, Gerichts-Aktuar in Wernersdorf	1
= Duttenhofer, Kaufmann	1
= Raabe, Fabrikant in Haselbach	1

Lähn.

Herr Bachmann, Züchnermeister	1

Leipzig.

Herr Bernhard, Doct. Medic.	1
= Fritsch, Katechet	1

	Exempl.
Herr Kettau, Stud. Theol.	1
= Rüling, Doct. Jur.	1
= Rüling, Diaconus in Oederau	1
= Barth, Buchhändler	207

Leobschütz.

Herr Graf v. Sedlnitzky, königl. Landrath und Landesältester, auf Löwitz	1
= Breitkopf, Gerichtsamtsaktuarius zu Gröbnig	1
= Hering, Pfarrer zu Kreutzendorf	1
= Schreyer, Schullehrer zu Bladen	1
= Rösler, Kreis-Justizrath	1
= Richter, Stadt-Syndicus	1
= Heintze, Justiz-Commissarius	1
= Lautner, Stadtgerichts-Director	1
= Das Gymnasium daselbst	1
= Schulz, fürstl. Lichtensteinscher Gerichtsassist. u. Justit.	1
= Klose, desgl	1
= Schwenzner, Hofrath, fürstl. Lichtensteinscher Anwald und Justitiarius	1
= Mader, fürstl. Lichtensteinscher Gerichtsassistent	1
= Stanjeck, Professor am Gymnasio	1
= König, desgl.	1
= Vogler, Local-Capellan in Knispel	1
= Lauffer, Pfarrer in Deutsch-Neukirch	1
= Wolf, fürstl. Lichtenstein. Fürstenthums-Gerichts-Kanzellei-Inspektor	1
Das Post-Amt	1

Liebau.

Herr Wihardt senior, Kaufmann	1
= Achner, Pfarrer	1
= Regendank, Apotheker	1

Liegnitz.

Herr Dönch, Hofgerichts-Assessor	1
= Reling, Justiz-Commiss. Rath	1
= Schiffner, Raths-Zimmermeister	1
= Grätz, Kaufmann	1
= Kreisler, desgl. und Stadtverordneten-Vorsteher	1
= Schnabel, desgl. und Rathsherr	1
= Maywald, Schullehrer in Grostinz	1
= Prager, Kaufmann	1
= Gohlisch, Förster in Perl bei Parchwitz	1
= Balthasar, Pastor in Langenwaldau	1
= Henniges, Regierungs-Calculator	1
= Waldow, Auctionator	1
= Liebig, Regierungs-Calculator	1
= Warmuth, Schullehrer	1
= Knothe, Justiz-Director	1
= Nuchten, Organist in Heidau bei Parchwitz	1
= Menzel, Pastor in Oyas	1
Das Post-Amt in Liegnitz	1
Herr Pachaly, Kantor und Schullehrer	1

Lissa.

Herr v. Milenski, Graf, in Heyersdorf	1
= Dütschke, Pastor in Laswitz	1
= Riediger, Kaufmann	1
= Albrecht, Buchbinder	2

Löwenberg.

Herr Bergemann, Rathmann	30

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Exempl.

Lublinitz.

Herr Dörks, Hauptmann und Kreis-Steuer-Einnehmer 1
" Marsch, Kreis-Chirurgus 1
" Fyallar, Lieut. und Steuer-Cassen-Controlleur 1
" Hawlitschka, landräthlicher Kanzlist . . 1
" Taschka, Rektor 1

Lüben.

Herr Müller, Buchbinder 17
" Gädicke, Post-Sekretair 1

Malapane.

Herr Helmkampf, Magazin-Rendant . . . 6

Marienwerder.

Herr Clooß, Landschafts-Rentmeister . . . 1

Meissen.

Herr Jordan, General-Accis-Inspektor und Ger. Dir. 1
" Engelmann, Finanz-Prokurator . . . 1
" Vetter, Kreis-Amts-Actuar 1
" Fleischhauer, Procuratur-Amts-Vice-Actuar . 1
" Mann, Kreis-Amts-Controlleur . . . 1
" Lehmann, Kreis-Amts-Cassirer . . . 1

Medzibor.

Herr v. Siegroth, Rittmeister 1

Militsch.

Herr Richter, Pastor Prim. 1
" Münsterberg in Schlottau 1
" Klement, Steuer-Einnehmer 1

Münsterberg.

Herr Ziegenmeyer, Doktor 1
" Schubert, Kaufmann 1
" Hoffmann, desgl. 1
" Renner, Servis-Rendant 1
" Herrmann, Ober-Glöckner 1

Namslau.

Herr Menzel, evangel. Rektor und Prediger . . 1
" N., Apotheker 1

Neisse.

Herr Biedermann, Professor 1
" Brosig, Kanzellist 1
" Erdmann, Bau-Inspektor 1
" Seipelt, Haupt-Steuer-Amts-Controlleur . 1
" Petzold, Altmülscher 1
" Peukert, Kaufmann, Senator und Gutsbesitzer 1
" Knobloch, Ober-Steuer-Inspektor . . . 1
" Feist, Artillerie-Feldwebel 1
" Schwinger, Major der Artillerie . . . 1
" Friedrich, Lieut. und Rechnungsführer der 7ten Artillerie-Brigade 1
Die Militair-Schule der 12ten Division . . 1
Das katholische Gymnasium 1
Herr Thamm, Kaufmann 1
" Wilz, Steuer-Rath 1
" v. Wittich, Justiz-Rath 1
" Engelmann, desgl. 1
" Eörlich, Hofrath 1

Exempl.

Herr Weiß, Kaufmann 1
" Möcke, desgl. 1
" Cirves, Justiz-Kommissarius 1
" Lange, Premier-Lieutenant 1
" Henkel, Töpfer 1
" Schmidt, Gürtler 1
" Hoffmann, Destillateur 1
" Schubert, Magazin Controlleur . . . 1
" Weymann, Calculator 1
" Scholz, evangel. Rektor 1
" Schmidt, Pferde-Arzt 1
" Drabich, Inquisitor 1
" Heller, Oberamtmann in Bielau . . . 1

Neumarkt.

Herr Koch, Senator und Seifensieder . . . 1
" Drogand, Senator und Kaufmann . . . 1
" Weiß, Doctor und Kreis-Chirurgus . . 1
" Seidel, Königl. Polizey-Districts-Commiss. und Erbherr auf Kertschütz . . . 1
" Rosemann, desgl., auf Radardorf . . 1
" Heyer, desgl, auf Ober-Tschammendorf 1
" v. Poblotzky, Major, Erbherr auf Schöneiche . 1
" v. Gellhorn, desgl., auf Schebekirche . . 1
" Ruprecht, Erbherr auf Illnisch . . . 1
" Schaubert, desgl. auf Frankenthal . . . 1
" Schaubert, desgl. auf Gossendorf . . . 1
" Braune, Königl. Oberamtmann zu Nimkau . 1
" Kregsiel, Oberamtmann zu Marschwitz . . 1
" Conrad, Wirthschafts-Insp. und Königl. Polizey-Districts-Commiss. zu Ober-Stephansdorf 1
" Engel, Pfarrer in Pohl. Schweinitz . . 1
" Elsner, desgl. in Peicherwitz 1
" Bergis, Pastor in Rackschütz 1
" Heinze, Pfarrer in Kostenbluth . . . 1
" Migula, Freigutsbesitzer in Bruch . . . 1
" Hampel, Erb- und Gerichts-Scholz in Keulendorf 1
" Barthel, desgl. in Bockau 1
" Heinze, Schullehrer in Krampitz . . . 1
" Elsner, Pfarrer und Schulen-Inspekt. des Neumarkt-Canthschen Kreises 1
" Kunze, auf Dürschwitz 1

Neustadt in Oberschlesien.

Herr Hippauf, Post-Sekretair 1
" Schleußner, Ober-Haupt-Zoll-Inspektor . 1

Neustettin.

Herr Mehring, Schul-Inspektor 1
" Schneider, Prediger in Wintershagen bei Stolpe 1
" Rösecke, Doktor in Treptow an der Rega . 2
" Bulpius, Prediger in Marsin bei Cörlin . . 1
" v. Flemming 1

Neusalz.

Herr Helbig, Postwärter 1

Nimptsch.

Herr Heyn, Wundarzt in Nimptsch . . . 1
" Knappe, Apotheker 1

Oels.

Herr Sander, Senator 4

* *

Exempl.

Herr Ludwig, Buchdrucker 10
= Knappe, Rendant 2

Ohlau.

Herr Müller, Superintendent 1
= Ernst, Organist 1
= Bretschneider, in Rosenhayn 1

Oppeln.

Herr Benda, Regierungsrath 1
= Kranz, Königl. Kanzlei-Inspektor . . . 1
= Ludewig, Königl. Registrator 1
= Müller, Regierungs-Kanzlist 1
= Kirsch, Kapitain 1
= Bender, Buchhalter 1

Parchwitz.

Herr Christian, Bürgermeister 1
= Conrad, Pastor in Jürtsch 1

Patschkau.

Herr Beier, Kantor 1
= Dittrich, Stadtrichter 1

Pitschen.

Herr Dietrich, Pastor 1

Pleß.

Herr Hausleutner, Justizrath 1
= Fuhs, desgl. 1
= Dietrichs, Bergrath 1
= Hartlieb, standesherrsch. Gerichts-Registrator . 1
= Stefke, Kammer-Calculator 1
= Mette, Deposital-Rendant 1
= Zellner, Bürgermeister 1
= Klug, Kaufmann 1
= Mühler, desgl. 1
= Berger, Kantor 1
= Warwas, Pfarrer in Staude bei Pleß . . 1
= Mazura, Amtmann in Guhrau bei Pleß . . 1
= Barteis, Kellerei-Verwalter in Tichau bei Pleß 1
= Neumann, Rentmeister in Luschwitz im Großherzogthum Posen 1
= Sarganek, Rent-Amts-Buchhalter . . . 1
Die Leih-Bibliothek 1
Herr v. Schimonsky, Gutsbesitzer 1
= Rösler, Wachsbleich-Rendant 1

Polkwitz.

Herr Adam, Stadtrichter 1
= Reiche, Pastor 1
= Prüfer, Chirurgus 1
= Lauterbach, Gastwirth 1
= Jungnikkel, Kantor 1
= v. Neckern, Hauptmann, auf und zu Musternick 1
= Friebel, Organist in Heinzenburg . . . 1
= Gamke, Schullehrer in Gusitz 1
= Thiemann, Schmidt in Kotzenau . . . 1
= Kusche, Schullehrer in Langen . . . 1

Posen.

Herr Bock, Kön. Ober-Apellations-Gerichts-Rath . 1
= Munk, Buchhändler 2
= Laube, Ober-Appellations-Gerichts-Rath . . 1

Exempl.

Prenzlau.

Herr Manecke, Post-Commiss. 1

Pribus.

Herr Worbs, Superintendent 4

Proskau.

Herr Masseli, Domainen-Amts-Justitiarius . . 2

Ratibor.

Herr Arndt, Oberlandesgerichts-Salarien-Cassen-Cassirer 1
= Bingert, Oberlandsgerichts-Registrator . . 1
= Caspary, desgleichen 1
= Gläser, Oberlandesgerichts-Kanzlei-Inspektor . 1
= Janus, Prediger 1
= Köhler, Oberlandesgerichts-Registrator . . 1
= Kuhne, Kanzelist 1
= Kusche, Salarien-Kassen-Assistent 1
= Nelius, Registrator 1
= Neisewitz, Kanzelist 1
= Renner, desgleichen 1
= Scheller, Oberlandesgerichts-Rath 1
= Schery, Pfarrer in Löschna bei Neutitschein in Mähren 1
= Scotty, Banquier 1
= Sommer, Oberlandsgerichts-Kanzelist . . 1
Das Postamt 1
Herr Tschirch, Lieutenant 1
= Joh. Schäfer, Secretair bei dem Herzogl. Gerichtsamte des säcularisirten Jungfrauen-Stiftes ad sanct. spiritum 1
= C. Dosterschill, Aktuarius bei demselben Gerichtsamte 1
= C. Beyer, Secretair bei der Herzogl. Kammer zu Schloß Ratibor 1
= Fliegner, Landschafts-Rendant 1
= Hillmer, Seifensieder 1
= Lest, Ober-Zoll-Einnehmer 1
= Hildebrand, Haupt-Steuer-Controlleur . . 1

Reichenbach.

Herr Dörnert, Königl. Kreis-Steuer-Einnehmer . 1
= Sadebeck, Kaufmann 1
= Peine, Buchbinder 10
= Gallisch, Curatus in Praus 1
= N. N. Aktuar beim Stadtgericht in Landeck . 1
= Gläser, Müllermeister in Peterswaldau . . 1
= v. Prüschenk, Major 1
= Klose, Organist in Bielau 1

Reichenstein.

Herr Weigang, Buchbinder 3

Rosenberg.

Herr Reimann, Kreis-Physicus und Dr. . . . 1
= Werner, Kaufmann 1

Rybnik.

Herr Gypser, Apotheker 1
= Klar, Pastor 1
= N., Burgermeister 1

Sagan.

Herr Adam, Pfarrer 1
= Andreä, Kön. Geh. Rath und Herzogl. Sagan. General-Bevollmächtigter . . . 1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr Bail, Herzogl. Sag. Fürstl. Gerichts-Direktor	1
= Berchner, Schullehrer in Hirschfelde	1
= Diedtemann, Städtischer Servis-Rendant	1
= Domke, Tuchfabrikant	1
= Ellhardt, Insp. und Past. Prim.	1
= v. Franke, Erbherr auf Rückersdorf	1
= Fiedler, Stadt-Gerichts-Direktor	1
= Fischer, Kürschner-Aeltester	1
= Harmuth, Seifensieder-Aeltester	1
= Heumann, Bürgermeister	1
= Hoffmann, Glöckner an der ev. Dreifaltigkeits-Kirche	1
= Hoyer, Buchbinder	1
= Kallenbach, Pastor in Nieder-Hartmannsdorf	1
= Kliche, Stadtpfarrer	1
= Klocke, Kaufmann	1
= Knothe, Syndicus	1
= Bähr, Schönfärber	1
= Lange, Kreis-Sekretair	1
= Müller, Schönfärber	1
= Neumann, Amtsrath und Erbherr auf Bergsdorf	1
= Qual, Steuer-Einnehmer	1
= Reymann, Böttcher-Aeltester	1
= Scholz, Pastor. Prim. an der evan. Dreifalt. Kirche	1
= Schlegel. Rektor an der evan. Fürstenth. Schule	1
= Scholz, Professor	1
= Walter, Herr auf Zwippendorf	1
= Weisfloz, Proconsul	1
= Wendscher, Kaufmann	1

Schmiedeberg.

Herr Aust, Schullehrer	1

Schmigel.

Herr Neumann, Postmeister	2

Schweidnitz.

Herr Dercks, Prediger an der evang. Kirche in Friedland	1
= Hildebrand, Organist daselbst	1
= Ansorge, Müllermeister in Göhlenau bei Friedland	1
= Scheit, Kaufmann	1
= Rüdiger, Papierfabrikant in Poln. Weistriz	4
= Langenmayr, Justiz-Commissarius	3
= Jost, Buchdrucker	4
= Lehmann, Senior	1
= Pachaly, Rathsherr und Apotheker	1
= Prillmayr, Bischöflicher Comissar., Canonicus und Stadtpfarrer	1
= Sommer, Ober-Inspektor des Kön. Correctionshauses	1

Schwiebus.

Herr Spiegelberg, Apotheker	1
= Balcke, Kaufmann	1

Sommerfeld in der Neu-Mark.

Herr v. Lepell, Hauptmann außer Diensten	1
= Rößler, Gutsbesitzer auf Mercke in der Nieder-Lausitz	1

Sorau in der Lausitz.

Herr Moritz, Kaufmann	1
= Schlinzigt, Amts-Inspektor	1
= Schnieber, Dr. Med.	1
= Wilhelmi, Aktuarius	1
= Zwanziger, Bürgermeister	1
Herr Brun, Apotheker	1
= Rauert, Buchdrucker	6

Sprottau.

	1
Herr Becker, Pastor zu Giesmannsdorf	1
= Berndt, Accise-Einnehmer	1
= Berndt, Tabackfabrikant und Stadtverordn. Vorsteher	1
= Brendel, Adjunct. scholae	1
= v. Friderici, Oberstl	1
= Keller, Superintendent	1
Jungfer Friederike Korn	1
Herr Kies, Kämmerer	1
= Hoffmann, Pastor zu Ottendorf	1
= Lehmann, Kämmereigutes-Pächter zu Dittersdorf	1
= Westarp, Land- und Stadtgerichts-Assessor	1
Frau v. Wiedebach	1

Stargard.

Herr v. Schmeling, Major	1

Stettin.

Herr Lange, Post-Sekretair	1

Strehlen.

Herr v. Wenzky, Landesältester, Erbherr auf Glambach	1
= v. Paczenzky, Königl. Kreis-Justizrath	1
= Maydorn, Pastor und Diaconus	1
= Lampel, Rentmeister in Prieborn	1
= Sangkohl, Domänen-Justiz-Amts-Actuarius	1
= Böhm, Königl. Stadtgerichts-Secretair	1
= Friedr. Jacob, Kaufmann	1
= Gottlieb Pläschke, desgl.	1
= Kelz, desgl.	1
= Wilh. Hering, desgl.	1
= Dederle, Rothgerber	1
= Becker, Pastor in Schreibendorf	1

Striegau.

Herr Klimke, Stadtpfarrer und Kreis-Schulen-Inspektor	1
= Hantsche, Pastor	1
= C. Barthel, Buchbinder	1
= Hübner, Pfarrer in Kuhnern	1
= Rudolph, Pfarrer in Puschkau	1
= Tschöltsch, Oberamtmann in Puschkau	1
= Dyhr, Schullehrer in Puschkau	1
= Maliske, Pfarrer in Bertholsdorf	1
= Meißner, Pastor in Rohnstock	1
= Sommer, Pastor in Metschkau	1
= Matthäi, Grundherr in Halbendorf	1
= Klose, Wirthschafts-Inspektor in Laasan	1
= Kutsche, Schullehrer in Laasan	1
= Geisler, Amtmann in Simbsdorf	1
= Thomas, Schullehrer in Järischau	1

Tarnowitz.

Herr Carl Friedr. v. Boscamp, Königl. Preuß. Ober-Bergrath und Director des Kön. Berg-Amts von Oberschlesien	1
= Krickende, Königl. Berg-Justizrath von Oberschles.	1
= Geisler, Königl. Berg-Zehendner von Oberschles.	1
= Martiny, Königl. Ober-Hütten-Insp. und Direkt. des Hüttenamts zu Königs-Hütte	1
= Illing, Königl. Ober-Hüttenmeister	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Exempl.
Herr Kuntze, Königl. Rechnungs-Revisor beim ober-schlesischen Bergamte	1
= Menzel, Königl. Berg-Secretair	1
= Passeck, Hütten-Schul-Rektor zu Königshütte	1
= Schneidersky, Schulen-Inspektor u. Stadtpfarrer	1
= Ullrich, Königl. Stadtrichter	1
= Sedlaczeck, Kaufmann	1
= Segeth, Kön. Bergamts-Cassen-Buchhalter	1
= v. Kamensky, Hauptmann	1
= Ziegert, Kanzelist	1
= Utschick, Hütten-Faktor in Peiskretscham	1

Trebnitz.

= Heidrich, Rendant	1
= Hübner, Registrator	1
= Kanther, Kreis-Richter	1
= Malliske, Rektor	1
= Neuling, Lieutenant und Forst-Cassen-Rendant	1
= Sternitzky, Forstmeister	1
= Schürtz, Stadtrichter	1
= Tschöpe, Apotheker	1
Fräulein Baronesse von Würz	1

Waldenburg.

Herr Berger, Rathmann	1
= Hanke, Kaufmann	1
= Herrforth, Königl. Berg-Zehntner	1
= Hildebrandt, Lohgerber	1
= Jung, Cantor und Schullehrer in Stein-Kunzendorf	1
= Kestermann, Königl. Bergmeister	1
= Klose, kathol. Cantor und Schullehrer	1
= Mettner, evang. Cantor und Schullehrer	1
= Pflücker, sen., Kaufmann	1
= Pflücker, jun., desgl.	1
= Preuß, Schullehrer in Dittersbach	1
= Sachse, Königl. Stadtrichter	1
= Scholtz, erster Mädchenlehrer an der Vorbereitungs-Schule zu Schweidnitz	1

	Exempl.
Herr Zedlitz, Kaufmann	1
= Aßmann, Erzpriester	1
W. Töpfer, geborne Rausch	1
Herr F. L. Worrizini, Mahler	1
W. Sonnabend, geb. Töpfer	1
Herr Alberti	1

Wartenberg.

Frau v. Natzmer, Rittmeistern	1
Herr Scharff, Thierarzt	1
= Hentschel, Postmeister	2
= Klötzel, Gastwirth	1
= Berndt, Amtmann in Reppine	1

Weimar.

Herr Fischer, Crim. Rath u. Oberlandesgerichts-Archivar	1

Winzig.

Herr Kretschmer, Oeconom in Seifrodau	1
= Zimmer, Organist in Piskorsine	1
= Reimann, Organist in Wischütz	1
= Fischer, Buchbinder	1

Zempelburg.

Herr Guderian, Justiz-Commissarius in Sucheroczek	1

Zülz.

Herr Gläzer, Rektor	1
= Gottwald, Steuer-Einnehmer	1

Züllichau.

Herr Zwarr, Buchdrucker	1
= Grange, Oberlehrer und Rendant	1
= Freytag, Prediger in Rädnitz bei Crossen	1
= Franke, Probst in Schwerin an der Weser	1
= Kohli, Prediger in Crossen	1
= Lindner, Prediger in Seeren	1

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schreib- und Druckfehler.

Erstes Buch.

Die Schreibart Herrmann ist überall gegen Hermann zu vertauschen.

Seite 120. Col. b. Zeile 15. v. u. statt: schwarzen lies kaspischen.

Zweites Buch.

S. 206. Col. a. Z. 10. v. u. statt: Medien l. Mädika.
— 207. — a. — 12. v. o. — φραγτοι lies φραατοι.
— 249. — b. — 11. v. o. — Gundomad l. Gundomars.

Drittes Buch.

S. 341. Col. a. Z. 15. v. u. st. er l. es.
— — — b. — 10. v. u. st. Chlodowich l. Chloderich.
— 361. — b. — 14. v. o. st. oder l. der.
— 364. — b. — 9. v. o. st. Gewerbe l. Gewebe.
— 371. — b. — 11. v. u. st. himmlische l. irdische.
— 394. — a. — 12. v. o. st. Childerich l. Chilperich.
— 404. — a. — 1. v. o. st. desse rerr lies dessen Herr.

Viertes Buch.

S. 562. Col. a. Z. 15. v. u. ist Mähren überflüssig.
— 577. — b. — 5. v. u. st. veranschaulichte lies veranschaulicht.
— 593. — b. — 4. v. o. st. Wendeheers lies Wendenheers.
— 666. — a. — 17. v. o. st. Germanen l. Slaven.
— 718. in der Inhaltsanzeige st. Ernst l. Ernsts.

Fünftes Buch.

S. 742. Col. b. Z. 12. v. u. st. Gregors l. Gregor.
— 746. — a. — 18. v. o. st. Ländereien l. Eroberungen.
— 800. — b. — 3. v. o. st. haben l. hat.
Ebendaselbst Z. 4. — st. seine Apostel l. sein A.
— 876. — a. — 4. v. u. st. Friedenskunde lies Friedensurkunde.
— 879. — b. — 12. v. o. fehlt nach wiedergeben das Wort werden.
— 783. — b. — 5. v. o. st. dem l. den.
— 892. — b. — 15. v. o. st. neugebohrnen l. nachgebohrnen.

Sechstes Buch.

S. 19. Col. b. Z. 3. v. u. st. als Erbrecht l. aus E.
— 27. — a. — 8. v. o. st. Bundesgenossen lies Bundesgenosse.
— 36. — a. — 7. v. o. st. euer l. eurer.
— 40. — a. — 3. v. u. st. verlassen l. erlassen.
— 53. — b. — 7. v. o. st. gegangen l. gegangene.
— 68. — b. — 10. v. o. st. trotz den l. trotz der.
— 74. — b. — 6. v. o. steht das Wörtchen zu doppelt.
— 81. — b. — 14. v. o. st. den l. die.
— 120. — a. — 2. v. u. st. der glänzendsten, l. des glänzendsten.
— 121. — a. — 16. v. u. st. Geschooß l. Geschoß.
— 124. — b. — 9. v. u. st. Sachen l. Sache.
— 168. — b. — 17. v. u. st. die Forderung, l. der Forderung.
— 181. — b. — 7. v. o. st. eherbietig l. ehrerbietig.
— 182. — a. — 13. v. u. st. Verfahren l. Vorfahren.
— 196. — a. — 11. v. o. st. hatte l. hatten.
— 212. — a. — 11. v. u. st. sie l. die.
— 295. — a. — 6. v. o. st. müßte l. müsse.
— 316. — a. — 10. v. u. st. im l. sein.
— 430. — b. — 6. v. u. st. 1232 l. 1252.
Ebendaselbst — 11. v. u. st. 1215 l. 1235.

Siebentes Buch.

S. 2. Col. a. Z. 13. v. u. st. Gibellinen l. Guelfen.
— 13. — a. — 7. v. o. steht er überflüssig.
Ebendaselbst — 1. v. u. st. den Völkern l. die
— 20. Z. 2. der Inhaltsangabe st. Nikolaus IV. l. III.
— 50. Col. b. Z. 6. v. o. st. ihn l. ihm.
— 52. — b. — 12. v. o. steht ihn überflüssig, und in der folgenden Z. 12. st. aufheben l. aufgehoben.
— 56. — a. — 8. v. u. st. denen l. deren.
— 69. — b. — 8. v. u. st. öfterer l. öfter.
— 74. — a. — 3. v. o. st. Hof l. den Hof.
— 78. — b. — 13. v. u. st. ließ l. hielt.
— 119. — b. — 9. v. o. st. Eisenstücke l. Eisenstöcke.
— 121. — a. — 9. v. o. st. einer italienischen l. eine italienische.
— 123. — b. — 12. v. o. st. müßte l. müsse.
— 124. — a. — 6. v. o. st. sollte l. solle.
— 127. — a. — 2. v. u. st. 321 l. 1311.
Ebendas. — b. — 7. v. o. st. in Feuer l. im Feuer.
S. 139. — b. — 9. v. u. st. niedrigerm l. niedrigern.
— 150. in der Anmerkung *) st. Verfasser des l. Verfasser der Nachrichten des.
— 178. Col. a. Z. 4. v. u. st. von ihr l. an ihr.
— 180. — a. — 7. v. o. st. wollten l. wollen.
Ebendaselbst — 15. v. o. st. fürchtete l. fürchteten.
— 196. Col. a. Z. 15. v. o. st. stünde l. stehe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

S. 200. Col. a. Z. 4. v. u. st. den Deutschen l. die Deutschen.
— 207. — a. — 9. v. o. st. die l. sie.
Ebendas. — a. — 7. v. o. st. Herrn l. Heere.
— 231. — b. — 9. v. o. st. Bedürfnisse l. Bündnisse.
— 248. — a. — 11. v. u. st. Bauers l. Bauern.
— 263. — b. — 5. v. u. st. abgesiegt l. obgesiegt.
— 287. — b. — 7. v. o. steht und überflüssig.

Achtes Buch.

S. 6. Col. a. Z. 3. v. o. fehlt zu Anfang: der Sohn.
— 53. — a. — 5. v. o. st. des l. das.
— 63. — b. — 1. v. o. st. Luxemburges lies Luxemburgs.
— 72. — a. — 10. v. u. st. natürlichen l. natürlichem.
— 77. — b. — 13. v. o. st. den Begehr l. dem B.
— 80. — b. — 5 v. u. st. der Markgrafen l. des M.
— 81. — a. — 2. v. o. st. Thron l. Thor.
Ebendas. — b. — 9. v. o. st. des Kurfürsten l. der K.
— 85. — a. — 5. v. o. fehlt die vor Arzneikunde.
— 119. — b. — 5. v. o. st. das l. daß.
Ebendas. — 9. v. o. st. Neuerern l. Neuerer.
— 122. — a. — 9. v. u. st. zweimonatlichen l. zweimonatlichem.
— 163. — b. — 17. v. o. st. stellte l. stelle.
— 176. — a. — 3. v. u. st. der ersten l. den ersten.
— 178. — a. — 4. v. o. fehlt zu vor bestrafen.
Ebendaselbst in der Inhaltsanzeige Z. 3. v. u. st. Johann l. Jakob.
— 196. in der Anmerkung Z. 1. st. Cisitatem l. Civitatem.
— 210. Col. b. Z. 11. v. o. st. vertheigte l. vertheidigte.
— 209. — b. — 2. v. o. st. sebständiges l. selbständiges.
— 244. — a. — 4. v. u. st. 1415. l. 1417.
— 266. — a. — 5. v. o. st. seinem l. seinen.
— 284. — b. — 14. v. o. st. und überflüssig.
— 288. — b. — 4. v. u. fehlt willen hinter Zukunft.

Neuntes Buch.

S. 24. Col. a. Z. 7. v. o. st. sollen l. sollten.
— 29. — b. — 15. v. o. st. Kuttenburg l. Kuttenberg.
— 33. — b. — 9. v. u. st. Alxander l. Alexander.
— 35. — b. — 11. v. u. fehlt die vor Prager.
Ebendaselbst — 1. v. u. st. ertrugen l. ertragen.
— 38. — b. — 4. v. u. st. den l. dem.
— 52. — a. — 11. v. u. st. Salva l. Salve.
— 53. — b. — 11. v. o. st. Thätigkeiten l. Thätlichkeiten.
— 60. — a. — 14. v. u. st. Jahren l. Jahre.
— 62. — b. — 3. v. u. st. Töplitz l. Tepel.
— 78. — b. — 11. v. u. st. Ragusia l. Ragusa.
— 97. — b. — 8. v. o. st. der l. den.
Ebendaselbst — 16. v. o. st. machten l. machte.
— 98. — a. — 17. v. u. st. Reden l. Rede.
— 126. — a. — 13. v. o. st. Forderung l. Förderung.
— 135. — a. — 16. v. u. st. Geschei l. Geschrei.
— 141. In der ersten Anm. Z. 2. st. Priesterehre l. Priesterehe.
S. 144. Col. b. Z. 4. v. o. st. Friedrichs lies Friedrich.
— 165. — b. — 13. v. o. st. gegenseitige l. jenseitige.
— 166. — b. — 14. v. o. st. entgegenritten lies entgegenritt.
— 168. — a. — 1. v. o. st. den l. der.
— 180. — b. — 3. v. u. muß zu vor anzunehmen wegfallen.
— 193. — b. — 17. v. u. st. Bestimmung l. Beistimmung.
— 196. — a. — 7. v. u. st. bewilligen l. bewilligen.
— 197. — a. — 9. v. u. st. Aschaffenberg lies Aschaffenburg.
— 201. — b. — 5. v. u. st. derer l. deren.
— 203. — a. — 11. v. o. st. Apellationen l. Appellationen.
— 209. — b. — 4. v. o. st. Abrecht l. Albrecht.
— 225. — a. — 2. v. o. st. würde l. würden.
— 242. — a. — 15. v. o. st. wahrscheinlich lies wahrlich.
— 286. — b. — 14. v. u. st. dem l. die.

Zehntes Buch.

S. 6. Col. a. Z. 17. v. u. st. allgewohnter l. altgewohnter.
— 21. — a. — 2. v. u. st. untergeordnete lies ungeordnete.
— 23. — b. — 14. v. o. st. Könige l. Könige.
— 27. — a. — 6. v. o. st. Abendmahls l. Kelchs.
— 35. — a. — 6. v. o. st. regliöser l. religiöser.
— 65. — a. — 7. v. u. st. entflammte l. entflamme.
— 68. — b. — 4. v. o. fehlt sich hinter Vogt.
— 78. — a. — 1. v. o. st. Landfrieden l. Landfriedens.
— 87. — b. — 18. v. u. fehlt dieser hinter und, wodurch ein ganz entgegengesetzter Sinn entsteht.
— 97. — b. — 14. v. o. st. Abgaben l. Abgabe.
— 101. — b. — 12. v. o. steht war überflüssig.
— 126. — a. — 12. v. o. st. ihm l. ihn.
— 140. — a. — 5. v. u. st. dem l. den.
— 147. — a. — 9. v. o. fehlt werden hinter hergestellt.
— 149. — a. — 2. v. o. st. König l. Erbe.
— 167. — b. — 9. st. Bettler l. Bauer.
— 174. — b. — 5. st. durch ihnen l. durch ihn.
— 185. — b. — 9. v. u. st. angesehenste l. angesehene.
— 188. — a. — 8. v. o. st. weiteifern l. wetteifern.
— 196. — b. — 23. v. o. st. den l. dem.
— 202. — b. — 11. v. o. st. des l. der.
— 204. — a. — 5. v. o. st. zum l. zu.
— 214. — b. — 14. v. o. st. der l. die.
Ebendaselbst 16. v. o. st. stürzt l. stürzen.
— 222. — b. — 15. v. o. st. Männer l. Männern.
— 228. — b. — 6. v. u. st. Theils l. Theil.
— 247. — a. — 1. v. o. st. feinen l. seinen.
— 248. — a. — 13. v. o. st. abschlagen l. abgeschlagen.
— 258. — a. — 1. v. u. st. Geschichtspunkt l. Gesichtspunkt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf